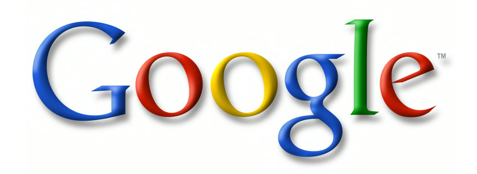




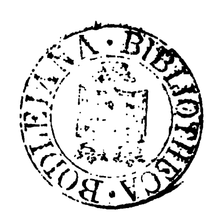
40.

1070.

Logische Untersuchungen.

Von

Adolf Trendelenburg.



Erster Band.

Berlin,
bei Gustav Bethge.
1840.

Karl Ferdinand Becker

zugeeignet.

Vorwort.

Die vorliegenden Untersuchungen beurtheilen Fremdes und bieten Eigenes. Dieses war ohne jenes unmöglich. Denn das Eigene muß sich zunächst einen freien Raum schaffen, um sich nur bewegen zu können, und kann sich nur behaupten, indem es sich gegen Anderes begrenzt.

Das Leben der Wissenschaft besteht, wie alles Leben, in Kampf, und zwar sowol in Kampf gegen Meinungen, die sich entgegenstellen, als in Kampf mit Thatsachen, die sich dem Gedanken nicht ergeben wollen. Möge nur aus der folgenden Arbeit erhellen, daß ich im Dienste der Sache diesen doppelten Kampf ohne Scheu und ohne Schein übernommen habe.

Eine Beurtheilung kann, ohne ihr Wesen aufzugeben, die Sache nicht schonen. Wer aber etwa in der Schärfe

des Urtheils, das den Gedanken befehdet, eine Säuere der Gesinnung gegen die Person wittern möchte: der wisse, daß in der ganzen Schrift kaum Ein Name genannt ist, dem ich mich nicht in irgend einem Bezug dankbar verpflichtet fühlte. Daher möge man davon abstehen, die Sache in das Gebiet des Persönlichen überzuspielen. Sollte indessen einem Leser in der Schrift des Kritischen zu viel sein, so ist dafür gesorgt worden, daß er die Beurtheilung des Fremden leicht überschlagen und den Faden der ein Ganzes verfolgenden eigenen Untersuchungen allenthalben wieder auffinden könne.

Der Kampf mit den Thatsachen ist überhaupt schwerer; denn sie stehen, richtig beobachtet, unbiegsam da, und der Gedanke muß sich fügen, um sie zu unterwerfen. Aber die Logik hat hier insbesondere einen mißlichen Stand. Die Thatsachen, die sie beobachten sollte, um sie abzuleiten, sind die Methoden der einzelnen Wissenschaften; denn diesen hat der erkennende Geist in den größten Abmessungen sein eigenes Wesen eingedrückt. Die Wissenschaften versuchen glücklich ihre eigenthümlichen Wege, aber zum Theil ohne nähere Rechenschaft der Methode, da sie auf ihren Gegenstand und nicht auf das Verfahren gerichtet sind. Die Logik hätte hier die Aufgabe zu beobachten und zu vergleichen, das Un-

bewußte zum Bewußtsein zu erheben und das Verschiedene im gemeinsamen Ursprunge zu begreifen. Ohne sorgfältigen Hinblick auf die Methode der einzelnen Wissenschaften muß sie ihr Ziel verfehlen, weil sie dann kein bestimmtes Object hat, an dem sie sich in ihren Theorien zurechtfinde. Wenn ferner die Logik die Nothwendigkeit verstehen soll, die von einer Seite in den Principien der Dinge wurzelt: so kann sie von Neuem der einzelnen Wissenschaften nicht entrathen, um von deren Anfangs- oder Endpuncten her in die Quelle dieses Begriffes einzudringen. Bis jetzt ist in dieser Hinsicht noch wenig geschehen. Auch ist ein Einzelner kaum der Forderung gewachsen, wie sie an die ganze Wissenschaft gestellt werden muß. Denn hiernach müßte der Logiker im Reiche des Geistes allenthalben sein, um vielmehr nirgends sein zu können. Ich habe die doppelte Gefahr, bald aus Mangel an Beobachtung wissenschaftlicher Thatsachen einseitig, bald aus allzu beweglichem Umblick oberflächlich zu werden, oft empfunden, und bin schwerlich der einen wie der andern ganz entronnen. Wo die Untersuchungen es forderten, bin ich auch in die Disciplinen eingegangen, die mir sonst entfernter liegen. Hätte sich dabei ein Irrthum eingeschlichen, so mögen ihn die einzelnen Wissenschaften nachsichtig berichtigen. Mich leitete in den Untersuchungen auch

ihr Interesse; mich leitete der Wunsch, die Logik durch Berücksichtigung der einzelnen Wissenschaften in den letzten Gründen erfahrener, in sich selbst bedeutsamer und dadurch auch nach außen fruchtbarer zu machen. Hier bleibt noch viel zu thun übrig, und der Kampf mit den Thatsachen der Erkenntniß hat für die logischen Theorien noch lange nicht allgemein genug begonnen.

Berlin, den 1. August 1840.

A. Trendelenburg.

Inhalt.

Logische Untersuchungen.

Die Absicht logischer Untersuchungen bezeichnen wir zunächst in wenigen Zügen.

Es ist das Eigenthümliche philosophischer Betrachtungsweise, aus dem Ganzen das Einzelne zu erkennen, und es wird dabei stillschweigend vorausgesetzt, daß das Ganze aus einem Gedanken stamme, der die Theile bestimmt.

Es ist dagegen das Eigenthümliche empirischer Betrachtungsweise, das Einzelne in seiner Zerstreuung zu durchsuchen und höchstens zu sammeln und zusammenzusetzen, und es wird dabei stillschweigend vorausgesetzt, daß jeder Punct auch etwas Eigenthümliches für sich sei und darum auch eigenthümlich zu erforschen.

Indessen hebt sich dieser Gegensatz im Fortschritte der Wissenschaften auf. Denn das Einzelne strebt zum Ganzen und aus dem Ganzen zu erkennen ist nie der Anfang.

Es sind die Wissenschaften dadurch groß geworden, daß sich die erforschenden Kräfte auf Einzelnes wandten und nicht unmittelbar auf das Ganze. Die beschränkte Kraft konnte dem beschränkten Gegenstande genügen. So sind durch die Theilung der Arbeit feste Puncte gewonnen, auf denen die Erkenntniß des umfassenden Ganzen wie auf einer Grundlage ruht.

Diesen Weg hat die Philosophie nach ihrer eigenthümlichen Richtung verschmäht. Während die Geschichte der übrigen Wissenschaften einzelne Entdeckungen und die glückliche Kombination derselben berichtet: stellt die Geschichte der Philosophie die verschiedenen Weisen dar, in welchen das Ganze der Erkenntniß angeschaut ist.

Es erheben sich auch in der neuesten Zeit Systeme neben Systemen; und weil sie alle das Ganze und aus dem Ganzen das Einzelne eigenthümlich zu verstehen meinen, theilen sie kaum einige feste Punkte mit einander und haben fast gar keinen gemeinsamen Boden. Jedes fängt mit dem Ganzen von Neuem an und weil es allen Werth in das Ganze legt: rückt die Erkenntniß des einzelnen Inhalts nicht durch die Philosophie, sondern nur durch den ruhigen Gang der einzelnen Wissenschaften fort. Den philosophischen Systemen wird die gegenseitige Verständigung in demselben Maße schwer, als sie keinen anerkannten Gemeinbesitz haben, wie die übrigen Wissenschaften.

Wir versuchen den umgekehrten Weg. Es bleibt immer der Trieb alles menschlichen Erkennens darauf gerichtet, das Wunder der göttlichen Schöpfung durch ein nachschaffendes Denken zu lösen. Wenn diese Aufgabe im Einzelnen begonnen wird, so treibt das Einzelne von selbst weiter; denn mit derselben Macht, mit welcher alles aus dem Grunde hervorgegangen, weisen die Dinge rückwärts zu dem Grunde wieder hin.

Wo das Einzelne scharf beobachtet wird, offenbart es an sich die Züge des Allgemeinen. Hier zeigt es die Fugen, durch die es mit dem Ganzen zusammenhängt; dort die Wege, auf denen es aus dem Ganzen Leben empfängt. Es dient als Glied einem Leibe und ist von diesem Leibe selbst zum Gliede herausgebildet. Darum wird es nur durch die Zweck setzende Seele verstanden, welche den Leib regiert. Auf diese geistige Bestimmung des Ganzen wird daher die Untersuchung des Einzelnen hinführen.

Wenn das Einzelne tiefer erforscht eine Selbstständigkeit für die Wissenschaft gewinnt — denn es wird zu einer bedeutsamen Thatsache —: so ist zu hoffen, daß dadurch auch die wechselnden Ansichten des Ganzen zu größerm Bestand kommen werden; denn die schweifende Möglichkeit wird durch gewonnene feste Puncte immer mehr eingeengt. Wie in einer unbestimmten algebraischen Aufgabe durch neue Bestimmungsstücke der möglichen Fälle immer weniger werden und die gedachte weite Möglichkeit immer enger wird und der Einen Wirklichkeit immer näher rückt: so geschieht es gerade in denjenigen Wissenschaften, die in einzelnen Beobachtungen neue Bestimmungsstücke suchen und aus dem festgestellten Einzelnen das Ganze immer treuer zu entwerfen hoffen.

Wer den hier bezeichneten Gedanken einzelner Untersuchungen für unphilosophisch erklären will — denn Begriffe, wie Ganzes und Theile, seien ja starre und äußerliche Bestimmungen, welche erst im dialektischen Tiegel umgeschmolzen und in Fluß gebracht werden müßten —: mit dem wollen wir nicht rechten. Die Bedeutung dieser Begriffe wird später erhellen. Der Name gilt uns gleich; wenn nur Philosophisches gewonnen wird, schelte man immerhin diese Ansicht empirisch.

Was sich in den einzelnen Untersuchungen ergiebt, wird nicht ein Einzelnes bleiben, wie eine eingelegte Episode, sondern soll vielmehr in die Handlung des Ganzen eingreifen. Die Reihe der Untersuchungen soll den Kreis der logischen Fragen durchlaufen und eine Ansicht der ganzen Wissenschaft zu gewinnen streben.

I. Die formale Logik.

1. Wir beginnen mit der Thatsache. Es hat sich namentlich durch Kant[1]) eine Logik gebildet, welche die Formen des Denkens an und für sich begreifen will, ohne auf den Inhalt zu sehen, an dem diese Formen erscheinen. Sie will den Begriff, das Urtheil, den Schluß allein aus der auf sich bezogenen Thätigkeit des Denkens verstehen.

[1]) In der kritischen Philosophie hat die Unterscheidung von Materie und Form eine durchgreifende Wichtigkeit, und es hängt damit die Aufstellung einer formalen Logik wesentlich zusammen. Viele indessen, die sonst Kant verließen, haben wenigstens im Ganzen die formale Logik beibehalten. Wenn nun die Bearbeiter in der Behandlung des Einzelnen und in der Weise, diese Disciplin in das ganze System einzureihen, sie zu kürzen und zu ergänzen, vielfach von einander abweichen: so kann es unstatthaft scheinen, die verschiedenen Darstellungen unter das Collectivum der formalen Logik zu bringen. Die gemeinsame Grundansicht giebt indessen dazu ein Recht. Sonst ist namentlich Herbart hervorzuheben, vgl. sein Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie §. 34 ff. Mit scharfer Distinction sucht er der formalen Logik in seinem System ein eigenes Gebiet abzugrenzen und zu sichern. Um nicht verschiedene Erscheinungen zu vermischen, werden wir in der vorliegenden Untersuchung bestimmte Stellen einzelner Bearbeitungen ausdrücklich anführen.

In dieser Ansicht wird Denken und Gegenstand von einander getrennt, wie etwa der aufnehmende Spiegel und der einfallende Lichtstrahl als zwei verschiedene Dinge einander gegenüberstehen. Die Unterscheidung scheint klar und annehmlich; sie scheint um so thunlicher zu sein, da das Denken gleichsam wir selbst sind und es uns darum in seinen Formen zugänglich und offen da liegt.

Indessen erheben sich gar bald Bedenken. Jener Vergleich weist schon auf ein gegenseitiges Verhältniß zwischen dem Denken und dem Gegenstande hin. Das Gesetz der Reflexion ist nicht von dem Spiegel allein bedingt. Soll es erklärt werden, so ist die Natur des Lichtes der vorwaltende Grund des ganzen Vorganges; und was gleichsam unsichtbar geschieht, um die Spiegelung zu erzeugen, das muß verschieden gedacht werden, je nachdem man das Wesen des Lichtes in eine geradlinige Ausströmung oder in eine wellenförmige Schwingung des Aethers setzt. Auf ähnliche Weise wird schwerlich das Denken mit seinen Formen erkannt werden können, ohne die Wechselwirkung mit der Natur der Gegenstände zu untersuchen.

Alle Sinne haben eine unmittelbare Verwandtschaft mit dem Gegenstande, für den sie bestimmt sind. „Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken?" Wenn wir uns nun nach dieser Analogie das Denken vorläufig als den Sinn für den Grund der Dinge vorstellen, so würde auch dieser Sinn eine innere Beziehung zu seinem Gegenstande haben müssen und diese Beziehung, ohne welche sich die Formen des Denkens nicht verstehen ließen, würde erst mit dem Gegenstande völlig hervortreten können.

Die Organe des Leibes sind in ihren Formen ohne den Zweck, für den sie da sind, nicht zu verstehen und weisen daher aus sich selbst heraus. Die bewegliche Hand wird nur begriffen, indem man auf die allgemeine Natur der Gegenstände Rücksicht nimmt, die sie fassen und betasten soll. Das Denken ist gleich-

sam das höchste Organ der Welt und zeigt daher; wenn man es in seinen Formen verstehn will, auf die Natur der Dinge hin, die es geistig fassen und begreifen soll.

Diese und ähnliche Bedenken, aus der Wechselwirkung der Dinge geschöpft, stellen sich im Voraus der ganzen Aufgabe entgegen, welche die formale Logik übernimmt. Sie würden nur dann zurücktreten, wenn die Formen des menschlichen Denkens über die Wechselbeziehung, in der sonst alle Dinge gefangen sind, erhaben wären und, mit dem göttlichen Denken eins und dasselbe, schon den Dingen selbst bestimmend und Gesetz gebend zu Grunde lägen. Aber um eine solche kühne Voraussetzung zu bewähren, würde es wiederum einer Betrachtung bedürfen, die von den sich auf sich selbst beschränkenden Formen des Denkens auf die Dinge überginge.

2. Ohne indessen durch diese Zweifel bestimmt zu werden, fragen wir weiter: wie weit ist es der formalen Logik gelungen, ihre Aufgabe zu lösen? Die Antwort wird die Probe unserer Ansicht sein, sei es nun eine Bestätigung oder Widerlegung.

Wenn wir hiernach das Werk dieser Wissenschaft zu prüfen versuchen, so haben wir dahin zu sehen, ob sich die formale Logik innerhalb ihres Kreises vollendet, oder ob sie in sich Elemente aufnimmt, welche die Form des Denkens überschreiten und den Inhalt der Gegenstände berühren. Wenn sich dies Letzte erwiese, so würde sie sich damit selbst das Urtheil sprechen.

3. Die formale Logik pflegt die Wahrheit als die Uebereinstimmung des Gedankens mit dem Gegenstande zu erklären. Wenn sich daher die Logik nicht außerhalb der Wahrheit stellen will, gleichsam wie vogelfrei außer dem Gesetze: so verfährt sie in der stillen Voraussetzung einer vorherbestimmten Harmonie zwischen den Formen des Denkens und der Sache. Sie steht hier von vorn herein dem Bekenntniß ihrer Unzulänglichkeit nahe.

4. Die formale Logik [1]) setzt zunächst den Begriff als gegeben voraus [2]). Wenn darunter der Begriff in seiner vollen Bedeutung als diejenige Vorstellung eines Dinges, die den Grund desselben in sich schließt, verstanden würde: so wäre damit eigentlich schon alles vorausgesetzt; es wäre im Anfang fertig überliefert, was die Wissenschaft erst als das Ziel zu enthüllen hat. So viel wird indessen nicht gefordert. „Der Begriff faßt ein Mannigfaltiges von Merkmalen in sich und ein Mannigfaltiges von Vorstellungen unter sich, deren Merkmal er selbst ist; jenes macht seinen Inhalt, dieses seinen Umfang aus.“ Der höhere Begriff wird nur dadurch gewonnen, daß aus dem niedern ein Merkmal hinweggedacht wird. Mag man bei diesem Verfahren, um streng innerhalb des Denkens zu bleiben, von Merkmalen der Begriffe sprechen, statt naturgemäßer von Merkmalen der Dinge, so wird man dabei die Dinge doch nicht los, denn die Vorstellungen führen immer auf das, dessen Gegenbild sie sind. Der Inhalt als Inbegriff von Merkmalen mag zwar für sich deutlich sein. Der Umfang läßt sich indessen durch die bloße Form des Denkens kaum verstehen. Denn wie der Begriff wiederum Merkmal in einem andern Begriffe werden könne, liegt nicht unmittelbar in ihm selbst. Diese äußere Beziehung wird nur dadurch begreiflich, daß die Anschauung, welche dem Begriffe die Erscheinungen zuführt, unbemerkt zu Hülfe eilt. Denn der Umfang ist in der That nichts anders als der Kreis, in welchem der Begriff zur Erscheinung kommt. Aus dieser stillschweigend

---

[1]) Wir berücksichtigen insbesondere zwei scharfsinnige und consequente Darstellungen der formalen Logik, die anerkannte Schrift von A. D. Ch. Twesten: Die Logik, insbesondere die Analytik. Schleswig 1825, und: Neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. Nebst einem logisch-mathematischen Anhange. Von Moritz Wilhelm Drobisch, Professor an der Universität zu Leipzig. Leipzig 1836.

[2]) Vgl. Twesten §. 29. §. 31. Drobisch §. 3. und §. 11. §. 14.

ergänzenden Anschauung versteht man allein, warum der Begriff in Bezug auf seinen Umfang der höhere und übergeordnete heißt; denn hier herrscht er wie das Gesetz. Ohne dies ist der Ausdruck, der Begriff habe ein Mannigfaltiges unter sich, durchaus unverständlich. Die Geschlechter, Gattungen und Arten entstehen nach jener Ansicht nur dadurch, daß Merkmale weggelassen werden. Sie sind willkührliche Gebilde des abstrahirenden d. h. verflüchtigenden Denkens; nirgends zeigt sich ein Gesetz dieses Verfahrens von innen oder von außen. Wenn später der ganze Syllogismus, dessen Ausbildung der Stolz der formalen Logik ist, auf der Unterordnung der Begriffe ruht, aber diese Unterordnung aus nichts anderm, als aus einer gleichsam nur versuchsweise vorgenommenen Zuzählung oder Abzählung von Merkmalen entstanden ist: so bleibt der Werth des Syllogismus als einer Begründung der Sache mehr als zweifelhaft. Daher wird denn auch meistens in der Lehre von der Erklärung und Eintheilung die angenommene Grenze der sich innerhalb der Formen des Denkens haltenden Logik überschritten. Es wird die Beziehung auf das Reale synthetisch nachgeholt, die anfangs um der reinen Analysis willen nicht vorhanden schien. Da wendet denn die Logik Begriffe, wie wesentliche Merkmale oder Eintheilungsgrund, an, Begriffe, wovon der erste nur Sinn hat, inwiefern der reale Grund ein Maßstab des Merkmals wird, und der zweite, inwiefern die bedeutsame Seite eines Dinges die Klarheit einer Uebersicht beherrscht. Dabei gewinnt denn nachträglich der Begriff, das Geschlecht, die Art u. s. w. eine reale Bedeutung, jedoch nur bittweise; denn im Principe der formalen Logik liegt dies Reale nicht.

5. Die Logik faßt den Begriff als eine Zusammensetzung von Merkmalen und als nichts anders. Darauf beruht ihre ganze weitere Rechnung. Sie lehrt dem gemäß [1]) die Definition

[1]) Twesten §. 231.

gleichsam algebraisch ansetzen: d (Definitum) = k + x, oder d = k — x oder d = k — x + y, je nachdem k, woran die Erklärung angeknüpft wird, ein übergeordneter oder untergeordneter oder nebengeordneter Begriff sei. So wird nach einem gewöhnlichen Beispiel in dem Begriffe Mensch das Merkmal thierisch und vernünftig vereinigt (k + x). Ohne diese Ansicht der Zusammensetzung vermag die formale Logik, wie sich bald zeigen wird, ihr eigentliches Princip nicht anzuwenden.

In einer solchen Zusammensetzung liegt jedoch ein wesentlicher Irrthum. Denn die Merkmale, die wir in einem Begriffe unterscheiden, haben unter sich einen eigenthümlichen Zusammenhang. Dies organische Band, durch welches das durchströmende Leben des Ganzen bezeichnet wird, ist in der Ansicht der Zusammensetzung zerrissen und in eine bloße Summe äußerlicher Theile verwandelt. Es ist nicht genug, in dem Menschen das Merkmal vernünftig zu dem Merkmal thierisch hinzuzufügen. Das wesentliche Verhältniß derselben zu einander ist dabei vernachlässigt, namentlich wie das thierische Leben die Grundlage des vernünftigen bildet. Wenn im linneischen System die Kennzeichen einer Pflanze aufgezählt werden, so scheint dies eine Zusammensetzung von Merkmalen zu sein; aber die Anschauung oder die Vorstellung eilt ergänzend zu Hülfe und setzt jedes Kennzeichen an seine eigenthümliche Stelle und giebt durch eine organische Verknüpfung den abgezogenen Merkmalen Leben wieder. Diese Ansicht der die Merkmale addirenden Zusammensetzung muß, scheint es, als eine scholastische aufgegeben werden. Sie liegt dem kühnen, aber verfehlten Versuche des Raimundus Lullus zum Grunde, der in seiner „großen Kunst" nur an die größt mögliche Zusammensetzung von Merkmalen dachte, um die Welt der Begriffe zu erschöpfen.

Es ist auch neuerdings[1]) innerhalb der formalen Logik

---

[1]) Drobisch §. 17.

[illegible]

[illegible]

---

1) Drobisch S. 15;

2) S. 155 [illegible]

Maße wachsen, je mehr sich die Merkmale eines Begriffs vervielfältigen und verschlingen. So zeigt sichs auch an diesem Versuche, daß sich schwerlich das Denken auf ein bloßes Rechnen zurückbringen läßt. Mag man in der Addition und Subtraction oder etwas näher in der Multiplication und Division das Wesen des Denkens finden wollen: es wird immer vergeblich sein. Denn in allem Rechnen (die Multiplication ist ja nichts anders als eine Addition gleicher Summanden) herscht nur die Behandlung einförmiger Einheiten durch die einförmige Art des Zuzählens und Abzählens. Schwerlich wird sich das mannigfaltige und vielgestaltige Denken aus seiner Allgemeinheit auf diese Eine Art zurückführen lassen.

6. Wir verfolgen die formale Logik weiter, indem wir ihr billig ihre Basis den Begriff als Zusammenfassung von Merkmalen einige Augenblicke zugeben. Sie lehrt nun das Princip der Identität und des Widerspruchs, in der Formel: A ist A und A ist nicht nicht-A und setzt ihre Vollendung darin, daß sie aus diesem gewissesten Grundsatze all ihr Thun und Treiben ableitet.

Wie weit genügt dies Princip? An sich betrachtet scheint es unbestreitbar und doch müssen wir schon auf den zweiten Ausdruck: A ist nicht nicht-A aufmerksam machen, inwiefern er einen wesentlichen Begriff in sich schließt, den die Vorsicht lehrende Logik nicht unvorsichtig einführen sollte. Die Verneinung und zwar die sich aufhebende und die Bejahung wieder herstellende doppelte Verneinung ist ohne Weiteres aufgenommen. Woher die Verneinung stamme und welche Bedeutung sie für das Erkennen habe, wird dabei nicht bedacht. Wo soll denn das Wesen der Verneinung erörtert werden, wenn nicht in der Logik?

Mit Hülfe der auf diese Weise blind aufgenommenen Verneinung werden nun contradictorische Begriffe gebildet (A, nicht-A)[1].

---

[1]) Ebenso das principium exclusi tertii.

Wenn indessen die formale Logik durch die Verneinung bis zum Gegensatz fortschreitet, den s. g. conträren Begriffen, so verletzt sie von Neuem die Grenze des Nachbargebietes. Begriffe sollen conträr sein, wenn einer den andern nicht blos verneint, sondern auch noch eine Position enthält [1]). Hiernach würden alle disjuncte Begriffe schon conträre sein und das Contrarium von weiß wäre ebenso gut grün oder blau oder roth, als schwarz; denn auch die übrigen Farben enthalten die Verneinung von weiß und setzen noch etwas Neues. Der Gegensatz würde in seiner eigensten Bedeutung verwischt werden, wenn man ohne Unterschied alle nebengeordneten Arten für Gegensätze erklärte. Offenbar corrigirt die Anschauung des Gegensatzes den Fehler des Begriffes.

Wie wird nun das Princip der Identität angewandt [2])? Da der Begriff die Zusammenfassung seiner Merkmale ist, so sind diese mit ihm als Vorstellungen verbunden, d. h. sie können von ihm ausgesagt werden. So folgt: inwiefern A mit sich identisch ist, $A = b + c + d$, A ist b, ist c u. s. w. Wenn ein Begriff gegeben ist, so können seine Merkmale von einander prädicirt werden und zwar als blos möglich. Dies wird auf folgende Weise dargethan: „Wenn der Begriff A mit den Merkmalen b c d gegeben ist, so folgt, ein oder einige b seien c, desgleichen b könne c sein, oder c könne b sein u. s. w. Denn könnte b nicht c sein, d. h. könnte, was das Merkmal b in

---

[1]) Twesten §. 37. Aristoteles behandelt den Begriff unter anderen in der Metaphysik (Δ, 10. Κ, 12.) und wenn er diejenigen Begriffe conträr nennt, die innerhalb desselben Geschlechtes am weitesten von einander entfernt sind: so sagt er im mathematischen Bilde das Richtige und inwiefern diese Bestimmung nur eine analoge Anschauung ist, offenbart er zugleich, daß die Frage, welche Begriffe conträr seien, durch eine eigenthümliche Erkenntniß der Sache entschieden werden muß. Vgl. eth. Nicom. II. 8.

[2]) Twesten §. 33. ff.

sich enthält, das Merkmal c nicht enthalten, oder wäre kein b, c, so wäre auch A nicht c, also (b + c + d) wäre nicht (b + c + d), also A nicht A gegen den Satz der Identität und des Widerspruchs."

Die Sache ist richtig; jedoch folgt sie nicht aus den Prämissen. Setzt man A = b + c + d, so kann aus dieser Thesis als aus einer Gleichung niemals etwas für das directe Verhältniß von b, c, d zu einander folgen. Denn wie will man A, worin sie verbunden sind, wegschaffen? und wenn man es wegschaffte, wüßte man von ihrer Verbindung nichts mehr. Vielmehr ist die gegebene Ableitung ein versteckter Schluß und zwar der dritten Figur; und ein Schluß kann ohne die Beziehung des Allgemeinen auf das Besondere nicht begriffen werden. Auch fragt sich bei einer strengen Prüfung, woher der Begriff der möglichen Verbindung? Wir werden weiter unten sehen, ob sich die Möglichkeit lediglich aus dem formalen Denken verstehen läßt.

Das Princip der Identität wird häufig als Satz der Einstimmung erklärt (principium convenientiae) [1]). Beide sollen wenigstens genau zusammenhängen. Dem Satz der Einstimmung zufolge sei es denkbar, das A sei x, y, z, wenn sich diese nur nicht als ein Nicht-A verhalten. Dieser Satz scheine über den Satz des Widerspruchs hinauszugehen, indem er erlaube, mit andern Vorstellungen zu verbinden, die nicht nicht-A, aber auch nicht eben A seien; diese Erlaubniß sei jedoch eine bloß analytische; nach dem Satz des Widerspruchs sei gegen solche Verknüpfungen nichts zu erinnern.

Wenn man diese Erweiterung des ersten Principes betrachtet, so bleibt sie nur scheinbar innerhalb der bloßen Formen des Denkens. Woher erkennt das Denken, daß ein Begriff x nicht ein Nicht-A ist? Immer nur aus einer Vergleichung des realen

---

[1]) vgl. Twesten §. 24. Drobisch §. 30.

Inhalts. Woher entspringt dem Denken überall nur die Aufgabe oder, wenn man lieber will, die Laune, einen Begriff x mit A zu verknüpfen, da er ursprünglich in A nicht liegt?

Der Begriff der Einstimmung kann nur aus der Entstehung der Sache oder aus dem Begriffe des Grundes verstanden werden, der jedoch die sich gleich bleibende Ruhe der Identität erzeugend durchbricht. Welche Begriffe sind einstimmig? Es läßt sich darauf formal gar nicht antworten; es läßt sich nicht einmal in der Form der Verneinung sagen, welche Begriffe sich widersprechen. Denn der logische Widerspruch: nicht-A ist kein Begriff mehr, wie die übrigen; inwiefern er nichts Positives mehr enthält, hat er auch keine andere Selbstständigkeit, als die ihm durch den Verstand willkührlich verliehene; er ist nichts als ein logisches Gebilde.

Will man sich mit dem Princip der Einstimmung auf das Aeußerste retten, so sage man, daß zwar die wirkliche Anwendung über die bloße Form des Denkens hinausführe, die Möglichkeit indessen innerhalb derselben liege. Diese Zuflucht ist bedenklich. Denn ob die Möglichkeit aus etwas anderm stammen kann, als aus der Wirklichkeit, bleibt dahin gestellt. Die formale Logik hat wenigstens kein Recht, von der Möglichkeit zu sprechen, deren Ursprung sie nicht nachweist.

Will die Logik durch das Princip der Einstimmung das s. g. synthetische Urtheil begründen, so liegt nach dem Vorangehenden diese Begründung außerhalb des von ihr abgesteckten Kreises. Sie kann von ihrem Standpuncte aus nur die s. g. analytischen Urtheile anerkennen.

7. Streng genommen, darf man der formalen Logik die Ableitung der s. g. Kategorien, die sie vielfach anzuwenden pflegt, nicht erlassen. Sie gesteht indessen zum Theil, daß sie außer ihrem Gebiete liegen und nur aufgenommen sind, wie bei der Relation in den Fällen des kategorischen, hypothetischen, dis-

junctiven Urtheils [1]). Wenn Kant in der eigenthümlichen Thätigkeit dieser dreifachen Form die wesentlichsten Stammbegriffe des Verstandes, Inhärenz, Causalität und Wechselwirkung findet [2]); so liegt ihm doppelt die Pflicht ob, diese Formen nicht bloß aufzuzählen, sondern als in sich nothwendig und vollständig zu begreifen. Vergebens sucht man nach einer Stelle, wo er dies leiste.

Keine Kategorie berührt das Wesen des Denkens tiefer, als die Modalität, wonach sich die Urtheile als Urtheile der Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit darstellen. Es sind in diesen Begriffen gleichsam die Stufen bezeichnet, auf welchen das Denken sich nach und nach vollendet. Wie ergeben sich diese denn aus der formalen Logik?

Es wird bei der Erörterung [3]) meistens der Begriff des Unmöglichen wie ein Maß zu Grunde gelegt. Das Unmögliche als eine dem Begriffe widersprechende Verbindung oder Trennung scheint aus dem Princip der Identität verständlich (A ist nicht nicht-A). Dies ist aber nur bis zu einer Grenze richtig; denn wenn man unter Widerspruch nicht blos die logische Negation, sondern das Gegentheil der Einstimmung versteht: so ist man damit, wie oben gezeigt ist, schon in das Reale übergegangen. Es werden nun namentlich diejenigen Urtheile für nothwendig erklärt, deren Gegentheil unmöglich ist. Mit dieser Definition hat man den treibenden Grund, ohne welchen es schwerlich eine Nothwendigkeit giebt, darum außer Spiel lassen wollen, weil der Grund aus dem mit sich selbst gleichen Begriffe, diesem vermeintlichen Princip der formalen Logik, nicht kann verstanden werden. Wenn man aber fragt, was denn unmöglich sei, so bemerkt man bald, daß in diesem Begriffe die reale Beziehung

---

[1]) Twesten §. 60.
[2]) Kritik der reinen Vernunft, 2te Aufl., S. 106.
[3]) Twesten §. 57. Drobisch §. 48.

versteckt ist. Diese ganze Ansicht der Nothwendigkeit ist ihrer selbst nicht würdig; denn sie, die das Positivste ist, wird hier nur negativ ausgedrückt. Es ist das Eigenthümliche des indirecten Beweises, das Gegentheil einer Behauptung als unmöglich darzuthun; und jene Erklärung der Nothwendigkeit erhebt sich um nichts über die Natur des indirecten Beweises, der doch immer ein Umweg bleibt, und zwar nur dann möglich, wenn schon Sätze als gewiß gegeben sind, der aber nie ursprünglich aus der Natur der Sache geschöpft ist.

8. Die Logik ist sich an der Sprache bewußt geworden und sie ist in vieler Hinsicht eine in sich selbst vertiefte Grammatik. Die Spuren dieses Ursprungs erkennen wir in der formalen Logik auf jeder Seite. Es kann mit Recht gefordert werden, daß die grammatische Form der Sätze in der Lehre des Urtheils eine Begründung finde. Wenn es grammatisch wesentliche Formen von Sätzen gäbe, die sich an keine logische Form anknüpfen ließen: so würde das grammatische Factum gegen den richtigen und vollständigen Bestand der Logik zeugen. Wie alle übrigen Wissenschaften auf die Thatsachen horchen, um sie zu erklären oder sich von ihnen bestätigen zu lassen: so darf sich auch die Logik dieser gemeinsamen Aufgabe der Wissenschaften nicht entziehen. Ein solches Factum der Sprache ist das Urtheil des Zweckes; es hat sich ebenso sehr, wie das hypothetische oder disjunctive Urtheil, seine eigenthümlichen Conjunctionen (auf daß, damit u. s. w.) hervorgebildet. In der formalen Logik findet es nirgends seine Stelle. So lange in derselben Alles aus $A = b + c + d$ u. s. w. abgeleitet werden soll, kann sich diese lebendige Form des Urtheils, welche gleichsam aus der Zukunft ihre Bestimmung holt, aus einer solchen todten Zusammensetzung nicht ergeben.

So viel in Betreff der Urtheile.

9. Wir durchsuchen noch die Beziehungen des Schlusses. Lassen sich alle Formen des Schlusses aus den Prämissen der

formalen Logik, d. h. aus dem Princip der Identität und dem Inbegriff von Merkmalen ableiten?

Der Syllogismus beruht nach der gewöhnlichen Darstellung auf der Unterordnung der Begriffe. Man bauet die erste Schlußfigur und durch die Vermittelung der ersten auch die übrigen auf das s. g. dictum de omni et de nullo [1]). Was von allen gelte, gelte auch von einigen und den einzelnen. Dieser Grundsatz folge aus dem Satze der Identität und des Widerspruchs; denn es sei offenbar widersprechend, von allen m etwas auszusagen, was man von einem oder einigen m leugnete, oder von einigen etwas auszusagen, was man von allen leugnet. Die Ansicht des Schlusses ist hiernach numerisch gefaßt, inwiefern sie auf das Verhältniß der Begriffe: alle und einige, zurückgebracht ist. Es liegt nur die Identität der Zahl zu Grunde. Wenn man das Wesen des Syllogismus so äußerlich auffaßt, so mag das Princip der Identität genügen [2]).

10. Schwieriger ist die Sache in den Schlüssen der Induction und Analogie. Es wird in den scharfsinnigsten Darstellungen der formalen Logik [3]) ausdrücklich eingestanden, daß diese Schlüsse vermöge eines „hinzukommenden metaphysischen Princips" geschehen. Inwiefern die Induction ein Allgemeines bildet und die Merkmale des Begriffes erst gewinnt, von deren Zusammenfassung die formale Logik als einer gegebenen ausgeht, und inwiefern wieder die Analogie in ihrem eigentlichen Wesen ein Schluß des Grundes ist, der jenseits der sich in der Breite

[1]) Twesten §. 105.

[2]) Wenn man aus $A = (b + c + d \ldots)$ die Ableitung, A ist b, gleichsam durch Zertheilung der Glieder zugiebt (streng genommen ein neues Princip — das Princip der Besonderung): so folgt auch durch die Anwendung derselben Zertheilung: A ist β, wenn $b = (\beta + \gamma + \delta \ldots)$. Dieses wäre der Syllogismus der ersten Figur und zwar die alles beherschende, allgemein bejahende Form. Vergl. jedoch oben S. 12 f.

[3]) Twesten §. 151 und §. 152.

des gegebenen Daseins haltenden Identität liegt: so entflieht die Induction und Analogie den Schranken der formalen Logik. Damit ist freilich die Ohnmacht des von ihr festgehaltenen Principes eingeräumt. Denn wenn die Logik die Aufgabe lösen soll, das Verfahren des Denkens, das die Wissenschaften stillschweigend üben, in seinem allgemeinen Grunde zu begreifen, so bleibt sie hier in den wesentlichsten Elementen zurück. Denn die Wissenschaften lehren in ihrer Geschichte, daß sie durch die Induction der Beobachtung Umfang und Sicherheit und durch den Scharfsinn der Analogie Tiefe gewannen. Es möchte kaum eine Entdeckung oder Erweiterung des wissenschaftlichen Gebietes aufzuweisen sein, bei welcher nicht wenigstens in der geheimen Werkstätte des erfindenden Geistes Induction und Analogie schöpferisch mitgewirkt hätten. Wenn daher die Logik die Induction und Analogie, deren Bahn die Wissenschaften vorzeichnen, aus sich nicht zu verstehen vermöchte, so bliebe sie das Größeste schuldig; und das Princip der Identität und des Widerspruchs ist nicht das Princip der Logik, wenn aus ihm nicht die Allgemeinheit, nicht die Nothwendigkeit folgt. Diese Begriffe, die wesentlichsten des Denkens, werden vielmehr selbst das stillschweigende Princip, wenn sie aus dem zu Grunde gelegten nicht verstanden werden.

11. Die formale Logik pflegt sich die aristotelische zu nennen und schützt sich durch einen großen Namen. Hat sie dazu ein Recht? Blieb sie wirklich dem Urheber der logischen Wissenschaft treu? Wir deuten hier einige wesentliche Unterschiede an [1].

Aristoteles spricht nirgends die Absicht aus, die Formen des Denkens lediglich aus sich selbst zu begreifen. Eine solche Trennung ist dem Aristoteles fremd und erst eine neuere Erfindung.

Die formale Logik setzt den Begriff mit seinen Merkmalen

[1]) Wir halten absichtlich in den folgenden Andeutungen die philologische Ausführung fern und versparen dieselbe für einen geeigneteren Ort.

als fertig voraus und folgert aus dem gegebenen. Aristoteles ist in den schwierigsten Parthien seiner logischen Schriften gerade damit beschäftigt, wie der richtige Begriff gebildet werde[1]).

Wenn man dabei nach den bestimmenden Gedanken fragt, so ist man sogleich aus den bloßen Formen des Denkens mitten in die Dinge versetzt. Der Begriff soll die Ursache des Dinges in sich aufnehmen und es soll seine Klarheit gleichsam die Klarheit der schaffenden Natur sein; denn es soll aus denjenigen Begriffen definirt werden, die in der Ordnung der Natur vorangehen[2]). Aristoteles unterscheidet scharf zwischen dem, was für unsere Erkenntniß das Erste ist, den Gegenständen der Sinne, und dem, was der Natur nach das Erste ist, dem hervorbringenden Allgemeinen. Das Letztere steht ihm höher und wird ihm zum Maß der Erkenntniß überhaupt[3]), wie der Definition im Besondern.

Das Princip der Identität findet man allerdings beim Aristoteles[4]). Es steht indessen keineswegs an der Spitze der Logik, sondern wird namentlich in der Metaphysik in Bezug auf metaphysische Fragen früherer Philosophen behandelt[5]). Der ganze Ausdruck, welchen ihm Aristoteles giebt, entfernt sich merklich von jener bloß logischen Haltung bei den Neuern (A ist A und A ist nicht nicht -A). Aristoteles bestimmt es in den Worten: „es sei unmöglich, daß demselbigen in derselbigen Hinsicht dasselbige zugleich zukomme und nicht zukomme.“ Offenbar ringt er in dieser wohlverwahrten Form des Satzes darnach, einen untheilbaren Punct an den Dingen zu erreichen, der als solcher in sich bestimmt sein müsse und die Zweideutigkeit der Auffassung

---

1) Analyt. post. II. und top. I. VI. und VII.
2) Vgl. des Vf. elementa logices Aristotelicae §. 57. ff.
3) Elem. log. Ar. §. 17. 18.
4) Elem. log. Ar. §. 10.
5) Metaphys. IV. 3. ff.

ausschließe. Dieser nächste Zweck bestätigt sich durch den ganzen Zusammenhang der Stelle. Aus der Metaphysik hat die spätere Logik den Satz übernommen. Aristoteles giebt dazu ein gewisses Recht, wenn er ein solches Princip das gewisseste von allen nennt, auf welches die Beweisenden ihre Meinung zuletzt zurückführen, und darin auf jene Uebereinstimmung der Erkenntniß mit sich selbst hindeutet, die das Kennzeichen aller Wahrheit ist und namentlich den indirecten Beweis vermittelt. Der eben angeführten objectiven Fassung des Princips der Identität tritt in den logischen Schriften des Aristoteles [1]) eine mehr subjective zur Seite, dasselbe lasse sich nicht zugleich bejahen und verneinen. Kant indessen, auf die strenge Trennung der formalen Logik bedacht, verwischte die letzte Spur des metaphysischen Ursprungs, die noch an dem Satze der Identität bemerklich war, indem er erinnerte, daß in dem Ausdruck, A könne nicht zugleich nicht -A sein, die Zeitbestimmung „zugleich" die Logik nichts angehe [2]).

Aristoteles führt ferner das Wesen der Bejahung und Verneinung über die bloß logische Form hinaus, indem er wiederholt bemerkt, daß die Bejahung der Vereinigung, die Verneinung der Trennung in der Natur entspreche [3]). Demgemäß behandelt er den Gegensatz (das Conträre) als einen Begriff, dessen Wesen in der Natur der Dinge zu suchen ist [4]) und überläßt der Logik nur den Gegensatz des allgemein bejahenden und allgemein verneinenden Urtheils (alle — keine) [5]), ohne daß dadurch dieser Gegensatz zu einer nur logischen Form gemacht würde.

Die modalen Bestimmungen der Urtheile, namentlich die

---

[1]) Analyt. post. I. 11.

[2]) Kant Kritik der reinen Vernunft, S. 191.

[3]) Elem. log. Ar. §. 1.

[4]) Vgl. Metaphys. V. 10. X. 4.

[5]) Elem. log. Ar. §. 8. 9.

Nothwendigkeit und Möglichkeit, werden von Aristoteles als Begriffe erörtert, die in der Natur der Dinge wurzeln [1]).

Endlich hat Aristoteles das Wesen des Syllogismus, dessen Formen er bereits vollständig bestimmt, keineswegs in ein bloß formales Verhältniß der Merkmale gesetzt. Die schöne Erörterung des Aristoteles, daß dem Mittelbegriffe des wahren Syllogismus der Grund der Sache entspreche [2]), ist von der formalen Logik völlig bei Seite geschoben worden.

Hiernach ist zu beurtheilen, ob sich die formale Logik der neuern Zeit die aristotelische nennen durfte [3]). Es ist das Wort Kants [4]) oft nachgesprochen worden, daß die Logik seit Aristoteles keinen Schritt rückwärts habe thun dürfen, noch einen Schritt vorwärts habe thun können. Dieser Ausspruch bedarf in demselben Sinne einer Berichtigung.

12. Die formale Logik hat sich dadurch behauptet, daß sie sich nach den Seiten hin, wo ihre Mängel hervortraten, starr abschloß. Sie schob die Ergänzung andern Wissenschaften zu und glaubte sich auf ihrem Gebiete Herrin, weil sie alle Abhängigkeit auf sich beruhen ließ.

Kant [5]) rühmte diese Beschränkung. Es sei nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen in einander laufen lasse; die Grenze der Logik sei dadurch ganz genau bestimmt, daß sie eine Wissenschaft sei, welche nichts als die formalen Regeln alles Denkens ausführlich darlege und streng beweise. Kant mag Recht haben, so lange man

---

[1]) Vgl. besonders d. interpr. c. 13.

[2]) Elem. log. Ar. §. 59. 60.

[3]) Die Logik nahm schon bei den Stoikern eine formalere Richtung (vgl. Diog. Laert. VII. 42.); doch behandelten sie namentlich noch die Kategorien real, wie schon der Name τὰ γενικώτατα bezeugt.

[4]) Kritik der reinen Vernunft, Vorrede p. VIII.

[5]) Vorrede zur Kr. d. r. V. p. VIII.

die Fächer der Wissenschaften neben einander ummarkt, wie verschiedener Herren Eigenthum. Eine solche Ansicht, die die Dinge im Raume fertig neben einander stellt, muß der Entwickelung Platz machen, die das Werdende aus dem gemeinsamen Grunde zu begreifen trachtet.

Andere [1]) haben auf eine Fundamentalwissenschaft, auf eine philosophia prima hingewiesen, in welcher die Voraussetzungen der formalen Logik zu erörtern seien. Um des didaktischen Zweckes willen sei es rathsam, die formale Logik in ihrer bisherigen Weise unangetastet zu lassen. Wenn nun aber dem didaktisch Angenehmen nicht mehr die einfache Entwickelung der Sache selbst vorsteht, welche in den meisten Fällen für den Schüler das Deutlichste, immer aber das Bildendste ist, sondern zufällige Zugeständnisse, die um gewisser Schwierigkeiten willen dem Fassungsvermögen der Ungeübten gemacht werden: so giebt es für dieselbe keinen allgemeinen und nothwendigen Maßstab mehr; es richtet sich dann ganz nach den Schülern, die man gerade vor sich hat. Wenn wir diesen Gesichtspunkt an seinem Orte gelten lassen, so kann er doch, wandelbar, wie er ist, nicht die Wissenschaften gestalten.

13. Nach den vorangehenden Untersuchungen wird es erklärlich sein, daß man innerhalb der formalen Logik nicht beharrte. Wenn der Begriff als fertig gefordert wurde, so knüpfte sich bald die Frage an, wie entsteht denn der geforderte Begriff unserm Denken. Nach dieser Seite hin suchte sich die Logik durch psychologische Einleitungen vorzubereiten. Wenn wiederum der Begriff den Gegenstand zu decken vorgab, wenn er dadurch von den Dingen das Gesetz seiner Wahrheit ableitete: so führte dies in metaphysische Fragen. Nach dieser Seite hin hat sich die Logik durch Hegel umgestaltet.

[1]) Z. B. Twesten Vorrede. S. XIX.

II. Die dialektische Methode.

Das zu leisten, was wir in der formalen Logik vermißten, das verspricht die dialektische Methode am großartigsten. Sie thut den kühnen Griff, das Denken und Sein in der Einheit zu entwickeln und, wie sie sich ausdrückt, die Stufen darzustellen, auf denen sich das Denken zum Sein bestimmt. Wenn die formale Logik in der scharfen Trennung der Formen und des Inhalts ihre Größe sucht, so behauptet die dialektische Methode eine Selbstbewegung des reinen Gedankens, die zugleich die Selbsterzeugung des Seins sei. Wenn es eine solche Dialektik giebt, durch welche das sich selbst entfaltende Denken aus eigener Macht die innerste Natur der Dinge entfaltet: so haben wir daran die Fülle der Wahrheit und Gewißheit in Einem Schlage. Es liegt uns daher ob, diesen dialektischen Weg zu untersuchen.

1. Es ist der Grundgedanke der hegelschen Dialektik, daß das reine Denken voraussetzungslos aus der eigenen Nothwendigkeit die Momente des Seins erzeuge und erkenne. Das auf diesem Wege Gewonnene wird dann vorausgesetzt und inwiefern es einseitig und beschränkt ist, wird gerade dadurch das Denken genöthigt, den nächsten — gleichsam ergänzenden — Begriff zu gebären.

[illegible]

„[illegible]“ [illegible]

„Das reine Sein macht den Anfang, weil es sowohl reiner Gedanke, als das unbestimmte einfache Unmittelbare ist, der erste Anfang aber nichts Vermitteltes und weiter Bestimmtes sein kann.“

„Dieses reine Sein ist nun die reine Abstraction, damit das absolut-Negative, welches, gleichfalls unmittelbar genommen, das Nichts ist.“

„Das Nichts ist als dies unmittelbare, sich selbst gleiche, ebenso umgekehrt dasselbe, was das Sein ist. Die Wahrheit des Seins, so wie des Nichts ist daher die Einheit beider; diese Einheit ist das Werden.“[2]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible] §. 86. 87. 88.

nur zu verstehen, inwiefern das Denken schon die Welt in sich besaß und sich aus derselben in sich allein zurückzog.

Wir fragen für jetzt nur, wie der eigentliche Fortschritt aus dem bloßen Denken geschehen konnte. Ist erst das Werden durch die Anschauung klar, so läßt sich in demselben ein Sein und Nicht-Sein leicht unterscheiden. Während z. B. der Tag wird, ist er schon da und auch noch nicht da. Wenn wir durch Zergliedern diese Momente im Werden finden, so ist damit keineswegs begriffen, wie sie in einander sein können. Wer Stamm und Aeste und Blätter des Baumes unterscheidet, hat damit das Räthsel noch nicht gelöst, wie die Glieder aus einem Gemeinsamen entstehen und durch einander leben. Wir gehen daher in die Praemissen näher ein, aus denen das Werden soll verstanden werden.

Das reine Sein ist Ruhe; das Nichts — das sich selbst Gleiche — ist ebenfalls Ruhe. Wie kommt aus der Einheit zweier ruhenden Vorstellungen das bewegte Werden heraus? Nirgends liegt in den Vorstufen die Bewegung vorgebildet, ohne welche das Werden nur ein Sein wäre. Da sowol das reine Sein als auch das Nicht-Sein Ruhe ausdrückt, so kann folgerichtig die nächste Aufgabe des Denkens, wenn die Einheit beider gesetzt werden soll, nur die sein, eine ruhende Vereinigung zu finden. Wenn aber das Denken aus jener Einheit etwas Anders erzeugt, trägt es offenbar dies Andre hinzu und schiebt die Bewegung stillschweigend unter, um Sein und Nicht-Sein in den Fluß des Werdens zu bringen. Sonst würde aus Sein und Nicht-Sein — diesen ruhenden Begriffen — nimmermehr die in sich bewegliche, immer lebendige Anschauung des Werdens. Es könnte das Werden aus dem Sein und Nicht-Sein gar nicht werden, wenn nicht die Vorstellung des Werdens vorausginge. Aus dem reinen Sein, einer zugestandenen Abstraction, und aus dem Nichts, einer ebenfalls zugestandenen Abstraction,

denn nicht ursprünglich das Werden entstehen, diese gemeine, Leben mit Lust beherrschende Anschauung.

Hiernach ist die Bewegung von der Dialektik, die nichts voraussetzen will, unerörtert vorausgesetzt. Es zieht sich die Bewegung durch Hegels ganze Logik hindurch, und wird doch erst in der Naturphilosophie in Betrachtung gezogen. Man kann sagen und wird sagen, daß die Bewegung, die die Naturphilosophie zu betrachten habe, eine ganz andere Bewegung sei; die Bewegung der äußern Natur unterscheide sich von der Bewegung des innern Gedankens. Wenn dies behauptet wird, so wäre der Unterschied anzugeben — was nirgends geschehen ist. Wo indessen das Sein und Nicht-Sein in das Werden übergehen soll, da ist es gerade das Schema jener räumlichen Bewegung, durch das die Vorstellung überhaupt erst möglich wird[1]); und diese Bewegung begleitet selbst die Entstehung geistiger Begriffe. Wohin wir uns wenden, es bleibt die Bewegung das vorausgesetzte Vehikel des dialektisch erzeugenden Gedankens.

In der dialektischen Logik soll sich das Denken zum Sein bestimmen. An diesem Punct entschließt sich also das Denken zum Werden. Aber was bestimmt denn das Denken? Das reine Sein ist das leere Sein, es ist nichts in ihm anzuschauen, nichts in ihm zu denken; und Sein und Nichts ist in ihm gleich geworden. Daher, heißt es, bestimmt sich das Denken zu einem

[1]) Vgl. den Ausdruck Hegels. Logik I. S. 78. „Das reine Sein und das reine Nichts ist dasselbe. Was die Wahrheit ist, ist weder das Sein noch das Nichts, sondern daß das Sein in Nichts und das Nichts in Sein nicht übergeht, sondern übergegangen ist. Aber ebenso sehr ist die Wahrheit nicht ihre Ununterschiedenheit, sondern daß sie nicht dasselbe, daß sie absolut unterschieden, aber ebenso ungetrennt und untrennbar sind, und unmittelbar jedes in seinem Gegentheil verschwindet. Ihre Wahrheit ist also diese Bewegung des unmittelbaren Verschwindens des Einen in dem Anderen, das Werden; eine Bewegung, worin beide unterschieden sind, aber durch einen Unterschied, der sich ebenso unmittelbar aufgelöst hat."

Begriff, in welchem das eine in das andere übergeht. Aber dies folgernde „daher" folgt gar nicht. Das reine Sein ist das leere, und das leere das reine. In dieser völligen Ausgleichung ist jeder Antrieb zum Fortgang oder Uebergang erloschen. Die logische Reflexion der Gleichheit wird in eine reale Einheit umgesetzt [1]). Wer würde an das Werden glauben, wenn es nur daher stammte?

Der Anfang der Dialektik ist neuerdings so aufgefaßt, als entspreche er dem Anfange der euklidischen Geometrie. Es heiße das Postulat der Logik: „denke," wie das Postulat der Geometrie: „ziehe eine gerade Linie." Beide Wissenschaften schreiten durch diese Thätigkeiten fort. Was in dem Gebot: „denke" liege, das werde vorausgesetzt und nichts mehr. Der Unterschied zwischen beiden Fällen stellt sich leicht heraus. Die Geometrie fordert etwas Einfaches; ein ebenso Einfaches gedachte die Dialektik zu fordern; darum bezeichnete sie ihre Forderung als **reines** Denken, — aber siehe, was geschieht; dies reine Denken, das nur sich will, kann als dies Einfache nicht fort; es zeigt sich in dem ersten Schritte mit einer Vorstellung verwachsen, in der man Raum und Zeit als Momente anerkennt; es ist also nicht das reine, vom äußerlichen Sein völlig losgekettete Denken.

Wenn hiernach gleich Anfangs die Bewegung sammt Raum und Zeit von der dialektischen Methode stillschweigend vorweggenommen wird, so treten sie im Fortgange dem unbefangenen Beobachter noch deutlicher hervor und zwar in dem Abschnitt der Quantität [2]). Da behauptet die Dialektik aus dem reinen Denken Begriffe zu erzeugen, wie die continuirliche und discrete, die extensive und intensive Größe; sie betrachtet ohne Anschauung des Raumes das Extensive, ohne Voraussetzung der Zeit das Intensive und

---

[1]) Vgl. J. H. **Fichte** Ontologie S. 65.

[2]) Encyklopaedie §. 103 ff. Logik I. S. 252 ff.

die Zahl, ohne Bewegung das Verhältniß beider zu einander. Wer diese Begriffe rein logisch zu denken glaubt, der beachtet nur nicht die Anschauungen, von denen sie getragen werden. Die Spuren der Bewegung und des Raums und der Zeit sind diesen Begriffen noch in den kleinsten Theilen eingedrückt. Ohne diese haben sie keine Klarheit. Alle Beispiele Hegels führen darauf, und darunter selbst diejenigen, worin das Extensive und Intensive mehr eine übertragene Bedeutung hat. Wenn man diese Beispiele alle für Einzelheiten erklärt, die als solche dem logischen Begriffe nicht rein entsprechen und schon mit fremder Zuthat versetzt sind: so ehrt man dadurch freilich den dialektisch gebildeten Begriff als einzig in seiner Art, aber man vergißt, daß doch billig dasjenige, was allen Einzelheiten gemeinsam ist, auch im Begriffe begründet sein muß; denn sonst ist der Begriff nichts als die über allen Dingen schwebende Wolke, die Klarheit nehmend, nicht gebend. Die Sprache bestätigt unsere Ansicht. Sie bewahrt in den Ursprüngen der Wörter ein Bewußtsein über die Vorstellung auf. Wie die Begriffe von Allen, die den Namen bildeten oder annehmen, angeschauet wurden, das deutet der Name selbst an. Wenn nun die Sprache im Continuirlichen den fortlaufenden Zusammenhang, im Extensiven die sich verbreitende Ausdehnung, im Intensiven die sich in sich zusammenziehende Spannung der Theile bezeichnet: so legt sie offenbar die Anschauung des Raumes und der Bewegung zu Grunde. Wer aufrichtig versucht, jene angeblich rein logischen Begriffe ohne die Anschauung der Bewegung und des Raumes und der Zeit zu denken, wird die Unmöglichkeit bald einsehen [1]).

[1]) C. H. Weiße, in der Methode mit Hegel einverstanden, hat in die von ihm entworfenen Grundzüge der Metaphysik (1835) Begriffe, wie Ausdehnung, Ort, Raum, Bewegung, Dauer, Zeit aufgenommen. Es fragt sich aber, ob er dadurch den von uns bezeichneten Fehler der Dialektik vermieden hat. Denn er behandelt die Kategorien der Quantität: Zahl, Größe, Verhältniß unabhängig von der Bewegung und vor derselben. Ob es möglich sei, müssen die folgenden Untersuchungen lehren.

Die räumliche Bewegung erscheint noch an andern Stellen der Logik für den, der sie sehen will, deutlich genug. Oder kann man die Repulsion, durch die das Eins sich in Viele unterscheidet, und die Attraction, durch die sich das Eins in den Vielen auf sich selbst bezieht [1]), kann man diese Arten der Bewegung, in denen sich nur noch der Gegensatz der Richtung ausgeprägt hat, ohne die allgemeine räumliche Bewegung verstehen? Dieselbe Attraction und Repulsion kehrt, jedoch in den Worten verschleiert, in dem Causalitätsverhältniß wieder [2]). In der objectiven Logik [3]) tritt zwar der Mechanismus als eine zeitlose Kategorie auf. Druck und Stoß [4]), Bewegung um ein Centrum [5]) sollen offenbar nur als abstracte Beziehung des reinen Gedankens verstanden werden. Aber es wäre ein Kunststück, den Mechanismus (Stoß und Druck, Fall, Gravitation u. s. w.) ruhend zu begreifen. Ohne die stille Hülfe der Vorstellung, die die räumliche Bewegung unterschiebt, wäre die Kategorie des Mechanismus nichts als ein regungsloses Wort. Wenn in der Idee der Proceß des Lebens dargestellt wird [6]), die Thätigkeit des Subjects, die durch die Glieder durchgeht, die Aneignung einer gegenüberstehenden organischen Natur: so kennen wir den nicht, der diese Vorgänge ohne das Bild der räumlichen Bewegung auch nur ahnden könnte.

Diese räumliche Bewegung ist hiernach zunächst die Voraussetzung der voraussetzungslosen Logik. Es ist nicht zu sagen,

---

[1]) Encyklopaedie §. 97. 98.

[2]) §. 153. Was an dieser Stelle durch den Ausdruck „sich in sich reflectiren" bezeichnet ist, wird nur durch die Attraction, und was durch den Ausdruck „das Negative seiner selbst setzen" bezeichnet ist, wird nur durch die Repulsion gedacht, wenn nicht diese Sprache einer künstlichen Abstraction den einfachen Sinn verschließt.

[3]) Encyklopaedie §. 195 ff.

[4]) Encyklopaedie §. 195.

[5]) Encyklopaedie §. 198.

[6]) Encyklopaedie §. 246 ff.

wie viel dadurch heimlich eingebracht ist — der ganze Reichthu der angeschauten mathematischen Anschauung, die Klarheit ein begleitenden sinnlichen Bildes. Diese Voraussetzung ist in ihr Folgen unübersehbar. Denn die Bewegung erzeugt, so wie sich nur regt, ein Bild und führt dadurch unmittelbar in d Anschauung. Dadurch verfügt das reine Denken über ein Bi das es braucht, wenn es seiner bedarf, und nach seinem Prin von sich stößt, wenn es sich in die leere Dimension zurückzie

2. Wir haben bis hieher gegen die unkritische Erkläru in der voraussetzungslosen Dialektik die Voraussetzung einer bedeutsamen Anschauung nachgewiesen, die sich mit ihren weit gr fenden Folgen in die Erzeugung aller Begriffe still verwebt.

Der Anfang der Logik macht den Geist völlig zur leer Tafel, aber nicht damit die zufällige Erfahrung sie mit allerha Zügen beschreibe, sondern damit er darauf aus sich selbst d Züge ewiger Begriffe verzeichne. Welche *logische* Mittel h denn die Dialektik, wenn wir von der vorausgesetzten Bewegun wegsehen, um aus dem leeren Sein durch die Mittelglieder d zwischenliegenden Geschlechter hindurch die absolute Idee zu e zeugen? Es müssen große Mittel sein, die den Gedanken au der Leere schlechthin bis zur Fülle des Begriffs bringen, der d Welt in sich trägt. Zunächst bieten sich auf diese Frage zw logische Wörter dar, deren Geschicklichkeit am meisten mitwir erstens die Negation oder Negativität, zweitens die Identität.

Der Begriff, der die Dialektik als der eingeborene Tri von Stufe zu Stufe fortzieht, ist die sich allenthalben heran stellende *Negation*. Inwiefern der eben erworbene Begr durch seine eigene Natur in seine Negation umschlägt, inwiefe also die nothwendige Aufgabe entspringt, das Positive mit dess Negation zusammen zu denken: soll dieser entstandene Wid spruch durch einen dritten Begriff, den die Dialektik hervorbrin gelöst werden. Bei einer tiefern Untersuchung verkehrt sich d ser positive Begriff wiederum in sein negatives Gegentheil u

dadurch wiederholt sich der beschriebene Vorgang einer neuen Geburt. Hiernach ist die Verneinung der treibende Stachel der ganzen Bewegung.

Was ist aber das Wesen dieser dialektischen Negation? Sie kann eine doppelte Natur haben. Entweder sie ist rein logisch gefaßt, so daß sie schlechthin verneint, was der erste Begriff bejaht, ohne etwas Neues an die Stelle zu setzen[1]), oder sie ist real gefaßt, so daß der bejahende Begriff durch einen neuen bejahenden Begriff verneint wird, inwiefern beide auf einander müssen bezogen werden[2]). Wir nennen jenen ersten Fall die logische Negation, diesen zweiten die reale Opposition.

Kann nun die logische Negation, fragt sich weiter, einen solchen Forschritt des Gedankens bedingen, daß ein neuer Begriff entsteht, der die sich rein ausschließende Bejahung und Verneinung in sich positiv verbindet? Dies kann nicht gedacht werden. Weder zwischen, noch über beiden Gliedern des Gegensatzes giebt es ein Drittes. Die Bejahung schlechthin und die Verneinung desselben Satzes schlechthin können keinen Frieden schließen, weil sie die Möglichkeit einer Verständigung nicht in sich tragen. Die logische Negation wurzelt dergestalt in dem Denken allein, daß sie sich rein und ohne Träger nirgends in der Natur finden kann. Weil der bejahende Begriff Anspruch auf Wirklichkeit macht und der schlechthin verneinende nur in der entgegenstemmenden Gewalt des die Anerkennung versagenden Gedankens liegt: so ist es weder denkbar, daß sich der bejahende reale Begriff bis zu dieser absoluten Vernichtung selbst verwandeln sollte, noch irgend erklärlich, wie eine Vereinigung zu Stande kommen könnte[3]). Daher ist es denn mehrfach für ein Mißverständniß

[1]) Das contradictorische Gegentheil: a ist b, a ist nicht b, worin das eine Glied das andere rein ausschließt.

[2]) Das conträre Gegentheil z. B. weiß, schwarz.

[3]) Es braucht dabei kaum an das principium exclusi tertii inter duo contradictoria erinnert zu werden. Wenn die Dialektik auch diese fest ge-

erklärt, wenn man die dialektische Negation zur contradictorischen gemacht hat *).

Wir haben hiernach unter der den dialektischen Fortschritt bedingenden Verneinung die reale Opposition zu verstehen, die Position an sich ist und nur Negation in Bezug auf den ersten, entgegenstehenden Begriff. Hier tritt eine andere Schwierigkeit ein. Läßt sich die reale Opposition auf bloß logischem Wege gewinnen? Inwiefern in ihr etwas Neues gesetzt wird, schiebt sich immer die sehende Anschauung unter. Wir haben bereits oben gezeigt **), daß sich logisch nicht einmal ein Merkmal auffinden läßt, woran man den conträren Begriff erkennen könnte. Zur Beseitigung oder Bestätigung dieses Zweifels fragen wir näher nach dem Factum. Wie gelangt die dialektische Methode zu dem negativ entgegenstehenden Begriff? In vielen Fällen, müssen wir behaupten, durch reflectirende Vergleichung, so hoch sich auch die Dialektik über die Reflexion erhoben zu haben meint.

Der oben mitgetheilte Anfang der ganzen dialektischen Entwickelung liegt als das nächste Beispiel vor ***). Das reine Sein setzt sich in das Nichts um, weil das reine Sein als solches nichts als eine Abstraction ist und daher nur durch die Negation entstanden. Es giebt also kein reines Sein, es ist nichts. Das Nichts ist hier nur gewonnen, insofern das reine

---

wurzelte Bestimmung fällete, so gäbe es unter andern keinen indirecten Beweis, der allein darauf ruht. Die Geometrie, welche ihn so oft anwendet, müßte über ihre zweitausendjährige Täuschung trauern.

*) Hegel sagt Encyklop. §. 81. „Das dialektische Moment ist das eigene Sich-Aufheben solcher Bestimmungen (der festen Verstandesbestimmungen) und ihr Uebergehen in ihre entgegengesetzte" (also Opposition, nicht bloße Negation). Schaller die Philosophie unserer Zeit. 1837. S. 173. „Die Negation ist an sich selbst zugleich Position und Setzen, die Verinnerung zugleich Entäußerung, keine Abstraction, sondern Concretion und Erfüllung."

**) Erster Abschnitt S. 12.

***) Encyklopaedie §. 87.



Sein des Denkens mit dem vollen Sein der Anschauung verglichen ist. Das Denken hat also etwas Anderes außer der ersten Bestimmung in seinem Busen versteckt (die Anschauung des vollen Seins) und gewinnt die neue Bestimmung durch reflectirende Vergleichung mit diesem unrechtmäßigen Begriffe. Daß dabei zugleich das logische: nicht (das reine Sein ist nicht) zu einem gleichsam realen und als Etwas gesetzten und angeschauten nichts hypostasirt wird, setzen wir vorläufig bei Seite.

Ein anderes Beispiel bietet der Begriff der Veränderung[1]). „Die Qualität als seiende Bestimmtheit gegenüber der in ihr enthaltenen Negation überhaupt ist Realität. Indem die Negation aber nicht mehr das abstracte Nichts, sondern ein Dasein und Etwas ist, so ist die Negation nur Form an demselben, — und sie ist das Anderssein. Die Qualität, indem dies Anderssein ihre eigene Bestimmung, aber zunächst von ihr unterschieden ist, ist Seinfüranderes, eine Breite des Daseins, des Etwas. Das Sein der Qualität als solches gegenüber dieser ihrer Beziehung auf Anderes ist das Ansichsein. — Aber das von der Bestimmtheit als unterschieden festgehaltene Sein, das Ansichsein, wäre nur die leere Abstraction des Seins. Im Dasein ist die Bestimmtheit eins mit seinem Sein, welche nun zugleich als Negation gesetzt, Grenze, Schranke ist. Daher ist das Anderssein nicht ein gleichgültiges außer ihm, sondern sein eigenes Moment. Etwas ist durch seine Qualität hiemit erstlich endlich, und zweitens veränderlich, so daß die Veränderlichkeit seinem Sein angehört."

In dieser Ableitung wird dem Ansichsein das Anderssein als dessen Negation entgegengestellt. Das Dasein als begrenzt schließt die Negation in sich ein oder hat durch seine Grenze die Negation an sich. Das Sein jenseits der Grenze, verglichen mit dem Ansichsein innerhalb der Grenze, ist das

[1]) Encyklopädie §. 91. 92.

Anderssein. Dieses berührt das Etwas an der Grenze. Da die Grenze zum Etwas gehört als wesentliche Bedingung, so ist das Anderssein mit dem Etwas innerlich eins — als sein eigenes Moment, d. h. es ist veränderlich. Woher weiß aber das dialektische Denken, das für jetzt nur das Etwas betrachtet, durch dies Etwas von einem Etwas außer der Grenze? Hier greift zunächst die umfassendere Anschauung hinein und sodann die reflectirende Vergleichung, die das Etwas jenseits der Grenze, zusammengestellt mit dem ersten Etwas, als Anderssein bezeichnet. Der Uebergang des Etwas in das Anderssein stammt nicht aus der Vergleichung dessen, was innerhalb und außerhalb der Grenze ist — denn in der Vergleichung wird beides als ruhend gedacht; und nach den Praemissen hat das Etwas das Anderssein nur in der Berührung neben sich und im eigentlichen Sinne nur an sich. Daß es in dasselbe aufgenommen wird und daß dadurch der Uebergang des Ansichseins in das Anderssein zu Stande kommt, und die Veränderung als „dem Sein angehörend", und demselben durch den eigenen Begriff gleichsam eingeboren erkannt wird: dazu liegt in den vorangehenden, erzeugenden Begriffen kein Grund. Die Praemissen scharf gefaßt gebieten vielmehr die Trennung; denn die Grenze bildet allein die Vermittelung, in der sich das Etwas und Anderssein berühren; und die Grenze, diese Gemeinschaft im Puncte, ist ihrem Wesen nach ebensosehr ausschließende Abwehr als Berührung. Etwas und Anderssein liegen durch die scheidende Grenze ruhig neben einander. Warum bleibt das Anderssein nicht draußen? oder woher denn der Uebergang des Etwas in das Andere? Die Vorstellung der räumlichen Bewegung, die schon im Werden erschien, spielt hier von Neuem mit. Aber das Werden war ja im Dasein überwunden. Es thut nichts. Der überwundene Feind rebellirt. Die Bewegung des Werdens durchbricht die Grenze des Daseins und wird dadurch Veränderung. Dann ist jedoch diese nicht dadurch entstanden, weil „das Anderssein

nicht ein Gleichgültiges außer dem Etwas, sondern sein eigenes Moment" ist. Vielmehr ruht sie dann auf einem Zwiespalt zwischen dem Werden und der Grenze.

Der entgegengesetzte Begriff (das negative Moment) wird an andern Stellen durch eine vorgreifende, sich zwischenschiebende Anschauung gewonnen, wie sie schon bei der reflectirenden Vergleichung mitwirkte. Sie reißt in den entscheidendsten Augenblicken das reine Denken mit sich fort und führt es dahin, wohin es durch sich allein nie gelangen würde.

Zunächst bezeichnen wir hier eine an vielen Stellen wiederkehrende Deutung der Negation, die in sich unlogisch, nur durch eine sich unterschiebende verwandte Anschauung etwas Schein gewinnt. Wir finden sie zuerst in dem Fürsichsein [1]).

Indem das Etwas im Andern mit sich selbst zusammengegangen ist [2]), ergiebt sich das Fürsichsein. Da dies nur auf sich bezogen ist, wird es dadurch das Eins.

„Das Fürsichsein als Beziehung auf sich selbst ist Unmittelbarkeit, und als Beziehung des Negativen auf sich selbst ist das Fürsichseiende oder das Eins — das in sich Unterschiedslose und damit das Andere aus sich Ausschließende."

„Die Beziehung des Negativen auf sich selbst ist negative Beziehung, Unterscheidung des Eins von sich selbst, die Repulsion des Eins d. i. Setzen vieler Eins. Nach der Unmittelbarkeit des Fürsichseins sind diese viele Seiende, und die Repulsion der seienden Eins ist insofern ihre Repulsion gegen einander als vorhandener oder gegenseitiges Ausschließen."

„Die Vielen sind aber das Eine, was das Andere ist,

---

[1]) Encyklopaedie §. 96. ff.

[2]) Encyklopaedie §. 95. Wir nehmen hier vorläufig die Richtigkeit dieser Entwickelung an, werden sie jedoch weiter unten bei der Untersuchung der Identität erwägen.

jedes ist Eins oder auch Eins der Vielen; sie sind daher eins und dasselbe. Oder die Repulsion an ihr selbst betrachtet, so ist sie als negatives Verhalten der vielen Eins gegen einander ebenso wesentlich ihre Beziehung auf einander; und da diejenigen, auf welche sich das Eins in seinem Repelliren bezieht, Eins sind, so bezieht es sich in ihnen auf sich selbst. Die Repulsion ist daher ebenso wesentlich Attraction; und das ausschließende Eins oder das Fürsichsein hebt sich auf."

Diese Entwickelung ist von Einer Seite einfach. Das Eins stößt sich von sich ab und entzweit sich dadurch in viele; dieses Viele geht aber durch die Anziehung in die Einheit zurück. Repulsion und Attraction sind hier die Mächte der Entwickelung. Wir lassen dabei auf sich beruhen, was oben bereits nachgewiesen ist. Es sind nämlich Attraction und Repulsion besonderte Richtungen der allgemeinen räumlichen Bewegung. Das abstracte Denken ignorirt zwar das Bild der räumlichen Bewegung, aber macht diese concrete Anschauung heimlich zu seinem Vehikel. Ohne die begleitende Vorstellung der räumlichen Bewegung ist die Repulsion und Attraction innerhalb des Eins völlig unverständlich. Es kommt hier indessen darauf an, wie die Repulsion gewonnen ist. Die Attraction fällt der Untersuchung der Identität anheim, die Repulsion der Negativität.

Die Beziehung des Negativen auf sich bildet das Eins. Das Andere erschien nämlich als die Negation des Etwas. Indem aber das Etwas in dem Andern sich selbst wiederfindet, bezieht es sich in dieser Negation der Negation auf sich selbst. Diese Beziehung des Negativen auf sich selbst wird ohne Weiteres für negative Beziehung erklärt, d. h. wie hinzugesetzt wird, Unterscheidung des Eins von sich selbst, die Repulsion des Eins, Setzen vieler Eins. Da die Negation der Negation, die Beziehung des Negativen auf sich selbst, die Position herstellt, sieht man nicht ein, wie nun plötzlich die Beziehung des Negativen auf sich, diese Bedeutung vergessend, sich gegen sich selbst kehrt

und zu einer solchen negativen Beziehung wird, welche das eben hergestellte Ganze in sich selbst „zersplittert“ ¹). Die Beziehung des Negativen auf sich bezieht gerade das Sein auf sich selbst und umschließt es zur Einheit eines Ganzen. Sie ist das Moment der Totalität. Wie kann sie sich denn plötzlich zur negativen Beziehung umsetzen? Es erscheint nirgends der dialektische Impuls zur „Unterscheidung des Eins von sich selbst.“ Oder bricht die Veränderung aus dem zweiten Stadium wieder durch? Dann fehlt das Abstoßen von sich. Denn die Veränderung war vor dem Eins des Fürsichseins.

Gesetzt aber, wir geben die negative Beziehung zu, erhellt dann die „Unterscheidung des Eins von sich selbst?“ Ist negative Beziehung gleich Repulsion von sich?

Die Negation ist ein logischer Begriff, die Repulsion ein realer. In wiefern entsprechen sich beide? Es ist wohl zu verstehen: etwas wird verneint und diese Verneinung wird verneint. Was heißt es aber: das Eins verneint sich in sich selbst? Es ist völlig unbegreiflich, wenn sich nicht die Anschauung unterschiebt: das Eins stößt sich von sich ab. Allerdings ist die logische Verneinung mit der realen Repulsion verwandt. Sie entspricht jener Abweisung des Fremden, welche mit der Selbstbehauptung des Bestimmten eins ist. Daraus folgt aber gar nicht, daß die negative Beziehung auf sich selbst in eine Repulsion von sich selbst kann verwandelt werden. Und wenn es geschieht, so hat sich eine reale Anschauung untergeschoben, die mit dem logischen Ausdruck der negativen Beziehung auf sich nichts gemein hat. Zwischen der Negation und Repulsion besteht nur eine vage Analogie der Vorstellung, ehe die Bewegung im Allgemeinen, der die Repulsion unter sich befassende Begriff, ist entwickelt worden. Auf diese Nothwendigkeit läßt sich weder der vorangehende, noch nachfolgende Theil der Logik irgendwo ein. Die Bewegung und

¹) Logik I. S. 194. „die Selbstzersplitterung des Eins.“

zwar das räumliche Bild derselben, wie auch in der Repulsion dies und kein anderes angeschauet wird, ist die unbegründete und darum allenthalben schwankende Voraussetzung der Dialektik und der erste Fehler tritt immer wieder zu Tage.

Es liegt in dem Begriff: das Eins stößt sich von sich selbst ab, nicht eine einfache Vorstellung der Mechanik, wie es scheinen möchte, sondern schon der schwierige Gedanke einer freien Thätigkeit aus sich selbst, einer rein aus sich und auf sich selbst wirkenden Substanz. Werden diese großen Begriffe so leicht gewonnen?

Dieselbe Mißdeutung der Negation kehrt unter kaum veränderter Gestalt an vielen Stellen wieder.

Ein Beispiel bietet der Begriff des Unterschiedes. Das Wesen ist bestimmt als das Sein durch Aufheben der Vermittelung mit sich vermittelt, somit als die reflectirte Identität mit sich. „Das Wesen" heißt es weiter [1], „ist nur reine Identität und Schein in sich selbst, als es die sich auf sich beziehende Negativität, somit Abstoßen seiner von sich selbst ist; es enthält also wesentlich die Bestimmung des Unterschiedes." Sollte die sich auf sich beziehende Negativität nichts Anderes bezeichnen, als die Entstehung aus der aufgehobenen Negation, so daß dies Wesen die Negation noch in sich trägt, so würde durch diese Bestimmung nichts Neues hervorgehen. Es wird daher anders gefaßt und willkührlich in die Anschauung umgesetzt: das Wesen stößt sich von sich selbst ab.

Andere Beispiele finden sich da, wo das Ganze in die Kraft übergeht [2], wo sich die Substanz in die Accidenzen absetzt [3], wo die Substanz in der Causalität sich als das Negative ihrer selbst setzt [4], endlich, wo sich das Allgemeine des ka-

[1]) Encyklopaedie §. 116.
[2]) Encyklopaedie §. 136.
[3]) Encyklopaedie §. 150. 151.
[4]) Encyklopaedie §. 154.

gorischen Urtheils in die Unterschiede des hypothetischen entzweiet [1]). Der Gegenstoß in sich selbst ist auf den ersten Blick eine vorgefaßte Analogie der Mechanik, aber tiefer erforscht die Wirkung einer freien Selbstbestimmung — denn die Masse sollicitirt sich selbst — und ohne diese ein unverständliches Wort. So viel wird hier unter dem logischen Schein der reinen Negativität eingeführt.

Verfolgen wir weiter die vielwirkende Negation aus dem abstracten Reich der Logik in ein concreteres Gebiet. Das Verhältniß des Geistes zur Natur ist eine der größten Fragen der Philosophie. Sie wird folgendermaßen bestimmt.

„Der Begriff des Geistes," so wird erklärt [2]), „kann nur aufgestellt werden, indem sein Verhältniß zur Natur betrachtet wird. Weil es das Wesen der Natur ist, der entäußerte Gedanke zu sein, die Weise des Außersichseins aber dem Begriffe des Gedankens nicht entspricht, eben deswegen läßt die Natur das stete Streben erkennen, die Form des Außereinanders abzustreifen, zu sich selbst zu kommen. Die schwere Materie sucht fortwährend ein Centrum. Dieses Centrum ist ein mathematischer Punct, d. h. vollständige Negation des Außereinanders. Alles in der Natur strebt so, sein Außereinander zu vernichten, zu seinem Centrum zu kommen. Gelänge es der Natur, ihr Centrum zu erreichen, so wäre sie nicht räumliche Existenz, d. h. nicht mehr Natur." — — „Die Natur ist also der erstarrte Gedanke, der nicht dazu kommt, sich zu finden, bei sich zu sein." — — „Zu dieser Aufhebung (Idealität) des Außereinanders, zu welcher es in der Natur nicht kommen kann, kommt der Gedanke in der Sphäre des Geistes, ja der Geist ist selbst nichts Anderes,

---

[1]) Encyklopaedie §. 177. Vgl. die entsprechenden Stellen der Logik.

[2]) Hegel Encyklopaedie §. 381. f., Philosophie der Geschichte S. 20. ff. vgl. Erdmann Leib und Seele nach ihrem Begriff und Verhältniß zu einander §. 5.

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

erreicht werden. Der Gegensatz ist gleichsam die im Wirklichen verdichtete und durch die Gewalt des Wirklichen vollzogene Verneinung. Dies Wirkliche als der Träger der Negation schleicht sich leise mit der gewonnenen Negation ein, weil in der Welt der gewöhnlichen Vorstellung, in der es für sich nichts Abstractes giebt, das Abstracte mit den lebendigen Kräften verknüpft ist. Jedesfalls entdecken wir in der dem Außersichsein entgegengesetzten Vorstellung des Beisichseins einen Griff der vorausstrebenden Anschauung. Bei näherer Untersuchung zerrinnt uns indessen von einer andern Seite die eben gepriesene Klarheit des Gegensatzes. Das Außersichsein der Natur ist die räumliche Ausdehnung und die materielle Verkörperung und dies ist die eigentliche und erste Bedeutung des Außer. Sollte nun das Insich und Beisichsein der wirkliche durch die unmittelbare Anschauung ergriffene Gegensatz sein, so müßten wir auch hier die räumliche Bedeutung erkennen. Denn, wie schon Aristoteles bemerkt, der Gegensatz findet sich immer innerhalb desselben Geschlechtes, desselben Gebietes. Hier ist indessen die ganze Scene verwechselt. Das Beisichsein, das sich den Schein eines räumlichen Gegensatzes giebt, wird verstanden, wie man es in übertragener Bedeutung versteht. Diese übertragene Bedeutung versteht man aber nur, wenn man schon vorweg eine Vorstellung des sich aus sich bestimmenden Geistes hat. Wenn man das Beisichsein, das durch den Gegensatz klar sein soll, alsbald mit der Freiheit gleichsetzt, wenn man sodann diesen Begriff der Freiheit als Grundbegriff des Geistes zum Maßstab der weitern Entwickelung macht[1]: so ist dies alles nach dem Vorangehenden kein Schritt der sich aus sich bewegenden Dialektik, sondern ein Sprung der Vorstellung an der Hand der kühnen Sprache.

Der Geist als Negation der Natur wird durch den Ueber-

[1]) Vgl. Erdmann a. a. O. §. 7. und die weitere Entwickelung der Psychologie.

gang von der Natur zum Geiste noch eigenthümlicher bestimmt [1]. Der Uebergang ergiebt sich durch den Gattungsproceß als den höchsten Naturproceß. Inwiefern die Betrachtung desselben zu dem Fortschritt ins Unendliche führt, wird dieser Widerspruch durch den Begriff des Geistes gelöst. Das Wesentliche ist darin Folgendes.

Gattung und Exemplar stehen sich einander gegenüber. Die Gattung erzeugt sich und ihr Erzeugniß ist ein Einzelnes (Exemplar). Das Einzelne steigert sein Dasein, indem es seine Begierde an dem andern Geschlecht befriedigt. Es unterliegt aber gerade dadurch der Gewalt der Gattung, denn indem es sich fortpflanzt, geht es an diesem Vorgang entweder sogleich oder nach und nach unter. So geht es ins Unendliche fort. Das Allgemeine, das sich bethätigen will, thut es auf Kosten des Einzelnen und zeigt sich als mächtiger Zweck, dessen Mittel das Einzelne ist; aber das Erzeugniß ist doch auch nur ein Exemplar, das wieder Mittel werden muß und sofort ins Unendliche. Das Einzelne dagegen sucht sich des Allgemeinen zu bemächtigen, indem es die Gattung zur Befriedigung seiner Lust macht. Aber die Befriedigung ist nur augenblicklich, sie gebiert daher immer wieder die Begierde und sofort ins Unendliche. Der unendliche Progreß fordert hier, wie überall, Entgegengesetztes als identisch zu fassen. Daher ist der Progreß der ins Endlose sich mehrenden Individuen, welcher im Verlauf des Gattungsprocesses dem Allgemeinen entgegentritt, auch für dieses (das Allgemeine) die Forderung, daß es sich als identisch mit dem Einzelnen fasse, d. h. sich selbst im Einzelnen erkenne. Ebenso tritt dem Einzelnen der endlose Progreß der Siege des Allgemeinen entgegen. Dieser Progreß ist die Forderung an das Einzelne, daß es sich als identisch mit dem Allgemeinen fasse, d. h. im Allgemeinen nicht ein Fremdes, sondern sein eigenes Wesen erkenne. Die

[1]) Erdmann §. 6 f. S. 42. Hegel Encykl. §. 374.

Wahrheit jenes unendlichen Progresses ist die wirkliche Identität beider Factoren oder daß das Allgemeine im Einzelnen zu sich selbst komme, darin seiner bewußt sei und das Einzelne im Allgemeinen bei sich bleibe oder darin sich selbst wisse. Diese Wahrheit jenes unendlichen Progresses ist der Begriff des Geistes.

In dieser ganzen Erörterung halten wir es für eine bloße außerhalb der Sache gebildete Ansicht, daß Gattung und Exemplar sich so feindlich gegenüberstehen und gleichsam auf einander Jagd machen. Vielmehr verwirklicht und erhält sich die Gattung in den Exemplaren und ist nichts außer denselben. Wer gäbe ihr ein selbstständiges Dasein? Das Product der Vereinigung, so lange es geschlechtslos ist, als die Gattung selbst und so lange als die Gattung zu fassen, bis es hernach Eines Geschlechtes und dadurch Exemplar (gegen die Gattung feindselig) wird, das heißt in der That nichts anders als das Wesen der Gattung in das Unentwickelte, in den Mangel setzen. Das Exemplar hat auch keineswegs die Richtung, das Allgemeine, die Gattung durch seine Lust zu vernichten. Vielmehr ist diese Lust, wie jede ungetrübte, das Zeichen eines Sieges, den der Zweck der Natur feiert; und daher ist in derselben gerade Einzelnes und Gattung eins [1]).

Nehmen wir indessen diese vermeintliche Feindschaft, die zwischen Gattung und Einzelnen soll gesetzt sein, vorläufig an. Es mag nun auf dem bezeichneten Wege die Aufgabe entstehen, den Widerspruch zu lösen. Dies soll dadurch zu Stande kommen, daß sich das Allgemeine im Einzelnen und das Einzelne im Allgemeinen erkenne. Wie schlägt denn hier jene Befehdung des äußern Daseins (das Exemplar geht an der Gattung unter,

---

[1]) Aristoteles hat schon diese Einheit trefflich bezeichnet (über die Seele Buch II. 4. §. 2.) und früher Plato im Gastmahl (p. 207. d. St.) Die Alten, welche den Sinn der Natur so tief anschauten, ahnden von einem solchen Widerspiel zwischen Gattung und Einzelnem durchaus nichts.

indem es die Vorstellung[*] ursprünglich in das Erkennen über? Wird denn dadurch, daß der einzelne Mensch sich in der Menschheit erkennt, jenes einseitige Erzeugen und Abwenden aufgehoben? Ohne dies ist der Widerspruch immer noch vorhanden. Es erhellt aus diesem Beispiel deutlich, daß zwischen der zur Lösung des hervorgerufenen Widerspruchs geforderten und [illegible] der als Erkennen ergriffenen Einheit des Einzelnen und Allgemeinen eine große Kluft liegt. Sie [illegible] auch die Vermischung [illegible] ist, in den [illegible] [illegible] als [illegible] wird. Es ist der Grundgedanke, daß das Einzelne sich im Allgemeinen weiß, aus dem Vorangehenden nicht gewonnen, sondern aus der Vorstellung aufgenommen. Wir sind also zur Bestimmung der Kategorien nicht weiter gekommen. Oben sollte das räumliche Außereinandersein verneint werden. Es geschieht durch einen Sprung in das geistige Reich[illegible]. Eben so soll der Widerspruch zwischen der Gattung und dem Exemplar und somit wesentlich der Bewegung des zeitlichen Daseins verneint werden. Es geschieht durch einen Sprung in die geistige Einheit des Allgemeinen und Einzelnen[*].

Wir brechen diese Beispiele ab. Sie beweisen, was an sich aus der Natur der Sache folgte. Der Gegensatz kommt nicht aus dem reinen Denken, sondern aus der aufgenommenen Anschauung.

Es ergiebt sich aus diesem allen für die Dialektik des reinen Gedankens ein unvermeidliches Dilemma. Entweder ist die Verneinung, durch welche sie allein den Fortschritt des zweiten und dritten Moments vermittelt, die reine logische Verneinung (A, nicht-A) — dann aber kann sie weder im zweiten Moment etwas in sich Bestimmtes erzeugen noch im dritten Moment eine

*) Vgl. Chalybäus Natur- und Geistesphilosophie in Fichte's Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie. 1839. II. S. 160 ff. In diesem Aufsatz [illegible] mit Recht die dialektischen Uebergänge der [illegible] des Systems.

Vereinigung zugeben. Oder sie ist der reale Gegensatz — dann ist sie wiederum nicht auf logischem Wege zu erreichen und die Dialektik ist keine Dialektik des reinen Denkens. Wer daher dem so genannten negativen Moment der Dialektik schärfer ins Auge sieht, wird in den meisten Fällen der Anwendung etwas Vieldeutiges entdecken.

3. Als der zweite logische Begriff, der dem reinen Denken dient, damit es sich aus der Leere des Anfangs wiederum fülle und aus der unbestimmten Weite verdichte, ist oben die Identität bezeichnet worden.

Satz und Gegensatz werden durch die Identität zu einem Begriff versöhnt, der über ihnen steht und daher „ihre Wahrheit" ist. Auf diese Weise erscheint die Identität im Resultate als die reale Einheit; sie ist jedoch in ihrem Grunde nichts als die Reflexion einer logischen Gleichheit. Betrachten wir diese Kluft im Einzelnen.

Wir sind dieser Identität schon oben begegnet, da aus der Gleichheit des Seins und Nichts das Werden hervorsprang. Das reine Sein ist das leere Sein, so wurde gesagt, und das leere das reine. In dieser in sich absterbenden Ausgleichung liegt, wie wir zeigten, kein Antrieb, das Nichts in das Sein und das Sein in das Nichts real einzubilden. Weil in der Zergliederung des Werdens Sein und Nichtsein als zwei Factoren erscheinen, ist doch nicht das zur Ruhe gekommene Niveau des reinen und leeren Seins die lebendige Aufnahme des einen Factors in den andern. Wie sie zusammen ein Neues erzeugen können, das ist die Frage; aber nicht wie sie in irgend einer allgemeinen Reflexion ihren Gegensatz abstumpfen oder ihre Farbe verbleichen.

Wir untersuchen dieselbe Identität an einem Puncte von großer Bedeutung [1]). Das daseiende Etwas ist durch seine

[1]) Encyklopaedie §. 93 ff. vgl. Logik I. S. 160.

Daseiende endlich und veränderlich. „Etwas wird ein Andere
aber das Andere ist selbst ein Etwas, also wird es gleichfal
ein Anderes und sofort ins Unendliche."

„Diese Unendlichkeit ist die schlechte oder negati
Unendlichkeit, indem sie nichts ist, als die Negation des Endliche
welches aber ebenso wieder entsteht, somit ebenso sehr nicht au
gehoben ist, — oder diese Unendlichkeit drückt nur das Solle
des Aufhebens des Endlichen aus. Der Progreß ins Unen
liche bleibt bei dem Aussprechen des Widerspruchs stehen, d
das Endliche enthält, daß es sowol Etwas ist, als sein A
deres, und ist das perennirende Fortsetzen des Wechsels dies
einander herbeiführenden Bestimmungen."

„Was in der That vorhanden ist, ist, daß Etwas zu A
derem und das Andere überhaupt zu Anderem wird. Etwas i
im Verhältniß zu einem Anderen selbst schon ein Anderes geg
dasselbe. Somit da das, in welches es übergeht, ganz dassel
ist, was das, welches übergeht, — beide haben keine weitere a
ein und dieselbe Bestimmung, nämlich ein Anderes zu sein, -
so geht hiemit Etwas in seinem Uebergehen in Anderes, n
mit sich selbst zusammen, und diese Beziehung im Ueberge
und im Andern auf sich selbst, ist die wahrhafte Unendli
keit. Oder negativ betrachtet, was verändert wird ist d
Andre, es wird das Andere des Andern. So ist das Se
aber als Negation der Negation, wieder hergestellt und ist d
Fürsichsein."

Es ist erstlich das Endliche (das Etwas). Dann wird i
der Veränderung darüber hinausgegangen; dies Negative od
Jenseits des Endlichen ist das Unendliche. Drittens wird übe
diese Negation wieder hinausgegangen; es entsteht eine ne
Grenze, wieder ein Endliches. Dies ist die vollständig si
schließende Bewegung, die bei dem angekommen, was den Anfan
machte; es entsteht dasselbe, von dem ausgegangen wo
den war, d. i. das Endliche ist wieder hergestellt. Dassel

ist also **mit sich selbst zusammengegangen** und hat nur sich in **seinem Jenseits wiedergefunden**.

So ist das Endliche und Unendliche diese Bewegung, zu sich durch seine Negation zurückzukehren. Sie sind nur als **Vermittelung** in sich. Das Affirmative ist die Negation der Negation.

In diesen Gedanken sind für das System die wesentlichsten Puncte gewonnen [1]). Da das Endliche im Unendlichen mit sich zusammengeht, so ist dadurch der Begriff der **Totalität** entstanden. Das wahrhaft Unendliche erhält sich im Endlichen und bleibt in der Totalität aller endlichen Bestimmtheiten bei sich selbst. Das Unendliche ist nur das Positive, indem es aus der Vernichtung des Endlichen ewig hervorgeht. Es ist diese Ableitung dergestalt die Grundlage aller weitern Bestimmungen, daß man sie noch in der Religionsphilosophie (in der Immanenz Gottes) wieder erkennt. Im Obigen will sich die Grundanschauung des Systems begründen, daß alles, was sich entwickelt, in der Veränderung mit sich selbst zusammengeht, der wiederkehrende Rhythmus der Begriffe und der Dinge.

Die Identität wirkt dies Alles. Betrachten wir indessen näher, woraus sie selbst geschlossen und wie viel wiederum aus ihr geschlossen worden.

Die schlechte Unendlichkeit wird zur wahrhaften, weil das Eine, das in das Andere übergeht, mit diesem Andern verglichen, selbst ein Anderes ist. Das Eine ist das Andere, das Andere das Eine [2]). Daher sind beide eins; und in dieser Einheit kehrt wie in dem Kreise der Totalität das Eine in dem Andern nur zu sich selbst zurück.

---

[1]) Die Wichtigkeit erhellt namentlich aus der Anmerkung zur Encyklopaedie §. 95. über die Einheit des Endlichen und Unendlichen.

[2]) Zur Erläuterung dieser Identität ist vielfach auf das lateinische, unter sich ausgeglichene aliud, aliud hingewiesen.

Das Eine und das Andere wird zusammengestellt. Indem nur das Verhältniß der gegenseitigen Beziehung aufgefaßt wird, erlischt jedes eigenthümliche Kennzeichen; und es ist unter dieser Voraussetzung gleichgültig, ob man das Eine oder das Andere das Andere nennt.

Aber diese nackte Beziehung des vergleichenden Denkens geht den Gedanken der Sache nichts an. Es wird daraus nichts; denn es schwebt die Vergleichung hoch über der Sache. Aus einer solchen Gleichgültigkeit wird keine Einheit, aus einer solchen Indifferenz keine übergreifende Totalität geboren. Was rührt es zwei neben einander gestellte Dinge, daß das eine das andere, und das andere das eine heißen kann? Es ist das Nichts-sagendste von der Welt. Mehr ist aber nicht gesagt.

Ist denn die s. g. schlechte Unendlichkeit wirklich überwunden? Zunächst verläuft das Endliche, das wieder Endliches erzeugt, ins Unendliche. Aber das Werdende ist gleich dem Erzeugenden; beides endlich. Das Andere ist Etwas, Etwas das Andere. In dieser Beziehung ist allerdings Identität da, aber nur in dieser Beziehung. Der Verlauf ins Unendliche ist dadurch nicht gebunden; er geht in gerader Linie fort. Das Unendliche bleibt die Wiederholung, die schlechte. Nirgends biegt sie in sich zurück.

Daß ein Unendliches über diese Wiederholung übergreift und mit sich selbst zusammengeht, diese Totalität des Unendlichen ist eine große Anschauung, aber geht aus den Praemissen nirgends hervor. Die kahle Vergleichung, daß von zweien das Eine auch das Andere und das Andere auch das Eine sei, begründet nimmer die wunderbare Thatsache der Schöpfung, daß sich etwas in seiner Veränderung erhalte und verwirkliche. Hegel sagt[1]: „das Selbstbewußtsein ist das nächste Beispiel der Praesenz der Unendlichkeit.“ Es bezieht sich auf ein Anderes; aber

---

[1]) Logik I. S. 175.

diese Beziehung auf den äußern Gegenstand als solche ist entfernt; es geht in dem äußern Gegenstand mit sich selbst zusammen; indem es Anderes aufnimmt und in sich trägt, ist es bei sich selbst; es ist „das Fürsichsein als vollbracht und gesetzt.“ Ein Beispiel muß aus dem Allgemeinen verstanden werden, dessen Beispiel es ist, wie umgekehrt das Allgemeine in dem Beispiel — hier in dem nächsten Beispiel — angeschaut werden soll. Aber ein solcher Zusammenhang ist in dem vorliegenden Falle nicht da. Aus der abgerissenen Vergleichung des äußerlichsten Daseins, aus dem leichten Spiel, daß am Ende alles ein Etwas ist — denn darauf läuft die Identität hinaus — ist das Wesen des Selbstbewußtseins nicht zu ahnden. Das Selbstbewußtsein entwickelt sich an dem Gegenschlag des Gegenstandes und wird in sich zurückgeworfen. Eine solche Rückkehr ist in der Ableitung nur Schein. In der Zahlenreihe (1 + 1 + 1 ...) ist das Eine ein Glied, wie das andere ist. Es ist dieselbe Identität; aber nirgends ist da Rückkehr. Die Zahlen ergießen sich fort und fort, und wo wären sie in diesem Strome bei sich selbst? Die Sache verhält sich nicht anders. Es erhellt also, daß der Gedanke trotz der Identität noch in der schlechten Unendlichkeit hängt, und in der Ableitung ist man über jenes endlose „Sollen“ trotz aller Versicherung nicht hinausgegangen.

Auf diese Weise soll denn die Totalität, sonst nur in der beschränkten Sphäre des Endlichen vom menschlichen Geiste zu überschauen, für das Unendliche gewonnen sein. Es wäre eine leichte Sache, wenn nun die großen Begriffe des sich abschließenden Ganzen und der in sich zurückkehrenden Bewegung innerhalb dieses Ganzen feststünden. Gegen die Allmacht der übergreifenden, die Dinge in sich zurückbiegenden Unendlichkeit ist die ausgehöhlte Identität der Vergleichung so ohnmächtig, wie ein Kind, das gegen den Sturm anspricht. In diesem Mißverhältniß steht die hin und herfahrende Reflexion zu dem großen Resultate, das

sie verkündigt; es läßt sich indessen eine solche Vermessenheit aus der Höhe der schwindelnden Abstraction wohl erklären.

Das Ansichsein, das Anderssein, das Fürsichsein sind sodann der wiederkehrende Typus der ganzen Dialektik. Sie soll die immanente d. h. innerlich intreibende Bewegung der Begriffe und Dinge sein, und ist doch nur äußerlich, wie im Vorigen gezeigt wurde, aus diesen Beziehungen der über den Dingen schwebenden Vergleichung, also nur aus den sogenannten und sonst so verächtlichen Reflexionsbegriffen genommen.

Wir begegnen derselben Identität mit demselben Anspruch an den verschiedensten Punkten. Die Einheit der Repulsion und Attraction wird unten zur Sprache kommen*). Wenn das Sein im Maßlosen mit sich selbst zusammengeht und dadurch das Wesen erzeugt, so wirkt in dieser Wendung dieselbe Identität der Reflexion. Wir übergehen diesen Fall, der auch an andern Bedenken leidet, um die Identität mehr an den höheren Bewegungen der Dialektik zu betrachten.

Es ist die größte metaphysische Erkenntniß des Systems daß die Nothwendigkeit der Substanz die Freiheit des Begriffs ist**): es versöhnen sich darin die hartnäckigsten Gegensätze des Gedankens. Aber auf welcher Vermittelung ruht denn der glückliche ... zwischen der Nothwendigkeit und Freiheit, zwischen der Substanz und dem Begriff geschlossene Friede? Die Momente sind folgende***):

Indem sich die Substanz als absolute Macht zur Causalität bestimmt, ist sie wirkende Causalität; und was sie bewirkt, ist ein Gesetztes.

Die Substanz ist Ursache, insofern sie gegen ihr Uebergehen in die Accidentalität sich in sich reflectirt und so die ursprüngliche Sache ist.

Von der Ursache ist die Wirkung verschieden; diese ist ...

*) Vgl. Abschnitt VI.

**) Encyklopädie §. 110

***) Vgl. Encyklopädie §. 150 ff. besonders §. 157. 158.

solche Gesetztsein. Aber das Gesetztsein ist zugleich Unmittelbares; und indem die Ursache wirkt, setzt sie voraus (sie hat sich entzweit). Es ist hiemit eine andere Substanz vorhanden, auf welche die Wirkung geschieht. Diese ist als unmittelbar nicht activ, sondern passiv. Aber als Substanz wirkt sie gegen, d. h. sie hebt die Activität der ersten Substanz auf. Beide reagiren gegenseitig. Die Causalität ist hiemit in das Verhältniß der Wechselwirkung übergegangen.

Die in der Wechselwirkung als unterschieden festgehaltenen Bestimmungen sind an sich dasselbe. Die eine Seite ist Ursache, ursprünglich, activ, passiv, wie die andere. Was als zwei Ursachen erschien, das ist an sich nur Eine Ursache, indem sie sich in ihrer Wirkung als Substanz aufhebt und sich in diesem Wirken erst verselbstständigt. Die Wechselwirkung ist selbst dies, jede der gesetzten Bestimmungen auch wieder aufzuheben und in die entgegengesetzte zu verwandeln. In der Ursprünglichkeit wird durch die Gegenwirkung eine Wirkung gesetzt, d. h. die Ursprünglichkeit wird aufgehoben; die Action einer Ursache wird zur Reaction u. s. f.

Dieser reine Wechsel mit sich selbst ist die enthüllte Nothwendigkeit, die unendliche Beziehung auf sich selbst.

Indem sich die Selbstständigkeit der Substanz in unterschiedene selbstständige abstößt, ist das Erzeugte, wie das Erzeugende, Substanz, und indem die Ursachen und Wirkungen agiren und reagiren, gleichen sie sich wiederum darin unter sich und mit der Substanz aus. Die Substanz bleibt also in dieser Wechselbewegung mit sich selbst zugleich bei sich. Dieses Beisichbleiben ist daher die Wahrheit der Nothwendigkeit, die Freiheit.

Man glaubt in diesem Gedankengange mehr zu haben, als man hat. Wenn man auf den Grund sieht, so ist die Identität, welche zum Eckstein der Freiheit gemacht ist, nur eine höchst formale Gleichstellung, in der man die größten Unterschiede geflissentlich fallen läßt. Die Eine Substanz erzeugt aus sich Sub-

stanzen; das Eine ist also, was das Andere ist. Sie ist in dieser Bewegung bei sich selbst. In der Wechselwirkung ist die Ursache Wirkung und die Wirkung Ursache; die eine ist, was die andere ist. In der Wechselwirkung kehrt also die Substanz, die sich in der Causalität entäußerte, in sich zurück. Die Freiheit — ein großes Wort! — hat also in dieser Beziehung keinen andern Inhalt, als diesen Trost der Substanz, daß das Entstehende doch Substanzen sind und die Wirkungen als gegenwirkend wiederum Ursachen. Dies Verhältniß ist die abstracteste Reflexion, allenthalben anwendbar, wo sich etwas regt. Wer hat es je Freiheit genannt? Dann wäre die Nothwendigkeit auch Freiheit, wenn der Herr den Sklaven schlägt; denn darin sind sie identisch, daß sie beide Substanzen sind; und der Sklave, der den Rücken hergiebt, ist wirkend in dieser Gegenwirkung, wie der Herr in der ersten Ursache. Was die Dialektik an dieser Stelle Freiheit nennt, besitzt auch das geknechtete Volk.

Wie wenig diese Identität der Reflexion ausreicht, zeigt sich auf gleiche Weise in der eigenthümlichen Sphäre des Metaphysischen. Die Substanz ist Gott und der Begriff ist Gott. Nur da, mag man sagen, kommt der Gedanke zu seinem Rechte. Es mag sein. Jedoch ist auch da alles unbestimmt. Denn die Ableitung paßt gleicher Weise auf die blinde Emanation wie auf die freie Schöpfung aus dem Begriff des Zweckes. Auch in dem Fatum der Emanation würde, so weit diese metaphysischen Betrachtungen reichen, die Substanz bei sich bleiben; denn das Entstehende ist wieder eine Substanz, und die Gegenwirkung wirkt wie die Ursache. Wenn aber in dem großen Begriff, daß die Nothwendigkeit die Freiheit ist, die blinde Nothwendigkeit mit der bewußten gleich berechtigt wird: so erhellt, daß nichts bewiesen ist, da zu viel bewiesen ist.

Da das, was sich in der schwebenden Vergleichung für den formalen Gesichtspunct (Substanz, Ursache) identisch zeigt, von der Substanz ausgeht, so bleibt sie darin bei sich. Dieses „be

sich selbst sein", der Identität entlockt, verdeckt und versteckt den hinzugedachten Begriff der bewußten That. Ohne diese hat die Freiheit keinen Sinn; ohne diese hat auch der Ausdruck des subjectiven Begriffs keinen Sinn. Und doch ist nach der ausdrücklichen Erklärung[1] der Unterschied des selbstbewußten Denkens im Logischen noch gar nicht vorhanden! Dieser Widerspruch ist deutlich genug, wenn man nicht etwa eingestehen will, daß die abgeleitete Freiheit keine Freiheit sei.

In der Einheit der Freiheit und Nothwendigkeit meint der Geist seinen Sieg zu feiern und frohlockt bei dem großen Worte; aber er müßte den Glauben daran verlieren, wenn er keinen andern Grund hätte, als diese Identität einer über den Substanzen und Wirkungen schwebenden Vergleichung. Bei der größten Zwietracht, bei den ungeheuersten Widersprüchen der Wirkungen und Gegenwirkungen würde sich dieselbe Identität nachweisen lassen. So machtlos ist sie, und doch wird sie als die Macht und Freiheit der Substanz bezeichnet, als die Mutter des Begriffs. Diese herausgebrachte Gleichheit ist nicht einmal ein Schatten der schöpferischen Einheit.

Dieselbe Identität schlägt noch einmal im System eine kühne Brücke; sie macht den Uebergang vom subjectiven Zweck zu der Idee, die als die absolute Einheit des Begriffs und der Objectivität bestimmt wird[2].

Indem sich der endliche Zweck verwirklicht, wird diese Subjectivität und der bloße Schein der objectiven Selbstständigkeit aufgehoben; da der Zweck des Gedankens der Welt eingebildet ist, so stehen Gedanke und Welt nicht mehr starr einander gegenüber. Indem der mechanische und chemische Proceß unter die Herrschaft des Zweckes getreten sind, stehen sie nicht mehr negativ gegen den Begriff; und der Begriff hat gesiegt. Aber der

[1]) Encyklopaedie §. 167.

[2]) Vgl. Encyklopaedie §. 212 ff. Logik III. S. 232 f.

Widerspruch kehrt wieder. Der ausgeführte Zweck wird Sache und dadurch selbst wieder Mittel und Material. Darin stellt sich der Zweck zugleich als ein an sich nichtiges, nur ideelles dar. Es heben sich die Formbestimmungen (Zweck und Mittel) auf. Was eben Zweck war, ist nun Mittel. In dieser Idealität schließt sich der Zweck mit sich selbst zusammen. So ergiebt sich die absolute an und für sich seiende Subjectivität, welche die Einheit ihrer selbst und der Objectivität für sich, subjectiv ist — die Idee (die Einheit des Zwecks und der Welt in der Form der Subjectivität).

Es liegt hier dieselbe Weise der Identität vor, wie in dem Unendlichen, das im Endlichen zu sich selbst zurückkehrt, aber in der [illegible], die in ihrem [illegible] bei sich bleibt; — aber sie ist, genauer besehen, ebenso mangelhaft. Es ist dasselbe Mißverhältniß zwischen der Identität, die den neuen Begriff erzeugen soll, und diesem Begriff selbst.

Der Nerv der ganzen Entwickelung liegt in der Identität von Zweck und Mittel, da die vermeintlichen Zwecke wieder Mittel werden und so ins Unendliche verlaufen. Ist dadurch erreicht, was erreicht werden soll? nämlich die Idealität des Zwecks, die Einheit des Zwecks und der Welt in der Form der Subjectivität, die Idee als der absolute Zweck, der das Dasein der Welt ist, so daß die Idee nicht bloß Zusammenhang in sich ist, sondern vollkommene Durchdringung *)? Die endlichen Zwecke [illegible] in ihrer ganzen Natur [illegible], indem sich an ihnen [illegible] Zweck und Mittel verhältnißmäßig ablösen, aber sie [illegible]. Wenn auch, was eben Zweck war, unvermeidlich wiederum Mittel wird, so liegt in dieser Vergleichung der Momente kein Beweis, daß die Zwecke sich zu Einem [illegible] umbiegen oder daß sie gar als die positive, zur Wahrheit sich [illegible] Idealität der Idee erscheinen. Daß die Zwecke Ein sich selbst bestimmendes und sich

*) Vgl. [illegible] S. 23.

selbst verwirklichendes Ganze bilden, wie die Glieder des Leibes: diese große Anschauung ist aufgenommen, aber in jener Identität nicht bewiesen. Allerdings ist in dem Lebendigen der Zweck Mittel und das Mittel Zweck. Aber diese organische Einheit, auf die Weltanschauung ausgedehnt, ist nur durch die Herrschaft eines umfassenden Zweckes zu verstehen, von der die Ableitung keine Andeutung enthält.

Auf diese Weise erhellt, daß die dialektische Identität mehr giebt, als sie hat. Während sie das Moment des Concreten sein soll, ist sie nichts als eine Identität der Abstraction. Ihr Ursprung und ihre vermeintliche Wirkung stehen in geradem Widerspruch [1]).

Es kommt hiebei noch ein Mittel in Betracht. Indem die Dialektik den Widerspruch hervortreibt, um in den klaffenden Gegensätzen desto sicherer die Sehnsucht der Vereinigung zu erregen, erscheint häufig der Verlauf ins Unendliche (progressus in infinitum) als die verständliche Form, in der sich der Widerspruch darstellt. So geht in der Qualität die Veränderung fort und fort von Einem ins Andere, und es wird aus dieser negativen Unendlichkeit die positive hervorgebracht [2]). Indem sich das Maß ins Maßlose stürzt und hier in unendlichem Wechsel verläuft, wird das Wesen erzeugt [3]). Der subjective Zweck verliert sich in eine unendliche Reihe und giebt darin einem neuen Erzeugniß Dasein, der Idee [4]). Das Wollen verwickelt sich in den unendlichen Progreß der Verwirklichung des Guten und die absolute Idee wird erzeugt [5]). In der Glückseligkeit verfallen die Neigungen in den unendlichen Progreß,

[1]) Ein belehrendes Beispiel findet sich namentlich Encyklopaedie §. 234, wo die Identität auf ähnliche Weise den Uebergang vom Wollen zur absoluten Idee bahnen soll.

[2]) Encyklopaedie §. 93.

[3]) Encyklopaedie §. 109.

[4]) Encyklopaedie §. 211.

[5]) Encyklopaedie §. 234.

einander aufzuheben und zu beeinträchtigen. Aus dieser Unbestimmtheit heit erhebt sich der Begriff des freien Willens¹). Indem die Rache, das verletzte Recht herstellt, von dem Interesse particulärer Persönlichkeit ausgeht, ist sie nur neue Verletzung und setzt sich ins Unendliche fort. Dieser Widerspruch löst sich in der Strafe²). Diese Weise der Argumentation ist sehr beliebt geworden. Denn ein solches Hinausrollen ins Unendliche leuchtet als Unbestimmtheit ein, und der erkennende Geist, dessen Wesen Bestimmtheit ist, will diese nicht ertragen. Indessen warnt schon Spinoza vor einer solchen Beweisführung³). Sie treibt die Gedanken ins Weitere: und was begründet werden soll, wird nicht aus der Sache begründet, sondern nur mittelbar angedeutet. Wo aber aus diesem Verlauf ins Unendliche wieder in die Totalität umgebogen wird, um den neuen Begriff zu fassen: da geschieht es nur durch einen weiten Sprung. Wenn die Tangente eines Kreises ins Unendliche geht, so ist leicht zu erkennen, daß sie nicht eine in sich zurückkehrende Linie ist. Aber der bestimmte Kreis oder die Ellipse ist dadurch nicht gefunden. Man würde sich sehr irren, wenn man den räumlichen Beziehungen, angeschauten Richtungen ins Unendliche verlaufen zu lassen, einen größeren Werth beilegen wollte, als einen negativen Beweis: es ist kein Weg zum positiven Begriff.

5. Aristoteles nennt dasjenige Element des Denkens unmittelbar, das aus nichts Anderem abgeleitet wird, sei es nun ein Ursprüngliches des Allgemeinen oder sei es das Einzelne dergestalt von den Sinnen ergriffen, daß nichts zwischen die sinnliche Vorstellung und den Gegenstand zwischentritt. In der letzten Bedeutung des lebendigen sinnlichen Bildes und zwar im Gegensatz des das Leben zergliedernden Denkens wendet de

¹) Encyklopaedie §. 480.

²) Encyklopaedie §. 500.

³) De intellectus emendatione p. 424 (ed. Paul.).

neuere Sprachgebrauch das Unmittelbare an. Da die ganze Dialektik nichts als eine Kette von Vermittelungen ist, so kann das Unmittelbare mit diesem Gepräge in der Logik nicht vorkommen. Und doch tritt in dem Vorgang der Vermittelung das Unmittelbare allenthalben hervor.

Das Unmittelbare kann in diesem Zusammenhange nur das in sich selbst Vermittelte bezeichnen, inwiefern die Vermittelung von außen aufgehoben ist. So heißt das Fürsichsein, da es sich auf sich selbst bezieht, Unmittelbarkeit. Das in sich unterschiedslose, alles Andere aus sich ausschließende Eins ist unmittelbar (nur in sich selbst vermittelt [1]).

Eine solche Bedeutung des Unmittelbaren, sonst freilich nicht gebräuchlich, ist allein in der Dialektik denkbar. Aber das Wort fällt alsbald aus seinem neuerworbenen Sinn in den alt vererbten zurück. Die Unmittelbarkeit der Anschauung oder Wahrnehmung, wovon die vermittelnde Logik nichts weiß, schiebt sich stillschweigend unter, wenn z. B. dies Dasein unmittelbare Bestimmtheit heißt [2], wenn das Continuirliche (im Gegensatz gegen die verständige Zahl) als das unmittelbare Quantum bestimmt wird [3], wenn die Existenz die unmittelbare Einheit der Reflexion in sich und der Reflexion in Anderes genannt wird [4], wenn die Materie die unmittelbare Einheit der Existenz mit sich heißt [5], wenn die Beziehung des Ganzen zu den Theilen im Gegensatz gegen die tiefer liegenden Verhältnisse Kraft und Aeußerung, Inneres und Aeußeres, als das unmittelbare Verhältniß bezeichnet wird [6], wenn sich das Urtheil und der Schluß aus der Unmittelbarkeit des nächsten qualitativen Inhalts durch die Entwicke-

---

[1] Encyklopaedie §. 96.
[2] Encyklopaedie §. 90.
[3] Encyklopaedie §. 100.
[4] Encyklopaedie §. 123.
[5] Encyklopaedie §. 128.
[6] Encyklopaedie §. 135.

lung befreien[1]), wenn das Object die Totalität der Unterschiede als unmittelbare Einheit ist[2]), wenn der Mechanismus, sich äußerlich gegen die Einheit verhaltend, das Object in seiner Unmittelbarkeit heißt[3]), wenn in der Teleologie zunächst die unmittelbaren (äußerlich vorgefundenen, endlichen) Zwecke behandelt werden[4]), wenn die unmittelbare Idee das Leben ist[5]), wenn endlich die anschauende oder unmittelbare Idee die Natur wird[6]). Oder wäre es nur zufällig, daß das Dasein, das räumliche Continuum, die zeitliche Existenz, die sinnliche Materie, das anschauliche Ganze, das äußere Object, das wirkende Leben gerade in jener Bedeutung unmittelbar sind, welche die Logik im abstracten Elemente des reinen Gedankens nicht kennen kann. Das Unmittelbare (nicht Vermittelte) ist ein negativer Begriff; und seine eintönige Wiederkehr wird nur dadurch erträglich, daß sich sogleich die frische Anschauung, wie sie gerade die Region des Begriffs fordert, statt der Verneinung bestimmend unterschiebt; denn in der negativen Unmittelbarkeit würde sonst die Schärfe des Gedankens stumpf. In der ganzen Reihe der aufgeführten Anwendungen fällt die Logik mit ihrem reinen Gedanken von sich ab und ins Sinnliche hinein. Zwar ist dies mit dem logischen Worte: Unmittelbarkeit wohl verdeckt; aber unvermerkt fällt einmal der Schleier und die dahinter steckende Vorstellung verräth sich selbst. So heißt es wörtlich[7]): „Das unmittelbare Urtheil ist das Urtheil des Daseins; das Subject in einer Allgemeinheit als seinem Praedicate gesetzt, welches eine unmittelbare

---

[1]) Encyklopaedie §. 172.
[2]) Encyklopaedie §. 193.
[3]) Encyklopaedie §. 195.
[4]) Encyklopaedie §. 205.
[5]) Encyklopaedie §. 216.
[6]) Encyklopaedie §. 244.
[7]) Encyklopaedie §. 172.; vgl. §. 244., die anschauende Idee oder die unmittelbare Idee.

(somit sinnliche) Qualität ist." Die authentische Erklärung gestattet keinen Zweifel. Die Logik des reinen Gedankens versteht unter unmittelbar, was sie gar noch nicht verstehen kann, — das Sinnliche.

6. Die dialektische Methode rühmt sich eines immanenten Zusammenhanges. „Das Dialektische," wird behauptet [1]), „ist das Princip, wodurch allein immanenter Zusammenhang und Nothwendigkeit in den Inhalt der Wissenschaft kommt."

Die Selbstentwickelung der Wissenschaft aus ihrem eigensten Grunde im Gegensatze äußerlich geborgter und zusammengetragener Kenntnisse wird mit dem immanenten Zusammenhang bezeichnet. Die Bestimmungen der Wissenschaft sollen sich selbst weiterführen, und die Bewegung, die ohne fremden Impuls lediglich dem Begriff der Sache zugehört, heißt der immanente Zusammenhang.

Wir haben bereits vielfach gesehen, daß die Anschauung da eingreift, wo die Dialektik zu Ende ist. Sie hält mit einem neuen Gewicht das ablaufende Räderwerk im Gange. In solchen Fällen ist der immanente Fortschritt nur Schein.

Wir erinnern besonders an die Vorstellung der räumlichen Bewegung, ohne welche schon das Werden nicht verstanden werden konnte, und welche wie eine Dollmetscherin die weitern Entwickelungen — namentlich die Quantität — begleitete. Sie durchbrach von außen den geschlossenen Zusammenhang und trieb ihr Wesen unberufen mit.

Wir werden weiter unten sehen [2]), daß der Zweck — vielleicht der größte Begriff — nicht in seiner Wirklichkeit verstanden ist. Ehe indessen seine Ableitung auch nur versucht werden kann, wird er vorweggenommen und spielt in die Begriffe hinein. Namentlich geschieht es im Maß, sobald es über die erste und

---

[1]) Encyklopaedie §. 81.
[2]) S. die Untersuchung über den Zweck. Abschnitt VIII.

äußerliche Bedeutung hinaus eine Beziehung auf das Wes
sich trägt. Es geschieht da, wo aus dem Beisichsein die
heit hervorgehoben wird. Die Substanz ist in den Accid
nur darum bei sich, weil die Accidenzen als ihr Zweck ge
werden. Im physischen Proceß der Wechselwirkung ist die
heit nimmer zu erreichen [1]. In diesen Fällen ist der imma
Zusammenhang dadurch verletzt, daß ein späterer Begriff, de
für die Betrachtung noch gar nicht giebt, stillschweigend schon
Gepräge des frühern mitwirkt.

Die Totalität des Unbedingten und die innerhalb ders
zurückkehrende Bewegung erscheint früh und zwar schon in
positiven Unendlichkeit [2]. Aber der Begriff ist, wie wir zei
nur aufgenommen, nicht begründet. Der Beweis ist höch
der negative des sonst entstehenden Verlaufs ins Unendl
Diese wichtige Bestimmung treibt nun in dem dialektischen
mit fort und tritt mit ganzer Bedeutung in der Idee als S
von Ideen hervor [3].

Der immanente Zusammenhang wird sich vornehmlich
dem Begriff der Materie bewähren oder widerlegen. Si
scheint der gewöhnlichen Vorstellung schlechthin als das,
außer dem Gedanken ist, da sie den Raum erfüllt, im Aen
Widerstand leistet und nur die Sinne, diese äußerlich werk
Intelligenz, berührt. Wie läßt sie sich vom reinen Denken
zeugen, das die Begriffe nur aus seiner Natur bestimmt?
zweifele nicht, ob auch in der Logik von dieser äußerlichen
terie die Rede sei. Denn ohne sie wäre namentlich der ä
lich zusammenhaltende Mechanismus [4], der das Neutrale

---

1) S. oben S. 51 f.

2) S. oben S. 49.

3) Encyklopaedie §. 214 ff.

4) Encyklopaedie §. 195 ff.

vorbringende Chemismus[1]) und der die unorganische Natur aneignende Proceß des Lebens[2]) schier unbegreiflich. Ehe diese im dialektischen Verlauf entstehen können, muß die äußerliche Materie, auf deren Möglichkeit sie stehen, begriffen sein. Wir finden sie daher schon in der Lehre vom Wesen als die „daseiende Dingheit[3])“ bestimmt.

Wir wollen hier die ganze Entwickelung, die mit der Lehre vom Wesen eintritt, nicht untersuchen. Die Reflexion in sich und die Reflexion in Anderes ruht sonst allein auf der früher eingebrachten Vorstellung der Bewegung. Die im ersten Theil (der Lehre vom Sein) zu Borg genommenen Anschauungen (Repulsion und Attraction, Continuität und Discretion u. s. w.) setzen sich im zweiten Theil (der Lehre vom Wesen) fort und steigen sich weiter.

Die Existenz geht nach der Darstellung aus dem Grunde hervor, und ist die unmittelbare Einheit der Reflexion in sich und der Reflexion in Anderes. Sie ist daher die unbestimmte Menge von Existirenden als in sich reflectirten, die zugleich ebensosehr in Anderes scheinen, relativ sind und eine Welt gegenseitiger Abhängigkeit bilden. Diese Relativität und den mannigfachen Zusammenhang mit andern Existirenden enthält das Existirende an ihm selbst und in sich als Grund reflectirt, und so ist es Ding.

---

[1]) Encyklopädie §. 200 ff.

[2]) Encyklopaedie §. 216 ff.

[3]) Encyklopaedie §. 126 ff.; vgl. Logik II. S. 134 ff. In der Lehre vom Maß und vom Wesen finden sich zwischen der größern Logik und der Encyklopaedie wesentliche Unterschiede der Entwickelung. Form und Materie erscheinen in der größern Logik schon früher II. S. 82 ff. Warum hat man noch nicht über diesen doppelten Gang der absoluten Methode Rechenschaft gegeben? Da über Hegels Gedankenwelt so viel nach der populären Seite geschrieben wird, um den strengen Kreis zu öffnen und durch diesen Riß Viele hineinzuziehen: vermeidet man offenbar die tiefern und dunklern Regionen der Dialektik, die, der Menge unzugänglich, doch allein den wissenschaftlichen Grund oder Ungrund des Ganzen enthalten. Bei dieser Verschiedenheit folgen wir der später geschriebenen Encyklopaedie.

Hiernach steht das Ding an sich in Beziehung auf ei ihm äußerliche Reflexion, worin es mannigfaltige Bestimmunge hat; es ist dies das Abstoßen seiner von sich selbst in ein a deres Ding an sich; dies Abstoßen ist der Gegenstoß seiner s sich selbst, indem jedes nur ein Anderes ist als sich aus de Andern wiederscheinend. Das Ding verhält sich darin zu sich selb Es ist dessen eigene Beziehung auf sich als auf ein Andere was dessen Bestimmtheit ausmacht. Diese Bestimmtheit d Dings an sich ist die **Eigenschaft** des **Dings**.

Ein Ding hat **Eigenschaften**; sie sind seine bestimmt Beziehungen auf Anderes. Die Eigenschaft ist die Beziehun worin die Dinge sich als die sich von sich selbst abstoßende R flexion begegnen, worin sie unterschieden und bezogen sind.

Die Reflexion in Anderes ist hiernach im **Grunde** an unmittelbar an ihr selbst die Reflexion in sich. Daher sin die Eigenschaften ebenso sehr **selbstständig** und von ihrem Ge bundensein an das Ding befreit. Weil sie aber nur die vo einander unterschiedenen Bestimmtheiten des Dinges als reflecti in sich sind, sind sie nicht selbst Dinge, als welche concret sin sondern in sich reflectirte Existenzen als abstracte Bestimmtheite **Materien** (z. B. elektrische, magnetische Materien). Die Ma terie ist die abstracte oder unbestimmte Reflexion in Ander oder die Reflexion in sich zugleich als **bestimmte**. Sie i daher die **daseiende Dingheit**, das Bestehen des Dinge Das Ding ist ein Dieses.

Dieses Ding als der bloß quantitative Zusammenha der freien Stoffe ist das schlechthin veränderliche. Die Sto circuliren aus **diesem** Ding unaufgehalten hinaus oder here ohne eigenes Maß oder Form. Die Materie als die unmitt bare Einheit der Existenz mit sich ist gleichgültig gegen die B stimmtheit. **Dieses** Ding ist das schlechthin auflösbare. D vielen verschiedenen Materien gehen daher in die **Eine** Mater die Reflexionsbestimmung der Identität, zusammen.

In dieser Darstellung sind die Materien vor der Einen Materie, der Materie überhaupt, abgeleitet. Sie sind aus der Selbstständigkeit der Eigenschaften gewonnen, die Eigenschaften aber aus der Reflexion in Anderes, da sich das Existirende von sich abstößt und sich darin zu einem Andern verhält.

Die Eigenschaften mögen sich in sich reflectiren; sie mögen vergleichungsweise in einer selbstständigen Aeußerung hervortreten. Aber es sind darum die Eigenschaften von ihrem Gebundensein an das Ding nicht befreit. Vielmehr behalten sie wesentlich in ihm ihre Wurzel. Es folgt daher gar nicht, daß die Eigenschaften Materien sind.

Allerdings vermittelt die Materie für die Anschauung das selbstständige Bestehen. Aber die Selbstständigkeit der Beziehungen, wie sie im reinen Denken erscheinen kann, hat damit nichts zu thun. Dessenungeachtet wird diese logische Selbstständigkeit, die Selbstständigkeit im nackten Gedanken, dergestalt in die Anschauung übersetzt, daß das Ding in den Materien ein „dieses" wird. Ist die „Diesheit," die „daseiende Dingheit" ohne die Anschauung des Raumes zu verstehen? Nach dem System wäre diese eine Anticipation der Naturphilosophie und daher ein Einbruch in den immanenten Zusammenhang. Aber ohne die frische Anschauung vertrocknet die logische „Diesheit" zur haecceitas bei dem Scholastiker Duns Scotus.

Wer in dem dialektischen Geflecht der Bestimmungen die von außen eindringende Anschauung gewahren will, gewahrt sie leicht. „Die Materien strömen in die Eine Materie zurück." Sollte dies nur logisch gefaßt werden, so wäre dadurch nur die Unselbstständigkeit der Eigenschaften bezeichnet. Aber die Anschauung der materiellen Festigkeit und Auflösung liegt in den oben mitgetheilten Worten offen vor. Woher diese aus dem reinen Gedanken, der nur im „Aether" der Abstraction verkehrt?

Die dialektische Geburt der Materie, die durch Ausdrücke wie Reflexion in sich und Reflexion in Anderes beschrieben wird,

wäre nimmer zu verstehen, wenn sich diesen Abstractionen nicht das Bild der Anschauung, wie die Figur zu einem geometrischen Beweise, stillschweigend unterschöbe.

Kurz, es gehört weder nothwendig der Eigenschaft ein eignes Substrat der Materie zu, noch folgt diese Materie aus den vorangehenden Bestimmungen. Der vermeinte immanente Zusammenhang ist durchlöchert.

Es wäre leicht zu zeigen, wie aus dem unmittelbar folgenden Verlauf der scharfe Begriff der Form ebenso wenig hervorgeht, als der Begriff der Materie aus der eben behandelten Verbindung.

Wenn an dieser Stelle der Logik das Ding in seinem materiellen Dasein wirklich erreicht wäre, so könnte jener Uebergang vom Subject zum Object, der durch das vollendete System der Schlüsse geschieht [1]), überflüssig scheinen. Doch das ist wol ein Irrthum. Denn es wird ja noch einmal ein ähnlicher Uebergang nöthig.

Die in sich vollendete sich selbst genügende logische Idee fällt von sich in die äußerliche Natur ab. Dieser Schluß der Logik, der den Anfang der Naturphilosophie bildet, ist bereits von scharfsinnigen Beurtheilern in Anspruch genommen. Was kann doch die in sich vollkommene Idee bestimmen, sich außer sich zu setzen und die schwere Arbeit des eben vollbrachten Laufes noch einmal von vorn zu beginnen? Wenn darauf geantwortet ist [2]), daß sich die concrete logische Idee doch nur im abstracten Elemente des Denkens entwickelt hat und sich darum in die Natur entäußert: so sucht die schon als concret gesetzte Idee eine abermalige Concretion. Der Begriff, der als wahrhaft concret gepriesen worden ist, insofern er die Gegensätze in sich gebun-

[1]) Encyklopädie §. 193; vgl. über diesen Uebergang die Untersuchung des Schlusses im XVI. Abschnitt.

[2]) Vgl. Schaller die Philosophie unserer Zeit S. 174 ff.

den hält, dies „schlechthin Concrete," muß dennoch erfahren, daß er nur das Concrete im Abstracten sei, und will nun sich aus sich setzend das Concrete im Concreten werden. Woher erfährt er's aber? Nur aus jener Anschauung, die er als Empirie verschmäht. Ohne diese müßte die dialektische Methode, gesetzt daß sie in dem Verlauf der Logik nichts schuldig bliebe, mit der Idee, der ewigen Einheit des Subjectiven und Objectiven, beruhigt schließen. Sie thut es nicht; denn sie wird inne, daß die logische Welt im abstracten Elemente des Denkens nur ein „Schattenreich" sei. Sie kennt zwar schon, wie wir sehen, eine frischere Welt, aber nicht aus dem reinen Denken. In der Kluft zwischen der Logik und der Naturphilosophie geht der immanente Zusammenhang unter.

Wenn wir uns mitten in das geschlossene System stellen und den ununterbrochenen Faden vom ersten Ansatze bis zur vollen Entwickelung verfolgen, so gewahren wir hie und da eine merkwürdige Ungleichheit, indem die stetige Fortsetzung abreißt und nur künstlich wieder aufgefangen wird. Wir wollen einige dieser Stellen bezeichnen. Vielleicht finden Andere den Grund der Sache. Wir sehen darin eine Störung des immanenten Zusammenhangs.

Es geschieht nämlich vielfach, daß ein Kreis von Begriffen mit einer reifen Gestalt schließt und dadurch einen neuen Kreis beginnt, dann aber dessen erster neuer Begriff weit hinter dem letzten des alten Kreises zurücksteht. Das Continuum ist darin unterbrochen.

So vollendet sich das Urtheil in der apodiktischen Form. Der Schluß geht daraus als die Einheit des Begriffs und des Urtheils hervor. Aber die erste Form des Schlusses — dieser zufällige Schluß der sinnlichen Qualität — reiht sich nur mit Gewalt an die Nothwendigkeit des apodiktischen Urtheils [1]).

Die höchste Form des Schlusses ist die disjunctive. Denn

---

[1]) Encyklopaedie §. 179. 183.

das vermittelnde Allgemeine ist als Totalität seiner Besondern gen und als ein einzelnes Bestimmtes gesetzt. Der Begriff h[at] sich damit realisirt. Die Einheit, die sich bestimmt hat, ist d[as] Object. Das Object in seiner Unmittelbarkeit ist der Mech[a]nismus und zwar zunächst in der Form des Aggregats. E[s] sind dann der geschlossene disjunctive Schluß und die nahe Ge[illegible] des [illegible] der [illegible] [illegible]. Daraus ist diesen heraus bringen. Der disjunctive Schluß, wenn er anders den Begri[ff] der Objectivität erzeugt, erzeugt diese als ein in den Momente[n] des Begriffs sich selbst gesetztes Wesen. Wie viel weite[r] geht dieser Begriff, als das Aggregat [1].

Die Psychologie läuft in eine hohe Spitze aus. Es i[st] der Begriff der Willkür und der Glückseligkeit. Der Wille i[st] in dem allgemeinen Zweck der Glückseligkeit von der Beschrä[n]kung befreit, in der er als ein besonderer Trieb oder eine b[e]stimmte Leidenschaft befangen ist. Der objective Geist ist dadurch die Einheit des theoretischen und praktischen. Von der so g[e]wonnenen Höhe fällt der dialektische Gedanke zunächst in da[s] Mein und Dein hinab [2].

Der Schluß der Religionsphilosophie hält das Weltgericht über die Volksgeister. In dieser Dialektik erhebt sich das Wiss[en] des absoluten Geistes „als der ewig wirklichen Wahrheit, i[n] welcher die Vernunft frei für sich und die Nothwendigkeit u[nd] Natur nur als seiner Offenbarung dienend und Gefäße sein[er] Ehre sind." Der Weltproceß der Geschichte hat diesen Begr[iff] gewonnen, und doch hängt das nächste Stadium, das diese B[e]stimmung enthält, wieder mit der Form des Absoluten in sin[n]licher Gestalt, der Kunst an [3].

Es ist dabei der allgemeine Gesichtspunct, daß sich [illegible]

---

[1]) Encyklopaedie §. 192 ff.

[2]) Encyklopaedie §. 481. 488.

[3]) Encyklopaedie §. 552. 556.

Begriff in jedem Kreise seines Daseins von der Unmittelbarkeit befreien und in sich selbst vermitteln müsse. Daher erhebe sich die Dialektik von dem Niedrigsten und steige, durch die Betrachtung der Sache genöthigt, zu dem Höchsten in jeder Sphäre. Es mag sein. Aber damit ist nicht gezeigt, wie es geschehe, daß die viel bedeutsamere frühere Stufe in die platte Unmittelbarkeit der folgenden versinkt. Auch scheint diese gewaltsame Umwälzung der Begriffe nicht die Regel des dialektischen Uebergangs zu sein. Wir sehen ihn in den meisten Fällen stetiger fortschreiten. Der immanente Zusammenhang ist daher an den angezeigten Stellen gefährdet.

Wir geben noch Eine Probe und liefern dazu nur den Stoff, ohne in eine weitläuftige Nachweisung einzugehen, die doch immer in dasselbe Ende auslaufen würde. Ein unbefangener Blick mag genügen.

Die Dialektik entwirft den Mechanismus, den Chemismus und das Leben als eine ebenso logische Kategorie, wie früher die Qualität, die Quantität und das Maß. Sie behandelt unter dem Mechanismus das Aggregat, den differenten Mechanismus, wie Fall, Begierde, und den absoluten, wie das Sonnensystem[1]. Im Chemismus erscheinen die gespannten Extreme und das Neutrale[2]. Im Leben findet sich die innere Gestaltung, die Assimilation und der Gattungsproceß[3]. Dieselben Begriffe kehren zum Theil in der Naturphilosophie in derselben Ordnung und Bedeutung wieder, wie z. B. die letzten unter dem thierischen Organismus[4]. Die Ansicht, die dabei herschen soll, ist nicht zu verkennen. Was in der Logik als allgemeine Form aus dem reinen Denken abgeleitet wird, das empfängt in der

[1] Encyklopaedie §. 195 ff.
[2] Encyklopaedie §. 200 ff.
[3] Encyklopaedie §. 216 ff.
[4] Encyklopaedie §. 252.

Naturphilosophie seine eigenthümliche Besonderung und es soll die leibliche Verwirklichung des reinen Gedankens überraschen. Allerdings sind die logischen Kategorien allgemeiner verstanden. Dies Allgemeine kann indessen eine doppelte Entstehung haben. Ist es eine Abstraction von der Anschauung der Wirklichkeit, oder ein Urbild des reinen Gedankens zu einer spätern Geburt in der Natur? Wer namentlich den objectiven Mechanismus, der von der Astronomie geborgt ist, wer den Chemismus, der ohne die Thatsache des Neutralen nicht zu verstehen ist, wer endlich die Processe des Lebens bedenkt, in denen sogar Staubfaden und Pistill, Männchen und Weibchen logisch deducirt sein müßten, der wird billig darum zweifeln, daß diese vermeintlich logischen Kategorien rein logisch sind und nichts als Erzeugnisse des streng auf sich bezogenen, nur aus sich schöpfenden menschlichen Denkens.

Man hat Hegels Naturphilosophie als seine angewandte Logik bezeichnet, inwiefern in der Naturphilosophie die abstracten Kategorien der Logik zur Concretion kommen. Die Sache verhält sich umgekehrt. Die Logik ist kein Erzeugniß des reinen Denkens, wie sie behauptet, sondern an vielen Stellen eine sublimirte Anschauung, eine anticipirte Abstraction der Natur.

Es läßt sich kaum sagen, wie viel Fremdes durch die Vorstellung der räumlichen Bewegung und durch solche zubereitete Kategorien der Erfahrung, wie wir eben darlegten, in die reine, bildlose und voraussetzungslose Dialektik eingedrungen ist. Wer diese Elemente mit ihren Folgen zusammenfaßt, wird an den immanenten Fortgang und die nackte Selbstentwickelung des Begriffs nicht mehr glauben. Das Meiste ist von der Erfahrung aufgenommen. Wenn die Anschauung das geliehene Gut zurückforderte, so käme das reine Denken an den Bettelstab.

8. Die dialektische Bewegung behauptet eine Bewegung der Sache zu sein. „Die Logik enthält den Gedanken, insofern er ebenso sehr die Sache an sich selbst ist, oder die Sache an sich selbst, insofern sie ebenso sehr der reine Gedanke ist.“ Das

Denken thut nichts hinzu; es sieht nur, wie sich die Sache selbst macht. Der schöpferische Begriff, der sich in der Nothwendigkeit seiner Entwickelung darstellt, stellt dadurch die Nothwendigkeit der sich entwickelnden Welt dar. Es sind die Stufen, auf denen sich das Denken zum Sein bestimmt.

Wenn sich die dialektische Methode durch solche Absichten empfiehlt, so scheint sie mit der Entwickelung zusammenzufallen, die man die genetische Betrachtung genannt hat. Wer da weiß, wie eine Sache entsteht, hat sie verstanden. Das Geheimniß der Erkenntniß ist das enthüllte Geheimniß der Erzeugung der Dinge. Wenn die dialektische Methode in Einem Schlage zu erzeugen und zu erkennen behauptet, so hätte sie hier die letzte Höhe erstiegen. Wir fragen daher billig: ist die dialektische Methode mit der genetischen eins und dasselbe [1])?

Wo die Dialektik zur Anwendung gekommen ist, da schwebt die dialektische Entwickelung über der organischen und genetischen wie eine höhere Gliederung und bekümmert sich um diese nicht. Denn sie will die nothwendige oder ewige Bewegung eines Gegenstandes sein, die Entwickelung, welche darin bestehe, daß der Gegenstand nothwendig die in ihm liegenden Bestimmungen hervorsetzen müsse. Die sogenannte genetische Betrachtung soll dagegen den Gegenstand nur darstellen, wie er aus den veranlassenden Ursachen hervorgehe. Das zeitliche Werden eines Gegenstandes soll mit seinem ewigen Werden nicht nothwendig zusammenfallen. Die Staaten seien z. B. aus gewaltthätiger Unterdrückung und Räubereien entstanden; sie haben ihren zeitlichen Ursprung in der Unsittlichkeit; die Nothwendigkeit der Staaten aber werde erkannt, wenn wir sie in ihrer ewigen Entwickelung betrachten d. h. nachweisen, wie die sittliche und vernünftige Natur des Menschen den Staat als nothwendig postulirt und deswegen hervorbringt.

---

[1]) Vgl. Erdmann Leib und Seele. S. 23.

Hier ist offenbar die genetische Betrachtungsweise gege
ursächliche herabgedrückt. Wo nur von veranlassenden Urs
die Rede ist, da wird Niemand die genetische Betrachtung
erreicht halten. Wenn die Geometrie eine genetische Defi
des Kreises giebt, wenn die Analysis die genetischen Definit
der Curven in Formeln faßt und aus diesen als aus der
stehung der Sache die Eigenschaften ableitet, wenn die einz
Naturwissenschaften bewußt oder unbewußt dem großen Geda
nachgehen, die schaffende Natur in ihrer gesammten Entwick
zu begreifen, wenn selbst die Geschichte die Analogie des
nischen Lebens bis in das Werden und Wachsen der V
und Staaten verfolgt: so steht eine solche genetische Betrachtu
weise mitten in dem vollen Grunde der Sache und läß
armseligen veranlassenden Ursachen dahinten. Der ewige
sprung des Staates soll in der sittlichen Natur des Men
liegen, der zeitliche aber in der Unsittlichkeit gewaltthätiger
terdrückung. Unmöglich. Der erste Keim des Staates als so
dieser Blüte des Sittlichen, muß immer in der vernünftigen
tur liegen. Gesetzt daß sich diese am Anfange der Dinge
Räubereien zusammenraffte, so liegt der innere Grund der
wickelung immer in dieser That des Sittlichen. Daß der S
aus Räubereien entstehe, wird Niemand sagen. Die Noth
digkeit der Entwickelung soll nicht durch eine genetische Be
tung erreicht werden, sondern nur durch diejenige Behan
des Gegenstandes, die es nicht mit dem Zufälligen, sondern
dem Nothwendigen, nicht mit dem Zeitlichen, sondern mit
Ewigen zu thun habe. Es läßt sich dies nicht zugeben, w
man nur zwischen Beschreibung des Vorgangs und ergründ
Erzeugung desselben unterscheidet. Wenn die höhere Geom
den geraden Kegel aus der Umdrehung eines rechtwin
Dreiecks um die eine Kathete entstehen läßt und aus der b
neten Entstehung die Gesetze des Kegels ableitet, oder wenn
Physiker für bestimmte Umstände aus den Gesetzen der Ref

und Refraction den Regenbogen entwirft und an feste Bedingungen bindet, so wird Niemand dieser genetischen Betrachtung Nothwendigkeit absprechen. Die genetische Methode erzählt nicht, wie eine Chronik, nach der Folge der Zeit, sondern sie entwickelt aus den Gründen, mögen diese streng in der Vergangenheit liegen, oder mag der in die Zukunft greifende Zweck schon die Anfänge der Dinge durchdringen.

Was bezeichnet denn überhaupt der Ausdruck einer ewigen Entwickelung im Gegensatze der zeitlichen? Soll das Ewige in dieser Verbindung das Nothwendige bedeuten, so ist das Nothwendige nur dann energisch und also wahrhaft nothwendig, wenn es das Zeitliche regiert und nicht dem Zufalle überläßt. Sollte nun das Zeitliche anders werden, als das Ewige, so müßte für dies Verhältniß im Ewigen eine Bestimmung gefunden werden, das würde sagen, im Dialektischen eine Bestimmung für das Genetische. Umsonst sehen wir uns nach so etwas um. Die dialektische Nothwendigkeit geht ihren Weg, die Wirklichkeit, deren Entwickelung die genetische Methode sucht, den ihrigen. Es ist nichts als die Voraussetzung einer praestabilirten Harmonie, daß beide an den Endpuncten irgendwie zusammentreffen.

Dieser Zwiespalt zwischen der dialektischen Construction des Begriffs und der genetischen Entwickelung der Dinge liegt nicht in der Absicht[1]; aber wir finden ihn bei genauerer Beobachtung an vielen Orten des Systems; in der Logik, wie wir zeigten, bei der Behandlung der continuirlichen Größe vor dem Raum

[1] Vgl. z. B. Hegels Vorlesungen über die Aesthetik. Herausgegeben von Dr. H. G. Hotho. II. S. 265. „Wenn in dem Kreise der besondern Künste zuerst von der Baukunst gehandelt wird, so muß dies nicht nur den Sinn haben, daß sich die Architektur als diejenige Kunst hinstelle, welche sich durch die Begriffsbestimmung als die zuerst zu betrachtende ergebe, sondern es muß sich ebenso sehr zeigen, daß sie auch als die der Existenz nach erste Kunst abzuhandeln sei."

und ohne den Raum, der discreten Größe vor der Zeit und ohne die Zeit, der extensiven und intensiven Größe in ihrer Verbindung vor der Bewegung und ohne die Bewegung. Aus der Naturphilosophie führen wir ein sprechendes Beispiel an[1]. Die animalische Gestalt wird als der Begriff in seinen daseienden Bestimmungen gefaßt. Daher finden sich in ihm drei Systeme (Kopf-, Brust- und Unterleib- oder Verdauungssystem), welche nach dem Unterschiede ihrer Formbestimmtheit als Sensibilität, Irritabilität und Reproduction den Momenten des Begriffes überhaupt, der Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit entsprechen, in deren letztem aber als der Einheit der beiden vorigen und der concreten Totalität des Ganzen das Subject erst sein wirkliches Fürsichsein als Einzelnes vollende. Wir wollen nicht die nahe liegende Consequenz ziehen, daß hiernach sich das Individuum im Unterleibe vollendet. Wir machen nur darauf aufmerksam, daß in der Entwickelung des Thierreiche gerade das reproductive System zuerst in vorherrschender Bedeutung auftritt. Die höhere Steigerung des sensibelen Systems, die in den sich mehr und mehr ausbildenden beiden Hemisphären des Gehirns deutlich an den Tag tritt, bleibt nach den Untersuchungen der vergleichenden Physiologie das charakteristische Kennzeichen des sich erhebenden Thierlebens. Auch in dem sich entwickelnden Embryo waltet das reproductive System vor. Aristoteles hat daher mit richtigem Sinn die Reproduction nicht als die Vollendung, sondern als die erste Stufe und die erste Aeußerung der thierischen Seele gefaßt[2]. Die Dialektik des Gedankens bricht sich mithin willkührlich eine andere Bahn, als die schaffende Natur durch ihren nothwendigen Gang vorgezeichnet hat.

---

[1]) Hegel Encyklopaedie §. 353 f.

[2]) Vgl. J. Müller Handbuch der Physiologie I. S. 48. „Ganz verkehrt scheint es aber nun gar, die Wiedererzeugung zur Indifferenz der bewegenden und sensitiven Kraft zu machen.“

Am wenigsten fügt sich die Geschichte der dialektischen Regel. Wenn es als eine Entdeckung gepriesen wird, daß sich die Geschichte der alten Philosophie in der Abfolge wie die Erzeugnisse des logischen Begriffes entwickelt: so würde das höchstens bis Aristoteles passen, denn in dem Folgenden hat sich die in Aristoteles vollendete Herrschaft des Begriffes wieder zerworfen; und es ist daher auch neuerdings, um die geschichtliche Betrachtung und die Dialektik auszugleichen, geäußert worden[1]), daß im logischen Fortschritte Spinoza unmittelbar auf Aristoteles folge. Dann wird freilich eine zweitausendjährige Episode, ein großes undialektisches Zwischenreich zugegeben. Aber auch vor Aristoteles muß man, um auch nur im Großen und Ganzen dieselbe Ordnung zu gewinnen, den historischen Zusammenhang durchbrechen. Man muß z. B. mit Parmenides anfangen, wie die Logik mit dem reinen Sein anhebt[2]), und vergißt dabei, daß das Werden in den Elementen der ionischen Physiologen voranging[3]). In dem regen Wechsel der neuesten Systeme ist kürzlich Herbarts realistisches System vor Hamann, Herder und Jacobi gestellt, die doch zum Theil vor Kant schrieben, und ist vor Fichte gesetzt, dessen Epoche vollendet war, als Herbart auftrat. Dieses historische Unrecht geschieht der Dialektik zu Liebe; denn es wird ein Uebergang von der herbartischen Denkweise in die Glaubensphiloso-

---

[1]) K. L. Michelet Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland von Kant bis Hegel 2. Theil. S. 739. „Im logischen Fortschritt folgt das cartesianische und spinozistische Princip unmittelbar auf die aristotelische Energie. Denn seit Aristoteles und im ganzen Mittelalter war kein neues Princip in der Philosophie aufgestellt, sondern nur die Bearbeitung der bereits gewonnenen unternommen worden."

[2]) Hegel Logik I. S. 94. und Encyklopaedie 1840. Zusatz 2. zu §. 86.

[3]) Vgl. über diese Auffassung der Geschichte der Philosophie Chr. Aug. Brandis Handbuch der griechisch-römischen Philosophie im ersten Theil (1835) S. 12 ff.

phie gefunden. Indem das Ich, wie jedes andere Ding, ein einfaches Wesen mit Störungen und Selbsterhaltungen ist, verschwindet der Gegensatz von Subject und Object nunmehr gänzlich. Während also die Vorstellung sie noch aus einander hielt und beide Seiten in sich unterschied, ist diese vollständige und zwar ganz subjective Identität des Subjects und Objects das Gefühl, welches dann in der Glaubensphilosophie auch zum Principe gemacht wird *). Sollte man meinen, daß aus den Störungen und Selbsterhaltungen, welche das Ich mit jedem andern Dinge gemein hat, dialektisch der menschliche Glaube werden kann? Sollte man meinen, daß Herbarts mathematische Schärfe dialektisch mit Jacobis unmittelbarem Glauben verwandt ist? Wenn es möglich ist und dialektisch denkbar, so fällt wenigstens Dialektik und Genesis wiederum aus einander.

Der dialektische Gang entfernt sich von der natürlichen Entwickelung in der Ethik am auffallendsten. Die Gesinnung ist auf dem Gebiete des menschlichen Handelns der tiefste Begriff. Es ist unmöglich die Gesinnung im letzten und höchsten Sinne ohne die Beziehung auf das Göttliche zu verstehen. Die dem Augenblick hingegebene Lust, wenn sie den Menschen regiert, ist keine Gesinnung; sie ist die Vergötterung des Thierischen. Die Berechnung der Menschen und Sachen, mögen die Elemente der Rechnung noch so allgemein genommen sein, ist keine Gesinnung; sie ist die Vergötterung des endlichen Verstandes, selbst noch in der verfeinertsten Gestalt ein Eigennutz. Gesinnung in sittlicher Bedeutung entsteht erst da, wo die Vorstellung des über dem Menschen stehenden Göttlichen als das Bestimmende in das freie Bewußtsein aufgenommen wird. Das Sittliche hebt erst mit diesem Grunde an. Dies Göttliche kann in der dialektischen Betrachtung der Ethik keine Stelle finden. Es wird aus der

*) K. L. Michelet Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland von Kant bis Hegel, 1837. 1. Th. S. 299.

Natur der subjective Geist, aus dem subjectiven der objective, aus dem objectiven der absolute Geist entfaltet. Erst mit diesem letzten Stadium kann vom Göttlichen die Rede sein. Die Ethik — die Lehre des objectiven Geistes — fällt früher. Alle Entwickelung geschieht aus den vorangehenden Elementen. Wie könnte die strenge Dialektik in das unbestimmt Zukünftige vorgreifen wollen? Daher verzichtet sie das Religiöse ins Ethische aufzunehmen [1]). Sie durchläuft den Standpunct des Rechts, auf dem sie das Eigenthum, den Vertrag, das Recht gegen das Unrecht behandelt, sie bezeichnet die Moralität als die subjective Uebereinstimmung des Einzelnen mit sich, unter welche sie den Vorsatz und die Schuld, die Absicht und das Wohl, das Gute und das Gewissen stellt, und nimmt endlich Recht und Moralität in der Sittlichkeit zusammen, deren Verhältnisse sie in der Familie, in der bürgerlichen Gesellschaft und im Staate aufweist. Hier ist nirgends eine Beziehung auf das Göttliche. Zwar müßte sie namentlich im Gewissen erscheinen; denn es läßt sich geschichtlich darthun, daß der Begriff des Gewissens erst da in das ethische Bewußtsein eintritt, wo sich der Einzelne in sich vor dem Göttlichen verantwortet, der persönliche vor dem persönlich gedachten Gott. Der einfache Begriff der Verpflichtung führt, tiefer geschöpft, auf etwas, das **über** dem Menschen steht. Aber das Gewissen wird nur als das Denken genommen, als welches es sich weiß „und daß dieses mein Denken das allein für mich Verpflichtende ist [2])."

Wie stellt sich nun dieser ganze dialektische Weg zu der natürlichen Entwickelung? Geht diese von dem bloß legalen Standpuncte aus, und dringt durch den bloß moralischen zum religiösen durch? Dieser Weg wäre der Weg

---

[1]) Ueber die im System angebrachte Correctur (Encyklopaedie §. 563.) siehe unten den XVII. Abschnitt über die genetische Methode.

[2]) Hegel Philosophie des Rechts §. 136.

zum Unglauben. Die Entwickelung im Ganzen und im Einzelnen geschieht insofern umgekehrt, als der Glaube das Sittliche hervortreibt. Unsere religiöse Geschichte hebt zwar mit dem Gesetze des Judenthums an; aber es ist kein Gesetz schlechthin durch sich selbst; es wird gefürchtet, weil es von Gott geboten ist. Im Ursprung der Völker herrscht, wie im Kinde, die Pietät. Es ist der Anfang der sittlichen Besinnung im Kinde, wenn der Gedanke Gottes in ihm mächtig wird. In der Natur treibt die Entwickelung vorwärts und immer vorwärts. Das Folgende wird aus dem Frühern und nur aus dem Frühern begriffen. In dem Menschen ist es anders. Sein Denken eilt voran und holt die Bestimmung aus dem Folgenden in das Frühere, wenn anders der Gedanke des absoluten Geistes als der höhere zugleich der folgende sein soll. Das Denken hat in der Auffassung Gottes seinen tiefsten und heiligsten Gegenstand. Wenn sich der Mensch nicht spalten soll, wie die wissenschaftliche Betrachtung ihn mit leichter Mühe spaltet, wenn der Mensch im Handeln ganz sein und sein ganzes Wesen abdrücken soll, so muß sein Glaube, seine Vorstellung des Göttlichen bestimmend eingreifen. In einer begreifenden Entwickelung des menschlichen Lebens reichen also die natürlichen Elemente nicht aus. Es sind nur künstliche Charaktere und meistens Mißgebilde, wo sich ohne Hinblick auf das Göttliche ein sittliches Handeln ausbildet. Der Mensch muß ein Göttliches haben, sobald er sittlich zu sein strebt, und sollte er sich auch die „erhabene Pflicht" zu seinem Gotte umsetzen. Die genetische Betrachtung wird hiernach das Religiöse in seinem Einfluß auf das Ethische aufnehmen müssen. Die dialektische Entwickelung hat es verschmäht, und ihr bleibt beim Sittlichen das Heiligste draußen. Wenn daher je der Mensch nach dieser dialektischen Ethik handelte, so würde sein Tiefstes in die Handlung nicht mit eingehen. Das menschliche Leben wird nach allen seinen Thätigkeiten durchmessen; aber die tiefste Thätigkeit, die Besinnung des Menschen in dem Gedanken

an Gott, ist nicht mit darin; sie ist, wie ein gleichgültiger Zierrat, ohne praktische Bedeutung. Wenn es die nächste Aufgabe der Wissenschaft ist, die Thatsachen zu begreifen, so genügt eine solche Ethik nicht. Begeisterung und Ergebung, nur verständlich durch den Glauben, der darin ist, bleiben unverstanden. Der Staat — wir nehmen ihn in der weitesten Bedeutung — wird aus dem Begriffe des Geistes erbauet, aber seine geistigste Seite - die Kirche — findet in ihm höchstens nebenbei eine Stelle. Die Art des Bedürfnisses und der Befriedigung, die Art der Arbeit, das Vermögen und die Stände, das Recht, die Polizei und die Corporation finden in der dialektischen Ansicht ihre Erledigung. Wo bleibt denn die Kirche? Consequenter Weise kann sie nicht hineinkommen. Denn ihr ewiger Inhalt ist nur zu begreifen, wenn vorher der ewige Geist betrachtet ist. In einer solchen Rechtsphilosophie sollte man den logischen Muth haben, auch den Eid hinauszuwerfen, da doch die Natur desselben auf dem Glauben an Gott ruht[1]). Es ist in der That charakteristisch, daß in der Rechtsphilosophie eine Anmerkung[2]) so beginnt: „Es ist hier der Ort, das Verhältniß des Staates zur Religion zu berühren u. s. w." Die ganze Kirche steht also außerhalb des Rechtsystems und nur in einer polemischen Anmerkung als Anhängsel. — Bei näherer Prüfung möchten sich, wenn man die naturgemäße Entwickelung mit dem dialektischen Gange vergleicht, noch andere Unmöglichkeiten herauszustellen. Wie kann das Strafrecht begründet werden, ehe seine tiefsten Begriffe, Vorsatz, Absicht, Gesinnung zum Bewußtsein gekommen sind? Das Recht gegen das Unrecht wird im ersten Theil behandelt[3]), jene subjectiven Momente erst in dem folgenden der Moralität. Die bürgerliche Gesellschaft mit den Bedürfnissen, der

[1]) Vgl. indessen Rechtsphilosophie §. 227.
[2]) §. 270.
[3]) §. 82 — 104. vgl. besonders §. 99.

Rechtspflege u. s. w. ohne den Staat und vor dem Staat entwickeln, ist nur durch eine wissenschaftliche Abstraction thu lich. Die Entstehung des dialektischen Begriffs deckt hier d Entstehung der Sache nicht. Es wird dies auch sehr freimüth zugestanden [1]). „Die bürgerliche Gesellschaft ist die Differen welche zwischen die Familie und den Staat tritt, wenn au die Ausbildung derselben später als die des Sta tes erfolgt." Wir bedürfen nichts weiter als diese unve hohlene authentische Erklärung. Der Begriff hat sonst sein Ge genbild in der Wirklichkeit und Erscheinung; aber die dialektisch Entwickelung des Begriffs hat darum keine anschauliche Kla heit, weil sie sich von der Entwickelung der Sache lossagt un über derselben ihr luftiges Reich bauet.

Wenn sich in der Logik das Sein in das Wesen, das Wese in den Begriff vertieft, so ist dieser Gang ein fortgehender Rü schritt in den tiefern Grund, und dem menschlichen Denken völli angemessen; denn was das Erste in der schaffenden Natur is ist das Letzte für den erkennenden Geist [2]). Wenn wir indessen ei Ding begreifen wollen, so setzen wir damit seinen Begriff al dasjenige, woraus es geworden; und der Begriff bestimmt sich Wesen und das Wesen äußert sich im Sein. Es liegt hier de entgegengesetzte Weg vor und der Begriff ist das Ursprüngliche das sich im Wesen innerlich und im Sein nach der Oberfläche hi aufthut. „Man muß zugeben", heißt es in diesem Sinne, „daß e eine wesentliche Betrachtung ist, daß das Vorwärtsgehen ei Rückgang in den Grund, zu dem Ursprünglichen und Wahrhaft ist, von dem das, womit der Anfang gemacht wurde, abhän

---

[1]) In dem Zusatz zu §. 182.

[2]) Es ist das Sein und sodann das Wesen ein Früheres in Bez auf uns (ein πρότερον πρὸς ἡμᾶς nach dem aristotelischen Ausdruck aber nicht in Bezug auf die Natur.

[3]) Hegel Logik I. S. 64. Encykl. §. 159. Vgl. Schall S. 218 ff.

und in der That hervorgebracht wird." Es ist zwar an dieser Stelle eingeräumt, daß die dialektische Bewegung den Weg der schaffenden Entstehung geradezu umkehrt. Jedoch wird hinzugesetzt: „Das Wesentliche für die Wissenschaft ist nicht so sehr, daß ein rein Unmittelbares der Anfang sei, sondern daß das Ganze derselben ein Kreislauf in sich selbst ist, worin das Erste auch das Letzte und das Letzte auch das Erste wird." Mit der Vorstellung eines solchen Kreislaufs verschwindet der Begriff der Entwickelung. Man mag im Bilde sagen, daß der Baum den Samen hervorbringt, aus dem er selbst geworden, und daß sich insofern Anfang und Ende in einander schlingen. Wir müssen aber ein solches Bild bei der Entwickelung des Begriffs ablehnen. Denn es ist noch nicht gezeigt, wie die concrete Idee oder gar der absolute Geist in das reine Sein, das dem Nichts gleich ist, daß also das Reichste in das Armseligste unmittelbar umschlägt. Erst durch eine solche Metamorphose würde das Ende in den Anfang zurückkehren. Der absolute Geist kann nur in einem andern Sinne das reine Sein genannt werden, als zu Anfang dasselbe gesetzt wurde.

Wenn der dialektisch sich entwickelnde Begriff ein anderes (unbekanntes) Gesetz befolgt, als die natürlich sich entwickelnde Sache, so führt dieser Zwiespalt auf die allgemeine Frage, wie sich der Begriff, der sich dialektisch nur aus sich entwickelt und in seiner Selbstbewegung allmächtig ist, zu dem Inhalt der so genannten empirischen Wissenschaften verhält. Die einzelnen Wissenschaften breiten sich durch Beobachtung und Erfahrung aus und suchen sich durch Erklärung und Construction zu vertiefen. Sie gehen ihren stillen Weg fort und benutzen, was ihnen Vortheilhaftes begegnet. Sie tauschen gegenseitig aus und knüpfen das Netz immer feiner und genauer, mit dem sie die Welt umspannen. Die dialektische Methode behauptet einen immanenten Fortgang; sie entwickelt aus sich ihren vernünftigen Inhalt und will keine andern Vorstellungen als diejenigen, welche

die Selbstbewegung des Begriffs gebiert. Weil sie nichts von außen aufnimmt, kein Empirema, wie die angewandte Mathematik, keinen Lehnsatz, wie verwandte Wissenschaften, weil sie alles von innen hervorbringt und ihren Reichthum nur durch sich hat, so sind, um einen von Kant festgestellten Begriff nicht zu verschmähen, alle ihre Erkenntnisse Erkenntnisse a priori¹). Die dialektische Vernunft hat kein anderes Prius, als sich selbst. Haben wir denn nun zwei Weisen der Wissenschaften unverbunden und selbstständig für sich? Die Erfahrungswissenschaften mit ihrem mächtigen Inhalte, eine unbestrittene Thatsache, und die durch die Dialektik gewordene Wissenschaft, die Natur und Geist umfaßt und nichts ausschließt, mit ihren unbedingten Ansprüchen? Wollte man sagen, daß beide für sich ablaufen und am Ziele sich begegnen: so sieht man nicht ein, wozu zwei Wege. Auch fahren die endlichen Wissenschaften dabei besser, da man sie gewähren läßt, die Philosophie hingegen ihrer be-

¹) Kant hatte die von der Erfahrung unabhängigen aus dem Geiste unmittelbar geschöpften Erkenntnisse besonnen geschieden, und das a priori empfing eine bestimmte Bedeutung. Die Frage, ob es Erkenntnisse a priori gebe und welche es seien, wird auf dem Standpunct der Dialektik als erloschen betrachtet. Die Vernunft ist das absolute Prius. Die dialektische Bewegung ist nichts anderes als die sich selbst begreifende Vernunft. Der ganze Kreislauf, den sie beschreibt, bezeichnet daher Erkenntnisse a priori. Es wird dabei vergessen, ob denn und wie weit denn diese Begriffe auf vorangegangener Erfahrung ruhen. Die Erfahrung selbst setzt freilich jenes schöpferische Denken voraus, aus dem alle Dinge stammen, und so mag man auch diese auf jenes Prius zurückführen. Dessenungeachtet kehrt jene besonnene Frage Kants wieder, wenn wir den Ursprung und den Vorgang des menschlichen Erkennens begreifen wollen. Sie läßt sich dadurch nicht abmachen oder beschwichtigen, daß man ihr das Wort im Munde verkehrt. Daß alles Wahre aus dem Prius der göttlichen Vernunft stammt, hat niemand geleugnet; damit ist es aber doch für uns Menschenkinder noch keine Erkenntniß a priori. Wir thun unrecht, fruchtbare Fragen, weil sie uns lästig sind, zurückzuschieben oder mit dem vermeintlich erhabenern Standpunct beseitigt zu glauben. Wer ehrlich ist, wird in solchen wesentlichen Fragen nicht vornehm auf „den ehrlichen Weg Kants“ herabsehen.

darf. Denn man hat es schon für eine Thorheit erklärt, daß man es der Dialektik zumuthen wolle, ohne Erfahrung, ohne vorausgewonnene Resultate der Wissenschaften gleichsam prophetisch aus sich zu schöpfen. Wie die Naturphilosophie die empirische Physik zur Voraussetzung habe, so könne sie sich auch nur mit dieser weiter entwickeln und ausbilden. Man hat dies mehrfach gegen die Anklage erinnert, als glaube die Dialektik alles zu wissen. Eine solche Versicherung erledigt die Sache nicht. Denn der Zusammenhang des dialektischen Verfahrens will lückenlos in sich selbst geschlossen sein. Wenn es, wie zugegeben wird, die empirischen Wissenschaften voraussetzt, so setzt es auch ihre Weisen der Begründung voraus, ohne welche sie selbst nichts sind, und die angeblich absolute Methode ruht also auf einer fremden Grundlage. Es wird nirgends gezeigt, wo denn die dialektische Methode den von den empirischen Wissenschaften gewonnenen Stoff in sich aufnehme — vielmehr bleibt dazu nirgends ein Eingang offen — auch wird nicht gezeigt, wie sich denn die Methoden der Dialektik und der empirischen Wissenschaften mit einander verschmelzen, um eine Einheit zu bilden. Wenn von der Dialektik nur der Ertrag der einzelnen Wissenschaften neu verarbeitet und zu einem Ganzen durchdacht wird: so ist sie höhere Empirie, und eigentlich nichts als diejenige Ueberlegung, die aus den Erfahrungen die Harmonie des Ganzen darzustellen bemüht ist. Dann darf aber die Dialektik mit der genetischen Betrachtung nicht zerfallen; dann darf sie sich eines immanenten Fortschrittes nicht rühmen, der ja allen zufälligen Erwerb der Beobachtung und Entdeckung ausschließt; sie arbeitet dann nur auf demselben Wege und mit denselben Mitteln, wie die übrigen Wissenschaften, allein in dem Ziele verschieden, die Theile zu dem Gedanken des Ganzen zu vereinigen. Es stellt sich hier also wiederum ein bedenkliches Dilemma heraus. Entweder ist die dialektische Entwickelung unabhängig und nur aus sich bestimmt; dann muß sie in der That alles aus

sich wissen. Oder sie setzt die endlichen Wissenschaften und die empirischen Kenntnisse voraus; dann ist aber der immanente Fortschritt und der lückenlose Zusammenhang durch das äußerlich Aufgenommene durchbrochen. Die Dialektik möge wählen. Wir sehen keine dritte Möglichkeit.

Es findet sich hie und da der Ausdruck, daß an dem Stoff die dialektische Bewegung aufgewiesen werde, wie z. B. an dem Stoff der Weltgeschichte die Gestalten der Idee. Wenn wir in solchen Fällen fragen, wie die Idee, gleichsam die lebendige Seele des Stoffes, gefunden ist: so hat daran, wie es scheint, die dialektische Selbstentwickelung weniger Antheil, als eine tiefere Anschauung dessen, was im Factischen Bedeutung hat. Wenn Hegel darin das Tiefste an den Tag gebracht hat, so können wir dies nicht seiner dialektischen Methode zuschreiben, sondern bewundern das scharfe Auge und den immer dem Mittelpunkt zudrängenden Geist. Auch scheint namentlich in der Philosophie der Geschichte der strenge Rhythmus der Dialektik aufgegeben und ihr starres Gesetz gemildert zu sein.

Wenn Fichte's Wissenschaftslehre aus dem Ich das Nicht-Ich herauswarf, so brachte er es doch nicht zu realen Begriffen. Die Dialektik hat sich die Weise derselben angeeignet; sie geht denselben Schritt in Satz, Gegensatz und Auflösung. Daß sie mit dem Begriff des Seins anhebt, macht keinen so großen Unterschied; denn es ist die leere Vorstellung des Seins. Wenn sie dennoch zu Begriffen der Wirklichkeit, zu concreten Gestalten kommt, so sieht man nicht ab, woher? Denn der reine Gedanke will sie nicht aufnehmen und dann durchdringen, sondern schaffen. Das Denken, auf diese Weise aufgefaßt, ist blind geboren und hat kein Auge nach außen.

Mit dem bezeichneten Widerspruch hängen die neuesten philosophischen Richtungen zusammen [1]). Sie folgen der dialektischen

---

[1]) Vgl. Weiße Metaphysik und J. H. Fichte Ontologie und die

lethode als einer sichern Wegweiserin innerhalb der metaphy-
schen Formen oder der logischen Selbsterkenntniß und der onto-
ogischen Bestimmungen. Es treibt sie aber mit unwiderstehlicher
Gewalt, in das Leben der Dinge, wie es ist und sich offenbart,
einzudringen. Da fühlen sie die Ohnmacht des Dialektischen
und erkennen, daß das bloß Logische und das wahrhaft Wirkliche
gleichsam incommensurabele Größen sind; sie erfahren, daß es
unmöglich sei, „mit dem Rationalen an die Wirklichkeit heranzu-
kommen." Sie fordern daher neben der dialektischen Methode
der nach dem Ablauf derselben eine „speculative Anschauung."
Wir halten diese Reaction für nothwendig und heilsam. In-
wiefern sie jedoch die Dialektik innerhalb der Logik und Meta-
physik als die absolute Methode anerkennt, will sie ein Fortschritt,
eine höhere Stufe sein, welche die frühere als ein untergeordne-
tes Moment in sich trage, bleibt aber in der That auf halbem
Wege stehen und verwickelt sich dadurch in diejenigen Schwierig-
keiten, welche ihr neuerdings als Widersprüche sind nachgewiesen
worden [1]).

9. Die Dialektik hebt nach ihrer eigenen Erklärung mit
er Abstraction an; denn wenn das reine Sein so vorgestellt
wird, wie es dem Nichts gleich gilt, so hat der Gedanke die
olle Welt zum Leersten gemacht. Es ist aber das Wesen der Ab-
straction, daß die Elemente des Gedankens, die in der ursprüng-
chen Gestalt innig verwachsen sind, gewaltsam aus einander
halten werden. Was nun in der Abstraction isolirt ist, muß
us diesem erzwungenen Zustande zurückstreben; es muß, da es
s Theil von einem Ganzen abgerissen ist, die Spuren an sich
agen, daß es nur Theil ist, d. h. es muß eine Ergänzung
dern. Wenn diese eintritt, so wird ein Begriff entstehen, der

---

tschrift für Philosophie und speculative Theologie in einer Reihe von
sätzen.

[1]) Schaller die Philosophie unserer Zeit.

den frühern in sich trägt. Der entstandene Begriff, sofern nur Einen Schritt der Abstraction zurückgethan hat, wird den schriebenen Vorgang erneuern und so fort, bis sich die volle A schauung wieder hergestellt hat. Je besonnener die Elemente u terschieden werden, je genauer die Reihenfolge beobachtet wird, der ein Begriff den andern als Ergänzung fordert: desto deutlich werden sich die entstehenden Begriffe abstufen. Offenbar entwick sich auf diese Weise eine ganze Welt; und näher betrachtet en deckt sich hier das Geheimniß der dialektischen Methode. E ist nichts anders als die Kunst, wodurch die ursprüngliche Al straction zurückgethan wird. Die ersten Vorstellungen tret gleich, weil sie aus der Abstraction hervorgegangen sind, al bloße Theile eines höhern Begriffes auf, und das Verdienst d Dialektik würde in der umsichtigen, allseitigen Betrachtung dies Theile und der dadurch gesteigerten Gewißheit ihres nothwend gen Zusammengehörens bestehen. Was indessen in diesem Vo gange geschieht, ist nur eine Geschichte der subjectiven Erkenn niß, — keine Entwickelung der Sache selbst aus ihren Element Denn der ersten Abstraction des reinen Seins entspricht i Wirklichen kein Gegenbild. Es ist ein gewaltsames Gebilde d trennenden Gedankens und nirgends zeigt sich ein Recht, in de reinen Sein einen ersten Keim zu einer objectiven Entfaltu zu finden. Wenn die durch die Abstraction aufgehobenen o vielmehr zurückgeschobenen Vorstellungen nach und nach wied vorspringen und von Neuem verwachsen, so ist das eine blo Reaction der natürlichen Anschauung gegen die gewaltsame A scheidung. So fordert das Sein alsbald das Werden, aus d es nach der gewöhnlichen Vorstellung stammt; das Werden zeugt das Dasein; das Dasein begrenzt sich zum Fürsichsein; d Begrenzte erscheint als Quantität; die Vergleichung der Quan ergiebt das Maß; dieser Kreis des Seins entsteht aus d Grunde u. s. w. Das Kunstwerk der Dialektik ruht auf d sem einfachen Vorgang. Was daran Künstliches ist, das ist

bleibende Zuthat; denn es ist eine achtungswerthe Seite unsers Geistes, das Schwierige für tief zu halten.

Wenn wir hierin das eigentliche Wesen des dialektischen Processes richtig angegeben haben, so erklärt sich leicht, wie in den neuesten Ansätzen der Systeme eine und dieselbe Methode einen verschiedenen Gang nahm und zu einem andern Ziele führte. Was nämlich in der Abstraction als das Bleibende bestand, das wird sich nach verschiedenen Seiten hin ergänzen können. Je nachdem man zunächst auf diesen oder jenen Mangel achtet, wird sich eine andere Gestalt des Begriffs als die nächste Stufe darstellen. Da die dialektische Bewegung nichts ist als das lebendige Gegentheil der Abstraction, diese jedoch allein im Gedanken vollzogen wird: so ist auch die Ergänzung, welche die neuen Begriffe hervorbringt, immer nur eine Ergänzung des Gedankens. Jeder Beweis bahnt sich auf irgend eine Weise — sei es durch eine bewußte Voraussetzung der Anschauung oder eine Construction — einen Weg in die Dinge hinein und zeigt dadurch über den Gedanken hinaus. In der Dialektik aber, die nur die Abstraction zurückthut, ist kein solches Mittel vorhanden. Daher muß das consequente Resultat die Aufstellung der dem Gedanken nothwendigen Formen sein und zwar immer auf dem Grunde einer ersten sich selbstgewissen Anschauung, die den Zwang der Abstraction nicht erträgt. Zu diesem Ziele ist in der That die neuere Dialektik gelangt und hat dadurch jenen schöpferischen Gedanken, Form und Inhalt in Einem Schlage zu erzeugen, aus sich selbst widerlegt. Die Dialektik sollte nach dem ersten Gedanken über allen Beweis hinausliegen, — wie das Licht, sich selbst offenbarend und die Dinge — bleibt indessen hinter dem geringsten Beweise zurück, weil sie nur — um im Bilde zu bleiben — die subjectiven sich fordernden Farben durchläuft, voraussetzend, daß diese auch die objectiven seien.

Gegen diese Ansicht der dialektischen Methode wird die

neuerdings gegebene Erklärung auftreten [1]), daß die dialekti
Methode in der Einheit des analytischen und synthetischen F
gangs bestehe. Die Dialektik soll nicht bloß die Forderung
Bewußtsein bringen, den Mangel des ersten Begriffs durch e
andern zu ergänzen. Das erste Moment ist vielmehr in s
Vollendung selbst die Differenz. Das Sein ist unmittelbar Ni
die Qualität ist in ihrer höchsten Spitze ihre eigene Neg
und Aufhebung. Auch das dritte Moment soll analytisch
synthetisch zugleich sein; es hat als das Andere des Ersten d
selbst an sich, ist das Andere und die Negation seiner selbst
seine eigene Analyse zugleich das Aufheben zum synthetisch
dern. Hiernach soll der Fortgang kein Ueberschuß, kein sch
hin Anderes sein, sondern als Anderes zugleich Vertiefung
Ersten in sich selbst, nicht äußerlich zum Ersten hinzugebr
sondern aus dem Ersten selbst herausgenommen, und das d
Glied soll ebenso als Negation des zweiten die immanente
gation sein, welche dies zweite an sich selbst hat, die con
Einheit des ersten und zweiten Moments.

Wir haben die Unmöglichkeit einer solchen s. g. imma
nen Negation, die aus dem Begriff das Gegentheil gewi
will, bereits oben [2]) nachgewiesen. In dem Begriff als
Begrenzten liegt die Verneinung. Inwiefern er etwas ist
dies sein will, will er ein Anderes nicht sein. Was dies A
positiv sei, das geht aus dieser Selbstbeschränkung nicht he
Die Verneinung also, die analytisch in dem Begriffe liegt,
an sich und durch sich den positiven Gegensatz nicht hervor
Das Synthetische stammt mithin anderswoher, und entsp
aus der Vorstellung, welche die Abstraction ergänzt.

Wie sollte man sich überhaupt eine solche Einheit des
lytischen und Synthetischen vorstellen? Vielleicht wird ma

---

[1]) Vgl. Schaller S. 151 f. 181 f.
[2]) Vgl. S. 30 ff.

durch das Beispiel der organischen Entwickelung erläutern. Wenn der Same keimt, so stößt er sich gleichsam von sich selbst ab, er treibt aus sich selbst den Unterschied der Samenlappen, oder weiter den Unterschied der Wurzel und des Stammes, später der Aeste und der Blätter hervor. Was aus dem Samen wird, das liegt in ihm (analytisch), und was in ihm liegt, wird als Negation des frühern Zustandes aus ihm hervorgetrieben (synthetisch). Wenn man sich hinter diese Analogie flüchten will, so kehrt sie sich bei näherer Prüfung gegen diejenigen, welche bei ihr Schutz suchen. Damit der Same keime, wird er den natürlichen Bedingungen seines Wachsens, dem Boden, der Feuchtigkeit, der Wärme der Luft u. s. w. gleichsam zurückgegeben. Ohne dies bleibt, was in ihm liegt, in ihm verborgen und er setzt nichts aus sich heraus (weder analytisch noch synthetisch). Erst jene äußeren Agentien, jene Einwirkungen des Lichts und der Nahrung treiben sein Leben hervor. So ist es auch mit dem Begriffe. Die natürlichen Bedingungen, die ihn befruchten, werden andere Begriffe sein, mit denen er in eine Wechselwirkung tritt. Es hat daher die kühn behauptete Einheit des Analytischen und Synthetischen weder eine Analogie in der Natur noch eine logische Wahrheit. Die Dialektik ist nur möglich, inwiefern die Abstraction zurückgethan, und eine Vorstellung nach der andern zur Ergänzung herbeigerufen wird. Diese Vorstellungen liegen schon im Hintergrunde da und werden nur zur Thätigkeit geweckt.

10. Nach dem Vorangehenden wird der leitende Gedanke der dialektischen Methode und die Ausführung zweifelhaft. Das reine Denken, dies Denken, das seinen empfangenen Inhalt auslöscht und aus eigener Kraft die Begriffe erzeugt, ist die Grundlage, die wir untersuchten. Dieser reine Gedanke ist ein Ungedanke. Mit ihm fällt die Bedeutung der ganzen voraussetzungslosen Dialektik.

Wenn dem Menschen ein solches reines Denken mögli wäre, das sich selbst zum Sein bestimmte, so wäre es ein schaffendes Denken, das uranfänglich aus sich den Begriff der Din bestimmte, von diesen nicht bestimmt [1]). Das menschliche Denk wäre auf dieser Höhe das göttliche. Beide fielen zusamme Die dialektische Methode — in der Logik vom menschlichen Denke ergriffen — heißt ausdrücklich das Leben der absoluten Idee [2]).

Dieser zu Grunde liegende Anspruch ist der logische Hochmuth des Systems genannt worden und hat von vorn herein manchen Unbefangenen zurückgetrieben, bald weil dadurch die sich hingebende Demuth gefährdet zu sein, bald weil ein solches vermessenes Beginnen über die menschliche Kraft hinaus zu liegen schien. Wir haben uns gehütet durch solche, wenn auch wohl begründete, ethische Betrachtungen die Prüfung zu trüben. Wir finden sie aber jetzt durch das gewonnene Ergebniß bestätigt.

Wenn das göttliche Denken schafft, so verhält sich das menschliche nur nachschaffend. Als nachschaffend setzt es das Sein voraus und die Wahrnehmung desselben; und es bleibt leer und unfruchtbar, wenn es nicht von der Anschauung empfängt.

So hätte man aber, wird man anklagend sagen, wiederum einen Dualismus von Denken und Anschauung. Die Philosophie hätte sich dann vergeblich erschöpft, diese Kluft zu überwinden und die Herrschaft des alleinigen Gedankens zu gründen. Freilich ist der Anfang doppelt und kann nicht anders sein. Aber das Ziel ist das Sein zu begreifen, also die Durchdringung mit dem Gedanken. Je mehr sich das nothwendig Allgemeine aus dem Einzelnen hervorgearbeitet hat, desto mehr wird die Einheit erkannt. Dies Ziel ist der Monismus, zu dem die g

---

[1]) Hegel Logik II. S. 175.: „der reine Begriff ist der absol. göttliche Begriff selbst und der logische Verlauf ist die unmittelbare Darstellung der Selbstbestimmung Gottes zum Sein."

[2]) Encyklopaedie §. 237. ff.

gemeinsame That des Geschlechtes, der in den Wissenschaften arbeitende Gedanke der Jahrhunderte hinstrebt.

11. Wenn sich die formale Logik unter den Schutz des Aristoteles stellt, so hat neuerdings [1]) die dialektische Methode in Plato's Parmenides ihr Urbild gesucht. Der Parmenides hat mit der neuern Dialektik einige Aehnlichkeit, inwiefern gezeigt wird, daß die Begriffe des Eins und des Vielen in einander übergehen. Werden sie jeder für sich betrachtet, so sind sie dadurch einseitig geworden und widersprechen sich selbst. Der Parmenides unterscheidet sich indessen dadurch wesentlich, daß die Frage des reinen Gedankens und die Behauptung eines voraussetzungslosen Denkens ganz außer Spiel bleibt. Die ganze Dialektik wird recht eigentlich aus den in uns gäng und gäbe gewordenen Vorstellungen geführt. Sie richtet namentlich durch hineingezogene Begriffe, wie Ganzes und Theil, das Meiste aus. Ob sich aber diese Begriffe selbst rechtfertigen, und wie sie gewissermaßen nur ein anderer Ausdruck des Eins und Vielen sind: darnach wird nicht gefragt.

Unter den Alten besitzt allein Proklus den Rhythmus der Dialektik. Es ruhen darauf seine Triaden. Als die Momente des Geistes bezeichnet er ausdrücklich das in sich Bleiben, Heraustreten und Zurückkehren [2]). Daher ist neuerlich einer so verwandten Gestalt eine besondere Bedeutung geliehen worden [3]).

Allerdings ist des Proklus Beispiel lehrreich. Denn was wirkt in ihm dieser gepriesene Tiefsinn der Methode und eine solche „wissenschaftliche Entwickelung?" Thales beginnt die griechische Philosophie und setzt der bunten Götterwelt des Volks

---

[1]) Hegel selbst hat die platonische Dialektik im Parmenides mehr für eine Dialektik der äußern Reflexion erklärt. Logik I. S. 102.

[2]) In Platonis theologiam III. c. 14.

[3]) Vgl. Hegels Vorlesungen über die Geschichte der Phisophie III. S. 73 f. Dies Lob ist von Andern noch übertrieben worden.

Einen Urgrund kühn entgegen. Dadurch bricht er dem philosophischen Geiste Bahn. Aber indem Proklus die griechische Philosophie schließt, construirt er mit der dialektischen Methode die Götterwelt und zwar in der Trias die Hebdomas der Götter, die sich in Hebdomaden wiederholt [*]). So kehrt er freilich dialektisch genug in den Anfang der griechischen Weltansicht und aus dem philosophischen Gedanken in den Götterglauben zurück. Aber die Lebenskraft der griechischen Philosophie erlischt in Proklus, und die Dreiheit der Dialektik ist ihr letzter matter Athemzug. Sollen wir — nach dem Sprüchlein des Terenz — in diesen Spiegel schauen, um uns ein Beispiel daraus zu nehmen?

12. Wir haben die Gründe und die Weise der Dialektik untersucht. Wir verfolgen sie noch in der Anwendung auf einzelne Gebiete, in welcher sie ihre eigene Probe macht. Sie ist mit den Ansprüchen einer philosophischen Universalmethode aufgetreten und hat sich daher auf die philosophische Behandlung einzelner Wissenschaften übertragen. Es kommt nur darauf an, mit welchem Erfolg es geschehen ist. Sind durch dieselbe neue Begriffe gefunden und neue Seiten der Dinge entdeckt, so wollen wir durch die Probe belehrt gern von Neuem beginnen, ob sich vielleicht in unsere Rechnung ein Fehler eingeschlichen habe. Bis jetzt sehen wir indessen eine solche günstige Thatsache nirgends.

Die dialektische Methode hat am meisten innerhalb der Theologie Anwendung gefunden; in der Physik und den Naturwissenschaften, wo es auf den factischen Bestand und die sinnige Deutung ankommt, kennen wir kaum Ein Beispiel; ein Versuch in der Grammatik ist auch nach dem Urtheile solcher, die der dialektischen Methode zugethan sind, fehlgeschlagen. In historischen Gegenständen hat man die Methode weniger straff angezogen und in mehreren Beispielen wenigstens den alles beherrschenden Rhythmus der Dreiheit aufgegeben, damit aber auch

[*]) In Platonis theologiam V. c. 2 ff.

das wesentliche Gepräge halb verwischt. Ein Werk historischer Forschung ist im ersten Theile von den Terminis und den Constructionen der dialektischen Methode voller, als in den folgenden, wo es allgemach in eine geistreich reflectirende Behandlung übergeht, und es spricht durch diese Thatsache über die Angemessenheit der Dialektik für geschichtliche Dinge das Urtheil aus. Die dialektische Nothwendigkeit und die lebendige Wirklichkeit verhalten sich in den längern Constructionen kaum wie die abstracte mathematische Formel zu dem einzelnen Fall, der unter sie gehört. Das Tiefste muß man erst hineinlesen. In der Theologie, die nach ihrem eigenthümlichen Gegenstande nicht eine solche Bestimmtheit der Anschauung haben kann, wie die übrigen Wissenschaften, giebt die Dialektik den Schein eines innern Beweises. Daher ist sie hier besonders willkommen gewesen. Indessen in wesentlichen Lehren haben diejenigen, welche der dialektischen Methode vertrauten, in verschiedenes Resultat erhalten; und wenn dadurch eine Spaltung entstanden ist, so scheint dies nur zu bestätigen, daß in die objective Dialektik subjective Ansichten hineinspielen, und daß es unmöglich ist, sie, wie sonst einen Beweis, zu einer allgemeinen Klarheit zu bringen. Daß die Dialektik am meisten in der Theologie und fast nur in der Theologie eine günstige Aufnahme fand, und wieder auch hier den lebhaftesten Widerspruch erfuhr, ist für jeden ein bedenkliches Zeichen, der den durchgehenden Wechsel der theologischen Ansichten mit dem Wechsel der philosophischen Systeme bemerkt hat. Die einzelnen Wissenschaften müssen die dialektische Methode von sich weisen, weil sie lehren will, ohne zu lernen, weil sie, sich im Besitz des göttlichen Begriffes wähnend, die mühsame Forschung in ihrem sichern Gange hemmt.

So ist es geschehen, da die Dialektik in fremden Wissenschaften philosophirte. Innerhalb der Philosophie hat sie sich mit sich selbst entzweiet. C. H. Weiße schreibt in der Vorrede seiner Metaphysik: „Die formale Wahrheit und die materiale

Unwahrheit der Philosophie Hegels, die gediegene Trefflich
ihrer Methode und die trostlose Kahlheit ihrer Resultate drä
gen sich mit gleicher Evidenz meinem Geiste auf," und ergrei
die Methode, während er die Resultate derselben Methode ve
wirft. Es schließt sich an ihn wenigstens in der Grundansich
J. H. Fichte an. Beide erkennen die Dialektik an, inwiefer
sie die nothwendigen Formen erzeugt; sie fordern beide zur E
gänzung „das speculative anschauende Erkennen" oder nach Fichte
Ausdruck „die gottergreifende den ontologischen Formbegriff e
gänzende Theorie *)." Die Dialektik soll über sich selbst hinau
zu dieser Stufe der Vollendung hinweisen.

Es ist der Zweck der Methode überhaupt, Sicherheit zu geb
und das Ergebniß zu verbürgen. Wenn nun dieselbe Methode z
zwei entgegengesetzten Resultaten führt, so wird dadurch zweifelha
ob sie dieser ersten und nächsten Anforderung entspreche. Die dial
tische Methode sucht darin ihren Ruhm den Inhalt mit der Form z
erzeugen. Sie hat sich selbst untergraben und ihre dialektische Bew
gung zerstörend gegen sich selbst gekehrt, wenn sie, die auf Einhe
der Form und des Inhalts gebaut ist, am Ende nur die ontol
gische Formbestimmung behaupten will und einen „unendliche
Gehalt derselben erst aufzunehmen" gebietet. Dieser anerkann
gerechten behaupteten Zwiespalt der Methode und des Resulta
muß einen Schritt weiter treiben, die voraussetzungslose sich selb
entwickelnde Dialektik aufzugeben. Wenn am Ende doch di
speculativ anschauende Erkennen herbeigerufen werden muß,
möchte von vorn herein die Verbindung des Denkens und A
schauens inniger zu schließen sein. Wir werden sonst auf diese
Wege in ähnlicher Weise eine formale Metaphysik erhalten, w
wir schon eine formale Logik haben.

Seit Hegel die Einleitung zur Encyklopädie schrieb u

*) Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie Bd.
S. 102. 127.

überhaupt an der Geschichte der Philosophie den historischen Beweis seines Systems als des letzten und alle vollendenden versuchte: ist es ein beliebtes Dogma geworden, daß die spätere Philosophie die früheren als aufgehobene, aber wesentlich bleibende Momente in sich tragen müsse. Was an der Zeit sei, das müsse aus der Zeit hervorgehen. Daher meint man auch der einmal erstandenen Dialektik in dem System, das weiter gehen soll, ihre Stelle anweisen zu müssen; und daß es geschehen sei, das soll sogar ein Beweis der höhern Stufe sein.

Es ist zwar einleuchtend genug, daß die Wahrheit, die einmal in einem System erschienen ist, wol in die umfassendere Verbindung eines höhern Systems eingehen kann und gleichsam diese thätig bedingt, aber nie von dieser zur Unwahrheit kann gemacht werden. Es ist gewiß genug, daß kein Tropfen eines wahren Gedankens verschüttet auf die Erde fallen darf. Folgt nun aber daraus, daß gerade in der dialektischen Methode die Wahrheit der neuesten Philosophie liegt?

Es ist hier nicht der Ort, in die einzelnen realen Bestimmungen des Systems weiter einzudringen. Es lag uns allein ob, die logische Haltbarkeit der dialektischen Methode zu prüfen. Wenn wir dabei über die engern Grenzen der Logik hinausgeführt wurden, so verfolgten wir nur das Verfahren auf seinem kühnen Gange und mit seinen eigenen Ansprüchen.

Man legt heut zu Tage noch einen andern Maßstab an die philosophischen Ansichten, indem man die Intention und die Leistung verwechselt. Weil die Dialektik die sich selbst und damit alles begreifende Vernunft darstellen will, so wird sie als die höchste Stufe betrachtet, und man sieht z. B. mitleidig auf Kant herab, der es nicht bis zur Erkenntniß des Dinges an sich habe bringen können. So viel wird allerdings verheißen; und wenn die Verheißung erfüllt wird, so ist das Erkennen am Ziel. In der Kritik, die heut zu Tage einzelne Systeme erfahren, wird oft nur gezeigt, daß etwas Unerkanntes zurückbleibe und daher

jene Höhe nicht erreicht sei. Man fragt nicht mehr, was mi menschlichen Mitteln geschehen kann, sondern was nach höherem Ideal geschehen sollte. Man nimmt die Absicht der Dialektik für die That. Aber weil sie hoch greift, hat sie noch nicht das Hohe ergriffen; und weil sie mehr verspricht, ist das Versprochene noch nicht da.

Die Dialektik ist ein großartiger Irrthum; und die Größe der Absicht sucht den Irrthum der That still zu verdecken.

13. Was wir bisher darlegten, läuft in wenige, aber entscheidende Puncte zusammen.

Die dialektische Methode erstrebt das Größte. Sie will den Begriff wie im göttlichen Verstande schöpferisch und nur aus sich selbst entwickeln. Inhalt und Form sollen mit einander geboren werden. Indem der Begriff nur das hervorbringt, was in seiner eigenen Tiefe liegt, soll er eine Welt gestalten, in der kein Theil für sich besteht, sondern jeder Gedanke ein lebendiges Glied des Ganzen ist. In der Architektonik des Systems ist die Symmetrie, welche aus der Zeichnung der Dialektik hervorgeht, mit dem Ausdruck eines alten Dichters das „weithinglänzende Antlitz" des Gebäudes.

Wer läugnet diese Größe, wenn die Erde, auf der wir stehen, fest genug ist, um solchen Bau in den Himmel zu tragen?

Aber wir müssen alsbald Verzicht leisten. Die Mittel sind schwach für den Entwurf eines solchen Titanenwerks.

Die Logik will nichts voraussetzen, als den nackten Begriff, der nur sich besitzt. Aber sie setzt stillschweigend das Princip aller äußern Anschauung, das Bild der räumlichen Bewegung voraus. Schon die ersten Schritte sind ohne diese mächtige, aber wohl verborgene Hülfe unmöglich. Die folgenden offenbaren sie immer deutlicher. Die Erzeugnisse des reinen Denkens empfangen nun heimlich ein räumliches Gegenbild, ohne das sie keinen Halt hätten, eine sinnliche Frische, ohne die sie nicht leben

schauten. Das ist der nächste Irrthum der voraussetzungslosen, oder vielmehr voraussetzungsvollen Logik.

Die Negation und die Identität — ganz logische Begriffe, wie es scheint — werden von dem reinen Gedanken aufgeboten, um die voraussetzungslose Leere in die Fülle der vernünftigen Welt umzuschaffen. Aber, näher besehen, wirkt in dem System nicht die logische Negation, sondern der Gegensatz, der nie in die reine Verneinung aufgeht; es wirkt daher die das Sein voraussetzende Anschauung, welche die unbestimmte Weite der logischen Verneinung in eine positive Gestalt zusammenzieht. Die Identität, die doch die Gegensätze binden soll, ist in ihrem Wesen nicht die gewaltige Einheit der Concretion, sondern, wie sie sich auch sträube, nur die flache Gleichheit der Abstraction.

Der Progreß ins Unendliche, der nur darauf hinweist, das Unbestimmte zu fliehen, gilt vergebens hie und da für einen positiven Beweis des Entgegengesetzten. Das Unmittelbare, das in dieser Logik höchstens die Bedeutung des aus sich Vermittelten oder in sich Unterschiedslosen haben kann, führt stillschweigend aus dem reinen Gedanken in die sinnliche Vorstellung.

Der immanente Zusammenhang des Systems ist vielmehr die fortgehende Unterbrechung, die eingeborene Discontinuität. Denn was aus sich entstehen soll, ist aus Anderm geborgt. Allenthalben wird die Wahrnehmung vorweggenommen; und die autochthonischen Begriffe des reinen Denkens sind nur verdünnte und geschwächte Anschauungen.

Der dialektische Proceß, der den Begriff und die Sache gewähren lassen will, stellt im Gegentheil die Entstehung der Sache auf den Kopf oder schwebt darüber, ohne sie zu berühren oder sie zu treffen.

Eine Methode, die an solchen Gebrechen leidet, überzeugt nicht mehr und nicht minder, als jede Vorstellungsreihe der Phantasie, in die man sich einspinnt. Je länger man das Gewebe gewebt hat, desto weniger unterscheidet man das eigene

Gebilde und die allgemeine Wahrheit. Daher ist es eine kluge Forderung, daß jeder Faden von innen gezogen und angesetzt werden soll.

Die Dialektik hatte zu beweisen, daß das in sich geschlossene Denken die wirkliche Welt ergreife. Aber der Beweis fehlt. Denn allenthalben hat es sich heimlich geöffnet, um von außen aufzunehmen, was ihm von innen mangelt. Das geschlossene Auge sieht nur Phantasmen.

Das menschliche Denken lebt von der Anschauung, und es stirbt, wenn es von seinen eigenen Eingeweiden leben soll, den Hungertod.

Sollen die beiden Richtungen des Anschauens und Denkens, des Empfangens und Bildens nicht zerfallen, so wird ein Princip zu suchen sein, in welchem beide unmittelbar eins sind, ein Princip des Denkens, das aus sich in die Anschauung führt. Die dialektische Methode giebt uns, indem sie mißlingt, diesen Wink.

Die Dialektik ist in Hegels System gleichsam die schaffende Weltseele. Daher wird in der Dialektik das System als System zur Entscheidung gebracht. Wer die Dialektik leugnet, muß damit diejenige Logik aufgeben, welche das System der reinen Vernunft als das Reich des reinen Gedankens darstellen und Gott entwickeln will, „wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist." Mit dieser Ueberzeugung besteht jene Anerkennung wohl, die Hegels eindringender Energie, die seinem vielseitigen Geiste, die dem scharfsichtigen Blicke, mit dem er mitten aus den verworrenen Einzelheiten des Realen das Wesen als die Seele der Sache ans Licht zu heben weiß, die seiner zergliedernden Kritik, die überhaupt der von ihm erregten Bewegung der Geister gebührt. Wir bemerken dies nicht um derer willen, die Hegeln folgen, als ob wir sie besänftigen wollten, sondern um derer willen, die unsere Zweifel theilen.

Plato's Ideenlehre ist gefallen, sofern sie das Allgemeine einem regungslosen Urbilde isolirte, und hat dem schöpferischen, dividuellen Begriff des Aristoteles das Feld geräumt. Aber ato's künstlerische Anschauung der Welt, Plato's gedankener- de Kunst und jene Gesinnung, welche die Erkenntniß ver- t, ist für alle Zeiten geblieben. Spinoza's großartige, r mathematisch starre Ansicht der Einen Substanz und seine trischen Demonstrationen sind einer lebendigern Auffassung einer entwickelnden Methode gewichen. Aber sein in dem em auf die Einheit gerichteter Blick bleibt ein großes Vor- , und manche Parthien seiner Schriften, z. B. seine einfache stellung der Leidenschaften, behalten für die Wissenschaft ihre eutung. Kants kritische Methode ist aufgegeben trotz der ge, die ihr anhing als dem Nothanker der Speculation; Erkenntniß verzweifelt nicht mehr mit Kant an dem Ding sich. Aber es bleiben dennoch die scharfsinnigen Behandlun- , mit denen Kant einzelne Begriffe wie mit dem Blitze des tes beleuchtete, z. B. die Untersuchung des Zweckbegriffs, Dynamischen, des Eudaemonismus, ein festes Eigenthum der enschaft. Fichte's weltschaffende That des Ich ist ver- gen; aber der in sich gegründete Charakter seines Geistes t als ein selbsterrichtetes Denkmal da und wird immerdar je- Beschauenden auf die eigene Kraft und Würde verweisen. ellings Constructionen der intellectualen Anschauung sind ihm selbst einer positivern Betrachtung gewichen; aber der ius seiner Gedanken und die künstlerische Schönheit seiner stellung ist gleichsam für alle Zeiten dazu bestimmt, das Leben gesammten Erkenntniß immer wieder zu erneuern, wenn es von der Masse des Einzelnen zu ersticken, bald vor spitz- igen Abstractionen zu vertrocknen droht. Auf dieselbe Weise d sich gewiß auch in Hegels System Vergängliches und ibendes scheiden. Zwar ist die dialektische Methode die einför- e Verpuppung aller seiner Gedanken; aber der freiere Geist,

der darin ist, wird das Gespinst zerreißen und die Form üb dauern.

Hegel, hört man sagen, ist keine Particularität, vielm das Element des Jahrhunderts. Er sprach es aus, was andere b wußtlos übten. In dieser Hinsicht sollen sich Hegel und Goeth gegenseitig bestätigen. Wenn man damit jenen durchgehend Gedanken meint, daß Vernunft in den Dingen sei, so bejah wir es. Aber dieser stille Glaube verließ die einzelnen Wiss schaften nimmer, nur die Philosophie verließ er zu Zeiten. Sie arbeiteten bewußt oder unbewußt um dieses Glaubens will ruhig fort, mochte die Philosophie an dem Ding an sich verzag oder sich mit Einem Schlage im Besitz aller Wahrheit wähn Wenn man aber in Goethe einen Zeugen der dialektischen M thode zu finden meint, so verkehrt man die Anschauung sein künstlerischen Geistes. Was er über Methode schreibt, läuft d voraussetzungslosen Dialektik des reinen Gedankens schnurstra entgegen. Man vergleiche z. B. eine Stelle, wie diese: „D im Wissen sowol als in der Reflexion kein Ganzes zusamm gebracht werden kann, weil jenem das Innere, dieser das Aeuß fehlt, so müssen wir uns die Wissenschaft nothwendig als Ku denken, wenn wir von ihr irgend eine Art von Ganzheit erwa ten. Und zwar haben wir diese nicht im Allgemeinen, im Ueb schwänglichen zu suchen, sondern wie die Kunst sich immer ga in jedem einzelnen Kunstwerk darstellt, so sollte die Wissensch sich auch jedesmal ganz in jedem einzelnen Behandelten erweise „Um aber einer solchen Forderung sich zu nähern, müßte m keine der menschlichen Kräfte bei wissenschaftlicher Thätigkeit au schließen. Die Abgründe der Ahnung, ein sicheres Anschau der Gegenwart, mathematische Tiefe, physische Genauigkeit, Hö der Vernunft, Schärfe des Verstandes, bewegliche sehnsuchtsvo Phantasie, liebevolle Freude am Sinnlichen, nichts kann entbeh werden zum lebhaften fruchtbaren Ergreifen des Augenblic

wodurch ganz allein ein Kunstwerk, von welchem Gehalt es auch sei, entstehen kann [1])."

14. Wir waren die Gründe darzulegen schuldig, um derentwillen wir im Folgenden den dialektischen Weg nicht gehen dürfen. Aber es ist nicht unsere Absicht, uns durch diese allgemeine Erörterung die Sache im Einzelnen leicht zu machen. Vielmehr werden wir in die Begriffsbestimmungen der Dialektik tiefer eingehen, wo sie uns auf unserm Wege entgegenzustehen scheinen. In diesem Sinne werden wir im Verlauf unserer Untersuchungen namentlich die Lehre über Raum und Zeit, die Construction der Materie, die Lehre von der continuirlichen und discreten, von der extensiven und intensiven Größe, die Erörterung des Zweckes, die Bestimmung der Nothwendigkeit, die Entwickelung der Urtheilsformen, die logische Begründung und reale Bedeutung des Schlusses und endlich den der genetischen Entwickelung widersprechenden Gang der dialektischen Methode noch näher prüfen.

[1]) Vgl. Goethe Problem und Erwiederung L. (1833) S. 85 f.

III. Die nächste Aufgabe.

1. Wenn der Ertrag der vorangehenden Untersuchung zusammengefaßt wird, so sind wir vor einem doppelten We gewarnt. Die formale Logik verfehlt das Ziel, indem sie d fertigen Begriff auf sich beschränkt und nur sich selbst glei setzt, damit aber jede Entwickelung und jede Begründung a schneidet. Die dialektische Methode geht vermessen den entgege gesetzten Gang, indem sie nichts empfangen, sondern alle Wah heit aus sich selbst schöpfen will und das Denken sich gleichsa selbst bebrüten läßt. Wenn jene Weise leer bleibt, diese ab anschauungslos und unbestimmt: so werden wir zunächst e Princip zu suchen haben, das als eine Grundthätigkeit des lebe digen Denkens unmittelbar in die Anschauung führt. Dah weist uns die vorstehende Untersuchung des factischen Bestande

2. Die Thatsache der Wissenschaften ist die Basis des log schen Problems. Sie dringen von den verschiedensten Punct in die Welt ein. Wo sie irren, berichtigen sie sich im Fortga und durch ihre Verbindung. Sie bestätigen einander und bewä ren sich in der Anwendung. Es ist dies die glückliche Arb der Gemeinschaft der Geister, die durch die Geschlechter der Jah tausende durchgeht. Die Wissenschaften stellen der Skepsis e

Factum entgegen, dem bedenklichen Zweifel eine wachsende, schöpferische That.

Wie ist indessen die Erkenntniß möglich? fragt die Wissenschaft weiter, da sie sich ihrer selbst bewußt wird; und wie sie allenthalben nach den Gründen fragt, so fragt sie auch nach ihren eigenen.

Die logische Aufgabe unterscheidet sich in dieser Frage von der Psychologie. Indem diese nur die subjectiven Bedingungen darzustellen sucht, ohne sich um die reale Bedeutung des Denkens zu bekümmern, faßt jene gerade das Erkennen in seinen objectiven Ansprüchen auf.

3. Wenn die Logik den Vorgang des Erkennens etwa so begreifen soll, wie die Physiologie oder die Optik den Vorgang des Sehens zu begreifen strebt: so setzt dies eine Vorstellung des Erkennens voraus, wie auf gleiche Weise ohne eine Vorstellung des Sehens die Aufgabe, das Sehen zu begreifen, nicht entstehen kann. Ja, man darf mehr behaupten. Wie das Sehen nur durch das Sehen begriffen wird, so das Denken nur durch das Denken. Wenn gezeigt werden soll, wie das Bild der äußern Gegenstände auf der Netzhaut entstehen kann, und nicht vielmehr die Bilder der verschiedenen Gegenstände auf Einen und denselben Punct fallen und sich gegenseitig verwischen; wenn sich zu diesem Behufe ein doppelter Weg denken läßt, indem entweder die Lichtstrahlen, die sich stören könnten, von einander abgesondert, oder alle Strahlen, wie sie von Einem Puncte ausgehen, auch nach einem Punkte zu gebrochen werden; wenn endlich die Physiologie diese doppelte Möglichkeit theils in dem dialytischen Sehen der Insecten, theils in dem anaklastischen Sehen der höhern Thiere von dem schaffenden Verstande verwirklicht findet[1]): so kommt diese ganze Erkenntniß nur mit Hülfe der durch das Gesicht vermittelten Constructionen zu Stande. Der

[1]) Vgl. J. Müller zur vergleichenden Physiologie des Gesichtsinnes Lpz. 1826 S. 307 ff.

Gedanke findet sich in den Gründen des Sehens nur durch das Sehen selbst zurecht. Ebenso ist es auf dem Gebiete der übrigen Sinne. In einer höhern Weise wird auch das Erkennen alle seine Elemente voraussetzen, wenn es sich in sich selbst zurecht finden soll.

Wir bleiben in der Analogie. Sollte das Sehen begriffen werden, so mußte sich zuvor im Sehen selbst ein Räthsel ergeben, ein Widerspruch des gleichsam sich selbst bewußt werdenden Vorganges mit dem bis dahin Begriffenen. Dieser Widerspruch erscheint in der Frage: wie ist es möglich, daß sich die Gegenstände auf der Netzhaut abmalen? Der Thatbestand widerspricht der nächsten Folgerung der Erfahrung. Denn man sollte meinen, daß nach jedem Punct der Netzhaut die Strahlen der verschiedensten Gegenstände gelangen, und sich daher die verschiedensten Bilder einander vernichten. Es wird also gefragt, wie dieser Betrachtung zum Trotze das Sehen geschehen könne. Offenbar geht hier eine bestimmte Vorstellung dessen, was im Sehen vorgeht — namentlich die Vorstellung des sich auf der Netzhaut abspiegelnden Bildes — der begreifenden Erkenntniß des Vorganges, der physischen und geometrischen Construction voran. Es wird daher, um die nächste Aufgabe feststellen zu können, auf ähnliche Weise eine Vorstellung des Erkennens zu Grunde liegen müssen.

Erkennen heißt immer ein Seiendes erkennen; wie schon in Plato's Sophisten bemerkt wird. Wenn selbst das Nichts erkannt werden soll, so stellt es sich gleichsam als ein Seiendes im Bilde vor uns hin — und wenn wir das Denken erkennen wollen, so wird dies gedachte Denken als ein Seiendes für sich abgelöst. Es tritt also im Erkennen ein Gegensatz des Denkens und Seins hervor. Dieser Gegensatz bildet das Räthsel des Erkennens, und ohne denselben würden wir nach der Möglichkeit des Erkennens gar nicht fragen.

Der scheinbare Widerspruch, der zur Frage treibt, erhebt

sich erst mit der Trennung der Elemente in der Vorstellung des Erkennens. Denken und Sein stehen sich gegenüber. Wie dringt das Denken denn in das Sein ein, das es nicht selber ist, und, wie kommt das Sein in das Denken hinein, mit dem es nichts zu thun hat?

Der Widerspruch steigert sich bei näherer Betrachtung. Denken und Sein stehen sich nicht, wie zwei gleichartige Dinge gegenüber. Vielmehr wird die Vereinigung um so widersprechender in sich selbst, weil das äußere Sein — denn als ein nach außen gleichsam ausgegossenes begegnet es uns zunächst — und das innerliche Denken, die in sich gespannteste Thätigkeit, sich einander schroff auszuschließen und nichts mit einander zu theilen drohen.

So lange im Erkennen Denken und Sein noch in unbewußter Einheit ruhen, so daß das Denken gleich andern Naturthätigkeiten vollzogen wird, sich aus sich und durch sich selbst gewiß: so lange kann gar nicht gefragt werden, wie das Erkennen möglich sei.

Wenn Denken und Sein als der erste Gegensatz bezeichnet wird, so ist es hier im Anfange unzulässig, eine Erklärung des Denkens oder Seins zu fordern. Wir müssen eine Vorstellung derselben voraussetzen. Ohne eine solche würde es gar nicht zu der Frage kommen können, wie das Erkennen möglich sei. Sollte beantwortet werden, was das Denken oder was das Sein ist, so würden sich in die Bestimmung Elemente einschleichen, die entweder schon das Sein oder das Denken oder die Vermittelung beider voraussetzten. So ist z. B. das Sein als die absolute Position erklärt worden. Der Begriff des Seins drücke blos das aus: es werde bei dem einfachen Setzen eines Was sein Bewenden haben [1]). Es hat sich hier die abstracte Vorstellung

[1]) J. F. Herbart Hauptpuncte der Metaphysik S. 25 u. a. and. O. Vgl. G. Hartenstein die Probleme und Grundlehren der allgemeinen

des Seins nur in eine verwandte Anschauung umgekleidet; den das Gesetzte steht in dem Raum da; und insofern fordert d absolute Position schon den Begriff des seienden Etwas, de gesetzt wird. Fragt man weiter, so ist in der absoluten Positi schon derjenige mitgedacht, der da setzt. Das Sein wird al nicht unabhängig aus sich selbst bestimmt, sondern zur Erklärun ein Verhältniß zu der Thätigkeit des Gedankens herbeigezogen Aehnlich würde jede von vorn herein versuchte Bestimmung de Denkens ausfallen. Man würde es nur durch einen Bezug z den Dingen erläutern können, welche in dem Denken Grund un Maß finden. Wir begeben uns daher jeder Erklärung, w setzen eine Vorstellung des Denkens und Seins voraus, in d Hoffnung, daß beide mit jedem Schritt der Untersuchung si in sich selbst bestimmen werden.

Indem wir Denken und Sein unterscheiden, fragen wi wie ist es möglich, daß sich im Erkennen Denken und Sein ve einigt. Diese Vereinigung sprechen wir vorläufig als eine Th sache aus, die das Theoretische wie das Praktische beherscht. der sinnlichen Wahrnehmung wird der Gegenstand ergriffen; dem Acte des Sehens geht die Energie der Farbe und des A ges zusammen. Selbst die physiologische Ansicht, daß die Sin in ihrer Thätigkeit nur sich selbst empfinden, bedarf des Sinne erregenden Aeußern, und immer wird auf dieses zurü geschlossen. In dem sinnenden Denken wird der hervortreiben Grund ein Besitz des Geistes, und die innere Natur der stu men Dinge wird darin gleichsam laut und sich selbst bewu Alles Begehren und alles Handeln ruht darauf, daß der Gege satz, der sich uns zwischen den Dingen und dem Denken darstel

---

Metaphysik. Lpzg. 1836. S. 172 ff. Kant sagt ähnlich in der Beurt lung des ontologischen Beweises (Kritik der reinen Vernunft S. 626 der 2ten Auflage): „Sein ist kein reales Praedicat.“ „Es ist bloß Position eines Dinges oder gewisser Bestimmungen an sich selbst.“

aufgehoben wird; denn wir nehmen die Dinge nicht als fremde, sondern suchen sie aus ihrer eigenen Natur heraus zu behandeln als solche, die den Zugang nicht versperren.

Es ist gar leicht, diesen Anfang, der in einer Trennung von Denken und Sein begründet ist, als dualistisch zu verschreien. Wir scheuen diesen Dualismus nicht, den die neueste Philosophie, wie den bösen Feind, glaubt überwunden zu haben. Der menschliche Geist ist als der getrennte Geist nicht der göttliche und lebt gleichsam von der Erregung, die er empfängt, um das Empfangene selbstthätig in sein Eigenthum zu verwandeln. Wenn der Geist des Menschen nur frei wäre, nur selbstthätig, so daß er nichts empfinge, sondern alles bildete, so wäre er freilich sein eigener Herr, aber diese einsame Herrschaft wäre so schauerlich, wie die Herrschaft eines Vogels in der öden Weite der Schneeregion; denn mit der regsamen Welt wäre er nicht verknüpft. Die Größe des menschlichen Geistes wird daher im Ebenmaß des Empfangens und Bildens bestehen.

Wie kommt das Denken zum Sein? Wie tritt das Sein in das Denken? Diese Frage bezeichnen wir als die Grundfrage. Wenn die Wahrheit für die Uebereinstimmung des Denkens mit dem Sein erklärt wird, so ist diese Frage in dem Worte Uebereinstimmung verdeckt. Wie bringt das Denken diese Uebereinstimmung hervor und zwar auf eine solche Weise, daß es selbst der Uebereinstimmung gewiß wird?

4. Um eine Antwort zu finden, suchen wir zuerst die Bedingungen auf, denen sie genügen muß. In der Natur der Frage selbst wird sich ein Maßstab für die Lösung ergeben, wenn das, was sich in ihrem Sinne verbirgt, schärfer hervorgetrieben wird. Wie Plato in dem Gespräche, in welchem er die Frage aufwirft, was das höchste Gut des Lebens sei, zuerst die Merkmale aufsucht, welche im Begriff des höchsten Gutes liegen, und dadurch Gründe der Entscheidung gewinnt, die in der Sache

selbst enthalten sind, so erörtern wir zunächst den Begriff logischen Grundfrage, um in den Merkmalen derselben eine wei Anweisung zu finden.

Es ist die Aufgabe, den Gegensatz zwischen Denken Sein zu vermitteln. In jeder Erkenntniß finden wir ihn a geglichen vor; er soll jedoch in diesem Acte der Ausgleich zur Anschauung kommen.

Denken und Sein sind sich zunächst einander entgege stellt. Da sie sich indessen zufolge der Voraussetzung nicht a schließen sollen, schroff und starr einander gegenüber stehend, müssen sie sich in einem Gemeinsamen berühren. Es muß etv gesucht werden, das sich in beiden Gliedern des Gegensa findet, damit dieses Gemeinsame die Verbindung bilde. S bleiben Denken und Sein ruhig neben einander ohne im wechselseitigen Bezug. Ein solches Gemeinsame wurde in frühesten Versuchen, das Erkennen zu begreifen, stillschweigend ausgesetzt. Denn in diesem Sinne sprachen die Griechen Grundsatz aus, daß Aehnliches durch Aehnliches erkannt werd

Es läßt sich diese Forderung, zur Vermittelung des Ge satzes etwas aufzuzeigen, das den Gliedern gemeinsam sei, manchen Beweisen der Geometrie erläutern, in denen auf ä liche Weise zwei Figuren, die unvermittelt neben einander ste in einen gegenseitigen Bezug gesetzt werden sollen. Wir wä das Beispiel des pythagoräischen Lehrsatzes, wie er im Eukl vorliegt. Das Perpendikel ist aus der Spitze des rechten W kels gefällt, und dadurch das Quadrat der Hypotenuse in z Parallelogramme zerlegt worden. So ist die Basis des weises gewonnen. Es soll nun weiter dargethan wer daß das eine Rechteck dem Quadrat der einen Kathete, andere dem andern gleich sei. Die Figuren liegen in

[1]) Vgl. Aristoteles über die Seele I. 2.

Gegensatze neben einander, in welchem sich nebengeordnete Arten immer ausschließen; als Rechteck und Quadrat, beide zwar dem Begriffe des Parallelogrammes untergeordnet, sind sie doch von einander durchaus getrennt. Die Figuren haben nach der Zeichnung nur einen einzigen Punct gemein. Wie geschieht denn nun die Vermittelung, so daß die Figuren als gleich erkannt werden? Es werden Dreiecke aufgefunden, die einander gleich sind, und die Hälfte des Rechtecks und des Quadrates bilden. Diese Dreiecke sind das Gemeinsame, durch welches die eine Figur auf die andere bezogen und beide verglichen werden. So wird durch ein Gemeinsames der Gegensatz vermittelt, in welchem Quadrat und Rechteck zu einander standen; und der Beweis wird erst dann völlig verstanden, wenn dieser wesentliche Punct zum Bewußtsein kommt.

Auf allen Gebieten lassen sich ähnliche Verhältnisse nachweisen. Zwei verschiedene Sprachen sind wie zwei geistige Welten zu betrachten, die neben einander wirken und verlaufen. Soll das Verständniß von der einen zur andern vermittelt werden, so geschieht es nur durch das Gemeinsame, sei es durch die gemeinsame Wurzel oder durch die gemeinsamen Denkformen oder durch die gemeinsamen Gegenstände oder durch diese gleichen Verhältnisse zusammen.

Wir sprechen es hiernach als die erste Forderung aus, die in der Sache selbst liegt, daß das den Gegensatz Vermittelnde etwas den Gliedern desselben Gemeinsames sei.

Dieses Gemeinsame kann keine ruhende Eigenschaft sein, die dem Denken und Sein zukäme. Eine solche würde still beharren. Da aber das Gemeinsame vermitteln soll, so muß es etwas Thätiges sein. Wir haben also eine dem Denken und Sein gemeinsame Thätigkeit zu suchen [1].

---

[1] Was ohne eine solche gemeinsame Thätigkeit des Denkens und Seins herauskommt, zeigt Arnold Geulinx's extreme Weltansicht, und

Diese gemeinsame Thätigkeit kann nicht in einer andern einen gleichsam fremden Anfang haben. Denn sonst würde sie ebenso aus dieser erkannt werden müssen, wie sie aus ihr stammte; und diese wäre vielmehr die vermittelnde. Die Thätigkeit, die gesucht wird, muß hiernach ursprünglich sein, so daß sie nur aus sich selbst erkannt wird. Indem sie thätig ist, ist sie zugleich Grund des Erkennens. Wenn man daher in andern Dingen die Ursache des Seins und den Grund des Erkennens zu unterscheiden pflegt, indem das, woraus ein Ding wahrgenommen und ersehen wird — die Wirkung des Dinges — etwas Anderes ist, als das, woraus es entsteht — die Ursache desselben; so fällt hier beides zusammen. Die dem Denken und Sein gemeinsame Thätigkeit, welche den Gegensatz beider Glieder vermittelt, wird hiernach so ursprünglich sein, daß sie nur aus sich selbst kann erkannt werden.

Diese Thätigkeit wird dadurch zugleich die allgemeinste sein. Denn wenn es eine allgemeinere Thätigkeit gäbe, als die gesuchte, so würde diese übergreifend bedingen und begründen, und die gesuchte Thätigkeit würde aufhören dem Begriff einer ursprünglichen Vermittelung zu entsprechen.

Wenn wir die uns geläufigen Vorstellungen auf die gesuchte Thätigkeit ferner anwenden, so wird aus der Bestimmung der allgemeinsten und ursprünglichen Thätigkeit die Vorstellung der Einfachheit folgen. So lange eine Thätigkeit zusammengesetzt ist, verdankt sie den Elementen, aus denen sie besteht, ihr Dasein, und ist daher nicht die dem Sein und dem Denken ursprüngliche Thätigkeit.

Welche ist nun diese ursprüngliche und einfache, dem Denken und Sein gemeinsame Thätigkeit der Vermittelung?

---

sein System ist gleichsam ein indirecter Beweis, daß zunächst das lebendige Band des Denkens und Seins zu suchen ist.

Wir können die Antwort auf zwei Wegen finden. Entweder wir zerlegen die Thätigkeiten des Denkens und der Dinge, um die letzte auszuscheiden, die das gemeinsame Band knüpft; oder wir ergreifen hypothetisch eine Thätigkeit mit der Anschauung und untersuchen, ob diese den gestellten Forderungen genügt. Wir schlagen den zweiten Weg ein und werden dabei zugleich sehen, wie der erste auf dasselbe Ziel führen würde.

IV. Die Bewegung.

---

1. Die äußere Welt des Seins und die innere des Denkens scheiden sich auf den ersten Blick von einander. Wie kann in beiden etwas Gemeinsames gefunden werden? Die Thätigkeit der einen als einer äußern Welt, — denn als solche nehmen wir zunächst das Sein — scheint der Thätigkeit der andern als einer innern unvereinbar gegenüber zu stehen.

In der äußern Welt ist jede Thätigkeit mit Bewegung verknüpft; die mechanischen Eindrücke, die chemischen Erregungen, die organischen Verrichtungen sind ohne Bewegung und zwar räumliche Bewegung nicht zu fassen. Alles, was geworden ist, jede Form, die da ist, sei es die Form des Krystalls oder des Erdsphaeroids, ist durch die wirkende, die Materie beherrschende Bewegung erzeugt. Was im Menschenleben als ein festes Verhältniß dasteht, ist durch eine stille oder unruhige Bewegung so geworden, wie es ist. Diese letzte Bewegung, von denkenden Mächten bestimmt, scheint eine andere zu sein, als jene erste räumliche, und doch ist sie nicht ohne diese. Die Bewegung ist die verbreitetste Thätigkeit im Sein. Was zu ruhen scheint, ist, tiefer erforscht, dennoch von der Bewegung ergriffen. Alle Ruh

n der Natur ist nur das Gegengewicht der Bewegungen. Wenn der Stein ruht, so bewegt ihn die Schwere unaufhörlich nach dem Mittelpunct der Erde; und der Widerstand des Erdkörpers widerstrebt in gleichem Maße und bindet die erste Bewegung. Flüssige Körper werden fest, so daß ihre Theile, wenn man sie erschieben will, eine Kraft entgegensetzen, durch Abnahme der Wärme oder die Wirkung eines Drucks, immer also durch bestimmte Weisen der Bewegung. Man kann sich das Starre ur in Ruhe denken, inwiefern der Abstoßung der Theile eine nziehung entgegenwirkt. Kurzum, so weit die Natur reicht, so eit reicht die Bewegung.

Dieselbe Bewegung gehört dem Denken an, freilich nicht der Weise dieselbe, daß der Punct in der Bewegung des Denkens den entsprechenden Punct der Bewegung in der Natur ußerlich deckt. Dennoch muß es ein Gegenbild derselben Bewegung sein; denn wie käme sie sonst zum Bewußtsein? — Das enken tritt in der Anschauung aus sich heraus, und dies geschieht urch die Bewegung. Wer z. B. ein Gebirge anschauet, muß s durch die Bewegung seines Blickes umschreiben und erzeugen. Der Berg erhebt sich; die Bergreihe läuft fort." Solche Ausdrücke, von den stehenden Gegenständen gebraucht, deuten auf die ewegung der Anschauung hin. Wer sich ein Gebirge, ohne es zuschauen, vorstellen will, muß es in dem Raume des Geunkens entwerfen, und er entwirft es durch nichts Anderes, als urch die Bewegung seines innern Blickes. Was in dem Beispiel des größeren Gegenstandes offenbar ist, das geschieht auch i dem kleineren. Der innere Raum, in welchem die Vorstelng gleichsam zeichnet, entsteht für den Gedanken nur durch die ewegung, und was sie darin zeichnet, wird wiederum nur durch e vor dem geistigen Blicke umlaufenden Puncte, durch die sich hnenden und biegenden Linien, durch die sich hebenden und nkenden, öffnenden und abschließenden Flächen. Wenn die inre Bewegung alle diese Thätigkeiten wie mit Einem Schlage

vollführt, so ist das ein Wunder der Geschicklichkeit und der geistigen Gegenwart; aber es darf doch um dieser Schnelligkeit willen, welche das auf die eigene That aufmerksame Bewußtsein fast überholt, nicht übersehen werden, daß dies Wunder nur durch die Bewegung geschieht.

Wer etwa das kepplersche Gesetz denkt: der Planet bewegt sich in einer elliptischen Bahn — der muß das in sich thun, was er sagt, daß der Planet thue. In diesem Beispiel kann man sich nicht auf eine äußere, uns gleichsam von außen eingedrückte Anschauung berufen; denn durch eine solche würde nur die scheinbare Bewegung und diese wieder nur aus berechneten Fragmenten der Beobachtung erreicht. Der Geist beschreibt in dem Raume des Gedankens die fragliche Ellipse. Es ist also im innern Denken der Art nach dieselbe Bewegung, wie in der äußern Natur.

Es muß hier unerörtert bleiben, wie sich der Raum des Gedankens, die erste That der sich regenden innern Anschauung, wie eine eigene Welt des Bildes — im Gegensatze der gemeinsamen wirklichen — hervorarbeiten kann. Daß jeder seinen eigenen Raum des Gedankens hat, in welchem seine Vorstellung wirkt und schafft, und daß sich auf diese Weise der gemeinsame Raum unendlich vervielfacht, dies Räthsel ist dem Räthsel des Sehens ähnlich, wodurch das Ferne zu einem Nahen wird und sich dieselbe äußere Welt in vielen Augen abmalt.

Wir verfolgen die Bewegung aus der äußern Anschauung und der dem Anschauen nachgebildeten Vorstellung in die zurückgezogenere Thätigkeit des Verstandes. Durch diese glaubt man, wie z. B. durch die so genannten Stammbegriffe des Verstandes, mitten im abstracten Elemente, im reinen und bildlosen Gedanken zu sein, so daß doch schwerlich die äußere Bewegung auch dies Gebiet beherschen wird. Wir heben einige Begriffe heraus, welche vor allen andern als eine solche Norm des aus sich selbst thätigen Verstandes betrachtet werden.

Die klare Bestimmtheit und die tiefsinnige Ergründung des Denkens spricht sich in zwei einfachen Thätigkeiten aus, die nach verschiedenen Seiten aus einander gehen; jene beruht auf dem Unterscheiden, diese auf dem Verbinden; jene sucht die Verschiedenheit, diese die Einheit der Begriffe. Unterscheidung und Verbindung in dem Bereiche des Denkens führt, lebendig vorgestellt, auf die Bewegung. Wie in der Verbindung der Begriffe die Bewegung nach einem gemeinsamen Puncte hin, so wird in der Unterscheidung die Bewegung gedacht, die von einem gemeinsamen Puncte wegstrebt. Auf diese Weise sind die beiden Grundthätigkeiten, welche man gemeinhin dem Verstande beilegt, nur durch das begleitende Bild der räumlichen Bewegung verständlich und an dieselbe gebunden.

Wo der logische Verstand folgert, wie im Syllogismus, da handelt es sich um untergeordnete, übergeordnete, nebengeordnete Begriffe, aus deren gegenseitigem Verhältniß sich etwas Neues ergiebt. Schon die Namen der Begriffe weisen auf eine Anordnung im Raume des Denkens hin, der sich nur durch die Bewegung erzeugt. Jede Entwickelung des Denkens setzt Momente nach einander, durch die sich eine verknüpfende Bewegung hindurchziehen muß.

Man betrachtet die Causalität als ein Gesetz des Verstandes. In dem Namen ist jedes Bild erloschen; nichts erinnert darin an eine Anschauung der Bewegung. Es wird oft wie eine dem Verstande eingeborene Regel angesehen, zur Wirkung die Ursache zu suchen. Wenn man dieses ruhende Gesetz in die That übersetzt, so wird vermöge desselben die in der Welt vorwärts treibende Bewegung angehalten und rückwärts aufgelöst. Es wird etwas als Wirkung herausgehoben und hingeheftet, und dies Haftende wiederum in den Zusammenhang der Bewegung zurückversetzt. Daher verknüpft sich in der allgemeinen Vorstellung mit dem Begriff der wirkenden Ursache die Richtung

woher, wie sich dies in bekannten Thatsachen der Grammatik im weitesten Umfang zeigt.

Als ein anderes eigenthümliches Erzeugniß des Verstandes erscheint der Begriff des Zweckmäßigen, der das innerste Wesen der Dinge oder der Thätigkeiten ausmacht, gleichsam jene innere Berechnung der Kräfte oder Theile, welche der äußern Anschauung entrückt ist. Wir setzen jedoch den Zweck, näher betrachtet, in eine Ordnung zusammenstimmender Elemente, so daß die Bewegung der Thätigkeiten gleichsam nach Einem Puncte gerichtet wird. Daher verknüpft sich in der allgemeinen Vorstellung mit dem Begriffe des Zweckes die Richtung wohin. Die Grammatik belegt es; selbst der Name des Zweckes bezeichnet das Ziel der Bewegung [1]).

So erscheint selbst in den Thätigkeiten des abstracten Denkens das Bild der räumlichen Bewegung wesentlich.

Nach diesem allen genügt die Bewegung der ersten Forderung. Sie ist dem Denken und Sein gemeinsam. Was sich in dieser doppelten Bewegung nicht völlig deckt, ist der Unterschied, daß sich auf der einen Seite eine Bewegung im äußern Raume, auf der andern eine Bewegung in dem Raume der Vorstellung findet. Es kann diese Verschiedenheit vorläufig auf sich beruhen, da sich die Bewegung im Raum des Gedankens immer wie ein Gegenbild der Bewegung im äußern Raume darstellt.

2. Als das zweite Kennzeichen der Denken und Sein vermittelnden Thätigkeit wurde gefordert, daß dieselbe ebenso aus sich müsse erkannt werden, wie sie aus sich selbst stamme. In diesem Sinne soll die Ursache des Seins und der Grund des Erkennens zusammen fallen; nicht als ob dasselbige erkenne,

[1]) Der Zweck (Zwick) bezeichnet ursprünglich den Nagel in der Scheibe wonach der Schütze zielt (scopus), wie Adelung aus Opitz anführt:

Wie wenn im Wettelaufen
Sich einer ganz bemüht, vor dem gemeinen Haufen
Zu treffen auf den Zweck.

was das Sein hervorriefe — davon ist hier noch nicht die Rede — sondern das Thätige im Sein soll der Art nach zugleich das Thätige im Erkennen sein. Es handelt sich auch nicht um das an sich Unbedingte, das Ursache seiner selbst ist, sondern um den vergleichungsweise letzten Begriff, der in seinem Wesen aus nichts Anderm weiter erkannt wird, und daher für das Erkennen aus sich selbst stammen muß, weil er sonst aus dem würde verstanden werden, woraus er quillt.

Jede Erklärung einer Erscheinung in der Natur setzt Bewegung voraus, und die Bewegung im Einzelnen findet keine Erklärung, in der nicht stillschweigend oder offenkundig wiederum die Vorstellung der Bewegung läge. Man erklärt z. B. die Bewegung des hin und her geschaukelten Baumes aus der Bewegung des Windes, die Entstehung des Windes entweder aus dem Kampfe von Kälte und Wärme, in denen die zusammenziehende oder ausdehnende Bewegung in bestimmter Form hervortritt, oder aus den durch die Axendrehung der Erdkugel hervorgerufenen Luftströmungen. Kälte und Wärme hängen von der Weise der Erdbahn und dem Lichte ab. Der Umlauf der Erde um die Sonne wird aus der gegenseitigen Anziehung erklärt; ohne Bewegung ist diese nicht zu denken und auch dann nicht, wenn man von einer Anziehungs**kraft** spricht und in die Kraft wie in Einen Punct die Vorstellung der Bewegung zusammendrängt. Die in dem Namen der Kraft hingestellte Ursache der Bewegung ist eine todte Formel, wenn sie nicht durch die darin angeschauete Bewegung belebt wird. Wenn man in jener Quelle die Wärme durch das Licht erregen läßt, so wird das Wesen des Lichtes wieder in die Bewegung gesetzt, etwa in die wellenartige Schwingung des Aethers. Nach dieser Seite hin ist es klar, wie eine Bewegung nur aus einer andern begriffen wird, die verwickeltere, zusammengesetztere, besonderte Bewegung aus einer einfacheren, umfassenderen, allgemeinen. Ebenso ist es im chemischen Vorgange, in dem ein Element frei, ein

anderes gebunden wird. Es werden die Stoffe zusammengebracht, damit sie sich gegenseitig erregen, und diese verändernde Erregung wird selbst wieder durch die Richtung einer Kraft (die Bewegung) gedacht. Die Bewegungen des organischen Leibes hängen zunächst von der Zusammenziehung der Muskeln ab, die Zusammenziehung der Muskeln in der gesunden Thätigkeit von der Erregung der Nerven, namentlich der motorischen Nerven, welche vom Gehirn aus eine Bewegung mit unmeßbarer Geschwindigkeit durchströmt. Diese Quelle ist wiederum nicht schlechthin aus sich selbst lebendig, sondern durch die Wechselbewegung des ganzen organischen Lebens mitbedingt. So weit also irgendwo die Untersuchung der Erscheinungen reicht, immer bleibt in der Erklärung der einzelnen Bewegung die allgemeine Vorstellung dessen, was erklärt werden soll, als ein unauflösliches Element zurück. Wenn hiernach die Bewegung in der Natur nichts Fremdes kennt, woraus sie sich erzeugt, sondern sich allenthalben als etwas Ursprüngliches äußert, so kann sie auch nur aus sich verstanden werden; denn was wir sonst begreifen, begreifen wir aus dem, was erzeugend vorangeht.

Beobachten wir ferner die innere Bewegung der Vorstellung. Sie dehnt den Punct zur Linie und erweitert die Linie zur Fläche und läßt sich die Fläche aus sich herausheben, bis sie durch ihren Weg den Körper abschließt. Wir erkennen diese That, wodurch alle Raumbilder entworfen werden, nur aus ihr selbst. Indem wir sie vollziehen, entsteht uns das Bild und die Kenntniß des Bildes. Die ganze Geometrie, die ganze äußere Welt entsteht uns innerlich durch diese schaffende Bewegung. Wollte man einen Ausweg versuchen und deswegen behaupten, daß diese Bewegung der Vorstellung nicht aus sich stamme, sondern von dem äußern Gegenstande angeregt und vorgeschrieben werde, so entsteht eine neue Frage. Wodurch wirkt denn der äußere Gegenstand auf den Sinn? und wodurch wird der Sinn des äußern Gegenstandes gewahr? Die letzte Antwort

leibt immer die Bewegung. Der Gegenstand könnte die Vorstellung nicht erregen, wenn ihm die Vorstellung nicht durch ihre erfolgende Bewegung gleichsam zu begegnen verstände.

In der Bewegung ist sonach auch der zweiten Bedingung er Denken und Sein vermittelnden Thätigkeit genügt. Wie sie n Sein und im Denken nur aus sich stammt, wird sie auch ur aus sich selbst erkannt.

3. Die dritte Bedingung forderte eine einfache Thätigkeit; nd damit scheint die Bewegung in Widerspruch zu stehen; denn ir sind gewohnt, die Bewegung in zwei Momente, Raum und eit, zu zerfällen. Die Bewegung, sagt man, ist die Verände-ung der äußern Verhältnisse eines Dinges zu einem gegebenen laum; und man unterscheidet daher von Seiten des Raumes die ichtung. Die Veränderung geschieht aber nur in der Zeit; nd inwiefern die Zeit im Verhältniß zu dem Raum steht, der urchlaufen wird, legt man der Bewegung als die zweite wesent-che Seite Geschwindigkeit bei[1]). Hiernach drückt man sich öfter so us: die Bewegung sei aus Raum und Zeit zusammengesetzt. Jene eforderte Einfachheit würde sich also in der Bewegung nicht finden.

Bei dieser Ansicht werden Raum und Zeit **vor** die Bewe-ung gestellt, und diese fertigen Elemente werden in der Bewe-ung gleichsam die beiden Factoren. Woher nehmen wir aber laum und Zeit als fertige Elemente? Ist ferner der Begriff er Zusammensetzung, der in einander wirkenden Factoren ein rsprünglicher Begriff? Auf diese Fragen zeigt sich, daß alle rei Elemente der von der Bewegung gegebenen Erklärung Raum, Zeit, Factor) die Bewegung selbst voraussetzen.

Wir beginnen mit dem Letzten. Wenn etwas aus Factoren usammengesetzt wird, so werden fertige Bestandstücke zusammen-ebracht. Es wird sich schon die nach lebendiger Entwickelung rebende Ansicht der todten Weise widersetzen, mit gegebenen

---

[1]) $C = \frac{S}{T}$

Elementen wie mit der starren Ruhe anzuheben. Gesetzt indessen daß wir nicht zu fragen hätten, woher Raum und Zeit; ohne die Bewegung, welche gerade durch die Erklärung verstanden werden soll, würden wir die Bestandstücke (Raum und Zeit) nicht zusammenbringen, und ohne die Bewegung würde die Vorstellung der in einander wirkenden Factoren nicht möglich sein. Die Bewegung ist das in der Erklärung Vorausgesetzte.

Raum und Zeit sind jedoch keine starre, fertige Bestandtheile. Die fließende Zeit trägt im allgemeinen Bewußtsein die Bewegung in sich; und wird sie mit Aristoteles für das Maß und die Zahl der Bewegung erklärt, so ist sie nur durch die Bewegung. Wenn man sich den Raum etwa wie ein ruhendes die Dinge umgebendes Gefäß denken will, so ist dieses geläufige Bild des Raumes als des Umfassenden offenbar durch die Bewegung erzeugt. Unsere Vorstellung des Raumes reicht nur so weit, als die Bewegung derselben ihn innerlich hervorbringt. Wir wollen hieraus nicht mehr schließen, als die Praemissen ergeben, und zwar nicht mehr, als daß für unser Bewußtsein die Bewegung das nothwendig Erste ist, aus der sich erst die Vorstellung von Zeit und Raum herausbildet. Verhält es sich vielleicht in der Natur der Dinge anders? Um diese Möglichkeit wegzuräumen, untersuchen wir das Wesen des Raumes und der Zeit im nächsten Abschnitt. Der dritten Forderung ist wenigstens insofern genug geschehen, als für die Nothwendigkeit unsers Vorstellens die Bewegung eine einfache und unzerlegliche Thätigkeit ist, in deren einzelnen Momenten, wenn man sie zerfällen will, sie selbst wieder gefunden wird.

Wenn die Bewegung in sich einfach ist, so kann sie nur angeschauet und aufgewiesen, nicht bestimmt und erklärt werden. Jede Definition faßt ihren Gegenstand unter einen höhern Begriff und zerlegt das Gedachte in die darin zusammenwirkenden Momente. Da nun die Bewegung mehrfach erklärt worden ist, so würde eine solche Definition, wenn sie richtig ist, gegen d

Einfachheit sprechen, wenn sie aber als ungenügend zerfallen sollte, einen indirekten Beweis für dieselbe liefern.

Die Bewegung wird meistens als die Veränderung der äußern Verhältnisse eines Dinges zu einem gegebenen Raum bestimmt [1]) oder kurz als die Veränderung des Orts. Als der die Bewegung beherschende höhere Begriff tritt hier die Veränderung auf. Die Vorstellung der Veränderung scheint abstracter zu sein als die Anschauung der Bewegung; aber es ist nur ein Schein. Die Bewegung führt unmittelbar in ein bestimmtes Bild. In der Veränderung (dem Anders werden) ist der Hauptbegriff die unbestimmte, bildlose, aus der bloßen Vergleichung herausgezogene Vorstellung: anders. Diese ist freilich abstracter, aber das Anders werden, das in der Veränderung enthaltene Werden, läßt sich ohne die vorausgehende Bewegung nicht denken; und die Bewegung ist also das wesentlich Frühere, aus dem nach Aristoteles jede Definition geschöpft werden muß. Daß durch die Bewegung der Ort eines Dinges ein anderer und wieder anderer wird, folgt aus der Bewegung, und kann daher nicht der die Bewegung begründende Begriff sein, wie doch einen solchen die wahrhafte Definition fordert. Wird die Bewegung als eine Veränderung des Orts bestimmt, so ist das ein äußeres Kennzeichen, das als ein Zweites aus dem Wesen entspringt, aber nicht als ein Ursprüngliches das Wesen selbst bildet. Aristoteles faßte daher viel richtiger die Veränderung als eine eigenthümlich bestimmte Art der Bewegung (die qualitative Bewegung) [2]).

Auch Aristoteles sucht eine Definition der Bewegung. Nach seiner Ansicht [3]) soll die Bewegung die Verwirklichung (Entelechie) dessen sein, was der Möglichkeit nach ist, inwiefern es

---

[1]) Vgl. Kant metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften. S. 5.

[2]) Vgl. z. B. Aristoteles phys. III. 1.

[3]) Vgl. phys. III. 2.

ein solches ist; sie ist ihm nach einem andern Ausdruck eine unvollendete Energie. Es genügen diese Erklärungen ihrem eigenen Urheber nicht; und es ließe sich leicht zeigen, wie Möglichkeit, Verwirklichung, Energie Begriffe sind, die das schon in sich schließen, was sie erklären sollen, und ohne dies gar nicht gedacht werden. Es verschwindet z. B. die Möglichkeit, wenn darin nicht eine Richtung auf etwas hin, d. h. Bewegung gedacht wird.

4. Wenn die Bewegung als die That aufgefaßt wird, die als ursprünglich durch alles Denken und Sein gleicher Weise durchgeht, so kann ein solches Princip bedenklich scheinen; denn in der Mechanik und Physik, wo die Bewegung bis jetzt allein betrachtet wurde, sind gerade die ersten Sätze derselben so mißlich und zweifelhaft. Wir übersehen die großen Schwierigkeiten nicht. Doch stammen sie in jenen Wissenschaften weniger aus der Bewegung selbst, die als gegeben aufgenommen wird, als aus der Materie, in welcher sie ihre Kraft zeigt, wie z. B. in dem Begriff der Mittheilung der Bewegung. Von der Materie müssen wir indessen vorläufig absehen. Die mathematische Behandlung der äußern Bewegung möchte überdies, so weit sie gelungen ist, nur durch diejenigen reinen Elemente gelungen sein, die aus der geistigen That der Bewegung und nicht aus empirischer Beobachtung stammen. Dahin gehört der Begriff der Richtung, wie er z. B. im Parallelogramm der Kräfte in der größten Bedeutung auftritt, der Begriff der gleichförmigen Bewegung, die zum Maß aller Bewegung wird und sich doch nirgends in der Erfahrung findet. Ueberhaupt wird die Bewegung eigentlich nicht wahrgenommen, sondern nur aus der Veränderung des Orts geschlossen. Wir sehen nicht, daß sich der Körper bewegt; wir schließen nur, daß er sich bewegt habe [1]. Die

[1] H. F. Link Propyläen der Naturkunde. I. S. 71.

äußere Bewegung ist daher nur dem Gedanken zugänglich und etwas Ideales in der Natur.

Unsere Untersuchungen verfolgen die Bewegung nicht in der Natur, sondern in der Welt des Geistes. Aber es muß für sie feststehen, daß die Bewegung das Grundphaenomen der ganzen Natur ist. Denn nur dadurch wird die geistige Bewegung das große Organ der Erkenntniß. „Wer die Bewegung nicht kennt, kennt die Natur nicht," sagte schon Aristoteles. Vielleicht wird sich demnächst zeigen, daß ebenso, wer die Bewegung nicht kennt, auch den Geist nicht kennt, wenigstens nicht, wie er aus seinem Innern in das Aeußere eindringt. Wir müssen hier die Schwierigkeiten der Mechanik, welche die geistige Bewegung nicht berühren, übergehn. Wir nehmen die Bewegung als eine Thatsache der Natur; und wenn wir sie zugleich als eine Thatsache des Denkens anerkennen, fragen wir, wie weit sie im Geiste greife und wie viel sie trage.

5. Wir haben an die Bewegung das Maß gelegt, das sich uns in drei Bedingungen darbot. Wir haben diese drei für die Deutlichkeit der Untersuchung unterschieden, ohne sie in der Wurzel trennen zu wollen. Vielmehr sind sie nur verschiedene Ansichten Einer und derselben Sache. Wenn sich der Blick über die einzelnen Standorte erhebt, auf welchen jede für sich erscheint, so gehen sie von selbst in Einen Gedanken zusammen. Blicken wir nur von der Bedingung, der zuletzt genügt wurde, rückwärts, und wir sehen die einzelnen aus der Einheit hervorgehen.

Weil die Bewegung eine in sich einfache Thätigkeit ist, die sich nur erzeugen, nicht zerlegen läßt, wird sie zugleich die letzte sein, die aus keiner andern stammt, und wird darum auch aus sich erkannt werden; weil sie die letzte ist, muß sie allgemein sein und jeder Thätigkeit zu Grunde liegen; und wenn sich das Denken als die höchste Blüte der Thätigkeiten in der Welt erhebt, aber diese Blüte die übrigen gleichsam als nährenden Bo-

den und tragenden Stamm voraussetzt, so wird um dieser Al meinheit willen die Bewegung dem Denken und Sein gem schaftlich angehören. So hängen die drei Bedingungen, die der Bewegung erfüllt sind, auf das Innigste zusammen; die drei Bedingungen sind in ihrem Grunde nur Eine.

V. Raum und Zeit.

Nach dem Obigen werden Raum und Zeit für das Bewußtsein erst durch die Bewegung erzeugt. Es blieb wie eine Möglichkeit der Gedanke übrig, daß für die Welt der Dinge Raum und Zeit der Bewegung vorangehen als geforderte Bedingungen. Demgemäß untersuchen wir dieselben besonders.

1. Seit Aristoteles diese Begriffe im 4ten Buch der Physik behandelte, haben sich die Schwierigkeiten von System zu System mehr gehäuft, als aufgehellt [1]). In der neuern Zeit glaubte man sich eine Zeit lang von der Last befreit, seit Kant Raum und Zeit für subjective Formen der Anschauung und zwar den Raum für die Form des äußern, die Zeit für die Form des innern Sinnes erklärt hatte. So lange man den Raum und die Zeit als etwas äußerlich Daseiendes genommen hatte, waren beide wie mit wunderlichen Widersprüchen behaftet erschienen.

Der Raum, dies ruhende Wesen, soll unendlich sein und

---

[1]) Vgl. O. F. Gruppe Wendepunct der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 1834. Abschnitt IX. und X. Geschichte der Begriffe Raum und Zeit. S. 156 ff.

zwar nach den entgegengesetzten Richtungen hin, unendlich au
gedehnt und unendlich theilbar. Ein solches Wesen faßt kei
Gedanke; es ist wie ein Ungeheuer, das weder die tiefsinnige
kosmogonischen Mythen bändigten noch die verständig überlegend
Metaphysik des vorigen Jahrhunderts zähmte.

Die Zeit, die sich selbst gebiert und selbst verzehrt, die si
setzt und zugleich wieder aufhebt, ist ein Wesen, das vor seine
eigenen Dasein gespenstisch flieht; denn die Gegenwart steht nic
und die Vergangenheit ist nicht mehr und die Zukunft ist no
nicht da. Wie soll die Reflexion dies Wesen erfassen, das a
sein eigenes Dasein nicht glaubt?

Es lag daher der Gedanke nahe, Raum und Zeit für nich
anders als die Hypostase subjectiver Formen zu erklären, al
für etwas, das in der Natur der Dinge nichts für sich i
Schon Aristoteles hielt die Zeit für nichts anders als für d
Zahl an der Bewegung und die Zahl für nichts ohne die zä
lende Seele [1]).

2. Die ganze kantische Richtung geht darauf hin, in all
Erkenntniß das Unabhängige des Gegenstandes und die Abhä
gigkeit von den Bedingungen des anschauenden und denkend
Geistes zu unterscheiden. Indem daher bei Kant der Gegensa
des Subjectiven und Objectiven eine strenge Herrschaft übt, s
wird von ihm der wissenschaftliche Beweis versucht [2]), daß Raum
und Zeit subjective Formen seien. Wenn die Gründe darthun
was sie darthun sollen, so muß sich auch die Ansicht über di
Bewegung ändern.

Kant erörtert Raum und Zeit auf eine solche Weise, da
sich die Gründe bei beiden einander entsprechen. Die Beweis
sind, kurz gefaßt, diese:

a) Raum und Zeit sind keine empirische Begriffe, die vo

[1]) Phys. IV. 14.
[2]) Kritik der reinen Vernunft. 2te Aufl. S. 37 ff.

äußeren Erfahrungen abgezogen werden. Denn um verschiedene Oerter vorzustellen und Erscheinungen als zugleich oder nach einander aufzufassen — was durch die Erfahrung geschieht — muß die allgemeine Vorstellung des Raumes und der Zeit schon zu Grunde liegen.

b) Raum und Zeit sind nothwendige Vorstellungen, die den Anschauungen zu Grunde liegen, und zwar der Raum den äußern, die Zeit allen Anschauungen. Denn man kann sich denken, daß nichts im Raume wäre, aber vom Raum selbst kann man sich nicht losketten; man kann sich denken, daß es überhaupt keine Erscheinungen gäbe; aber von der Zeit selbst, als der allgemeinen Bedingung ihrer Möglichkeit, kann sich niemand losmachen.

c) Raum und Zeit sind nicht discursive, oder, wie man sagt, allgemeine Begriffe von Verhältnissen überhaupt, sondern reine Anschauung. Ein discursiver Begriff läßt sich in Merkmale als seine Bestandtheile auflösen. Verschiedene Räume und verschiedene Zeiten sind indessen nur Theile eines und desselbigen Raumes, einer und derselbigen Zeit. Man kann sich nur einen einigen Raum und eine einige Zeit vorstellen. Das Mannigfaltige in ihnen, mithin auch der allgemeine Begriff von Räumen und Zeiten, beruht lediglich auf Einschränkungen. Die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, ist Anschauung.

d) Raum und Zeit werden als unendlich gegebene Größen vorgestellt. Das Wesen des Begriffs ist Bestimmtheit und kein Begriff als ein solcher kann so gedacht werden, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte. Also ist die ursprüngliche Vorstellung vom Raume und von der Zeit Anschauung a priori und nicht Begriff.

Aus diesen vier Gründen gewinnt Kant für den Raum und die Zeit die Bestimmung des a priori, des Nothwendigen und der Anschauung. Raum und Zeit theilen diese drei Kennzeichen.

Der Raum wird hiernach als die Form aller Erscheinun äußerer Sinne aufgefaßt, d. h. als die subjective Beding unter der allein uns äußere Anschauung möglich ist. Da Obigem der Raum als etwas Nothwendiges nicht aus der Er rung stammt, die nur Zufälliges ergiebt, so ist er nichts als subjective Form und keine Eigenschaft der Dinge. Daraus zugleich erhellen, wie die Geometrie als eine nothwendige synthetische Erkenntniß a priori möglich ist. Inwiefern der R als die formale Beschaffenheit des Subjects von den Obj afficirt zu werden, den Objecten vorhergeht, kann es gesch daß die geometrischen Sätze mit dem Bewußtsein der Noth digkeit verbunden sind, während keine Sätze der Erfahrung apodiktischen Charakter haben.

Die Zeit ist, dem Raume entsprechend, nichts anders die Form des innern Sinnes, d. h. des Anschauens unserer und unsers innern Zustandes und dadurch die Bedingung Erscheinungen überhaupt, inwiefern diese als Vorstellungen innern Zustand gehören. Die Zeit hat also mit den Di nichts zu thun und erst inwiefern sie als Vorstellungen d den innern Sinn durchgehen, fällt darauf die Zeit wie ein wendiger Wiederschein. Die Zeit hängt nicht an den Ge ständen selbst, sondern bloß am Subjecte, welches sie ansch Während sich der Raum als Form des äußern Sinnes un telbar den äußern Erscheinungen einprägt, bezieht sich auf die Zeit mittelbar und zwar nur inwiefern die äußern Ers nungen als Vorstellungen auch Erscheinungen des innern (nes sind.

Hiernach sind Raum und Zeit etwas Subjectives und nach Kant etwas nur Subjectives. Wenn dies folgt, so flüchtigt sich damit die ganze Weltansicht in Erscheinung, Erscheinung ist vom Scheine nicht weit entfernt. Wenn R und Zeit nur und ausschließend Subjectives sind, so drängt allenthalben diese Zuthat ein. Wie die Luftschicht zwischen

Auge und dem Gegenstande, wirft sie auf alles eine fremde Trübung; denn alles erscheint in Raum und Zeit, die nur aus uns geboren sind. Wir erkennen nun nichts an sich; denn die Verstandesbegriffe haben (nach Kant) nur Anwendung durch diese Formen der Anschauung und die Vernunftbegriffe suchen wieder nur eine Einheit für die Verstandeserkenntniß. Wie wollen wir uns von dem Zauberkreise lösen, da er vielmehr unser eigenstes Wesen ist?

Es ist der kantischen Ansicht nachgerühmt worden, daß sie die Nothwendigkeit der Geometrie begreife, die aus der reinen Form der Anschauung als Wissenschaft a priori hervorgehe. Wenn die Sicherheit der Geometrie auf dieser Stütze ruht, so fällt sie mit dem Subjecte; und wenn man den Raum wie eine gegebene Form aufnimmt, so kann diese zufällige Gabe einmal wechseln; und nichts widerspricht der Möglichkeit, daß andere Anschauungen andere Formen haben, vielleicht, geliebt es den Göttern, einen Raum mit zwei oder vier Abmessungen. Dann sind alle Eroberungen, die die Mathematik machte, alle Gesetze, denen sie die Dinge unterwarf, alle Bahnen, die sie den Himmelskörpern vorschrieb, alle Verhältnisse, an welche sie die Bewegungen band, nichts als Einbildungen unserer jeweiligen Anschauung gewesen. Diese Möglichkeit stellt sich nicht wie ein Einfall der Theorie von außen entgegen, sondern geht von selbst aus der Theorie hervor. Wenn nun die Naturwissenschaften so viel Gewißheit in sich haben, als es ihnen gelungen ist, ihre Beobachtungen der Rechnung und der Construction zu unterwerfen: so wird gerade mit diesem subjectiven Princip auch diese Gewißheit zweifelhaft. — Es ist der spannende Nerv in allem Erkennen, daß wir das Ding erreichen wollen, wie es ist; wir wollen das Ding, nicht uns. Dieser Nerv wird durch jene Annahme gelähmt; denn ihr gemäß jagen wir nach dem Dinge, fangen aber uns selbst ein. Man hat die Bescheidenheit der kritischen Ansicht gepriesen, aber bei einer solchen Bescheidenheit

gehen wir bald mit der Wissenschaft betteln. Die gefährlichen Folgerungen treiben uns zu den Gründen zurück, aus denen sie stammen.

Der erste Grund zeigte den umfassenden Raum als die Bedingung der einzelnen Oerter und die allgemeine Vorstellung der Zeit als die Bedingung der einzelnen Zeitmomente. Daher geht in uns Raum und Zeit der an die einzelnen Räume und Zeiten gewiesenen Erfahrung voran. Raum und Zeit sind etwas Subjectives und ein a priori. Das mögen wir getrost schließen. Aber in dem Beweise tritt nirgends ein Gedanke hervor, der den Raum und die Zeit hinderte, zugleich etwas Objectives außer der menschlichen Anschauung zu sein. Daß Raum und Zeit etwas nur Subjectives seien, dies ausschließende „nur" ist nicht begründet.

Der zweite Beweis stellte eine andere Seite dar. Wir können unsere Vorstellung von allem losmachen, was im Raum und in der Zeit durch die Erfahrung gegeben ist; aber wir haben das Bewußtsein der Unmöglichkeit, vom Raume selbst und von der Zeit zu abstrahiren. Dadurch erhellt die Nothwendigkeit des Raumes und der Zeit. Wie nun die Nothwendigkeit nicht aus der Erfahrung stammen kann, vielmehr diese Nothwendigkeit eine Bedingung der Erfahrung ist, so schöpfen wir Raum und Zeit aus uns. Sie sind beide etwas Subjectives. Was verhindert sie aber zugleich etwas Objectives zu sein? Sind sie vielleicht nicht gerade darum für den Geist nothwendig, weil sie es für die Dinge sind?

Die dritte Erläuterung hebt den Einen allbefassenden Raum und die durchgehende Vorstellung der Einen und selbigen Zeit hervor, um beide als aus Merkmalen nicht bestehend dem Gebiet des Begriffes zu entrücken und der Anschauung zuzusprechen. Das Argument nimmt den Grund aus dem Verhältniß der objectiven Dinge. Wir schauen nämlich das individuelle Ding an, inwiefern ihm nur Ein Gegenstand entspricht. Dessen ungeachtet wird dieser von den äußern Dingen entlehnte Grund mit

er Ansicht verflochten, die Raum und Zeit alles äußern Daseins entkleidet.

Die vierte Erklärung knüpft sich an die Unendlichkeit, die der Vorstellung des Raumes und der Zeit anhängt, und auch um ihrer willen wird auf die unmittelbare Anschauung geschlossen. Ein Begriff enthält Theilvorstellungen; wenn daher die ursprüngliche Vorstellung eines Gegenstandes uneingeschränkt ist, so muß die unmittelbare Anschauung zu Grunde liegen. Auch hier ist was aus den gewöhnlichen Verhältnissen auf ein Verhältniß übertragen, das ohne Beispiel ist.

Wenn wir nun den Argumenten zugeben, daß sie den Raum und die Zeit als subjective Bedingungen darthun, die in uns dem Wahrnehmen und Erfahren vorangehen: so ist doch mit keinem Worte bewiesen, daß sie nicht zugleich auch objective Formen sein können. Kant hat nicht einmal an die Möglichkeit gedacht, daß sie beides zusammen seien. Wie er einmal Subjectives und Objectives trennte, warf er die Dinge entweder in die eine oder die andere Klasse. Seine unterscheidende Schärfe verhehlte darin den vereinigenden Tiefsinn. Und doch dringt sich unabweislich auf, daß, wenn überall ein Erkennen denkbar sein soll, das Letzte und Ursprüngliche dem Denken und Sein gemeinsam sein muß. Es tritt einfach der Gedanke jener Harmonie ein, in welcher das Subjective, vom Leben mit bewegt und mit erzeugt, wiederum mit dem Leben stehen muß. Wir dürfen also keineswegs Raum und Zeit den Dingen absprechen, weil Kant sie im Denken fand. Beides schließt sich nicht aus, sondern fordert sich gegenseitig in der gesuchten Vermittelung.

Wenn hiernach der Raum in der Geometrie zur Figur, wenn die Gestalt in der Natur materiell wird, wenn sich die Zeit in den Perioden des organischen Lebens gleichsam verkörpert, wenn dem gemäß Zeit und Raum alle Dinge und alles Leben beherrschen: so sind diese Thatsachen darum nicht zu einer Erscheinung herabzusetzen, die lediglich von der menschlichen Auf-

fassung abhinge, weil Raum und Zeit auch die nothwendigen Formen des Denkens sind. Es ist die Möglichkeit, daß die Formen objectiv und subjectiv zugleich seien, in der kantischen Beweisführung schlechthin übersehen.

Die kantische Ansicht entfernt sich von dem gemeinen Bewußtsein, indem sie Raum und Zeit für nichts als subjective Formen der Anschauung erklärt, und entfernt sich von demselben zum zweiten Male, indem sie die Zeit den Dingen der äußern Anschauung entzieht und in diese nur mittelbar hineinwirft, wenn sie als Erscheinungen durch den innern Sinn und die Zustände der Seele hindurchgehen. Nach einer solchen Vorstellung läßt sich nicht einmal das Gesetz des Falles verstehen, in welchem Raum und Zeit für den fallenden Körper selbst in ein bestimmtes Verhältniß treten, noch viel weniger die Entwickelung des organischen Lebens, das sich an bestimmte Stadien des Ablaufes bindet. Daher setzt die gewöhnliche Vorstellung die Zeit als die Dinge bestimmend und regierend, und läßt sie den Dingen ebenso einwohnen, wie der Raum dieselben umfaßt. Wenigstens müßte erklärt werden, wie denn durch mittelbare Uebertragung die Form des innern Sinnes jemals als unmittelbar in den Dingen erscheinen könne. Diese Erklärung ist nirgends gegeben worden.

Es ist ebenso wenig deutlich, wie sich die Bewegung der Dinge zu den nur in uns liegenden Formen des Raumes und der Zeit verhalten soll. Sie kann nur eine Erscheinung sein, die Raum und Zeit als Momente in sich trägt. Aber wie geschieht es denn, daß sich die Thätigkeit der Dinge in nichts ursprünglicher kleidet, als in die Form der Bewegung, welche den Raum gleichsam mit der Zeit überwindet? Ergiebt sich denn aus Raum und Zeit, wenn wir sie als Formen dem Geiste zugeben, unmittelbar die Bewegung? oder wodurch wird sie? Diese Fragen sind nirgends beantwortet worden. Wenn Kant seine metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaften mit der Bewegung eröffnet, so fehlt die eigentliche Genesis.

Endlich ist die Ansicht an sich betrachtet schier ein Wunder zu denken. In uns ruhe als fertige Form der unendliche Raum und die unendliche Zeit, in uns den endlichen Wesen, die fertige Form wie ein starrer Guß. Es ist weder an sich zu begreifen noch mit Aehnlichem in Zusammenhang zu bringen. Ist es denn gar nicht zu sagen, aus welchem Fluß diese starren Formen entstanden sind? Wenn wir Raum und Zeit als zwei Formen in uns finden, so fragt man billig, warum giebt es nicht mehr solcher Formen? wodurch genügen diese? Wir werden auch von dieser Seite angewiesen, eine Einheit aufzusuchen, woraus diese Doppelheit gemeinsam hervorgeht.

Wir kehren mit den Forderungen, die uns aus den Mängeln der kantischen Ansicht entgegen treten, zu der vorausgesetzten Annahme zurück, daß die Bewegung die erste Thätigkeit des Denkens und des Seins sei. In diesem Falle wird sich der Raum als das äußere Erzeugniß der Bewegung, die Zeit als die Vorstellung des innern Maßes der Bewegung vorläufig bezeichnen lassen. Mit dieser Anschauung wird in der That das Wahre der kantischen Ansicht aufbehalten und die Lücke ausgefüllt. Wenn die Bewegung die ursprüngliche That des Denkens ist, so daß weder Anschauung noch Erkenntniß ohne dieselbe geschieht: so werden Raum und Zeit, das unmittelbare Erzeugniß der Bewegung, weder etwas Empirisches sein — denn ihre Vorstellung stammt aus der ursprünglichen That des Geistes, die alle Erfahrung vermittelt, noch etwas Zufälliges, von dem beliebig könnte weggesehen werden — denn selbst die Abstraction wird als Trennung durch die Bewegung vermittelt, und aus der Bewegung fließt immer wieder Raum und Zeit. Das Denken kann sich von seiner ursprünglichen Thätigkeit und deren ersten Geburten nicht losmachen, ohne sich von sich selbst loszumachen. Wenn ferner Raum und Zeit als das nächste Erzeugniß aus der Bewegung entstehen, so fallen sie der Anschauung anheim, für die sie entstanden sind, und Kant hat Recht, sie von der

Weise des Begriffes zu trennen, inwiefern sich dieser nach seiner Ansicht in unterschiedene Merkmale auflösen läßt. Auch die Unendlichkeit erklärt sich dann leicht; sie ist nichts anders als die über ihr jeweiliges Product hinausgehende Bewegung. Inwiefern die Bewegung die ursprüngliche Thätigkeit ist, liegt in ihr kein Grund, der sie hemmen oder beschränken könnte. Sie kann über die Vorstellung des bereits von ihr erzeugten Raumes hinaus den Raum noch weiter und immer weiter ausdehnen. Ebenso verhält es sich mit der Vorstellung der Zeit. Wird diese Möglichkeit einer fortlaufenden Thätigkeit mit dem Raum und der Zeit verglichen, welche daraus entspringen würden: so ergiebt sich die Vorstellung eines unendlichen Raumes und einer unendlichen Zeit aus der Bewegung als ursprünglicher Thätigkeit. Wie die sich nicht hemmende Thätigkeit der Bewegung nur ein verneinender Ausdruck ist: ebenso ist es die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit. Die bloße Möglichkeit der fortlaufenden Bewegung, die nie vollzogen werden kann, ohne sich zu zerstören, kleidet sich in den Schein der Bestimmtheit, der sich aber auflöst, wenn man die Unendlichkeit nach ihrem Ursprung fragt. Auch der negative Begriff muß, um Element des Denkens zu werden, eine selbstständige Gestalt annehmen. Bei dieser Ansicht löst sich das Räthsel der Unendlichkeit. Die fertige Unendlichkeit geht in ihre Quelle zurück, in den Gedanken einer ursprünglichen und darum sich nicht hemmenden Thätigkeit. Es widersprechen daher Kants Argumente der aufgestellten Ansicht nicht, da sie darin erklärt und somit erledigt werden. Sie zeugen vielmehr ihres Theils für die Wahrheit der Hypothese.

Was in Kants Ansicht mangelhaft blieb und im Widerspruch mit dem einfachen Verständniß der Dinge, fällt der vorliegenden Voraussetzung nicht zur Last. Die Bewegung ist die gemeinsame Quelle von Raum und Zeit. Es sind keine fertige Formen, sondern sie entwickeln sich mit der ersten That des Denkens. Sie sind nicht die subjective Zugabe, die den Gegenstand

der Erkenntniß in eine bloße Erscheinung verwandelt. So weit die Dinge aus Bewegung entstanden sind, tragen sie den Raum wie ein eigenthümliches Erbtheil an sich. Die Zeit wird nicht aus dem innern Zustand der Seele in die Dinge hinein geworfen; sondern inwiefern sich diese bewegen, ist die Zeit darin und ihre eigene That. Wenn die Bewegung ebenso ursprünglich dem Denken, als dem Sein angehört, und wenn aus der Bewegung Raum und Zeit zunächst erzeugt werden, so liegt darin jene Harmonie des Subjectiven und Objectiven, die von Kant gewaltsam zerrissen wurde.

8. Es ist bereits oben gezeigt worden[1]), daß bei Hegel die Bewegung die stille Voraussetzung der Logik ist, die allenthalben gebraucht, aber nirgends erörtert wird. In der Naturphilosophie gehen Raum und Zeit der Bewegung voran[2]).

„Die erste oder unmittelbare Bestimmung der Natur ist die abstracte Allgemeinheit ihres Außersichseins, — die vermittlungslose Gleichgültigkeit desselben, der Raum. Er ist das ganz ideelle Nebeneinander, weil er das Außersichsein ist, und schlechthin continuirlich, weil dies Außereinander noch ganz abstract ist und keinen bestimmten Unterschied in sich hat." Die Negativität, die sich als Punct auf den Raum bezieht und in ihm ihre Bestimmungen als Linie und Fläche entwickelt, ist in der Sphäre des Außersichseins ebensowohl für sich, und als gleichgültig gegen das ruhige Nebeneinander erscheinend. So für sich gesetzt ist sie die Zeit. Die Zeit, als negative Einheit des Außersichseins, ist gleichfalls ein schlechthin Abstractes, Ideelles. — Sie ist das Sein, das, indem es ist, nicht ist, und indem es nicht ist, ist, das angeschaute Werden, d. i. daß die zwar schlechthin momentanen d. i. unmittelbar sich aufhebenden Unterschiede als äußerliche d. i. jedoch sich

1) S. S. 25 ff.
2) Encyklopaedie §. 254 ff.

selbst äußerliche bestimmt sind" („das reine Insichsein als schlechthin ein Außersichkommen"). „Der Ort ist die gesetzte Identität des Raumes und der Zeit, aber zunächst ebenso der gesetzte Widerspruch, welcher der Raum und die Zeit, jedes an ihm selbst, ist. Der Ort ist die räumliche, somit gleichgültige Einzelnheit und dies nur als Zeit, als räumliches Jetzt, so daß der Ort unmittelbar gleichgültig gegen sich als diesen und sich äußerlich, die Negation seiner und ein anderer Ort ist. Dies Vergehen und Sich wieder erzeugen des Raums in Zeit und der Zeit in Raum, das die Zeit sich räumlich als Ort, aber diese gleichgültige Räumlichkeit ebenso unmittelbar zeitlich gesetzt wird, — ist die Bewegung."

Wir rücken an den gegebenen Worten nicht und unternehmen es nicht, die einzelnen Ausdrücke zu entwirren noch zu erklären, wie z. B. dialektisch dieser Ort zugleich ein anderer Ort ist. Jedoch erhellt durch einen aufmerksamen Blick, daß auch in dieser Darstellung die Momente, aus denen die Bewegung werden soll, selbst nur durch die Bewegung sind. In dem Raum ist das Nebeneinander und Continuirliche die wesentliche Bestimmung. Wie möchte sich aber das Nebeneinander ohne die sich ausbreitende Bewegung, wie möchte sich das Continuirliche ohne die fließende Bewegung für die Vorstellung erzeugen können? In der Zeit ist das angeschaute Werden „das reine Insichsein als schlechthin Außersichkommen" der Grundzug. Wie will aber das Werden oder das Außersichkommen ohne die Bewegung zum Bewußtsein gelangen? — Es wird hier also nicht, wie es doch die Absicht ist, die Bewegung dialektisch erzeugt aus Momenten, die ihr vorangehen, sondern aus Momenten, die ohne sie nicht mögen verstanden werden. Es ist im Grunde das alte Hysteronproteron der Abstraction, die aus Raum und Zeit die Bewegung zusammensetzt. Der Cirkel liegt zu Tage.

4. C. H. Weiße hat in seiner Metaphysik die Kategorien

des Raumbegriffs und Zeitbegriffs behandelt [1]). Unter die ersten begreift er Ausdehnung, Ort, Raum; unter die letzten Bewegung, Dauer, Zeit. Die Zeit, an und nach der Bewegung erörtert, wie bei Aristoteles, möchte eine richtigere Stelle einnehmen, als der Raum. Dieser wird unmittelbar aus den specifischen Grundzahlen der Wesenheit — Einheit, Gegensatz und Dreiheit — abgeleitet. Da er logischen Triplicität die drei Dimensionen des Raumes entsprechen, so ist die Sache so dargestellt, als ob die logische Dreiheit unmittelbar in die Dreiheit der Ausdehnung überginge. „Die Urqualität des Seienden, durch deren Gesetztsein das Sein zur Wesenheit, das Seiende zu Wesen oder Dingen wird, jene Urqualität, deren Begriff dadurch entsteht, daß durch die specifische Dreiheit die quantitative Unendlichkeit, die von dieser Dreiheit erfaßt wird, zur qualitativen specificirt wird, ist — der Raum." Wie sich indessen Begriffe, wie die Dreiheit, die quantitative Unendlichkeit, ohne diejenige Bewegung des Denkens, welche das Gegenbild der räumlichen ist, erzeugen können, das ist nirgends erklärt.

5. J. H. Fichte in den Beiträgen zur Charakteristik der neuern Philosophie zu Vermittelung ihrer Gegensätze [2]) stellt auf Veranlassung der kantischen Theorie seine Ansicht über Zeit und Raum dar.

„Der abstracte Raum zeigt sich als absolutes Außersichsein; in jedem seiner unendlich kleinsten Theile ist er noch ausgedehnt, d. h. jeder dieser Theile schließt dennoch wiederum eine Unendlichkeit anderer in sich; und vor diesem unendlichen Aussichheraustreben löst der ganze Begriff sich auf in Widerspruch, dessen deutliches Bewußtsein jedoch gerade seine Aufhebung herbeiführt. Es ist die reinste Form der unendlich ausdehnenden Richtung, des absolut energischen Auseinander. Damit

[1]) S. 317 ff. 469 ff.
[2]) S. 132 ff.

ist aber zugleich auch der allgemeinste Gedanke einer innern Kraft derselben, eines ausdehnenden Realen gesetzt; jener Begriff, vollständig gedacht, schließt diesen in sich ein, und eben hierin liegt das bisher fehlende Moment. Ein Seiendes, aus innerer Kraft sich verwirklichend, durch sich bestehend (sich ausspannend) kann nur als energische Expansion, als erfüllter Raum gedacht werden (so daß vom leeren Raum nicht die Rede sein kann). Kraft ist nur als sich expandirende zu denken, und so erzeugt sie den Raum, indem sie ist und sich vollzieht, nicht etwa nur indem sie in ihm ist und sich vollzieht; denn sie selbst kannst du nur denken als absolute Dehnung oder Entfaltung, was du unmittelbar nur als Räumlichkeit anzuschauen vermagst." „Raum ist nicht in sich, nur eines andern, nämlich die absolute Anschaubarkeit oder die Erscheinung der Kraft oder des Seins." „Ein jedes innerlich Gleichartige als wirklich gedacht kann nur mit dem Begriff innerer Unendlichkeit — als nach innen Unbegrenztes, Ununterschiedenes gedacht werden, weil Grenze, Unterschied innere Mannigfaltigkeit und Zusammensetzung daraus voraussetzt."

„Zeit[1]) entsteht aus dem Begriff der Wirklichkeit, die in sich bestehend dauert." „Jene endlos sich aufhebenden Jetzt, die eben den Widerspruch im Begriff erzeugten, sind nichts an sich; sie sind nur die unendlich theil- oder unterscheidbaren Momente des Verharrens der absoluten Wirklichkeit, die jenen dadurch erst innere Fülle und Anhalt verleiht. Die Ewigkeit, die absolut dauernde (ruhende) Gegenwart des lebendigen Seins schaffet die Zeit, an seinen unendlichen Wandelungen ihr ein Maß und eine Unterscheidung gebend." „Beide also, der Raum, wie die Dauer, sich wechselsweise setzend und innerlich ergänzend, sind nur Ausdruck der Wirklichkeit des unendlichen Seins oder Lebens; beide, als solche selbst unend-

[1]) S. 141.

liche, unbegrenzbare, weil, was du als intensiv und extensiv begrenzt oder endlich anschauest, du darnach — also in ihnen — issest."

„Die Bewegung als Raumverhältniß auf die Zeit bezogen nd umgekehrt die Zeit (das Verfließen, die Veränderung) in aum ausgedrückt, stellt die gegenseitige Durchdringung beider sich dar."

In dieser Theorie wird der ruhende Raum in die Dehng und Entfaltung, also in die Bewegung hineingerissen und ngekehrt die Zeit, die flüchtige, an das Beharren gebunden. enn auf diese Weise die gewöhnliche Vorstellung gerade an en Gegensatz verwiesen wird, damit sie in ihm einen Halt mpfange: so deutet diese Umkehrung schon darauf hin, daß in aum und Zeit entgegengesetzte Momente erscheinen. Wenn der aum als Dehnung gefaßt wird, so setzt er schon die Bewegung raus, und diese kann nicht erst als ein Drittes entstehen, rch die Durchdringung der beiden ersten, des Raumes und er Zeit. Wenn der Raum als die erste That des Seienden ezeichnet wird, so erinnert dies an die Ansicht Newtons, der en Raum das Sensorium Gottes nannte. Die Zeit ist so auffaßt, daß sie an jeder beharrenden Substanz anders zu denken äre, und sie ist in ihrem gemeinsamen Maße nach dieser bleitung kaum verständlich.

6. Wenn die einzelnen Wissenschaften in der Philosophie re Principien suchen, um dann mit dem empfangenen Pfunde uf eigene Weise zu wuchern, so begehrt auch die Mathematik n der Philosophie Begründung ihrer Voraussetzungen und Abitung ihrer letzten Begriffe. So entsteht die Aufgabe einer hilosophie der Mathematik — oder wenn unter diesem Namen ie Wissenschaft könnte verstanden werden, welche die Bedeung der mathematischen Elemente in den verschiedenen Reichen : Wissenschaft nachwiese — die Aufgabe einer Metaphysik der athematik. Keiner hat sie unter den Neuern schärfer gefaßt,

als Herbart, der ihr den wichtigsten Theil seiner Metaph die Synechologie, widmete. Wir sind es der Sicherheit der tersuchung schuldig, mit Herbarts scharfsinniger Ansicht zu u handeln, ehe wir weiter zu gehen wagen. Wir setzen dabei, nicht weitläuftig zu sein, Herbarts Lehre als bekannt vor und dürfen uns auf Hartensteins ebenso übersichtliche gründliche Darstellung beziehen [1]).

a) Die gegebenen und somit gültigen Begriffe zeigen bei näherer Untersuchung von Widersprüchen durchflochten, es herscht demnach in dem Gebiete der Erfahrung der Sch Aber wenn nichts wäre, könnte auch nichts scheinen, und es wie viel Schein, so viel Hindeutung aufs Sein geben. ganze Betrachtung ruht daher auf dem Begriffe des Seins, Realität. Da nun derselbe nichts als die absolute Position, Setzung schlechthin bezeichnet [2]), so fragt sich zunächst, wie Qualität des Realen gedacht werden müsse, damit sie dem griffe der absoluten Setzung angemessen sei. Inwiefern nun Reale als solches nicht durch eine Qualität gedacht werden k welche selbst absolut gesetzt zu werden unfähig ist, soll die Q lität des Realen nur gesetzt werden können als schlechthin positiv affirmativ, als schlechthin einfach, als durch Größenbegriffe schl hin unbestimmbar, während, wie vieles sei, durch den Begriff Seins ganz unentschieden bleibe [3]).

Diese wichtigen, die ganze Untersuchung vorherbestimme Behauptungen werden lediglich durch den Begriff der absol

---

[1]) Die Probleme und Grundlehren der allgemeinen Metaphysik, gestellt von G. Hartenstein, Prof. der Philos. an der Univ. zu Lei Lpz. 1836. Vgl. Hauptpuncte der Metaphysik von Joh. Friedr. bart. Göttingen 1808. Allgemeine Metaphysik nebst den Anfänge philosophischen Naturlehre, von Joh. Friedr. Herbart rc. König 1829. Vgl. besonders Th. 2. §. 240 ff.

[2]) Vgl. Hartenstein S. 29 ff. 171 ff.

[3]) Hartenstein S. 167. Herbart §. 206 ff.

Position begründet. Da der Gedanke der Verneinung schlechthin der absoluten Position widerspreche, so könne das Sein auf keine Weise als negativ aufgefaßt werden.

Es ist zwar gewiß, daß das bloß Negative, weil es nichts ist und gerade in der unbedingten Aufhebung sein Wesen hat, nicht als seiend kann gesetzt werden. Auch mag es zugegeben werden, daß jene Verneinung, die aus dem zusammenfassenden vergleichenden Denken stammt, indem das Eine als das erkannt wird, was das Andere nicht ist, erst in das Seiende hineingelegt wird und ursprünglich dasselbe nicht trifft. Dennoch ist die Möglichkeit nicht wirklich weggeräumt, daß nämlich das Positive an und für sich mit einer Negation behaftet sei. Es darf in den Folgerungen der Begriff des Seins als der absoluten Position nicht in einem andern Sinne genommen werden, als in der Ableitung [1]).

„In der Empfindung," heißt es bei Herbart [2]), „ist die absolute Position vorhanden, ohne daß man es merkt. Im Denken muß sie erst erzeugt werden aus der Aufhebung ihres Gegentheils. Denn das Denken selbst, losgerissen von der Empfindung, setzt nur versuchsweise und mit Vorbehalt der Zurücknahme. Auf diesen Vorbehalt Verzicht leisten heißt etwas für seiend erklären." In diesen Worten, die als der kurze Inhalt der vorangehenden Erörterung bezeichnet werden, ist nichts Anders beschrieben als die unmittelbare und gleichsam aufgedrungene Nothwendigkeit des Gegenstandes in der Empfindung, und die vermittelte und frei erzeugte im Denken. Wenn also das Sein als die absolute Position ausgesprochen wird, so bezeichnet dieser Ausdruck lediglich die vom Denkenden unabhängige, aber anerkannte Nothwendigkeit und enthält gar kein Element, das die eigene Natur und

---

[1]) Hartenstein S. 29. Vgl. Herbart Metaphysik §. 201 ff., besonders §. 204.
[2]) §. 204.

Beschaffenheit des Seienden träfe. Es ist darin immer nur die Selbstständigkeit des Seienden dem menschlichen Empfinden und Denken gegenüber aufgefaßt. Als Begriff der Sache, der das Gesetz des Daseins oder die Entwickelung des Werdens darstellt, kann diese Bestimmung nicht gelten; denn sie ist trotz der absoluten Position durch und durch relativ und zwar aus dem Bezug auf die Vorstellung entsprungen.

Inwiefern im Gegensatze des Scheins das Sein von unseren Gedanken unabhängig ist, bedeutet das Sein die von Seiten des Vorstellenden unbedingte absolute Position. Das heißt nicht mehr und nicht minder, als daß das Seiende von dem Vorstellenden gesetzt werden *muß*. *Was* dies nun aber sei, das ist darin gar nicht gesagt. Es kann begrenzt sein — warum sollte nicht ein Begrenztes schlechthin können gesetzt werden? — ja es wird begrenzt sein müssen, da absichtlich und von vorn herein die Vielheit des Seienden offen gelassen wird. Es läßt sich denken, daß sich das Ding in dem Acte der absoluten Position selbst beschränkt. Wenn dies der Fall ist, so liegt in dieser Begrenzung und Selbstbeschränkung, die die Natur der Sache ausmacht, die abweisende Negation ursprünglich und ist nicht erst auf Umwegen durch das zusammenfassende Denken herbeigeholt und hineingetragen. Es werden auch nicht „der Qualität des Realen *neben* den positiven Bestandtheilen noch negative zugeschrieben," sondern das Positive begrenzt sich, inwiefern es sich setzt und bestimmt.

Nach dem zweiten Satze ist die Qualität des Realen schlechthin einfach und kann auf keine Weise durch eine innere Vielheit oder einen innern Gegensatz gedacht werden. Da Vielheit und Gegensatz in das Seiende Negation und Relation bringen würden, so sollen sie dem Begriff der absoluten Position widersprechen.

Es wird bei dieser Behauptung der Ausdruck der absoluten Position wiederum anders gedeutet, als er ursprünglich bestimmt

, und aus der Unabhängigkeit von der Vorstellung in den [B]egriff des in sich Unbedingten und in die Setzung des an und [fü]r sich Absoluten stillschweigend umgewandelt. Da in der Ab[le]itung der absoluten Position nur die selbstständige Macht gegen [d]ie spielende Willkühr des Dichtens und Denkens hingestellt ist, [s]o bleibt darin ganz unbestimmt, ob diese Macht nur im Ein[fa]chen wohnt oder nicht vielmehr sich in sich spaltet und be[thä]tigt und somit die Macht über das Zusammengesetzte ist. Der Schluß des behaupteten Satzes ist ungehörig. Ein Vergleich [w]ird dies erläutern. Wenn die im Innern erzitternde Materie, [di]e sich dem Gehör im Schalle kund giebt, für das Ohr das Seiende ist, das als in sich unabhängig gesetzt wird und „bei [d]essen Setzung es sein Bewenden haben muß": so wird darin [au]f diesem Gebiete eine absolute Position anerkannt, aber damit [ab]er nichts über die Beschaffenheit dieses Seienden ausgesagt. [W]er will aus der rein negativen Bestimmung des vom Gehör [un]abhängigen Einfachheit oder Zusammensetzung der tönenden [M]aterie herausklauben? Die Anwendung ergiebt sich von selbst.

Aus dem zweiten Satze, der die Einfachheit des Seienden [le]hren will, soll der dritte unmittelbar folgen, daß die Qualität [de]s Seienden allen Begriffen der Quantität schlechthin unzu[gän]glich sei; denn der Begriff der Größe würde Theile mit sich [füh]ren und die Einfachheit aufheben. Was mit der Größe zu[sa]mmenhängt, Stetigkeit und Bewegung, die entweder die Größe [er]zeugen oder von ihr erzeugt werden, muß hiernach von dem [S]eienden ausgeschlossen werden.

Auf diese Weise wird der gewöhnlichen still sich bildenden [We]ltansicht zum Trotz das Seiende der Anschauung entzogen; [de]nn sie hat in der Bewegung ihr Leben und in der Größe [ih]ren Tummelplatz und in den Theilen ihre Stadien. Das [S]eiende wird dadurch eine ungeheure Geburt des Begriffs; und [da] wir nun einmal innerlich genöthigt sind, für jeden Begriff [ein] Bild zu suchen, so wird uns nach solchen Grundzügen das

Seiende regungslos anstarren. Hier ist die ganze metap[h]
Ansicht wie im Keime vorgebildet. Wie soll nun die Be[w]
wieder gewonnen werden? Höchstens kann sie als ob[j]
Schein zurückkehren. Alle Vielheit wird in das Bild gewo[rfen]
d. h. in die setzende, wiederholende Vorstellung, denn das E[ine]
ist ja das Einfache.

Da sich indessen bei näherer Untersuchung der Bewe[is des]
zweiten Satzes selbst widerlegte, so kann uns der drit[te, der]
nichts als ein Zusatz des zweiten ist, nicht weiter irren
sind lauter indirecte Beweise geführt, die aber den festen
an den sie sich zu halten meinen, den Begriff der ab[soluten]
Position zerren und mißdeuten.

So scheint der Begriff zu zerbrechen, auf welchem al[s dem]
gemeinsamen Fundamente der Bau der Metaphysik, ja di[e Grund-]
ten der einzelnen Wissenschaften ruhen sollten.

b) Nachdem sich auf diese Weise die Grundbestimm[ungen]
des Seins, nach welchen Herbart alles Folgende mißt, a[ls un-]
begründet erwiesen haben: werfen wir einen Blick auf den
von welchem nach seiner Ansicht die metaphysische Betra[chtung]
hervorgetrieben wird.

Die Beschaffenheit der Erfahrungsbegriffe genügt de[m Den-]
ken nicht, da sie das Gesetz der Identität verletzen un[d]
Widersprüche in sich tragen. Daher entsteht die Aufgab[e, die]
Begriffe zu verändern, damit sie gedacht werden können, un[d da-]
hin so zu verarbeiten, daß sie den Widerspruch los werde[n. So]
lange die Begriffe der Erfahrung an Widersprüchen w[ie an]
einem heimlichen Schaden leiden, sind sie für das Denk[en un-]
möglich; indem die metaphysische Betrachtung jene Verwi[rrung]
entwirrt, macht sie die Begriffe möglich und die Erfahrung [begreif-]
lich. Daher soll in diesem Sinne die Metaphysik die [Wissen-]
schaft von der Begreiflichkeit der Erfahrung sein. So fi[ndet]

¹) Vgl. Hartenstein S. 197.

namentlich die Begriffe des Dinges mit mehreren Merkmalen, der Veränderung, der Materie, des Ich gegeben und trotz der Widersprüche, die sich an ihnen herausstellen, gleichsam aufdrungen [1]).

Es ist dies kurz zu erläutern. Soll zuerst das Ding mit seinen Eigenschaften gedacht werden, so sollen viele Setzungen um der einzelnen Merkmale willen und die Eine Setzung des Dinges um der Einheit willen in Einem und demselben Begriffe zusammengefaßt werden; jedes Ding ist ja eben nichts Anders als die Einheit seiner Merkmale; der Gedanke einer Einheit, aber, die eine Vielheit ist, hebt sich selbst auf; und doch gebietet die Erfahrung, den Begriff des Dinges mit mehreren Merkmalen gerade so und nicht anders zu denken, d. h. sie zwingt uns einen Begriff auf, der offenbar widersprechend ist. Wenn dieser nun in der Ansicht der Inhaerenz, nach welcher die Dinge Besitzer ihrer inwohnenden Eigenschaften sind, eine Umbildung erfährt: so ist damit der Widerspruch nicht abgethan. Denn die Einheit des Dinges fordert, daß es bei Einer Setzung sein Bewenden haben solle, die Vielheit seines Besitzens verlangt, daß es bei einer nicht sein Bewenden haben solle; und beides, dieses Sollen und Nichtsollen, kann in die Identität eines und desselben Begriffes nicht zusammenfallen [2]). Ebenso werden in dem Begriffe der Veränderung Widersprüche gefunden, mag man zur Erklärung eine äußere Ursache oder eine innere oder ein absolutes Werden zu Hülfe nehmen [3]). Wird eine äußere Ursache angenommen, so erscheint der Widerspruch im Thätigen wie im Leidenden. Denn daß etwas ein Ding thut, liegt gar nicht in seinem eigenen Begriff, der sich durch das, was es ist, vollkommen abschließt. Die That, die die Identität durchbricht, ist darin der Widerspruch. Wird

[1]) Vgl. Hartenstein S. 62 ff. Herbart Einleitung §. 101 ff.

[2]) S. Hartenstein S. 67. 69.

[3]) S. Hartenstein S. 85 ff.

das Leidende betrachtet, das der Thätigkeit des äußern Ur gegenübersteht, so ist darin jedes Glied und ist zugleich was es ist; denn es leidet etwas Fremdes. Wird endlich Reihe von Ursachen und Wirkungen schärfer ins Auge ge so ist jedes Glied zugleich leidend und thätig, und darin wiederum der Widerspruch zu Tage, wie im Ja und Nein. Annahme einer innern Ursache oder des absoluten Werdens derholt bei näherer Betrachtung die Widersprüche, die theils dem Begriffe des Dinges mit mehreren Merkmalen, theils dem Begriffe der äußern Ursache liegen [1]). Der Begriff Materie als eines bestimmten räumlichen Quantums ein den Widerspruch, daß sie durch eine bestimmte Menge Theile gedacht zu werden Anspruch macht und doch durch solche nicht gedacht werden kann, weil keine der Theilunge beschaffen ist, daß sie die letzten selbständigen Theile der terie in Gedanken finden ließe. Die Materie verwickelt durch den Begriff der stetigen Größe, vermöge dessen sie dacht wird, in nothwendige Widersprüche [2]). In dem Ich sem Centrum der lebendigen Individualität, wird Subject Object zugleich identisch und nicht identisch gedacht [3]). D offenbare Widersinn ist, wie die frühern, Aufgabe und St der metaphysischen Untersuchung. Die aufgezeigten Widersp lassen sich zum Theil auf einander zurückführen, wie denn mentlich bemerkt wird, daß dem Problem des Dinges mit reren Merkmalen der Vortritt gebühre, weil sich der Widersp der diesen Begriff begleitet, in den andern allen wiederhole

Wenn wir weiter gehen, so ist der Widerspruch in Begriffe des Dinges mit mehreren Eigenschaften und der Ma

[1]) S. Hartenstein S. 86 ff.
[2]) S. Hartenstein S. 104 ff. und 137. 278.
[3]) S. Hartenstein S. 111 ff.
[4]) S. Hartenstein S. 137.

n einem für die Vorstellungen Ruhenden, in dem Begriffe der Veränderung an einem Thätigen aufgesucht. Eigentlich aber geht beides in eins zusammen. Denn aus der erzeugenden That, die ihre Einheit in eine Vielheit gliedert, stammt das Ding mit mehreren Merkmalen, in welchem das zur Ruhe kommt, was sich in der Veränderung hervortreibt. Das Stetige, um dessentwillen der Begriff der Materie im Widerspruch befangen ist, wird durch die Bewegung gedacht, welche — ein für den zerlegenden Verstand allerdings unauflösliches Räthsel — Sein und Nichtsein ewig in einander arbeitet. Es ist also die That der letzte Widerspruch, den das Denken in den von der Erfahrung gegebenen Begriffen nicht bezwingen kann; und es ist in dieser Hinsicht ein bezeichnender Ausspruch, daß das, was ein Ding thue, gar nicht in seinem eigenen Begriffe liege, der vollkommen, durch das, was es ist, abgeschlossen sei.

Alles ist dabei nach dem Princip der Identität gemessen. Einheit und Vielheit lassen sich nicht in Einen Begriff zusammenfassen; denn Einheit ist Einheit und nicht nicht Einheit (A ist A und nicht nicht-A). In diesem Princip ist nur das Sein aufgefaßt, wie es sich selbst gleich bleibt. Allerdings wird in dem Begriffe etwas gedacht, das in allem Wechsel beharrt; aber das Beharrliche ist darum nicht Ruhe; denn sonst wäre es todt. Frage doch das Denken sich selbst. Ist es nicht selbst eine That, die in jedem Momente die Einheit zur Vielheit und die Vielheit zur Einheit bildet? Wie kann es denn dem kahlen Gesetze der Identität vertrauen, die immer nur auf Einen Fleck hinstarrt, wie der indische Weise auf den eigenen Nabel?

Der Satz der Identität ist in dieser Metaphysik zur Alleinherrschaft erhoben. Leibnitz ordnete ihm das Princip des zureichenden Grundes bei, in welchem die erzeugende Thätigkeit, das Widerspiel der nie aus sich heraustretenden Gleichheit, als mit berechtigt gesetzt wurde. Dies zweite Princip wird bei Herbart mit dem ersten befeindet; und wenn die Identität als

das einzige Gesetz gilt, dem sich auch die lebendige, d. h. immer unidentische Anschauung beugen muß: so ist eine Metaphysik, wie die Metaphysik Herbarts, ein nothwendiger Versuch, gleichsam das ergänzende Seitenstück der formalen Logik. Beide werden, mögen sie stehen oder fallen, immer von einander Zeugniß ablegen.

Wie gelingt es nun aber mit aller Umbildung, jene bedeutsamen Begriffe des mit der Fülle der Eigenschaften begabten Dinges und der stetigen Materie, der Veränderung und des Ich der leeren und darum widerspruchslosen Identität zu unterwerfen? Wie ist es überall nur möglich mit derselben diese vollen Anschauungen zu erreichen? Wenn es glückt, so erhält dadurch die formale Logik neuen Halt; wenn es aber mißglückt, einen feindlichen Stoß.

c) Herbart wendet als Mittel die Methode der Beziehungen an, die ihm zu eigen gehört[1]). Es sind nämlich in dem Vorangehenden widersprechende Grundbegriffe gegeben. Wie sind diese zu denken, wenn das Princip des Widerspruchs Bestehen hat? wie sind sie so zu denken, daß der Erfahrung und dem logischen Gesetze gleicher Weise genug geschieht? Was vorgenommen wird, zieht sich, kurz gefaßt, in Folgendes zusammen.

Da die Begriffe als widersprechend nicht können gedacht werden, so müssen sie umgebildet werden. Soll aber diese Umgestaltung nicht willkührlich sein, so müssen die neuen Begriffe, in welchen die Veränderung besteht, von den gegebenen abhängig sein, so daß aus ihnen die Umbildung hervorgeht und nicht von außen an sie herangebracht wird. Dies Verhältniß der Abhängigkeit, nach welcher die Art der Umwandelung lediglich durch

---

[1]) Zuerst von ihm angedeutet in seiner trefflichen Schrift: ABC der Anschauung 1802 S. 30 ff., dann in den Hauptpuncten der Metaphysik 1806 und 1808, in der Einleitung Abschnitt I. Kap. 4 und 5, Abschnitt IV. Kap. 1 ff., ausgeführt in der Metaphysik und zwar in den vier ersten Kapiteln der Ontologie, besonders §. 213 ff. Vgl. Hartenstein S. 138 und namentlich S. 148 ff.

ie eigene Natur der sich widersprechenden Begriffe bedingt sein ll, kann nur als eine nothwendige **Beziehung** und **Ergänzung** derselben aufgefaßt werden. Der Begriff enthält nun mer als sich widersprechend eine Vielheit von Elementen und war wenigstens zwei widersprechende Glieder, d. h. es ist gegeben ein Begriff $A = M + N$; M aber und N heben sich gegenseitig auf. Der Begriff ist ferner **gegeben**, mithin vollkommen gültig. Während also sein Inhalt unversehrt bleiben muß, **darf** seine Form nicht so bleiben, wie sie unmittelbar gegeben ist. Da nun die Form in der **Verbindung** der contradictorisch entgegengesetzten Glieder besteht, so muß sich die nothwendige Veränderung auf diesen Sitz des Widerspruchs richten. Das eine der sich widersprechenden Glieder (M) wird vervielfältigt. Es wird dann die Vereinzelung und das Zusammen unterschieden. Das einzelne M ist dem N nicht identisch. Was dem einzelnen versagt ist, leistet die Mehrheit. Die mehreren können **zusammen** dem N gleich sein. Durch die Zusammenfassung der mehreren wird der Widerspruch verschwinden[1]).

Dieses in seiner Allgemeinheit beschriebene Verfahren mag sich in der Anwendung auf das Problem der Inhaerenz näher erläutern[2]). Der Begriff des Dinges mit mehreren Merkmalen widerspricht sich. Wird dieser Fall näher untersucht, so kann A, der Gegenstand der absoluten Position, sich zu dem inhaerirenden a oder b nur als Grund zur Folge verhalten und keineswegs umgekehrt, da sich das Inhaerirende unmöglich dem absolut Gesetzten zu Grunde legen läßt. Da nun die Methode voraussagt, daß sich M vervielfältigen und die mehreren M durch gegenseitiges Ineinandergreifen N zur Folge haben werden, so ist $A = M$ zu

---

[1]) **Herbart** Metaphysik §. 190. „Die Methode der Beziehungen führt bis an einen Punct, wo ein Zusammen mehrerer M zu untersuchen und wo nun die Distinction eintritt, nicht dem einzelnen M, sondern dem Resultat aus mehreren komme es zu, eins zu sein mit N."

[2]) **Herbart** Metaphysik §. 214.

setzen, damit das, was in der Aufgabe die Stelle des Grundes einnehmen kann, sie auch in der allgemeinen Formel wiederfinde. Weiter soll nun die Setzung des A a enthalten; es liegt ab in A kein Mannigfaltiges [1]); also müßte A = a sein; allein das soll nicht gelten, denn beides soll sich unterscheiden, wie solutes und Inhaerirendes. Die unmögliche und dennoch hauptete Einheit des A und a (oder b) ist demnach der ge bene widersprechende Hauptbegriff. Seine beiden Glieder A und a. A ist mit sich selbst im Widerspruche, da es mit identisch und auch nicht identisch sein soll. Es kann also einerlei, nicht ein und dasselbe A sein, welches mit a ident und auch nicht identisch sein soll. Die Methode der Bezie gen gebietet, mehrere A zu nehmen und die mehreren A zu menzufassen und das andere Glied, a oder b in keinem ei nen A, sondern nur im Zusammen der mehreren zu suchen. Ergebniß dieser Betrachtung stellt sich hiernach deutlich her Wenn einem Gegenstande Merkmale vermeintlich inhaeriren, ist es ein Irrthum zu glauben, sie wohnten in ihm alle Vielmehr deutet das anscheinend Inhaerirende allemal auf e Verbindung von wenigstens zwei oder auch noch mehreren Re Der Schein der Inhaerenz ist allemal die Anzeige eines me fachen Realen. Es ergiebt sich daraus im Verfolg weiter, keine Substanzialität ohne Causalität kann gedacht werden [2]).

Ist nun durch die Methode der Beziehungen der Zweck reicht, so daß der Begriff des Dinges mit mehreren Merkm gegen das Gesetz der Identität nicht mehr verstößt? Ist Widerspruch wirklich überwunden?

Wir fangen mit dem eigentlichen Ertrag des Verfahrens Wo eine Eigenschaft einem Dinge einzuwohnen scheint, da fi

---

[1]) A ist Gegenstand der absoluten Position, also nach Herbarts fassung einfach. Vgl. indessen oben S. 138 ff.

[2]) Herbart Metaphysik §. 220.

) die Hindeutung, daß mehrere Reale in einander greifen. amit stimmt die Erfahrung überein, da die Eigenschaften der inge, so viele denselben anzuhaften scheinen, unter äußern Bengungen stehen und eine Gemeinschaft unter mehreren Dingen raussetzen. Diese Bemerkung Herbarts führt in die erste ssung des Widerspruchs zurück, an der die Abstraction mehr theil hat, als recht ist. Am deutlichsten erhellt dies an dem rhältniß von Grund und Folge, auf das die Methode der ziehungen als auf die ursprüngliche Aufgabe besondere Rücksicht mmt. Es stellt sich als widersprechend dar, daß aus dem runde die Folge hervorgeht, inwiefern der Grund mit der lge identisch ist, da sie in ihm liegt, und ebenso nicht idench, da sie sich als etwas Neues von ihm ablöst [1]). Die aufundenen Widersprüche treten dadurch hervor, daß der Grund der Einheit abgeschlossen ist. Aber der Grund in einer solchen nheit ist lediglich eine Voraussetzung der abstracten Sprache, e Hypostase des voreilig verallgemeinernden Verstandes. In r Erfahrung, um die es sich handelt, zeigt sich nirgends die nheit eines Grundes. Allenthalben treffen Bedingungen in echselwirkung zusammen, um das zu bilden, was der Verstand s Grund zusammenfaßt. Mag eine vorwaltend thätige Bengung als der eigentliche Grund angesehen werden, weil sie er die übrigen mitwirkenden Bedingungen hervorragt: sie ist chts ohne diese. Soll daher der abstracte Begriff des Gruns der lebendigen Anschauung zurückgegeben werden, so ist er lenthalben in die Mehrheit der zusammentreffenden Bedingunn zu zerlegen. Für dies Resultat bedarf es keiner weitläufti n Methode der Beziehungen, sondern allein der schärfern Beachtung. Wenn man dennoch diese gemachte Einheit des Gruns festhalten will, so muß dann dagegen behauptet werden, daß r Grund, so gefaßt, nur durch den Widerspruch thätig ist,

[1]) Herbart Metaphysik §. 178.

setzen, damit das, was in der Aufgabe die Stelle des Grundes einnehmen kann, sie auch in der allgemeinen Formel wiederfinde. Weiter soll nun die Setzung des A a enthalten; es liegt aber in A kein Mannigfaltiges [1]); also müßte A = a sein; allein das soll nicht gelten, denn beides soll sich unterscheiden, wie Absolutes und Inhaerirendes. Die unmögliche und dennoch behauptete Einheit des A und a (oder b) ist demnach der gegebene widersprechende Hauptbegriff. Seine beiden Glieder sind A und a. A ist mit sich selbst im Widerspruche, da es mit a identisch und auch nicht identisch sein soll. Es kann also nicht einerlei, nicht ein und dasselbe A sein, welches mit a identisch und auch nicht identisch sein soll. Die Methode der Beziehungen gebietet, mehrere A zu nehmen und die mehreren A zusammenzufassen und das andere Glied, a oder b in keinem einzelnen A, sondern nur im Zusammen der mehreren zu suchen. Das Ergebniß dieser Betrachtung stellt sich hiernach deutlich heraus. Wenn einem Gegenstande Merkmale vermeintlich inhaeriren, so ist es ein Irrthum zu glauben, sie wohnten in ihm allein. Vielmehr deutet das anscheinend Inhaerirende allemal auf eine Verbindung von wenigstens zwei oder auch noch mehreren Realen. Der Schein der Inhaerenz ist allemal die Anzeige eines mehrfachen Realen. Es ergiebt sich daraus im Verfolg weiter, daß keine Substanzialität ohne Causalität kann gedacht werden [2]).

Ist nun durch die Methode der Beziehungen der Zweck erreicht, so daß der Begriff des Dinges mit mehreren Merkmalen gegen das Gesetz der Identität nicht mehr verstößt? Ist der Widerspruch wirklich überwunden?

Wir fangen mit dem eigentlichen Ertrag des Verfahrens an. Wo eine Eigenschaft einem Dinge einzuwohnen scheint, da findet

[1]) A ist Gegenstand der absoluten Position, also nach Herbarts Auffassung einfach. Vgl. indessen oben S. 138 ff.

[2]) Herbart Metaphysik §. 220.

) die Hindeutung, daß mehrere Reale in einander greifen. amit stimmt die Erfahrung überein, da die Eigenschaften der inge, so viele denselben anzuhaften scheinen, unter äußern Be- ngungen stehen und eine Gemeinschaft unter mehreren Dingen raussetzen. Diese Bemerkung Herbarts führt in die erste sprung des Widerspruchs zurück, an der die Abstraction mehr theil hat, als recht ist. Am deutlichsten erhellt dies an dem rhältniß von Grund und Folge, auf das die Methode der ziehungen als auf die ursprüngliche Aufgabe besondere Rücksicht mmt. Es stellt sich als widersprechend dar, daß aus dem unde die Folge hervorgeht, inwiefern der Grund mit der lge identisch ist, da sie in ihm liegt, und ebenso nicht iden- h, da sie sich als etwas Neues von ihm ablöst [1]. Die auf- undenen Widersprüche treten dadurch hervor, daß der Grund der Einheit abgeschlossen ist. Aber der Grund in einer solchen nheit ist lediglich eine Voraussetzung der abstracten Sprache, e Hypostase des voreilig verallgemeinernden Verstandes. In : Erfahrung, um die es sich handelt, zeigt sich nirgends die nheit eines Grundes. Allenthalben treffen Bedingungen in echselwirkung zusammen, um das zu bilden, was der Verstand s Grund zusammenfaßt. Mag eine vorwaltend thätige Be- ngung als der eigentliche Grund angesehen werden, weil sie er die übrigen mitwirkenden Bedingungen hervorragt: sie ist chts ohne diese. Soll daher der abstracte Begriff des Grun- s der lebendigen Anschauung zurückgegeben werden, so ist er lenthalben in die Mehrheit der zusammentreffenden Bedingun- n zu zerlegen. Für dies Resultat bedarf es keiner weitläufti- n Methode der Beziehungen, sondern allein der schärfern Be- achtung. Wenn man dennoch diese gemachte Einheit des Grun- s festhalten will, so muß dann dagegen behauptet werden, daß Grund, so gefaßt, nur durch den Widerspruch thätig ist,

---

[1]) Herbart Metaphysik §. 178.

d. h. durch die Vielheit, die sich in ihm aufthut, und durc
Beziehungen, deren Vereinzelung aufgehoben wird.

Da das Problem der Inhaerenz zugestandener Maß
den Widersprüchen der andern Probleme wiederkehrt und
der Methode der Beziehungen ganz besonders unterliegt, so
wir noch auf den ersten Ansatz zurück, in den die Aufgab
faßt wurde. Wie in einer Gleichung, hängt von demselben
Erfolg ab.

Das Ding mit mehreren Merkmalen wird in der ge
Betrachtung nach der mathematischen Analogie einer Compl
combinirter Elemente gedacht. Wenn A das Ding bed
a, b, c u. s. w. die Merkmale, so soll die Setzung des D
den Setzungen der Merkmale gleich sein ($A = a + b + c$..
Diese ganze Ansicht beruht auf einer mechanischen Ablösung
Zusammensetzung der Merkmale, die der Natur der Sache
widerspricht. Die Eigenschaften eines Dinges tragen ode
zeugen sich wechselseitig und sind nicht äußerlich zu einande
fügt, wie die Zahlen in einer Addition; z. B. ein Kryst
prismatisch, hart, glatt, durchsichtig u. s. w. Diese Eigen
ten stehen jedoch nicht vereinzelt da, als wären sie nur
ein äußeres Band zusammengehalten. Wenn sie so ge
werden, werden sie falsch gedacht. Sie sollen vielmehr in
gemeinsamen Ursprunge und in ihrem wechselseitig bedingte
stande begriffen werden. Wie sie mit einander und zum
durch einander entstehen und da sind, das soll ausgedrückt
den. Wenn sie sich gegenseitig tragen, so ist klar, daß ein s
von innen gebildetes Verhältniß nicht durch die äußerliche
zufügung kann bezeichnet werden [2]).

Geben wir indessen diesen Ansatz einige Augenblicke z
zu sehen, ob, die Richtigkeit desselben vorausgesetzt, der For

[1]) S. Hartenstein S. 207. Vgl. S. 69 ff.
[2]) S. oben S. 8 ff.

jene Widersprüche also tilgt, daß der Grundsatz der Identität nichts mehr einzureden hat. Die Methode der Beziehungen brachte als Ergebniß heraus, A allein sei dem a nicht identisch, A in seinem Zusammen mit einem oder mehreren zu setzenden Realen sei mit a identisch und erfülle die in ihm liegende Hindeutung aufs Sein. Alles ist hier in das „Zusammen" gelegt und durch die Beziehung des Mehreren soll die Unmöglichkeit bezwungen sein. In der ganzen Metaphysik Herbarts ist das Zusammen das eigentliche Zauberwort, das den Bann der Widersprüche lösen soll. Es erscheint in den verschiedensten Aufgaben, auf daß vor seiner geheimnißvollen Macht alle Schwierigkeiten weichen. Wir behaupten nicht zu viel und erinnern hier nur an die alles beherschende Bedeutung, welche die Selbsterhaltung in dem ganzen System hat [1]). Alles wirkliche Ge-

---

[1]) Vgl. Herbart Metaphysik §. 236. II. S. 175. „Das wirkliche Geschehen ist nichts anders als ein Bestehen wider eine Negation, eine Selbsterhaltung. Gesetzt, mit $A = \alpha + \beta + \gamma$ sei zusammen $C = p + q - \beta$, so wird auch jetzt A sich selbst erhalten; aber nunmehr wird nicht γ, sondern β die Art und Weise bestimmen, wie es sich erhält. Alle Mannigfaltigkeit, welche darin liegt, daß A sich entweder gegen B oder gegen C oder gegen D u. s. w. selbst erhält, verschwindet sogleich samt dem Geschehen selbst, wenn man aufs Seiende, sowie es an sich ist, zurückgeht. Denn es ist in allen diesen Fällen A, welches sich erhält und welches erhalten wird." Vgl. §. 244. S. 197. Auch in dieser Ableitung ist alles nach mathematischer Analogie gefaßt und zwar nach der Ansicht der Rechnung mit entgegengesetzten Größen. Inwiefern sich im Zusammentreffen das Positive und Negative gegenseitig aufhebt, ist die Erscheinung verändert, während doch das Seiende sich selbst erhält und sich selbst gleichbleibt. Ohne hier darauf einzugehen, welche Thätigkeiten und zwar welche Bewegungen, d. h. gerade welche widersprechende Begriffe vorausgesetzt werden, um überall entgegengesetzte Größen zu entwerfen, heben wir nur das Zusammen hervor, aus dem in dem wichtigsten Begriffe der Selbsterhaltung alles erklärt wird. Wenn die Mathematik mit entgegengesetzten Größen rechnet, so ist sie auf das gerichtet, was aus dem Zusammengreifen derselben herauskommt, und kümmert sich nicht um die Bedingungen, durch welche das Zusammen möglich wird. Weil sie in dieser Abstraction die Bewegung bewußtlos verbirgt, ist diese nichts desto weniger darin.

schehen ist Selbsterhaltung, ein Bestehen wider eine Negation; das Wirkliche wird also im Gegensatz gegen das scheinbare Geschehen nur durch das Zusammen gedacht. Weiter unten wird uns das Zusammen mit der Entscheidung, die es bringen soll, von Neuem begegnen. Es verlohnt sich daher der Mühe, dem Zusammen näher ins Gesicht zu sehen. Vermag es denn wirklich den Widerspruch zu entfernen? Was denken wir in dem Zusammen, wenn wir es lebendig denken? auf welchen Voraussetzungen ruht seine eigene Möglichkeit? Zunächst liegt in dem Zusammen nichts als eine Beziehung auf etwas. Wenn aber dieser abgeklärte Ausdruck der bloßen Beziehung, in welchem sich der Verstand den Schein einer dem sinnlichen Bilde entrückten Thätigkeit giebt, der Anschauung zurückgegeben wird, die er doch nicht verleugnen kann, ohne sein Leben zu verlieren: so ist die Beziehung allein durch die Bewegung denkbar, in welche die Dinge oder die Bilder der Dinge zu einander gesetzt werden. Das Zusammen trägt mithin die Bewegung verborgen in sich — und was ist das anders, als daß es den Widerspruch, den es zu heben gedachte, gerade zu seiner eigensten Natur hat. Denn, wie Herbart selbst erklärt[1]), ist die Bewegung eben das bekannteste sinnliche Bild des Widerspruchs in der Veränderung. Die Bewegung, die vermöge ihres Begriffes an demselben Puncte zugleich ist und nicht ist, ist das lebendige Widerspiel der todten oder höchstens sich immer nur selbst wiederholenden Identität. Wer sich täuschen will, versuche es, das Zusammen ohne Bewegung zu denken; wer das nicht kann, muß bekennen, daß die Methode der Beziehungen, weit entfernt den Widerspruch zu lösen, ihn nur in eine abstractere Formel einkleidet und darin bestens verhüllt. Wir können keinen Schritt in Herbarts Metaphysik thun, ohne immer an denselben Stein

---

1) Herbart §. 283. II. S. 297.

stoßen. Mit der Methode aber wird auch das Resultat zweifelhaft.

d) Ohne die vorangehende Untersuchung, welche Herbarts Metaphysik im Allgemeinen trifft, ließ sich seine eigenthümliche Ansicht über Raum und Zeit und Bewegung nicht beleuchten. Vor allen Dingen mußte erhellen, was von dem ganzen Standpunct zu halten sei. Wir versuchen es nun die besondere Ansicht von Raum und Zeit zu prüfen.

Zunächst wird der intelligibele Raum von dem empirischen unterschieden. Wenn dieser durch die Erfahrung gegeben ist, wird jener durch die metaphysische Betrachtung construirt. Der Zusammenhang wird auf folgende Weise bestimmt [1]. Schon die Inhaerenz führte dahin, ein Zusammen von mehreren realen Wesen anzunehmen. Da nun jedes derselben durch eine absolute Position gedacht wird, so kann unmöglich das Zusammen der Wesen eine Bedingung ihres Daseins ausmachen, sondern es ist ihnen gänzlich zufällig. Sie könnten auch recht füglich nicht zusammen sein. Werden sie aber als zusammen gedacht, so tritt die Selbsterhaltung als nothwendige Folge auf. Dem Problem der Veränderung liegt eintretendes oder aufhörendes Zusammen zu Grunde. Wenn nun hiernach das Zusammen und Nichtzusammen der Substanzen einem Wechsel unterworfen ist, so heißt derjenige Raum, welchen wir zu dem Kommen und Gehen der Substanzen unvermeidlich hinzudenken, der intelligibele Raum. Indem das Reale, der Gegenstand des Gedankens, im Zusammen oder Nichtzusammen gedacht wird, entsteht dieser Raum des Gedankens. So soll der intelligibele Raum die zum Behufe des geordneten Ueberganges von dem Realen zu der Form der Erscheinungen auszubildende und zu entwickelnde Begriffsreihe bezeichnen [2]. Zunächst liegt also nur der Gedanke

[1] Herbart §. 244. S. 197.
[2] S. Hartenstein S. 289.

vor: ein paar einfache Wesen, die wir A und B nennen wo
können zusammen, sie können aber auch nicht zusammen sein.
fragt sich, was darin liegt [1]). „Sind die realen Wesen zus
men, so können sie getrennt; sind sie nicht zusammen, so kö
sie verbunden werden. Seien nun vorhanden nur zwei R
A und B, so heftet sich an jedes derselben der Gedanke d
Möglichkeit als leeres Bild des Andern. Gesetzt nun fer
A und B seien nicht zusammen, so sind sie an einander,
jede zwischen sie geschobene Distanz schon fertige Raumbeg
voraussetzen würde. Aber sie könnten auch wol zusammen s
folglich geschehe die Vereinigung, und zwar da die Wahl
steht, mit B durch A. Da die Verbindung jedem der bei
zufällig ist, so können sie auch wieder getrennt werden; die S
derung geschehe also und zwar durch B. Sogleich erzeug
den Gedanken der möglichen Vereinigung mit A, d. h. das l
Bild von A (das dritte der Bilder, das zweite von A).
folge dieser Hindeutung auf die neue Beifügung des A,
kann B aus dieser neuen Vereinigung wieder gesondert wer
und erzeugt dann abermals ein Bild von A. Fährt man
die Vereinigung durch A, die Sonderung durch B zu denk
so erzeugen sich immer neue Bilder von A, welche nicht
die Form einer Reihe, sondern einer geordneten in bestimm
Folge des strengen Aneinander ins Unendliche hin ablaufen
Reihe darstellen. — Da die Vereinigung auch durch B,
Sonderung durch A geschehen könnte, wobei die Reihe d
Bilder von B gebildet werden würde, so liegt darin zugleich
Möglichkeit der Umkehrung des vorigen Verfahrens. Soll
ser Begriff der Umkehrung festgehalten werden, so wird zun
die Sonderung durch A nothwendig. Ist hierdurch A rückw
vom nten Bilde durch das (n — 1)te Bild bis zum n — (n — 1

[1]) S. Hartenstein S. 294. und ebendaselbst die weitere E
rung der entnommenen Worte. Herbart §. 245. II. S. 200.

d. h. in den Anfangspunct der ganzen Reihe gerückt, so steht auch hier der fortgesetzten Sonderung nichts im Wege, sondern vom ersten Gliede rückwärts erzeugt sich eine Reihe von Bildern, welche, da hiebei auf die Qualität der Wesen, deren Bilder die Reihe bilden, nichts ankommt, genau so beschaffen sein wird, wie die vorwärtsschreitende. Kurz, es erzeugt sich auf diese Weise eine starre, gerade, von jedem bestimmten Puncte aus nach zwei entgegengesetzten Richtungen einer ins Unendliche sich erstreckenden Verlängerung fähige, zwischen je zwei bestimmten Puncten endlich theilbare Linie. In dem Elemente derselben, dem reinen Aneinander, ist der Begriff des Ortes und der Richtung mitgegeben; jedes beliebige aber bestimmte Quantum desselben bezeichnet eine beliebige, aber bestimmte Entfernung, deren Größe abhängt von der Anzahl der Fortschreitungen, die von dem einen zu dem andern durch die dazwischen liegenden Stellen nöthig sind." Auf diese Weise wird aus der Zahlfolge die gerade Linie entworfen und zwar durch Verknüpfung. Die Linie ist starr, weil sie aus der Zahl entstand; wenn sie gerade heißt, so bleibt dieser Name hinter der vollen Bedeutung zurück, weil in diesem Falle nur ein vorschreitendes Continuum, nicht die unveränderte oder kürzeste Richtung angeschauet wird.

Der mitgetheilten Construction wird das Gebot vorangeschickt, sich der gewohnten Raumbegriffe zu entschlagen und sie nirgends stillschweigend vorauszusetzen [1]), und die Verwahrung unmittelbar angefügt, als ob der Darstellung schon Raumbegriffe versteckter Weise zu Grunde lägen. Und doch ist es so. Denn hätten sich auch nicht fertige Raumbegriffe eingeschlichen — in dem „Aneinander" ist es zweifelhaft — so ist die ganze Construction ohne die Bewegung unmöglich und ein Unding, wie die zusammengesetzte Maschine ohne die treibende Kraft. Die Bewe-

[1]) Hartenstein S. 291. Herbart II. S. 198.
[2]) Herbart §. 246. II. S. 208 ff. Hartenstein S. 302 ff.

gung aber erzeugt unmittelbar die Vorstellung des Raumes, di fern bleiben sollte. Die starre Linie, das Urelement des intelligibeln Raumes, wird aus der Verbindung von A und B und deren Bildern erzeugt. Verbindung und Trennung — dies Zueinander und Auseinander — ist nichts als eine besonders gestaltete Bewegung, die entgegengesetzte Richtung zweier oder mehrerer Bewegungen in Bezug auf Einen Punct. Verbindung und Trennung haben selbst im abstracten Gedanken, der mit der Bewegung im äußern Raum nichts zu theilen glaubt, nur durch das begleitende Bild dieser Bewegung Klarheit und Anschaulichkeit. Werden A und B selbst als unsinnliche Substanzen gesetzt, so ist die Aufgabe sie zu verbinden oder zu trennen schon eine Aufgabe der Bewegung; und wenn man darin die Bewegung nur metaphorisch will gelten lassen, so erlischt der Sinn des durch die Uebertragung Bezeichneten, da das übertragene Zeichen seine ursprüngliche Bedeutung einbüßt. Ueberdies ist in diesem Zusammenhang der Begriff unsinnlicher Substanzen (A und B) so problematisch, daß er höchstens als eine gedachte Möglichkeit gelten kann. Wie weit in einem solchen Falle Verbindung und Trennung überhaupt noch geschehen kann, bleibt ebenso unentschieden. Herbart thut hier ausdrücklich Einsage [1]). Wenn gefordert werde, A und B nicht zusammen zu denken, so sei es falsch, A und B in eine beliebige Weite aus einander zu rücken, gerade als ob schon Raum genug da wäre, von dem man eine beliebige Größe zwischen A und B hineinschieben könnte. Alles, was irgend wie zwischen A und B sein könnte, wenn es nicht jene leeren selbsterzeugten Bilder seien, solle verschwinden. Die anscheinende Möglichkeit dieses Verlangens stammt allein aus einer unwahren Abstraction. A und B sollen beide sein und bleiben; sie sollen indessen von einander weggedacht, aber nicht weggerückt werden. Thue es, wer es kann. Etwas wegdenken, ohne es wegzu-

[1]) II. S. 208.

rücken, heißt nichts Anders, als es vernichten; aber das Reale soll seinem Begriff nach vielmehr beharren, nur in der Trennung.

Dies führt auf einen andern Begriff, in dem sich eine Voraussetzung verbirgt. „Gesetzt nun ferner, A und B seien nicht zusammen, so sind sie aneinander, weil jede zwischen sie geschobene Distanz schon fertige Raumbegriffe voraussetzen würde [1].“ „Die Ausschließung aller gewohnten Raumbeziehung können wir nur dadurch bezeichnen, daß wir, da A und B weder in einander, noch von einander und doch außer einander sind, sagen: das Nichtzusammen ist zu denken als ein strenges Aneinander, so daß jedes Zwischen ausgeschlossen ist.“ In diesen Bestimmungen ringen Denken und Anschauen mit einander, inwiefern das Denken selbstständig ohne die Anschauung und gleichsam feindselig gegen die Anschauung verfahren will, aber in seinem vermeintlichen Siege die Allgewalt der Anschauung wieder erfährt. Indem A und B als nicht zusammen sollen gedacht werden, kommt ein an einander heraus, damit sie im Nichtzusammen nur nicht von einander gerückt werden. Das Denken will aus eigener Macht die räumliche Anschauung aufheben und vergißt, daß es diese im Aneinander, das es setzt, nur auf eine andere Weise wieder hat. Und auf welche Weise! Das Aneinander nähert sich dem Zusammen, das es verneinen will, dergestalt, daß es mit demselben gerade dasselbe ist; denn A und B, in einander gedacht, gleichsam der höhere Grad des Zusammen, würden sich decken und nicht mehr verschieden sein, da doch in dem Zusammen von A und B diese Verschiedenheit nicht verschwinden darf. Es bedürfte einer gar feinen Distinction, um das Zusammen und Aneinander zu unterscheiden. In der ganzen Begründung liegt etwas Zwitterhaftes. Es wird vom Raum abstrahirt und, wie schon der Ausdruck der räumlichen Praeposition bekennt, dennoch die Abstraction nicht bis zu Ende vollzogen.

---

[1]) S. Hartenstein S. 294. 298.

Wir setzen einige Augenblicke, die Bewegung und mit der Bewegung der Raum wären nicht vorausgesetzt; wir hätten vielleicht das Zusammen zu sinnlich und handgreiflich gefaßt. Wir wollen uns die Verbindung und Trennung wie eine Addition und Subtraction denken; wobei wir zunächst nur die Wiederholung der Einheit in der Zeit, und nicht die Darstellung im Raume vor Augen haben, obgleich auch wiederum nur durch eine Abstraction, die die Zahl rein für sich betrachtet. Dann erhebt sich eine neue Schwierigkeit. Nach der gegebenen Analogie, die offenbar in der ganzen Construction herscht, läßt sich nur Homogenes verbinden, nur Gleichartiges zusammenfassen. Was berechtigt uns dann ohne Weiteres das Reale und die Bilder, das Wesenhafte und das Leere, Wirkliches und Mögliches zu verbinden? Die ganze Construction summirt Heterogenes. Es wäre unmöglich, wenn sie nicht eben ein bloßer Gedanke wäre. Indem das Reale (A, B) gedacht wird, wird es selbst zum Bilde, und so reiht sich Bild an Bild. Sonst wäre die beabsichtigte Verbindung ein Unding. Wie willst du, um es in einem sichtlichen Beispiele zu sagen, dein Haus und das Bild desselben, das steinerne Haus und die Möglichkeit dieses oder eines andern verbinden? In der Natur der Dinge kannst du es nimmer. Also im Gedanken. Die Gedanken sind geschmeidig. Aber wollen sie wahr sein, so haben sie ihr festes Maß in der Natur der Dinge, deren Abdruck und Ausdruck sie sein sollen, und darum möchte es auch im Gedanken gefährlich sein, Wirkliches und Mögliches, die Vorstellung des Wesenhaften und des leeren Bildes, d. h. die Geschöpfe zweier in dem Entwurfe selbst getrennten Welten aneinander heften zu wollen. Wenn endlich das Zusammen eine Wechselwirkung bedeuten soll[1]), wie wäre dann in diesem Sinn das Wirkliche und das Bild zusammen gedacht?

---

[1]) S. Herbart §. 231 f.

Wir wollen auch diese Schwierigkeit ebenen, und vorläufig so lösen, daß zwar mit dem wirklichen A das leere Bild von A oder B nicht zu verbinden steht, aber die ganze Construction nichts anders meine, als daß auf den Gedanken, ich setze A, der Gedanke folgen könne, ich kann auch B hinzusetzen. Dann verbinden sich zwei Thätigkeiten des Denkens, die als solche gleich wirklich und somit gleichartig sind. Das leere Bild soll nur auf die künftige Verknüpfung hinweisen. Ist dies aber seine Bestimmung, so ist unbegreiflich, wie sich das leere Bild als ein Selbstständiges für sich absondert, wenn die Hindeutung erfüllt wird und die Verknüpfung wirklich geschieht. Wie das leere Bild mit diesem Acte sein Ziel erreicht hat und seine Bedeutung verliert, so muß es auch verschwinden; und es ist nicht abzusehen, was man sich unter der isolirten Möglichkeit einer Verknüpfung vorstellen soll. Der Gedanke der Verknüpfung ist immer relativ und hat, für sich hingestellt und absolut gefaßt, gar keinen Sinn. Bei näherer Untersuchung gehen also gerade die leeren Bilder völlig unter, deren Reihe doch die festen Puncte der starren Linie bilden sollte.

Abermals wollen wir das Widerlegte zugeben. Es sei eine solche Reihe leerer Bilder möglich. Dann soll der Fortschritt die gerade Linie erzeugen, indem die Bilder darum an einander stehen, weil sie nicht zusammen sind. Das Aneinander ist bereits erörtert [1]) und mag hier einstweilen gelten. Fassen wir indessen näher auf, was die Reihe leerer Bilder irgend besagen kann. Nach dem Zusammenhang bezeichnete das leere Bild nichts anders als die Möglichkeit einer Wechselwirkung. Darin liegt nichts Räumliches. Das Causalverhältniß würde höchstens die Zeit treffen und selbst dieses nicht nach Herbart. Wie will denn aus den addirten Möglichkeiten die Linie werden? Es ließe sich allein aus der Zahl der Wiederholungen

[1]) S. oben S. 155 ff.

begreifen. Wie 8 in gerader Linie zwischen 7 und 9 liegt und wie die Zahlenreihe hiernach eine starre Linie bildet, so wäre die Reihe der Wiederholungen zu denken. Die Construction wäre aber dadurch von ihrer eigenen Bahn zu einer fremden Sache abgelenkt. Die starre Linie als das Element des intelligibeln Raumes würde sich also ergeben, wenn und inwiefern die Zahlenreihe als selbstständig zu betrachten wäre und den Raumbegriffen voranginge.

Wir finden die Bestätigung namentlich in der Erklärung, die über den in der Construction entsprungenen Begriff des Zwischen gegeben wird [1]. Im Allgemeinen sei dieser Begriff allenthalben da zugegen, wo die Ordnungszahlen unzweideutig fortschreiten. Das nte leere Bild liege zwischen dem (n — 1)ten und dem (n + 1)ten. Es lasse sich das eine oder das andere dieser Bilder nicht seitwärts, oberwärts, hinterwärts setzen, weil dadurch Raumbegriffe eingemengt würden, die es noch nicht gäbe. Der Fortschritt geschehe gleichförmig. Indem wir von Bild zu Bild weiter kommen, liege stets das Vorhergehende hinter uns, ohne irgend einen andern Unterschied, als welchen die Ordnungszahlen n — 1, n, n + 1 bestimmt angeben.

Es kann hiebei der schärfern Beobachtung nicht entgehen, daß die ganze Construction die Raumbegriffe zwar ausschließt, aber doch wieder im Verborgenen zuläßt. Das Seitwärts, Oberwärts, Begriffe, die in die zweite und dritte Abmessung des Raumes führen würden, sollen entfernt bleiben; was indessen in der Linie gedacht wird, der gleichförmige Fortschritt, der nur das Hinter und Vor kennt, wird vorausgesetzt. Wie könnte es auch anders sein? Die starren Puncte der leeren Bilder, mögen sie auch an einander stehen, was nicht einmal kann verstanden werden, können doch nur durch die durchfahrende Bewegung Zusammenhang erhalten und dadurch zur Linie werden. D[illegible]

[1]) S. Herbart §. 248. II. S. 212 ff.

nreihe ist nur durch die fortschreitende Bewegung, die sich
rchzieht, Reihe und Linie. Die Bewegung und mit ihr
nbegriffe begründen die Construction, statt erst aus ihr zu
n. Zweierlei ist hier nur möglich. Entweder ist die Be-
ung ausgeschlossen — und dann bringt die Construction aus
enten möglicher Wechselwirkungen nimmer ein Analogon des
mes zu Stande: oder die Bewegung ist eingeschlossen — und
ist die Construction unnöthig, und der Raum erzeugt sich
den künstlichen Apparat aus der Bewegung von selbst.
n es heißt, daß wir allen Raum nur von dem Gegensatz des
mmen und [illegible] herschreiben [1]: so ist das, [illegible]
aufgefaßt, der Gegensatz von Bewegung und Ruhe.

Im weitern [illegible] scheinen sich die [illegible]
e von Neuem [illegible]. Um die Ebene und namentlich den
riff des Stetigen zu construiren, wird außer der aus dem
mmen und [illegible] von A und B [illegible]
Punct C angenommen, und die Ebene geht dann aus der
hung zweier [illegible] der Reihe und [illegible], des [illegible]
ts und [illegible] [2]; und [illegible] Raum
schließen, wird [illegible] L [illegible]
e Ebene angenommen [illegible] [3];
her stammt denn aber der Begriff von einem [illegible]
Linie, einem Punct [illegible]
e Vorstellung [illegible]
tion nimmt sich [illegible]
sie es thun müßte, [illegible]
r intelligibele Raum ist [illegible]
dern nachgebildet [4].

---

[1] Herbart [illegible]
[2] Herbart §. 25[illegible]
[3] Herbart §. 26[illegible]
[4] Vgl. besonders Herbart [illegible]
r Punct A umhüllt, wenn der [illegible]

Gegen den psychologischen Mechanismus, der fertige Ra
begriffe unterschiede, verwahrt sich Herbart wiederholt.
trotz aller Versicherungen liegt nach Obigem am Tage, daß
ganze Construction nur zu Stande kommt, weil im Hintergru
still und ungesehen die gewöhnlichen Vorstellungen vom Ra
mitarbeiten.

Wie sich Corollarien an Theoreme anlehnen, so wü
sich an die Einwürfe gegen die Grundlehre Einwürfe gegen
daraus gezogene Ableitung geometrischer Axiome anschließen l
nen. Es würde sich z. B. fragen, ob in den Beweis, daß z
Gerade höchstens nur Einen Punct mit einander gemein ha
die Vorstellung von Gleichheit und Ungleichheit der Entfern
gen aufgenommen sei, ohne Begriffe vorauszusetzen, die in
vorangehenden Construction nicht begründet sind. Wir la
indessen dies Einzelne hier füglich auf sich beruhen und
suchen ferner die Auffassung, welche die Zeit in dieser meta
sischen Ansicht erfahren hat und zwar durch den Mittelbeg
der Bewegung.

e) Die Metaphysik begegnet nach Herbart dem Begr
der Bewegung, indem der bezeichnete Gedanke des wechseln
Zusammen und Nichtzusammen auf den Uebergang aus
Nichtzusammen ins Zusammen führt[1]). Da nun aber das W
nach dem Grundbegriff der Metaphysik sich gleich bleiben m
so kann der durch die Bewegung dargestellte Wechsel nicht
oder in dem Bewegten liegen, sondern muß außer dem
wegten gesucht werden. Das Wechselnde sind die Orte,
verschiedenen Stellen der Bahn, in welchen das Bewegte
findet. Alle Bewegung beruht daher auf der Vergleichung de

---

sind, so daß eine neue nicht mehr möglich ist? Es ist so. Das lehrt
lich die Anschauung, aber diese verschmähte der intelligibele Raum. Der
weis der Nothwendigkeit fehlt.

[1]) S. Herbart §. 279 ff. II. S. 289 ff. Hartenstein S. 3

Raumconstructionen und fällt ohne den mindesten Anspruch auf künstliches Geschehen ganz und gar unter den Begriff des scheinbaren Geschehens; sie ereignet sich nur in den Augen des Zuschauers, und die Frage nach ihrer Ursache ist überflüssig, weil sie gar keiner Ursache bedarf und dem, was sich bewegt, vollkommen so natürlich ist, als die Ruhe.

Wir bemerken bei diesem ersten Ansatz, die Bewegung zu bestimmen, sogleich Folgendes.

Zunächst wird geradezu anerkannt, daß das wechselnde Zusammen und Nichtzusammen, worauf die ganze Construction des intelligibeln Raums beruht, nur durch die Bewegung gedacht wird. „Das Uebergehen von Bild zu Bild," sagt Herbart[1]), „welches man den Substanzen zuschreiben muß, haben wir noch nicht erwogen, sondern uns in dieser Hinsicht vorläufig ein ganz willkührliches Denken erlaubt." Dies Uebergehen, d. h. die Bewegung, ist also genetisch früher, als der intelligibele Raum, der erst durch dieselbe zu Stande kommt, und es darf ihm diese Bedeutung des Ursprünglichen nicht, wie es geschehen ist, verkümmert werden. Soll das Wesen einer Sache entwickelt werden, so kommt es nur darauf an, wie sie selbst wird, und es ist weder gefahrlos, Voraussetzungen zu machen, die außerhalb der Sache stehen gleichsam zum bloßen Gerüst für die Betrachtung, noch erlaubt, Voraussetzungen zu überschlagen, die in der Sache liegen oder gar ihr Leben ausmachen. Die Willkühr der Abstraction vermag zwar über vieles wegzuspringen und kann dadurch für die Untersuchung einen Schein der Einfachheit gewinnen. Es rächt sich indessen im Logischen, wie in der ethischen Welt, jede Gewaltthätigkeit. Wenn auch später die sorgsame Forschung das übergangene Glied nachholt, so geschieht es dann doch selten, daß es in seinen rechten Zusammenhang und damit in seine lebendige Thätigkeit wieder eingesetzt wird.

[1]) II. S. 290.

Es entstehen Hysteraprotera, die, je näher dem Princip, desto tiefer eingreifen. So verhält sich's in dem vorliegenden Falle. Die Betrachtung hat nur das Zusammen und Nichtzusammen ins Auge gefaßt und von dem Uebergange des einen in das andere abgesehen; aber gerade nur durch den Uebergang bildet sich die Reihe und die alle Bilder verbindende Linie. Es hat daher nur die Willkühr der Betrachtung die starre Linie als das Ursprüngliche vorangestellt, und die hervorbringende Bewegung ist mit widerrechtlicher Gewalt zurückgedrängt. Die Untersuchung hat in dem Maße an Wahrheit verloren, als sie den von der werdenden Sache selbst vorgezeichneten Weg verlassen hat.

Wollen wir diese Verkehrung der natürlichen Ordnung auf sich beruhen lassen, so müssen wir zweitens unserer obigen Erörterung gemäß [1]) den Grund abweisen, der die Bewegung dem Realen abspricht und allein in den Standpunct des Zuschauers hineinspielt. Daß das Reale nur sich gleich bleibe und also im Leben schon todt sei, beruht bloß auf dem gemachten Grundsatz der uniformen Identität. Es stellt sich daher der Anspruch, daß die Bewegung in dem Bewegten selbst liege und wirklich geschehe, mit aller Stärke wiederum ein.

Es heißt weiter [2]): „Unternimmt man nun die Bestimmung der Art, wie der Wechsel der Orte zu denken sei: so begegnet es unvermeidlich, daß die Stelle, welche das Bewegte eben jetzt einnehmen soll, durch einen einzigen Punct nicht vollkommen bestimmt werden kann. Denn es durchläuft seine Bahn nicht sprungweise, d. h. es verschwindet nicht hier, um dort zu erscheinen, ja es kann nicht einmal plötzlich aus einem Punct in den anliegenden gelangen. Sondern dem Bewegten muß die vorhergehende und die nachfolgende Stelle zugleich mit zugeschrieben werden; jede Setzung desselben an irgend einem Ort

[1]) S. S. 145.
[2]) S. Hartenstein S. 398.

soll verschwinden in der Setzung an einem andern Orte; Thesis und Antithesis, mit welcher sich unmittelbar wieder eine neue Thesis verbinden muß, sollen zusammenfallen in Einen Gedanken, und dieser Gedanke der Thesis, welche ihre Antithesis zugleich in sich faßt und von sich ausstößt, ist der Begriff der **Geschwindigkeit**. Der doppelte Widerspruch in diesem Begriffe, welcher einerseits einen Grad von Einerleiheit verschiedener Raumpuncte, andererseits eine Succession des Vorher und Nachher in sich schließt, ist ebenso wenig zu vermeiden, als einer Umbildung zu unterwerfen; jenes nicht, weil die Bewegung als das Hindurchgehen durch die Theile der Bahn ohne das theilweise Ineinanderschwinden derselben nicht gedacht werden kann, dieses nicht, weil die Schwierigkeit keines der Realen für sich betrachtet trifft, sondern nur an der leeren Raumbestimmung haftet. Denn sie wiederholt nur die schon unabhängig von der Bewegung eingesehene[1]) Nothwendigkeit, das Element des Raumes, das reine Aneinander, einer Theilung zu unterwerfen, indem das Element des Weges, d. h. der einfache Erfolg der Geschwindigkeit, unzählbar kleiner ist, als jenes, und als ein Bruchtheil des reinen Aneinander betrachtet werden muß. Da nun diese Theilung, einmal angenommen, keine Grenzen zuläßt, so sind zwar im Allgemeinen unendlich viele Geschwindigkeiten möglich; aber jede bestimmte hat nicht nur vermöge ihres Elementes ihre **Richtung**, sondern ist auch dem **Grade** nach bestimmt durch die Größe dieses Bruchtheils, d. h. durch den Unterschied, der zwischen dem Durchgehen eines Bewegten durch den augenblicklichen Ort seiner Bahn und dem Stillestehen in demselben Puncte Statt findet. Alles zusammengefaßt, wiederholt sich der einfache Erfolg der Geschwindigkeit immer auf gleiche Weise; seine Thesis, die ihre Antithesis zugleich in sich faßt und voraussetzt, wird unter den nämlichen Bestimmungen Antithesis mit abermals neuer

---

[1]) S. das Stetige bei **Hartenstein** S. 337 ff.

Thesis, und die Bewegung selbst ist Geschwindigkeit, zurückgefüh auf den allgemeinen Begriff dessen, was sich in ihr im wiederholt."

Zunächst eine logische Frage. Wie verhalten sich diejenig Begriffe, durch welche die Bewegung aufgefaßt wird, zu de Bewegung selbst? Setzen und Gegensetzen, Aufheben und Zu sammenfallen, Hindurchgehen und Verschwinden — das sind hi diejenigen Vorstellungen, durch welche als die klareren die Be wegung erklärt, oder durch welche als die früheren die Beweg erzeugt wird. Offenbar sind sie alle nichts weiter als die be sonderte, in sich weiter bestimmte Bewegung; sie verhalten si zur Bewegung, wie die Arten zu dem sie beherrschenden Allg meinen, wie die einzelnen Thätigkeiten zu der durch sie hindurch gehenden That. Wir verstehen die Thesis und Antithesis, da gegenseitige Insichfassen und Ausstoßen nur, inwiefern wir di Bewegung verstanden haben und zum Verständniß stillschweig unterschieben. Die Erklärung ist in einem logischen Cirkel ge fangen. Sie verfährt, wie derjenige verfahren würde, der da Licht durch die aus ihm geborenen Farben, den Schall durch da Steigen und Fallen der Töne, das Sprechen durch einzel Sprachen erklärte und bestimmte. Wir verlangen mit dies Bemerkung nichts, als die Anerkennung, daß die Bewegun das Ursprüngliche ist, das als solches sich selbst verständigt.

Derselbe Einwurf trifft die im Verlauf entspringende Fo derung „das Element des Raumes, das reine Aneinander de Theilung zu unterwerfen, indem das Element des Weges, da der einfache Erfolg der Geschwindigkeit unfehlbar kleiner sei al jenes, und als ein Bruchtheil des reinen Aneinander betracht werden müsse." Was heißt denn Theilen, was bedeutet Bruch theil? Dieser Vorstellung muß die Vorstellung eines Ganze vorangehen, das durch die Bewegung zusammengefaßt ist un daher auch durch die Bewegung wieder zerlegt werden kann Theilen, zerlegen, brechen — was sind diese Thätigkeiten ande

s in sich unterschiedene Bewegungen? Dabei müssen wir es freilich noch auf sich beruhen lassen, wie das Element des Raumes, das reine Aneinander mag getheilt werden, warum der einfache Erfolg der Geschwindigkeit unfehlbar kleiner sei, als das Aneinander, das nach der Construction weder klein noch groß ist. Weiter soll die Geschwindigkeit der ursprüngliche Ausdruck der Bewegung sein, also der einfache und höhere Begriff. Der Begriff der Geschwindigkeit scheint dabei aus seiner gewöhnlichen Bedeutung herausgehoben zu sein. Die Geschwindigkeit wird sonst als eine Relation an den Bewegungen gefaßt[1]), so daß sie das Verhältniß bezeichnet, in welchem in zwei verglichenen Bewegungen Raum und Zeit zu einander stehen. Dann kann sie aber nicht, wie es hier geschieht, als der Eine Factor der Bewegung bezeichnet werden, indem die Zeit der andere sei[2]). Wenn aber unter Geschwindigkeit nur dies gemeint ist, „daß Thesis, Antithesis und neue Thesis unausgesetzt in einander schwinden," so ist das nur eine etymologische Deutung, um die Bewegung in ihrem einfachsten Erfolge zu beschreiben. Die so gefaßte Geschwindigkeit ist schon die Bewegung selbst und hat die Zeit schon in sich, ohne sie als zweiten Factor erst zu erwarten. „Der augenblickliche Ort des Bewegten," heißt es freilich[3]), „ist ein Bruchtheil des Aneinander; das was in der Bewegung jedesmal geschieht, das Hindurchgehen durch diesen Ort, muß mehr als einmal geschehen; das Element des Weges muß sich wiederholen, damit das Bewegte auch nur Ein Element des Raumes durchlaufe." Die Wiederholung soll hierin auf die Zeit hindeuten und die Geschwindigkeit soll das zu Wiederholende sein. Indessen ist offenbar schon in dem ersten Ele-

---

[1]) Vgl. die Formel $C = \frac{S}{T}$

[2]) Hartenstein S. 401.

[3]) Hartenstein S. 404.

mente des Weges, in dem Uebergange vom Bruchtheil zum Bruchtheil des Aneinander, die Zeit mitgesetzt. Wenn sich der Uebergang wiederholt, so geschieht es in der Zeit; aber die Zeit ist auch schon in dem Uebergang, dem ersten „Hindurchgehen durch den augenblicklichen Ort.“

Wie ist es denn nun mit dem Widerspruch geworden, um dessentwillen die Bewegung näher untersucht wurde? Zwar ist er aus dem Malen weggeschafft, wenn auch gewaltsam. Aber nun haftet er an den Raumbestimmungen. Wie kommt denn der Widerspruch da hinein? Warum läßt man ihn da ruhig gewähren?

„Der Raum ist nichts als Gedanke, Form der Zusammenfassung,“ wird darauf geantwortet, und der Widerspruch geht nun in die Psychologie zurück. Aber Zusammenfassung, sagen wir, ist doch Bewegung, und die Bewegung geht auch hier der Vorstellung des Raumes voran. Zusammenfassung soll Bewegung sein? Vielmehr wird erklärt, Bewegung sei mißlungene Zusammenfassung [1]). „Indem der Zuschauer eine schon ausgebildete Raumvorstellung zur Auffassung der Realen mitbringt, oder auch nur den Versuch macht, in den Raum des einen ein anderes mitzusetzen, und beiden oder irgend wie vielen auf diese Art eine Gemeinschaft beizulegen, die in Wahrheit nicht zwischen ihnen Statt findet: kann es ihm überall begegnen, daß die Gegenstände eben, weil sie von einander unabhängig sind, aus den ihnen angebotenen Orten, obwol nicht aus dem Raume (der Möglichkeit des Zusammen überhaupt) entweichen, d. h. sie werden scheinen sich zu bewegen. Bewegung ist nichts, als ein natürliches Mißlingen der versuchten räumlichen Zusammenfassung, und die Richtung und der Grad der Geschwindigkeit sind die Bestimmungen, wie und inwiefern die Zusammenfassung mißlingt.“ Der Ausdruck hat in der That nur scheinbare Wahrheit,

1) Hartenstein S. 420. Vgl. Herbart II. S. 325.

m nicht schon im Zusammenfassen die Bewegung anerkannt rd. Mißlingende Zusammenfassung? — Wenn wir sie uns rstellen, denken wir uns das Zusammen zuerst und das Mißgen so, daß die Dinge aus diesem Zustande des Zusammen s einander fahren. Das ist freilich Bewegung. Dann aber die gelingende Zusammenfassung, d. h. die Erzeugung des aumes, ebenso Bewegung — und wir sehen wiederum die Begung als das unumgänglich Ursprüngliche. Will man dies cht zugeben, so nehmen wir den Begriff der mißlingenden Zummenfassung strenger, — und es entweicht uns alle Beweng, da wir doch nur die starre unbewegliche Vielheit übrig halten, die der Zusammenfassung widersteht.

Wir fügen noch eins hinzu, nicht zur Widerlegung der sicht, nur zur Andeutung eines schneidenden Mißverhältnisses. erbarts Metaphysik empfing den Anstoß, der sie forttrieb, von gegebenen Begriffen. Die Speculation schien ihren Lauf al- in um der Empirie willen zu beginnen. Wie stellt sie sich denn m am Ziele zu derselben Erfahrung und den von der Erfahng geforderten Theorien?

Raum und Zeit, Bewegung und Ruhe fallen unter den jectiven Schein; sie sind ein Zusatz des Zuschauers, obwol abhängig von der besondern Beschaffenheit des auffassenden ubjectes [1]). Von jedem einzelnen Objecte giebt es hiernach n getreues, wenn auch kein vollständiges, Bild, nur die Verindung der mehreren Gegenstände nimmt eine Form an, welche s zusammenfassende Subject sich muß gefallen lassen. Die ntelligenz gleicht einem reinen Spiegel, in welchen mehrere sowol n einander als von dem Spiegel unabhängige Objecte fallen. as Raumverhältniß, kein wahres Praedicat der Dinge, beruht iglich auf dem Zusammentreffen ihrer Bilder in der sie ab-

[1]) Vgl. die Erklärung bei Hartenstein S. 420 ff., bei Herbart S. 325 ff.

spiegelnden Intelligenz. Wie der Gegensatz in dem Verhältn zweier Töne oder Farben nur in die Auffassung des Subject fällt, und den Tönen oder Farben selbst gar keine wahre B stimmung aus dem Gegensatze erwächst: so und noch mehr h das Raumverhältniß, worin zwei Objecte sich zeigen, sein Grund in dem Zuschauer, indem sie gegenseitig von einande unabhängig und gegen einander gleichgültig sind. Der Zuschaue stellt sie einander gegenüber und verleiht ihnen dadurch eine le diglich in Gedanken vorhandene Gemeinschaft. Indem er das Netz des Raumes über alle Objecte zugleich wirft, werden diese unabhängig von der Gemeinschaft, die ihnen solchergestalt würde beigelegt sein, aus derjenigen Zusammenfassung, welche eben jetzt geschieht, entweichen, und daher eben ist die Bewegung nicht Anderes, als ein natürliches Mißlingen. Wenn dabei der Wider spruch in der Geschwindigkeit bleiben muß, so liegt der Grund desselben lediglich in der Zufälligkeit des Zusammentreffens womit die Bilder solcher Gegenstände, die unter sich in gar kei ner Verbindung stehen, einander in dem Spiegel begegnen, da für sie der Zuschauer darstellt. Die Objecte verhalten sich nicht bloß gegen einander, sondern auch gegen den Zuschauer, der als ein dritter beiden zugleich gegenübersteht, vollkommen gleichgültig Sobald die gegenseitig bewegten Objecte sammt dem Zuschaue in Einem Princip verknüpft sind, ist alle Bewegung absolut ungereimt und kann nicht einmal als Erscheinung gerechtfertigt werden.

In diese Lehre läuft die ganze Ansicht wie in ihre Spitze aus. Wenig entfernt von den Ergebnissen Kants rettet s sich aus der drohenden Gefahr der alle Erkenntniß zerstörende Subjectivität in die Annahme des objectiven Scheins.

Und doch worauf stützt sie sich? Soll der objective Schei seinem Namen genügen, so muß er in der Sache gegründet sei und sich dadurch Allgemeinheit und Gültigkeit für jede Auffa sung gleichsam erzwingen. Ist dies nun der Fall? Die Element

heißt es, an sich unabhängig, sind an keine Gemeinschaft unter einander gebunden. Indem nun der Zuschauer in den Raum, worin er schon eins der Elemente gesetzt hat, auch das andere setzt, kann es sich der Zusammenfassung entziehen; und aus seinem Orte herausgehend hat es schon eine Richtung und eine Geschwindigkeit[1]). Daß in dieser Darstellung die Elemente unabhängig und für sich bestehend gesetzt werden, geschieht lediglich, um der Bewegung, dieser Feindin der sich selbst getreuen Identität, aus dem Wege zu gehen. Hiernach darf also auch trotz des anscheinenden Wortsinnes das Folgende nicht so verstanden werden, als ob sich die Elemente vermöge ihrer eigenen Natur der Zusammenfassung entzögen und die Sache selbst entwiche. Dann würde ihnen ja doch, indem sie durch eigene Macht entschlüpften, die Bewegung zugeschrieben, deren Wirbeln sie sollen entrissen werden. Der Ausdruck kann daher nur als Uebertragung gelten und was so ausgesagt wird, als ob es von der Sache geschähe, geschieht nur in dem Zuschauer, der sie zusammenzuhalten nicht die Macht hat. Daß so und nicht anders jenes Entweichen kann verstanden werden — wie auch der Gegenstand, obwol in fester Ruhe, dem Auge entweicht, dessen Spannung nachläßt oder dessen Sehweite versagt — das lehrt die Absicht und der Zusammenhang des Ganzen; das sagt ausdrücklich der vom Bild entkleidete Ausdruck: „Die Bewegung sei nichts Anderes, als ein natürliches Mißlingen der versuchten räumlichen Zusammenfassung." Wenn nun die Sache so steht, so ist die Bewegung lediglich der Kraft, die die Zusammenfassung versucht, anheimgegeben. Was der einen gelingt, mißlingt der andern; wessen sich die eine bemächtigt, daran scheitert die andere. Je nach dem Zufalle, der in den Versuch der zusammenfassenden Kraft hineinspielte, würde es eine Bewegung geben oder nicht geben, und wieder in dieser oder einer anderen Geschwin-

[1]) Herbart §. 294. II. S. 324.

digkeit. Es ist nicht abzusehen, wie unter solchen Umständen es auch nur ein gemeinsames Maß für die Bewegung geben könnte; jeder müßte nach seiner Kraft ein anderes haben. Regel und Gesetz in der Bewegung wären ein größeres Wunder, als das Wunder der Bewegung selbst, das nur den engen Verstand der Identität übersteigt. So zerrinnt alles Objective in den sogenannten objectiven Schein.

Der Widerspruch wird an dieser Stelle zwar nicht gelöst, aber aus dem Zufall des Zusammentreffens erklärt, da die Bilder solcher Gegenstände, die unter sich in gar keiner Verbindung stehen, einander in dem Spiegel begegnen, den für sie der Zuschauer darstellt. Der Sinn, der zu Grunde liegt, erhellt leicht. Indem etwas im Denken geschieht, was den Dingen fremd ist, wird den an sich widerspruchslosen Elementen Gewalt gethan, und durch die Gewalt entsteht der Widerspruch. Es ist für die Dinge, die nichts mit einander theilen, durchaus zufällig, daß sie vom Denken zusammengefaßt werden. Wenn es gelingt, so stimmen die Elemente zusammen; wenn es mißlingt, so verräth sich der ungehörige Versuch durch den Widerspruch, dem die Bewegung unterliegt. Es mag sein. Was jedoch hiernach in den Dingen nur scheinbar geschieht, das würde doch in dem Denken wirklich geschehen. „Aller Schein," wird ausdrücklich behauptet, „ist in dem Zuschauer eine Art des wirklichen Geschehens [1]." Es geschieht also doch der Widerspruch wirklich. Wie kann er irgendwo, sei es auch in dem Zuschauer, ertragen werden? Hierauf wäre in der Consequenz des Begriffs wol dies zu erwiedern, daß eben der Widerspruch hier, wie im Denken überhaupt, das Kennzeichen des Unzulässigen und Falschen ist. Das Zusammenfassen mißlingt, weil die Gemeinschaft den Dingen aufgedrungen wird. Was nicht gedacht werden durfte, ist gedacht worden. Wenn daraus die Bewegung wird, so trägt sie in dem Wider-

[1]) Herbart II. S. 328.

druck, der ihr aufgedrückt ist, die Spur dieser Lüge. Die Bewegung wäre hiernach gleichsam die äußere Erscheinung oder das Symbol des Irrthums. Sie wäre in der Natur des Wirklichen schlechthin nichts und im Denken wenigstens das, was nicht sein soll. Was macht mit diesem letzten Ertrag der Metaphysik die Erfahrungswissenschaft, die, je weiter sie vordringt, desto mehr der Bewegung frohlockend zurückgiebt und nur in ihr Leben und Zusammenhang findet?

Alles kommt darauf hinaus. Die einzelnen Realen bestehen für sich. Die Gemeinschaft gehört nicht zu ihrem Wesen. Sie empfangen ihre Verbindung nur äußerlich durch die Fläche des Spiegels, die sich ihnen gegenüber aufstellt. Was will damit die Empirie anfangen? Wo hat sie ein absolut Erstes und Starres, das für sich bestände? Was im Himmel und auf Erden ist, wird nach ihrer Ansicht gerade durch die Verbindung getragen. Das copernicanische System muß sich einer Vorstellung widersetzen, die die Bewegung zu einer mißlingenden Zusammenfassung macht; und es hilft schwerlich etwas, daß Herbart, um den Widerstand zu bezwingen, das copernicanische Weltsystem nur wie eine bequemere Anordnung einer Gleichung ansieht und es vielmehr eine Erfindung als eine Entdeckung nennt[1]. Statt des einen kaum beschwichtigten Einwurfs treten viele andere ein, von den schraubenförmigen oder den wellenartigen Bewegungen, die die großen Phaenomene der Physik erklären, bis zu der von der Natur durch kunstreiche Werkzeuge erstrebten freien Bewegung, wie sie im organischen Leben immer bedeutsamer hervortritt.

f) Die Bewegung hat uns fortgerissen. Wir müssen anhalten, um in der Bewegung die Zeit zu erkennen.

Herbarts Lehre ist kurz zusammengefaßt folgende[2]: „Ist

[1]) Herbart II. S. 328.

[2]) Hartenstein S. 410. Herbart §. 287. II. S. 308.

die Bewegung Wiederholung der Geschwindigkeit [1]), so muß dem Begriffe der Wiederholung gemäß das Viele außer einander bleiben, aber dennoch Einem und demselben so zugeschrieben werden, daß, indem ihm eins von den vielen abgesprochen wird, ihm ein anderes von den vielen zugesprochen, d. h. eins nach dem andern in ununterbrochener Reihenfolge zugesprochen wird. Es entsteht nach Analogie der starren Linie eine Zahl des Wechsels, dessen einzelne Vervielfältigungen in strenger Sonderung, aber ununterbrochen nach einander eintreten. Die Zahl des Wechsels ist die *Zeit*; bestimmte Zeit, bestimmte Zahl des Wechsels; die wahren Zeitpuncte der Einheiten, welche als Symbole der Momente des Wechsels dienen. So bezieht sich die Zeit als *Multiplicator* des einfachen Erfolges der Geschwindigkeit auf ihn als ihren Multiplicandus; das Product aus beiden ist der durchlaufene Raum. Der reine Begriff dieser Zahl aber ist unabhängig von der besondern Beschaffenheit dessen, was sie zählt; die Zeit als Abstractum gleichgültig gegen das, was in ihr geschieht; — die verschiedensten Bewegungen fallen in Eine Zeit. Für jede Bewegung wiederholt sich dieselbe Construction der geraden, starren, nach entgegengesetzter Richtung zwiefach unendlichen, zwischen bestimmten Momenten *endlich* theilbaren Zeitlinie, deren Begriff ursprünglich nichts enthält von dem Fluss ihrer Momente und somit frei ist von Widersprüchen, obgleich die Zusammenfassung mehrerer gleichzeitigen Bewegungen auch hier die Nothwendigkeit mit sich führen kann, gewisse Zeiträume als irrationale Distanzen aufzufassen und die Zeitpuncte, wie die Raumpuncte als theilweise in einander schwindend zu betrachten."

Zunächst ist die eigenthümliche Stellung anzuerkennen, die Herbart dem Begriff der Zeit gegeben hat. Die Bewegung wird nicht aus Raum und Zeit zusammengesetzt, sondern die

[1]) Vgl. oben S. 164 ff.

it aus der Bewegung begriffen. Die ganze Auffassung ist
t dem verwandt, was Aristoteles in scharfsinniger Unter-
chung über die Zeit bestimmt *). Im Einzelnen erheben sich
ch wesentliche Bedenken.

Soll eine Begriffsbestimmung mehr leisten, als eine täu-
nde Vergleichung oder eine ungefähre Uebersetzung, so muß
e die den Begriff erzeugenden Elemente darstellen. Ohne dies
grenzt sie nicht, sondern verwirrt die Grenzen, und rückt nicht
r Tiefe des Ursprungs näher, sondern verläuft in die Breite
d Weite. Die Wissenschaften der Anschauung gehen darin
cherer. Wo es sich aber um die ersten Elemente der Vorstel-
ngen handelt, die sich weder aufweisen lassen, wie die Elemente
r geometrischen Construction, noch durch Zerlegung darstellen,
e die Elemente chemischer Stoffe: da irrt man leicht und muß
r so wachsamer sein; man glaubt den Umriß der Sache zu
chnen und findet sich selbst nur an einem Spiegelbilde zurecht.
Niemand wird das rechtwinklige Dreieck als diejenige Figur
niren, die eine Hypotenuse habe; denn die Hypotenuse ist das
hängige und ist ohne den rechten Winkel nicht zu verstehen.
o darf man auch nicht die Bewegung als die Wiederholung
r Geschwindigkeit und die Zeit nicht als die Zahl des Wechsels
lären. Denn die Entstehung der Zahl ist erst durch die Wie-
rholung und die Wiederholung erst durch die in der Bewegung
bundene Zeit zu verstehen. Die Wiederholung ist von der
wegung, die Zahl von der Zeit abhängig, und nicht um-
kehrt.

Wo eine Wiederholung geschieht, da wird gesetzt und wieder
etzt, d. h. die Bewegung hemmt sich, vollzieht sich von Neuem
d hemmt sich wieder u. s. f. Die Bewegung setzt sich in sich
Die Wiederholung ist also eine sich in sich unterscheidende

---

*) Physic. IV. 10 ff.

Bewegung, das will sagen, ein von der allgemeinen Bewegung abhängiges Einzelnes. Dazu kommt noch eine Rücksicht. Wenn man die Bewegung als Wiederholung der Geschwindigkeit faßt, so faßt man sie von vorn herein stoß- und ruckweise. Denn Wiederholung geschieht nur durch Absätze und neue Ansätze. Mag sich diese Vorstellung, die der Wiederholung inwohnt, abschleifen, sie liegt dennoch immer darin.

Wir zählen nur, indem wir wiederholen. Die Zahl bildet sich nur durch die sich wiederholenden Einheiten, die trotz ihrer discreten Wiederholung in das Continuum eines Ganzen gefaßt werden. Wenn aber die Zahl aus der Wiederholung wird, so wird sie aus der Zeit; denn indem wir von dem absehen, was gesetzt und wieder gesetzt wird, und bloß den wiederkehrenden Act beachten, wie es in der abstracten Zahl geschieht: so bleibt aus der Bewegung, auf welcher die Wiederholung ruht, die Zeit als das Erzeugende übrig. Wir zählen die Zeit, indem wir sie messen, oder eigentlich die sich in der Zeit gleichförmig absetzende Thätigkeit. Die Schläge der pickernden Secundenuhr sind gleichsam die sich wiederholenden Einheiten der Zeit, die sich zu einer Zahl zusammennehmen. Aber die erste Einheit, der erste Schlag, das Element der Zahl ist schon selbst Zeit.

Schon im Anfang der Synechologie, als die starre Linie aus dem Fortschritt der Ordnungszahlen entworfen wurde, hätte nach der Entstehung der Zahl gefragt werden müssen. Sie ist ohne Weiteres vorausgesetzt. Wenn nun nach der eben versuchten Erörterung die Zahl nur durch die Wiederholung, die Wiederholung nur durch den Ablauf der Zeitmomente möglich wird: so tritt plötzlich die Zeit aus dem Schluß in den Anfang, aus dem Resultat in die Praemisse. Die starre Linie, die das Erste sein sollte, ist durch die Zeit, die sich als das Letzte ergeben wollte, wesentlich miterzeugt. Ein solcher Cirkel mahnt wie ein indirecter Beweis, den Anfang anders zu fassen und die Bewegung gleichsam in das Recht der Erstgeburt einzusetzen.

Die Bewegung soll Wiederholung der Geschwindigkeit sein. ꞏs ist gezeigt worden, daß die Geschwindigkeit, nach dem festen ebrauch der Physik, schon ein Verhältniß von Raum nnd Zeit usdrückt. Sollte nun die Bewegung eine Wiederholung der Geschwindigkeit in diesem Sinne sein, so läge die Zeit schon n der Geschwindigkeit, und brauchte nicht erst aus der Wiederholung als die Zahl des Wechsels abgeleitet zu werden. Wenn ndessen die Geschwindigkeit nach der obigen Nachweisung nichts nderes war, als die Bewegung selbst in einem Minimum gedacht, indem Thesis und Antithesis, zwei nächste Orte, sich von inander abstoßen und doch zusammenziehen: so ist dies Minimum ielleicht für die Vorstellung eine erläuternde Annahme, aber die Wiederholung — nichts Anderes als dies fortgesetzte Minimum — setzt nichts Neues; und wenn man die Fortsetzung zählt, so ꞏ in dem, was gezählt wird, dem einfachen Erfolge der Bewegung schon die Zeit eingeschlossen. Wenn die Physik in gleichmigen Bewegungen, um den durchlaufenen Raum zu bestimmen, e Zeit als Multiplicator der Geschwindigkeit auffaßt[1]): so verꞏt sie die Zeit als einzelne Zeitdauer und setzt diese als vernden voraus; sie läßt es aber ganz auf sich beruhen, was e Zeit in dieser ersten Einheit sei; sie giebt eine Eigenschaft d Beziehung derselben, aber nicht ihr Wesen an.

Die Zeit, aus der fortschreitenden Zahl gewonnen, soll nun ꞏ Uebereinstimmung mit der ersten Raumconstruction eine arre Linie bilden. Eine starre Linie wird nach Herbart eine lche sein, die durch vorangehende feste (discrete) Puncte, wie sie B. in dem Fortschritt der Zahlenreihe gegeben sind, bestimmt ird. Das Discrete ist dabei das Erste, die Linie erst das achfolgende. Ist mit diesem Begriff der starren Linie Wesentches gewonnen? Wie alles Lebendige, muß er sich an seinem

[1]) $C = \frac{S}{T}$; $CT = S$.

Gegensatz erläutern. Dem Starren steht sonst das Bewegliche gegenüber. Aber schwerlich soll die starre Linie, wenn sie geworden ist, die Möglichkeit der Bewegung ausschließen. Vielmehr ist sie nach dem Zusammenhang dem Stetigen entgegengesetzt. Das Bedenken bleibt indessen nicht aus. Wenn starre feste Puncte voran gegeben werden, so werden sie erst zur Linie durch die Beziehung, in welche sie treten, durch die hindurchfahrende Bewegung. Die Puncte sind *an* einander gesetzt, nicht *in* einander. Man presse immerhin dies *An*einander, um der verbindenden Bewegung nicht mehr zu bedürfen. Soll indessen aus den starren Puncten eine Linie entstehen, so muß ihre Sonderung aufgehoben werden; sie entstanden discret; es muß gleichsam Ein Gedanke durch alle hindurchrollen, und erst diese Eine That ergiebt eine Linie. Die Linie als solche, mag sie auch starr genannt werden, ist daher immer *stetig*. Der Begriff der starren Linie, der das Stetige ausschließen will, ist *gemacht* und nicht geworden. Wir hüten uns vor ihm besonders, da er die Bewegung verstecken möchte, ohne welche nimmer eine Linie entsteht. — Was würde es auch heißen, die Zeit sei eine starre Linie? Wenn wir den Ausdruck in die Sprache des Lebens übersetzen, so würde diese starre Sonderung der Zeitmomente bezeichnen, daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht unmittelbar, wie ein ablaufender Strom, in einander fließen, sondern sich, wie getrennte Zahlen, gegeneinander absetzen. Wer kann diese unmögliche Forderung vollziehen, den Begriff der Gegenwart schlechterdings nicht mit Zukunft und Vergangenheit zu mischen? Unsere Sprache, so oft sie von der Zeit redet, würde lügen, wenn die Zeit eine starre Linie wäre. Sie schauet sie nur unter den Bildern der hingleitenden Bewegung an. Nur auf Umwegen, indem Gleichzeitiges gedacht wird, giebt Herbart der Zeit die Vorstellung des Stetigen zurück. Wir nehmen sie als ursprünglich in Anspruch.

7. Es erhellt aus der Prüfung der fremden Ansichten,

i die Versuche scheitern, welche Raum und Zeit, als die der Bewegung vorangehenden und die Bewegung bedingenden Momente r sich hinstellen. Wo Raum und Zeit gedacht werden sollen, werden durch die Bewegung gedacht. In der Bewegung sind Raum d Zeit unauflöslich verwachsen, und für die Vorstellung scheinn sich erst aus der Bewegung, als aus dem gemeinsamen Ursrung, Raum und Zeit heraus.

8. Diese innige Einheit von Raum und Zeit in der Anhauung der Bewegung erscheint noch wie im Spiegelbilde an n Widersprüchen, welche die Eleaten [1]) in der Bewegung entckten. Diese entstehen sämmtlich, wenn man Raum und Zeit r die Bewegung setzt, und die Bewegung, die als ursprünglich nicht kann aufgelöst werden, dennoch auflösen will.

Wir heben besonders den ersten und dritten der von Zeno gen die Bewegung gerichteten Beweise hervor. Eine Bewegung ist nicht möglich, weil das Bewegte eher zur Hälfte des Weges gelangen muß, als zum Ziel, und eher als zur Hälfte, r Hälfte der Hälfte u. s. f. Es bleibt für den sich bewegenn Körper immer noch die Nothwendigkeit übrig, ehe er zu irnd einem Ziele auf dem Wege kommt, die Hälfte zu erreien. Auf diese Weise kann der sich bewegende Körper zu keim Puncte kommen, weil er immer erst zur Hälfte des Wes kommen müßte. Der ganze Weg besteht demnach aus undlicher Wiederholung von solchen Hälften, und diese unendliche eilung setzt die Unmöglichkeit, aus der Stelle zu rücken. Wir merken an diesem Gedankengange vorläufig nur dies Eine, daß r die Verbindung von Raum und Zeit, welche in der Bewegung liegt, aufgelöst ist, so daß beide wie fremde Elemente dlich gegen einander wirken. Der sich bewegende Körper ß eher zur Hälfte des Weges kommen, als zum Ziel. Dies immer wiederholende „Eher" stellt sich trennend und hem-

[1]) Vergl. Aristot. phys. VI. 9.

mend in den Weg; dies Moment der Zeit kehrt sich feindlich gegen den Raum. Der Weg (der Raum) wird immer fort in Hälften getheilt, und die Zeit kann dagegen nicht aufkommen. Statt daß in der Bewegung Raum und Zeit mit einander wirken sollen, ist der Raum mit seiner unendlichen Theilbarkeit gegen die Zeit gerichtet und umgekehrt. Daher kommt die Bewegung nie zu Stande. Es wird im Grunde dasselbige, nur in etwas anderer Form, durch den Beweis aufgezeigt, daß der schnellfüßige Achilleus die langsame Schildkröte nicht einholen könne, weil er, ehe er sie erreichen kann, immer erst zu dem Orte kommen muß, von dem die Schildkröte ausging, und diese also einen, wenn auch noch so kleinen, Vorsprung behauptet. Auch in dieser Darstellung hindern sich Raum und Zeit gegenseitig, weil man sie in der Bewegung getrennt festhält.

Ein anderer Beweis wurde epigrammatisch mit den Worten ausgedrückt, daß der fliegende Pfeil ruhe. Denn alles ruht, was sich mit sich selbst gleich verhält. Indem nun der fliegende Pfeil, so lange er fliegt, immer in dem Jetzt ist, d. h. in einem untheilbaren und darum kein ungleiches Verhältniß zulassenden Augenblick, so ist er immer unbewegt. Die Bewegung ist hiernach eine Summe von Momenten der Ruhe, und also selbst Ruhe, so daß sie sich widerspricht. Auch hier ist die Zeit von der Bewegung aufgefaßt und noch dazu in untheilbare Atome zerlegt, welche eine Veränderung ausschließen. Die Zeit wird mithin gegen die Bewegung gekehrt.

Alle diese Argumente, in denen der zerlegende und zusammensetzende Verstand seine Stärke beweist, sind auf dem Wege dieses Verstandes unwiderleglich. Man hat sie später wie Spitzfindigkeiten auf sich beruhen lassen, aber entkräftet hat man sie nicht. Es darf indessen dem tiefer Eindringenden nicht entgehen, daß diese Beweise gegen die Bewegung nur durch die Bewegung zu Stande kommen. Denn sie fußen alle auf Theilung des Raumes und der Zeit und auf Zusammensetzung des Ge-

ilten. Theilung und Zusammensetzung sind aber nichts als näher timmte Bewegungen. Was die Beweise bekämpfen, brauchen selbst als Mittel des Kampfes und bezeugen dadurch die rchgreifende alles beherschende Natur der Bewegung, deren bst der Feind nicht entrathen kann.

Wir erkennen in Zeno's Versuche ein deutliches Anzeichen, ß die Bewegung eine einfache Anschauung ist. Was in sich sprünglich und einfach ist, muß sich als solches gegen jede erlegung und daher auch gegen jede durch Zerlegung begrei- de Erkenntniß sträuben, und diesen Widerstand in den Wider- rüchen kund geben, in welche es jede künstliche Scheidung ver- ickelt. Dies Verhältniß liegt in den ungelösten eleatischen Be- eisen am Tage. Die Bewegung setzt sich selbst; wir können anschauen, aber nicht zerlegend begreifen.

9. Wir dürfen hiernach das Ergebniß aussprechen. Durch Bewegung ist die Zeit im Raum und der Raum in der Zeit. it und Raum sind in der Bewegung so unzertrennlich in ein- der eingebildet und mit einander verwachsen, daß sie in ein- der verschwinden. In der Zeit und im Raume schauen wir ursprüngliche Bewegung nach zwei verschiedenen Seiten an. ir dürfen näher sagen: die Zeit ist in der Bewegung das in- re Maß; der Raum, welcher beschrieben oder durchlaufen wird, äußere unmittelbare Erscheinung. Aber Bestimmungen, wie en und außen, Maß und Erscheinung, sind Unterscheidungen, sich nur an der Anschauung und nur durch die eigene That r Bewegung erläutern.

Man pflegt zu sagen, die Geschwindigkeit, d. h. die be- mmte Bewegung sei das Verhältniß des Raumes zur Zeit, d legt dabei eine Zeit als Einheit zu Grunde. Indessen sind beiden Glieder des Gegensatzes nirgends von einander ge- nnt, und schon die Einheit der Zeit, welche man als Maß zu unde legt, trägt die Bewegung in sich, und es läßt sich daher Verhältniß beider immer wieder nur im Verhältniß be-

stimmen, inwiefern mehrere Bewegungen mit einander können verglichen werden [1]).

Es läßt sich dies unauflösliche Band, das die Zeit und den Raum mit der Bewegung verknüpft, selbst da im Einzelnen anschauen, wo wir an die metaphysische Bestimmung der Zeit und des Raumes nicht denken. Wir glauben die Zeit irgend eines Geschehens gleichsam ergriffen zu haben, indem wir sprechen: es ist eine Stunde vergangen. Was ist aber eine Stunde? Es ist die Zeit, in welcher die Erde den 24ten Theil ihrer Axendrehung zurücklegt, ein Punct ihrer Oberfläche also einen gewissen Raum beschrieben hat. Der Tag, dessen 24ter Theil die Stunde ist, kann weiter als Theil des Jahres bestimmt werden. Aber das Jahr, in dem die Erde um die Sonne läuft, läßt sich wieder nur durch die Bewegung und den Raum bezeichnen. Wir messen hier die Zeit an dem Umschwung der Himmelssphäre, an der durchmessenen Sonnenbahn, also am Raume. Jede andere Uhr würde zweifelhaft, z. B. wenn wir die Stunde nach dem Maße dessen bestimmen wollten, was wir geistig vor uns bringen könnten. Einmal würde dann das Maß aller Gemeinsamkeit entbehren, und zweitens würde auch dies Maß geistiger Thätigkeit nur an einer Aeußerung erscheinen können, welche wieder mehr oder weniger mit dem Raum zusammenhinge.

Es ist mit dem Raum im Grunde nicht anders. Wir denken zwar den allumfassenden Raum gerade im Gegensatz der unstät treibenden Zeit als eine ruhende stille Erscheinung. Wenn wir aber nach dem Ursprung dieser Vorstellung forschen, so haben wir sie nur durch die alles überholende Schnelligkeit des Blicks, immer aber durch die durchfliegende Bewegung. In diesem großen Raum ergreifen wir bestimmte Raumgrößen. Wir mögen uns nun die Figuren durch äußere Begrenzung umschrieben

[1]) Vgl. J. E. v. Berger allgemeine Grundzüge zur Wissenschaft. 2ter Theil S. 53 f.

oder gleichsam von innen durch Bewegung z. B. durch Axendrehung erzeugt denken, immer ist in ihrer Entstehung mit der Bewegung die Zeit eigenthümlich mitgesetzt, und es geht nicht bloß mittelbar über die schon bestehenden Figuren die gemeinsame Zeit hinweg. Jede bestimmte Form ist durch die Bewegung geworden, und den ungemessenen Raum durchlaufen, so weit wir ihn kennen, das gedankenschnell ausströmende Licht und die unermüdlich an den Mittelpunct bindende Zugkraft. Wie sich die Vorstellung den Raum erst dehnen und schaffen muß, so dehnen und schaffen ihn außer uns ewige Kräfte.

10. Wir dürfen eine Bestätigung in der Sprache aufsuchen. Die Sprache, das selbstgewebte Kleid der Vorstellung, in welchem jeder Faden wieder eine Vorstellung ist, kann uns, richtig betrachtet, offenbaren, welche Vorstellungen die Grundfäden bilden. Die Geschichte der Sprachen kann es wahrscheinlich machen, was der Geist, weil er es zuerst ergriff oder ergreifen mußte, auch zuerst bezeichnete. Die neuern Forschungen stimmen darin vollkommen zu der dargestellten Ansicht. Die Wurzeln der Sprache, die Thätigkeiten der Dinge bezeichnend, gehen großen Theils auf die Bewegung und die Arten der Bewegung als die sinnliche Erscheinung der Thätigkeit zurück. So weit die Substantiva von Zeitwörtern abstammen, bilden sie sich zumeist aus den Wörtern der Bewegung, wie die Dinge in ihrer Gestalt durch die Bewegung. Sieht man auf die Formen, in denen sich die Natur des Denkens nach der Weise ausgeprägt hat, in welcher es anschauet: so sind auch hier die ursprünglichsten Verhältnisse Verhältnisse der Bewegung. Dahin gehören namentlich die Casus und Praepositionen, welche zunächst eine Richtung bezeichnen und dann erst der Ausdruck rein logischer Bestimmungen geworden sind. Bewegung, Raum und Zeit sind auch in den Anschauungen der Sprache allenthalben mit einander, und nirgends verleugnet der Ausdruck der Zeitverhältnisse, daß sie nach der Analogie des Raumes, und nirgends der Aus-

druck der Raumverhältnisse, daß sie durch die Bewegung gedacht sind. Wir bleiben bei deutschen Beispielen. Die Praeposition „vor" von „fahren" ausgehend, bestimmt sich zunächst für den Ort, demnächst für die Zeit; ebenso „nach" von nahen, „durch" u. s. w. Dieselben Richtungswörter empfangen später eine Bedeutung jenseits der bloß sinnlichen Anschauung und bezeichnen den Grund, das Mittel, den Zweck u. s. w. So weiß die Sprache alle Verhältnisse der Dinge unter sich und des Denkens zu den Dingen aus der zu Grunde liegenden Bewegung abzuleiten.

Das Etymologisiren zieht sich wie eine Lieblingssache von Heraklit an durch Plato und Aristoteles bis in die Schriften der neuesten Philosophen hinein. Schon Homer legt auf das Wort in der Sprache der Götter und Menschen eine große Bedeutung, und in dem ersten Buch Mose besinnt sich der menschliche Geist an dem Namen der Dinge. Es ist nicht bloß der Reiz eines Spieles, worin freilich diese Beschäftigung so oft ausartet; sondern vielmehr der Drang, die eigene Vorstellung an dem in der Sprache niedergelegten Bewußtsein eines Volkes, also das Einzelne an einem umfassenderen Allgemeinen zu bewähren. Es könnten zwar die philosophischen Etymologien fast zum Sprichwort für einen Irrthum werden, und man möchte sich daher schier derselben entschlagen. Wir haben uns jedoch im Obigen nur auf diejenigen allgemeinen Ergebnisse der Sprachforschung bezogen, welche sich rein aus der Sprache, unabhängig von vorgefaßten philosophischen Ansichten, mehr und mehr Anerkennung erwerben.

11. Wir kehren zu dem Gange der Untersuchung zurück. Die Bewegung erschien als die ursprüngliche Thätigkeit, aus der sich uns nach zwei verschiedenen Seiten Raum und Zeit erzeugen. Wenn wir hiernach Bewegung und Raum und Zeit reine Anschauungen nennen, so geschieht es nicht in der Absicht, um damit einen feindlichen Gegensatz gegen die Erfahrung zu bilden. Es werden vielmehr nach unserer ersten Vor-

aussetzung die Bewegung und durch die Bewegung die ersten Erzeugnisse derselben, Raum und Zeit, alles Daseiende beherschen. Wir nennen sie reine Anschauungen, inwiefern sie in uns, von der Erfahrung nicht bedingt, als Bedingung der Erfahrung zu Grunde liegen. Sie sind subjectiv reine Anschauungen, ohne dadurch objectiv an Wirklichkeit einzubüßen.

In Raum und Zeit denken wir das Merkmal der Abmessungen, sonst wie eine zufällige Gabe dieser Anschauungen betrachtet, nach dem Obigen jedoch offenbar eine nothwendige Folge der Bewegung, woraus sie entstanden sind. Indem sich nämlich durch Raum und Zeit die Bewegung hinzieht, muß die Vorstellung der Dimension beide begleiten. Schwieriger ist die Frage, woher es geschieht, daß wir in der Zeit nur Eine Dimension, und im Raume drei und nothwendig drei anschauen. Wir vermögen diese Frage nur annäherungsweise zu beantworten, indem wir der That der Anschauung nachgehen.

Wir stellen uns die Zeit als eine Linie vor, welche der Punct der Gegenwart schneidet. Diese Eine Abmessung ist gleichsam das Minimum, das aus der Bewegung hervorgeht. Indem sich der stetige Zusammenhang, der das Wesen der Bewegung ist, in ein Bild kleidet, entsteht die Vorstellung der ablaufenden Linie. Inwiefern nun die Zeit das innerliche Maß der Bewegung ist und die Thätigkeit als solche unabhängig von der Aeußerung ergreift: kann sie nicht mehr, als diese Eine Dimension, das in der Bewegung liegende Minimum, in sich tragen.

Vergleichen wir damit den Raum, dem wir drei Abmessungen, Länge, Breite, Tiefe beilegen. Warum hat der Raum drei Abmessungen und nicht mehr und nicht weniger? Es ist dabei gleichgültig, welche Abmessung Länge, Breite oder Tiefe heißt, da sie sich nur nach den Richtungen unterscheiden und übrigens gleichförmig verhalten. Die eine Richtung ist indessen nicht die andere, und diese sogenannte Gleichgültigkeit der Dimensionen gegen einander ist keine Identität. Wenn wir uns in die Ent-

stehung des mathematischen Körpers versetzen und in demselben die drei Abmessungen werden lassen, so stoßen wir auf den eigentlichen Sitz der Schwierigkeit. Der Punct, den wir vorläufig setzen, strebt über sich selbst hinaus und dehnt sich zur Linie; die Linie bewegt sich aus sich heraus und erweitert sich dadurch zur Fläche; die Fläche beschreibt durch ihre Bewegung einen Körper. Es ist ein scheinbarer Widerspruch, daß der Punct aus sich heraustritt; es ist dies aber nichts Anderes als die lebendig quellende Bewegung selbst, in den Anfang, wie in den kleinsten Raum, zusammengedrängt; es ist jener ursprüngliche Widerspruch, den zwar der trennende und zusammensetzende Verstand herausklügelt, aber die erzeugende Anschauung mit der Macht ihrer Selbstgewißheit nicht kennt. Wie nun der Punct aus sich heraustritt, so thut dasselbe die Linie und die Fläche. Die Linie ist nicht aus Puncten zusammengesetzt, sondern von der Bewegung des Punctes erzeugt; sie ist der zurückgelegte Weg des laufenden Punctes. Da sich nun an jeder Stelle der Linie der Punct festhalten läßt, so wird dieser Punct an jeder Stelle wieder zu einer Linie, wenn die Linie als solche sich aus sich herausbewegt. Die Verlängerung der Linie würde nichts als die erste Bewegung des Punctes sein. Auf ähnliche Weise heben sich alle Puncte der Fläche aus der Fläche heraus und erzeugen den Körper. Wenn dies geschehen ist, so tritt uns die Frage entgegen: was hemmt den Körper, daß er sich nicht auch aus sich erweitere und ein neues Gebilde erzeuge? Dabei ist, wie sich von selbst versteht, von einer Erweiterung nicht die Rede, welche durch die Bewegung einer Oberfläche des Körpers hervorgehen würde. Eine solche ist unbenommen; denn sie ist nichts als die Fortsetzung des Vorganges, der aus der Fläche den Körper hervortreibt. Es fragt sich vielmehr, ob es möglich ist, daß sich alle Puncte des Körpers (nicht bloß die Puncte einer Oberfläche) auf eine ähnliche Weise in Bewegung setzen, wie sich alle Puncte der Linie aus der Linie und alle Puncte der Fläche

aus der Fläche schaffend heraushoben. Für die Anschauung ist hier kein Zweifel. Wenn die Linie, inwiefern sie aus dem sich bewegenden Puncte entstanden ist, als ein stetiger Zusammenhang von Puncten angesehen wird: so erzeugt dieser fortlaufende Zusammenhang von Puncten einen fortlaufenden Zusammenhang von Linien, die Fläche; und indem jeder Punct der Fläche aus sich herausstrebt und sich zur Linie dehnt, entsteht durch diese aus der Fläche erhobenen Linien der Körper. Dadurch sind nun offenbar die innern Puncte des Körpers umschlossen, so daß sie sich alle gegenseitig hemmen und binden, und nur die Puncte der Seitenflächen frei daliegen, um den Körper fortzusetzen. Es ist also unmöglich, daß sich alle Puncte des Körpers in Bewegung setzen, um eine neue Abmessung zu erzeugen. Man mag sagen, daß hiermit die drei Dimensionen des Raumes weder erklärt noch begriffen sind. Aber es ist schon etwas geleistet, wenn die Nothwendigkeit der Anschauung einleuchtet; und es fragt sich, ob in diesem Gebiete der Anschauung noch ein Grund jenseits der Anschauung zu finden ist. Wenigstens ist es noch nicht gelungen.

Kant hat in seiner ersten Schrift (1746) „von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte" einen physischen Grund der drei Dimensionen des Raumes gesucht [1]). Die dreifache Abmessung möge daher rühren, weil die Substanzen in der existirenden Welt so in einander wirken, daß die Stärke der Wirkungen sich umgekehrt wie das Quadrat der Entfernungen verhält. Es hängt indessen dieses physische Gesetz von einer mathematischen Ableitung ab, in der schon die drei Abmessungen des Raumes vorausgesetzt sind. Die Verhältnisse des Raumes sind für die physischen Wirkungen maßgebend, da sie sich in den Raum verbreiten. Wenn man z. B. das von Kant angeführte Gesetz für die Intensität des Lichtes begreifen will, so gründet es sich auf die

[1]) Kleine Schriften 1797, 1ter Th. S. 28 ff.

mathematischen Verhältnisse eines Kegels oder einer Pyramide, in dem sich die Flächen der mit der Basis parallelen Durchschnitte wie die Quadrate ihrer Entfernung vom Scheitel verhalten[1]). Wenn das Gesetz aus den Verhältnissen eines solchen Lichtkegels folgt, so sind in dem Kegel die drei Abmessungen des Raumes bereits verwirklicht und diese können nicht erst auf jenem Gesetze ruhen. Als Kant später den Raum von den Dingen ablöste und zur bloßen Anschauung des Subjectes erhob, gab er dadurch die zuerst versuchte Erklärung auf, und die drei Dimensionen sind ihm von nun an die unerklärte, sich gleichsam von selbst verstehende Eigenschaft der Anschauung.

Hegel hat einen andern Grund angedeutet[2]): „Die Nothwendigkeit der drei Dimensionen beruhe auf der Natur des Begriffs, dessen Bestimmungen aber, insofern sie in dieser ersten Form des Außereinander, in der abstracten Quantität sich darstellen, ganz nur oberflächlich und ein völlig leerer Unterschied sind. Man könne daher nicht sagen, wie sich Höhe, Länge und Breite von einander unterscheiden, weil sie nur unterschieden sein sollen, aber noch keine Unterschiede sind[3])." Die drei Momente des Begriffs sind die Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit. Es stimmt zwar die Zahl der Dimensionen mit dieser Zahl der Momente überein. Es wäre aber weiter zu zeigen gewesen, wie diese drei Momente des Begriffs, jedes für sich, die drei Dimensionen äußerlich hervorgebracht haben. Die sogenannten Momente des Begriffs Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit sind es nur

---

[1]) So ohne Zweifel bei der newtonschen Annahme des geradlinig ausströmenden Lichtes. Vgl. J. F. W. Herschel vom Licht. Aus dem Englischen von Dr. Eduard Schmidt. 1831. §. 18 ff. Welche Theorie man zu Grunde lege, immer bleiben es mathematische Verhältnisse, die das Gesetz bedingen.

[2]) Encyklopaedie §. 255.

[3]) Vgl. Grundzüge der Metaphysik von C. H. Weiße 1835. S. 323. ff.

dadurch, daß sie sich unterscheiden oder, nach Hegel näher be= stimmt, daß das zweite in widersprechenden Gegensatz mit dem rsten tritt und das dritte diesen Widerspruch löst. Wie findet t den unterschiedlosen, sich äußerlich an einander fügenden, fried= ch neben einander stellenden Abmessungen des Raumes dies so= nannte dialektische Verhältniß des Begriffs Statt? Es wäre zeigen gewesen, wie die Allgemeinheit der einen, die Beson= rheit der andern, die Einzelheit der dritten Dimension specifisch tspreche. Es läßt sich eine solche Forderung nicht damit ab= un, daß „die Dimensionen nur unterschieden sein sollen, aber ch keine Unterschiede sind." Woher dieses Sollen? woher in r dialektischen Physik eine Bestimmung, die nicht verwirklicht ird? Erst mit dem Unterschiede würden die Dimensionen des aumes mit den Momenten des Begriffs eine Verwandtschaft iben können; ohne diesen unmöglich, weil die Momente in nichts nderm als in jenem Unterschiede beschlossen sind. So bleibt er kaum eine vage Analogie übrig.

Wenn der Zeit nur Eine Abmessung, die Länge, zugeschrie= n wird, so muß es scheinen, als könne es nur eine Abfolge r Momente und keine Gleichzeitigkeit geben, als sei dadurch ur ein Nacheinander und kein Zugleich möglich. Denn wo twas zugleich gedacht wird, da handelt es sich um ein Neben= inander, so daß in dem Zeitbegriff des Zugleich eine in die läche gestreckte Breite verhüllt zu liegen und jene Längenab= essung der Zeit noch eine andere neben sich zu haben scheint. Indessen erweitert sich die Zeit dennoch nicht zur Fläche. Jede Bewegung hat in ihrem Ablauf ihre eigene Zeit, wie jedes Ding einen eigenen Raum einnimmt. Vermöge des gemeinsamen Raumes steht Eine Bewegung in der andern, die Bewegung eines sich entwickelnden Lebens in der Bewegung des Erdkörpers u. s. w. Durch dieses Verhältniß können die Bewegungen mit einander verglichen werden, und der Schein der zweiten Dimension, welcher die Gleichzeitigkeit begleitet, entsteht durch die Verknüpfung der

Zeit mit dem Raume vermöge der Bewegung. Alle Bestimmung der Gleichzeitigkeit hängt von der Beobachtung Eines und desselben Punctes, Eines und desselben Ereignisses ab. Auch hier offenbart sich, wie innig die Zeit mit dem Raum verwachsen ist.

Während wir die drei Abmessungen des Raumes zugleich überblicken, zugleich erfahren: erleben wir in der Zeit immer nur einen Punct der langen, schmalen Linie; und wenn es gelingen mag, den Fluß der Zeit aus der ursprünglichen Bewegung zu verstehen, so ist es doch schwierig, die Gegenwart, den lebendigen Athemzug der Zeit, der nachsinnenden Vorstellung begreiflich zu machen. Offenbar scheint hier in die Zeit das auffassende Bewußtsein hinein; die Gegenwart ist die bewußte Zeit, die erfaßte Bewegung. Ohne dies Maß des Bewußtseins gäbe es keinen Zeitpunct. Die Bewegung des unbewußten Lebens hat für sich nimmer Gegenwart, sondern immer nur in Vergleich mit dem Bewußtsein. Der Geist, der im Bewußtsein selbst zeitlich wird, bezeichnet die Zeit mit seinem Schlage. Es ist aber für ihn die Gegenwart kein Punct schlechthin, wie die bloß verneinende Scheide zwischen Vergangenheit und Zukunft. Durch den Gedanken, der als ein Ganzes eine Zeit füllt, durch die Sache, an welche sich das Bewußtsein heftet, erscheint der Punct der Gegenwart nirgends als Punct, immer als Dauer, und der zeitliche Geist siegt schon über die enge Schranke, indem er sie erweitert, und kann hier im Bilde die Macht des großen Geistes ahnden, der die Zeit wie Ewigkeit schauet.

12. Wenn die Bewegung das Erste ist, aus dem Raum und Zeit hervorgehen: so gewinnt dadurch die Vorstellung des leeren Raumes und der leeren Zeit eine andere Gestalt. Beide sind nicht schlechthin leer zu denken, indem die Bewegung sie durchzieht; denn wo wir Raum und Zeit denken, da denken wir die Bewegung mit, und wäre es auch nur die Bewegung des eigenen Gedankens.

13. Wir reihen an Hegels Bestimmungen über Raum

und Zeit noch einige Bemerkungen [1]. „Die erste oder unmittelbare Bestimmung der Natur ist die abstracte Allgemeinheit ihres Außersichseins, — die vermittelungslose Gleichgültigkeit desselben, der Raum. Er ist das ganz ideelle Nebeneinander, weil er das Außersichsein ist, und schlechthin continuirlich, weil dies Außereinander noch ganz abstract ist und keinen bestimmten Unterschied in sich hat." Es ist bereits oben untersucht [2], ob das sogenannte Außersichsein der Idee dialektisch und zwar durch den reinen Gedanken begriffen, oder ob es vielmehr aus der Anschauung ist aufgenommen worden. Gegen die gegebene Bestimmung läßt sich dann noch besonders erinnern, daß der Ausdruck „außer sich sein," wie die ganze Praeposition „außer" nur durch den vorher verstandenen Raum zu verstehen ist, mithin nicht umgekehrt der Raum durch die von ihm alle Klarheit entlehnende Praeposition kann erklärt werden. Hegel hat an einem andern Orte [3]) das Philosophiren in Praepositionen mit der ihm eigenen Schärfe verworfen. An dieser Stelle liegt bei ihm selbst nichts Anderes vor. Es ist ferner nicht abzusehen, wie aus dem Außersichsein unmittelbar das Nebeneinander folge, da nirgends die Möglichkeit des bloßen Nacheinander ausgeschlossen ist. Wenn das Continuirliche daraus abgeleitet wird, daß dies Außereinander noch keine bestimmte Unterschiede in sich hat: so sind hier die Unterschiede anders als im bloß logischen Sinne gedacht, vielmehr als unterbrechende Grenzen, wie sie der Raum darstellt; denn andere Unterschiede, wie der Unterschied der drei Dimensionen, werden sogleich gesetzt. Es möchte daher auch dieser Versuch gleichsam indirect die Unmöglichkeit beweisen,

---

[1]) Encyklopaedie §. 254.
[2]) S. oben S. 64 f.
[3]) S. Hegels Werke XVII. S. 33. „Ueber Friedrich Heinrich Jacobi's Werke."

den Raum durch logische Dialektik allein ohne die Construction der Anschauung zu bestimmen.

Von der Zeit heißt es [1]: „Die Negativität, die sich als Punct auf den Raum bezieht und in ihm ihre Bestimmungen als Linie und Fläche entwickelt, ist in der Sphäre des Außersichseins ebensowol für sich und als gleichgültig gegen das ruhige Nebeneinander erscheinend. So für sich gesetzt ist sie die Zeit. Die Zeit, als die negative Einheit des Außersichseins, ist gleichfalls ein schlechthin Abstractes, Ideelles. Sie ist das Sein, das, indem es ist, nicht ist, und indem es nicht ist, ist; das, aber angeschaute, Werden, d. i. daß die zwar schlechthin momentanen d. i. unmittelbar sich aufhebenden Unterschiede als äußerliche, d. i. jedoch sich selbst äußerliche, bestimmt sind." Der Raum wurde als die abstracte Allgemeinheit des Außersichseins bestimmt und als die Negation des Raumes selbst der Punct [2]. Hier ist nun diese Negativität in der Sphäre des Außersichseins für sich hervorgehoben, d. h. wie es scheint, als eine solche, die nicht wie der Punct im Raume erscheint, sondern als eine Negation des Raumes selbst. Wie nun diese Negativität für sich sein kann (das Fürsichsein ist das Moment der Aeußerung), das überläßt der dialektische Begriff der Anschauung. Niemand würde es fassen, wenn nicht die Bewegung in dem Werden vorweggenommen und der Ableitung stillschweigend untergeschoben wäre. Wenn die Erklärung so verstanden werden soll [3], als seien in der Zeit die ruhenden Dimensionen des Raumes in die Bewegung gegenseitigen Aufhebens gebracht

[1]) Encyklopaedie §. 257. 258.

[2]) Encyklopaedie §. 256.

[3]) C. H. Weiße Grundzüge der Metaphysik. S. 502, der in der Zeit vielmehr eine Analogie, als eine directe Negation des Raumes nachzuweisen sucht.

dadurch die in ihrem ruhenden Neben- und Ineinander oder
)sam ihrer Eintracht bejahten Bestimmungen verneint:" so
erinnert werden, daß nirgends die Zeit eine solche feindliche
ht gegen die Abmessungen des Raumes übt, und nicht ein-
in der Einen Abmessung der Zeit eine solche gegenseitige
ebung der drei Raumdimensionen kann gedacht werden.

VI. Die Gegenstände a priori aus d Bewegung und die Materie.

1. Im Vorangehenden ist dem Geiste eine ursprün erzeugende Thätigkeit zugesprochen worden, das Gegenbild äußern Bewegung, die Vermittlerin aller Auffassung. D eine geistige Thätigkeit ist, so liegt die Weise, wie sie und das Gebilde, das sie hervorbringt, d. h. die mathemat Welt der Einsicht offen. Wie die Ursache (die erzeugende wegung) völlig in die That des Bewußtseins gelegt ist, so l auch die Wirkung dieser Ursache klar und gleichsam durchsi da. Die Bewegung ist vor der Erfahrung und bedingt Erfahrung, da sie das Medium ist, durch welches wir allein äußern Gegenstände ergreifen und verstehen. Es ergiebt hier also eine Erkenntniß von Gegenständen, die im Geiste springen und von der Erfahrung nicht abhängen, und zwar sin sie aus einer Quelle, welche die Bedingung der Erfahrung So eröffnet sich hier eine Welt a priori[1]).

[1]) Ueber die Entstehung des Ausdrucks und den Wechsel seiner deutungen s. des Verf. elementa logices Aristotelicae zu §. 17.

Wir nehmen diesen Begriff wieder auf, der, so mächtig in der kantischen Zeit, in der neuern fast verloren gegangen ist. In Fichte's That des Ich wurde alle Wahrheit apriorisch, in Schellings intellectualer Anschauung glich sich das Subjective und Objective dergestalt aus, daß sich die Unterscheidung der Schule zwischen einer Erkenntniß a priori und a posteriori verwischte; in Hegels dialektischer Methode ist die That der sich selbst begreifenden Vernunft das absolute Prius, und diese hat das a posteriori völlig verschlungen. Wenn wir indessen fragen, wie unsere Erkenntnisse entstehen: so ist Kants nüchterne Unterscheidung der beiden Weisen von wesentlichem Werth. Bei ihm ist nur die begleitende Ansicht falsch, welche das a priori zum bloß Subjectiven macht und dadurch mit unheilbarem Riß die Erkenntniß entzweiet. Eine solche Folge haben wir nicht zu fürchten und bereits oben abgewandt.

2. Wenn der Geist die Erkenntniß a priori aus sich selbst schöpft, inwiefern er überhaupt die Möglichkeit des Erkennens in sich trägt, wenn er zu derselben nichts bedarf als seine eigene Thätigkeit: so prägt sich ihm als das begleitende Merkmal der apriorischen Erkenntniß das Bewußtsein der freien Herrschaft aus. Indem aber der Geist seine Sinne öffnet, drängt sich ihm eine fremde Welt auf. Da weiß er sich gebunden an das, was vorliegt, und von der Macht der Gegenstände gefangen; und was sich ihm entgegenwirft, verwandelt er erst spät in sein volles Eigenthum. Dies Merkmal des Apriorischen, die Freiheit, findet sich so sehr in der Bewegung, daß wir dieselbe allenthalben als das Bild der Freiheit anschauen und die Beweglichkeit physisch und ethisch als ein Anzeichen der Freiheit betrachten. Wir sehen diese Freiheit in den unendlichen Richtungen der Bewegung, in der unerschöpflichen Möglichkeit der geometrischen Constructionen, in der sich immer erneuernden Fülle der arithmetischen Combinationen, in dem Gedankenspiele anziehender und abstoßender Kräfte. Was die erzeugende Bewegung hervorbringt, entwickelt sich zwar nach der innern Nothwendigkeit, die ihm in

der Weise der Erzeugung eingedrückt ist; aber die Erzeugung selbst ist eine freie That des Geistes.

Auf dem Gebiete der äußern und innern Erfahrung sind die Gegenstände gegeben; in der Bewegung wird der Gegenstand schöpferisch erzeugt. Nicht einmal eine Linie läßt sich aus gegebenen Elementen, z. B. Puncten zusammensetzen; denn wir denken in der Linie unendliche Puncte, und würden daher mit der Zusammensetzung nimmer zu Stande kommen, zu geschweigen, daß die Zusammensetzung selbst Bewegung wäre. Die Linie, die urplötzlich entsteht, trägt in den Theilen eine Unendlichkeit in sich. Die Synthesis ist so schöpferisch, daß die Analysis endlos ist. Die erzeugende Bewegung geht mithin über Zusammensetzung und Trennung, Composition und Decomposition gegebener Elemente hinaus.

So unterscheidet sich auf den ersten Blick die selbsterzeugte und die erfahrene Erkenntniß (das a priori und a posteriori), wie das Freithätige und Aufnehmende (das Spontane und Receptive). Mit diesem Gegensatze ist es aber noch nicht gethan.

Im Aufnehmen und Empfangen selbst liegt eine Thätigkeit; und diese, wenn auch von außen angeregt, doch nie von außen gegeben, ist selbst aprierisch, eine ursprüngliche Thätigkeit des Geistes. Schwerlich ist diese eine neue. Soll die Bewegung den Gegensatz des Denkens und Seins vermitteln, so muß sie gerade in dem Acte thätig sein, in welchem sich der Geist das Aeußere aneignet. Das a priori muß daher selbst in dem a posteriori nachgewiesen werden können; und es wird eine Probe unserer Ansicht sein, ob sich die Bewegung (das Spontane) als der wesentlich mitwirkende Grund in der Thätigkeit der Sinne (dem Receptiven) wiederfinde.

3. Wir beschränken uns hier auf die äußern Sinne, da der innere Sinn entweder die äußern nachbildet oder auf Zustände des Gemüths geht, die wenigstens physiologisch von dem Gefühl der Bewegung, sei es einer erweiternden und befreienden

oder einer beengenden und drückenden begleitet sind, und sich leiblich in wechselnden Affectionen und Bewegungen des organischen Lebens aussprechen. Es soll nicht geleugnet werden, daß darin etwas Eigenthümliches übrig bleibe, das in die Vorstellung der Bewegung nicht aufgeht. Wir lassen dies indessen auf sich beruhen, da es nur darauf ankommt, wie weit sich die Bewegung gleichsam als Trägerin unserer Thätigkeiten erstreckt und verzweigt. Wir schließen auch vorläufig den Geruch und Geschmack aus, da sie uns nur die formlose Substanz und zwar in ihrem gasförmigen oder tropfbar flüssigen Bestand offenbaren. In beiden versinkt die Wahrnehmung so sehr in die Empfindung, daß die Sache, worauf die Erkenntniß gerichtet ist, mit dem leidenden Zustand des Organs fast verschwimmt.

Es liegt uns Gesicht und Getast zunächst. Es ist eine Thatsache des allgemeinen Bewußtseins, daß wir durch beide eine äußere Welt setzen und in die Gegenstände eindringen, als von uns selbst abgelöst. Bei der Erklärung dieser Thatsachen begegnen wir sogleich Schwierigkeiten.

Unsere Sinneswerkzeuge empfangen Eindrücke, und wir haben die äußere Welt nur in diesen Eindrücken, also an uns selbst. Wie geschieht es nun, daß wir das, was in unsern Organen vorgeht, als gehörte es zu uns, aus uns hinauswerfen als etwas, das von außen in uns gekommen ist? Es ist dies namentlich beim Gesichtssinn, der in die Ferne reicht, eine zarte Frage.

Wir greifen der Physiologie in der Bestimmung der scheinbaren Lage der Gesichtsobjecte nicht vor und lassen die Streitfrage, ob wir nach dem Bilde der Netzhaut verkehrt oder nach der Richtung der empfangenen Lichtstrahlen aufrecht sehen, billig bei Seite. Für den vorliegenden Zweck trägt sie wenig aus, und es kann uns für unsere logische Betrachtung gleich gelten, ob das Auge selbst, nämlich die durch den empfangenen Strahl angeregte Netzhaut den Gegenstand aus sich hinaus sieht oder ob die Vor-

stellung, von der Außenwelt gleichsam dazu erzogen, den Gegenstand aus sich hinaus urtheilt. Das Erste behaupten diejenigen, welche nach Keplers Vorgang[1]) annehmen, daß der Sinn die Richtung des Strahls empfinde, indem er dahin rückwirke, woher das Licht aufschlägt. Das Zweite müssen diejenigen annehmen, welche nach J. Müllers dies ganze Gebiet aufhellenden Untersuchungen die Retina nur sich selbst in ihren veränderten Zuständen lassen inne werden. Beide Ansichten mögen nicht ohne Schwierigkeit sein. Jene verwickelt sich namentlich, inwiefern jeder einzelne Punct der Netzhaut vermöge der Brechung nicht von Einem Strahl, sondern einem Strahlenkegel getroffen wird, der mit der Spitze auf der Netzhaut steht. Es würde also einer neuen Annahme bedürfen, der Richtung durch das optische Centrum der Retina hindurch. Die zweite Ansicht ist kühn und kehrt, wie Copernicus in seinem Weltsystem, die scheinbare Lage um, ohne die gegenseitigen Beziehungen der Dinge zu ändern. Da das Gesicht den Raum beherscht, da es die Wahrnehmungen des Tastsinnes in sich aufnimmt und diesen Sinn dadurch gleichsam mit sich fortreißt, so hebt sich der Zwiespalt zwischen beiden auf. Viele Einwürfe, die gemacht worden sind, rühren allerdings nur daher, daß man die Umkehrung der Lage aller Dinge durch das Gesicht nicht entschieden genug vollzog. Es bleiben jedoch immer einige Schwierigkeiten. So scheinen namentlich die das Auge hin und her wendenden Muskeln mit den empfundenen Puncten der Retina in einem Widerspruch zu stehen. Wir bewegen z. B. das Auge absichtlich nach unten, wenn wir einen Gegenstand betrachten wollen, dessen Strahlen von unten einfallen. Auf der Netzhaut liegt indessen das Bild dessel-

---

[1]) Schon Telesius behandelt das Aufrechtsehen de natura rerum iuxta propria principia VII. c. 23. Es wird von ihm den Lichtstrahlen zugeschrieben, daß sie auf demselben Wege rückwärts gehen (resilire) und sich dadurch wieder umkehren „id lucis ingenium est" u. s. w.

den oben. Wie soll dies Bild am obern Rande der Netzhaut uns dazu veranlassen, das Auge nach unten zu wenden, wenn wir in der Gesichtsvorstellung nur das ganze Sehfeld der Netzhaut vorwärts versetzen? Oben und unten bestimmen wir dabei nur nach der Retina selbst als entgegengesetzte Richtungen. Die willkührliche Muskelbewegung, die doch offenbar von der Vorstellung abhängt, und die empfangene Erregung auf der Netzhaut, durch die doch die Vorstellung bedingt wird, weisen hier nach verschiedenen Seiten, — eine Disharmonie, die nur künstlich zu erklären wäre [1]).

Wir überlassen billig die Entscheidung der Physiologie. Indessen auch diejenige Ansicht, die das Gesicht auf das Bild im Rahmen der Netzhaut streng beschränkt, kann sich der Aufgabe nicht überheben, wie es geschehe, daß wir das Bild, das wir im kleinen Raume der Retina empfangen, in fortdauernder Anwendung der geometrischen Aehnlichkeit vielfach vergrößert aus uns hinausrücken. Diese ununterbrochene Verwandlung des kleinen Bildes in einen großen Gegenstand geschieht in demselben Acte, durch den wir den empfangenen Eindruck nach außen zurückwerfen. Während die eine Ansicht ein Hinaussetzen nach der diagonalen Richtung behauptet, damit sich das verkehrte Bild von innen umkehre und dadurch die wahre Lage der Theile herstelle, setzt die andere den Gegenstand durch die urtheilende Vorstellung direct nach außen und bildet dadurch ein äußeres Gesichtsfeld. So nimmt immer an der vollen Thätigkeit des Gesichts die Bewegung der Vorstellung wesentlich Antheil. Das Auge selbst weist dazu an und giebt einen Maßstab, indem es je nach der Nähe oder Ferne des Gegenstandes seine Thätigkeiten ändert, indem es namentlich die Augenachsen in einem größern oder kleinern Winkel auf einander richtet und dadurch eine

---

[1]) Vgl. eine andere von Müller hervorgehobene Schwierigkeit in dessen Schrift: zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes S. 388.

ununterbrochene Trigonometrie des Augenmaßes hervorruft, indem es endlich in demselben Sinne den Brechungszustand der Linse verwandelt und die Pupille verengt oder erweitert. Auf diese Weise giebt das zarte bewegliche Organ selbst der Vorstellung den Antrieb aus sich hinauszutreten, sei es in die Nähe oder die Ferne, wozu offenbar die ursprüngliche Anschauung der Bewegung mitwirken muß.

Die Netzhaut bietet der Körperwelt eine Fläche dar und die Vorstellung wird fortwährend erregt, das flächenhafte Bild in ein körperliches zu verwandeln. Es geht auch dabei eine Umsetzung vor. Wenn sich das Auge ruhig aufschlägt und, ohne den Winkel der Augenachsen und den Brechungszustand der Linse zu ändern, eine Kugel betrachtet, so fällt nach bekannten optischen Gesetzen der Strahlenkegel des dem Auge nähern Punctes, also der ihm zugekehrten Erhabenheit weiter hinter die Krystalllinse, die Strahlenkegel der entfernteren, also sphärisch zurückgehenden Puncte fallen umgekehrt näher. Die Spitzen der Strahlenkegel unter einander verbunden werden zwar annähernd ein Kugelsegment darstellen; dies wird aber nicht mit der Netzhaut zusammenfallen; liegt die Spitze des von der höchsten Erhabenheit ausgehenden Strahlenkegels auf der Netzhaut, so liegen die Spitzen der übrigen Puncte vor derselben und die Strahlen, die nach dem Durchgang durch die Spitze wieder auseinander fahren, verwischen schon das Bild, wenn sie bis zur Netzhaut gelangen. Es tritt also wiederum die Vorstellung verbessernd ein und entwirft überhaupt nach den Anweisungen, die sich im Vorgang des Sehens finden, das auf der Netzhaut planimetrische Bild stereometrisch [1]). So wirkt auch hier die Bewegung als ursprüngliche Anschauung mit.

Wie kann es ferner geschehen, daß wir den Gegenstand, den wir mit dem einen Sinn tasten und mit dem andern sehen,

[1]) Vgl. Tourtual die Sinne des Menschen u. s. w. 1827 S. 212 ff.

als denselben ergreifen und in denselben Raum hineinsetzen? Der Gegenstand des Auges erscheint uns auf der Netzhaut, also noch innerhalb der Grenzen unsers Körpers; derselbe Gegenstand, durch den Tastsinn aufgefaßt, erscheint der ausgestreckten Hand jenseits des Körpers. Die Räume sind verschieden. Was könnte sie nöthigen zusammenzugehen? Und wenn die Oerter so wesentlich aus einander fallen, so müßten auch die Gegenstände neben einander bestehen als doppelt und gesondert. Aber so stellt es sich uns nicht dar. Es erregt also schon das Bild des Gesichts die Vorstellung, den Gegenstand aus sich hinauszusetzen und zwar nach den in den Thätigkeiten des Organs liegenden Anzeichen. Die Bewegung selbst zeigt sich hier wiederum als das Ursprüngliche.

In der neuern Physiologie ist vielfach anerkannt worden, wie für die Auffassung der räumlichen Verhältnisse die Muskelthätigkeit in den Sinnen mitwirkt. Diese Thatsache ist wichtig. Denn es bestätigen darin die Muskeln selbst, die Organe der Bewegung, unsere Ansicht. Was sich uns aus innern Gründen der Sache ergab, tritt hier empirisch zu Tage.

Man unterscheidet im Tastsinn die räumliche Vorstellung durch Flächenbeziehung und die durch Merkmale der Bewegung *). In der ersten Weise nehmen wir auf der ruhenden Oberfläche, z. B. der Hand, die Gestalt des Objectes wahr, inwiefern seine Eigenschaften durch den Eindruck empfunden werden. Der Reiz z. B. des Warmen oder Kalten, des Rauhen oder Glatten u. s. w. geschieht an verschiedenen Puncten des Organs. Damit sich diese Puncte zu Einem stetigen Bilde zusammennehmen, bedarf es der die Puncte sammelnden und zu Einem Ganzen entwerfenden Vorstellung, immer also der geistigen Bewegung. In der andern Weise spricht sich diese Bewegung in dem äußern Hergange aus. Indem der Finger einen Punct im Raume be-

*) Vgl. Tourtual die Sinne des Menschen u. s. w. S. 191 ff.

rührt, setzt der Tastsinn diesen Punct mit dem berührenden Finger an Einen und denselben Ort; geht der Finger an dem Gegenstande weiter, so setzt der Tastsinn einen neuen Punct im Raum; und nur durch die Muskelthätigkeit sind wir uns bewußt, wie und in welcher Richtung der Finger den Ort verändert. Erst hiernach entwirft die Vorstellung die räumliche Gestalt. Hier ist alles in den Muskelproceß gelegt und die Möglichkeit der räumlichen Wahrnehmung durch die Bewegung der tastenden Organe vermittelt. Es ist dabei die mannigfaltige Verschlingung der Muskeln wunderbar; aus dem verwickeltsten Hergang derselben findet sich die einfachste Vorstellung heraus, die mit ihrer geistigen Bewegung diese empirische Bewegung der Organe beherscht. Es ist der tastende Finger immer nur an Einem Punct, und durch die Erinnerung der verschiedenen Puncte muß wiederum Eine Bewegung der Vorstellung hindurchgehen, damit sich das Raumbild als ein Ganzes abschließe.

Was hier im Tastsinn deutlich vorliegt, — der Antheil der muskularen Thätigkeit an dem sensitiven Proceß — ist auch im Gesicht leicht zu erkennen. Das Auge schwebt frei in der Augenhöhle. Durch einen feinen Muskelapparat beweglich, verhält es sich wesentlich tastend [1]). Es sieht nur im Centrum seines Gesichtskreises deutlich, und sucht daher den Gegenstand, dessen Gestalt und Größe es deutlich auffassen will, nach und nach in diesen engen Raum zu bringen. Es richtet die Sehachse nach allen Seiten und beschreibt mit derselben die Grenzen der Körper. Das Gesicht mißt und entwirft den Gegenstand nach der Bewegung der Augen, deren es sich unmittelbar bewußt ist. So geht auch hier der räumlichen Auffassung die Bewegung als der wirkende Grund voran. Die in den Sinnen gegebene Thatsache bestätigt unsere Ableitung.

[1]) Vgl. Müller zur Physiologie des Gesichtssinnes S. 251 ff. Tourtual S. 241 ff. Hueck das Sehen seinem äußern Processe nach entwickelt. 1830. S. 70.

Wollte man nun geneigt sein, sich diesen sinnlichen Demonstrationen mehr zu vertrauen, als den oben nachgewiesenen höheren Forderungen, wollte man demnach die Bewegung nur in en Muskeln anschauen und in das bloß Empirische herabziehen: o thut die Sache gegen solche Folgerungen Einspruch. Wir aben bereits angedeutet, wie die Bewegung des Organs zum Entwurf der ganzen räumlichen Vorstellung nicht ausreicht und ur die Motive hergiebt oder die Elemente einer geistigen Construction. Die Vorstellung verknüpft die durch den Sinn nach nd nach empfangenen Momente durch die hindurchgehende Bewegung zu einem Ganzen.

Es ist unstatthaft, den letzten Grund dieser bewegenden Vorstellung in der Zusammenziehung der Muskeln zu suchen, nd für das Maß der Contraction derselben einen eigenen Sinn anzunehmen. Zuerst würde dieser Sinn doch wieder die allgemeine Bewegung voraussetzen, ohne welche er der Zusammenziehung als einer besondern gar nicht würde inne werden können. Dann ist zweitens für die einfachsten Bewegungen nach außen der Muskelapparat so zusammengesetzt und das Zusammenwirken der einzelnen Contractionen so mannigfach, daß die Klarheit und Einfachheit der Vorstellung durch die kunstreiche Anlage des vermittelnden Organismus mitten hindurchschlägt nd auf einen inneren Grund hinweist, der jenseits dieser subjectiven Bedingungen in der Natur der Sache liegt. Wir heben hier einige Thatsachen hervor, die darum bedeutsam sind, weil sie, richtig erkannt, mitten in der Empirie auf ein höheres Gesetz anzeigen.

Die gerade Linie gilt geometrisch für die einfachste Vorstellung. In sich klar entflieht sie jeder Erklärung, die sie in Merkmale zerlegen möchte. Das Dreieck, von geraden Linien begrenzt, ist die Grundgestalt, gleichsam das durchgehende Maß der ganzen Geometrie. Die Eigenschaften desselben, die Grundlage aller weitern geometrischen Erkenntnisse, werden aus den Beziehungen

der geraden Linien, namentlich der Parallelen, gefunden. Die ganze Geometrie mit allen ihren Constructionen — denn auch die Curven werden aus geometrischen Oertern der Geraden erzeugt und verstanden — legt der geraden Linie das Zeugniß der ursprünglichen Einfachheit ab. Entspricht nun dieser in sich einfachen Vorstellung ein eben so einfacher Vorgang der auffassenden Sinne? Die gerade Linie kann entweder durch das Gesicht oder durch den Tastsinn beschrieben werden. In beiden Fällen sind für ein Erzeugniß, das wir als dasselbe erkennen, ganz verschiedene Apparate, ganz veränderte Muskelcontractionen thätig. Daß aus den verschiedensten subjectiven Thätigkeiten dennoch Eine und dieselbe Vorstellung des Geraden hervorgeht, erklärt sich nur aus der Selbstständigkeit des Geistes, die sich über die subjectiven Bedingungen erhebt und frei in die Natur des Objectes eindringt. Wenn wir näher untersuchen, wie die gerade Linie durch das Gesicht und wie sie durch den Tastsinn zum Bewußtsein kommt, so wird das Gesagte noch im Einzelnen erhellen.

Wenn die beiden Augen in vereinigter Bewegung eine wagerechte Linie beschreiben sollen, so müssen sie sich ungleich bewegen, und diese Ungleichheit läßt sich auf kein gesetzmäßiges Verhältniß zurückführen. Wird die Linie von der linken zur rechten Seite gezogen, so nimmt die Muskelthätigkeit des linken Auges ab, bis der die Linie beschreibende Punct dem linken Auge im rechten Winkel gegenüberliegt; von diesem Minimum ab wächst sie rechts; erst später, wenn der Punct dem rechten Auge gegenübersteht, erreicht die Muskelthätigkeit des rechten Auges ihr Minimum und wächst dann wieder rechts. Die Bewegung des einen und des andern Auges nimmt verschieden ab und zu, ohne dabei in einem gegenseitigen Ebenmaß zu stehen. Dazu kommt, daß sich im Verfolg einer geraden Linie, die als solche außerhalb des kreisförmigen Horopters fällt, die Neigung der Sehachsen immer verschieben und daß demgemäß auch der Brechungs-

zustand der Augen in leiser Veränderung wechseln muß. Auch dem einzelnen Auge ist die Bewegung nach der geraden Linie schwierig [1]). So vielfach verschlingen sich die Elemente und die subjectiven Bedingungen des leiblichen Organs, um das objectiv einfachste Element der räumlichen Beziehungen zu erzeugen. Wir müßten der Vorstellung eine hohe Kunst der schwierigsten Rechnungen zuschreiben, wenn sie ohne den Halt der aus ihr selbst stammenden Richtung diese variabeln Elemente zu dem constantesten Product der unveränderten geraden Linie ausgleichen sollte. Die geometrisch schwierigern Linien, wie der Kreis, die Curven der Kegelschnitte, die Wellenlinie, sind nach der Physiologie des Auges die leichtern.

Wenn die gerade Linie mittelst des Tastsinnes soll entworfen oder aufgefaßt werden, so ist die Bewegung ebenfalls zusammengesetzt; und zwar kann dieselbe gerade Linie durch verschiedene Glieder des Organs beschrieben werden. Durch die Gelenke der Glieder von der Schulter bis zur Fingerspitze schiebt sich eine Kreisbewegung in die andere, und die Bewegung des obern Gliedes kann die Bewegung des untern in sich aufnehmen. Dadurch ist am Tastorgan die Mannigfaltigkeit und Feinheit der Bewegungen bestimmt, und die Geschicklichkeit besteht darin, die Bewegungen theils einzeln herauszuscheiden, theils in richtiger Combination zu verschmelzen, in beiden Fällen aber den Vorgang mit der construirenden Bewegung zu beherschen. Derselbe Punct, dieselbe Linie kann durch die verschiedenartigsten Bewegungen der Muskelthätigkeit erreicht und dargestellt werden. Die Zahl der möglichen Combinationen ist unübersehbar; aber dessenungeachtet verwirrt sich die Vorstellung nicht. Die gerade Linie kann nicht durch die Contraction eines einzelnen Muskels mit der tastenden Fingerspitze entworfen werden. Wenn wir den Arm im rechten Winkel biegen und die übrigen Gelenke strecken,

[1]) Vgl. Müller zur Physiologie des Gesichtssinnes S. 248. 254 ff.

um mit dem Finger die gerade Linie zu ziehen: so pflegen wir das Schultergelenk seitwärts zu schieben. Dadurch beschreibt indessen der Finger einen Bogen, ein Kreissegment aufwärts. Da die Linie wagrecht auf eine Ebene fallen soll, so bedarf es einer stetigen Ausgleichung dieser aufwärts steigenden Curve, damit sich der Bogen senke und zur geraden Linie abflache. Diese Compensation der ersten gleichsam beherschenden Bewegung vollziehen wir meistens, indem wir das gebogene Ellenbogengelenk allmälig leise strecken. Es kann dieselbe gerade Linie gezogen werden, indem der Oberarm angehalten wird. Dann muß eine ähnliche Ausgleichung zwischen dem sich streckenden Unterarm, der für sich wie ein Radius Vector einen Bogen beschreiben würde, und dem Handgelenk oder den Fingern eintreten. In einer ähnlichen Beziehung wirken Handgelenk und Finger, wenn bei angehaltenem Ober- und Unterarm eine wagrechte Linie soll gezeichnet werden. In allen diesen Fällen sind mehrere Bewegungen in einander aufgenommen, und die Muskelthätigkeiten werden gleichsam auf einander berechnet, um das geometrisch einfache Element zu gewinnen. Die Empirie, auf die kunstreiche Anordnung ihrer Organe gewiesen, und die ideale Anschauung, die Natur der Sache durchblickend, stehen dabei in einem merkwürdigen Widerspruch.

Thatsache liegt hier gegen Thatsache, die Thatsache der ganzen Geometrie, die sich auf der geraden Linie als auf der einfachen Basis aufbauet, und die Thatsache des physiologischen Herganges, wodurch die gerade Linie zu einem zusammengesetzten Producte wird. Wer sich nur an Thatsachen besinnen will, vergleiche beide; in der Vergleichung liegt ein zwingender Grund, die Empirie zu verlassen und der ursprünglichen That der Vorstellung zu vertrauen. Da Plato von der reinen Lust sprach, die der Betrachtung der gesetzmäßigen geometrischen Figuren beiwohne: schied er alles Sinnliche ab und nimmer hätte er sich zu dem Gedanken dieser reinen Lust erhoben, wenn nicht gerade in diesen Gestalten die geistige Kraft die Schwierigkeit der sinn-

lichen Erzeugung und die Mühen des Organs stolz besiegte. Es läßt sich nicht absehen, wie der Geist aus dem verwickelten Vorgang des Organs auch nur das Motiv sollte empfangen können, die einfache Vorstellung der geraden Linie zu bilden. Das Motiv liegt in der Natur der Sache und nicht in dem hervorbringenden Apparat, indem die Vorstellung das Wesen der Sache unmittelbar durchschauend den Apparat und nicht der Apparat die Vorstellung richtet.

An dem räumlichen Gegenstande bildet nächst der Form die Größe eine wesentliche Bestimmung. Jeder Maßstab, den wir anlegen, ist nichts Anderes, als eine Erleichterung des Organs, um der Identität der zu Grunde gelegten Größeneinheit gewiß zu sein. Der Cirkel, dessen Schenkel wir sperren, ist nichts Anderes als eine Nachbildung der Winkelmessung, die wir beweglicher, jedoch eben darum unsicherer mit der spannenden Hand oder dem freien Blick vollziehen. Wir erkennen das Maß der Gegenstände nur mittelst der Bewegungsorgane der Hand oder des Auges. Wir messen die Ausdehnung eines betasteten Gegenstandes nach der Bewegung der Hand oder nach der Bewegung der sich von einander spreizenden Finger und die Ausdehnung eines betrachteten Gegenstandes nach der Bewegung der Augen. Das gesunde Auge fühlt bewußtlos seine eigene Bewegung und trägt sein Maß in sich. Wir messen den mit dem Blicke oder der Hand durchlaufenen Raum theils nach der Zeit, in der wir die gleichförmige Bewegung ausführen, theils nach der Kraft, mit der sich die Muskeln zusammenziehen. Beides fließt in einander. Wir messen die Zeit, wenn wir von äußern Hülfsmitteln wegsehen, unbewußt nach den gleichförmigen Bewegungen unsers leiblichen Lebens, z. B. dem Pulsschlag oder andern Muskelbewegungen, oder, wenn wir uns selbst darüber erheben, an der innern Bewegung einer gleichmäßig vollzogenen geistigen Thätigkeit. Das betrachtende messende Auge pflegt sich, als ob es rechnete, gleichmäßig zu bewegen. Die Thätigkeit

der Muskeln, die Beweglichkeit der Organe vermittelt hier die Grundlage aller äußern Erkenntniß, die gegenseitige Größenbestimmung. Der Beobachtung entgeht dabei nicht, daß dieses Augenmaß, in der innern Veränderung des Organs begründet, immer in der Vorstellung der äußern Größe, in der Linie als einer von außen erscheinenden Länge einen Halt sucht. Die Thätigkeit der Bewegung, die verwandt werden muß, um die Linie zu durchlaufen, wird nicht unmittelbar gedacht, sondern nur nach außen geworfen und in die entsprechende äußere Größe umgekleidet. Das Maß der intensiven Thätigkeit setzt sich von selbst in die extensive Größe um, und die Vorstellung vergleicht dieses Aeußere, und nicht den verschiedenen Aufwand der Kraft, wenn gleich jenes durch diesen. So treibt die Bewegung überall in die Außenwelt hinein und vermittelt die Erkenntniß der Sinne.

Im Gegensatz des Tastorgans, das in den umgebenden Raum frei hinausgestreckt ist, und des Auges, das im Spiel der zartesten Bewegungen seine Bestimmung erfüllt, erscheint das Gehör in das feste Felsenbein gleichsam eingemauert. Die Muskeln, die im äußern und innern Ohr theils richtend, theils spannend thätig sind, wirken in einer mehr untergeordneten Bedeutung. Daher geschieht es, daß wir den Schall mit geringerer Entschiedenheit aus uns hinaussetzen und noch weniger den Ort zu bestimmen vermögen, woher er kam. So weit dies indessen noch möglich ist, verdanken wir es wieder den bewegenden Organen, die das Ohr der Richtung des Schalles entgegenzuführen vermögen.

4. Gemeinhin wird die Bewegung der productiven Phantasie zugesprochen. Es wird dabei die Thätigkeit in eine Kraft als die gedachte Einheit des Grundes zurückgeworfen. Wenn man diese gewöhnliche Ansicht aufnimmt, so erhellt nun, daß diese productive Phantasie Bedingung der Sinneswahrnehmung ist. Ohne diese Selbstthätigkeit des Geistes gäbe es keine

eignung der Eindrücke, keine Verwandlung der Eindrücke in : Bilder äußerer Gegenstände. Seit Aristoteles wird die hantasie meistens als ein Erzeugniß und eine Nachwirkung r sinnlichen Wahrnehmung betrachtet. Hier ergiebt sie sich elmehr als der in der Wahrnehmung mitwirkende Grund. um Dank empfängt sie von den Sinnen die reiche Anschauung r sinnlichen Welt zurück und nimmt nun erst diese in ihre eie bildende Thätigkeit auf.

5. Gestalt, Größe, Richtung, Ortsveränderung, welche hon Aristoteles als die den Sinnen gemeinsamen Wahrnehmungen bezeichnete, werden hiernach in allen Sinnen durch die Bewegung vermittelt. Was sich nach der Natur der Sache im voraus als nothwendig ergeben hatte, bestätigte sich uns überaschend in dem nachweislichen Antheil, den die motorischen Orgae an der Sinneswahrnehmung haben. Es bleibt jedoch für den Sinn eine ausschließend eigenthümliche Empfindung, eine ecifische Qualität übrig, z. B. für das Auge Licht und Farbe, r das Ohr Schall, für das Gefühl Wärme und Widerstand. möchte schwerlich darzuthun gelingen, wie in diesem besonen Reiche jedes Sinnes die Bewegung des Organes das Vermittelnde sei. Die Netzhaut ruht ausgebreitet, der Gehörsnerv rt sich fest, die Papille des Getastes stellt sich still dem Obt entgegen, wenn sie von der Eigenschaft der Außenwelt erfen werden, welche sie zu unterscheiden haben. Zwar hat streitig in dem empfindenden Nerven dieser Sinne eine eigenümliche Bewegung Statt, mit der er energisch gegenwirkt und in der Gegenwirkung selbst erfaßt. Aber in diesen innern organg der Empfindung verlieren sich bis jetzt nur Vermuungen; und es läßt sich hier nicht, wie es nöthig wäre, die n einzelnen Sinnen eigenthümliche Erregung unterscheiden.

Die Thätigkeit der Sinnesnerven ist bis jetzt nicht auf die ewegung zurückzuführen; hier liegt gleichsam ein irreducis les Element vor, und hier scheint unserm Princip der weitere

Weg versperrt zu sein. Doch öffnet er sich nun gerade von de andern Seite.

So weit es der Wissenschaft gelungen ist, die Eigenschaften zu erforschen, welche sich den höheren Sinnen kund geben, wird sie auf Weisen der Bewegung als auf die letzte Gestalt des Grundes hingewiesen. Das Licht wird als eine Schwingung des Aethers gefaßt, und die einzelnen Erscheinungen des Lichtes bis in die prismatischen Farben hinein werden aus der Wellenbewegung abgeleitet, indem von der Anzahl der Schwingungen die Farbe, von der Weite derselben die Helligkeit abhängt, und ihre lineare, kreisförmige oder elliptische Gestalt die Polarisation hervorbringt. Oder wenn Goethe Licht und Finsterniß vor dem Auge verschiebt, um die Farben als Kinder dieser beiden zu erzeugen, so wirkt auch in dieser Ansicht die Bewegung wesentlich mit. Während der Schall die Bewegung des Körpers, worin er entsteht, in den Klangfiguren wie in zurückgelassenen Fußtapfen hinzeichnet, müssen in der Theorie Schallwellen und Schallstrahlen und die Größen- und Zeitverhältnisse einer solchen Bewegung die Wunder der Tonwelt erklären. Die Wärme zeigt in ihren Erscheinungen große Analogie mit den Erscheinungen des Lichtes und des Schalles, und demgemäß dringt die wissenschaftliche Erklärung auch auf diesem Gebiete mittelst der Schwingungen und der lebendigen Kraft derselben vor. Der Widerstand erscheint als eine zurücktreibende Bewegung, die den Körper durchdringt und sich innerhalb der Grenzen desselben beschränkt. Daß nun solchen Wirkungen der Bewegung das gegenwirkende und dadurch empfindende Organ mit einer entsprechenden Bewegung begegne, ist aus der ganzen bisher verfolgten Ansicht wahrscheinlich.

6. Was für eigenthümliche Qualitäten der Sinne galt, d. h. für fertige und letzte Eigenschaften, die so verschieden sind wie der Ort und Bau der Sinneswerkzeuge, das löst sich auf diese Weise in etwas Gemeinsames auf und geht in die

egung zurück. Wir freuen uns indessen kaum dieser beherrenden Einheit, so erblicken wir von Neuem ein starres Residuum. m Licht undulirt der Aether, wie sich die Physiker ausdrücken, Schalle, wie in der Wärme, die Luft. Es bewegt sich was; man setzt ein Seiendes (Aether, Luft, Atome einer ubstanz u. s. w.) und läßt das Seiende durchzittern und in Wellen tanzen.

Zwar thut sich dies Seiende nur durch jene Energien kund, e sich als Bewegungen darstellen, nur durch den Widerstand, r das Eindringende zurücktreibt. So lange wir nur diese ewegung betrachten, sind wir gleichsam in unserer Heimath; nn wir begreifen sie mit ihren Richtungen, weil wir sie selbst istig thun. Aber die Vorstellung begnügt sich damit nicht. ie fordert ein Substrat der Thätigkeiten, einen Träger der igenschaften. Als dieses Substrat wird die Materie bezichnet.

Substrat? Materie? Jeder versteht die Wörter, und wer nicht versteht, dem zeigt man, was man meint, mit dem Finr, damit er es betaste, oder man giebt es ihm in die Hand, mit er die Last fühle. Aber mit dem Begriffe der Materie d wir noch nicht viel weiter, wie sehr man sich auch in den ehauptungen vermesse.

Materie und Bewegung und nichts weiter wurden von artesius gefordert, um das Weltall zu bauen. Beide wurn als fremd einander gegenübergestellt, und, wie im Mechanis, von außen an einander gebracht. Die Materie erschien s träg und bewegungslos, die Bewegung als die stofflose ziehung; und beide theilten nichts mit einander. Diese unthre Vorstellung ist längst aufgegeben.

Jeder kennt Kants Verdienst um die dynamische Ansicht. e Materie als widerstehend und zusammenhängend ist nur glich, inwiefern ihr Repulsion und Attraction einwohnen. e Repulsion, in der Materie allein gedacht, würde diese ins

Unendliche zerstreuen. Die Attraction hingegen, wenn sie zur Alleinherrschaft gelangte, würde die Materie in einen Punct zusammenziehen. Soll daher die Materie den Raum erfüllen, so müssen sich beide Richtungen in ein Gleichgewicht setzen. Es erhellt, daß die Materie der innern Möglichkeit nach nur durch die Bewegung denkbar ist. Von dem Atom und von dem Planeten gilt dies gleicher Weise. Durch eine solche Ansicht wurde die Materie, die todte, lebendig, und das Starre offenbarte den Kampf entgegengesetzter Bewegungen. Der Verstand, sonst nur allzu oft bindend und tödtend, gab hier mit seinen Schlüssen das anscheinend Gebundene und Regungslose der freien Anschauung zurück.

So faßte Kant die Materie in seinen mataphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft. Das Wesentliche dieser Ansicht ist geblieben und hat in der neuern Naturphilosophie fortgewirkt. Minder Wesentliches ist berichtigt worden.

Wir können es füglich übergehen, daß Kant die Thätigkeiten in *Kräfte* (Attractiv- und Repulsivkraft) übersetzt. Man muß wissen, was man dabei zu denken hat. Es ist allerdings ein Irrthum, wenn man sich die Kräfte vorstellt, wie für sich bestehende Keime, in den Boden der Materie eingepflanzt. Gegen einen solchen Irrthum ist mit Recht von mehreren Seiten Einspruch gethan worden. Wenn man indessen auf die Auffassung der Sache sieht, so stellt es sich anders, und jene leichte Polemik hat ihre Streiche häufig in die Luft geführt. Das Wort „Kraft" bezeichnet nichts Anderes, als was die Sprache sonst mit dem verbalen Substantiv (Anziehung, Abstoßung) ausdrückt, und es sinkt zu dem Werth einer grammatischen Form herunter, aus der die gesunde der Sache zugewandte Ansicht nichts weiter folgert.

Zwei andere Puncte sind wichtiger. Kant war so kühn, in den beiden Thätigkeiten (der Repulsion und Attraction) einen großen Unterschied nachzuweisen. Indem er die Repulsion für

eine bloße Flächenkraft erklärt, die nur in der Berührung wirkt, streckt er die Attraction, als eine unmittelbare Wirkung durch den leeren Raum, ins Unendliche der Welt hinaus [1]). Woher dieser Unterschied, da doch die Ableitung der beiden Thätigkeiten völlig symmetrisch ist und nur in der Richtung, nicht in dem Wesen und der Macht einen Gegensatz bestimmt? Die Repulsion würde, allein bestehend, ins Unendliche erweitern; die Attraction ins Unendliche zusammenziehen. Wie kann aus diesem indirecten Beweise eine solche Uebermacht der einen über die andere entspringen? Kants Begründung ist folgende. Die ursprüngliche Anziehungskraft enthalte selbst den Grund der Möglichkeit der Materie, als desjenigen Dinges, welches einen Raum in bestimmtem Grade erfülle, mithin sogar von der Möglichkeit einer physischen Berührung derselben. Sie müsse also vor dieser vorhergehen, und ihre Wirkung müsse folglich von der Bedingung der Berührung unabhängig sein. Wenn sie von aller Berührung unabhängig sei, so sei sie dadurch auch von der Erfüllung des Raumes zwischen dem Bewegenden und dem Bewegten unabhängig und müsse also, ohne daß der Raum zwischen beiden erfüllt sei, als Wirkung durch den leeren Raum Statt finden. Aus diesem Satze folgt leicht, daß sich die ursprüngliche Anziehungskraft im Weltraume von jedem Theile der Materie auf jeden andern unmittelbar ins Unendliche erstrecke.

Aber der gegebene Beweis, der der Anziehung einen solchen Vorzug der Macht verleiht, fällt bei näherer Betrachtung in sich zusammen. Wie zweifelhaft er verläuft, erhellt aus einem schlagenden Umstande am besten. Wenn man statt der Anziehung den Begriff der Ausdehnung, das gerade Gegentheil, hineinschiebt, so geht alles in derselben Weise ungestört fort, und dasselbe wird für die Repulsion dargethan, was das eigenthümliche We-

1) Vgl. Kant metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. te Aufl. 1787. S. 59. ff.

sen der Attraction ausmachen sollte. Diese Behauptung ist leicht zu erhärten. Das Wesentliche in der kantischen Construction ist die nothwendige Wechselwirkung beider Richtungen, ohne welche es keine raumerfüllende Materie geben würde. So enthält auch die treibende Kraft den Grund der Möglichkeit der Materie, als desjenigen Dinges, welches einen Raum in bestimmtem Grade erfüllt [1]), und ohne die treibende Kraft gäbe es keine physische Berührung der Materie. Sie muß also, schließen wir nach obigem Vorbild weiter, vor dieser vorhergehen und ihre Wirkung muß folglich von der Bedingung der Berührung unabhängig sein, also auch von der Erfüllung des Raums zwischen dem Bewegenden und dem Bewegten; und es ergiebt sich auf gleiche Weise, wie oben, die unmittelbare Wirkung auf andere durch den leeren Raum. Wenn nun der Beweis für das Gegentheil in demselben Maße richtig ist, wie für die Sache, der er eigentlich dienen soll: so bedarf diese Warnung keiner weitern Deutung. Der Fehler, der die Argumentation beschlichen hat, fließt aus einer scholastischen Richtung des Beweises, indem ein bloß logischer Begriff: Bedingung, sogleich in reale Anschauungen, wie in die zeitliche des Vorhergehens, in die wesenhafte der Unabhängigkeit überspielt. In jeder Wechselwirkung zweier Glieder, wie hier der Attraction und Repulsion, ist das eine die Bedingung des andern, ohne daß das eine Glied von dem andern unabhängig wäre oder demselben voranginge. Die physische Berührung setzt ihrer innern Möglichkeit nach die Anziehung und Zurückstoßung in ihrer Gemeinschaft voraus [2]). Kant wollte

[1]) Vgl. Kant a. a. O. S. 36.

[2]) Hegel hat die Nebenbestimmungen der kantischen Construction zuerst entwirrt und von der Trübung geläutert. Vgl. die scharfsinnige Kritik in der Logik I. S. 119 ff., in der Gesammtausgabe der Werke III., S. 200 ff., besonders S. 205 ff. Schon Schelling hatte in dem System des transcendentalen Idealismus S. 175 f. Wesentliches erinnert. Im Obigen ist versucht worden, die Quelle des Irrthums von einer andern Seite aufzufinden. Herbart prüft den Begriff in seiner Metaphysik I. §. 150 ff.

mehr leisten, als in den Praemissen lag. Ihm schwebte diejenige Attractionskraft vor, in welcher Newton das Princip der physischen Astronomie erkannt hatte. Daher ging er weiter, als er auf dem eingeschlagenen Weg gehen konnte. Er war von der Thatsache der Materie als raumerfüllend ausgegangen und fragte nach den Gründen, die diese Thatsache möglich machten. Es ergab sich ihm durch Zergliederung des Begriffs das Gleichgewicht von Repulsion und Attraction und nicht mehr. Mit vorauseilendem Gedanken verwandelte er indessen die Attraction in Gravitation. Weil er dafür hinterher Gründe suchte, die sich ihm nicht in der Anschauung dargeboten hatten, so betrog ihn der Begriff.

Schelling rügte zwar, daß Kant die Attractivkraft schon als Schwerkraft, also nicht rein betrachte, gab indessen von einer andern Seite denselben Unterschied zwischen der Expansiv- und Attractivkraft zu, indem jene innerhalb des Begrenzungspunctes, diese ins Unendliche wirke[1]). Die Bestimmung geht bei Schelling von der Frage aus, wie denn in Einem und demselben Subject Thätigkeiten von entgegengesetzten Richtungen vereinigt sein können, und zwar zwei Kräfte, die von Einem und demselben Punct ausgehen. „Wenn CA, CB u. s. w. die Linien sind, in welchen die positive Kraft wirkt, so wird dagegen die negative Kraft in der entgegengesetzten Richtung, also in den Richtungen AC, BC u. s. w. wirken müssen. Nun lasse man die positive Kraft in A begrenzt werden, so würde die negative, wenn sie, um auf den Punct A zu wirken, erst alle Zwischenpuncte zwischen C und A durchlaufen müßte, von der Expansivkraft schlechterdings nicht unterscheidbar sein, denn sie würde ganz in derselben Richtung mit dieser wirken. Da sie nun in der entgegengesetzten Richtung mit der positiven wirkt, so wird auch das Umgekehrte für sie gelten, d. h. sie wird unmittelbar und ohne die einzelnen Puncte

[1]) Vgl. System des transscendentalen Idealismus S. 173 f.

zwischen C und A zu durchlaufen, auf den Punct A wirken und die Linie A begrenzen. Wenn also die Expansivkraft nur in Continuität wirkt, so wird dagegen die Attractivkraft oder die retardirende Kraft unmittelbar oder in die Ferne wirken." In dieser Erörterung wird der Attractivkraft darum solche Zaubermacht der Fernwirkung zugetheilt, weil sonst die beiden von Einem Puncte ausströmenden Kräfte nicht entgegengesetzt, sondern gleich sein würden, dieselbe Linie durchlaufend. Das Wort „unmittelbar wirken" umgeht nur die Schwierigkeit im Ausdruck, ohne sie in der Anschauung der Sache zu heben. Soll das Mittel wirklich verneint werden, so ist damit die Bewegung der Attractivkraft aufgehoben; denn die Bewegung hat ihr Wesen in der Continuität. Da die ganze Ansicht auf den Verhältnissen der Bewegung ruht, so verliert sie ihren Boden, wenn sie sich zu Folgerungen verleiten läßt, die innerhalb dieser Anschauung schlechthin unverständlich sind.

Wir mögen daher die alle Massen durchziehende Attraction, wenn sie uns am Himmel und an der Erde als eine Erfahrung entgegentritt, wohl verstehen, inwiefern sich in ihr wie im Grundphaenomen die Macht eines zusammengehörenden Ganzen darstellt. Wir mögen umgekehrt, wenn wir den Begriff eines äußerlich bestehenden Ganzen zu Grunde legen, als Grund der innern Möglichkeit die Attraction fordern. Es ist dann aber schon in dem Ganzen eine höhere Bedingung aufgenommen, als die unmittelbare Continuität der Materie, oder, wie Kant es aussprach, als die nur raumerfüllende Materie. Eine Wirkung in den leeren Raum hinein, in das Unendliche der Welten verlaufend, folgt hier nirgends. Wenn die Attraction die Macht des schaffenden Gedankens ist, die das Ganze bindet, wenn sie dadurch das erste und unmittelbare Organ des bedeutungsvollsten Begriffes wird — denn erst mit dem Ganzen giebt es Ordnung und Theile, Zweck und Glieder —: so dient sie gerade der Bestimmtheit, und wie sehr auch für unsere Erfahrung die Attraction ins Unendliche

inauszugehen scheint, ist sie vielmehr die dies Unendliche ins ndliche und Ganze treibende Gewalt.

Wir hüten uns hiernach weiter zu gehen, als das Phae- men fordert. Der Begriff eines solchen Ganzen, wie wir so en setzten, um die allgemeine Attraction namentlich als Gra- tation zu verstehen, entflieht der Erscheinung und übersteigt die fahrung. Wir begreifen die Materie als widerstehend und sammengehalten durch die Gemeinschaft von Anziehung und stoßung. Es ist leichte Mühe diesen Ausdruck so umzusetzen, ß ein und derselbe Punct zugleich bejaht und verneint ist. un wird der Gedanke zu einem logischen Widerspruch und rt vor dem Gesetze der Identität auseinander. Die reale tur, die im Gegensatze ihre Macht hat und die wider einan- : gekehrten Thätigkeiten zu einer höhern Einheit ausgleicht, reicher als die armselige Reduction auf Ja und Nein, die t wahren Inhalt der treibenden und ziehenden Thätigkeit fhebt und eigentlich keine andere Anschauung kennt als Zu- ken und Kopfschütteln der Menschen. Schon in der Bewe- ng erschien ein Widerspruch für den zerlegenden Verstand; hier n Neuem der Widerspruch in der Materie; und doch ist nur rch ihn Leben.

Ist denn nun auch die starre Materie der Bewegung ge- ichen und hat sich, dem allgemeinen Principe huldigend, in die ppelte Richtung jener Thätigkeit zerlegt? Kant behält Theile l, die sich anziehen und abstoßen; in diese Vorstellung der heile schleicht sich die Materie, eben von der Bewegung zurück- drängt, wieder unbegriffen ein, als das Substrat jener Kräfte, s das, woran Attraction und Repulsion gleichsam haften. Die namische Ansicht ist also nicht schlechthin vollzogen. Die Kräfte r Bewegung werden von einem unbekannten Dinge getragen, s nicht mehr Bewegung ist. Wollen wir diese Materien tt der ersten und Einen vorstellen, wollen wir diese stützenden harrlichen Atome begreifen: so zersetzt sich ihr Wesen wie-

derum in Attraction und Repulsion; die Bewegung ist wieder mitten darin; aber etwas, das sie trage, ein Substrat muß von Neuem da sein, sonst verflüchtigte sich das Feste in bloße Beziehung, d. h. in nichts.

So begegnet uns hier ein Mangel der Ansicht. In der kantischen Darstellung liegt er zu Tage, und Hegel bezeichnet ihn in seiner Beurtheilung [1]). Die Attraction und Repulsion seien als Kräfte dargestellt, nicht durch welche die Materie erst zu Stande komme, sondern wodurch sie, schon fertig, nur bewegt würde, so daß das schon Materie sei, was attrahirt und repellirt werde. Es sei also etwas ganz Anderes, als die Bestimmung und Beziehung, die sie als die Momente der Materie haben sollten. Wohl. Es ist ein logischeres Wort, wenn man von Momenten der Materie, als wenn man von Grundkräften spricht. Ist aber die Anschauung der Sache eigentlich verändert? Auch Kant war der Meinung, daß die Grundkräfte, wie Momente des Begriffs, das Wesen der Materie ausmachen; ohne sie hört die Materie auf, Materie zu sein. Die Frage ist vielmehr die, ob Attraction und Repulsion, als Momente oder nach dem kantischen der gewöhnlichen Vorstellungsweise näher liegenden Ausdruck als Grundkräfte, das Wesen der Materie erschöpfen und dasjenige völlig aus sich erzeugen, was uns als widerstehende und zusammenhängende Materie gegeben ist und daher dem Verstande als eine Aufgabe entgegentritt. Wenn es der Fall wäre, so würde dadurch das zu Grunde gelegte Princip, die Bewegung, mit der völligen Herrschaft, mit der positiven Macht bekleidet erscheinen. Uns müßte ein solches Resultat vor allen andern willkommen sein.

Hegel nimmt es so [2]). „Das Vergehen und Sichwieder-

---

[1]) Logik I. S. 207 (nach der Gesammtausgabe). Encyklopaedie §. 262. Anm.

[2]) Encyklopaedie §. 261. 262.

zeugen des Raumes in Zeit und der Zeit in Raum, daß die eit sich räumlich als Ort, aber diese gleichgültige Räumlichkeit ienso unmittelbar zeitlich gesetzt wird, ist die Bewegung; ein Werden, das aber selbst ebenso sehr unmittelbar identische aseiende Einheit beider, die Materie ist. — Die Mate- e hält sich gegen ihre Identität mit sich durch das Moment ihrer egativität, Verschiedenheit oder abstracten Vereinzelung aus- nander; sie enthält Repulsion. Eben so wesentlich ist, weil ese verschiedenen ein und dasselbe sind, die negative Einheit eses außer einander seienden Fürsichseins; die Materie ist so- it continuirlich und enthält Attraction. Die Einheit dieser Momente ist negative Einheit derselben, die Einzelnheit."

Hiernach wird die Bewegung, insofern sie ein Werden ist ls unmittelbar identisch daseiende Einheit von Raum und Zeit, ne irgend ein Zwischenglied Materie. Daß die Einheit von Raum und Zeit Bewegung sei, mögen wir wohl verstehen. Die- lbe soll nun Materie sein als „unmittelbar identisch da- seiende" Einheit. Was will indessen dieses unmittelbare Da- sein der Identität? Es fällt, näher betrachtet, aus der voraus- setzungslosen Dialektik des reinen Gedankens in das Reich der Erfahrung hinein, wie sich in den Anfängen der Logik die dia- lektische Bewegung nur durch einen Sprung aus dem Werden plötzlich im Dasein anhält. An beiden Stellen ist ein und das- selbige erschlichen. Ohne die stillschweigend zu Hülfe eilende Anschauung wäre das unmittelbare Dasein für den vermittelnden und nur mittelbaren Begriff, für den „reinen Aether des freien Gedankens" nichts als ein Wort ohne Sinn. In dem unmit- telbaren Dasein wird unbemerkt ein Substrat vorgestellt, das nirgends hergeleitet ist. Es treibt indessen, einmal aufgenommen, in dem weitern Verlauf ruhig mit fort, und der Schein ist nun da, als fehle nichts.

Hegel kann nun sagen: der Uebergang von der Idealität zur Realität, von der Abstraction zum concreten Dasein, hier

von Raum und Zeit zu der Realität, welche als Materie erscheine, sei für den Verstand unbegreiflich und mache sich für ihn immer nur äußerlich und als ein Gegebenes. Aber es muß anerkannt werden, daß die dialektische Vernunft die Sache liegen läßt, wie sie liegt, und um nichts mehr begreift, als der Verstand, indem sie mit der Identität, die sie sich als Eigenthum zuspricht, immer noch im Abstracten verharren würde, wenn sie nicht „das unmittelbare Dasein" aus einem fremden, sonst von ihr verschmähten Schatze klug zu borgen wüßte.

Hegel kann nun weiter sagen: Der Uebergang der Idealität in die Realität komme auch auf ausdrückliche Weise in den bekannten mechanischen Erscheinungen vor, daß nämlich die Idealität die Stelle der Realität und umgekehrt vertreten könne; es sei nur die Gedankenlosigkeit der Vorstellung und des Verstandes daran schuld, wenn für sie aus dieser Vertauschbarkeit beider ihre Identität nicht hervorgehe. Beim Hebel z. B. könne Entfernung an die Stelle der Masse und umgekehrt gesetzt werden, und ein Quantum vom ideellen Moment bringe dieselbe Wirkung hervor als das entsprechende reelle. Diese an den Verstand gerichtete Erinnerung trifft indessen das nicht, worauf es ankommt. Daß die intensive Bewegung der Kraft in dem längern Hebelarme die größere Masse der Last an dem kürzern aufwiegt, diese Thatsache zeigt allerdings, wie die Thätigkeit der Masse, gewöhnlich als Schwere gefaßt, gleichfalls auf Bewegung zurückgeht; es ist kein anderes Wesen da, als diese Bewegung; das Substrat setzt sich mit seiner Wirkung in die Bewegung über. Wirkung, mechanisch betrachtet, ist Bewegung. Aber die Bewegung, die Entfernung (die ideellen Momente) erscheinen nur am Materiellen, und ohne dieses wären sie nicht da. Man setze an dem einen Hebelarme zunächst dem Stützpunct die kleinste Last, so kann man die Entfernung am andern Hebelarm unendlich groß setzen und wird selbst dies Minimum nicht durch die größte Weite des ideellen Moments bewegen. Das Beispiel

spricht also ebenso sehr gegen die Identität. Wenigstens ist die Frage um nichts gefördert, wie denn die Bewegung ohne etwas sein könne, das sich bewege, oder wie sich die leere Bewegung zum vollen Stoffe, das Abstracte zum Concreten, eine haltlose Beziehung zum „unmittelbaren Dasein" verdichte.

Herbarts metaphysische Ansicht der Materie [1]) ist eigenthümlich, indem sie mit seiner Lehre vom Raum und vom wirklichen Geschehen genau zusammenhängt. Zwar steht darnach die Materie vor der Bewegung und soll ohne diese begriffen werden. Aber daß der Versuch dies Werk doch nicht zu Stande bringt, erhellt bald. Die Bewegung ist stillschweigend auch in Herbarts Construction der Materie die eigentliche Macht. Wir deuten nur kurz die Hauptpuncte an.

Die Materie ist gegeben. Damit sie verstanden werde, wird aus der Lehre vom Raum die Annahme des unvollkommenen Zusammen geborgt. Das Zusammen indessen trägt lebendig gedacht die Bewegung in sich, und das unvollkommene Zusammen, das das Stetige erklären soll, ist nur ein unvollkommener Ausdruck, der allein durch die fließende Bewegung deutlich wird und seinen Gegenstand empfängt [2]). Wie die Lehre vom Raum stillschweigend die Bewegung voraussetzte, so thut es nothwendig auch die Materie, die auf dem Raum ruhen soll. Dies tritt in dem Fortgang noch mehr hervor; denn es kommt am Ende heraus, „daß je zwei oder mehrere Elemente ein Gleichgewicht der Attraction und Repulsion geben müssen." Wir haben darin dieselben zusammenhaltenden Kräfte der Bewegung, eine anziehende und eine zurückstoßende Gewalt. Nur darin zeigt sich ein bestimmter Unterschied, daß „die Bildung materieller Moleculen und ursprünglich starrer körperlicher Massen mit bestimmter Configura-

---

[1]) Metaphysik §. 267 — 278. II. S. 270 ff. Hartenstein S. 358 ff.

[2]) S. oben S. 151 f.

tion und einem bestimmten Grade von Dichtigkeit" als Fol erwiesen wird. Als Folge eines Beweises? Vielmehr lieg „ursprünglich starre körperliche Massen" in der Grundansicht de Realen [1]), so bald dies materiell gefaßt wird. Die Voraus setzung kehrt nur auf Umwegen als Bewiesenes wieder, und d Ableitung nimmt dabei noch die Forderung auf, daß sich d „äußere Lage nach dem innern Zustande richte." Wer schon vo Aeußerem und Innerem oder gar von der Uebereinstimmung b der weiß, braucht sich mit der Construction der Materie ni mehr zu befassen; denn sie liegt schon darin und unendlich v mehr; zu geschweigen, daß nach Herbarts Synechologie d Begriff Lage an und für sich kaum etwas bedeutet, sondern n in Bezug auf den Zuschauer [2]).

Wir können nach dem Vorangehenden der Ansicht ni beitreten, die uns sonst für die Einheit des Princips erwüns wäre. Vielmehr müssen wir das Unvermögen bekennen, a der Bewegung allein die Materie zu begreifen. Es bleibt hi eine Lücke in der Ableitung, in welche sich etwas in der Erfa rung Gegebenes einschiebt. Zwar dringt die Bewegung in di Element vor und erhebt die dynamische Ansicht der Materi Der Atomismus weicht zurück. Aber die Vorstellung kann d Substrates nicht entrathen; indem sie es in Bewegung auflö kehrt doch ein Substrat der Bewegung nothwendig wieder. E ist leicht, hier den Verlauf ins Unendliche als den Mangel ein solchen Betrachtung nachzuweisen. Aber die Frage ist dadur nicht beantwortet, und es bleibt hier ein Problem weiterer Un tersuchung.

Mit dem Residuum eines Substrates, mit einem Seiende das erst in Bewegung gesetzt wird, wäre der Raum (das räum liche Ding) vor die Bewegung gestellt; während wir umg

---

[1]) S. oben S. 145 f.

[2]) S. oben S. 169 f.

kehrt erst aus der Bewegung den Raum werden sahen. Wir sind hier mit der Vorstellung in einen Zauberkreis gebannt. Wir suchen die Entstehung des Substrats und finden Bewegung (Attraction und Repulsion). Um aber die Bewegung zu fassen, muß sich etwas bewegen, und wir setzen wieder ein Substrat. Daher sprach die älteste Philosophie, indem sie die Materie zu begreifen suchte, nicht von der bloßen Raumbewegung, sondern von Verdünnung und Verdichtung. Die Vorstellung vollzieht gleichsam eine Schöpfung aus nichts. Sie setzt, damit sie bewege, und bewegt, indem sie setzt. Nach diesem äußersten Ende der Abstraction dringt sich eine Einheit des Seins und der Thätigkeit auf. Mag der Begriff diesen Widerspruch zerlegen und dadurch lösen wollen, er kehrt noch im letzten Elemente wieder, und die Anschauung ist von vorn herein mächtiger, als das Bedenken des Verstandes.

7. Wenn die Bewegung die Form der Dinge erzeugt, so erscheint uns nach der entwickelten Ansicht die Form als das a priori der Erkenntniß. Mit der Materie beschäftigt sich dagegen die gebundene Erfahrung. Der Gegensatz scheint auf den ersten Blick klar zu sein. Hier die begrenzende Form, dort der begrenzte Stoff; hier das Bestimmende, dort das Bestimmte. Schon in diesem ersten Unterschiede würde die große Bedeutung erhellen, die das apriorische Element in der Erkenntniß der äußern Welt übt. Die Form ist das Umfassende und zugleich das Scheidende; sie hebt das Allgemeine des Ganzen hervor und beschreibt das Besondere der Theile und fügt in klaren Umrissen die Glieder in einander. Da indessen die Form von innen wird, und nicht bloß äußerlich die Gegenstände umfährt, da die Bewegung selbst das Wesen der Materie ist und also die Form aus diesem Wesen unmittelbar hervorwächst: so hebt sich jener zuerst hervortretende Gegensatz auf, und die Glieder gehen in einander über. Es steigt daher die Bedeutung der Form. Materie und Form stehen sich nur in relativer Betrachtung entgegen.

Je nachdem man die Form äußerlich und gleichsam als die bloße Oberfläche faßt, oder sie vielmehr aus der Bewegung entstehen läßt, und diese Bewegung in die Energien der Materie verfolgt, wird man das Reich der Form und damit den Umfang alles dessen, was einer apriorischen Erkenntniß zugänglich ist, beschränken oder erweitern.

8. Ueber den Ursprung der mathematischen Erkenntniß sehen wir schon bei den Alten die Keime einer doppelten Ansicht. Plato stellt das Mathematische in das Reich des Idealen. Aristoteles nennt die Gegenstände der Mathematik Gegenstände der Abstraction [1]), „aus der Wegnahme entsprungen," ein stehender Ausdruck, der offenbar bezeichnet, daß die sinnliche Welt der Wahrnehmung das Erste ist, und aus dieser gegebenen Welt das Mathematische durch ein absonderndes Verfahren des Geistes gewonnen wird. Von den physischen Eigenschaften eines Körpers wird weggesehen, und die Gestalt wird abgeschieden und gleichsam herausgeschält, um ihre Verhältnisse zu erkennen. Darnach muß der handgreifliche Körper als das Erste gesetzt und die Fläche nur als die Grenze desselben und die Linie als die Grenze der Fläche, und der Punct als die Grenze der Linie bestimmt werden, so daß Fläche, Linie, Punct eigentlich kein Wesen für sich haben, sondern nur darin bestehen, daß ein Anderes, das sie nicht selbst sind, aufhört. Diese Definitionen haben sich in der Geometrie fortgeschleppt — und doch hat schon derselbe Aristoteles die entgegengesetzte Ansicht als die richtigere ausgesprochen [2]). Aus dem Puncte werde die Linie, aus der Linie die Fläche u. s. w.; wie also Punct und Linie das Frühere seien, so müssen auch aus diesem Früheren Linie und Fläche erklärt werden. Wie bei Aristoteles jener allgemeine Name der

---

[1]) τὰ ἐξ ἀφαιρέσεως. Vgl. über den Ausdruck die Bemerkungen zu Aristoteles über die Seele III. 4. §. 8.

[2]) Topic. VI. 4.

Mathematik und diese bestimmte Vorschrift zu reimen sind, würde in eine tiefere aristotelische Untersuchung einführen. Genug. Wie schon bei den Alten der Mathematik eine empirische Basis gegeben wurde, so erneuert sich diese Ansicht bis in die letzten Zeiten hinein [1]), und es liegt ein nicht allzu altes Beispiel vor, daß die Flächen oder Körper der Geometrie für Abblätterungen oder Aushöhlungen der Krystalle ausgegeben wurden. Indessen erheben sich solchen Vorstellungen gegenüber diejenigen siegreich, welche gerade in der großartigen Mathematik die Bürgschaft der reinen Erkenntniß sehen. Es entscheiden sich dafür die inneren Thatsachen der Wissenschaft.

Die Gegenstände der Geometrie wie der Arithmetik gehen über Erfahrung und Beobachtung hinaus. Wenn man auch zugeben wollte, daß räumliche Vorstellungen in bunter Unbestimmtheit aus der Wahrnehmung stammen: so sind das nimmer, wie sie von außen kommen, Objecte der Geometrie. Wo findet sie irgend, was sie braucht, von der einfachen geraden Linie bis zu den verschlungenen, aber immer gesetzmäßigen, Epicycloiden und Lemniskaten? In der Natur giebt es nirgends eine gerade Linie; und wollte man sagen, daß sie in der Kante eines Krystalles oder irgendwo sonst wenigstens angedeutet, wenn auch nicht streng vollzogen sei: so ist das eben die apriorische That des Geistes, diese Intention der Natur, gleichsam ihr Ideal, in dem Mangelnden zu errathen und das Unvollkommene zu vollenden. In der Natur giebt es nirgends einen Kreis, an dem sich das Verhältniß von Durchmesser und Umfang als jedes gemeinsame Maß verschmähend erfahren ließe. Und fände jemand allenfalls gerade Linie und Kreis und Kegelschnitte und Kugel und Sphaeroid, so fände er sie nur, weil er sie schon hätte,

---

[1]) Vgl. z. B. aus dem 16ten Jahrhundert Telesius de rerum natura juxta propria principia VIII. 4. und Gruppe Wendepunct der Philosophie im 19ten Jahrhundert. S. 359.

aber hätte sie nicht, weil er sie ungesucht fände. In der Natur giebt es nirgends einen Kegel, eine Kugel, einen Cylinder, und noch weniger solche, die ihren Inhalt in dem wunderbaren Verhältniß der einfachen Zahlen 1, 2, 3 darstellten. Woher sollten aus der Erfahrung die gleichtheiligen Brüche stammen oder der Gedanke irrationaler Größen oder gar die Möglichkeit der Differentialrechnung, die in den Functionen das Wachsen und Abnehmen der werdenden Größen belauscht und die Geheimnisse ihrer Erzeugung durch Vorstellungen, wie das unendlich Kleine und Große, an Gesetze bindet?

Wie auf diese Weise die Gegenstände und Mittel der Mathematik einem bloß erfahrungsmäßigen Ursprung widersprechen: so widerspricht namentlich auch ihre Methode und ihr Resultat. Die Methode der Erfahrungswissenschaften ist Beobachtung und Induction und Analogie, ihr Resultat nur vergleichungsweise Allgemeinheit, nur Annäherung des Grundes, aber keine strenge Nothwendigkeit. Wie die Mathematik verfährt und was sie leistet, das ist gerade die Weise, wie die Erfahrungswissenschaften nicht verfahren, und gerade das, was sie nicht leisten können. Jeder nothwendige Schritt, den die mathematische Wissenschaft thut, entrückt sie dem Gebiete der bloßen Erfahrung. Mit unserer Ansicht von der Bewegung als der ursprünglichen That des Geistes und der Natur eröffnet sich auch eine andere Ansicht von der aus ihr hervorgehenden Mathematik. Eine genetische Entwickelung ist zwar der Mathematik nicht fremd, aber mit der Annahme einer fertigen Anschauung von Raum und Zeit nicht zu vereinigen; sie ist aus dem Bedürfnisse der Sache entsprungen, aber namentlich noch nicht in die Grundbegriffe durchgebildet. Wir versuchen daher einen Blick in die Bildung der Elemente zu thun.

9. Zuerst über die Genesis des Geometrischen. Wir sahen bereits oben, daß sich durch die Bewegung der Punct zur Linie dehnte, die Linie zur Fläche erweiterte, die Fläche zum Körper

abschloß. Dies galt im Allgemeinen. Wir fragen jetzt bestimmter, welche Thätigkeiten unterscheiden sich in der Bewegung, um eine Figur darzustellen.

Der Punct ohne Raum hat große Schwierigkeiten. Wer sie nicht sehen will, fängt von dem gegebenen Körper an und setzt die Fläche als Grenze des Körpers, die Linie als Grenze der Fläche und den Punct als Grenze der Linie. Ein solcher Geometer müßte entweder die Geometrie als Erfahrungswissenschaft und die Stereometrie vor der Planimetrie behandeln, oder eingestehen, daß ihm der Punct und die Linie noch eine andere selbstständige Bedeutung haben. Wenn dann der Grundsatz folgt, daß eine gerade Linie durch zwei Puncte völlig und ins Unendliche fortbestimmt sei: so hört schon der Punct von selbst auf bloße Grenze der Linie zu sein; denn die Linie geht gerade über ihn hinaus [1]. Dieser flache Begriff, der den Punct nur als Grenze, mithin als bloße Negation, als leeres Aufhören faßt, das in ein Nichts übergeht, widerlegt sich selbst.

Wie ist aber der Punct anders zu bestimmen? Sollen sich die geometrischen Gestalten von innen entwickeln, so muß man den Punct, statt ihn in der Grenze verschwinden zu lassen, als das in der Entstehung Thätige begreifen, gleichsam als den schwellenden Keim jeder weitern Bildung. Wenn man ihm aber auf diese Weise eine positive in den Raum hineingesetzte Bedeutung beilegen will, so gefährdet man die Natur des Punctes, indem man ihm eine Ausdehnung giebt, die er doch gerade verneint.

So ergeben sich für die Erklärung zwei Grenzen, die das Falsche abhalten. Der Punct darf weder im Aufhören noch in der Ausdehnung gefaßt werden.

---

[1] Vorsichtiger behandelt Kästner den Begriff. „Anfangsgründe" 4te Aufl. S. 167., und Fries „die mathematische Naturphilosophie" S. 306. „der Punct ist die Abstraction eines einfachen Ortes." Legendre in seinen Elementen wiederholt hierin den Euklides.

Nach der zu Grunde gelegten Ansicht kann der Punct nichts Anderes sein, als der Uebergang von der Ruhe zur Bewegung oder von der Bewegung zur Ruhe. So ist er der erste Träger desjenigen Widerspruchs, der in der Bewegung, sobald die darin enthaltenen Elemente zerlegt wurden, hervortrat. Derselbe Widerspruch, den die Eleaten in dem Ausdruck „der fliegende Pfeil ruht" kurz bezeichneten, ist gerade in dem Puncte, inwiefern er, der Ansatz der Bewegung, über sich hinausstrebt, eng zusammengedrängt. Diesen Widerspruch wird man im Puncte nicht los; der Punct ist sein eigentlicher Sitz.

In der Bewegung liegt die Richtung. Wenn in die erste Richtung keine neue Bewegung eintritt, d. h. wenn sich die Richtung nicht verändert, so entsteht die gerade Linie.

Es kann scheinen, als ob mit der Richtung, insofern sie durch einen entfernten Punct bestimmt wird, bereits vor der Erzeugung der geraden Linie der Raum angenommen werde, und daß also dennoch der fertige Raum die Voraussetzung der Entwickelung sei. Jedoch scheint es nur so. Wenn der Raum noch nicht gegeben ist, wie wir behaupten müssen, so kann auch bei der Bewegung von keiner Abweichung der Richtung rechts oder links, nach oben oder unten die Rede sein. Die ursprüngliche Bewegung vor der Vorstellung der Raumabmessungen ist daher nothwendig die Bewegung in der geraden Linie. Aus der geraden Linie läßt sich ohne die Richtung nach einem außerhalb gesetzten Puncte der Kreis erzeugen und aus dem Kreis die Kugel, und die möglichen Richtungen im Raume sind dadurch sogleich bestimmt.

Wir kehren zur geraden Linie zurück. Die Richtung geht fort. Soll eine Figur werden, so muß die Bewegung abbrechen. Nur dadurch bestimmt sich die Linie. Wenn sich ferner die Linie aus sich heraushebt, um eine Fläche zu bilden, so muß ebenso die Bewegung abbrechen, und nur dadurch begrenzt sich die Fläche. Der Körper schließt sich nur auf ähnliche Weise ab. Zur Rich-

ung tritt die Hemmung hinzu. Dieses neue Moment ist nicht u umgehen. Wenn man den Raum umschreibt und durch Be- renzung eine Figur eigentlich einsperrt: so entrāth man schein- ar einer solchen Bestimmung. Wir dürfen indessen diese Weise eometrische Gestalten zu bilden, nicht als eine ursprüngliche egeben. Denn es wird dabei der Raum als fix und fertig vor- usgesetzt, als ein unendliches Gefäß, das sich trotz aller Wunder on selbst versteht. Der Raum wird vielmehr selbst erst durch ie Bewegung, real und ideal, wie wir zeigten. Soll also eine igur entstehen, so muß die Bewegung absetzen oder sich in sich lbst hemmen. Was real diese Hemmung ist, kann logisch als egation ausgesprochen werden. Ist nun dies negative Moment, as als Ruhe erscheint, eine bloße Ruhe und somit ein gerader egensatz? Wie in der Natur die Ruhe nur durch eine bewe- nde Kraft erfolgt, z. B. durch den Zug der Schwere, der die inge bindet: so ist auch auf diesem geistigen Gebiete die Ruhe ur durch die Bewegung. Wenn sich die erste die Linie erzeu- nde Bewegung absetzt, so ist dies Absetzen eine Gegenbewe- ung. Dieser Begriff hat durch das bereits in der Bewegung zeugte Gebilde seine volle Anschauung; sein Charakter ist die ichtung zum Anfangspuncte. Man kann aus der Wechsel- irkung der entgegengesetzten Bewegungen die Ruhe verstehen ie Anschauung des Identitätsgesetzes), aber nimmer aus der uhe die Bewegung. Wie auch eine Figur werde, so bemerkt an bald, wenn sie nur von innen wird, daß diese Gegenbewe- ung mitwirkt. Wenn der Kreis entsteht, indem sich eine ge- de Linie um einen festen Punct dreht, so liegt in diesem festen unct die Hemmung. Bewegung und Gegenbewegung, Positi- es und Negatives wirken zusammen; und aus der verschiede- en Möglichkeit ihres Verhältnisses ergiebt sich die mögliche Fülle nd Mannigfaltigkeit der geometrischen Gestaltung.

Die Figur ist erzeugt. Ihr Raum ist durchlaufen und be- immt. Steht sie nun vor uns da? Wir zweifeln daran, es

sei denn, daß wir unwillkührlich ein Drittes hinzugethan hätten. Es ist nämlich das Eigenthümliche der Bewegung, daß sie das, was sie in dem einen Augenblick setzt, in dem andern aufhebt, und was sie in dem einen erwirbt, in dem andern losläßt. Kann nun diese Bewegung den Besitz eines bleibenden Ganzen gewähren? Wenn der Geist nur in der Bewegung lebte, in diesem unaufhörlichen Entstehen und Vergehen, so daß ihm nur der Act der durchfahrenden Bewegung bewußt wäre: so schwände ihm das eben Durchlaufene mit jedem Fortschritt und nie ergriffe er aus dem Wechsel der Bewegung die geschlossene Figur. Damit also das ruhende Bild der Ertrag der Bewegung sei, muß das durch die Bewegung Erzeugte oder die durchfahrene Bahn wie mit einem umfassenden Blick festgehalten werden. Diese dritte Thätigkeit bildet das Ganze als solches und erzeugt daher die Ruhe, die in dem befriedigten Anblick eines in sich zusammengenommenen Ganzen liegt. Sie erzeugt die Ruhe, aber ist sie nicht selbst. Da sie zusammenhält, ist sie wesentlich wieder Bewegung und zwar die Bewegung auf die Einheit des Actes bezogen, die Bewegung, die das in der ersten beschreibenden Bewegung Vergangene wieder erzeugt und gegenwärtig erhält. Ohne diese wären die Gebilde der Bewegung dem Augenblick verfallen, und der Geist offenbart in dieser das Momentane durchdringenden Thätigkeit seinen Sieg über die Zeit.

Auf diese Weise wirken drei Thätigkeiten zusammen, wenn eine Figur entstehen soll; es ist die Bewegung, die sich in sich als erzeugend, hemmend und zusammenhaltend bestimmt. Was hier in der idealen Entstehung beobachtet und analytisch nachgewiesen ist, das zeigt ebenso die Natur, wo sie Gestalten darstellt. Die Materie dehnt sich von innen und hat nach dem Gesetze des Lebens Maß und Grenze in sich; und soll sich eine Gestalt erheben, so muß sich das Erzeugte durch die immer neu durchdringende Bewegung und Gegenbewegung erhalten. Eine bloß fließende Bewegung der Materie ergiebt keine Figur.

Das auf diese Weise erzeugte Bild, wenn wir uns hier an jene ideale Entstehung halten, ist die Raumgröße der Geometrie; sie ist construirt, nicht definirt.

Wenn wir die drei Arten der Bewegung nach ihrer Bedeutung bestimmen, so schafft die den Raum erzeugende Bewegung den Stoff der Figur, die gestaltende Gegenbewegung nach der Verschiedenheit, in der sie sich mit der ersten verschmilzt, die Form, und die zusammenhaltende Durchdringung die Einheit des Ganzen. Diese drei Bewegungen, deren Function wir unterschieden haben, sind in der geistigen That untrennbar eins.

In dem zweiten Moment gestaltet sich recht eigentlich die Figur, und es entwirft sich in ihm das bestimmende Gesetz derselben, das durch das dritte zum bleibenden Wesen des Ganzen wird. Inwiefern alle drei Thätigkeiten wesentlich eins sind, kleidet sich das Gesetz unmittelbar in die Anschauung und die Anschauung regelt sich durch das Gesetz. Wenn man die Erzeugung der Figur beachtet und mit dem Begriffe völlig deckt, so sind daraus wie aus dem Wesen die einzelnen Eigenschaften abzuleiten. Die Gleichungen der Curven sind solche Gesetze in der Formel gefaßt. Wenn man sie auf die Anschauung anwendet, so stellen sie einzelne Sätze dar. Es haben sich Gesetz und Bild, Verstand und Anschauung auf das Innigste durchdrungen. In diesem Gleichmaß des Gegenstandes liegt der Reiz und die bildende Kraft der Geometrie.

Die Raumgröße, in deren Ursprung die stetige Bewegung vorherrscht, heißt continuirliche Größe.

10. Der Raumgröße steht die Zahl, der continuirlichen Größe die discrete gegenüber. Es fragt sich, wie die Zahl entsteht.

Wie in der Figur der Raum, so tritt in der Zahl die Zeit als der Grundbegriff hervor. Setzen wir Eins als das Element der Zahl voraus, so wird dies Eins wiederholt, und durch die Wiederholung häuft sich die Anzahl, und die Anzahl als

Ganzes zusammengefaßt ergiebt die Zahl. Hiernach schafft die Wiederholung den Stoff der Zahl; und Wiederholung ist nicht ohne die Thätigkeit möglich, die sich in der Zeit setzt und absetzt. Die Vorstellung der Zeit geht demnach der Zahl voran.

Es ist der Zahl eigenthümlich, daß sie mit dem Eins beginnt, das in demselben Maße ein Ganzes bildet, wie die Figur. In dem Eins ist eine erzeugende Bewegung, die in demselben Augenblick, wo sie erzeugt, wieder abbricht und diese Thätigkeit als ein Ganzes hinterläßt.

Am anschaulichsten wird die Zahl, wenn sie sich an der Wiederholung von Raumgrößen erzeugt, und diese das in der Zahl angehäufte Eins sinnlich vertreten. Es läßt sich indessen die Zahl denken ohne ein solches Gegenbild im Raume. Innere Thätigkeiten, Vorstellungen, Begriffe, die, wenn auch von der Raumanschauung begleitet, doch nicht unmittelbar in den Raum fallen, werden, wie sie sich in der Zeit absetzen, zu einem Eins, und wie sie sich in der Zeit wiederholen, zu Gegenständen der Zahl.

In dem Eins wird zwar für den Fortschritt der Zahlen ein einfaches Element gedacht; in der Bildung desselben sind indessen die zusammenwirkenden Thätigkeiten wohl zu unterscheiden. Das Eins wird immer als ein gesetztes und abgesetztes Ganze betrachtet; das Setzen und Absetzen geschieht in der Bewegung der Zeit. Wenn das Eins als die Beziehung auf sich definirt wird, so setzt das etwas voraus, das sich auf sich bezieht, und es bezieht sich etwas nur auf sich, inwiefern es sich als Ganzes gegen Anderes absetzt und in sich zusammennimmt. Was sich räumlich in der Entstehung der Figur unterscheiden ließ, das ist zeitlich in dem Eins, als Element der Zahl, enthalten.

Wie sich nun dies Eins wiederholen kann, das wird nur durch die Vorstellung der Zeit klar; und wie aus den einzelnen eine neue höhere Einheit zusammengefaßt wird, nur durch die stetige Bewegung, die sich durch alle hinzieht. Da die Zahl die

bloße Wiederholung als solche bezeichnet, so sind die einzelnen ihrem Ursprunge nach gleichartig und widerstreben einer neuen Vereinigung nicht.

Die Entstehung der Zahl bedarf zunächst nicht des Raumes, des äußern Gebildes der Bewegung. Wenn die Thätigkeit als solche, nach ihrem innern Wesen aufgefaßt, sich in sich unterscheidet und wiederholt, so ist der Zahl Bahn gemacht. Jedoch darf die mitwirkende Bewegung nicht verkannt werden. Wenn sich die Thätigkeiten zu einer Einheit absetzen, so thut das die hemmende Bewegung, die der Negation entspricht; und wenn die wiederholten Thätigkeiten oder Einheiten in ein Ganzes zusammengedacht werden, so geschieht es durch eine durchgehende Bewegung. Da diese immer vom Gegenbild des Raumes begleitet wird, so erzeugt sich für die unsinnliche Zahl nothwendig eine entsprechende sinnliche Anschauung des Raumes. Der Raum ist jedoch das Zweite und Nachfolgende, nicht das Erste und Ursprüngliche.

Die Vorstellung der Zahl kann auch von der räumlichen Bewegung ausgehen. Wenn die gerade Linie aus der sich selbst gleichen Richtung entsteht, so ergeben sich zwei Puncte als Grenzen. Wenn das Quadrat unter bestimmten Bedingungen durch die aus sich heraustretende Linie beschrieben wird, so erzeugen sich vier Seiten. Oder wenn die Linie, die Figur — das von der Bewegung erzeugte Gebilde — in sich zerbricht, so entsteht mit Einem Schlage eine Vielheit, welche, aus der Einheit geworden und auf diese zurückbezogen, unmittelbar Zahl ist. Indem auf diese Weise der Begriff der Zahl entspringen kann und in der weitesten Ausdehnung wirklich entspringt: so ist zwar die Bewegung, hervorbringend oder absetzend, die thätige Ursache, aber es scheint die Zeit, sonst die Vorbedingung der Zahl, zurückzustehen. Die Zahl erwartet namentlich im letzten Falle nicht erst das Nacheinander der Wiederholung, sondern setzt sich in Einer Handlung ins Dasein. Wenn nur auf die Entstehung

der Sache gesehen wird, so ist das richtig; die Zahl sprin an ihr zugleich hervor. Für die Vorstellung jedoch wird sie e Zahl, inwiefern ein und dasselbe, möge dies eine zeitliche Thäti keit sein oder ein räumlich Daseiendes, sich als wiederholt d stellt. Die Genesis der Zahl, subjectiv gefaßt, setzt immer Zeit voraus, die erst den Gedanken der Wiederholung m lich macht.

Wenn wir hiernach die Momente, welche die Zahl erzeug mit den in der Entstehung der Raumgröße unterschiedenen Th tigkeiten der Bewegung vergleichen, so zeigt sich eine gew Symmetrie des Typus. Bei der Figur sahen wir, wie Raum erzeugt, das Erzeugte abgesetzt, und das Erzeugte u Abgesetzte zusammengehalten wurde. So sehen wir in der Za zwar die das Eins bestimmende Thätigkeit, also die absetze (negative) als das Erste und Vorherrschende; aber es wird dann das abgesetzte Eins wiederholt und das Wiederholte z Ganzen zusammengefaßt.

Die Zahl, als aus dem Elemente der Zeit entspringe ist im Vergleich mit der Anschauung der Raumgröße bildl Daher ist sie schon von Kant als das reine Schema ei Größe, inwiefern diese ein Begriff des Verstandes ist, bestim worden [1]). Die bildlose Zahl, über die sinnliche Anschauung hoben, ist mithin der Anfang des Gedankens; und schon Pl hat sie bedeutsam zwischen die Welt der Sinne und der Ide in die Mitte gestellt.

Die Zahl ist hiernach construirt, nicht definirt, und heißt nach dem vorherschenden Momente des unterbrochenen Z sammenhanges discrete Größe.

Durch den Gegensatz von stetiger und discreter Größe h man nach Aristoteles Kategorien [2]) den Unterschied von Ge

---

[1]) Kritik der reinen Vernunft S. 182 ff.
[2]) c. 6.

etrie und Arithmetik bestimmt. Man hat dabei das vorwal-
tende Merkmal zu einem ausschließenden gemacht und lange über-
sehen[1], daß die Figur ebenso die Discretion, wie die Zahl die
ontinuität in sich trägt. Denn wenn, wie wir zeigten, in der
ahl die zusammenfassende und in der Figur die absetzende Be-
egung mitwirkt, so hat an der Figur die Zahl, und an der
ahl das Stetige wesentlichen Antheil. Beispiele liegen nahe.
ie Vielecke sind, was sie sind, durch die Zahl. Zahlenreihen
nd figurirte Zahlen stellen außer dem Zusammenhang in jeder
nzelnen Zahl das Stetige vor Augen. Wenn die Discretion
s das Princip der Zahl angesehen wird, so fragt sich, ob das
ine Zahlprincip allein die Arithmetik erzeugt. Es erstreckt sich
seiner Herrschaft so weit, als ein Eins zugezählt und abge-
hlt wird; denn diese Eins sind darin als gesondert gedacht,
er und für sich geschlossen. Ist nun die Arithmetik nichts
nderes, als eine Vereinfachung dieser Einen Thätigkeit, als die
arstellung der Verzweigung des Zuzählens und Abzählens?
s herscht allerdings dies Eine Princip durch die vier Species
ndurch. Multiplication und Division können als ein abge-
rztes Addiren und Subtrahiren gefaßt werden. Aber in den
rüchen reicht die Betrachtung der discreten Größe nicht mehr
s. Es schiebt sich ein geometrisches Princip unter. Die Ein-
eit wird als Continuum gedacht, und nur dadurch kann der
egriff der Theile entstehen. Sind die Theile gegeben, so wer-
en sie zwar wie einzelne Einheiten als discrete Größen behan-
elt, jedoch unter fortdauernder Rücksicht auf ihr Ganzes; und
s läuft der Nebenbegriff des Continuums, aus dem die Theile
entstanden sind, durch die ganze Bruchrechnung hin[2].

11. Im Obigen ist nachgewiesen, wie die Größe (Figur
und Zahl) für die Anschauung wird, und wir müssen auf jede

---

[1]) Vgl. Hegel Logik I. S. 233.
[2]) Vgl. Herbart Metaphysik II. S. 190.

Definition verzichten, die sie unabhängig wie mit einem bloßen Ausdruck des Verstandes zu bezeichnen unternähme. Wird die Größe als das bestimmt, was sich vermehren oder vermindern läßt, oder was die Vorstellung von Theilen in sich trägt, so treibt man sich in einem Cirkel herum [1]); denn vermehren und vermindern, ein solcher positive und negative Comparativ, setzt die Vorstellung „groß" bereits voraus; und die Vorstellung von Theilen besagt nichts, es sei denn daß man das mögliche Ganze eines Begriffs, überhaupt einer geistigen Thätigkeit fern halte und stillschweigend das Bild einer Größe unterschiebe.

Wenn Hegel die Quantität [2]), die weiter zum Quantum fortgeht, als „die Bestimmtheit" definirt, „die dem Sein gleichgültig geworden, eine Grenze, die ebenso sehr keine ist, als das reine Sein, an dem die Bestimmtheit nicht mehr als eins mit ihm selbst gesetzt ist:" so wird darin nur gesagt, was die Quantität nicht ist. Soll damit gemeint sein, daß sich die Größe zum Wesen äußerlich verhält, indem z. B. dasselbe Dreieck (qualitativ gefaßt, nach dem Gesetz der identischen Winkel) in einem größern und kleinern Raum beschrieben wird, und z. B. in den Entfernungen der Himmelskörper und in der ähnlich construirten Zeichnung des Astronomen als dasselbe erscheint, soll damit gemeint sein, daß „unbeschadet einer Veränderung der Größenbestimmung, einer vermehrten Extension oder Intension die Sache, z. B. ein Haus, Roth nicht aufhöre Haus, Roth zu sein:" so ist eine solche Gleichgültigkeit der Quantität zur Qualität sehr zu beschränken, und sie hebt sich, je eigenthümlicher das Wesen gefaßt wird, desto mehr auf. Denn Wesen und Erscheinung, Qualität und Quantität durchdringen einander bis

---

[1]) Hegel Logik I. S. 211. Christian Wolff sagt in seiner Weise: „Die Größe wird ausgenommen, weil man Einem diese nicht mit bloßen Worten begreiflich machen kann." Anfangsgründe der Geometrie 1734. S. 66.

[2]) Logik I. S. 207 ff. Encyklop. §. 99.

zur Harmonie. Sollte es aber heißen, daß sich die Quantität nicht zu jeder, sondern nur zu der vorangehenden Qualität, also zum Sein, Dasein, Fürsichsein gleichgültig verhalte: so thut sie es allerdings; denn während die Vorstellung der Quantität etwas setzt, sind reines Sein, Dasein, Fürsichsein ausgehöhlte Reflexionen; und gegen ein solches Nichts der Abstraction ist die Anschauung der Quantität gewiß gleichgültig. In einer solchen Erklärung: „die Quantität ist das reine Sein, an dem die Bestimmtheit nicht mehr als eins mit dem Sein selbst, sondern als aufgehoben oder gleichgültig gesetzt ist," fehlt das Wesentlichste, das jedoch den Kategorien des reinen Denkens schlechthin unzugänglich ist, das Bild der Größe. Wenn die Vorstellung, sonst vom reinen Begriff verschmäht, nicht dies Beste gefällig hinzuthäte, so könnte man sich bei jener bloß verneinenden und daher völlig unbestimmten Erklärung alles Mögliche denken, z. B. einen Traum des reinen Seins; denn auch im Traume ist die Bestimmtheit nicht mehr eins mit dem Sein, sondern gleichgültig.

12. Es ist bemerkt worden, daß die discrete Größe eine Continuität, die continuirliche eine Discretion einschließt. Daß sich auf diese Weise die Vorstellung des Stetigen und die des Unterbrochenen einander fordern, tritt als eine Thatsache da hervor, wo die Geometrie in Arithmetik und die Arithmetik in Geometrie übergeht. Der tiefere Zusammenhang ist zum Theil verkannt geblieben. Wir heben einen wichtigen Punct hervor.

Euklides hat folgende Bestimmungen[1]: „Wenn zwei Zahlen einander vervielfältigen, so heißt die daraus entstehende Zahl oder das Product eine Flächenzahl; die Zahlen aber, welche einander vervielfältigt haben, heißen ihre Seiten. — Wenn drei Zahlen einander vervielfältigen, so heißt die daraus entstehende Zahl oder das Product eine Körperzahl; die

[1]) Vgl. Element. VII. Def. 16 ff.

Zahlen aber, welche einander vervielfältigt haben, heißen ihre Seiten. — Eine Quadratzahl ist diejenige, deren beide Seiten einander gleich sind. Eine Kubikzahl ist diejenige, deren drei Seiten einander gleich sind." So hat sich der geometrische Name des Quadrats und Kubus als gleichbedeutend mit der zweiten und dritten Potenz einer Wurzelzahl dergestalt gäng und gäbe erhalten, daß der Sinn seines Gepräges im gewöhnlichen Gebrauch fast verwischt ist. Umgekehrt wird gelehrt: „Jedes rechtwinklige Parallelogramm sei ein Product aus den beiden geraden Linien, welche den rechten Winkel einschließen." Man behauptet auf diese Weise eine Multiplication von Linien. Wie ist eine solche möglich, da vielmehr nach dem Grundbegriff der Multiplication der eine Factor eine reine und unbenannte Zahl sein muß?

Eine Linie mit der Zahl 3, 4 u. s. w. multipliciren heißt etwas ganz Anderes, als sie mit einer andern Linie, einer gegebenen Länge multipliciren. In jenem Fall bleibt das Product eine Linie; sie verlängert sich; in diesem wird es eine Fläche. Mit der Fläche wird wieder die Linie multiplicirt, und es entsteht ein Körper. Wenn aber eine Linie mit einer Linie oder mit einer Fläche multiplicirt wird, so wird ein Ding mit einem andern multiplicirt. Das ist im Allgemeinen ein Ungedanke.[1]) Was berechtigt denn die Eine Ausnahme der Linie? Und wenn sie gestattet ist, warum kann eine Linie nicht wiederum den Körper multipliciren?

Wir bleiben zunächst bei dem planimetrischen Satze, da sich stereometrisch nur das wiederholt, was planimetrisch geschieht.

Wenn man eine Begründung der Sache sucht, so ist man im Zusammenhang des Systems zunächst darauf gewiesen, daß sich zwei Rechtecke zu einander verhalten, wie die Producte ihrer Grundlinien und Höhen. Dieser Satz fußt auf den frühern

---

[1]) Vgl. Hegel Logik I. S. 368 ff.

Zwei Rechtecke von derselben Höhe verhalten sich unter einander wie ihre Grundlinien. Der Beweis dafür ist, wenn die Grundlinien commensurabel sind, einfach. Sind sie incommensurabel, wie z. B. die Basis eines Quadrats mit der Basis des Quadrats seiner Diagonale und in unzähligen andern Fällen, so ist die Sache schwierig. In manchen Lehrbüchern der Elemente wird diese unbequeme Möglichkeit des incommensurabeln Verhältnisses still und bequem überschlagen. In strengeren werden Beweise versucht, aber sie bleiben mangelhaft. Kästner[1] hilft sich dadurch, daß man sich durch commensurabele Theilungen dem Incommensurabeln so weit nähern könne als man wolle. Da man es aber nie erreicht, so bleibt auch das Minimum eines Restes ein Mangel, und die Möglichkeit der Unwahrheit ist nicht ausgeschlossen. Legendre hat für den Fall des incommensurabeln Verhältnisses einen indirecten Beweis und bekundet schon durch diesen Umweg, daß die Sache selbst nicht völlig durchsichtig ist.

Wenn man sich über diese Schwierigkeit hinwegsetzt, so mag man weiter ein Rechteck, ein Quadrat als Grundmaß und Einheit annehmen und sodann etwa schichtenweise zeigen, daß ein größeres Rechteck diese Einheit so vielmal enthält, als die Grundfläche und Höhe desselben, mit der Grundfläche und Höhe der Einheit gemessen, im Product beträgt. Schärfer betrachtet ist darin eine Unklarheit nur verdeckt. Die Einheit des Grundmaßes z. B. des Quadratfußes faßt schon den ganzen Widerspruch einer Multiplication der Linie mit Linie in sich zusammen. Denn wenn darin die Grundlinie = 1, und die Höhe = 1 gesetzt wird, so ist das Product 1 nicht das einfache 1, sondern 1^2. Die Frage kehrt also wieder, wie kann eine Linie mit der andern multiplicirt werden, so daß die zweite Potenz dem Quadrate entspricht.

---

[1]) Anfangsgründe Satz 24 und 42. 4te Aufl. S. 234 ff. 290.

Die Antwort kann nur aus dem Begriff der Multiplication und der Genesis der Fläche gegeben werden. Sollen zwei Zahlen mit einander vervielfacht werden, so heißt das nichts Anderes, als jedes in dem Multiplicandus enthaltene Eins soll zu der Zahl des Multiplicators wachsen. Z. B. 3 × 4 = 4 + 4 + 4; jede Einheit der Drei ist zu Vier geworden. Wenn wir das Eins in der Zahl dem Punct der Linie vergleichen, so geschieht in der Entstehung der Fläche dasselbe. Indem die ganze Linie aus sich heraustritt, so daß alle Puncte derselben in Bewegung gesetzt werden: so wird dadurch jeder Punct zu einer Linie. Durch diesen Vorgang entsteht die Fläche des Rechtecks, wenn die Bewegung, wie im einfachsten Falle geschieht, nach dem rechten Winkel gerichtet wird. Aus jedem Punct, d. h. aus jeder Einheit der Basis, wird eine Linie, gleich der Seite des Rechtecks; oder nach dem obigen Begriff der Multiplication: die Höhe multiplicirt die Grundlinie [1]). So ergiebt sich einfach durch die Entstehung der Sache der Satz, daß ein Rechteck das Product seiner Seiten ist, und es erhellt die Bedeutung und das Recht, das Quadrat von der Zahl der zweiten Potenz zu gebrauchen. Es folgt nun rückwärts, daß sich Rechtecke

---

[1]) Der Ausdruck der gegebenen Erklärung kann nach der ganzen Ansicht nicht so verstanden werden, als ob die Linie aus Puncten zusammengesetzt sei. Wenn die Linie aus der Bewegung des Punctes entsteht, so ist der Punct, der Träger der Bewegung, allenthalben in der Linie. Wir dürfen die Schwierigkeit, daß in der Linie, die sich aus sich herausbewegt, gleichsam unendliche Puncte multiplicirt werden, durch einen Blick auf die Multiplication mit Zahlen erläutern. Jede Zahl kann gemäß der in ihr enthaltenen Möglichkeit der Theilung so gedacht werden, als ob sie aus unendlichen Theilen bestehe. Wie in der arithmetischen Multiplication jeder bestimmten Zahl diese gedachten unendlichen Theile vervielfacht werden: so in der Multiplication der Linie mit der Linie die in ihr gedachten unendlichen Puncte. Diese Aehnlichkeit ist jedoch auch wieder unähnlich, da die unendliche Theilung in der Zahl nicht nothwendig mitgedacht wird, während die Linie, aus der Bewegung des Punctes entsprungen, diesen ursprünglich in sich trägt.

immer verhalten müssen, wie die Producte ihrer Seiten, und weiter rückwärts, wenn die Höhen gleich sind, wie die Grundlinien. Diese Rückschlüsse sind nichts als Zergliederungen des Lebendigen. Es sind Abstractionen aus der concreten Erzeugung der Figur. Die euklidische Geometrie legt sie als das scheinbar Einfache zu Grunde und will daraus das Ganze zusammensetzen. Daß der Versuch die Sache auf den Kopf stellt, zeigt sich namentlich in dem Mißlingen und Mangel der Beweise. Das Commensurabele und Incommensurabele ist in der gegebenen Ableitung gleicher Weise einbegriffen und scheidet sich erst als die spätere Betrachtung aus der umfassenden Allgemeinheit heraus.

Wie wiederum die Fläche, aber nimmer der Körper mit einer Linie vervielfacht werden kann, erhellt aus dem Vorangehenden *). Der einfachste Fall ist der, wo sich eine Linie im rechten Winkel aus sich herausbewegt und also ein Rechteck erzeugt. Nur da wird jeder Punct unmittelbar zu derselben Linie; wenn die Bewegung im schiefen Winkel geschieht, stellt es sich etwas anders.

So wird denn durch die Bewegung, die die Figuren ähnlich wie die Zahlen erzeugt, das Räthsel gelöst, wie eine Linie mit einer Linie kann multiplicirt werden. Es ist nur möglich, wenn die Linien nicht starr, sondern thätig im Guß und Fluß aufgefaßt werden.

Wie die Bewegung gleichsam als der Wurzelbegriff durch die Arithmetik und Geometrie gemeinsam hindurchgeht und beide trotz des scheinbar verschiedenen Ursprungs in überraschender Harmonie darstellt, zeigt sich an vielen Thatsachen beider Wissenschaften z. B. an der linearen Darstellung des Gesetzes einer Zahlenreihe, wie an den logarithmischen Curven, an den trigonometrischen Größen als Quotienten und wieder als Linien bei

*) Vgl. oben S. 185 ff.

einem Halbmesser = 1, an der Entwickelung der Vorzeich
selben auf arithmetischem Wege und wieder aus der Be
der trigonometrischen Linien durch die Quadranten des
u. s. w.; vor Allem aber an der geometrischen Anwendu
Differentialrechnung.

13. Wir verfolgten bisher die schöpferische Bewegu
Geistes (das a priori), und wir sahen aus der Bewegung
und Zeit, aus dem Raum die Figur und aus der Z
Zahl werden. Wenn nun nach dem Grundgedanken die
gung ebenso sehr die durchgehende That der Natur ist,
ursprüngliche Regung des Denkens, dort in der materielle
hier im idealen Bilde: so sehen wir nun, wie auch ä
die bewegende Kraft Gestalt und Zahl hervorbringen mu
sehen die Nothwendigkeit dieser Formen und zugleich die
lichkeit, wie sie innerlich nachzubilden d. h. zu begreife
Wir sehen, wie bedeutsam Gestalt und Zahl sind, dies
der Dinge, und wie sie durch ihre Zeichnung die schaffen
wegung des Ursprungs, das innere Wesen der Entstehung,
blicken lassen. Namentlich erhellt die Wichtigkeit der Za
sie immer auf ein Ganzes geht, das sich in sich unter
und da eben in dem Ganzen als solchem das Wesen w
Seele wohnt. Wenn wir an dem Pentagon fünf Sei
dem Sonnensystem eilf Planeten zählen, so gehört die Za
ner einzelnen Seite, keinem einzelnen Planeten, sondern
Ganzen an, inwiefern es sich aus allen Theilen zusammen
Weil in den Dingen die zählbaren Seiten von der Kra
Richtung des Ursprungs abhängen, so berührt die Zal
Wesen sehr nahe. Daher wächst in den empirischen Wisse
ten bis in die Erkenntniß des freien Menschenlebens hin
Wichtigkeit der Zahlenverhältnisse, um aus denselben a
wie aus festen Puncten die erzeugende Bewegung zu ent
oder das innere Wesen zu deuten.

14. Aus der zu Grunde gelegten Ansicht werden

der Figur und Zahl noch die verwandten Begriffe der extensiven und intensiven Größe in ihrem apriorischen Ursprung erkannt. Es sind die Elemente der Phoronomie, die dem Geiste durch seine eigene That verständlich sind.

Die langsamere Bewegung erzeugt in einer längeren Zeit einen kleinern, die schnellere in einer kürzern einen größern Raum. Auf diese Weise stehen die beiden Factoren, die wir in der Bewegung unterschieden, in umgekehrtem Verhältniß. Ein solcher Bezug der erzeugenden Bewegung zu dem Producte derselben ist die Anschauung, die dem Begriff der intensiven und extensiven Größe allenthalben zu Grunde liegt. Intensives und Extensives stehen hiernach in einem Wechselverhältniß. Die intensive Bewegung weist auf ein äußeres Product des Extensiven hin, und die Ausdehnung auf die erzeugende Kraft zurück. Da die Glieder jedes Verhältnisses durch einen Exponenten gebunden sind, so wird die Intensität durch die Zahl gemessen.

Wie sich die allgemeine Bewegung in den bestimmten Thätigkeiten individueller faßt, so wiederholt sich dabei dies Verhältniß des Intensiven und Extensiven immer, aber in besondern Gestalten. So weit die Bewegung reicht, so weit reicht auch die Anschauung. Es kommt nur darauf an, sie in der Verkleidung und Verwandelung wiederzuerkennen.

Bei näherer Erwägung der betreffenden Größen findet sich der in der Bewegung gegebene Grundtypus immer wieder, die Wechselbeziehung des Intensiven und Extensiven und zwar in umgekehrtem Verhältniß der Factoren. Zunächst zeigt sich in einer Reihe von Beispielen, daß sich das Intensive immer in ein Extensives kleidet, das ihm entspricht. Der intensivere Druck überwältigt den Widerstand einer größern Masse. Die intensivere Wärme erfüllt einen größern Raum. Die intensivere Helligkeit verbreitet sich weiter. Die höheren Töne sind die intensiveren; sie erscheinen extensiv in einer größern Menge von Schwingungen und in kleinern Schallwellen. Die Intensität

der Attraction äußert sich extensiv in einem Verhältniß de
Räume zu den Zeiten. Der intensivere Wille stellt sich in d
rascheren That oder in dem sich steigernden oder länger daue
den Widerstand dar. Das intensivere Talent ist vielseitiger u
schafft mehr und besser. Beide sind concentrirter und haben v
diesem kräftigen Centrum aus ein desto größeres Bereich d
Wirkung. Wenn der Sprachgebrauch Intensität und Extensi
selbst in logische Verhältnisse übertragen hat, so blickt auch
dieselbe Analogie hervor. An dem Begriffe hat man den I
halt, der die Merkmale zusammenfaßt, die intensive, und den U
fang, der die Arten und Individuen begreift, die extensive Gr
genannt. Die Merkmale, die aus Allgemeinem und Besonde
das innere Gesetz der Sache weben und darstellen, bedingen d
Umfang der Erscheinungen, die unter dem Gesetze stehen.
diesen letzten Beispielen des geistigen Lebens ist nur noch
schwaches Abbild jenes ersten Verhältnisses zu erkennen, das w
in der realen Bewegung anschauten; es ist aber immer n
darin.

An denselben und ähnlichen Beispielen zeigt sich ferner,
in der Einheit des Intensiven und Extensiven jenes ursprüngl
Verhältniß der Factoren wiederkehrt. Die intensivere Wi
erfüllt in kürzerer Zeit einen größern Raum u. s. w. Die gr
ßere Intensität des Erdmagnetismus wird bekanntlich an d
vermehrten Zahl der Schwingungen eines frei hängenden Ma
neten innerhalb Einer und derselben Zeit gemessen; in kürz
Zeit geschehen mehr Bewegungen. Die intensivere Kraft d
Auges durchfliegt in kürzerer Zeit ein größeres Gesichtsfeld u
durchschauet unter minder günstigen Umständen einen Gegenst
tiefer und schärfer. So finden wir allenthalben, wo wir d
Intensive in rechter Bedeutung ergreifen, entweder Zeit u
Raum selbst, oder völlig entsprechende Factoren in demselb
Verhältniß, wie in jener Grundanschauung der langsamern o
schnellern Bewegung. Es ist für die Klarheit des Denkens

winn, wenn erkannt wird, daß eine bunte Masse von Vor-
llungen in Ein durchsichtiges Grundverhältniß wie in ein durch-
hendes gemeinschaftliches Maß aufgeht; daher schien diese
chweisung, die sich aus dem ganzen Gange von selbst ergiebt,
ht unwichtig und eine Bestätigung der ursprünglichen Ansicht.

Hiernach sind intensive und extensive Größe unzertrennlich:
e intensive ohne die extensive wäre eine qualitas occulta, die
ensive ohne die intensive eine ausgegossene Vielheit ohne Ein-
t des Ursprungs. Intensive und extensive Größe sind ein und
selbe Bestimmtheit, nur nach zwei verschiedenen Seiten hin
rachtet.

Der Sprachgebrauch darf uns hier nicht irren, wenn er
Einheit auflöst und einzelne Seiten für sich als extensiv oder
ensiv bezeichnet. Es herscht darin immer nur eine einseitige
trachtung der erzeugenden Kraft oder des Erzeugnisses. So
ißt der Raum im ersten und äußerlichsten Sinne extensiv, die
spannte Kraft der Bewegung im Gegensatz der Aeußerung in-
siv. Da sich die Zeit dehnt und die Zahl ihren Umfang er-
itert, werden in diesem Betracht auch Zeit und Zahl unter das
tensive gestellt. Alle Größen der Natur, die in der Materie
ch die Bewegung erzeugt werden, heißen demnach extensiv.
allen solchen Fällen findet sich bei näherer Betrachtung des
sprungs die Einheit des Intensiven und Extensiven wieder.

15. Hegel hat um die Auffassung der continuirlichen
d discreten, der intensiven und extensiven Größe entschiedenes
rdienst. Namentlich hat er darauf hingewiesen, daß die Con-
uität Moment der discreten und die Discretion Moment der
tinuirlichen Größe sei [1]), und ebenso die oft übersehene Iden-
t der extensiven und intensiven Größe dringend hervorgeho-
[2]). Es verlohnt sich indessen zu fragen, wie sich diese rich-

[1]) Vgl. besonders Logik I. S. 230 f.

[2]) Logik I. S. 255 ff.

tige Ansicht zu der Ableitung verhält. Ist sie der Ertrag der dialektischen Entwickelung oder Gewinn einer darüber stehenden umfassenden Anschauung? Es ist hier der Ort, in das nähere einzugehen, was oben bereits beispielsweise angedeutet wurde[1].

Hegel giebt unter der reinen Quantität folgende Bestimmung[2]:

„Die Quantität zunächst in ihrer unmittelbaren Beziehung auf sich oder in der Bestimmung der durch die Attraction gesetzten Gleichheit mit sich selbst, ist continuirliche, — in der andern in ihr enthaltenen Bestimmung des Eins ist sie discrete Größe. Jene ist aber eben sowol discret, denn sie ist nur Continuität des Vielen; diese ebenso continuirlich, ihre Continuität ist das Eins als dasselbe der vielen Eins, die Einheit."

In diesem Paragraph werden die Begriffe der Attraction, des Eins und des Vielen bereits vorausgesetzt. Sie sind nicht als der Quantität eigenthümlich betrachtet, sondern der Qualität zugerechnet, also als Eins und Vieles jenseits der äußerlichen Zahl, aus dem Begriffe des Seins hervorgehend.

Wir gehen demgemäß rückwärts und finden diese Begriffe zuerst in dem Fürsichsein, dem dritten Momente der Qualität, welches als die Negation des Negativen das Sein und Dasein zur Beziehung auf sich zusammennimmt. Die Bestimmungen lauten so[3]:

α) „Das Fürsichsein als Beziehung auf sich selbst ist Unmittelbarkeit, und als Beziehung des Negativen auf sich selbst ist das Fürsichseiende oder das Eins, — das in sich Unterschiedslose und damit das Andere aus sich Ausschließende.

---

[1] Im Abschnitt: dialektische Methode, S. 27 f.

[2] Encyklopaedie §. 100; vgl. Logik I. S. 211 ff.

[3] Encyklopaedie §. 96; vgl. Logik I. S. 173 ff.

β) Die Beziehung des Negativen auf sich selbst ist nega-
ve Beziehung, Unterscheidung des Eins von sich selbst, die
:pulsion des Eins d. i. Setzen vieler Eins. Nach der
ımittelbarkeit des Fürsichseins sind diese Viele Seiende,
die Repulsion der seienden Eins ist insofern ihre Repulsion
jen einander als vorhandener, oder gegenseitiges Aus-
ließen.

γ) Die Vielen sind aber das Eine was das Andere ist,
s ist Eins oder auch Eins der Vielen; sie sind daher eins
dasselbe. Oder die Repulsion an ihr selbst betrachtet, so ist
als negatives Verhalten der vielen Eins gegen einander
ıso wesentlich ihre Beziehung auf einander; und da dieje-
:n, auf welche sich das Eins in seinem Repelliren bezieht,
s sind, so bezieht es sich in ihnen auf sich selbst. Die Re-
ion ist daher ebenso wesentlich Attraction; und das
schließende Eins oder das Fürsichsein hebt sich auf. Die
litative Bestimmtheit, welche im Eins ihr Anundfürsich-Be-
mtsein erreicht hat, ist hiemit in die Bestimmtheit als
gehobene übergegangen d. i. in das Sein als Quanti-
it.

Wir überschlagen hier, was gegen die Begriffe dieser Ab-
ng bereits oben erörtert ist [1]. Wir überschlagen die Beden-
wie nach den Praemissen das Etwas in seinem Uebergehen
Anderes nur mit sich selbst zusammengehen könne. Wir erin-
 nur an die oben dargethane Unmöglichkeit, die Beziehung
Negation auf sich (die die Bejahung herstellende Verneinung
Verneinung) ohne Weiteres in die negative Beziehung auf
und diese ohne Weiteres in die Repulsion von sich selbst zu
rwandeln; und wir erinnern nur mit einem Worte an die
Willkühr der Vorstellung, die Repulsion, die nur durch das Bild

[1] Vgl. den zweiten Abschnitt, S. 35 ff. und S. 45 ff.

der räumlichen Bewegung verstanden wird, vor derselben ein rein logisches Moment einzuführen.

Wenn wir indessen die bezeichneten Einwürfe in Ged[...] auslöschen und uns in guter Meinung weiter umsehen, so [...] uns hierauf die Attraction entgegen. Wir sahen das Eins von sich abstoßen und die Repulsion in vollem Gange. [...] kann diese nun „ebenso wesentlich" das Gegentheil, Attr[...] sein? Die Anschauung, die eben alles vor sich wegfahren [...] widerspricht. So muß es uns denn der Begriff lehren, [...] umgekehrt, wenn der Begriff nicht weiter kann, die zwar [...] schmähte, aber doch gefällige Anschauung aushelfen muß.

„Die Vielen sind das Eine, was das Andere ist, jed[...] Eins oder auch Eins der Vielen; sie sind daher eins und [...] selbe." „Alle sind eins; sie sind in ihrem Ansichsein dass[...] statt darin den festen Punct ihrer Verschiedenheit zu hab[...] Indem das Eins sich von sich abstößt, unterscheidet es zwa[...] in sich selbst, aber die Theile, in die es sich bricht, sind [...] solche noch nicht unterschieden, und in diesem Betracht unt[...] gleich. Was von der Repulsion hervorgetrieben wird, ist [...] nicht näher bestimmt und also, unter sich verglichen, ide[...] „Keines der Eins hat einen Vorzug vor dem Andern."

Diese Identität fällt lediglich in die Betrachtung, und [...] in die Sache; denn wie die Theile dem sie ergießenden Ein[...] genüber gleich sind, so sind sie einer gegen den andern unte[...] den. Aus einer solchen Identität einer nach einer einzigen [...] hin gerichteten Vergleichung kann die Identität der Rep[...] und Attraction nicht folgen. Auch trifft jene Identität der [...] Reflexion nur die Producte der Repulsion und nicht die T[...] keit selbst.

Wenn dies nicht ausreicht, so heißt es indessen w[...] „Die Repulsion an ihr selbst betrachtet, so ist sie als neg[...]

[1]) Vgl. Logik I. S. 191. 192.

Verhalten der vielen Eins ebenso wesentlich ihre Beziehung auf einander." Näher ausgeführt: „Ihr Dasein und ihr Verhalten zu einander, d. i. ihr sich selbst als Eins setzen, ist das gegenseitige Negiren; dies ist aber gleichfalls eine und dieselbe Bestimmung aller, durch welche sie sich also vielmehr als identisch setzen." Der Sinn ist deutlich. Indem das Eins sich von sich selbst abstößt und sich wie eine Quelle aufschließt, sprudeln viele Eins hervor. Jedes erhält sich selbst, indem es sich von allen andern ausschließt. In dieser Bestimmung kommen alle überein; in der Wechselwirkung übt jedes für sich dasselbe. Wenn aus dieser Vergleichung der sich hervordrängenden und behauptenden vielen Eins eine neue Identität folgen soll, so ist es nur die Identität Einer Thätigkeit und zwar gerade der gegenseitig feindlichen, die, ohne zu lügen, keine Freundschaft der Attraction werden kann.

Endlich wird gelehrt: „da diejenigen, auf welche sich das Eins in seinem Repelliren bezieht, Eins sind, so bezieht es sich in ihnen auf sich selbst." „Das die Eins ausschließende Eins bezieht sich selbst auf sie, die Eins, d. h. auf sich selbst. Das negative Verhalten der Eins zu einander ist somit nur ein Mitsichzusammengehen[1])." Beide Stellen scheinen einander zu entsprechen. Es ist eine doppelte Erklärung möglich. Nach der ersten läuft die ganze Erörterung darauf hinaus, daß die entstehenden Eins eben so Eins sind, wie das ursprünglich hervorbringende. In dieser Gleichheit wäre eine neue Identität einer einseitigen Vergleichung aufgezeigt. Nach der zweiten Stelle könnte man jedoch die Identität realer fassen. Inwiefern das Eins die vielen Eins selbst hervorbringt, ist es in dieser That es selbst und bezieht sich in derselben auf sich zurück. Indem es daher sich von sich abstößt, geht es mit sich selbst zusammen. Doch mögen wir kaum so erklären. Denn dann würde

[1]) Logik I. S. 192.

ja, wer einen Stein schleuderte, inwiefern er es selbst thäte, mit sich selbst zusammengehn und zwar in dem Sinne, daß der forttreibende Wurf dadurch Anziehung würde. Unmöglich. Wir verzichten daher auf diese reale Deutung — und haben als dritten Beweisgrund wiederum eine Identität in einem Vergleichungspuncte [1]). Weil das erzeugende und die erzeugten Eins unter dieselbe Vorstellung des Eins fallen, darum sollen sie sich einander in Anziehung durchdringen, darum soll die Repulsion, durch welche das Eins die Vielen aus sich heraustreibt, „ebenso wesentlich" Attraction sein.

Ueberlegen wir noch einmal die dreifache Identität. Die vielen Eins sind gleich, inwiefern sie alle Theile sind. Die vielen Eins sind gleich, inwiefern sie alle dieselbe ausschließende Thätigkeit üben. Das erste Eins und die vielen Eins sind sich einander gleich, inwiefern sie alle ein Eins sind. So stellt sich die Sache einfach ausgesprochen. Die beschränkende, eine einseitige Betrachtung einführende Conjunction „inwiefern" warnt vor der Annahme einer Gleichheit des Wesens; und gesetzt daß das Wesen dasselbe wäre, ist damit die Repulsion, die dies ganze Verhältniß bildet, Attraction geworden? In der ganzen Gedankenreihe ist nirgends angedeutet, daß sich die abstoßende Richtung in eine anziehende umsetzt. Wo liegt dieser Wendepunct?

Wir versuchen ein Beispiel: und wenn es auch gewöhnlich klingt, so deckt es doch die Sache. Man denke sich ein kleines Loch, aus dem ein Haufen Ameisen hervorwimmelt. Vom Loche aus gesehen ist jede Ameise eine der vielen; sie sind daher eins und dasselbe. Jede Ameise verdrängt die andere; dies gegenseitige Negiren ist gleichfalls eine und dieselbe Bestimmung aller, durch welche sie sich also vielmehr als identisch setzen. Es

[1]) Die Auffassung dieser Identität entspricht ganz der zweifelhaften Weise, wie das Etwas im Andern, das Unendliche im Endlichen mit sich selbst zusammengehen soll. Encyklopaedie §. 95, vgl. oben S. 46 ff.

lgt also mit dialektischer Consequenz, daß bei den Ameisen das Herausdrängen vielmehr ebenso wesentlich ein Hineindrängen i. Gerade so und um nichts besser verhalten sich die beiden sten Argumente.

Eine solche Dialektik ist nichts als ein krauses Arabeskenspiel bstracter Begriffe, und das Geschnörkelte und Verschlungene giebt n Schein des Tiefsinnigen her. Die klare Anschauung geht inem dabei aus; da aber das reine Denken dies wie ein Postulat fordert, so hat sie schon halb gewonnenes Spiel.

Hegel fügt der Entwickelung eine Kritik der Attraction nd Repulsion bei, wie sie in Kants Construction der Materie ufgefaßt sind; und dringt darin mit siegreichem Scharfsinn vor. llein diese im Negativen glückliche Kritik hat einen schwachen ositiven Halt.

Wäre die ganze Ableitung bis dahin richtig, so wäre die iscrete Größe nichts als das zerbrochene Eins und die continuirliche nichts als die Herstellung des Gebrochenen zur Einheit. ie Namen sind zwar für die Raum- und Zahlgröße hergeacht, aber diese können noch nicht gemeint sein. Die Begriffe rden freilich so hoch emporgehalten, daß Raum und Zeit runter fallen sollen [1]); aber das Eigenthümliche derselben bleibt außen. Die Zahl wird alsbald näher abgeleitet, inwiefern sie, r sinnlichen Anschauung entzogen, der logischen Bestimmung her liegt [2]); allein die Raumgröße, die offenbar dem reinen egriff als solchem entflieht, kommt nur beispielsweise in den Anrkungen vor.

Und doch fragt es sich, ob die räumliche Anschauung in der ialektik des reinen Gedankens müßig blieb. Mit der Beweung, die, wie wir zeigten, allenthalben vorausgesetzt ist, schlich sich s Bild des Raumes, den die Bewegung erzeugt, stillschweigend

---

[1]) Vgl. die Anmerkung zur Encyklopaedie §. 100. Logik I. S. 230.

[2]) Encyklopaedie §. 102. Logik I. S. 232 ff.

ein. Schon in den ersten Bestimmungen der Qualität, lange vor der Geistesgeburt der Quantität, entdecken wir seine Spuren. So heißt es unter dem Abschnitt vom Dasein: „Das als von der Bestimmtheit als unterschieden festgehaltene Sein, das Ansichsein, wäre nur die leere Abstraction des Seins. In Etwas ist die Bestimmtheit eins mit seinem Sein, welche nur zugleich als Negation gesetzt, Grenze, Schranke ist[1])." Es versteht sich von selbst, daß auch jenseits des Raumes Zahl und Begriff ihre Grenzen haben. Wenn sich aber das Dasein begrenzt, so führt das unmittelbar in die räumliche Anschauung hinein, wie sich dies in der ganzen Erörterung der Logik an jedem Ausdruck und an jedem Beleg zeigt. Was im Allgemeinen gesagt ist, wird an Linie, Fläche, Körper nachgewiesen. Ohne solche stillschweigend beispringende Anschauungen würde das Allgemeine ganz unverständlich bleiben. Es liegt hier von Neuem eine Hinweisung auf die ursprüngliche That unsers Denkens, die erst in Klarheit dastehen muß, ehe sich die Abstractionen regen dürfen.

Auf gleiche Weise dürften bei Hegel schon die Bestimmungen der Qualität die Zahl in sich enthalten. Wenn das Endliche negirt wird, aber immer wieder entsteht, wenn das Etwas ein Anderes wird, aber wieder das Andere ein Etwas, wenn so ein Progreß ins Unendliche dargestellt wird[2]): so liegt der Begriff der Wiederholung unmittelbar darin. Mit derselben ist der Stoff der Zahl gegeben, und die Zahl könnte daher füglich an diesem Orte entstehen, und brauchte nicht erst auf jene „Selbstzersplitterung" des Eins[3]) wie auf die Bedingung ihres Ursprungs zu warten. Es kömmt hier nur darauf an, wie man's mit der Dialektik halten will.

[1]) Encyklopaedie §. 92, vgl. Logik I. S. 133 ff.

[2]) Encyklopaedie §. 93, 94.

[3]) Logik I. S. 194.

So viel über die dialektische Ableitung der discreten und continuirlichen Größe. Die extensive und intensive hängen damit genau zusammen.

„Die Grenze ist im Quantum mit der Quantität selbst identisch; als in sich vielfach ist sie die extensive, aber als in sich einfache Bestimmtheit, die intensive Größe oder der Grad." „Der Unterschied der continuirlichen und discreten Größe von der extensiven und intensiven besteht daher darin, daß die erstern auf die Quantität überhaupt gehen, diese aber auf die Grenze oder Bestimmtheit derselben als solche [1])."

Der Unterschied des Extensiven und Intensiven ist wie Anzahl und Zahl gefaßt. „Das extensive Quantum ist die einfache Bestimmtheit, die wesentlich als Anzahl, jedoch als Anzahl einer und derselben Einheit ist; es ist von der Zahl nur dadurch unterschieden, daß ausdrücklich die Bestimmtheit als Vielheit in dieser gesetzt ist." „Die Anzahl ist nur Moment der Zahl; aber macht nicht als eine Menge von numerischen Eins die Bestimmtheit der Zahl aus, sondern diese Eins als gleichgültige, sich äußerliche, sind im Zurückgekehrtsein der Zahl in sich aufgehoben; die Aeußerlichkeit, welche die Eins der Vielheit ausmachte, verschwindet in dem Eins als Beziehung der Zahl auf sich selbst." „Die Grenze des Quantums, das als Extensives seine daseiende Bestimmtheit als die sich selbst äußerliche Anzahl hatte, geht also in einfache Bestimmtheit über. In dieser einfachen Bestimmung der Grenze ist es intensive Größe."

Diese Ableitung nimmt das Intensive und Extensive aus den Momenten der Zahl, der Anzahl oder Vielheit, und der sie umschließenden Grenze oder Einheit, so daß eine und dieselbe Größe, nach der Vielheit bestimmt, extensiv, nach der Einfachheit intensiv wird. Die Zahl 100 wäre nach der Menge extensiver

[1]) Encyklopädie §. 103. Logik I. S. 252 ff.

und nach der zusammenfassenden Einfachheit intensiver als die Zahl 10.

Die intensive Größe ist immer eine wirkende Thätigkeit. Dieser eigentliche Begriff, den die Sprache in dem Namen als Spannung der Kraft bezeichnet und der in den Beispielen Hegels deutlich hervortritt, ist in der Bestimmung übersehen. Würde nun diese wirkende Thätigkeit der Quantität angehören oder vielmehr der Qualität? Wie paßte sie überall in eine Reihe von Begriffsbestimmungen, die das Sein als solches ausmachen sollen?

„Die intensive Größe ist zunächst ein einfaches Eins der Mehreren; es sind mehrere Grade; bestimmt sind sie aber nicht, weder als einfaches Eins, noch als Mehrere, sondern nur in der Beziehung dieses Außersichseins oder in der Identität des Eins und der Mehrheit. Wenn also die Mehreren als solche zwar außer dem einfachen Grade sind, so besteht in seiner Beziehung auf sie seine Bestimmtheit; er enthält also die Anzahl. Wie zwanzig als extensive Größe die zwanzig Eins als discrete in sich enthält, so enthält der bestimmte Grad sie als Continuität, welche diese bestimmte Mehrheit einfach ist; er ist der zwanzigste Grad; und ist der zwanzigste Grad nur vermittelst dieser Anzahl, die als solche außer ihm ist."

An dieser Stelle ist eigentlich nur der Begriff der Ordnungszahlen beschrieben und nichts weiter. Wenn man den Grad eines Kreises vor Augen hat, so mag dies hinreichen; aber man spricht dann nicht von dem Grad einer intensiven Größe. Der zwanzigste Grad eines Quadranten hat allerdings die 19 frühern außer sich; aber der zwanzigste Grad Hitze trägt die frühern in sich; er hat sie gesteigert und kann zu ihnen wieder herabsinken. Der intensivere Grad enthält zwar nicht räumlich die niedern Grade, aber zeitlich und der Kraft nach.

Wie wird nun weiter die Identität des Extensiven und Intensiven dargethan? „Insofern die intensive Größe erstens die

einfache Bestimmtheit ist, ist sie bestimmt gegen andere Grade; sie schließt dieselben aus sich aus und hat ihre Bestimmtheit in diesem Ausschließen. Aber zweitens ist sie an ihr selbst bestimmt; sie ist dies in der Anzahl als in ihrer Anzahl, nicht in ihr als ausgeschlossener, oder nicht in der Anzahl anderer Grade. Der zwanzigste Grad enthält die zwanzig an ihm selbst, er ist nicht nur bestimmt als unterschieden vom neunzehnten, ein und zwanzigsten u. s. f., sondern seine Bestimmtheit ist seine Anzahl. Aber insofern die Anzahl die seinige ist, und die Bestimmtheit ist zugleich wesentlich als Anzahl, so ist er extensives Quantum." „Die extensive Größe geht in intensive Größe über, weil ihr Vieles an und für sich in die Einheit zusammenfällt, außer welcher das Viele tritt. Aber umgekehrt hat dieses Einfache seine Bestimmtheit nur an der Anzahl und zwar als seiner; als gleichgültig gegen die anders bestimmten Intensitäten hat es die Aeußerlichkeit der Anzahl an ihm selbst; so ist die intensive Größe ebenso wesentlich extensive Größe."

Diese Worte lehren kurz Folgendes. Der Grad der intensiven Größe ist in dem Auf und Ab der Scala durch die Ordnungszahl bestimmt. Es gehört diese Zahl in der Reihenfolge zu seinem Wesen, und da sich die Zahl in eine Vielheit ausdehnt, so ist insofern die intensive Größe zugleich extensiv. Umgekehrt nimmt sich die Menge der Zahl in eine Einheit also zusammen, daß in dem einfachen Ganzen die Ausdehnung der Vielheit gleichsam erlischt. Z. B. der zwanzigste Grad (intensiv) ist durch die Zahl zwanzig bestimmt und durch die Reihe der vorangehenden Grade bedingt; die Vorstellung trägt daher die Extension in sich. Wiederum fällt die Zahl zwanzig trotz der Vielheit in einen einfachen Gedanken zusammen und kann daher selbst als Einheit gelten. Das Extensive der Anzahl zieht sich in die Intensität der Einheit zusammen.

Die Identität der extensiven und intensiven Größe, auf diese Weise gefaßt, ist sehr plan und nichts Anderes, als ein und

dasselbe gegebene Ding und zwar die Zahl von zwei Seiten angesehen. Ist das aber dieselbe Identität, die vielmehr ein lebendiges Uebersetzen der innern Kraft in die äußere Wirkung ist? Hegel nimmt es später so, als sei dieses bewiesen, aber nicht jenes, und hat in der folgenden Anmerkung bedeutungsvolle Beispiele. Unter andern sagt er, um die behauptete Identität zu belegen: „Die Wärme hat einen Grad; der Wärmegrad, er sei der 10te, 20ste u. s. f. ist eine einfache Empfindung, ein Subjectives (Intensives?). Aber dieser Grad ist ebenso sehr vorhanden als extensive Größe, als die Ausdehnung einer Flüssigkeit, des Quecksilbers im Thermometer, der Luft oder des Thons u. s. f. Ein höherer Grad der Temperatur drückt sich aus als eine längliche Quecksilbersäule oder als ein schmälerer Thoncylinder; er erwärmt einen größeren Raum auf dieselbe Weise, als ein geringerer Grad nur den kleinern Raum." In diesen und den übrigen Fällen ist nicht gemeint, daß der 10te, 20te Wärmegrad für sich und in seinem Begriff betrachtet durch diese Zahlbestimmung extensiv sei. So müßte es sich stellen, wenn die Ableitung der Identität der Anwendung entsprechen sollte. Die Sache geht unendlich weiter, als die dünne dialektische Begründung. Das Intensive ist nicht bloß an sich extensiv (durch die bestimmende Zahl), sondern strömt lebendig in ein Extensives aus, indem es seine Wirkung in ein Mehreres kleidet. In der Ableitung ist die intensive Größe selbst extensiv; in dem Beispiel setzt sie sich extendirend in ein Anderes über. Die Anschauung ist hier wahrer als die Dialektik.

So ist die Identität des Intensiven und Extensiven zwar von Hegel beobachtet, aber nicht aus ihrem Ursprung entwickelt. Sein Blick hat das Richtige getroffen, aber die Ableitung ist dahinter geblieben. Es muß der Versuch mißlingen, die extensive und die intensive Größe im reinen Gedanken und trotz ihrer bezeichnenden Namen ohne die Bewegung der Spannung und Ausdehnung, ohne Zeit und Raum, zu fassen.

16. Nachdem das mathematische Element, Figur und Zahl, und die damit verwandte extensive und intensive Größe aus der Bewegung abgeleitet und dadurch die Mathematik als reine Wissenschaft verstanden worden: öffnet sich von demselben Standpunct ein Blick in die Möglichkeit der angewandten Mathematik.

Wenn auf kantische Weise Raum und Zeit als gegebene subjective Formen der Anschauung gefaßt werden, und wenn die Mathematik als eine reine Erkenntniß a priori auf diese Subjectivität gegründet wird: so bleibt zwischen der reinen und angewandten Mathematik eine große Kluft. Wie kann denn das Gebilde der subjectiven Anschauung eine Bedeutung in der Erfahrung haben? Wie geschieht es denn, daß, was von außen durch die Sinne kommt, nicht bloß unter die vorgebildeten Formen der Anschauung fällt, sondern ein eigenes mathematisches Gesetz, das ihm nicht vom Geiste aufgedrückt ist, als seine innere Natur darstellt? Wie können empirische Elemente rein behandelt werden? Oder nähme auch hier nur der Geist aus den Dingen heraus, was er selbst unbewußt hineingelegt hätte? Zu einer solchen niederschlagenden Folgerung muß eine Ansicht, wie die kantische, kommen, wenn sie die große Thatsache der mit Nothwendigkeit vordringenden angewandten Mathematik zu verstehen unternimmt.

Fragen wir die Wissenschaften selbst. Was ist der Mittelbegriff, der die empirischen Elemente mit der reinen Mathematik verbindet, wenn sich die Erscheinungen und Mächte der Physik mathematischen Rechnungen und Constructionen unterwerfen?

In der Astronomie, der enthüllten Mechanik des Himmels, erhebt sich der kühnste durchgebildetste Bau des mathematischen Geistes. In ihrem sphaerischen, theorischen und physischen Theile ist die räumliche Bewegung fast zur Alleinherrschaft gekommen, und nur durch diese alles bedingende Bewegung ist die Anwendung der Mathematik auf Astronomie möglich gewesen. Wenn die Dynamik von den Mathematikern auf die Statik zurückge-

führt wird, so liegt in dem Gleichgewicht der Kräfte Bewegu
und Gegenbewegung als Voraussetzung. Die materiellen E
mente als solche, seien sie starr oder tropfbar oder elastisch fl
sig, fügen sich der mathematischen Betrachtung, inwiefern i
Eigenschaften eine individuell bestimmte Bewegung in sich trag
Durch diese bringt die Construction und der Calcul in sie
Das Gesetz des Falles konnte früh in seinen mathematisch
Ausdruck gefaßt werden, weil darin die Bewegung, einfach
ungemischt, eine offene Rolle spielt. In der Optik haben
flexion und Refraction, die nichts sind als Ablenkung von
wegungen, die mathematische Betrachtung früh erregt,
diese bereitete die größten Entdeckungen und Erfindungen.
Die Theorie hat früher durch die Voraussetzung des geradl
bewegten Lichtstrahls construirt und gerechnet, und in neuester
sind ihr durch die Voraussetzung und Berechnungen der wellen
migen Schwingungen die schwierigsten Erklärungen gelung
In die Akustik und die Lehre von der Wärme dringt die Ma
matik auf dem Rücken der Wellenbewegungen ein. Die elek
schen und magnetischen Ströme öffnen ihr ein anderes F
Auf allen diesen Gebieten beobachten wir dieselbe Thats
Die Bewegung bildet das Mittelglied zwischen der rei
Mathematik und der Empirie; und ohne diese Vermittelung w
den sie nimmer zu einander kommen.

Daß allein die Bewegung das Mittel ist, durch wel
die mathematische Betrachtung in die Gegenstände der Erf
rung eingeht, scheint namentlich die weitgreifende Anwendu
der Differential- und Integralrechnung zu beweisen, indem
nur da eintreten kann, wo Größen als des Wachsens und A
nehmens fähig und überhaupt als veränderlich gedacht werd
Durch den gemeinsamen Begriff der Continuität der Beweg
dringt diese höhere Rechnung von den Functionen der Zahlen
die Erzeugung der Raumgrößen und endlich in die Wechselwir
kung der Kräfte vor. Welches Feld der Erfahrung wäre

nerer Zeit von der Mathematik ohne die Hülfe dieses Calculs obert und beherscht!

Diese umfassenden Facta der Wissenschaft würden schon pirisch die Beobachtung darauf hinweisen, in der Bewegung s ursprüngliche Element zu suchen, das, dem Denken und Sein meinsam, beide vermittelt. Die reale Bewegung, in der Ma- ie gebunden, ist im Geiste gleichsam frei geworden; und diese eiheit giebt die große Möglichkeit, den verschlungenen Gang r äußern Bewegung nachzubilden und unter gegebenen Bedin- ngen sogar vorzubilden.

Aus der schöpferischen Bewegung des Geistes, dem Gegenbild r räumlichen, entspringt die reine mathematische Erkenntniß; und der materiellen Bewegung, wie vielgestaltig sie sich auch zeige, gt der Grund, daß eine große Seite der Natur mathematisch n verstanden werden. Bewegung und Gegenbewegung, Rich- g und Widerstand fallen unmittelbar in das Bereich der geo- rischen Construction oder des arithmetischen Calculs.

Wenn man den Gang betrachtet, wie die empirischen Wis- schaften mathematisch werden, so tritt zuerst in dem Stadium r Beobachtung das Bedürfniß hervor, daß die Erscheinungen messen und die Bewegungen an ein festes Maß gebunden wer- n. Aber das Maß selbst ist nur durch die Bewegung ver- ndlich. An dem Extensiven wird das Intensive gemessen, da dieses in jenem darstellt. Das Verhältniß des Intensiven d Extensiven, wo und wie es sich auch offenbare, ruht, wie wir hen, auf Einem durchgehenden Grundbegriff der Bewegung. ndem die Erscheinungen gemessen werden, leistet die Mathematik r Beobachtung Hülfe und gewinnt in der Erfahrung zuerst den. Später versetzt sich die erklärende Theorie in die mög- hen Gründe der Erscheinung und entwirft von dort zunächst pothetisch ein Spiel von Bewegungen, die den Gang in der tstehung der Erscheinungen darstellen sollen. Mit jeder Com- nation entspringt eine Fülle von Möglichkeiten zu Rechnungen

und Constructionen. Das Richtige bewährt sich in einer W
selwirkung von vorauseilendem Calcul und bestätigender Er
rung. Wenn sogar die begründete Theorie den Erscheinu
Bahn und Gestalt vorherbestimmt, so wirkt darin zwar die
fahrung wesentlich; denn sie ist zunächst aufgenommen und
gliedert; aber ohne das ursprüngliche a priori bliebe die
kenntniß immer auf der bloßen Fläche der Erscheinungen.
Bewegung des Geistes, an sich ideal, erräth aus den Anze
der Beobachtung die reale Bewegung der Dinge und ihrer K
und bildet sie nach. Sie gewinnt ihnen dadurch glücklich
Begriff ab, der ihnen bestimmend inwohnt.

17. Das Vorstehende beschäftigt sich mit dem Ursp
der mathematischen Erkenntniß und mit deren Principien[1].
schließen diese Betrachtung mit der alten Frage, wie sich
Grenzen der Philosophie und Mathemathik zu einander ve
ten. Seit Pythagoras und Plato sind sie häufig in eina
geflossen. Kant hat sie mit festen Bestimmungen neu zu s
den versucht[2].

Beide Erkenntnisse bezeichnet Kant als Vernunfterkennt
a priori, die philosophische als die Vernunfterkenntniß aus
griffen, die mathematische aus der Construction der Begr
Daher ist jene die discursive Erkenntniß, die die Merkmale
Begriffe zergliedert, diese die intuitive, indem sie die dem
griff correspondirende Anschauung a priori darstellt. Die P
losophische Erkenntniß betrachtet, wie Kant weiter zeigt, „das
sondere nur im Allgemeinen, die mathematische das Allgem

---

[1]) Wie die entwickelte Ansicht in die Elemente der Mathematik ei
führen ist, um namentlich die euklidische Geometrie, die starr demonstrir
zur genetischen zu erheben, bleibt eine weitere Aufgabe. Vorläufig vergl
Abschnitt XVII.

[2]) Vgl. besonders Kritik der reinen Vernunft. Methodenlehre 1
Hauptst. 1. Abschn. „die Disciplin der reinen Vernunft im dogmatischen
brauch" 2te Aufl. S. 740 ff.

n Besondern, ja gar im Einzelnen, gleichwol doch a priori und ermittelst der Vernunft, so daß, wie dieses Einzelne unter gewissen allgemeinen Bedingungen der Construction bestimmt ist, enso der Gegenstand des Begriffs, dem dieses Einzelne nur als n Schema correspondirt, allgemein bestimmt gedacht weren muß."

Das Wesen des Mathematischen ist hiedurch erklärt, wenn e Construction der Begriffe räumlich und symbolisch richtig get wird. Die Mathematik bleibt im ersten und eigentlichen inne eine intuitive Wissenschaft. Kann ihr aber überhaupt ne Wissenschaft aus discursiver Behandelung der Begriffe entgengesetzt werden? Kann es eine Wissenschaft geben, die mit r Anschauung nichts zu thun hätte?

Zwar gesteht Kant ein, daß sich alle unsere Erkenntniß letzt auf mögliche Anschauungen bezieht. Aber es soll doch nthetische Sätze geben, die auf Dinge überhaupt gehen, deren schauung sich a priori gar nicht geben läßt, und solche Sätze ißen ihm transscendental. Indessen ist der Begriff „Dinge erhaupt" ein Abstractum, das ohne die Anschauung von Dinn gar nicht entstände, und daher beziehen sich selbst solche transcendentale Untersuchungen über die Erkenntniß des Dinges überupt immer auf Anschauungen, wenn auch nicht geradezu. urch die Sprache, welche die Merkmale sondert und feststellt, leicht sich bei abstracten Vorstellungen der Schein einer bloß scursiven Behandelung ein, als könne durch anschauungslose rgliederung und Vereinigung der Begriffe eine Erkenntniß vorgebracht werden. Das Leben der Begriffe und ihrer erkmale liegt aber immer in dem begleitenden Gemeinbilde. e Verbindung der Merkmale selbst, durch die Natur der Sache enthümlich bestimmt, erhellt meistens nur durch die Anschauung s Ganzen. Wenn man die Anschauung nicht bloß im platten nne des gerade Vorliegenden nimmt, sondern im weitesten Umg: so kann man das Discursive einen abgekürzten Ausdruck

mer apriorisch, kann nur an dem Nachgeborenen erscheinen, das den Ursprung in sich darstellt.

18. Wenn nach dem Vorangehenden die Raum und Zahl erzeugende Bewegung die erste Energie unsers erkennenden Geistes ist, so müssen die mathematischen Anschauungen auf das ganze Bereich des Denkens den größten Einfluß üben und zwar nicht bloß in Bezug auf die Sache, die für die Erkenntniß nachzubilden ist, sondern ebenso sehr in Bezug auf den innern Vorgang und die selbstgeschaffenen Mittel des denkenden Geistes.

Die Bedeutung der Zahl ist in dieser Hinsicht längst anerkannt, und man darf dabei nur an Pythagoras und Plato oder an Cusanus und Bardili, oder an Pestalozzi und seine Schule, oder an Herbarts „ABC der Anschauung," und an eine Stelle in Hegels Logik über den paedagogischen Werth der Zahl *) erinnern. Die Zahl ist nicht bloß eine Vorschule des tiefern Denkens, weil sie, an dem Sinnlichen erscheinend, wiederum von dem Sinnlichen abstrahiren lehrt und in der Kraft des zusammenfassenden Gedankens ruht, oder weil sie, immer auf ein Ganzes hinweisend, die Erkenntniß des Wesens vorbereitet, sondern auch ihre innere Gestaltung hat mit der Bildung der Begriffe Verwandtschaft. Wie unterschiedene Einheiten zu einer neuen und höhern Einheit verknüpft werden, so daß diese Einheit als Zahl angeschauet wird: auf ähnliche Weise werden von der Macht des Gedankens discrete Merkmale, die sonst aus einander fallen würden, in eine Einheit zusammengefaßt.

Im Allgemeinen ist die Bedeutung der räumlichen Anschauungen gleicher Weise anerkannt. Wir heben hier nur im Besondern einen geometrischen Begriff hervor, der einen überraschenden Einfluß auf den Erfolg unsers Denkens übt. Es ist die **geometrische Aehnlichkeit.**

Der Begriff ist nicht schwierig. Wenn bei ungleicher [illegible]

*) Logik I. S. 245 ff.

zeichnung der Figur Dreiecke durch die Gleichheit der Winkel, Parallelogramme durch das gleiche Verhältniß der entsprechenden Seiten, Ellipsen durch das gleiche Verhältniß der großen und kleinen Achse u. s. f. als ähnlich bestimmt sind: so tritt uns bei Ungleichheit der die Figur äußerlich darstellenden Momente die Gleichheit der Figur selbst als das Allgemeine entgegen. In ähnlichen Figuren ist das gestaltende Gesetz immer dasselbe. Das Charakteristische der Aehnlichkeit ist also gleiche Qualität bei ungleicher Quantität.

Um diese Identität der Sache trotz der Unterschiede der Größe zu finden und festzuhalten, muß der Geist sich gewöhnen, von dem Aeußerlichsten, nämlich der Ausdehnung, zu Gunsten des innerlichen Gesetzes zu abstrahiren. Das übt und schärft ihn, damit er später wiederum das mehr Aeußerliche zu Gunsten des mehr Innerlichen zurückstelle und von materiellen Bedingungen wegsehe, um den Gedanken der Erscheinung zu durchschauen. Indem er aus den verschiedensten Figuren dieselbe durchgehende Gestaltung hervorhebt, gewöhnt er sich, in den verwickelteren Erscheinungen den einfachen Ausdruck eines und desselben Wesens zu suchen. Das ist gleichsam die Erziehung, die der Begriff der geometrischen Aehnlichkeit an dem Geiste selbst übt. Sein Einfluß reicht für die Erkenntniß der Sache noch weiter.

Die Aehnlichkeit geht, geometrisch betrachtet, auf die Gleichheit zweier Exponenten zurück, also auf eine Zahl, welche das gleiche Verhältniß ausdrückt. Auf dieser constanten Auffassung des Verhältnißbegriffes beruht namentlich alles Zeichnen, zumal inwiefern es vergrößert oder verjüngt. Dadurch gehen uns neue Anschauungen auf. Was uns sonst unfaßlich wäre, weil ein Blick es nicht umspannt, wird uns durch diese Hülfe faßlich. Wenn ein Ganzes die Anschauung übersteigt, wird es durch die constante Auffassung des gleichen Verhältnisses in einem verkleinerten Bilde entworfen. Wir erblicken nun das Ganze, das uns früher eine unbekannte Größe war. Was unübersehbar

war, wird uns durch die geometrische Aehnlichkeit in eine Uebersicht gebracht. Nur so werden uns Länder und Welten und Weltsysteme im Großen und Ganzen anschaulich. Umgekehrt wird durch denselben Mittelbegriff das Kleinste zum Großen, und wir verstehen durch denselben das mikroskopische Bild. Diese doppelte Reduction des Großen in Kleines und des Kleinen in Großes und besonders die erste ist das wichtigste Moment des menschlichen Denkens. Ohne dieselbe klebten wir mit der Anschauung gleichsam an der Scholle, an der durch die Natur gegebenen Größe. Nur Einzelnes erschiene uns und nur so, wie es vorliegt, und das Ganze nur so weit, als es mit Einem Blick umspannt oder mit Einer Bewegung der tastenden Hand umschrieben werden könnte. Bei jener bedeutungsvollen Umsetzung ist die bildende Bewegung thätig. Die Wissenschaft gewinnt oft nur mühsam die Elemente, woraus das Ganze entworfen wird; aber in dem Bilde desselben empfängt sie eine neue Anschauung zum Lohn. Erst wenn das Ganze überschauet wird, ist es möglich, es mit den Theilen zu durchschauen. Von der Uebersicht des Ganzen, die in den schwierigsten Fällen auf der geometrischen Aehnlichkeit ruht, hängt das Verständniß ganz und gar ab.

Dasselbe Verfahren der geometrischen Anschauung geht aus dem Bereiche des Raumes in das geistige Gebiet über. Was ist die Uebersicht in einer Wissenschaft anders als eine Uebertragung der geometrischen Aehnlichkeit? Es häufen sich die Einzelheiten und es droht das Ganze dem geistigen Auge zu verschwinden. Aber nicht alles Einzelne hat gleichen Werth, gerade wie in der Figur die Größe der Ausdehnung das Gleichgültige ist. Daher entsteht die Aufgabe, das Bedeutsame wie Hauptpuncte herauszuscheiden und in den beherrschenden Grundlinien das Ganze zu vereinigen. Je umfassender der Blick im Wissen zu werden strebt oder je mehr sich der Stoff ansammelt und anlagert, desto compendiarischer und desto übersichtlicher muß das Einzelne zusammengearbeitet werden. Die große Gestalt wird,

hne ihre Eigenthümlichkeit zu kränken, in einen kleinen Raum edrängt. Plato nennt in der Bildung die Uebersicht das Phi-sophische [1]), offenbar weil sie auf das Ganze gerichtet ist; und i diesem Sinne ist die geometrische Aehnlichkeit, die die Ueber-cht bedingt, als eins der bildendsten Elemente der Geometrie uzusehn.

Wenn Plato meint, daß der Mensch dadurch über alle Ge-höpfe gestellt sei, weil er allein zu zählen versteht [2]), so möch-n wir der geometrischen Aehnlichkeit, die nur der Mensch herscht, keine geringere Bedeutung geben. Durch die geome-ische Aehnlichkeit trennt sich, wie es scheint, die Raumauffassung s Thieres von der Raumauffassung des menschlichen Geistes. as Thier ergreift die Größen, so weit wir schließen können, ur wie sie ihm gegenüberliegen und bleibt eben darum in der rscheinung stehen und ist von ihr gebunden.

19. Es ist bereits bemerkt worden, wie Anschauung und egriff, Intuitives und Discursives nicht streng entgegengesetzt nd. Der aus allgemeinen Merkmalen bestehende Begriff for-rt die begleitende Anschauung. Es ist indessen zwischen Be-iff und Bild immer ein Mißverhältniß. Denn der Begriff ist das llgemeine, in das die verschiedensten Bilder, inwiefern sie nur esentliche Charaktere mit einander theilen, aufgehn sollen; aber s Bild ist an sich bestimmt und fest, wie das Einzelne. Die uflösung dieses Widerspruchs geschieht durch die bildende Be-egung.

Das Allgemeine ist keine ruhende Substanz, sondern die rchgehende That, die sich immer neu vollzieht. Daher ent-richt ihr auch nicht das ruhende Bild, sondern die darstellende ewegung, die jeden Augenblick das Starre des Einzelbildes ch der Weite des Begriffs in Fluß zu setzen bereit ist und

---

[1]) ὁ μὲν γὰρ ξυνοπτικὸς διαλεκτικός. Plat. resp. p. 537.

[2]) Nach der bei Aristoteles (probl. XXX. 6.) uns aufbehaltenen ntwort.

die Zeichnung des Gemeinbildes innerhalb gewisser Grenzen frei spielen läßt. Nur durch diese Elasticität der Anschauung, die in der ursprünglich schöpferischen und durch jede Wahrnehmung geübten und geschärften Bewegung gegründet ist, wird der Fehler immerfort verbessert, der darin liegt, daß Begriff und Bild gegen einander unangemessen sind. Die Bewegung übernimmt die Ausgleichung und schafft der Anschauung die Weite, welche der Begriff nach der umfassenden Möglichkeit des Allgemeinen nothwendig in sich trägt.

Wie die Bewegung das Allgemeine und Einzelne, Begriff und Wirklichkeit vermittelt, das tritt besonders da deutlich hervor, wo der Vorgang der geistigen Thätigkeit mit der Vorstellung des Begriffs anhebt, z. B. mit einem Zweck, der verwirklicht werden soll. Die bildende Bewegung wird dabei von unbestimmten Grundzügen zu einer bestimmteren Ausführung fortschreiten, bis der Entwurf der Forderung des Begriffs gleich kommt. Soll auf diese Weise den Dingen eine neue Form gegeben werden, die, in der Natur noch nicht vorhanden, aus dem gedachten Zweck hervorgeht: so ist wieder die Bewegung des Geistes das dem Dasein Vorangehende (das a priori) und die im äußern Mittel hervorgerufene Bewegung das Erzeugende.

Wir vergleichen hier eine treffende Stelle aus Schellings System des transscendentalen Idealismus [1]): „Das Schema muß unterschieden werden sowol vom Bild als vom Symbol, mit welchem es sehr häufig verwechselt wird. Das Bild ist immer von allen Seiten so bestimmt, daß zur völligen Identität des Bildes mit dem Gegenstande nur der bestimmte Theil des Raumes fehlt, in welchem der letztere sich befindet. Das Schema dagegen ist nicht eine von allen Seiten bestimmte Vorstellung, sondern nur Anschauung der Regel, nach welcher ein bestimmter Gegenstand hervorgebracht werden kann. Es ist Anschauung,

[1]) S. 283 ff.

also nicht Begriff, denn es ist das, was den Begriff mit dem Gegenstand vermittelt. Es ist aber auch nicht Anschauung des Gegenstandes selbst, sondern nur Anschauung der Regel, nach welcher ein solcher hervorgebracht werden kann. — Am deutlichsten läßt sich, was das Schema sei, durch das Beispiel des mechanischen Künstlers erklären, welcher einen Gegenstand von bestimmter Form einem Begriffe gemäß hervorbringen soll. Was ihm etwa mitgetheilt werden kann, ist der Begriff des Gegenstandes; allein daß ohne irgend ein Vorbild außer ihm unter seinen Händen allmälig die Form entsteht, welche mit dem Begriff verbunden ist, ist ohne eine innerlich, obgleich sinnlich angeschaute Regel, welche ihn in der Hervorbringung leitet, schlechthin unbegreiflich. Diese Regel ist das Schema, in welchem durchaus nichts Individuelles enthalten, und welches ebenso wenig ein allgemeiner Begriff ist, nach welchem ein Künstler nichts hervorbringen könnte. Nach diesem Schema wird er erst nur den rohen Entwurf des Ganzen hervorbringen, von da zur Ausbildung der einzelnen Theile gehen, bis allmälig in seiner inneren Anschauung das Schema dem Bild sich annähert, welches ihn wiederum begleitet, bis gleichzeitig mit der vollständig eintretenden Bestimmung des Bildes auch das Kunstwerk selbst vollendet wird. — Das Schema zeigt sich im gemeinsten Verstandesgebrauch als das allgemeine Mittelglied der Anerkennung eines Gegenstandes als eines bestimmten. Daß ich, so wie ich einen Triangel erblicke, er sei nun von welcher Art er wolle, in demselben Augenblick das Urtheil fälle, diese Figur sei ein Triangel, setzt eine Anschauung von einem Triangel überhaupt, der weder stumpf- noch spitz- noch rechtwinklicht ist, voraus und wäre vermöge eines bloßen Begriffs vom Triangel so wenig, als vermöge eines bloßen Bildes von demselben möglich; denn da das letztere nothwendig ein bestimmtes ist, so wäre die Congruenz des wirklichen mit dem bloß eingebildeten Triangel, wenn sie auch wäre, eine bloß zufällige, welches zur Formation eines

Urtheils nicht zulänglich ist.“ So beschreibt Schelling den Schematismus, wie er, durch einen Namen Kants bestimmt, diesen den Begriff begleitenden Vorgang der Anschauung nennt. Es läßt sich indeß nicht leugnen, daß die Ausdrücke „Anschauung der Regel, Anschauung von einem Triangel überhaupt“ an sich unverständlich sind. Wie kann denn die allgemeine Regel, dieser Gegenstand des Begriffs, wie kann ein Ding überhaupt, also die Bestimmung, die sich gerade der Anschauung entzieht, angeschauet werden? Oder wenn es heißt „das Schema ist nicht eine von allen Seiten bestimmte Vorstellung,“ so scheint dem Schema, wenn es nur eine unbestimmte Vorstellung ist, ein Fehler anzukleben. Daher dürfte dieser ganze Vorgang erst durch die bildende Bewegung, die im Dienste des Begriffs steht, völlig erläutert werden.

20. Nach der durchgeführten Ansicht ist die Bewegung, einerseits als That der Imagination, Anfang und Bedingung alles Denkens, und andererseits als That der erzeugenden Natur, Ursprung und Gesetz aller Ausdehnung und Figur.

Seit Cartesius ist die Sache umgekehrt genommen. „Alles,“ sagt er, „was einem Körper beigelegt werden kann, setzt Ausdehnung voraus und ist nur eine gewisse Weise eines ausgedehnten Dinges, so wie auch alles, was wir im Geiste finden, nur verschiedene Weisen des Denkens sind. So z. B. kann eine Figur nur an einem ausgedehnten Dinge verstanden werden und die Bewegung nur im ausgedehnten Raume und Einbildung (Imagination) oder Sinn oder Wille nur in einem denkenden Dinge. Aber umgekehrt kann Ausdehnung ohne Figur oder Bewegung und Denken ohne Einbildung oder Sinn verstanden werden [1].“

---

[1] Cartesius princip. philos. I. 53. Omne aliud, quod corpori tribui potest, extensionem praesupponit estque tantum modus quidam rei extensae, ut et omnia, quae in mente reperimus, sunt

Es ist dies ein Irrthum der Abstraction. Wie Cartesius Seele und Leib real als zwei Substanzen setzt, weil sie durch logische Abstraction klar und deutlich für sich können gedacht werden: so reißt er hier die Figur und Ausdehnung von der Bewegung los und das Denken von der Imagination, weil sie für sich können verstanden werden. „Verstanden werden?" das sagt mehr, als gedacht und vorgestellt werden, und macht auf genetische Entwickelung Anspruch. Aber gerade diese zeigt, daß die Figur und Ausdehnung nur durch die Bewegung wird und das Denken wesentlich durch die Bewegung der Imagination bestimmt ist.

---

tantum diversi modi cogitandi. Sic exempli causa figura non nisi in re extensa potest intelligi nec motus nisi in spatio extenso, nec imaginatio vel sensus vel voluntas nisi in re cogitante. Sed e contra potest intelligi extensio sine figura vel motu et cogitatio sine imaginatione vel sensu et ita de reliquis. Vgl. Spinoza de intellectus emendatione p. 455. ed. Paul. Intellectus proprietates, quas praecipue notavi et clare intelligo, hae sunt. I. Quod etc. II. Quod quaedam percipiat, sive quasdam formet ideas absolute, quasdam ex aliis. Nempe quantitatis ideam format absolute, nec ad alias attendit cogitationes; motus vero ideas non nisi attendendo ad ideam quantitatis. III. Quas absolute format, infinitatem exprimunt; at determinatas ex aliis format. Ideam enim quantitatis, si eam per causam percipit, tum quantitatem determinat, ut cum ex motu alicuius plani corpus, ex motu lineae vero planum, ex motu denique puncti lineam oriri percipit; quae quidem perceptiones non inserviunt ad intelligendam, sed tantum ad determinandam quantitatem. Quod inde apparet, quia eas quasi ex motu oriri concipimus, cum tamen motus non percipiatur, nisi percepta quantitate, et motum etiam ad formandam lineam in infinitum continuare possumus, quod minime possemus facere, si non haberemus ideam infinitae quantitatis. In den vorangehenden Untersuchungen hat sich vielmehr umgekehrt gezeigt, daß die Quantität nur durch die Bewegung erzeugt und die Unendlichkeit der Quantität nur aus der Bewegung als einer ursprünglichen und darum ungehinderten Thätigkeit verstanden wird. Die Unendlichkeit, im positiven Sinne ein Merkmal des Absoluten, hat in dem vorliegenden Falle überhaupt nur einen negativen Charakter.

Der Irrthum des Cartesius hat sich durch die Systeme fortgepflanzt. In Kants transscendentaler Aesthetik, nach welcher der Raum (die Ausdehnung) die vorangegebene fertige Form der Anschauung ist, hat die eine Seite desselben ihre Spitze erreicht und in Hegels Dialektik des reinen Denkens die andere. Es mag schwer halten, dies Vorurtheil der Jahrhunderte gerade zu umzukehren, so daß die alte Wurzel zur Krone und die alte Krone zur Wurzel wird; und doch fordern es die vorangehenden Untersuchungen, wenn anders der ganze Wuchs gedeihen soll.

21. Im Obigen sind die aus der ursprünglichen Bewegung a priori hervorgehenden Gegenstände der Erkenntniß abgeleitet. Man könnte nun fragen, ob es noch andere giebt, die, wie Zahl und Raumgröße, einen gleichen apriorischen Grund haben. Denn was verbürgt uns, daß sich mit diesen Gebieten allein der Kreis des a priori zu einem vollen Ganzen abschließt?

Allein diese Frage greift zu weit. Es lag uns vorläufig nur ob, die ursprüngliche That der Bewegung zu verfolgen und ihre reiche Quelle zu öffnen. Sollte es noch andere Gegenstände und Erkenntnisse derselben a priori geben, so werden diese immer dies zuerst erworbene Capital des Geistes voraussetzen. Die Kategorien, die mit der Bewegung und deren Erzeugnissen zugleich hervortreten, wird der nächste Abschnitt behandeln.

Ob es aber eine andere schöpferische That des Geistes gebe, die mit der Bewegung gleich berechtigt ist, eine gleich ursprüngliche That, die, wie die Bewegung, einer äußern That der Natur entspricht, und dadurch die Erkenntniß der äußern Welt vermittelt, indem sie gleichsam von dem Geiste zur Natur und von der Natur zum Geiste über die beide trennende Kluft die Brücke schlägt, ob es eine solche zweite That gebe, läßt sich von vorn herein bezweifeln.

Bekanntlich setzte Leibnitz zu dem alten Satze, nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, die bedeutsame Bedingung

izu: **nisi intellectus ipse.** Der Geist ist sich selbst eingeboren
d er ist insofern sein eigenes a priori. Das Selbstbewußtsein,
s Ich ist nur durch eine eigene That, und man hat es da-
r **causa sui** genannt. Indem sich das Selbstbewußtsein selbst
afft, erkennt es sich. Diese That ist, wenn irgend eine,
riorisch, die Vorbedingung jedes Anfangs der Erkenntniß.
d doch findet sich der Geist, wenn er sich erkennen will, in
ser und jener Bestimmung, wie ein Ding der Erfahrung.
aher die Psychologie, so nahe die Seele sich selbst ist, von
ser Seite zur Erfahrungswissenschaft wird.

Wenn sich der menschliche Geist verwirklicht, so daß er seine
lseitige Bestimmung erreicht und seine Zwecke darstellt: so er-
bt sich eine zweite Welt mitten in der physischen, die ethische.
uch da schafft der Geist die Gegenstände, auch da ist eine ur-
rüngliche That, die der Mensch aus seinem eigenen Busen
mmt. Der Geist kommt der äußern Welt zuvor und bildet
h ihr schöpferisch ein. Das a priori gestaltet nun die Welt
r Erfahrung, und was bis dahin theoretisch war, wird prak-
sch. Schon Hobbes und Locke haben die ethischen Begriffe mit
n mathematischen parallel gestellt, und Kant hat das Princip
r Ethik zu einer apriorischen Autonomie erhoben[1]). Dessen-
geachtet setzt dieses a priori, damit es überall entstehen kann,
ganze Erfahrung voraus; es fordert einen Stoff, an dem
sich vollziehe, es fordert Zwecke, die es ordne, es fordert
rhältnisse, die es gestalte, es setzt nicht mehr und nicht minder
s die ganze Welt voraus, so daß Fichte, von der Macht ethi-

[1]) Hobbes faßt noch äußerlich und nach dem Begriff des Vertrages,
as Kant mit der ganzen Hoheit der freien und innern Gesetzgebung be-
mmt. Vgl. Hobbes de homine X. 5. „Politica et ethica i. e. scien-
a iusti et iniusti, aequi et iniqui, demonstrari a priore potest, prop-
rea quod principia, quibus iustum et aequum et contra iniustum et
iquum quid sint cognoscimus i. e. iustitiae causas, nimirum leges
t pacta ipsi fecimus.

scher Begriffe getrieben, die Welt für nichts Anderes erklärte, a für ein Material der Pflicht. Es fehlt also hier ein reines u ursprüngliches a priori.

Wenn sich in der Kunst psychische Zustände reflectiren, we die Gegenstände des Geschmacks wenigstens von Einer Seite einer Harmonie mit den auffassenden Organen beruhen: so fi auch hier ein a priori hinein. Objectives und Subjectives schmelzen sich zum Reize der Schönheit. Aber es bedarf ke großen Untersuchung, um zu erkennen, daß auch dabei heteroq Elemente mitwirken.

So steht die That der Bewegung, die der Geist vorbildend nachbildend übt, allein da und ohne ihres Gleichen.

22. Die erzeugende Anschauung war uns das Erste. gebar uns Raum und Zeit, Figur und Zahl, und eröffnete der Entstehung reiner Objecte die Möglichkeit einer Einsich ihre Gesetze. Es ergab sich auf diese Weise der reine T unserer Erkenntniß, der jedoch der Anwendung insofern untern fen ist, als die Bewegung, durch welche sich diese Begriffe wickelt hatten, ebenso sehr im Sein vorausgesetzt wurde.

Diese Voraussetzung erfüllt sich in der materiellen W in welche uns die Sinneswahrnehmung einführt. Allenthal erscheinen Thätigkeiten und Erzeugnisse der Bewegung. D materiellen Anschauungen bilden jene ersten concreter aus.

Wie wir durch die erzeugende Thätigkeit der Beweg einen reinen Gegenstand der Erkenntniß entstehen und in Entstehung sich das Gesetz desselben entfalten sahen: so se wir nothwendig voraus, daß in der Außenwelt, die sich ge durch concretere, aber immer doch durch erzeugende Bewegun gebildet hat, entsprechende Gesetze wirken. Jedoch können d nicht mehr rein a priori gefunden werden, da sie vielfach materiellen Bestimmungen verflochten sind, die wir nur außen durch die Erfahrung empfangen.

Wenn sich auf jenem durch die reine Bewegung erzeug

biete das verständige Gesetz und die äußere Anschauung durch-
ungen, so muß nun aus der Wahrnehmung das gleichsam ver-
ren gegangene Gesetz wieder gefunden werden. Durch alle
twickelungen muß sich der Geist hindurcharbeiten, um den ein-
chen Ausdruck zu erreichen. Wenn auf jenem ersten Gebiete
s der erzeugenden Bewegung, dem durch die eigene That
eichsam durchsichtigen Principe, die nothwendigen Folgen konn-
n abgeleitet werden; so strebt nun alles umgekehrt aus der
rscheinung zum Principe zurück; und was das Erste im Acte
s Schaffens war, das ist das Letzte im Erkennen. Was wir
f dem reinen Gebiete vorwärts in der Reihe der Entwicke-
ng entstehen sahen, muß hier rückwärts der Quelle zugewandt
rden. Jene Gewißheit des schaffenden Erkennens giebt uns
er das Vertrauen des nachschaffenden. Erst wenn sich die
elt der Erscheinung zum Gesetze verklärt, erblickt der Geist in
r das eigene Gegenbild, das er sucht. Indem die Erschei-
ng ideal dahin zurückgeführt wird, woher sie real floß, wird
r Kreislauf beschrieben, und die ideale und reale Seite dessel-
n entsprechen sich, wie in der Harmonie des Chors Strophe
d Antistrophe.

Es offenbart sich in diesem großen Gange fast bei jedem
chritt ein a priori des Geistes. Zwar sind die Wahrnehmun-
n immer die Basis der Erfahrung. Aber die breite Ober-
che der Erscheinungen muß bald verlassen werden, um sie in
en tiefer liegenden gemeinsamen Grund zusammenzuziehen.
hon die Beobachtung ist nur dadurch Beobachtung, daß ein
rauseilender Gedanke die Aufmerksamkeit leitet. Wenn sich
r Geist in die Dinge hineinwirft, um sie begreifend wiederzu-
affen: so ist jede Frage, die er in der Beobachtung oder im Ex-
iment an die Dinge thut, eine vorwitzige That des Geistes,
: über die Empirie kühn hinausgreift [1]. Ohne eine solche

[1] Kant hat das a priori, das in jedem Experimente der Erfahrung

[illegible]

Es zeigt sich — wie oben — [illegible] in der Erfah[rung] theoretisch und praktisch das viel gerühmte a priori des G[...] Wie es aber möglich sei, das ist nur durch die ursprüngl[iche] apriorische That der Bewegung zu begreifen.

Wir unterscheiden hiernach die Bewegung als das a pri[ori] vor der Erfahrung, die Erfahrung mittelst der Bewegung [...] das vollendende a priori in der Erfahrung. Der Gang [...] Erkenntniß giebt diese drei wesentlichen Stufen an die Hand.

---

liegt, treffend nachgewiesen. Kritik der reinen Vernunft. S. XII 2te Aufl.

') Ludwig Feuerbach hat in seinem geistreichen Aufsatz zur [Kri]tik des Empirismus (Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und K[unst] 1838. S. 507.) auf eine treffende Aeußerung des Galiläi im dialog[o] de systemate mundi p. 325 sq. aufmerksam gemacht. Es wird dort [die] Weltansicht des Copernicus und einiger Pythagoreer zusammengefaßt, [und] es heißt dann weiter: nec satis mirari possum eminentiam illorum in[ge]nii, qui receperunt eandem (sententiam) veramque judicarunt [...] intellectus sui vivacitate tantam vim propriis suis sensib[us] intulerunt, ut id, quod ratiocinatio dictabat, anteponere p[o]tuerint illi, cujus contrarium per sensatas experientias apertissime monstrabatur. In diesen Worten bewundert ein Meister [...] [illegible] a priori und erkennt es stillschweigend in aller Theorie an.

23. Mit der Frage nach der ursprünglichen das Denken und Sein vermittelnden Thätigkeit ergab sich uns der Begriff des Apriorischen. Ohne ihn ist eine Einsicht in den Vorgang des Denkens nicht möglich. Daher wird uns, nachdem sich uns seine Bedeutung gezeigt hat, ein Ausspruch nicht irren, wie wir ihn bei Hegel finden¹). „Das a priori ist überhaupt etwas sehr Vages, die Gefühlsbestimmung hat als Trieb, Sinn u. s. f. ebenso sehr das Moment der Apriorität in ihr, als Raum und Zeit als existirend, Zeitliches und Räumliches, a posteriori bestimmt ist." Wenn die Vorstellung vage genommen wird und nicht innerhalb ihrer natürlichen Grenzen, so ist sie vage. In dem weiten Sinne, der absichtlich wie ein unbestimmt verklingender Ton, in der angeführten Stelle angeschlagen wird, könnte man freilich dem neugeborenen Thiere, das von selbst die Brüste der Mutter ergreift, oder der Brieftaube, die den nie gekannten Weg in den Schlag zurückfindet, das Wunder der Apriorität beilegen. Dann ist jedoch die Unterscheidung dem natürlichen Boden entrückt, auf dem sie entsprungen ist, und aus dem Bereich des Erkennens in die unmittelbaren dunkeln Mächte des Gefühls und der Ahndung übergespielt. Die Dialektik hat freilich vollen Grund, den Unterschied zu verwischen, der ihr lästig ist.

---

¹) Logik I. S. 240.

VII. Kategorien aus der Bewegung.

1. Die wiederkehrenden Bestimmungen, unter welche wir unter höhere Mächte im Concreten wie im Abstracten all unser Denken fällt, hat zuerst **Aristoteles** beobachtet und unter den Namen der **Kategorien** aufgezählt. Als solche verzeichnet er zehn: Substanz, Quantum, Quale, Relatives, Wo, Wann, Liegen, Haben, Thun, Leiden. Woher er sie abgeleitet, nach welchem Gedanken er sie geordnet, warum er diese zehn für erschöpfend gehalten habe, das sind Fragen, die man an eine Darstellung der aristotelischen Philosophie thun muß, und es ist dem systematischen Geiste des Aristoteles gegenüber ein allzu leichtes Wort, sie mit Kant für „aufgerafft," oder mit Hegel für eine bloße „Sammlung" zu erklären [1]). Die Untersuchung gehört der Geschichte der Philosophie an [2]). Abgesehen von einer solchen tiefern Ergründung zeigt die Behandelung und Anwendung der Kategorien, daß Aristoteles diese höchsten „Aussagen"

---

[1]) **Kant** Kritik der reinen Vernunft. S. 107. **Hegel** Vorlesungen über Geschichte der Philosophie Th. I. S. 249.

[2]) Vgl. des Verf. Versuch de Aristotelis categoriis. Berlin 1833.

ganz allgemein nahm, unbekümmert, ob es Vorstellungen der Anschauung oder Begriffe des Verstandes seien. Eine solche Stellung der Geistesvermögen wider einander kennt er überhaupt nicht.

Kant sieht in dieser Auffassung einen Mangel an Schärfe, nd beschränkt die Kategorien, indem er sie als „Stammbegriffe s Verstandes" bezeichnet. Wie nach ihm Raum und Zeit die bjectiven Formen der Anschauung sind, so sollen die Kategorien s ursprüngliche Begriffe das Denken vorbedingen. Nach den unctionen der Urtheile glaubt er bekanntlich unter vier Gehtspuncten zwölf Stammbegriffe des Verstandes zu gewinnen, ter der Quantität die Einheit, Vielheit, Allheit, unter der ualität die Realität, Negation, Limitation, unter der Relation e Inhaerenz und Subsistenz, Causalität und Dependenz, Wechselwirkung, unter der Modalität Möglichkeit — Unmöglichkeit, asein — Nichtsein, Nothwendigkeit — Zufälligkeit.

Es ist oft bemerkt und soll hier nicht wiederholt werden, ß Kant die verschiedenen Urtheile, in deren Eigenthümlichkeit die Kategorien erkennen wollte, äußerlich aufgenommen und cht abgeleitet und ebenso die Gesichtspuncte der vier Kategorien ihrer Nothwendigkeit nirgends nachgewiesen hat. Wir heben in r Kürze Einen Widerspruch hervor. Die Kategorien sollen nämh Stammbegriffe des Verstandes sein. Durchlaufen wir indessen n diesem Grundbegriff geleitet die einzelnen Bestimmungen, so gegnet uns in jeder Gruppe eine Kategorie, die gerade von der ahrnehmung der Erfahrung gegeben zu sein scheint, während die den nebenstehenden dem vergleichenden, ergründenden Verstande r Dasein verdanken. Wir ergreifen die Einheit der Quantität, die Realität des Quale, die Verhältnisse der Substanz in r Relation, das Dasein der Modalität gerade in jedem Gegenstande der Anschauung. Es unterscheiden sich davon Vielheit nd Allheit, Negation und Limitation, Causalität und Wechselwirkung, Möglichkeit und Nothwendigkeit. Während diese nur

in dem trennenden und zusammenfassenden, dem begre
und ergründenden Denken entstehen, empfangen jene ihr
heit aus der Anschauung, die das Vorliegende unmittel
faßt. Die Form der Abstraction mag dabei immerhin d
stande angehören. Was Stammbegriff des Verstandes sei
erscheint der unbefangenen Vorstellung als Begriff der A
mung, und nur durch künstliche Annahme kann dies Miß
niß ausgeglichen werden. Da nach Kant die Kategori
sperrte Verstandesbegriffe sind, so bedarf es eines Z
gliedes, um sie aus dem geschlossenen Gebiete in die An
überzuführen und auf Gegenstände derselben anzuwend
entsteht ihm daher nothwendig die Lehre von dem Schem
der reinen Verstandesbegriffe. Wenn ferner die Stam
des Verstandes, deren wir uns nirgends und nimmer
gen; allein aus den subjectiven Functionen der Urtheile
gehen: so setzt diese Auffassung der Kategorien den in
sicht von Raum und Zeit begonnenen Irrthum weiter f
vor subjectiver Zuthat das Ding an sich nicht zu erke
In dem streng gebundenen Gange Kants hängt dies alle
zusammen.

Hegel faßt den Gedanken, daß sich das reine
aus sich entwickele, und nennt die einzelnen Erzeugniß
Vorganges Kategorien. Durch diese Bestimmung öffnet
bis dahin beschränkte Umfang und nimmt zu den überk
eine Masse heterogener Begriffe auf, wie Nichts und
Anderes und Unendlichkeit, Continuirliches und Discret
und Grad, Maß und Verhältniß, Identität und Un
Inhalt und Form u. s. w. bis zum Begriff des Mecha
Chemismus und der Teleologie. Alle diese logischen
des dialektischen Processes heißen Kategorien. Der Un
von Begriffen der Anschauung und des Verstandes ist
schwunden. Das reine Denken, das in seinem Ablauf
tegorien hervorbringt, ist die höhere Einheit, die einen

Gegensatz noch nicht kennt. Zugleich fällt die Frage hinweg, woher das Recht komme, die Kategorien des Denkens auf das Sein anzuwenden. Da das reine Denken in seiner Selbstbewegung die innern Bestimmungen des Seins erzeugt, und jedes Stadium des reinen Denkens ebenso sehr einen metaphysischen 's logischen Fortschritt bezeichnet: so sind die Kategorien den ingen wie eine regierende Seele eingeboren, und von einer ißern Anwendung ist nicht mehr die Rede. Wenn bei Kant ie nothwendige Ableitung der Kategorien vermißt wird, so soll eser Forderung in der Selbstentwickelung des reinen Denkens lle Genüge geschehen. So ist die Ansicht der Sache bei egel.

Wir haben indessen die Möglichkeit des reinen Denkens, ie es sich voraussetzungslos nur aus sich selbst hervortreiben ll, in Frage stellen müssen. Das menschliche Denken ist kein ines Denken, und das göttliche kann daher auch nicht von dem nschlichen als ein reines nachgebildet werden. Die erste That sers Denkens ist die, daß es sich in eine Anschauung kleidet, d nur in ihr und mit ihr kann sich das Denken begreifen. ies ergaben die vorangehenden Untersuchungen. Es wurde ch nachgewiesen, daß in dem Verlauf der reinen Dialektik die schauung stillschweigend mitwirke und namentlich Vorstellungen, e die continuirliche und discrete Größe, das Intensive und tensive in jedem Merkmal den Wahn des reinen Denkens verlegen. Es hat also factisch die Rüge Kants nichts gelfen, daß sich bei Aristoteles, der ohne Princip verfahren sei, i das Stammregister des Verstandes" Modi der reinen Sinnkeit eingeschlichen; — und sie konnte auch nicht helfen, da, wie r zeigten, selbst Verstandesbegriffe, die Kant für rein hielt, ch aus der Anschauung entspringen.

Die Kategorien haben sich hiernach noch keineswegs festetzt; und es wird von der Ergiebigkeit des Princips abhän, welche Begriffe für Kategorien, d. h. für nothwendige

Gesichtspuncte des Denkens zu halten seien. Hegels Anspruch einer Genealogie derselben bleibt stehen, wenn auch die von ihm gegebene darum sollte verfehlt sein, weil sie statt der natürlichen Abkunft der Begriffe lieber den ewigen Rathschluß ihres Ursprungs bezeichnen möchte.

2. Da dies historisch der Stand der Sache ist, so wird das Unternehmen nicht mehr auffallen, aus der Bewegung Kategorien abzuleiten. Wir sind nach dem Gang der Untersuchung darauf hingewiesen. Weil die Bewegung, das Gegenbild der räumlichen, die erste und schöpferische That unseres Denkens ist, so fragt sich, welche Begriffe uns gleichsam als Urbegriffe aus dieser ursprünglichen That hervorgehen.

Es erledigt sich dabei die alte Frage nach dem Recht der Anwendung von selbst. Das Princip giebt die einfache Antwort. Die Bewegung ist nur darum Quelle der Entwickelung, weil sie ebenso die Seele des Denkens ist wie die Bildnerin des Daseins. Indem sie zwei Welten, die geistige und die äußere, beherscht, vermittelt sie beide. Die Bewegung, die Schöpferin der Gestalten, ist die reale Macht im Denken; und als die belebende Kraft der Masse ist sie die ideale Mitgift des Daseins. Was daher aus der Bewegung entspringt, das gilt für das Denken wie für das Sein. Und wenn sich aus der Anschauung der Bewegung und deren Erzeugnissen Kategorien ergeben sollten, so sind sie nicht willkührliche Hülfslinien des Denkens[1], sondern seine innerste Natur, nicht ein Schein, der vom Subject her auf die Objecte fällt, sondern ihre eigenste That. Wie das Princip subjective und objective Bedeutung hat, so nothwendig seine Ausflüsse. Was Bewegung in sich hat, hat die daraus entstehenden Begriffe in sich. Wenn nun die Bewegung als

[1] Spinoza läßt der Zahl nur eine solche Bedeutung. „auxilia imaginationis." Ep. 29.

rden bedingt, so fällt alles unter diese Begriffe, und sie sind nothwendigen Gesichtspuncte alles Denkens.

3. Die Kategorien sind Begriffe und können sich nicht an-s bilden, als Begriffe überhaupt. Es ist eine Untersuchung r Psychologie, welche Vorgänge des Selbstbewußtseins den Be-iff erzeugen. Die Logik betrachtet nicht das Aufmerken der ele, nicht das Anschießen der Vorstellungen, nicht das Gestal-n und Durchleuchten, das den Begriff in der Seele vollendet, cht diese subjectiven Momente, sondern den objectiven Ursprung d objectiven Werth der Begriffe. Sollen also die Kategorien geleitet werden, so hat hier diese Aufgabe mit der psychologi-en Entfaltung nichts gemein.

Wir erinnern nur an einen einfachen Punct. Die meisten griffe entstehen durch Beobachtung von etwas, was ist oder chieht. Man vergleiche beispielsweise den Begriff eines Urtheils Logischen, den Begriff eines Kreises oder des Falles im Phy-hen, den Begriff der Pflicht im Ethischen. Eine äußere oder ere That geht voran, ein äußeres oder inneres Dasein. Die obachtung hält das fest, was daran bedeutsam wiederkehrt. verhält sich zwar anders, wo die Begriffe bestimmend den ingen voraneilen und sie vorbildend gestalten. Ob solche in-ssen ursprünglich sind, bleibt hier dahin gestellt.

Das äußere Sein mag in der Bewegung blind und taub n, und nicht merken, was es thut oder was mit ihm geschieht. as Denken kann sich, weil es Selbstbewußtsein ist, in der Be-egung betrachten; es weiß, was es thut, und sieht, was es than hat. Indem es nun die Bewegung und die Erzeugnisse d Verhältnisse derselben beobachtet, entstehen ihm die Katego-ien. Aus der Beobachtung der ursprünglichen und durchgehen-n That erheben sich auch die ursprünglichen und durchgehenden egriffe. Wenn sie aus der reinen Anschauung stammen, so rchdringen sie doch die ganze Erfahrung; denn das a priori ist r, was es ist, indem es sich außer sich bewährt und offenbart.

Diese Einheit der Elemente ist bereits nachgewiesen. Daher werden neben der Ableitung aus der reinen Bewegung auch empirische Beobachtungen als Belege stehen.

4. Versetzen wir uns zunächst in den ersten Anfang und in die allgemeinsten Verhältnisse. Die Bewegung ist eine schöpferische That. Sie erzeugt unmittelbar Raum und Zeit, Figur und Zahl. Wir halten dies fest und übersehen hier die einzelnen Züge, die dabei, wie wir zeigten, die Bewegung thut. Diese Beziehung der erzeugenden Thätigkeit zu der erzeugten Größe ergiebt das Verhältniß der Causalität (der causa **efficiens**).

Die Bewegung gestaltet. Die eine Richtung nimmt die andere in sich auf. Das Gestaltete vermag durch die Bewegung in neue Bezüge einzutreten. Z. B. der Kreis rollt auf einer Ebene fort und jeder Punct des Kreises beschreibt eine Cykloide. Die Erzeugung der Zahl potenzirt sich, und durch die entsprechenden Glieder einer arithmetischen und geometrischen Reihe entsteht ein System der Logarithmen u. s. w.

Die Bewegung, das Allgemeinste, hat, weil sie eine That und nicht ein festes Ding ist, die Möglichkeit in sich selbst, sich zu besondern und aus dem Abstractesten concret zu werden und Concretes zu erzeugen. Auf dem mathematischen Gebiete löst das allgemeine Princip selbst das alte Problem der Individuation. Die Bewegung individualisirt sich selbst. In demselben Maße aber, als die weite freie Bewegung sich in sich bestimmen kann, erhellt die Bestimmbarkeit des weiten Begriffes der Causalität.

Aus der Empirie stammt die Vorstellung der Materie; wie aber der eindringende Begriff genöthigt ist, ihr Wesen in die Bewegung umzusetzen, so verbindet sich mit der starren wie mit der elastischen Materie die Bewegung und erzeugt, sei es das Starre treibend, oder das Nachgiebige in sich verschiebend, neue

erscheinungen. Der Begriff der Causalität ist innerhalb der Materie schon in die Erfahrung übergegangen und nicht mehr rein. Aber es ist wesentlich die Bewegung, welche als Trägerin der abstracten Causalität erscheint.

Die wirkende Ursache (causa efficiens) erstreckt sich hiernach so weit, als die Bewegung. Weil die Bewegung allem Denken zu Grunde liegt, ist die Causalität nothwendig für das Denken gesetzt; und weil wieder die Bewegung, nur anders und anders gerichtet und gestaltet, aller Entstehung und aller Thätigkeit des Seins zu Grunde liegt, so gilt dasselbe für das Sein. Die Physik, die sich gerade die wirkenden Ursachen der Natur im Gegensatz des im Organischen hervortretenden Zweckes zur Aufgabe macht, bestätigt mit jedem Fortschritte die Bewegung in ihrer reichen und doch gesetzmäßigen Mannigfaltigkeit als das Wesen der Causalität, indem sie bald die bindende Bewegung der Attraction bald die Wellenschwingungen und diese wiederum bald longitudinal bald transversal, und ähnliche Vorgänge zur Erklärung der größten Potenzen der Natur aufruft. Schwieriger möchte es scheinen, im Leben der Seele die wirkende Ursache an die Bewegung zu knüpfen. Wenn indessen die Bewegung, wie wir sahen, den ersten Grund der Vorstellungen bildet, so ist ihr schon von dieser Seite ein großes Reich zugewiesen. Die Zustände der Seele, die sich aus einander entwickeln, spinnen sich in einander hinein, und es läuft durch sie ein stetiger Faden da. Nur durch die Bewegung der Sinne werden die äußern Eindrücke, die in die Stimmungen eingreifen, aufgenommen und nur durch die einbildende Bewegung der Imagination angeeignet. Die Causalität ist auch da nur durch die Bewegung denkbar, die sich durch die Seelenzustände hindurch fortsetzt.

Wollten wir es ganz im Allgemeinen fassen, indem wir, um die bezeichneten Hindeutungen der Erfahrung unbekümmert, nur die Vorstellung zergliederten: so würde dasselbe hervorsprin-

gen. Wo sich die Ursache in Wirkung übersetzt, da ist dies Uebersetzen Bewegung [1]).

Wir unterscheiden in der Causalität Ursache und Wirkung und um der nothwendigen Beziehung willen, die beide verknüpft, wird die Causalität unter die Relation gestellt. Es ist gezeigt worden, wie sich — im Denken und Sein — aus der Bewegung Producte absetzen. Diese werden als Wirkung des vorangehenden Verlaufs bestimmt. Was in der Entwickelung vorwärts geschah, soll rückwärts gefunden werden. Aus der Bewegung verstehen wir allein, wie etwas als Wirkung kann herausgegeben und gleichsam abgelöst werden. Die Wirkung ist nur die angehaltene Bewegung, ein für sich betrachtetes Erzeugniß aus dem Fluß der Erscheinungen. Wenn wir die Ursache zu der Erscheinung suchen, geben wir dies festgehaltene Dasein nur der Bewegung zurück, die es hervorbrachte.

Ursache und Wirkung sind rein relative Begriffe. Die Ursache ist nur Ursache, inwiefern sie sich in die Wirkung ergießt, die Wirkung ist nur Wirkung, inwiefern sie die Ursache darstellt. Ursache und Wirkung entsprechen sich völlig und sind daher von dieser Seite gleich, wenn man darauf den Größenbegriff übertragen will. Wenn man sagt, daß eine kleine Ursache eine große Wirkung habe, so mag dasjenige, was als Ursache aufgefaßt wird, extensiv und in anderm Betracht klein heißen; als Ursache, die immer nur in der Wirkung ihr Maß haben kann, ist sie groß, weil die Wirkung groß ist. Ursache und Wirkung messen sich gegenseitig.

Gewöhnlich geht dabei noch ein anderer Fehler vor. Man vereinzelt die Ursache, während sie, wo sie etwas Neues erzeugt, nie in der Einheit erscheint. Wir untersuchen dies an diesem

[1]) Daher bei Aristoteles der bezeichnende Ausdruck der wirkenden Ursache τὸ ὅθεν ἡ κίνησις.

te nicht weiter, da es uns hier nur auf den Ursprung und erth der Kategorie der Causalität ankommt.

Unter die angeborenen Ideen oder unter die apriorischen Ver- ndesbegriffe hat man häufig auch das Causalitätsgesetz gezählt. s hat einen vornehmen Namen, der sich aber in den ziemlich meinen Ausdruck auflöst, daß jedes Ding seine Ursache habe. t damit etwas Eigenthümliches ausgesagt? Wie das „Ding erhaupt" wenig Sinn hat, so die Ursache überhaupt. Eine nweisung, die in die Natur des Dinges hineintriebe, liegt ht darin. Was als ein Ding fixirt ist, soll nicht fix und fer- belassen werden. Es ist daher nur der Sieg der Bewegung, e in dem s. g. Causalitätsgesetz einen Ausdruck seiner Macht afft. Der plötzliche Sprung (noch mit der Bewegung bezeichnen r die abgeschnittene Stetigkeit, die verneinte Bewegung) ist dem enken ein Ungedanke. Das Causalitätsgesetz drückt nichts An- res aus, als diese Continuität der Entwickelung. Will man apriorisch fassen, so faßt man darin die Bewegung, die Den- t und Sein mit einander theilen.

Die Angriffe der Skeptiker haben sich besonders auf die Cau- lität gerichtet. Denn wenn sie aufgehoben wird, so reißt im ein und Denken der Faden ab, und die Erkenntniß, deren er- s Erforderniß Zusammenhang ist, steht und fällt mit der Cau- lität. Skeptiker, wie Algazel und Glanvill, fochten den Schluß t: **post hoc, ergo propter hoc.** Das einzige Merkmal, das rsache und Wirkung verknüpfe, die Zeitfolge reiche nicht aus. ndere, wie Hume, nannten das Causalitätsgesetz eine unbegrün- te Gewöhnung des Geistes, allein aus der Wiederholung ent- ungen. Weil öfter dieselben Ereignisse auf einander folgen, e man voreilig in dieser Wiederholung die Nothwendigkeit der ausalität voraus. Kant endlich spricht die Causalität den Er- heinungen in der Zeit als eine Regel zu, die für die Dinge n sich und deren Wesen nicht gelte.

Offenbar verwickelt man sich in diese und ähnliche Schwierigkeiten, weil man die durchgehende stetige Bewegung nicht als das Erste setzt. Man geht von der Zerstückelung der Dinge aus; man hält Einzelnes als Wirkung für sich fest; und es scheint nun, als müßte erst durch ein fremdes Gesetz, das nicht das Gesetz der Dinge ist, eine Verknüpfung gesucht werden.

Die bloß empirische Betrachtung, in die Vielheit der Erscheinungen mitten hineingestellt, fällt nothwendig in diese Bedenken. Wenn indessen die Bewegung, wie wir nach den geführten Untersuchungen voraussetzen müssen, der Ursprung und die erste That der Dinge ist, so ist damit die Causalität in dem Maße das Wesen der Dinge, als sie aus derselben Bewegung das Wesen des Denkens ist. Die Bewegung, nothwendig, weil sie ursprünglich ist, giebt der Causalität eine andere Grundlage, als zufällige Wiederholung. Wenn die Bewegung in der Bedeutung anerkannt wird, wie sie ist nachgewiesen worden, so bringt die Causalität, von der Bewegung getragen, durch die Hülle der Erscheinung in das Ding an sich. Der Schluß **post hoc, ergo propter hoc,** bleibt allerdings zweifelhaft. Die Causalität besagt indessen nur **ex hoc, ergo post hoc.** Die Umkehrung ist so unrichtig, als ob man nach einem Beispiel des Aristoteles den Satz, jeder Fieberkranke wird heiß, in den Satz umdrehen wollte, jeder Heiße wird fieberkrank. Dessenungeachtet kann die Zeitbestimmung, wenn es sich im Einzelnen darum handelt, die Ursache aufzusuchen, ein leitendes Kennzeichen sein.

Die Succession erfüllt zwar nicht den Begriff der Causalität; aus der erzeugenden Bewegung ist nur die Zeit als ein einzelnes Moment festgehalten; als ein Merkmal der Abstraction hat es schon Leben eingebüßt. Aber es widerspricht auf der andern Seite dem Grundbegriff der Bewegung ebenso sehr, die Ursachen *zeitlos* zu denken. In einer solchen Vorstellung verflüchtigt die Abstraction den Begriff zu einem flatternden Schatten, und die Anschauung hat keine Gestalt mehr vor sich.

rz, in der Bewegung liegt die Zeit, und daher liegt sie auch der bewegenden wirkenden Ursache [1]).

5. Aus der Bewegung, die wir als Causalität anschauen, zeugte sich ideal nach zwei verschiedenen Seiten Figur und

---

[1]) Vgl. indessen Herbart Metaphysik §. 237. Hartenstein S. 254 und schon Jacobi Briefe über die Lehre des Spinoza S. 17. ste Ausg. und Idealismus und Realismus S. 196 in den Werken. Jacobi schreibt an der ersten Stelle: „Da die reelle Wirkung mit ihrer vollständigen reellen Ursache zugleich, und allein der Vorstellung nach von ihr verschieden ist: so muß Folge und Dauer nach der Wahrheit nur eine gewisse Art und Weise sein, das Mannigfaltige im Unendlichen anzuschauen.“ Herbart sagt am a. O.: „Die Ursachen sind keine Regeln der Zeitfolge. Denn gesetzt, die Wesen seien zusammen; so ist hiermit ohne den mindesten Zeitverlauf auch Störung und Selbsterhaltung gesetzt.“ Da nach Herbart das wirkliche Geschehen nichts Anderes als ein Bestehen wider eine Negation ist, so erhebt sich die wahre Causalität erst da, wo Position und Negation ($+\gamma$ und $-\gamma$) in einem Complexe zusammenschlagen (§. 236). Diesen untheilbaren Act des Zusammen hebt Herbart hervor. Jacobi's Begriff hat damit einige Aehnlichkeit. Die reale Ursache ist erst da vollständig, wo sie gleichsam im Berührungspuncte unmittelbar in die Wirkung übergeht. Beide Begriffe fassen in der Causalität nur den Augenblick des Continuum fest, wo gleichsam Ursache und Wirkung eins ist. Aber Jacobi sieht nur auf das letzte Ende und die äußerste Grenze der Causalität, und erwägt nicht, daß sich gerade in dem Berührungspuncte, in welchem sich die vollständige Ursache äußert, die vorangehenden Momente zusammendrängen. Der hoch herabfallende Stein sprengt einen andern. Erst im Puncte des Auftreffens ist die Causalität vollständig und erst wahre Causalität. Ursache und Wirkung sind da plötzlich eins. Aber diese Berührung ist nicht zeitlos, und im Zusammenschlagen liegt nur darum die Gewalt der Ursache, weil sich gerade durch den ganzen Verlauf des Falles die Bewegung beschleunigt. So tritt doch die zurückgeschobene Bedeutung der Folge in der Causalität hervor. Jacobi drängt zwar den Begriff des Vollständigen, aber denkt dabei nur an das Ende und vergißt vielmehr Anfang und Mitte, ohne welche der ganze Begriff aufhörte. Herbart legt alles in das Zusammen; aber es würde hier zu wiederholen sein, was oben (S. 150 ff.) gezeigt ist, daß es kein Zusammen ohne die vorangehende Bewegung und bestimmende Richtung giebt. Mag man von diesen nothwendigen Bedingungen wegsehen, sie sind dennoch im Zusammen das eigentlich Wirkende. So dringt auch in diese Ansicht einer zeitlosen Causalität die Zeit wiederum ein.

Zahl. Real erzeugt sich entsprechend die materielle Gestal
Größe. Die Bewegung bestimmt sich durch die Gegenbew
und wird zu einem ruhenden Erzeugniß. Was dazu mit
ist oben bezeichnet worden. Ein solches in sich abgeschlos
Ganze — ideal oder real gefaßt — ist ein Ding. Wir b
es im Gegensatz gegen das, was es umfaßt, als ein begre
Ganze und im Gegensatz gegen die Bewegung, aus welche
entspringt, als bleibend oder beharrend. Es hat sich als s
ständig aus der allgemeinen Bewegung abgelöst. Die räum
Größe, die wir innerlich entwerfen und im Aeußern wiede
den, weil die Bewegung, der Ursprung derselben, das Wesen
Natur ist, liefert das Bild des im Raume beharrenden Din

Was hier Ding genannt wurde, heißt gemeiniglich S
stanz. Dieser Name, der in seinem griechischen Ursprung
Sein gegen das Werden[1]) und in seiner lateinischen Ablei
das Beharrende gegen den Wechsel bezeichnet, entspricht
beschriebenen Begriffe völlig, hat aber schon früh eine Zwei
tigkeit aufgenommen, indem er von dem beharrenden Wesen
Begriffs, der sich in dem bleibenden Dinge kund giebt, e
falls gebraucht wird[2]).

Die Sprache nimmt in der Bildung der Substantiva,
grammatisch das Product der Causalität bezeichnen, einen
lichen Gang. Sie leitet sie aus den Verben ab, und die B
gung der Zeitwörter, die in den Substantiven zur Ruhe ko
bleibt ihnen eingeboren.

Es ist hier gezeigt worden, wie aus der Bewegung
als das Erzeugniß derselben — der Begriff der Substanz
Denken und Sein nothwendig entsteht. Ihr Verhältniß zu
Accidenzen liegt schon darin und wird sich bald näher ergel

6. Die erzeugende Bewegung ist in dem erzeugten D

[1]) Substantia ist die Uebersetzung der aristotelischen οὐσία.

[2]) Vgl. Elementa logic. Aristot. zu §. 11.

ur Ruhe gekommen. Das angehaltene Product der Causalität ist die Substanz. Aber wir mögen uns das aus der fortreißenden Bewegung ausgeschiedene Erzeugniß als beharrend und selbstständig denken, ist darum an dem Dinge alle Bewegung erloschen?

10. Die Figur und Zahl, inwiefern sie bestimmte sind, sind durch eine bestimmte Weise der bildenden Bewegung gestaltet worden. Das materielle Ding wird auf ähnliche Weise durch die Bewegung, sei es von außen oder innen, geformt. Figur, Zahl und Ding beharren in dieser Gestalt. Wie sie sich selbst erhalten, so nöthigen sie die Auffassung, sie geistig auf diese Weise wiederzuerzeugen. Beides geschieht durch die Bewegung, hier es real durch eine Ausgleichung von Anziehen und Abstoßen, dort es ideal durch die nachbildende und festhaltende Anschauung. Die Zahl kann in Verbindungen eingehen. Die Figur kann in eine neue Bewegung gesetzt werden und in diesem Vorgang z. B. rotirend, rollend, neue Linien und Figuren hervorbringen. Aehnliche Verhältnisse begegnen uns in der Erfahrung. Das Ding wird Quelle eigener Bewegungen, wie z. B. wenn es mit seiner Oberfläche die Wellen der Farben erregt oder zitternd den Schall erzeugt oder sich dehnend die Wärme ausströmt. Fassen wir die bezeichneten Puncte in Einen Blick zusammen, so haben wir Bewegungen vor uns, die an die Vorstellung des Dinges gebunden sind. Eine solche an den Substanzen haftende Causalität nennen wir Qualität.

11. Es wurde hier von innen heraus ein Moment bezeichnet, das einen eigenen Begriff begründet, da es allenthalben wiederkehren muß. Der Name dafür bildet sich umgekehrt. Die Eindrücke stürmen auf den Geist ein. Zunächst befreiet er sich, indem er sich in sie findet, und er findet sich, indem er sie ordnet. So stellen sich nach einer dunkeln Aehnlichkeit die verschiedensten Verhältnisse unter die Qualität. Wenn sie aus der bunten Vielheit auf die durchgehende Einheit, wie auf den einfachsten

Ausdruck, zurückgeführt werden: so wird in ihnen allen die V stellung der Gestaltung und Erzeugung zusammenfallen.

Der Sprachgebrauch besinnt sich meistens an dem Geg satz. In dem vorliegenden Falle ist der Name selbst aus ein anschauungslosen Fürwort gebildet und giebt etymologisch kei Halt. Daher wird die Qualität meistens nur im Unterschi der Quantität aufgefaßt. Von den Bestimmungen, die in d Dinge selbst liegen und nicht in ein bloßes Verhältniß zu a dern aufgehen, wirft man der Qualität zu, was man von d Quantität ausschließen muß. Da die Quantität der Anschau offener daliegt, so wird sie indirect zum Maßstabe der Qu lität. Was sich der Quantität nicht fügt, wird als qualit tiv ausgesprochen, und der positive Inhalt des Begriffs wird s ten deutlich gedacht. Das Qualitative ist mathematisch in d quantitativen Figuren und Zahlen das Gesetz der Erzeug und Gestaltung [1]).

Wenn physisch die Eigenschaft in dem Körper vorge wird, so ruht sie nicht, wie ein todt eingefügtes Merk sondern schließt immer eine Richtung zu einer Thätig also das Princip der Bewegung in sich. Logisch wird die jahung und Verneinung unter die Qualität gestellt. Wenn das Logische für sich lostrennen und in die bloße Vor lung setzen, so schließt die Bejahung und Verneinung, le dig gedacht, eine ergreifende oder abweisende Bewegung sich. Ist aber vielmehr das Logische ein Gegenbild des len, so wird die Bejahung der erzeugenden und die Ver nung der aufhebenden Bewegung entsprechen. Daß die log Qualität auf Bejahung und Verneinung beschränkt wird, ist große Willkühr, deren Ursache in dem Abschnitt vom U erhellen wird. Die Qualität kann hier in das ethische G nicht verfolgt werden. Würde es statthaft sein, die Begriffe

1) Vgl. oben S. 264. ff.

und böse auf Bejahung und Verneinung zurückzuführen: so fänden sie in jenen logischen Verhältnissen zugleich ihre Erledigung. Es ist dem jedoch nicht so. Sie liegen jenseits der bloß wirkenden Ursache und daher auch jenseits des Gebietes, das die Bewegung allein beherrscht. Ihr Ursprung wird sich später zeigen.

Schon Aristoteles[1]) durchsucht den weitläufigen Sprachgebrauch des Qualitativen und weiß ihn auf den Grund zweier Bedeutungen zurückzuführen. Darnach bezeichnet das Qualitative zunächst und ursprünglich den Unterschied des Wesens. Aristoteles giebt als Beispiel das Merkmal des Pferdes, daß es ein vierfüßiges Thier sei, die Gestaltung der Figuren und das Gesetz in der Erzeugung der Zahlen. Zweitens soll das Qualitative den Unterschied der Bewegungen und Thätigkeiten bezeichnen, wohin die Beispiele schwarz, weiß, kalt, warm, gut, böse gehören. Beide Begriffe fallen in den Begriff der durch das Gesetz gestalteten und gestaltenden Thätigkeit zusammen, und sind, soweit sie durch die wirkende Ursache bedingt werden, in der vorstehenden Ableitung enthalten.

Hegel stellt das Sein, Dasein und Fürsichsein, und wiederum durch das Sein das reine Sein, Nichts und Werden, durch das Dasein Etwas, Anderes und das Andere des Andern, durch das Fürsichsein das Eins, das Viele und die Wechselbeziehung der Repulsion und Attraction unter die Qualität. Die letzten Begriffe (Repulsion und Attraction) zeigen die Verwandtschaft der Qualität mit der Bewegung. Sonst widerspricht es dem durch Aristoteles festgestellten und bis dahin herschenden Sprachgebrauch, Begriffe, wie das Sein, Nichts, Werden, Etwas als Qualität zu bezeichnen. Jedem Systeme bleibt es unverwehrt, für sich die Wörter des Sprachschatzes besonders zu stempeln; aber es muß, um Verwirrungen zu steuern, die Willkür bemerkt werden.

---

[1]) Metaphys. V. 14. Δ. p. 107 Br.

Die Qualität, der ursprünglichen Bedeutung nach die an der Substanz haftende Causalität, wird auch auf Thätigkeiten übertragen, so daß die unmittelbare Beziehung zur Substanz zu verschwinden scheint. Es wird dann jedoch die Thätigkeit, der eine Qualität zugeschrieben wird, substantiell gesetzt, d. h. als ein umfassendes und selbstständiges Ganze. So mag man etwa von den Eigenschaften einer Methode, von den Eigenschaften des Wollens ꝛc. sprechen. Methode und Wollen sind Thätigkeiten, aber bleibende, durchgehende und dadurch der Substanz analog.

Die Qualität ist hiernach Princip einer Bewegung. Vielleicht wird die Grammatik, die das Adjectiv unter dem gemeinschaftlichen Namen des Nomen dem Substantiv zuzuordnen pflegt, Einsage thun, und die Qualität ruhend denken wollen, wie die ruhende Substanz. Was an der Vorstellung der Ruhe richtig ist, liegt in der Ableitung. Aber die neuere Grammatik, die nicht mehr nach der bloßen Uebereinstimmung der äußern Form, den Gehalt und die Verwandtschaft der Redetheile bestimmt, hat bereits das Adjectiv aus diesem unfreiwilligen Verbande mit dem Substantiv gelöst und nach Gründen der Bedeutung und Bildung dem Verbum näher gerückt [1]. Die Geschichte der Grammatik möge nicht unbemerkt lassen, daß schon Aristoteles das Richtige sah [2].

Es ist nachgewiesen worden, wie sich in der Entstehung der Dinge und Begriffe eine nothwendige Stelle öffnet, die wir ...

---

[1] Vgl. K. F. Becker Organism der Sprache §. 30.

[2] Wir beziehen uns in der Schrift über den Ausdruck des Urtheils (de interpretatione) namentlich auf die Stelle (c. 1), wo es heißt, daß Nomen und Zeitwörter, wenn nichts sollte hinzu gesetzt werden, dem Gedanken ohne Vereinigung und Trennung gleichen, z. B. Mensch, weiß. In diesem Satze entspricht weiß (es ist das gewöhnliche Beispiel des Kapitels: der Mensch ist weiß) dem Zeitwort; und schon Ammonius bemerkt zu der Stelle, daß auch das Adjectiv, weil es das Prädicat im Satze bilde, ῥῆμα heiße.

ualität bezeichnen. Aber die Stelle selbst ist leer. Wir kön-
n immerhin sagen, daß den Dingen die Kategorie der Qua-
ität eingeboren sei, und es ist kein Zwang des Denkens, son-
rn der Dinge eigenes Recht, unter die Bestimmung der Qua-
ität zu fallen. Jedoch besagt die allgemeine Ableitung nichts
eiter; sie fordert vielmehr eine nähere Signatur und giebt den
rt derselben an. Wie jedes Gemälde Ton, jeder Stil Farbe,
der Character Physiognomie hat, so hat überhaupt jedes Ding
ualität. Aber die Allgemeinheit aller dieser Begriffe wartet
f eine bestimmende Anschauung.

7. Die Erzeugnisse der Bewegung sind Raum und Zeit,
gur und Zahl. Die extensive und intensive, die continuirliche
d discrete Größe sind bereits abgeleitet worden. Mit der
schauung derselben stehen wir in der Quantität.

Die Kategorie der Quantität hat hiernach einen weitern
fang, als ihr namentlich Kant zumißt. Aus der Function
allgemeinen, besondern und einzelnen Urtheile entwirft er die
heit, Vielheit und Einheit als die Gesichtspuncte der Quan-
it. Es ist darin die Quantität offenbar nur auf die Zahl
ogen. Einheit und Vielheit und Allheit werden gezählt. Da-
ergiebt sich indessen eine Schwierigkeit. Die Allheit kann
durch die bloße Zahl gefunden werden. Es wirkt vielmehr
anderer Begriff mit, der über die Quantität hinausgeht. In
Allheit schließen wir ein Ganzes ab, und ohne ein solches
renzendes umfassendes Ganze haben wir nur eine fortlaufende
lheit. Die Quantität, sich nach außen ergießend, trägt kei-
n Grund in sich, der ein Maß setzte. Die Allgemeinheit hat
her ihre Bürgschaft nur in dem bestimmenden Begriff. Es
eine flache Auffassung, die Allheit aus der Vielheit heraus-
miren zu wollen. Zu jedem Additionsexempel gehört ein ab-
ließender Strich. Dieser fehlt innerhalb der Quantität; und
r ein höherer Gedanke kann ein Recht dazu geben. Die All-

heit besteht nur durch eine umspannende Einheit, und diese wird durch den Begriff allein vollzogen.

Die Quantität kleidet sich auf dem Gebiete der Raumgröße und der Zahl in die mannigfaltigsten Formen. Die Wirklichkeit dieses Reichthums ist oben erörtert. Die Quantität ist so wenig auf Einheit und Vielheit beschränkt, daß jeder mathematische Begriff wie eine apriorische Kategorie betrachtet werden kann.

8. Mit der Quantität steht das **Maß** in nächster Verbindung.

Die Größen stammen aus Einem Princip, der Bewegung, und können verglichen werden, inwiefern sie durch den gemeinsamen Ursprung etwas Gemeinsames haben. Die Bewegung selbst, intensiv gefaßt, läßt verschiedene Grade zu und zeigt diese in einem verschiedenen Verhältniß von Raum und Zeit. Es kann die Bewegung, indem sie selbst eine verschiedene Stärke an sich unterscheidet, mit sich selbst verglichen werden; dann wird ein Grad, den sie in sich trägt, zu Grunde gelegt; und die Vermehrung oder Verminderung, wiederum also eine Größe, wird nach dieser Einheit bestimmt. Die Raumgröße kann ebenso mit der Raumgröße verglichen werden, die Zahl mit der Zahl. Wenn sich ferner das Intensive in ein Extensives kleidet als in seine Wirkung: so kann auch an dem Extensiven das hervorbringende Intensive erkannt und unterschieden werden. Die extensivere Raumgröße, z. B. das größere Quadrat weist auf eine größere Bewegung hin, die es construirte; die vollere Zahl auf eine intensivere Kraft, welche die größere Masse der Eins gesetzt und zu einer Einheit zusammengefaßt hat. Es folgt mithin aus der Bewegung, dem Ursprung aller Größen, die **Meßbarkeit**.

Es entsteht in dem Maß eine neue Quantität, eine Zahl die sich auf zwei Quanta zugleich bezieht, auf die messende Einheit und die damit gemessene Größe. In Frankreich bestimmt man z. B., daß ein Meter der 10,000,000ste Theil des nördlichen Meridianqua-

rianten sei. Meter und Meridian sind hier die beiden Quanta, die mit einander verglichen eine neue Quantität (die Zahl: der 10,000,000ste Theil) hervorbringen. Inwiefern diese Quantität des Maßes in der gemessenen Quantität die in ihm liegenden Unterschiede hervorhebt und namentlich, wenn man auf den Ursprung zurückgeht, die erzeugende Bewegung in ihrer Wirkung bestimmt, drückt das Maß, obwol selbst Quantum, schon eine qualitative Natur der Quanta aus.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Maßeinheit willkührlich ist, noch daß mit dem Maß ein Verhältniß entsteht.

Wenn die Meßbarkeit zunächst und am reinsten an den mathematischen Größen hervortritt, so erhellt doch aus der Ableitung leicht, wie sie durch die Bewegung auch den materiellen Gestalten zukommt. Es wird ebenso Aeußeres an Aeußerem gemessen, z. B. die Länge des Weges an der Meßkette, wie Inneres an Aeußerem, z. B. die Zeit an dem durch die Bewegung durchlaufenen Raum, die Wärme an der sich ausdehnenden Quecksilbersäule. Die Bewegung erzeugt darin allenthalben die Möglichkeit eines Maßes. Selbst da noch, wo man die Größenbestimmung auf ethische Erscheinungen anwendet, erkennt man diesen Grundbegriff. Wenn man Affecte oder Energien des Willens mißt und die einen schwächer, die andern stärker nennt, so mißt man sie an der treibenden Bewegung, die darin wirkt, und diese wieder nach dem ursprünglichen Verhältniß der räumlichen Bewegung.

So ergiebt sich die Meßbarkeit aus dem Princip. Die Erfahrung lehrt uns indessen mehr, als diese von außen kommende Möglichkeit. Den Dingen selbst ist ein Maß eingeboren. Ihre Natur ist an Grenzen der Quantität gebunden. Nur bei bestimmten Maßen oder nur innerhalb bestimmter Grenzen der intensiven oder extensiven Größe bewahren sie ihre Eigenschaften. Die Beispiele der Chemie, wo die Elemente in bestimmte Zah-

lenverhältnisse eingehen und gerade dadurch die Qualitäten bestimmen, sprechen dies deutlich aus. Das Maß der Temperatur bestimmt den Zustand des Wassers, den tropfbar flüssigen oder starren oder elastischen. Physik und Chemie zeigen in diesem inwohnenden Maß der Dinge die geheime Herrschaft der Zahl.

Läßt sich nun auf logischem Wege die Nothwendigkeit dieser Thatsache darthun? Wenn es uns in der Logik zunächst darauf ankommt, die Erkennbarkeit zu durchschauen und dadurch die Möglichkeit der Erfahrung zu begründen: so ist dieser Aufgabe Genüge geschehen; denn es folgt die Meßbarkeit der Größen aus der Grundansicht. Aber wir verzichten darauf, dies Gesetz, daß die Qualitäten an bestimmte Quantitäten gewiesen sind und in diesen ihr Maß haben, aus den allgemeinen Verhältnissen der Bewegung abzuleiten; und überlassen es vorläufig der Erfahrung. In vielen Fällen hängt die Einsicht in den Grund mit der Bewegung und den Zahlen der Bewegungen eng zusammen; z. B. liegt der qualitative Unterschied der Töne in den harmonischen Verhältnissen. Es möchte aber voreilig sein, dieses in den verschiedensten Kreisen wiederkehrende Gesetz des Maßes aus der abstracten Bewegung entnehmen zu wollen. Ohne Zweifel ist sie ein mitwirkender Grund. Die Aufgabe überschreitet indessen die logischen Kategorien. Wir vermögen nicht uns bei den wohlfeilen Beweisen, daß die Quantität in die Qualität umschlage, zu beruhigen. Es wird dazu meistens der bekannte Sorites der megarischen Schule verwandt. Ein Haufen hört nicht auf, Haufen zu sein, wenn man ein Korn davon nimmt, und auch nicht wenn man ein zweites und drittes weghebt. Aber fährt man mit der allmäligen Verminderung fort, so tritt doch einmal ein Augenblick ein, wo der Haufen nicht mehr Haufen ist. Es hat sich in diesem Falle, sagt man, durch die Quantität allein die Qualität verändert. Gewiß. Aber welche Qualität? Hat der Haufen eine andere als eben die Quantität? Hat er außer der Quantität noch ein anderes bestimmendes, das Be-

n seiner Natur bildendes Merkmal? Keines. Folglich ruht
ine Qualität in der Quantität und, in solchen Fällen muß,
ie sich von selbst versteht, die Qualität mit der Quantität
achsen und schwinden. Es ist damit aber keine Einsicht in
e Fälle gewonnen, wo sich die Qualität auf solche quanti-
tive Verhältnisse nicht zurückführen läßt. Wie paßt z. B.
n solcher Beweis auf das Wasser, das bei bestimmten Gra-
n der zunehmenden oder abnehmenden Temperatur in einen qua-
atiu verschiedenen Zustand überspringt? Es ist ebenso kühn,
s leer, wenn man, den aristotelischen Begriff der Tugend be-
andelnd, aus dem megarischen Sorites und nicht aus der eigen-
ümlichen Natur des Ethischen erläutern will, daß eine Rei-
ng, welche als dieses Quantum Tugend ist, diese Bestimmung
rliert, sobald sie mit einem andern Quantum gesetzt ist, und
r der Tugend qualitativ Entgegengesetztes wird. Ist denn die
ugend ein Haufen Körner oder auch nur etwas Aehnliches?
reilich hat Aristoteles eine solche logische Einsicht in die Dia-
tik der Gegensätze nicht gehabt. Ihm liegen die eigenthüm-
chen Principien der Dinge mehr am Herzen, als solche hoch
rüber schwebende Betrachtungen.

Die Knotenlinie der Maßverhältnisse [1]), auf welche die
neuere Logik so großes Gewicht gelegt hat, können wir bis da-
n nur für eine schöne Beobachtung halten und nicht für ein
esultat der dialektischen Ableitung. Wenn bei Hegel das
aß als das Dritte zur Qualität und Quantität bestimmt
ird, indem es beide vereinige, so darf man doch in dieser Er-
klärung die Qualität nicht reicher und mannigfaltiger nehmen,
ls sie im vorangehenden Theile des Systems gegeben ist. Da
itt sie aber so dünn und dürr auf, daß sich kaum eine Vor-
stellung fassen läßt, wie einer solchen Qualität ein Quantum
entsprechen könne. Bei Hegel bilden die an sich ganz leeren

[1]) Hegel Logik I. S. 445 ff.

Bestimmungen der Veränderung und des unendlichen Progresses der Attraction und Repulsion, des Eins und Vielen die vollsten Begriffe der Qualität. Wie kann die Quantität solchen Allgemeinheiten angemessen sein? Hegels Kapitel über das Maß ist sehr reich; aber der Reichthum steht im Widerspruch mit der Armuth der vorangehenden und ihn vermeintlich erzeugenden Principien. Was der Dialektik oft begegnet, begegnet ihr auch hier. Sie zieht aus dem allgemeinen Sprachgebrauche, was ihr selbst fehlt; und ergänzt sich durch Vorausnahme der Erfahrung.

Wir beschränken hiernach das Maß an diesem Orte ausdrücklich auf die Meßbarkeit. Durch diese Kategorie öffnet sich die Möglichkeit, auch das innere Maß, das die Natur der Dinge bestimmt, zu erkennen. Wenn namentlich Plato das Maß verherrlicht, diesen Grundzug des hellenischen Wesens, wenn er im Philebus alles Gute und Schöne dadurch entstehen läßt, daß sich die Grenze in das Unbegrenzte, das Maß in das Maßlose hineinsenkt, wenn er demgemäß durch das Maß der Wärme und Kälte die fruchtbaren Jahreszeiten, durch das Maß der Kräfte die Gesundheit, durch das Maß des Hohen und Tiefen die Harmonie erzeugt: so hat dann das Maß eine andere Bedeutung, inwiefern es dem Wesen und Zweck entspricht. Ohne den Zweck ist dieser Begriff des Maßes nicht zu verstehen. Erst durch den Zweck empfängt das Maß einen ethischen Werth. Wir sprechen z. B. nur dann von einem maßlosen Staate, wenn der Zweck der Regierung und die Mittel der Verwirklichung, wenn die Kraft des Centrums und die Masse des Umfanges, die zu durchdringen ist, in keinem Verhältniß stehen. Das Maß der Glieder im organischen Leibe, das Maß der Tugenden in der ethischen Welt, das Maß eines Kunstwerks und anderes solches sind Begriffe, die in dem höhern Begriffe des Zweckes, wie in ihrer Angel ruhen [1]).

[1]) Hegel behandelt unter dem Maß diese und ähnliche Begriffe

9. Das Ding ist eins und vieles. So heißt der Satz, in dem sich schon die Dialektik der Eleaten übt, und in dem noch Herbart einen Widerspruch der Erfahrungsbegriffe nachweist. Das Eine Ding hat viele Eigenschaften, der Eine Begriff viele Merkmale. Diese Einheit des Vielen zu begreifen ist darin die Aufgabe des Denkens.

Kant[1]) erklärt die Einheit — wir mögen sie die logische im Gegensatz der numerischen nennen — für das Wesen jeder Verstandesfunction. Es sollen z. B. nach dem Urtheil „der Körper ist schwer," die Vorstellungen Körper und Schwere im Objecte verbunden werden. Die logische Form aller Urtheile besteht daher in der Einheit der darin enthaltenen Begriffe. Woher stammt diese Einheit? Kant griff nach einem kühnen Mittel und leitete sie von „der ursprünglich synthetischen Einheit der Apperception" (des Selbstbewußtseins) ab. Das Mannigfaltige, meint Kant (z. B. Körper, Schwere), könne in einer Anschauung gegeben werden, die bloß sinnlich ist, d. h. nichts als Empfänglichkeit besitzt. Allein die Verbindung eines Mannigfaltigen könne niemals durch die Sinne in uns kommen; sie sei ein Act der spontanen Vorstellungskraft, d. h. des Verstandes im Gegensatz der nur empfangenden Sinne. Wir können uns nichts als im Objecte verbunden vorstellen, ohne es vorher selbst verbunden zu haben. Der Begriff der Verbindung führe den Begriff der Einheit mit sich. Die Einheit mache, wenn sie hinzutrete, den Begriff der Verbindung erst möglich; sie selbst aber sei in der synthetischen Einheit der Apperception begründet, insofern sie dadurch erzeugt werde, daß wir die verschiedenen Wahrnehmungen sämmtlich zu Einem und demselben Bewußtsein vereinigen und die verschiedenen Zustände des Ichs

---

(vgl. Logik I. S. 451.), während der Zweck erst im objectiven Begriff erscheint. Es ist dies offenbar ein Hysteronproteron der Dialektik, lediglich durch den gleichen Namen veranlaßt.

[1]) Kritik der reinen Vernunft. 2te Aufl. S. 129.

in der Vorstellung des identischen Ichs verknüpfen. Ohne diese Synthesis des Selbstbewußtseins hätten wir ein vielfarbiges Selbst, ohne dieses: „ich denke," das alle Vorstellungen begleitet, keine Einheit in der Anschauung und im Urtheil. Durch die angegebene transscendentale Einheit der Apperception werde das in einer Anschauung enthaltene Mannigfaltige zu dem Begriff eines Objects vereinigt.

So ist von Kant die Einheit durch das, was das Denken hinzuthut, erklärt, aber nicht in der Sache begriffen worden. Was verbürgt indessen, daß die Einheit, die das Selbstbewußtsein hinzubringt, der Wahrheit der Sache keine Gewalt anthut? Das Ich ist nur als der Rahmen gedacht, welcher den die Welt aufnehmenden Spiegel umfaßt. Was hineinfällt, ist durch diesen Rahmen verbunden. Auf diese Weise könnte auch eins werden, was an sich getrennt ist. Aber die Wahrheit des Urtheils ist allein die, daß es den Verhältnissen der Sache entspricht. Diese objective Einheit ist in dieser Auffassung gefährdet und verflüchtigt sich ins Subjective. „Ich denke" und „der Körper ist schwer" wird hier in Betreff der Einheit als Grund und Folge verknüpft. Allerdings denke ich die Erscheinung. Allein was hat die innere Verbindung der Sache (der Körper ist schwer) mit dem sich gleichbleibenden Selbstbewußtsein zu schaffen? Weil ich denke, darum ist der Körper nicht schwer. Diese That des Ichs, aus der die objective Einheit stammen soll, nähert sich schon dem kühneren, schöpferischen Ich Fichte's. Zwar begleitet die Einheit des Ichs, das sich in allem Wechsel wiederfindet, jeden Gedanken und sie ist die allgemeine Trägerin aller innern Zustände und Thätigkeiten. Aber darauf kommt es hier nicht an. Das Denken will zur Sache werden und die Einheit der Sache erreichen. Wie geschieht das?

Die Antwort liegt im Vorangehenden, soweit es sich um das Gebiet der äußern Welt handelt. Dasselbe Princip, die Bewegung, erzeugt die äußern Gestalten und bildet sie geistig

ach. Wie in der äußern Natur die formende Bewegung am Stoffe haftend wird, so hält das Bewußtsein die Bewegung nd den Gang derselben in der Gestalt fest. Die Bewegung rfolgt nach und nach; aber die Wirkung, die mit der fortchreitenden Ursache untergehen könnte, wird in einem anschaulichen Ganzen zusammengefaßt. Die Bewegung erzeugt die Vielheit, aber die fixirte Bewegung ist die Einheit der Vielheit. Die logische Einheit ist die umspannende Form, welche die Theile um Ganzen begreift. Das Ganze wird durch die Bewegung selbstthätig erzeugt; wenn es weitere Bestimmungen in sich aufnimmt, so bleibt doch immer die Grundlage dieselbe. Wird eine Thätigkeit als Einheit gefaßt, so geschieht es durch die stetig urchgehende Bewegung. So begreifen wir die objective Einheit durch die nachbildende That.

Auf diese Weise ist, so weit die äußere räumliche Bewegung und deren geistiges Nachbild reicht, das Ganze in den Theilen, die Einheit in der Vielheit ein nothwendiger Begriff. Wenn die Bewegung der Ursprung der Dinge und Vorstellungen ist, so ist nicht die Einheit in der Vielheit ein Widerspruch, sondern vielmehr die Einheit ohne Vielheit wäre es.

Da die umspannende Einheit ein vielfarbiges und vielgestaltiges Ganze begreift, so ist jedes Urtheil, das das Ganze nach Einer Seite bestimmt, nur ein einzelner Ausfluß der großen Quelle. Die Einheit des Urtheils, die äußere Einheit nachbildend, hat hierin ihren Grund gefunden.

Wie verhält es sich aber, wird man einwenden, mit den Urtheilen, die, wie im Logischen und Ethischen, keine physische Einheit darstellen? Der Typus ist derselbe. Durch die zusammenfassende Bewegung entsteht die Einheit. Ohne die logische Einheit gliche das Denken, in welchem Gebiete es sich bewege, zerstreuten Puncten. Die Vorstellungen, welche aus einander zu fallen drohen, werden durch die Bewegung in Bezug gesetzt, insofern ihre Verbindung wiedererzeugt wird.

So ergiebt sich die logische Einheit als ein Gegenbild des realen Ganzen. Beide werden durch die Bewegung erzeugt. Was der Schwerpunct im physischen Körper ist, das ist die logische Einheit in den Vorstellungen. Auf ihr ruht alles Weitere.

10. Es ist gezeigt worden, wie sich die Vorstellung des geschlossenen Dinges (der Substanz) bildet und wie ferner die Vielheit in der Einheit, die Theile im Ganzen aus dem zu Grunde liegenden Principe folgen. Wir fassen beide Begriffe in dem Verhältniß der Inhaerenz zusammen.

Wenn gesagt wird, daß die Accidenzen der Substanz inhaeriren oder die Eigenschaften dem Dinge inhaften: so spricht schon der Ausdruck zunächst eine räumliche Bedeutung aus. Was von dem Ganzen umfaßt und von dem Dinge getragen wird, das hat das Verhältniß der Inhaerenz. So wohnt der Größe das bestimmte Maß ein; so haftet die Materie an den sinnlichen Dinge. Mit dem Verhältniß der Inhaerenz verknüpft sich daher in der eigentlichen Bedeutung die Vorstellung der Ruhe. Was der Substanz inhaerirt, ist von ihrer Macht gebunden; und wie sie selbst besteht, leiht sie auch dem, was in ihr ist, Bestand.

Wie jedoch die Eigenschaften auf den Begriff einer thätigen Ursache zurückgehen, so ist auch diese Ruhe nur vergleichungsweise Ruhe. Was nach der einen Seite in dem Verhältniß der Inhaerenz aufgefaßt wird, stellt sich nach der andern unter die Causalität. Die Gesichtspuncte gehen in einander über.

Diese Bemerkung greift in die Formen des Urtheils ein. Das kategorische Urtheil soll nach der gewöhnlichen Ansicht in dem Verhältniß der Inhaerenz sein Wesen haben; der Begriff des Praedicats inhaerirt dem Subject, während das hypothetische Urtheil das Verhältniß von Ursache und Wirkung darstellen soll. Z. B. soll in dem gewöhnlichen Urtheil, die Rose ist roth, die Erde ist rund, die Röthe der Rose, das Runde der Erde inhaften. Die Vorstellung selbst setzt aber das eben in

em Ding Beschlossene und Festgehaltene sogleich wieder in eine nach außen strebende Thätigkeit über. Die Rose entsendet den rothen Strahl, die runde Gestalt der Erde erzeugt bestimmte Verhältnisse. Beide Formen des Urtheils müssen daher durch in anderes Merkmal unterschieden werden [1].

Indem sich aus der schöpferischen That der Bewegung das Verhältniß der Theile zum Ganzen, der Eigenschaften zum Dinge giebt, liegt das Verhältniß der Accidenzen zur Substanz vor ugen. Es hat der letzte Ausdruck, obwol er nur den ersten nkleidet, einen Nebengedanken hineingelegt.

Die Accidenzen, die zufallenden Zugaben, verschwinden ge- n die gediegene Substanz. Die Accidenzen kommen und gehen, er die Substanz beharrt. Gegen die Macht der Substanz t das Accidens kein Recht. Wie die Blätter des Baumes llen, aber das Leben des Baumes den Verlust überwindet: so rhält sich die Substanz gegen den Wechsel der Accidenzen eichgültig. Es ist diese Betrachtung mehr in dem Namen, als der Sache, mehr in einer unbestimmten Reflexion des sich haltenden Lebens, als in einer scharfen Auffassung des Ver- ltnisses gegründet. Das Ding ist nur in und durch seine igenschaften, das Ganze ist nur in und durch seine Theile. ie Accidenzen sind nicht wie der bloße angehängte Zierat, ie das Geschnörkel eines Schriftzuges. Eine solche äußerliche uthat ist kaum werth, in ein Verhältniß zur Substanz gestellt u werden. Wenn man, wie im Sorites Körner vom Haufen, an der Substanz Theile oder Eigenschaften wegnimmt, so wird ie Substanz mit jedem Eingriff eine andere und fällt bald auch ußerlich dahin.

Will man dies Beharren der Substanz im Wechsel der ccidenzen zum Kennzeichen der ganzen Kategorie machen, so egt ein solches Gesetz nicht in der Ableitung. Vielmehr schließen

[1] Vgl. unten: über das Urtheil. Abschnitt XIV.

sich darnach Ding und Eigenschaften, Ganzes und Theile eng zusammen. Wie weit die Accidenzen die Substanz und die Substanz die Accidenzen bestimmen oder unberührt lassen, erhellt im Allgemeinen gar nicht und ist erst Folge des das Einzelne durchdringenden Begriffs. Die zusammenhaltende Macht der Substanz ist hier noch allein die in der Bewegung wirkende Ursache.

Während sich auch hier die Kategorie für sich als leer darstellt und daher das Beharren und Wandeln der Erfahrung überläßt, darf doch nicht unbemerkt bleiben, daß diese beiden Begriffe nur durch die Bewegung gedacht und erkannt werden. Die Logik genügt auch hier ihrer Aufgabe, wenn sie die Möglichkeit und den Weg des Erkennens nachweist. Denn sie soll und will keine vorgreifende Gesetze schreiben.

11. Wenn das Ganze die in den Theilen und das Ding die in den Eigenschaften gegenwärtige Einheit ist, wenn sich die Theile zusammen zum Ganzen erfüllen und die Eigenschaften zusammen das Wesen des Dinges bilden: so ist es die nächste Folge der umfassenden Macht, daß die Theile, wie die Eigenschaften, unter einander in *Wechselwirkung* stehen. Theile und Eigenschaften sind hier nur verschiedene Ausdrücke der zur Einheit begriffenen Vielheit, jener mehr die räumliche Größe, diese mehr die thätige Ursache bezeichnend. Das Verhältniß der Inhärenz und der Causalität wird zur Wechselwirkung, inwiefern sich in der Vielheit eine Einheit vollzieht. Beispiele liegen nahe. In dem Sechseck bilden die sechs Seiten zusammen das Wesen der Figur und haben durch einander ihre Bedeutung. Das Gold ist gelb glänzend, sehr zähe, äußerst dehnbar, läßt in Blättchen grünen Schimmer durch, hat die höchste specifische Schwere u. s. w. Diese Eigenschaften zusammen bestimmen das Gold. Sie tragen sich einander und sind mit und in einander. So ergiebt sich die Wechselwirkung innerhalb der Substanz.

Wo sich indessen auch *außerhalb* einer solchen unmittelbaren Einheit, wie sie in der geschlossenen Gestalt oder dem abge-

enzten Dinge vorliegt, Thätigkeiten frei begegnen und wirken
d gegenwirken: da sprechen wir dieselbe Wechselbeziehung aus.
iese Bedeutung entfernt sich auf den ersten Blick von jener
sten, jedoch nur, um zu ihr zurückzukehren. Die Thätigkeiten,
e in einem Raum zusammentreffen, der nicht der Raum des
erzeugenden Dinges ist, überschreiten zwar die erste und nächste
nheit, von der sie umgeben waren, und schlagen, einander fremd,
einem fremden Mittel zusammen. Aber nur scheinbar ist die
nheit gelöst. Die Wechselwirkung geschieht nur, indem sich
e größere, umfassendere Einheit bildet. Der Schein des Mon-
s und das Kerzenlicht stehen in Wechselwirkung, inwiefern sie
) im Auge begegnen. Wenn im Wasser oder in der Luft oder
Licht Wellenberge und Wellenberge, Wellenthäler und Wellen-
ller zusammentreffen, oder umgekehrt Wellenberge Wellenthälern
jegnen: so äußert sich das Wechselverhältniß in der gesteiger-
ı oder aufgehobenen Wirkung. Das gemeinsame Medium
mittelt die Wechselwirkung. Die Strahlen des Lichtes und des
halles treffen in der Luft als ihrem Mittel zusammen. Wir-
ı sie auf einander? Vielleicht, da wenigstens in der lichtlosen
cht, bei bedecktem Himmel, in der dunkeln Röhre der Schall
lftiger erscheint, wenn diese Phaenomene auch noch durch an-
re Ursachen begründet sind. Die Gedanken der Menschen tre-
ı in Wechselwirkung, wenn sie ausgesprochen sich in einander
fnehmen. In allen diesen Fällen ist umfassender Raum oder
nfassende Thätigkeit Bedingung der Wechselwirkung.

Wo also entweder eine Einheit sich in sich unterscheidet,
er in dem Unterschiede die Einheit behauptet, oder wo umge-
hrt Unterschiede und Thätigkeiten eine neue Einheit bilden,
ı wird Wechselwirkung anerkannt. In beiden Fällen schafft
e Bewegung die übergreifende Einheit und eröffnet den
hätigkeiten die weite Möglichkeit ihrer Richtungen. So
ird der Gedanke der Wechselwirkung erst durch die Bewegung
öglich.

Mehr liegt indessen in dem Ursprung, den wir bezeichneten, nicht. So lange die Bewegung als reine Anschauung auf dem Gebiete des rein Mathematischen gehalten wird, läßt sich Wirkung und Gegenwirkung im Voraus bestimmen und ist Gegenstand der apriorischen Erkenntniß, aber weiter hinaus nicht. Sobald die Materie eingreift, deren letzter Begriff dem a priori widersteht [1]), so muß es der Erfahrung überlassen werden, wie die Dinge wirken und gegenwirken, wie die Bewegungen schlagen und gegenschlagen. Nur die Form der Wechselwirkung ist im Geiste durch die Bewegung vorangeboren; die Erfüllung gehört der beobachtenden Wahrnehmung an. Erst unter Voraussetzung allgemeiner Eigenschaften der Materie ist, wie in der angewandten Mathematik, und zwar wiederum durch die Bewegung eine Behandelung möglich, die vorausgehend der Wechselwirkung Gesetze bestimmt.

Die Wechselwirkung ist die geheimste Macht der Natur, durch welche sich das nothwendige Ganze noch in den spielenden Flocken der kleinsten Theilchen offenbart. Diese Wechselsprache der Dinge ist das lebendige Gegentheil der stummen Vereinzelung. Wo eine zwingende Gewalt die natürliche Wechselwirkung aufhebt, da seufzen die Dinge und geben in dem Bedürfniß oder noch im Untergang die Sehnsucht zum Ganzen kund [2]).

Soll der Gedanke die Dinge in diesem ihrem Wesen erfassen, so muß der äußern Wechselwirkung eine That des Geistes entsprechen. Wenn die Abstraction isolirt, um die Dinge und Begriffe nach dem Grade der Selbstständigkeit, den sie haben, zu fragen: so hält ihr die bewegliche Combination das kräftige Widerspiel, um den Theil nur in dem gegenseitigen Bezug der

---

[1]) Vgl. oben S. 210 ff.

[2]) ξύρροια γὰρ μία, ξύμπνοια μία, πάντα ξυμπαθέα. Hippokrates.

übrigen Theile und dadurch das Wesen des umfassenden Ganzen zu erkennen. Wie die Abstraction das Substanzielle in den einzelnen Dingen und Thätigkeiten sucht, so sucht die Combination die reale Wechselwirkung.

Wir haben im Voranstehenden die wichtige und weitgreifende Kategorie der Wechselwirkung aus der ursprünglichen dem Denken und Sein gemeinschaftlichen Thätigkeit abgeleitet, so daß sich das Reale und Logische einander entspricht. Wir werfen noch einen Blick auf andere Versuche der Entwickelung.

Kant[1]), der die Kategorien aus den Functionen der Urtheile verzeichnete, fand die Wechselwirkung in dem disjunctiven Urtheil, welches das Verhältniß der eingetheilten Erkenntniß und der gesammelten Glieder der Eintheilung unter einander auffaße. Das disjunctive Urtheil hat die Form: a ist entweder b oder c u. s. w. z. B. Dreiecke sind entweder gleichseitig oder gleichschenklig oder ungleichseitig. In allen disjunctiven Urtheilen, sagt Kant, wird die Sphäre als ein Ganzes in Theile getheilt, d. h. die Menge alles dessen, was unter ihm enthalten ist, in die untergeordneten Begriffe. Diese sind einander coordinirt, nicht subordinirt, so daß sie einander nicht einseitig, wie in einer Reihe, sondern wechselseitig als in einem Aggregat bestimmen. Wenn ein Glied der Eintheilung gesetzt wird, so werden alle übrigen ausgeschlossen, und so umgekehrt. Eine ähnliche Verknüpfung, fährt Kant fort, wird in einem Ganzen der Dinge gedacht, da nicht eins dem andern als Wirkung der Ursache untergeordnet, sondern zugleich und wechselseitig als Ursache der Bestimmung der andern beigeordnet wird, z. B. in einem Körper, dessen Theile einander wechselseitig ziehen und auch widerstehen. — Entspricht wirklich diese logische Function der realen Wechselwirkung? — Wenn das disjunctive Urtheil die Arten eines Geschlechts neben einander stellt, so füllen zwar

---

[1]) Kritik der reinen Vernunft S. 112 ff.

die untergeordneten Begriffe zusammen den Kreis des höhern; sie selbst aber schließen sich gegenseitig aus. Entweder der eine oder der andere wird gesetzt; der eine hat darin sein Wesen, daß er nicht der andere ist. Das gleichschenklige Dreieck (nach obigem Beispiel) ist nicht das ungleichseitige. Nur in dem übergeordneten Begriff treffen sie zusammen. Indem sie sich einander ausschließen und also negativ gegen einander verhalten, haben wir hier nur das Bild einer feindlichen Wechselwirkung, nicht das befreundete wechselseitige Uebergreifen der Theile oder Kräfte, die aus sich zusammen ein durch sie hindurchgehendes Ganze bilden. Die Einheit, welche die Glieder des disjunctiven Urtheils trotz des Gegensatzes bindet, steht über ihnen, nicht in ihnen. Aus dem eintheilenden Urtheil, das die Arten als selbstständig trennt, würden wir die verknüpfende Wechselwirkung, die gerade die Selbstständigkeit aufhebt, nicht verstehen. In der realen Wechselwirkung ist das eine nur durch das andere und das Glied, das Wirkung ist, ist ebenso sehr Ursache und die Ursache ebenso sehr Wirkung. In der logischen Eintheilung steht das eine Glied neben dem andern und gegen das andere, und sie sind nur durch ein höheres gemeinsames Gesetz, also gleichsam nur von außen verbunden. Die lebendige Durchdringung, in der alles ebenso sehr vorgreift, als rückgreift, ist darin nicht erklärt. Hiernach ist die Wechselwirkung ein allgemeinerer Begriff, der sich zwar nach einer besondern und bestimmten Richtung in der Eintheilung kund giebt, aber aus der Eintheilung in seiner weltbeherrschenden Bedeutung nicht mag verstanden werden [1]). In den Theilen der Definition liegt das Gegenbild der

---

1) Vgl. mit dieser Ansicht Kants J. H. Fichte Grundzüge zum Systeme der Philosophie. Erste Abtheilung: das Erkennen als Selbsterkennen. 1833. S. 122. „Es bietet sich die Disjunction unmittelbar unter einem doppelten Gesichtspuncte: die Glieder des Gegensatzes schließen sich aus, aber zusammen schließen sie sich auch von jedem andern ab, und dieser Moment der erschöpften Totalität in den Bestimmungen

talen Wechselwirkung viel umfassender, als in den Gliedern der Division. Erst beide zusammen stellen den Umfang der Wechselwirkung logisch dar, jede von ihnen nach einer eigenthümlichen Seite.

Eine andere Ableitung wird in die dialektische Bezüglichkeit der Ursache und Wirkung gesetzt [1]). „Die Ursache und Wirkung ist das reine Verhältniß des Ineinander der Begriffe, die Relation in Gestalt der Wirklichkeit: die Ursache ist nur in ihrer Wirkung, die Wirkung nur durch ihre Ursache; jede derselben ist mithin nur in der andern gegenwärtig. So sind beide vielmehr zugleich auch wechselseitig bedingt und sich bedingend; die Ursache geht nicht allein einseitig in die Wirkung über, sondern umgekehrt wäre auch die Ursache nicht ohne ihre Wirkung. Somit ist in dem Causalitätsverhältniß selbst schon wieder unentwickelt die Kategorie der Wechselwirkung enthalten."

Wenn der Grund erst in der Folge wirklich ist, und daher der Begriff des Grundes die Folge und der Begriff der Folge den Grund einschließt: so haben wir darin zwar eine Wechselbeziehung zweier Vorstellungen, oder vielmehr Ein Ganzes, das aus zwei verbundenen Gliedern besteht. Aber mehr liegt nicht vor. Dies Hinweisen und Rückweisen im Bereiche der Vorstellungen sagt kein Wechselverhältniß der Dinge aus. Wenn auch Ursache und Wirkungen einseitig und in geradliniger Kette fort-

---

des Subjectbegriffes ist die eigentliche Wahrheit des disjunctiven Urtheils:— welches sich zum Verhältniß der Wechselwirkung entwickeln wird, indem die disjunctiven Praedicate b und c, als sich ausschließende, nur in Bezug auf einander gedacht werden können." Wenn sich das Verhältniß der Wechselwirkung erst aus der Disjunction entwickeln soll, so ist diese das Allgemeinere, wie die gestaltende Bewegung, aus der eine Figur wird, das Allgemeinere gegen die bestimmte Figur, und der Keim das Allgemeinere gegen die Pflanze ist. Darnach ruhte jede Wechselwirkung auf einer Disjunction, was nach Obigem schwerlich dürfte zugegeben werden.

[1]) J. H. Fichte Grundzüge zum Systeme der Philosophie. I. S. 195.

laufen, wie eine Zeitreihe, wenn sie auch nicht kreisartig in einander umbiegen und also das Verhältniß der Wechselwirkung nicht darstellen: so gehen doch die Vorstellungen von Grund und Folge wechselweise in einander. Das Wechselspiel der Vorstellungen und die Wechselwirkung der Dinge haben in diesem Falle nichts gemein. In dem Begriff der einseitigen Causalität kann nicht die wechselseitige liegen, wenn nicht etwa auch in der geradeaus gerichteten Bewegung zugleich die rückkehrende liegen soll.

Wir wiederholen ein früheres Beispiel. Ein hoch herabfallender Stein sprengt einen andern. Der Fall des einen Steins und das Zerspringen des andern verhalten sich wie Ursache und Wirkung. Die Ursache ist nur in ihrer Wirkung, die Wirkung durch ihre Ursache. Beide sind wechselseitig bedingt und sich bedingend. Also wäre der zerspringende Stein ebenso Ursache des Falls, der ihn sprengt! Die Relativität der Begriffe ist zwar häufig ein Ausdruck der realen Wechselwirkung, aber weder hier noch sonst allenthalben. Wenn wir z. B. Entlegenes vergleichen, so weisen die verglichenen Begriffe auf einander gegenseitig hin, ähnlich wie Grund und Folge. Aber wer möchte aus der Relativität der Vergleichung die Wechselwirkung der verglichenen Dinge schließen. Die Dialektik muß sich täuschen, weil sie nur die Vorstellungen drängt und darüber die Verhältnisse der Sache verliert.

Daß übrigens aus der Causalität Wechselwirkung werden kann, wenn die Action Reaction hervorruft, ist etwas für sich und wird nicht geleugnet. Wir leugnen nur die Ableitung der realen Wechselwirkung aus der logischen Beziehung der Ursache und Wirkung auf einander.

12. Die Begriffe der Inhaerenz (Substanz und Accidenz), der Causalität und Wechselwirkung wurden von Kant als nebengeordnete Arten unter die Kategorie der Relation gestellt. Es schließen sich Arten einander aus, und Begriffe

nen nur entweder die eine oder die andere sein und nicht
hrere zugleich. Ein solches Verhältniß hat indessen hier
ht Statt. Die Kategorien der Causalität, Inhaerenz und
echselwirkung grenzen sich keinesweges so streng gegen ein-
der ab. Was als inhaerent — als Theil im umfassen-
n Ganzen — aufgefaßt wird, ergiebt sich in den meisten Fäl-
n als causal, inwiefern die Qualität wie jeder Theil nach
ßen wirkt. Inhaerenz und Wechselwirkung sind da nur ver-
hiedene Beziehungen, wo die Wechselwirkung innerhalb einer
nfassenden Substanz angeschauet wird. Die Inhaerenz be-
ichnet das Verhältniß der Theile zum Ganzen, während das
erhältniß der Theile unter sich, inwiefern sie ein Ganzes bil-
n, unter die Wechselwirkung fällt.

13. Im Vorangehenden sind die wesentlichen Kategorien
geleitet, inwiefern sie alle auf der Bewegung und deren Er-
ugnissen ruhen. Es braucht kaum angedeutet zu werden, daß
it der erzeugenden Anschauung die Erscheinung hervortritt;
it der gestaltenden Bewegung der Gegensatz von Form und
aterie[1]), mit dem thätigen Ursprung Kraft und Aeuße-
ng, die Einheit des Innern und Aeußern[2]), mit dem
sich geschlossenen Dinge als Erzeugniß der Bewegung Theile
d Ganzes. Diese Begriffe, deren reales Gegenbild in der
nstruction gegeben ist, sind im Obigen theils ausdrücklich be-
chnet, theils, da sie an der Anschauung durch sich selbst er-
llen, stillschweigend mitgesetzt.

Aus dem gemeinsamen Ursprung der Bewegung folgt ein-
h das Wunder der Dialektik, daß sich dem Betrachtenden die
rhältnißbegriffe Theile und Ganzes, Kraft und Aeußerung,
neres und Aeußeres in einander umsetzen, der erste in den
eiten, der zweite in den dritten. Wie die Sterne und Viel-

[1]) S. oben S. 223 ff.

[2]) S. oben Intensives und Extensives. S. 242 ff.

ecke des Kaleidoskops in einander überspringen, so verwandeln sich dialektisch die Begriffe in einander. Die Bewegung wirkt im Hintergrunde, wenn auch von dem staunenden Auge verkannt, und sie löst den scheinbaren Zauber. Indem sich die Reflexion dreht und denselben Begriff von einem andern Standorte sieht, thut sie, als ob sie selbst fest stehe, und macht die Begriffe unstät und schreibt nun den Begriffen die Drehung und Veränderung zu.

Die scheinbaren Epicykloiden in den dialektischen Bahnen der reinen Begriffe müssen in Einer wahren Bewegung ihren Grund finden. Wenn daher in einem frühern Abschnitt die Dialektik bekämpft wurde, damit sie nicht für die letzte Quelle der entstehenden Begriffe gälte: so ist jetzt versucht worden, dieselben Begriffe auf ihren einfachen Ursprung zurückzuführen.

14. Das Reich der Bewegung ist zugleich das Reich dieser Kategorien und zwar, was immer die wesentlichste Seite der Ableitung bleibt, ebenso sehr in der Welt des Seins als in der Macht des Denkens. Causalität und Substanz, Qualität und Quantität, Meßbarkeit und Einheit im Vielen, Inhaerenz und Wechselwirkung sind unter der Voraussetzung der Bewegung als der ersten Energie des Denkens ideale und subjective Beziehungen, so wie unter der Voraussetzung der Bewegung als der ersten Energie des Seins reale und objective Verhältnisse. In dieser Ansicht ist die Kluft gar nicht vorhanden, die sonst die Kategorien der Vorstellung und die Principien der Dinge wie zwei Welten unnahbar trennt; denn sie sind in ihrem Ursprung eins.

15. Die Logik hat viel von der **Grammatik** gelernt. Beide Wissenschaften sind Zwillinge und haben sich, wie Geschwister, bei ihren ersten Schritten gegenseitig unterstützt. Wir denken dabei an das Alterthum, auf dessen Gebiet ihr Ursprung liegt. Wir erinnern an die schöne Betrachtung des Satzes in

ato's Sophisten [1]), wo in den Verhältnissen der Rede die
ische und metaphysische Einheit des Beharrenden und Beweg-
, des Seienden und Thätigen wie in einem lebendigen Ge-
bilde angeschauet wird. Wir erinnern an die Kategorien
Aristoteles, die in dem zergliederten Satze ihre Begrün-
g zu haben scheinen [2]) und an seine Schrift über das Ur-
il [3]), die sogar den Namen „über den Ausdruck" führt. Auch
den Stoikern geht Logik und Grammatik Hand in Hand [4]).
b nach ihnen erstarrt die Grammatik und Priscian, der
ide Erbe des Apollonius Dyskolus, verflößt durch das
ergewicht des Lateinischen zum Theil stoische Begriffe bis in
moderne Grammatik hinein. Das Kennzeichen dieses ganzen
en Stadiums ist Herrschaft der Etymologie über die Syntax;
die Syntax, die Betrachtung des selbstständigen, nur aus
Ganzen zu begreifenden Satzes, wird nur als äußerliche
sammensetzung der doch nur scheinbar für sich bestehenden
mente der Etymologie aufgefaßt. Auf ähnliche Weise ist seit
Alterthum die Logik erstarrt, und auch in der Logik war
Zusammensetzung an die Stelle der Entwickelung getreten [5]).
neuerer Zeit machte namentlich E. Reinhold [6]) auf den
sammenhang des Logischen und Grammatischen aufmerksam
nahm in die Logik grammatische Betrachtungen auf. Die
ik hat Umgestaltungen gerade in einer Zeit versucht, in der
die wissenschaftliche Grammatik von verschiedenen Seiten
e Bahnen bricht. Dieses Zusammentreffen ist nicht ohne

---

[1]) p. 262 St.

[2]) Vgl. des Vf. Programm de Aristotelis categoriis S. 5 ff.

[3]) περὶ ἑρμηνείας.

[4]) Vgl. Petersen fundamenta philosophiae Chrysippeae in ionum dispositione posita S. 23 u. a. m. a. St.

[5]) Vgl. oben Abschnitt I. formale Logik.

[6]) E. Reinhold die Logik oder die allgemeine Denkformenlehre. a 1827. S. 190 ff. nach der ersten Auflage.

Bedeutung. Der Logik wird immer die Syntax verwandter sein, als die Etymologie; und gerade durch die Syntax hat sich eine neue Anschauung ergossen, die sich von dem Standpunct einer zergliedernden Anatomie zu einer belebenden Physiologie der Sprache zu erheben strebt. Was früher nur wie aufgehäuftes Material, kaum geordnet, viel weniger gegliedert in der nach lediglich etymologischen Gesichtspuncten eingetheilten Syntax dalag, wird nun von Einem durchgehenden Gedanken durchdrungen. Was früher todter Bestandtheil des Satzes war, ist nun Organ und wird daher ebenso von dem Gedanken durchleuchtet, wie es den Gedanken verwirklicht. Diese organische Auffassung der Syntax ist besonders das Verdienst Karl Ferdinand Beckers [1]).

Wenn sich nun meistens Logik und Grammatik in einer genauen Verwandtschaft entwickelten, so wird hier bei den logischen Kategorien der Ort sein, auf die grammatischen Kategorien, wie sie sich in der organischen Ansicht der Sprache gebildet haben, einen vergleichenden Blick zu werfen.

Die Grammatik hat nach Merkmalen der Sprache die Beziehungen in objective und subjective geschieden [2]), d. h. in die Beziehungen der Begriffe auf einander und in die Beziehungen der Begriffe auf den Sprechenden, und hat dadurch eine dunkle Masse grammatischer Begriffe aufgehellt. Es hat sich dabei auf eine schöne Weise gezeigt, daß die Verhältnisse des Raums und der Zeit von der Sprache ebenso sehr subjectiv als objectiv ausgedrückt werden, und dies Ergebniß stimmt einigermaßen mit dem Ertrag unserer Untersuchungen zusammen. Zwar ist zwischen dem Subjectiven und Objectiven in der Logik und Grammatik ein Unterschied. Wenn selbst die Sprache den Ort im Raume und den Punct in der Zeit nur nach dem Raume und

---

[1]) Zunächst in dem Organism der Sprache, 1827, sodann besonders in der ausführlichen deutschen Grammatik 1836.

[2]) Vgl. Ausführliche deutsche Grammatik §. 9. ff.

der Zeit, in welchen der Sprechende steht, bestimmte und ausdrückte, so würde das doch nicht beweisen, daß Raum und Zeit nichts Anderes sind als Formen, unter welchen der Denkende alles anschauet. Jedoch würde die Sprache in demselben Maße, als sie durch eine solche Subjectivität der Vorstellung gebunden wäre, auch nur subjectiv Raum und Zeit bezeichnen können. Aber von einer solchen Beschränkung weiß sie nichts. Sie setzt sie einfach und klar ebenso sehr in und an die Dinge und deren Thätigkeiten; sie betrachtet sie als dem Subjectiven und Objectiven gemeinsam, und das ist, wie wir sahen, die einzig richtige Betrachtung.

Wie reimt sich nun aber damit, daß die Größenverhältnisse der Thätigkeit, Intensität und Frequenz, und die Größenverhältnisse der Dinge, Zahl und Menge, ausschließend unter die subjectiven Beziehungen gestellt werden¹)? Raum und Zeit sind die Bedingungen dieser Begriffe, wie die Bewegung ihre Quelle ist. Wenn nun die Sprache Raum und Zeit ebenso objectiv, als subjectiv auffaßt und bezeichnet, so wäre es auffallend, wenn sie darin bei den abgeleiteten Beziehungen plötzlich umschlüge.

Die Sprache stellt überhaupt die Welt des Sprechenden dar und die fremden Dinge als die eigenen. Daher wird sie, je näher dem Anfange, desto mehr eine Richtung auf subjective Bezeichnungen haben. Denn die hervorbrechende Sprache ist die erste lebendige Rückwirkung des individuellen Geistes gegen den Sturm der Eindrücke von außen. Der Geist befreiet sich von der auf ihm lastenden Masse und von der bunten Menge, indem er die Dinge bezeichnet und sich dadurch in ihnen zurecht findet. Der Sprechende ist sich gleichsam der Mittelpunct des Weltalls, ähnlich wie sein Standort als der Mittelpunct des Horizonts erscheint, und wie in der geographischen Vorstellung der Kindheit der Wohnort den Mittelpunct des Erdkreises bildet. Die Betrachtung der Vorstellung, wie sie die werdende Sprache

¹) Vgl. Beckers ausführliche deutsche Grammatik §. 11. 12.

enthält, ist, um es in den Ausdruck einer andern Wissenschaft zu übersetzen, geocentrisch, nicht heliocentrisch. Auf diese Weise wird die Bezeichnungsweise der Sprache, je näher sie dem Ursprung steht, desto subjectiver sein, und die Anschauung der Sprache ist gleichsam der Doppelgänger des menschlichen Geistes. In der Sprache ist der Mensch das Maß der Dinge.

Mit dieser subjectivirenden Richtung ringt das Recht des sich objectivirenden Geistes. In dem Erkennen wird das Denken gleichsam zur Sache; es will diese und nur diese in ihren Verhältnissen und ihrer Entstehung. Dieser nothwendige Drang prägt sich demnach ebenso in der Sprache aus, und man gewahrt mit der erstarkenden Reflexion diese zweite Richtung, auf ähnliche Weise, wie in der organischen Entwickelung der griechischen Literatur die der Wirklichkeit zugewandte Prosa später als die Poesie erscheint.

Obwol sich demnach zwei entgegenstrebende Richtungen in der Sprache werden verfolgen lassen, so könnte es doch leicht geschehen, daß diese oder jene Kategorie, die logisch betrachtet auch einen objectiven Charakter hat, in der Sprache nur einen subjectiven Ausdruck empfangen hätte, und es wäre von vornherein ein wesentlicher Unterschied der grammatischen und logischen Kategorien wahrscheinlich.

Dürfen wir diese Möglichkeit auf die vorliegenden Sprachbegriffe der Zahl und Menge, der Intensität und Frequenz anwenden? Die Zahl und, wo sich das Einzelne nicht scheidet, die Menge sind den Dingen wesentlich. Dafür sprechen die obigen Untersuchungen; und dafür sprechen, wie ein bestätigender Beleg, Geometrie, Physik und Chemie, die im Verhältniß der Zahlen die eigenste Natur der Figuren und der Erscheinungen darlegen. Es ist daher der Sache nach nicht erlaubt, Zahl und Menge für bloße Gebilde des zusammenfassenden Denkens, für bloße Beziehungen des Seins zu dem Sprechenden zu erklären. Man dürfte indessen die Flexionsendung,

z. B. den Pluralis, als grammatisches Kennzeichen anführen, um zu zeigen, daß die Sprache die Zahl für eine Form der Beziehung, nicht für einen Begriff nehme. Denn wie die Flexionsendungen die Substanz des Wortes formen, so scheinen sie die durch die Beziehung entstehende Form der Begriffe auszudrücken. Es muß dagegen zuvörderst bemerkt werden, daß dieser Umstand, der Ausdruck durch Flexion, wenn auch den Werth der Beziehung, doch nicht die subjective Beziehung und die bloßen Verhältnisse zum Sprechenden bezeichnet. Die Casusendungen z. B. drücken objective Beziehungen aus, die aus der Thätigkeit des Praedicatbegriffs nothwendig hervorgehen und auf den Sprechenden zunächst nicht hinweisen. Dieser Grund ist also einseitig und könnte ebenso gut dafür verwandt werden, daß die entstehende Sprache die Zahl als eine Beziehung der Begriffe unter einander aufgefaßt hätte, z. B. als eine Beziehung einer Thätigkeit auf ein Sein. Ueberhaupt darf bei der Flexionsendung die Betrachtung nicht stehen bleiben. Zahl und Menge werden durch Wörter ausgedrückt, die den Adjectiven zunächst stehen (z. B. die drei Seiten eines Dreiecks). Die Adjectiven, den Begriffswörtern zugewiesen, werden auch die verwandten Zahlwörter von der untergeordneten Bestimmung befreien, eine bloße subjective Beziehung der Vorstellung auszudrücken. In dem Beispiel des Dreiecks drückt die Zahl drei den innern Unterschied des Wesens aus, und das Zahlwort stellt sich wie das die Eigenschaft bezeichnende Adjectiv, wenn es einmal unter Sein oder Thätigkeit untergebracht werden soll, unter den Begriff der Thätigkeit im weitern Sinne.

Wie in der neuern Grammatik Zahl und Menge als bloße Beziehungen des Seins zum Sprechenden, so werden Intensität und Frequenz als solche Beziehungen der Thätigkeit genommen. Sollte dafür die Natur der Flexionsendungen, die zur Bezeichnung der Intensität und Frequenz angewandt werden, zum äußern Beleg dienen: so ist der Beweis ebenso zweifelhaft, wie

bei der Zahl und Menge. Intensität und Frequenz werden aber meistens durch Adverbien ausgedrückt (z. B. sehr, kaum, einmal, wieder, oft, selten). Wodurch unterscheiden sich denn diese von den Adverbien der Weise dergestalt, daß sie aus der Gemeinschaft der Begriffswörter verstoßen und zu bloßen Organen subjectiver Beziehungen gemacht werden? Die Frequenz drückt ein objectives Zeitverhältniß der Thätigkeit aus, die Wiederholung der Sache, nicht bloß die Wiederholung der Vorstellung. So wenig wir die Zahl, die einst die Pythagoreer als das Wesen der Dinge aussprachen, nur in die Willkühr der auffassenden Vorstellung legen können, so wenig dürfen wir es bei der Frequenz zulassen, welche die Zahl der Thätigkeit heißen kann. Es ist das Beispiel: das Fünfeck hat fünf Seiten, ein objectives Urtheil; die Zahl bestimmt die innere Natur der Sache. Ebenso ist in dem Urtheil: das Product enthält so viel mal den einen Factor, als der andere Factor Einheiten hat, die Frequenz Bestimmung der Sache. Die Intensität ruht auf einem inneren Verhältniß der Bewegung [1]), und die Spannung kann, wie die Weise, als eine Thätigkeit der Thätigkeit bezeichnet werden. Da z. B. das Adverbium „schnell" in dem Ausdruck: „schnell laufen," als objective Bezeichnung der Weise genommen wird: so risse die gleichmäßig fortlaufende Anschauung plötzlich ab, wenn man „sehr" und „kaum" in dem Ausdruck: „er läuft sehr, er läuft kaum," zu bloßen Beziehungen auf den Sprechenden herabsetzen wollte. Es ist etwas Anderes, wenn wir fragen, wie die Intensität zum Bewußtsein kommt. Wenn darin die Vergleichung mitwirkt, die über die vorliegende Sache, wie sie an sich ist, hinausgeht: so mag diese als die subjective Thätigkeit bezeichnet werden, aber das Resultat ist objectiv und wird objectiv ausgesprochen. Die Sprache sieht ja auch in allen andern Fällen über das Mittel der Aneignung hinweg und drückt

[1]) S. oben S. 242 ff.

is Angeeignete als reine Sache aus. Nur da, wo die Verleichung bezeichnet ist, möchte die Sprache uns ein Recht geben, ie subjective Beziehung hervorzuheben. In der Vergleichung iebt der subjective Gedanke den Dingen einen Zusammenhang, en sie für sich nicht haben. Oft wird Entlegenes zusammengebracht und eine solche Combination ist ein freies Spiel des Geistes. Die Vorstellungen der Dinge erheben sich gegenseitig und drücken sich nieder, erhellen und verdunkeln einander. Die Sprache, dies Gebilde der Metapher, verdankt der Vergleichung die bedeutendsten Mittel des Ausdrucks; aber wir werden den eigenen Willen der Sprache kränken, wenn wir allenthalben diese subjectiven Beziehungen drängen. Wir werden daer nur da, wo sich der Ausdruck geradezu auf die Vergleichung ruft, eine solche Beziehung auf den Sprechenden annehmen können. Dies geschieht beim Comparativ immer, beim Superlativ meistentheils. Indem also diese Weise, die Intensität zu zeichnen, den subjectiven Beziehungen verbleibt, treten die anderen Weisen unter die objectiven ein und schließen sich zunächst an das Adverbium an. Die Klasse der adverbialen Formwörter [1] wird dadurch sehr zusammenschmelzen. Aber grammatisch geben die Formen der Sprache keinen Grund, die subjectiven Beziehungen so weit auszudehnen, als es geschehen ist und die logische Betrachtung der Sache thut ausdrücklich Einsage. Was hilft es denn, ohne Grund die grammatische und logische Betrachtung zu entzweien? Die Klarheit hat keinen Gewinn davon. Wenn in den grammatischen Personen, den Zeiten und dem Modus die Beziehung auf den Sprechenden erkannt wird, so greift diese Bestimmung in das Ganze thätig ein. Wo fänden aber Zahl und Menge, Frequenz und Intensität als bloß subjective Beziehungen ihre Anwendung?

---

[1] S. Beckers ausführliche deutsche Grammatik §. 14.

Die ganze Beschränkung erschwert nur das Verständniß, ohne irgend fruchtbar zu sein.

Wie also Raum und Zeit unter die objectiven und subjectiven Beziehungen gestellt sind, so muß es auch in dem bezeichneten Maße mit den daraus entspringenden Begriffen der Zahl und Menge, der Intensität und Frequenz geschehen. So wird der scheinbare Zwiespalt verschwinden, und Logik und Grammatik werden sich einander unterstützen.

16. Die entwickelten logischen Kategorien sind die festen Widerlagen unserer Gedanken und sind daher dem Knochengerüst des Leibes zu vergleichen. Sie scheiden sich in dem Geiste nicht isolirt und abstract aus, wie wir sie unmittelbar aus dem Grunde der Bewegung und einzeln für sich abgeleitet haben. Da die Bewegung, die Quelle der Kategorien, in der lebendigen sinnlichen Anschauung enthalten ist, so bilden sie sich aus dieser unbewußt heraus. Die Knochen setzen auch nicht für sich allein und als das Erste an, sondern bilden sich mit den Blutgefäßen und Muskeln zusammen; dennoch sind sie später das tragende, gestaltende Gerüst des Leibes.

Die aus der Anschauung der Bewegung entwickelten Kategorien sind rein genommen nur mathematisch. Schon auf dieser Stufe sind sie vermöge der Construction fähig, sich aus der Allgemeinheit heraus eigenthümlich zu gestalten. Da aber die Bewegung, wie oben gezeigt wurde, als das Bedingende durch die ganze Erfahrung hingeht, so treten sie da am individuellsten und gleichsam als gegeben auf.

F. Weidle's Buchdruckerei, Spandauerstr. Nr. 49.

Logische Untersuchungen.

Von

Adolf Trendelenburg.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Gustav Bethge.
1840.

VIII. Der Zweck.

Wir haben im vorangehenden Abschnitte ordnende Begriffe [gew]onnen, die so weit reichen, als die Bewegung, woraus sie [en]tstehen. Es giebt kein größeres Gebiet, als dies; denn das [G]ebiet der Bewegung ist die ganze Welt. Diese Kategorien, die [un]s durch die eigene That verständlich sind, bilden den Ariadnefa[den], durch den wir uns auf den Irrwegen der bunten und wir[re]n Wahrnehmungen zurecht finden. Sie vermögen sich nach der [ihn]en eingeborenen Beweglichkeit durch einen verschiedenen In[ha]lt näher zu bestimmen. Werden sie aber zulangen, um die [ga]nze Erfahrung zu beherschen?

2. Wir suchen die Antwort in hervorragenden Thatsachen [de]r Erfahrung und werfen daher den Blick auf einige bedeut[sam]e Erscheinungen. Es möge der Sprung nicht auffallen, den [wi]r thun. Wir verlassen einige Augenblicke die logische Ablei[tu]ng und Zergliederung und versetzen uns mitten in die Gestal[ten] der Natur. Nur da können wir beurtheilen, was uns noch [a]n Mitteln fehle, um der Erkenntniß zu genügen; nur da kön[nen] wir erfahren, wie weit die schöpferische Bewegung mit den [au]s ihr entspringenden Begriffen, mit der durch ihre Hülfe auf[ge]nommenen Materie ausreiche. Wir halten die von uns aus [de]r Entwickelung gewonnenen Begriffe gegen den Erwerb und Besitz

der Wissenschaften, die Theorie gegen Thatsachen, denen
wachsen sein soll.

Betrachten wir wie ein Beispiel statt aller, das höch
nesorgan, das Gesicht des Menschen.

In der Augenhöhle lagert sich ein Nerv musivisch a
allen Nervenzweigen allein für das Licht und die
empfänglich. Das Licht von außen und der Nerv von
entsprechen sich einander im geheimen Verständniß und de
ist für das Licht geboren. Es würde indessen im Au
hell schimmern und flimmern, wenn der lichtempfindende
allein das Gesicht bilden sollte. Von allen Seiten strömte
die sich verbreitenden Strahlen auf alle Puncte der Ne
und die Strahlen verwischten sich gegenseitig. Ein ei
Bild würde nicht erscheinen können. Die Natur ist be
und bestimmter. Die Strahlenkegel, die von Einem
kommen, werden nach Einem Puncte der Netzhaut zu
chen. Die gewölbte Hornhaut, die sammelnde Linse, de
nere Glaskörper verrichten die Umkehrung des Strahle
innerhalb des Auges, damit die äußern Puncte in P
wieder erscheinen und damit so in dem sonst verschwimm
Lichtmeer des Sehnerven Gestalten emporsteigen. So entsp
den Formen der Oberfläche und der farbigen Zeichnun
Welt die durchsichtigen sammelnden Mittel des Auges u
dem Brechungsvermögen angemessene Tiefe der Augenkugel
malt sich nun in verjüngendem Maßstab das Bild der
Welt in dem Rahmen des Auges. Farbe und Form der
auf der einen und Stoff und Bau der Medien des Aug
der anderen Seite sind für einander da.

Wenn die Spitzen der umgekehrten Lichtkegel die Netzha
fen sollen, um das Bild darauf hinzuzeichnen, so forden
schiedene Entfernungen der Gegenstände eine verschiedene Br
der Strahlen. Es ist daher den äußern Abständen di
Fähigkeit des Auges angemessen, die durch innere Veränd

mentlich durch die wahrscheinlich verschiebbare Wölbung oder
platttung der Linsengestalt die Strahlen näher oder entfernter
mmelt. Den Abständen des Raumes entspricht die zarte Be-
eglichkeit der innern Medien des Auges.

Was diese Theile im Großen und Ganzen wollen, das erhellt
uf diese Weise. Aber kein Werkzeug gehorcht völlig; so wie der
edanke ausgeführt wird, giebt er sich dem Zufalle der Materie
preis und muß, um sich zu behaupten, auch den Zufall besiegen.
ären die Augenwände weiß oder farbig, so würden sie Strahlen
rückwerfen und die Deutlichkeit stören; aber ein schwarzes
igment kleidet die Höhlung aus und schlürft das überschüssige
cht auf. Die sphaerische Linse würde, wenn sie ganz verwandt
äre, am Rande die Strahlen ablenken, und es würde dann
n Zerstreuungskreis das durch die Centraltheile entworfene
ild verwischen; aber der Schirm der beweglichen Iris deckt
n Rand der Linse, der sonst durch einen Schein die Wahrheit
üben würde. Die Linse würde, indem sie die Strahlen bricht,
gleich die Farben zerstreuen und von Neuem die Deutlichkeit
s Bildes gefährden; aber die sammelnden Mittel des Auges
n ungleicher Brechungskraft, von ungleicher Wölbung und un-
eicher chemischer Beschaffenheit sind so gegen einander ausge-
ichen, daß das Auge in der Vereinigungsweite achromatisch
ird. Der nothwendige Fehler des Werkzeugs ist durch schöpfe-
ische Vorsicht überwunden.

So wird das Auge im Dunkel des Mutterleibes zubereitet,
mit es geboren dem Lichte geöffnet werde. Das Auge bildet
h in der verschlossenen Werkstatt der Natur; aber dennoch ent-
richt es dem Lichte, das in unendlicher Entfernung von dersel-
n entspringt, mehr aber noch der wechselnden Farbe, die das
ht auf der Erde, dem Wohnplatz des Geschöpfes, im Zusam-
nstoß mit der dunkeln Materie hervorzaubert.

Reichen hier die obigen Kategorien aus? Auch hier ist ein
rgang der Bewegung; auch hier stellen sich Materie und

Form, Intensives und Extensives, Kraft und Wechselwirkung, in einer klaren Reihe hin. Aber treffen sie das eigentliche Wesen der Sache? — Das Licht hat das Auge nicht gemacht noch erregt, und doch sehnt sich nach ihm die schlummernde Kraft des lichthellen Nerven. Die Farben und Bilder der Außenwelt gehen ihren Weg und können den Bau der sammelnden Medien und den durchsichtigen Stoff derselben nicht hervorgebracht haben; aber das sinnige Auge setzt die ausstrahlenden Lichtkegel wieder in ihre Quelle, in die sich zum Bilde vereinigende Puncte um, und ist darin ein Vorspiel des tiefern Denkens, das die ausströmende Wirkung wieder in den Grund zu concentriren weiß. Die Abstände liegen ruhig in der Welt da, wie geometrische Größen, und ändern im Auge nichts; aber das Gesicht geht ihnen entgegen oder eilt ihnen nach. Den äußern Entfernungen entsprechen die zarten Veränderungen, die im Auge auf verschiedene Weise angelegt sind. Die mögliche Ablenkung des Lichtes und das vorsorgende Diaphragma der Iris, die mögliche Spiegelung der Strahlen und das sie verhütende schwarze Pigment, die mögliche Farbenzerstreuung und die kaum zu berechnende Achromasie des Auges weisen tiefsinnig auf einander hin. Es ist hier eine Causalität, aber noch eine andere, als die gestaltende Bewegung. Allenthalben erscheint in den entsprechenden Gegensätzen der äußern und der innern Thätigkeit eine Uebereinstimmung.

In dem Bau des Organs muß doch entweder das Licht die Materie überwunden und gestaltet haben, oder die Materie aus sich des Lichtes Herr geworden sein. So scheint es nach dem Gesetz der wirkenden Ursache, aber es ist keins von beiden geschehen. Kein Blick des Lichtes fällt in den abgeschiedenen Mutterschoß, wo das Auge gebildet wird; das Licht ist nicht die erregende Ursache noch der Baumeister des Organs; und noch weniger möchte für sich die träge Materie, die nichts ist ohne das energische Licht, das Licht verstehen. Aber doch sind Licht und Auge für einander, und es liegt in dem Wunder des Auges das ur-

hüllte Bewußtsein des Lichtes. Die bewegende Ursache mit ihrer nothwendigen Gestaltung ist hier in einen höhern Dienst getreten. Der Zweck regiert das Ganze und bewacht die Ausführung der Theile; und durch den Zweck wird das Auge „des Leibes Licht."

Wie sich in dem Werkzeuge des Gesichts der Zweck offenbart, so wiederholt er sich auf ähnliche Weise in den empfänglichen Organen der übrigen Sinne. Wir verlassen sie und werfen beispielsweise einen Blick auf eine entgegengesetzte Thätigkeit des Lebens.

Die Bewegungswerkzeuge des Thieres sind dem Elemente angemessen, in dem sich das Thier bewegen soll. Bei den Fischen sind der kielförmige Bau des Leibes, die schnellen Schläge des beweglichen Schwanzes, die stützenden und tragenden Flossen auf das flüssige Element gleichsam berechnet. Der Vogel, der die Luft durchschneiden soll, ist nicht bloß mit dem fächerartigen Flügel ausgerüstet und der Kraft und Festigkeit zu den Schwungbewegungen. Vielmehr ist sein ganzer Bau luftig und leicht. Die Knochen der Vögel, mit Luft gefüllt, sind leichter und die Luft, von der erhöhteren Lebenswärme ausgedehnt, verhält sich in kleinerem Maße, wie die Luft des steigenden Ballons. Alles entspricht dem elastischen Elemente der Luft. Die höhern Thiere, die für das Land bestimmt sind, stemmen die festen Knochen gegen den festen Boden, um eine Unterlage für die Bewegung der Schenkel zu gewinnen. Wie das Leben auch nach dieser Seite aus Einem Gedanken entworfen ist, das erkennt man ebenso in den überraschenden Entdeckungen, die neuerdings auf diesem Gebiete gemacht sind. Wir erinnern an die merkwürdige Thatsache, daß bei dem Menschen in der Atmosphaere, in welcher wir leben, der Schenkelkopf durch den bloßen Luftdruck in der genau anpassenden Pfanne zurückgehalten wird und in dieser Lage wie in freier Schwebe seine schwingenden Bewegungen vollführt. Nur wenn sich die Luft verdünnt wie auf den Bergen, so hebt sich das wunderbare Gleichgewicht auf, durch welches den umschlie-

ßenden Muskeln die volle Kraft für die eigentlichen Verrichtungen der Ortsbewegung verbleibt. Der innerste Bau des Gelenks und die unteren umgebenden Luftschichten der Atmosphaere, in welcher der Mensch athmet, weisen auf einander hin. Die praestabilirte Harmonie, welche nach Leibnitz das Reich der Natur und das Reich der Sitten verknüpft, begegnet uns auf jedem Schritte in der Natur selbst.

Was die Wissenschaft der Statik und Mechanik durch Versuche und Schlüsse als Lehre vom Schwerpunct und Hebel mühsam erworben hat, das liegt in den Bewegungswerkzeugen der höhern Thiere und namentlich des Menschen in einem großen Beispiele vor Augen. Was aus den gefundenen Gesetzen als Regel folgen könnte, das findet sich hier, wenn auch unter weiser Beschränkung höherer Rücksichten, verwirklicht; und umgekehrt ließen sich jene Gesetze aus dem Studium der Organe und namentlich durch die Zergliederung ihrer Wechselverhältnisse auffinden. Der Bau des ganzen Körpers und der dadurch bedingte Schwerpunct mit seiner Beweglichkeit bilden auf der einen Seite eine Forderung, welcher auf der andern in dem verschiebbaren Unterstützungspunct und der ausgleichenden Bewegung der verschiedensten Glieder genügt wird.

Sollen die Schritte größer und geschwinder werden, so muß es möglich sein, die beiden Schenkelköpfe in geringerer Höhe über den Boden hinzutragen. Dafür, wie für die Beweglichkeit des zu unterstützenden Schwerpunctes, wirken die Gelenke der Knie, Füße und Zehen mit. Die Bewegung des einen fordert unter gewissen Bedingungen die Bewegung des andern und nimmt sie gleichsam zu einer gemeinsamen Wirkung in sich auf. Mehrere Verrichtungen sind zusammen einem höhern Zwecke unterworfen und werden von ihm regiert.

Das Maß der Muskelkraft verlangt in den tragenden Knochen ein bestimmtes Maß der Festigkeit, damit die Kraft den Hebelarm nicht biege und breche. Muskel und Gelenk for-

en einander. Ein Muskel hat keinen Sinn, wo nicht vermit-
ist eines Gelenkes Bewegung möglich ist. Gelenke wären ohne
uskeln lahm und schlaff und nichts als hindernde Abschnitte
 Zusammenhang der Glieder. Die Thatsache des Organis-
us bestätigt diesen Gedanken. Die vergleichende Anatomie soll
 belegen [1]). Wenn zwei Knochen, die im Menschen beweglich
rbunden sind, in andern Thieren zu einem Ganzen verwachsen
nd, so finden sich auch die entsprechenden Muskeln nicht.

Die Macht des Ganzen reicht noch weiter. Die Bewe-
ngsorgane sind werthlos, wenn sie nicht eine Richtung empfan-
n; und Richtung ist nur möglich, wenn der umgebende Raum
n einem Sinne, wie das Gesicht, durchdrungen wird. Schon
ristoteles hat auf die nothwendige Uebereinstimmung zwischen
m vorschauenden Gesichte und den bewegenden Organen auf-
erksam gemacht. Der Blick der Augen ist nach vorn gerichtet,
e die Gelenke der Bewegungsorgane [2]). Diese innige Ein-
it erscheint am schönsten in der zarten Hand des Zeichners,
: so von dem Blicke regiert wird, als zeichneten die Augenaxen
it ihrem Durchschnittspuncte selbst. Die Bewegung fordert den
lick und das Gesicht fordert die Bewegung; denn welcher Wi-
rspruch wäre der freie Blick in einem regungslosen Leibe!
urch das Auge gehen die Beziehungen zur Außenwelt in die
eele ein; der Trieb wird erregt; und das Geschöpf muß ihm
rch die Bewegung entsprechen.

Das Naturgesetz ist erst herschendes Gesetz, wenn auch die
einbaren Ausnahmen aus ihm begriffen werden und die Stö-
ngen, wie in der Astronomie, den Grund der Regel nicht nur
ht aufheben, sondern bestätigen. So geschieht es auch mit der
eckmäßigkeit des Organismus. In den meisten Fällen schei-

---

[1]) Vgl. v. Baer Vorlesungen über Anthropologie. Königsberg 1824.
Th. S. 61.

[2]) Ueber die Theile der Thiere II. 10.

nen Kraft und Hebel, wo sie die Gliedmaßen bewegen, unvortheilhaft angelegt zu sein. Die Muskeln wirken gemeiniglich in sehr schiefer Richtung auf die Hebel, und ihr Ansatz liegt meistens nahe dem Stützpunct und fern vom Ende des Hebels. Dadurch bedarf es eines größern Kraftaufwandes, als sonst nöthig wäre. Aber die einseitige Zweckmäßigkeit der Mechanik weicht einer höhern des ganzen Organismus [1]. Wären die Gesetze der besten Hebeleinrichtung die letzte Norm gewesen, so hätte die Form des Körpers eckig und unbeholfen werden müssen; die Ausdehnung der Bewegung und das Ebenmaß und harmonische Zusammenwirken der Glieder hätte nothwendig darunter gelitten. Der Zweck erscheint in dieser vermeintlich unzweckmäßigen Anordnung nur desto umsichtiger.

Aristoteles versucht seiner teleologischen Ansicht gemäß die einzelnen Thätigkeiten und Theile des thierischen Lebens auf das Ganze als den bestimmenden Grund zu beziehen und gleichsam aus dem Ganzen als nothwendige Forderungen zu entwerfen [2]. Die neuere Wissenschaft thut ähnliche Blicke, aber umfassender und sicherer. Cuvier hat z. B. in schönen Umrissen den innigen Zusammenhang dargestellt, in welchem die ganze Organisation eines Thieres zu seiner Nahrung steht [3]. Es ist wichtig, in einem solchen von Meisterhand gezeichneten Beispiele zu sehen, wie die abhängigen Glieder aus einem Gedanken des Ganzen hervorgehen.

Jedes lebende Wesen, sagt Cuvier, bildet ein Ganzes, ein einziges und geschlossenes System, in welchem alle Theile gegen-

---

[1]) Vgl. v. Baer Vorlesungen über Anthropologie. S. 61. f. Müller Physiologie II. S. 116.

[2]) Vgl. Aristoteles über die Seele, Buch 3 zu Ende, über die Theile der Thiere u. s. w.

[3]) Aus Müller's Physiologie I. S. 467 ff. u. S. 471 ff.

seitig einander entsprechen und zu derselben Wirkung des Zwecks durch wechselseitige Gegenwirkung beitragen. Keiner dieser Theile kann sich verändern ohne die Veränderung der übrigen, und folglich bezeichnet und giebt jeder Theil einzeln genommen alle übrigen. Wenn daher die Eingeweide eines Thiers so organisirt sind, daß sie nur Fleisch und zwar bloß frisches verdauen können, so müssen auch seine Kiefer zum Fressen, seine Klauen zum Festhalten und zum Zerreißen, seine Zähne zum Zerschneiden und zur Verkleinerung der Beute, das ganze System seiner Bewegungsorgane zur Verfolgung und Einholung, seine Sinnesorgane zur Wahrnehmung derselben in der Ferne eingerichtet sein. Es muß selbst in seinem Gehirne der nöthige Instinct liegen, sich verbergen und seinen Schlachtopfern hinterlistig auflauern zu können. Der Kiefer bedarf, damit es fassen könne, einer bestimmten Form des Gelenkkopfes, eines bestimmten Verhältnisses zwischen der Stelle des Widerstandes und der Kraft zum Unterstützungspuncte, eines bestimmten Umfangs des Schlafmuskels, und letzterer wiederum einer bestimmten Weite der Grube, welche ihn aufnimmt, und einer bestimmten Wölbung des Jochbogens, unter welchem er hinläuft, und dieser Bogen muß wieder eine bestimmte Stärke haben, um den Kaumuskel zu unterstützen. Damit das Thier seine Beute forttragen könne, ist ihm eine Kraft der Muskeln nöthig, durch welche der Kopf aufgerichtet wird; dieses setzt eine bestimmte Form der Wirbel, wo die Muskeln entspringen, und des Hinterkopfs, wo sie sich ansetzen, voraus. Die Zähne müssen, um das Fleisch verkleinern zu können, scharf sein. Ihre Wurzel wird um so fester sein müssen, je mehr und je stärkere Knochen sie zu zerbrechen bestimmt sind, was wieder auf die Entwickelung der Theile, die zur Bewegung der Kiefer dienen, Einfluß hat. Damit die Klauen die Beute ergreifen können, bedarf es einer gewissen Beweglichkeit der Zehen, einer gewissen Kraft der Nägel, wodurch bestimmte Formen aller Fußglieder und die nöthige Vertheilung

der Muskeln und Sehnen bedingt werden; dem Vorderarm wird eine gewisse Leichtigkeit, sich zu drehen, zukommen müssen, welche bestimmte Formen der Knochen, woraus er besteht, voraussetzt; die Vorderarmknochen können aber ihre Form nicht ändern, ohne auch im Oberarm Veränderungen zu bedingen. Kurz die Form des Zahns bringt die des Kondylus mit sich, die Form des Schulterblattes die der Klauen, gerade so, wie die Gleichung einer Curve alle ihre Eigenschaften mit sich bringt; und so wie man, wenn man jede Eigenschaft derselben für sich zur Grundlage einer besondern Gleichung nähme, sowohl die erste Gleichung als alle ihre anderen Eigenschaften wiederfinden würde, so könnte man, wenn eins der Glieder des Thiers als Anfang gegeben ist, bei gründlicher Kenntniß der Lebensökonomie das ganze Thier darstellen. Man sieht ferner ein, daß die Thiere mit Hufen sämmtlich pflanzenfressende sein müssen, daß sie, indem sie ihre Vorderfüße nur zur Stützung ihres Körpers gebrauchen, keiner so kräftig gebaueten Schulter bedürfen, woraus denn auch der Mangel des Schlüsselbeins und des Akromium und die Schmalheit des Schulterblatts sich erklärt; da sie auch keine Drehung ihres Vorderarms nöthig haben, so kann die Speiche bei ihnen mit der Ellenbogenröhre verwachsen, oder doch an dem Oberarm durch einen Ginglymus nnd nicht durch eine Arthrodie eingelenkt sein; das Bedürfniß der Pflanzennahrung erfordert Zähne mit platter Krone, um die Samen und Kräuter zu zermalmen; diese Krone wird ungleich sein, und zu diesem Ende der Schmelz mit Knochensubstanz abwechseln müssen. Da bei dieser Art von Krone zur Reibung auch horizontale Reibung nöthig ist, so wird hier der Kondylus des Kiefers nicht eine so zusammengedrückte Erhabenheit bilden, wie bei den Fleischfressern; er wird abgeplattet sein und zugleich einer mehr oder weniger platten Fläche am Schläfenbein entsprechen; die Schläfengrube, welche nur einen kleinen Muskel aufzunehmen hat, wird von geringer Weite und Tiefe sein.

So entwirft Cuvier, wie ein Architekt der Natur, aus m Zweck der Nahrung die Mittel und das Gefüge des Baues. Bilhelm Tischbein, voll Poesie ein Vertrauter des Thierlebens, erfolgte in seinen Physiognomien der Thierköpfe denselben Unterhied der Fleischfresser und Pflanzenfresser und deutete aus der Nahmng, die sie erjagen und erlisten oder finden und nehmen, die Seezustände und den Ausdruck des Thiers, die muthige Kraft oder le friedliche Ruhe, den durchdringenden Blick und scharfen Verstand er die aufgeschüchterte Phantasie und den matteren Blick eines hierkopfes. So ist hier an die Weise der Selbsterhaltung als den chsten Zweck alles Weitere geknüpft, und es hängt davon der ßere Bau und die innerste Lebensregung ab.

Will man die Analogie fortsetzen und den Menschen gleier Weise von dieser äußern Seite deuten, so stimmt auch hier is Niedrige zu dem Höchsten. Soll die Nahrung des Menen Fleischspeise sein, wie das schon die anatomische Vergleichung giebt: so fehlt dem Menschen jener ganze Apparat der scharfen laue, jene Gewalt des Gebisses, jene schneidende Kraft der rfleischenden Zähne, um unmittelbar, wie die Thiere, der Beute err zu werden. Soll er sich hingegen von Pflanzen nähren, e keinen Widerstand entgegensetzen und daher ohne solche Werkuge zu fassen sind, so fehlt ihm hinwiederum jener größere ufwand thierischer Apparate, der zur Verdauung vegetabilischer lahrung erfordert wird und in dem vierfachen zu verschiedenen errichtungen ausgebildeten Magen der Wiederkäuer am deutlichm hervortritt. So steht von vorn herein das leibliche Bedürfiß und die leibliche Ausrüstung bei dem Menschen in Widerruch; und was im Thiere sich völlig entspricht, der Zweck der lahrung und die Organe des Fangens und der innern Aneigmg, fällt im Menschen aus einander und er steht mit dien Zwecke der Natur von der Natur verlassen da. Aber nur eeinbar. Aus der physischen Gewalt, die ihm abgeht, wird er die List des Verstandes gewiesen, um die physisch oder chemisch

wirkenden Organe zu ersetzen; und er muß sich die Waffe zur Klaue und zum Zahn machen; und ehe er die vegatabilische Nahrung in den Mund nimmt, verdauet er sie gleichsam schon mit Hülfe des Feuers im Voraus bis zu einem Grad, den die Pflanzennahrung bei den Thieren in dem zusammengesetzten Bau des vielfachen Magens erfährt. Das Kochen vertritt ihm die Stelle des ganzen Verdauungsapparates in den kräuterfressenden Wiederkäuern.

Das nächste Bedürfniß, jener Widerspruch zwischen der Nahrung und den Organen, lehrt den Menschen die Waffe und das Feuer suchen. Mit dem Feuer wuchert dann der zur List erzogene Menschengeist weiter; mit dem Feuer besiegt er Zeit und Raum, die Nacht und die unwirthbaren Zonen; mit dem Feuer beginnt er das trotzige Prometheuswerk der Cultur, durch die er sich von der Natur emancipirt, oder vielmehr das eigenthümlich menschliche Leben, durch das er die Natur dem humanen Zwecke dienstbar macht. So treibt schon der Stachel des ersten Bedürfnisses den Menschen auf die Bahn einer menschlichen Entwickelung. *Blumenbach* hatte daher Recht, wenn er in seinem System der Naturgeschichte das Menschengeschlecht mit dem praegnanten Charakter **inermis** bezeichnete. Der Widerspruch, der aus dem bedürfnißvollen und doch wehrlosen Zustande des Menschen hervorblickt, steht in der Hand eines höhern Gedankens, damit dem herrlichsten Keim der anregende Antrieb nicht fehle.

In dem Niedern liegt ein Vorblick auf das Höhere, und das Ganze ist aus Einem Gedanken entworfen. Was sich in sich zu vollenden scheint, wie selbstständig in sich geschlossen, dient wieder als Glied einem umfassendern, bedeutsameren Leben. Die Pflanzenwelt, in sich groß und schön, opfert ihre Größe und Schönheit der Thierwelt, deren Leben und Erhaltung die Vegetation wie eine Voraussetzung fordert.

Wir dürfen in ähnlicher Weise an die Stufen des Seelen-

ms erinnern, welche Aristoteles schied und einander unterord-
e. Wie die ausgebildeten Figuren der Geometrie, war seine
sicht, wie die Polygone, der Kreis u. s. w. nur aus der ein-
hsten Figur, aus dem Dreieck begriffen und gemessen werden
d wie das Dreieck zwar ohne sie ist, aber sie nicht ohne das
reieck sind: so findet sich z. B. die Stufe des ernährenden Le-
ns ohne das empfindende, aber das empfindende nicht ohne
Ernährung. Wenn der Zweck sich erhebt, so ergreift er den
on verwirklichten Zweck als Mittel.

Wir finden ein überraschendes Beispiel in den Sinnen, die
Mensch mit den höhern Thieren gemein hat. In den Thie-
dienen die Sinne nur dem Organismus, der seine Erhal-
g sucht. Das Tastgefühl, das sich in der menschlichen Hand
freiesten herausbildet, ist auf den niedern Stufen des Thier-
ens mit den Werkzeugen zum Bewegen, Greifen, Wehren ver-
chsen. Der Sinn will hier nur diesen Verrichtungen dienen.
s dumpfe Ernährungssystem hat den prüfenden und warnen-
Geschmack empfangen, damit nur gesunde Stoffe zur Auf-
hme eingelassen werden. Der Geruch ist dem Athmen zuge-
net, wie ein Sinn der Lunge, damit das Lebendige der un-
nden Luft ausweichen könne. Erst später dient er den scharf
tternden Thieren für ihre ganze Lebensökonomie. Das Gesicht,
der Sinn des Raumes, ist mit der Anlage zur Bewegung
ordert, damit die Bewegung eine Richtung empfange. Das
hör, das die innersten Schwingungen und Spannungen der
rper anzeigt, dient zunächst Zwecken des einzelnen Organis-
s. Bald ist es der wachsam horchende Sinn, um die Ge-
r zu meiden, bald vernehmen die Thiere durch das Gehör
durch den Ton offenbarte Spannung ihrer Lebensgefühle und
dient dem Geschlechtssinn. So sind in den Thieren die
nne eng gebunden.

Aber der Mensch befreiet sie aus dem selbstischen Zwecke
einzelnen Naturorganismus. In dem Menschen erscheint ein

höherer Zweck, und indem sie sich diesem ergeben, verklären sie sich selbst. Nun vermittelt das Tastgefühl in der Hand die mannigfaltigen Künste; der Geschmack erkennt chemische Differenzen; der Geruch verfolgt die Substanz noch in den Zustand der Verflüchtigung; durch das Gehör wird die verständige Sprache möglich, der Wechselverkehr des Geschlechts, die Bedingung alles Denkens; und das bewegliche Auge erschließt die Unendlichkeit der Welt und ihrer Erkenntnisse. Alle Sinne treten in den Dienst des denkenden Geistes. Selbst die Organe der Ortsbewegung werden von einem höhern Zweck erfaßt und vermitteln die Möglichkeit einer Wissenschaft des Raumes, der Geometrie. So werden die Organe des Lebens von innen gebildet und umgebildet und das Niedere von dem Höheren emporgehoben. Wir messen aber das Höhere allein nach dem allgemeinern und mächtigern Zweck.

Wir wollen die Thatsachen nicht häufen, sondern deuten. Es mag daher nur noch auf Eine hingewiesen werden, die alles Vorangehende gleichsam in Eins zusammenfaßt. Es ist der Same und Keim und seine Entwickelung.

Der Same und die Befeuchtung, der Pflanzenkeim und die Reize des Bodens, des Lichtes, der Atmosphaere und zwar in bestimmten klimatischen Unterschieden, entsprechen sich einander. Sie sind gleichsam aus Einem Geiste gedacht. In dem ununterschiedenen Keime liegen die Unterschiede verborgen, und in dem ganzen Verlauf der Entwickelung regiert jeden Schritt das künftige Ganze. Daß das Ganze früher sei, als die Theile, wie Aristoteles sich ausdrückt, das liegt in dem Samen und der Entwickelung desselben sichtbar vor Augen. Die Macht des Ganzen wirkt, ehe es da ist, damit es werde. Der Keim ist das künftige Ganze in der Möglichkeit und Anlage, durch die Entwickelung entstehen die Glieder des Ganzen in der Wirklichkeit. Was Aristoteles durch die Dynamis und Energie, potentia und actu unterschied, das sind dieselben Stufen in logischen

en festgehalten. Der Same, der sich verändert, giebt sich nicht auf. Das Ende der Entwickelung bringt den Anfang r hervor. In der Frucht hat sich der Same vervielfacht. Organismus hat seine eigene Möglichkeit von Neuem er- und sogar dasselbe ungeschwächte Leben in vervielfachter lt. Wenn der Organismus in der Samenbildung zu sich zurückkehrt, so theilt er sich gleichsam in dieser Rück- aber er theilt sich also, daß in dem einzelnen Theil wie- as volle Ganze ist, und die Kraft des Lebens nicht ab- t, sondern wächst. So wird die Vergänglichkeit besiegt und ı im Physischen drängt sich der metaphysische Gedanke auf; ſhon Plato im Gastmahl und Aristoteles in den Büchern er Seele bezeichnen. „Ein Thier erzeugt ein Thier, wie bst, eine Pflanze eine Pflanze, damit sie an dem Immer em Göttlichen Theil haben, so weit sie es können; denn ch streben alle und darum thun alle, was sie nach dem der Natur thun; weil sie nun an dem Immer und dem ichen in der Fortsetzung des Lebens nicht Theil haben kön- da ja kein vergängliches Geschöpf der Zahl nach eins und be bleiben kann: so sucht es diese Gemeinschaft, so weit es und bleibt nicht selbst, sondern wie es selbst, zwar nicht ahl nach eins, aber der Gattung nach." Von Neuem greift ukunft, und zwar selbst das Dasein jenseits des eigenen s, in das Leben ein. Es kann dieser Zweck der fernen ıft dem nach menschlicher Kraft messenden Verstande kein res Paradoxon sein, als der Zweck des fernen Raumes, den eutliche Thatsache anzuerkennen nöthigt, wenn das Auge er Quelle des Lichtes harmonirt, die um viele Erdhalb- von dem Auge weg entrückt ist. Wenn das aus dem Keim kelte Leben gleichsam von Zwecken durchdrungen ist und ußenwelt, für die es bestimmt ist, Werkzeuge entgegenstellt, um sie anzueignen und zu genießen, bald um sie abzuweh- ıd sich selbst zu erhalten, wenn diese Organe darum wie

Wunder erscheinen, weil sie, scheinbar von blinden Ursachen hervorgebracht, einen Gedanken darstellen, der die Welt beherrscht, indem er sie durchschauet: so drängen sich in dem Samen, aus dem sich das Ganze erhebt, diese Wunder wie in dem kleinsten Raum zusammen.

3. Was auf den letzten Blättern in einigen Umrissen entworfen ist, soll in Thatsachen zeigen, daß die aus der Bewegung entspringenden Kategorien für das Gebiet unserer Erfahrung nicht ausreichen. In der Anschauung der Bewegung herrscht die hervorbringende Ursache; in den angedeuteten Beispielen tritt ihr ein unerörterter Begriff deutlich entgegen, der Zweck.

Es wäre zwar leichter gewesen, diesen Begriff aus dem Bereiche des menschlichen Willens herzuholen; denn auch diesem Gebiete muß die Logik genügen. Aber der Zweck erscheint in der Natur schöpferischer und tiefer; und wir können es uns nicht erlassen, ihn gerade da aufzusuchen, wo er am schwierigsten ist. Es fragt sich daher nun weiter, was denn in diesen Thatsachen als das Wesen des Zweckes erscheint.

Wenn wir zergliedernd in die Thatsache eingehen, so liegt als das Nächste Entzweiung und Vielheit vor. Nur wo diese ist, findet sich der Zweck. In dem unterschiedslosen, einförmigen Continuum des Raumes, in dem sich gleichmäßig ausdehnenden Luftmeer oder in der zum Niveau strebenden Wassermasse erscheint ursprünglich und an und für sich der Zweck nicht. Alles liegt da gleichgültig neben einander. Eins dringt in das Andere; aber nichts setzt sich ab, um wieder in Beziehung zu treten. In diesem Zustande kann sich kein Zweck erheben. Erst wo Entgegensetzung ist, wird der Zweck möglich, der darin sein Wesen hat, daß das Eine für das Andere ist und das Eine auf das Andere bezogen wird, wie der Weg auf das Ziel. Diese Entgegensetzung zeigt sich allenthalben in den obigen und ähnlichen Thatsachen. Die Thiere und die Elemente, in welchen

sie leben sollen, das Auge und das Licht, die Lunge und die Luft, die Verdauungswerkzeuge und die äußere Nahrung, die beweglichen Hebelarme der Hand und das Feste, das sie fassen sollen, die Sprache des Einen und das Gehör des Andern, die große Anlage zur Mittheilung durch die Sprache, gleichsam eine geistige Function des ganzen Geschlechts, und die Individuen, die auf der Basis einer gemeinsamen Gleichartigkeit die Gedanken empfangen können, stehen sich gegenüber und weisen auf einander hin. Am deutlichsten spricht die Entzweiung, welche der Zweck fordert, aus den beiden Geschlechtern, die sich nach der griechischen Anschauung wie zwei Hälften, aus der Hand der bildenden Natur an entlegenen Orten in die Welt entsandt, unaufhörlich suchen, um das ursprünglich gedachte Ganze herzustellen.

Schon *Kant* hat nachgewiesen, daß alle geometrische Figuren eine mannigfaltige Zweckmäßigkeit zeigen[1]). Sie sind zur Auflösung vieler Probleme nach einem einzigen Princip geeignet. Mit der geraden Linie und dem Kreise, den beiden einfachsten Gestalten, werden eine große Menge von Aufgaben construirt. Zwei Linien sollen sich, um Kants Beispiel beizubehalten, dergestalt einander schneiden, daß das Rechteck aus den zwei Theilen der einen dem Rechteck aus den zwei Theilen der andern gleich sei. Die Aufgabe ist dem Ansehen nach schwierig. Aber alle Sehnen des Kreises, die sich irgendwo schneiden, theilen sich von selbst in dieser Proportion. Die andern Curven lösen andere Aufgaben. Es liegt hier eine Zweckmäßigkeit vor, die in der Sache selbst ruht; aber sie tritt erst ein, wenn beide an sich selbstständige Figuren zu einander gebracht werden. Das Princip der Bildung z. B. beim Kreise oder bei der geraden Linie hat mit dieser Zweckmäßigkeit nichts zu thun. Kreis und gerade Linie

[1]) Kritik der Urtheilskraft §. 62. S. 267 ff. nach der ersten Auflage.

sind für sich da. Indem sie jedoch zusammenwirken, erscheint ihre Zweckmäßigkeit. Dasselbe läßt sich in der Arithmetik zeigen. Soll eine Gleichung aufgelöst werden, so regiert ein bestimmter Zweck die Methode. Aber alles Transponiren und Eliminiren, alles Substituiren und Ergänzen setzt getrennte und vereinbare Zahlgrößen voraus.

Wie hiernach in der Natur des Zweckes der Begriff der Beziehung liegt, so fordert der Zweck, um überhaupt möglich zu sein, eine Vielheit der Dinge oder Elemente.

Was sich demgemäß im Zwecke entspricht, ist von einer Seite selbstständig; die Dinge setzen sich gegen einander ab. Wo die wirkende Ursache der Bewegung alles bestimmt, da erscheint das einzelne Ding nur wie ein abgerissenes Stück des Ganzen. In dem Gebiete des Zwecks aber schließt sich die Substanz in sich, um sich entgegenstellen zu können; und die Glieder des Gegensatzes stellen sich unter ein neues Ganze. Die gerade Linie und der Kreis bestehen für sich unabhängig, aber wenn sie zur Lösung einer Aufgabe zusammentreten, so bilden sie durch den Gedanken, der sich darin verwirklicht, ein gegliedertes Ganze. Das organische Leben, das sich selbst erhalten will, steht nur in relativer Selbstständigkeit dem Leben der Natur gegenüber, in das es mit seinen Organen eingreift; es ist ein Verhältniß des Bedürfens. So strebt das Auge dem Licht entgegen; die Lunge verlangt nach Luft u. s. w. Die Entzweiung, die der Zweck fordert, wird durch den Zweck wieder aufgehoben. Vielheit für eine Einheit ist hiernach der Ausdruck der einfachen Thatsache.

Wir sehen von dem neuen Ganzen weg, in das sich das Entzweiete zusammenfügt. In dem einen Gliede pflegt der Zweck seine architektonische Macht besonders auszusprechen, indem das andere, mehr die Gewalt der wirkenden Ursache, gleichsam das Ziel ist, für welches gearbeitet wird. So ist in dem Gegensatz des Lichtes und Auges das Organ vom Zwecke durchdrungen, um sich mit dem Lichte zu vereinigen, während das Licht für

ichsam stille hält und sich nur dem thätigen Auge fügt, das ne Gesetze berücksichtigt. So geschieht es in der Mehrzahl der lle. Der Zweck erscheint als die bildende Ursache zuerst in n Werkzeug. In dem Auge verwirklicht sich der Zweck zu se- n, in den Bewegungsorganen der Zweck der Ortsveränderung, den Geschlechtsorganen die Fortpflanzung u. s. w.

Wo die wirkende Ursache etwas erzeugt, da erzeugen die eile das Ganze. Zwar mag man dialektisch sagen, die Theile n nur Theile durch das Ganze; und Theile werden nicht eher terschieden, als bis das Ganze da sei. Allerdings ist es so, wenn r die Bezüglichkeit des Namens drängen und von der Erkenntniß echen, nicht von der Entstehung. Die blinde Bewegung, welche Linie erzeugt, treibt die Theile der Linie stetig hervor; wenn die wegung anhält, ist das Ganze da, und die vorangehenden Theile en das Ganze hervorgebracht. Wo der Zweck regiert, kehrt das Verhältniß um[1]). Wenn wir uns, um das äußerlichste ispiel zunächst anzuführen, ein System einer geometrischen Fi- : denken, in welchem eine Aufgabe gelöst ist, z. B. jene sich

---

[1]) Aristoteles, der die Natur mit dem Zweck verklärt und auch noch er Betrachtung des Staates organischer Physiolog ist, sagt zu Anfang er Politik (I. 2. Bekker) kurz und bezeichnend: „Auch ist offenbar von tur der Staat früher als die Familie und jeder Einzelne von uns. Denn Ganze muß nothwendig früher sein als der Theil. Denn wird Ganze aufgehoben, so wird auch nicht Fuß noch Hand mehr sein, aus- ommen dem gleichen Namen nach, wie man etwa auch von einer steiner- Hand redet; indem die natürliche Hand abstirbt, wird sie solcher Art ." Dies ist der schlagende Ausdruck für die Ansicht des Zweckes. Wir len demselben als den einseitigen Gegensatz das Wort des Roscellin ge- über: omnis pars naturaliter prior est suo toto (vgl. Abaelard in der rift de divisione et definitione p. 491 nach Cousin Ausg. der ouvra- inédits d'Abélard. Paris 1836.) Es ist der beschränkte Ausdruck die durchgeführte Ansicht der wirkenden Ursache. Da sich überhaupt der ninalismus auf das sinnlich Einzelne und Vorliegende steift, so muß er n den Zweck die Augen verschließen, der den Grund aus dem Allgemei- und aus der Zukunft gewinnt.

kreuzenden Sehnen im Kreise, deren Abschnitte die gesuchten gleichen Rechtecke geben: so geht das Ganze voran, inwiefern es in der Aufgabe angedeutet ist, und die Theile werden von dem Ganzen hervorgebracht. Es läßt sich dies sogar in der Weise erkennen, wie die Analysis Aufgaben löst. Das Ganze wird, wie es die Aufgabe fordert, als verwirklicht gedacht, und sodann gefragt, wie ist die Verwirklichung möglich. Die Bedingungen, die sich dadurch ergeben, führen erst auf den Entwurf der Theile. Aus dem Ganzen werden die Theile bestimmt. Jenes ist vor diesen. Die Mechanik der Bewegungswerkzeuge steht der geometrischen Aufgabe zunächst, da sie wesentlich auf einer solchen beruht. Im Auge, dem tiefsinnig entworfenen Organ, bestimmt die Thätigkeit des Ganzen die mitwirkenden Theile, damit das deutlichste Bild erscheine. Jene Architektonik der Natur, in welche uns Cuvier bei dem Bau der Fleischfresser und Kräuterfresser blicken läßt, giebt aus dem Grundzug der ganzen Lebensökonomie die Umrisse der Theile. Goethe hat in dem Aufsatz über Geoffroi de Saint Hilaire, seinem wissenschaftlichen Schwanengesange, diese geheimnißvolle Uebereinstimmung der Theile, die im Thiere aus dem determinirenden Ganzen stammt, in einzelnen Linien weiter gezeichnet[1]). Wenn auf diese Weise ideell das Ganze vor den Theilen ist, so zeigt es sich ebenso real in dem Samen, der mit Recht das potenzielle Ganze genannt ist. Die Macht des Ganzen ist gleichsam in dem Samen zusammengedrängt und beherscht in dem ganzen Verlauf die Entwickelung. Das Ganze als das Bildende ist hier mit der wirkenden Ursache verwachsen. Daher geschieht es, daß auf diesem Gebiete des organischen Lebens der Theil, wie er aus dem Ganzen hervorgegangen ist, nur im Leben des Ganzen besteht und, aus diesem Verbande gelöst, abstirbt. Zwar ist in dem Staatskörper eine größere Freiheit der Glieder. Aber auch da wieder-

[1]) Vgl. Werke Bd. 50. S. 236 ff.

lt sich das Gesetz. Der Einzelne hat nur im Ganzen Be-
md. Seine lebendige Thätigkeit erlischt, wenn er sich losreißt.
as in den organischen Gebilden von den Gliedern gilt, das
lt ebenso von den Gliedern der Glieder. Das Auge dient
m Leibe und ist aus dem Ganzen, wie ein nothwendiges Or-
n herausgebildet; und wieder die Theile des Auges, Horn-
ut, Linse u. s. w. aus dem Zweck und Ganzen des Gesichtes.
ie Theile leben ebenso nur in dem Ganzen, als sie von dem
anzen gefordert und bestimmt sind.

Die wirkende Ursache erzeugt das Ganze aus den Theilen,
d umgekehrt der Zweck die Theile aus dem Ganzen. Wir
hen diesem merkwürdigen Gegensatze weiter nach.

Wir unterscheiden in dem Vorgang der wirkenden Ursache
e Ursache als das Frühere und die Wirkung als das Spätere.
enn der Begriff der Causalität, in dem der Zusammenhang
r Erkenntniß ruht, den Sturm der Skepsis zu bestehen hatte,
rettete man sich häufig in diesen Unterschied hinein als in den
ten festen Punct[1]). In dem Urtheil der wirkenden Ursache:
e Reibung des Bernsteins erzeugt Electricität, geht die hervor-
ingende Ursache der Zeit nach voraus (das Reiben), und die
rvorgebrachte Wirkung (die Electricität) schließt sich nachfolgend
. Der Proceß ist zwar ein Continuum, aber der Unterschied
llt sich deutlich heraus, wenn man nicht bloß auf die End-
mcte der Ursache sieht, die schon der Anfang der Wirkung sind,
ndern den ganzen Verlauf der Ursache auffaßt. Vergleichen
r mit diesem Grundverhältniß die Wirksamkeit des Zweckes.
ir verwandeln jenes Beispiel in ein Urtheil des Zweckes, in-
m wir etwa sagen: wir reiben den Bernstein, damit Electricität
tstehe. Die Wirkung ist hier Zweck, und dieser Zweck ist wieder
sache. Das Nachfolgende wird zu einem Frühern; die Zukunft,
noch nicht da ist, regiert die Gegenwart. Das Verhältniß der

---

[1]) Vgl. oben Bd. I. S. 287 ff.

wirkenden Ursache dreht sich geradezu um; und es verschwindet die Ordnung der Zeit, die sonst in der Causalität als das Feste angeschauet und als die Ordnung der Dinge gepriesen wird; denn das Ende wird zum Anfang.

Die obigen Darstellungen belegen es in Thatsachen. Das Auge hat brechende Medien, damit sich die von einzelnen Puncten ausgehenden Strahlenbüschel wieder in einzelne Puncte sammeln. Die Sammlung der Strahlen ist die Wirkung des durch den Bau des Auges vermittelten Vorganges. Diese Wirkung, das Spätere, wird zum bestimmenden Grund, zum Frühern. Dies umgekehrte Verhältniß der wirkenden Ursache wiederholt sich in einem und demselben Organ, und zwar so weit, daß selbst eine mögliche Zukunft, die nicht eintreten soll, den Bau bestimmt. Die Natur selbst fällt ein negatives Urtheil des Zweckes, wenn sie durch den die Linse bedeckenden Rand der Iris verhütet, daß sich ein farbiger Zerstreuungskreis auf der Nethaut bilde. Die mögliche Wirkung greift hier schon bildend ein. Wenn nach einem andern oben angedeuteten Beispiele die Festigkeit der Knochen zu der Stärke der Muskeln stimmt, wie der unbiegsame Hebelarm zu der Kraft und Last: so hat die Bestimmung des Knochens den Knochen gebauet. Der Knochen ist so und so stark, damit er die feste Widerlage dieses Muskels bilde. Diese Wirkung der Festigkeit ist die Ursache derselben. Wenn der Same das Geheimniß der Entwickelung verbirgt, die ganze Zukunft des Organismus: so ist er von dieser gleichsam durchdrungen und gebunden und hat in dem, was werden soll, also in seiner Wirkung den Grund seiner Eigenschaften und Thätigkeiten. Die Natur spricht es hiernach als einfache Thatsache aus, daß dasjenige, was von Seiten der wirkenden Ursache das Nachfolgende und Hervorgebrachte ist, in dem Zweck gerade das Vorangehende und Hervorbringende wird. Was in der wirkenden Ursache wie ein unwandelbares Gesetz der Succession unter-

schieden wird, das verkehrt sich im Zweck mit einer der Zeitfolge spottenden Kühnheit ins Gegentheil.

Wie kann aber die Wirkung zur hervorbringenden Ursache werden? Schon Aristoteles hat einfach angedeutet[1]), wie es in der analytischen Aufgabe der Geometrie geschieht. Das Erkennen und das Hervorbringen stehen in einem Gegensatz. Die Forderung der Aufgabe, das Ganze, das werden soll, wird zwar zuerst erkannt, aber ist erst der Abschluß der Construction. Hingegen wird der Anfangspunct des hervorbringenden Entwurfs gerade zuletzt erkannt. Was das Erste im Erkennen ist, wird im bildenden Vorgang das Letzte, und was das Letzte im erkennenden ist, wird im bildenden das Erste. Auf ähnliche Weise geschieht es, wie Aristoteles zeigt, im freien menschlichen Leben. Der Gedanke des Zweckes ruft, wie in der mathematischen Aufgabe, den Gedanken der Bedingungen hervor und sucht das Princip dieser Bedingungen in einer eigenen möglichen Thätigkeit. Das freie Denken, das als solches in die Zukunft hineinschauet und Zweck und Bedingungen, Möglichkeiten gegen Möglichkeiten abmißt und endlich entschieden die Vorstellung in die That überspielt, ist dabei die Voraussetzung. Die eigentlich logische Frage ist zwar in einer solchen Betrachtung nicht gelöst. Denn es erhellt noch nicht im letzten Grunde, wie das Denken, das gegenwärtige, eine Macht über die zukünftige Wirkung gewinnt. Es mag indessen auf diesem Gebiete des menschlichen Lebens die Erklärung einstweilen genügen.

Wer die Wirklichkeit einer Ursache nach Zwecken leugnete, wie Spinoza[2]), der suchte allen Zweck in ein Spiegelbild der menschlichen Vorstellung zu verwandeln und ließ dann dies Spiegelbild — diesen Schein des Zweckes — durch die Bewegung

[1]) Nikomachische Ethik. III. 5.

[2]) Spinoza Ethik. Buch 4. Vorrede.

einer wirkenden Ursache z. B. durch einen natürlichen Trieb entstehen, so daß der Zweck in einen Flimmer der Vorstellung aufgelöst und die wirkende Ursache zur Alleinherrschaft erhoben wurde. Bewußtsein und Trieb ist hier der Mittelbegriff, der alle Schwierigkeit heben soll. Wir wollen die faßliche Erklärung zugeben, wenn irgend jemand Bewußtsein und Trieb in ihrem innersten Wesen ohne den Zweck begreifen kann. Dringt man in die Gründe derselben ein, so zeigt sich bald die Unmöglichkeit. Doch wir verlassen lieber vorläufig diese zweifelhafte Sphaere, indem wir nur andeuten, daß auf solche Weise das Problem zwar zurückgeschoben, aber nicht gelöst wird; und wir wenden uns an die vorliegenden Thatsachen der bewußtlosen Natur, wo wir wenigstens zu einer solchen Erklärung durch die Sache selbst nirgends angewiesen werden. Die Begriffe der wirkenden Ursache bekennen hier, daß sie nicht genügen. Wo sie allein anerkannt werden, da bleiben die größten Werke der Natur ein unbegriffenes Wunder. Denn es ist darnach unmöglich, daß das Spätere, was noch nicht ist, zum Frühern werde, die Wirkung zur Ursache.

Eine bewußtlose Zweckmäßigkeit ist zwar das Factum der bildenden Natur, aber nicht mehr als ein Factum. Wenn man in dem Worte schon das Räthsel glaubt gelöst zu haben, so hat man es vielmehr nur geschärft, — denn wie kann die tiefsinnige Zweckmäßigkeit bewußtlos und blind gedacht werden? — oder man hat höchstens nur die stumpfe Auffassung mit einem gedankenlosen Scheine abgefunden.

Das Alltägliche hört nicht auf, weil es alltäglich ist, ein Wunder zu sein; denn soll dies Wort einen Sinn haben, so deutet es das stumme Staunen an, das billig den sich allmächtig dünkenden Gedanken befällt, wenn die Mittel der begreifenden Erkenntniß und die in den Thatsachen herandringende Aufgabe derselben in Widerspruch stehen. Das Wunder ist heut zu Tage ein verrufenes Wort und sollte, meint man wol, in logischen

Untersuchungen nicht vorkommen. Man glaubt es abgefertigt zu haben, wenn man dagegen die „immanenten Naturgesetze" aufruft. Ob aber diese selbst nicht das Wunder sind? Es wird das Wunder erzählt, daß von sieben Broten fünftausend Mann gespeist wurden; und dies ist leicht in Abrede zu stellen, weil ein solcher Bericht den beobachteten Naturgesetzen widerspreche. Aber ist man nun damit das Wunder los geworden? Dieses freilich; aber dasselbige kehrt gerade innerhalb der Naturgesetze größer wieder. Alljährlich werden fünftausend Mann von sieben Broten gespeist. Alljährlich wird das Korn verzehrt, und es bleibt für die Bevölkerung ganzer Länder nicht mehr übrig als etwa das Korn der sieben Brote; und alljährlich wächst wieder aus diesen übrig gebliebenen Brosamen die ganze Ernte, die volle Speisung für Alle. Die Ihr nun das Eine Wunder geschlagen habt mit der Thatsache des Naturgesetzes, erkennt doch an, daß in derselben die Wunder um so großartiger erscheinen. Es bedarf keiner Nachweisung, daß in diesem Beispiel das Gesetz der äußern Natur und das Bedürfniß des Lebens auf eine Weise zusammenstimmen, die einen höhern Zweck voraussetzt. Auch hier ist jenes große Hysteronproteron, jene Verwandelung des Endes zum Anfang, jener Umsturz des einleuchtenden Causalnexus. Eine solche Verkehrung des natürlichen Laufes wollte selbst großen Geistern, wie Spinoza, so wenig in den Sinn, daß sie lieber den Zweck ganz leugneten. Aber er ist da; und es fragt sich nur in welcher Ausdehnung. Die historische Kritik hat ihr Recht und es soll ihr nicht verkümmert werden. Wir hassen nur den Triumph eines kleinlichen Verstandes, der, wenn er nur das Wunder in der christlichen Erzählung beseitigt, durch alle Welt hindurch eine ebene Bahn zu haben meint, wie eine schnurgerade Chaussee. Die Alten waren tiefer, sie leiteten alles Philosophiren aus der Bewunderung her. Denn wenn der Geist vor den unbegriffenen Erscheinungen staunt, so stachelt ihn das Staunen zum Erkennen. Jene zog die Größe und Hoheit der Thatsachen

hinauf; wir ziehen diese lieber zu uns in die flache Faßlichkeit herab, und setzen dem Anfang der Philosophie, der nach Plato aus der Bewunderung stammt, die consequente Vollendung entgegen, das abgestumpfte nil admirari. Das ist aber für das Erkennen das Ende aller Tage. Daher scheuen wir uns nicht, etwas so lange als ein Wunder auszusprechen, bis es gelöst ist.

Die wirkende Ursache, der gewöhnliche Gesichtspunct des Verstandes, zeigt sich in dem ganzen vorliegenden Falle ohnmächtig. Die schaffende Natur umschließt ihre Werkstatt so sorgsam, als wollte sie gleichsam die Möglichkeit abschneiden, an eine Erklärung aus der wirkenden Ursache zu denken. Wäre z. B. das Auge, indem es sich bildet, dem Lichte zugekehrt: so würde man zunächst vermuthen, daß sich der berührende Lichtstrahl dies kostbare Organ zubereitete. In der Kraft des Lichtes würde man die wirkende Ursache vermuthen. Aber das Auge bildet sich im Dunkel des Mutterleibes, um geboren dem Lichte zu entsprechen. Ebenso ist es mit den übrigen Sinnen. Zwischen dem Lichte und dem Auge, zwischen dem Schall und dem Ohr, zwischen dem Festen und der Mechanik der Bewegungsorgane u. s. w. zeigt sich eine vorherbestimmte Harmonie. Denn ohne daß sie eine Gemeinschaft hatten, treten sie plötzlich, und zwar nicht indem sie werden, sondern nachdem sie geworden sind, in die innigste Gemeinschaft. Das Licht hat nicht das Gesicht erregt, noch der Schall das Ohr, noch das Element, in welchem sich das Geschöpf bewegen soll, die Bewegungswerkzeuge; aber die Organe sind für diese Erscheinungen da. Der Zirkel offenbart sich deutlich. Das Organ fällt mit seiner Thätigkeit unter die wirkende Ursache; aber mit seinem zweckverkündenden Baue unter das Gesetz seiner eigenen Wirkung. Das Auge sieht, aber das Sehen selbst hat das Auge gebauet. Die Füße gehen, aber das Gehen selbst hat die Gelenke der Füße gerichtet. Die Organe des Mundes sprechen, aber die Sprache selbst, die Nothwendigkeit der Gedankenäußerung, hat sie von vorn herein be-

eglich gebildet. Dieser Zirkel ist der Zauberkreis der einfachen Thatsache; und die praestabilirte Harmonie scheint auf eine die Glieder umfassende Macht hinzuweisen, in welcher der Gedanke das A und O ist.

Daß der Gedanke als das Erste der Erscheinung zu Grunde liegt, das zeigt eine einfache Betrachtung des Urtheils. Wenn wir sagen, das Auge sieht: so ist die äußere Thätigkeit (die wirkende Ursache) als das Erste gesetzt und das Urtheil beschränkt sich darauf, diese Thätigkeit geistig nachzubilden. Die äußere Thätigkeit ist das Ursprüngliche, und in dieser Thätigkeit ist kein Urtheil eingehüllt. Sagen wir hingegen: das Auge hat brechende Medien, damit es sehe: so geht das Urtheil (damit es sehe) der Thätigkeit voran; es ist das Urtheil in der Thatsache selbst hervorgehoben. Die äußere Erscheinung (das Auge hat brechende Medien) steht selbst auf der Basis des Urtheils. Wo die wirkende Ursache rein und lediglich für sich betrachtet wird, da ist der Gedanke nur ein Abbild, nur eine Darstellung der ihm selbst fremden Thätigkeit. Sobald indessen der Zweck hinzuerscheint, stellt vielmehr die wirkende Ursache einen Gedanken dar. Wenn der Kreis durch die Bewegung des Radius entsteht: so ist der Gedanke Zuschauer und die wirkende Ursache besteht für sich und bestimmt das auffassende Urtheil. Werden hingegen zwei sich schneidende Sehnen im Kreise gezogen, damit durch die Abschnitte die Seiten gleicher Rechtecke entstehen: so hat sich die wirkende Ursache nach dem Urtheil des Zweckes gerichtet. Die aus der Bewegung als der wirkenden Ursache abgeleiteten Kategorien konnten demgemäß nichts Anderes sein, als die aus der ursprünglichen Thätigkeit nothwendigen und demnächst beobachteten Begriffe. Der Gedanke verfolgte sie, indem sie wurden; und der Gedanke begegnet sich in ihnen nur insofern selbst, als dieselbe Thätigkeit seinem eigenen Wesen zu Grunde liegt. Wo sich mitten in den wirkenden Kräften die vorherbestimmte Harmonie des Zweckes erhebt, da ist diese Vorherbe-

stimmung, wie die vom Gedanken durchdrungene Thatsache beweist, unmöglich Zufall. Die strenge Unterordnung der Functionen, die kräftige Selbsterhaltung, die geheimnißvolle Fortpflanzung, diese weitgreifende Fürsorge geht über die Ohnmacht eines blinden Würfelspiels hinaus.

Es ist ein einfaches, aber bedeutsames Ergebniß, daß, so weit der Zweck in der Welt wirklich geworden, der Gedanke als Grund vorangegangen ist.

Genügt denn der vorangegangene Gedanke, dieses ideale Prius, um die Thatsache des verwirklichten Zweckes zu verstehen? und wie muß ein solcher Gedanke beschaffen sein? Der nackte Gedanke, der sein Reich für sich hat, genügt nicht. Aus ihm wird nichts als ein Bild und zwar, wenn es für sich bleibt, nur ein leeres und ohnmächtiges Bild. Wir kennen es noch nicht weiter, als in dieser Abgeschiedenheit der inneren Bewegung.

Der zu Grunde liegende Gedanke ist kein stummes Bild, wie die Figur auf der Tafel, denn er will etwas. Das Auge hat brechende Medien, damit es sehe. Die einzelnen Thiere haben diesen bestimmten Bau, damit sie Fleisch fressen. Muskeln und Gelenke dienen zur Bewegung. In allen solchen Fällen hat der Gedanke eine bestimmte Richtung (Sehen, Nahrung, Bewegung). Der Gedanke ist mitten unter die Dinge gestellt und setzt sie voraus, wie sie ihn voraussetzen. Ohne die Entzweiung und den Unterschied ist kein Zweck möglich. Wenn der Gedanke in dem Zweck das Entzweiete wiederum ergänzt und die Einheit herstellt, so thut dies nur der erfahrene Gedanke. Nur der die Kräfte durchschauende Blick gewinnt ihnen etwas ab. Dem das Auge bauenden Gedanken lagen die Natur des Lichtes und die Mittel des organischen Lebens durchsichtig da. Denn sonst hätte er das Eine nicht so wunderbar dem Andern zugebildet, daß es nun in ihm seine Sehnsucht erfüllt und Leben empfängt. Die Mechanik der Bewegungsorgane offenbart einen Gedanken,

die Gesetze des Festen und Starren ihrem eigenen Gegen-
il, der lebendigen Bewegung, dienstbar macht. Der Gedanke,
: dem organischen Leben die Nahrung zuweist und der zuge-
esenen Nahrung die Organe bereitet, hat die Chemie der Stoffe
rchdrungen und dem chemischen Processe die mechanischen Vor-
htungen zuzuordnen gewußt.

Wir fragen hier noch nicht, wie sich dieser Kreislauf öffnen
l, wenn das zweckvolle Dasein auf dem regierenden Gedanken
ht und wieder erst der Gedanke die Dinge voraussetzt. Wenn
) die Ansicht des Ganzen zur philosophischen Weltansicht aus-
den soll, so bildet gerade diese Einheit den tiefsten Punct.
ir lassen hier den Anfang und Gang der gegenwärtigen Un-
suchung nicht außer Augen. Es waren die Kategorien aus
: Bewegung entwickelt, als die aus derselben erzeugten allge-
inen Begriffe. Genügen sie, wurde gefragt, den Thatsachen,
: wir erkennen? Da traten unzweideutige Erscheinungen her-
r, die nach allen Seiten den Zweckbegriff als den Grund ihres
esens verkündeten, und wir suchen daher das auf, was darin
iter reicht, als die Kategorien der in der Bewegung dargestell-
1 wirkenden Ursache. Indem sich in dem Zweckbegriff das
itverhältniß der Ursache und Wirkung umkehrte, erschien der
rausgehende Gedanke als die nächste Lösung des Wunders.
ie Erscheinungen sind nur Glieder des Ganzen. Diesen ein-
lnen Gliedern — nur das lag in den Thatsachen — geht
r bestimmende Gedanke voran und zwar der als solcher in die
irkende Ursache einsichtige. Ob überhaupt und das Ganze an-
sehen die wirkende Ursache dem Zweck vorangeht oder der Zweck
r wirkenden Ursache: das bleibt zunächst unerörtert. Denn die
ache selbst fragt darnach noch nicht.

Ist es allein der einsichtige und erfahrene Gedanke? Wenn
rselbe bauet und dadurch den Zweck erreicht, so ist er zugleich
irkende Ursache. Ohne diese Verbindung ist er matt und platt
d schlägt nimmer etwas Neues aus dem Lauf der Kräfte her-

vor. Der Gedanke ist mit den wirkenden Ursachen eins, und richtet sie gegen einander, daß sie ihm dienen.

Ist nun dieses Verhältniß des Gedankens zu der wirkenden Ursache List oder Macht? Es wäre List, wenn die wirkende Ursache als ein Fremdes gegenüber stehend gleichsam durch sich selbst abgestumpft oder abgerieben würde, um sich dem Gedanken zu ergeben. In der List herscht ein Mißverhältniß. Der Gedanke fühlt seine Ohnmacht im Reiche der Kräfte; aber indem er die Uebermacht der wirkenden Ursache kennt, weiß er sie als gedankenlos und wiegt sie durch den Vortheil auf, in dem er als Gedanke steht. Dann ist der Gedanke immer nur theilweise in der Welt anerkannt, immer nur wie der schlaue Sklav im Hause seines Herrn oder der verschlagene Hofmann in der Nähe des Fürsten. Der Gedanke bleibt dann doch nur ein Fremdling in der Welt. Ist aber der Gedanke das Erste und Letzte und keine wirkende Ursache vor ihm: dann erst liegt die Macht in seiner Hand. Wenn der Gedanke nur auf der Einen Seite des Gegensatzes steht, und ihm also die andere Seite wie eine blinde und fremde Gewalt gegenüber bleibt: so ist seine That List und sein Werk eine Tugend aus Noth. Wenn aber der Gedanke nicht zwischen den Dingen steht, sondern mitten darin und über ihnen als das für alle Gleiche; so ist seine Einheit mit der wirkenden Ursache Herrschaft und Macht. Aus einzelnen Erscheinungen vermag diese Frage nicht beantwortet zu werden; aber es ergiebt sich, wie auch das Verhältniß mag gedacht werden, die Einheit von Zweck und Kraft als nothwendig.

Die Untersuchung nimmt, von der Sache selbst geführt, einen eigenen Weg. Die wirkende Ursache, wie sie in der Bewegung erschien, schloß zuerst den Zweck aus. Der Zweck stellte sich ihr gerade entgegen, indem er ihr Zeitgesetz umkehrte und das Spätere zum Früheren, das Frühere zum Späteren machte. Der vorauseilende Gedanke schien den Widerspruch zu heben; aber damit er ihn heben könne, fordert er die Einheit mit der

rkenden Ursache. Diese Durchdringung von Zweck und Kraft, n Denken und Sein ist daher ebensosehr das einfache Factum, s die Voraussetzung alles Verständnisses desselben. Diese rchdringung stellt sich am anschaulichsten im Samen dar. r Same ist das vorgebildete Ganze. Wenn er befruchtet den türlichen Reizen hingegeben ist, so entwickelt er sich. Von dem ime bis zur Blüte ist in der Entwickelung der regierende ammenhaltende Zweck und die aneignende hervortreibende Kraft s und dasselbe. Es mag scheinbar nur die wirkende Ursache ltig sein, da die Entwickelung wie eine Bewegung blindlings zulaufen scheint; aber die Entwickelung geschieht von innen d behauptet den Zweck. Es steht die Kraft im Dienst des veckes.

Wo der Zweck erscheint, will er eine Thätigkeit; denn die ahe ist das schlechthin Leidende und verfällt als solches der rkenden Ursache. Sehen, Gehen, Athmen, Erzeugen u. s. w. d solche Thätigkeiten, die sich als Zwecke in Organen ver- rklichen. Und wenn diese Zwecke zusammenwirkend die Har- mie des Organismus bilden, so ist dies Leben, der bestimmende veck des Ganzen, wiederum Thätigkeit. So kehrt als das tzte die Bewegung wieder, die sich als das Erste erwies, obzwar starkem Unterschied. Als das Letzte erscheint sie in sich reich d erfüllt, gleichsam das vollendende Ende; als das Erste zeigte sich einfach und fast leer, der begründende Anfang. Was da- ischen liegt, ist der Stoff der Erfahrung.

Der Zweck, einsichtig oder erfahren, bemächtigt sich des toffes oder der im Stoffe wohnenden Kraft und nöthigt ihn rch seine Vorrichtungen und Verfügungen zu der Thätigkeit, e er fordert. Wie man den hellen Funken aus dem harten teine schlägt, so giebt der Zweck im widerspenstigen Stoff dem edanken Dasein. Wenn Plato im Timaeus sagt, daß der Be- iff die Nothwendigkeit überrede, so deutet er in diesem schönen lde an, daß der Gedanke des Zweckes in die eigenste Natur

des Stoffes eingehe und aus ihr heraus das Werk vollführe. Indem nun der Zweck die Kräfte des Stoffes beherscht, hat er ihnen in dem Bau und in der Gliederung die eigenen Spuren wie Schriftzüge eingedrückt, und der hinzutretende eindringende Gedanke wird diese Zeichen wiederum lesen können.

Die Wirkung des Zweckes auf den Stoff hat Aristoteles das aus der Voraussetzung Nothwendige genannt [1]. Der Zweck ist die Voraussetzung. Soll sie erfüllt werden, so muß im Stoff oder mit den Kräften des Stoffes dies oder dies geschehen. Wir wählen, um dies in der Materie Nothwendige zu bezeichnen, das einfache Beispiel des Aristoteles, ein Werkzeug wie eine Säge. Der Gedanke des Zweckes ist etwa Zerschneiden durch Reibung. Der Begriff der Reibung weist auf die Natur des Stoffes hin. Niemand macht eine Säge aus Wolle. Es wird ein hartes Metall z. B. Eisen als der Stoff des Werkzeugs gefordert. Die dünne Platte, der Bau der Zähne liegt auf gleiche Weise in dem Gedanken des Zweckes (Zerschneiden durch Reibung) als das Nothwendige vorgebildet. Was hier an dem Werkzeuge der Kunst geschieht, das erscheint an den Organen der Natur, die der Zweck gestaltet. Was die neuere Physiologie in der Deutung der Organe Herrliches leistet, ist nur eine Bestätigung des aristotelischen Grundgedankens. So fordert Aristoteles, daß aus dem bestimmten Zwecke des Athmens aufgezeigt werde, wie dieser Zweck nothwendig nur durch ein anderes Bestimmte erreicht werde. Dadurch soll die Natur der Athemwerkzeuge begriffen werden. Was Aristoteles dabei von Erwärmung und Abkühlung sagt, ist wol nur eine Ahndung. Aber die wissenschaftliche Aufgabe ist scharf hingestellt. Die neuere Physiologie hat sie gelöst [2]. Da der Zweck des Ath-

[1]) τὸ ἐξ ὑποθέσεως ἀναγκαῖον z. B. phys. II. 9. d. part. an. I. 1. II. 1.

[2]) Vgl. Aristoteles über die Theile der Thiere I. 1. und Müllers Handb. der Physiologie I. S. 281 (2te Aufl.) und I. S. 20.

ns in der chemischen Veränderung der Luft ruht, und das ut den Sauerstoff derselben empfangen und Kohlensäure ab- en soll, so muß eine Berührung der äußern Luft und des utes eingeleitet werden. Daher ergiebt sich nothwendig, daß das Athemorgan, um die Berührung zu vermehren, in einem nen Raum zu einer ausgedehnten Oberfläche vergrößere. ese Vergrößerung der die Luft zersetzenden Oberfläche geschieht n entweder nach innen in den sackförmigen oder verzweigten fältigen Höhlungen der Lungen oder nach außen in den man- faltig vorspringenden Bildungen der Kiemen oder in dem ch alle Organe verbreiteten Tracheensystem der Insecten. In em Beispiele liegt außer der nothwendigen Bestimmung, die der off empfängt, noch ein Zweites vor Augen. Die Bestimmung ßt aus der Natur des Stoffes und ist daher für denselben ck bei verschiedenem Stoffe verschieden. Ein Zweck vollzieht hier in den verschiedensten Gestalten und zwar nach der hö- n Forderung eines übergreifenden Ganzen, z. B. des Elements, welchem die Thiere leben sollen. Der Zweck verlangt Flä- vermehrung, und dieses Gesetz des Zweckes geht durch alle men durch, und es kehrt auf ähnliche Weise in der mannig- igen Blattbildung des Baumes wieder. Die vielfachen For- n absondernder Drüsengebilde beruhen alle auf Einer in dem ck enthaltenen Grundforderung. Es muß eine große abson- nde Fläche im kleinen Raum verwirklicht werden, und diese e Aufgabe wird in den verschiedensten Formen gelöst. Die serbildung der Muskeln ist nothwendig, wenn ein Organ durch usfelung der Muskeln kürzer werden soll. Wenn sich die htenden Puncte der Außenwelt auf der Netzhaut nicht ge- stig verwischen, sondern einzeln darstellen sollen, so muß s Organ entweder die Strahlenkegel wieder nach Einem Punct meln und daher brechende Medien enthalten, wie es sich im ge der höhern Thiere findet, oder es muß die Lichtstrahlen dern, wie es in den dunkeln Röhren der Insectenaugen ge-

schieht. Die Ortsbewegung verlangt mehrere Stützpun
die mögliche Abwechslung derselben und demgemäß eine
liche Gliederung des Leibes. Auf solche Weise empfängt
halben der Stoff vom Zweck eine nothwendige Einwirk
wird, indem er sich in diesen nothwendigen Dienst begiebt,
schiedenen Gestalten das Mittel. Was im Physiologisch
ein Urtheil der schöpferischen Natur zu Tage tritt, das ze
ebenso in der ethischen Welt. Die verschiedenen Regiern
men sollen doch nur Eine Idee verwirklichen, Einheit von
nung, Einsicht und Macht. Nach den gegebenen Elementen
schichte und des Landes kann die Verfassung große Unt
zeigen; aber die Elemente müssen sich so fügen, daß sie immer
Einen Begriffe zu genügen streben. Der Zweck legt dem St
Nothwendigkeit auf, und wenn sich in der Nothwendig
gleich eine Freiheit der Möglichkeit zeigt, auf verschieden
denselben Zweck zu erreichen: so wird diese Freiheit w
durch höhere Rücksichten, unter welchen der Zweck steh
durch Verhältnisse der wirkenden Ursache selbst eingeengt
Nothwendigkeit verwandelt. Aber diese Nothwendigkeit
eine Durchdringung von Zweck und Kraft; denn der Z
ohne die Kräfte des Stoffes leer, und diese sind ohn
blind. Wo beide zusammen, sich wechselseitig unterstütz
die Erscheinung treten, da ahnen wir den künstlerischen
der die Dinge aus dem Ganzen entwirft und das Ent
von innen anlegt.

In menschlichen Erfindungen geschieht es ebenso häuf
erst aus den sich darbietenden Kräften der Gedanke des Z
der sie zu Mitteln macht, hervorspringt, als daß umgek
dem Gedanken die Mittel gesucht werden. Das scheint
nur die menschliche Armuth zu verrathen, und wir sehen
bild der höhern Einheit in dem Künstler, dessen Geda
der Ausführung wächst und reift.

Wenn der Zweck zu seiner Verwirklichung etwas N

diges fordert, so wird dies Nothwendige, wenn es nicht unmittelbar da ist, von Neuem Zweck, damit es entstehe; und dies Nothwendige fordert ein anderes Nothwendige. Was einem herschenden Zwecke dient als ein Glied, herscht wiederum über ein Neues, das sich ihm unterwerfen muß. So renkt sich eine Thätigkeit in die andere ein, und es stellt sich eine Unterordnung der Zwecke dar. Wir erläutern es einfach an einer geometrischen Aufgabe. Es soll zwischen zwei gegebenen Linien die mittlere Proportionale gefunden werden. Damit sie entstehe, bedarf es eines rechtwinkligen Dreiecks über den beiden zu Einer geraden zusammengelegten Linien als Basis, und zwar muß es dergestalt entworfen werden, daß das Perpendikel aus der Spitze desselben den Grenzpunct der beiden Linien treffe. Das Perpendikel kann errichtet werden. Wohin sollen aber die Schenkel gezogen werden, daß unter den vielen möglichen Winkeln gerade ein rechter entstehe? Ein Halbkreis über der Basis löst die Schwierigkeit. Hier schiebt sich eine Aufgabe in die andere. Der beherschende Zweck ist die mittlere Proportionale. Sie ist das Erste des Gedankens und das Letzte in der Wirklichkeit. Die mittlere Proportionale fordert ein bestimmtes rechtwinkliges Dreieck (das nach der Voraussetzung Nothwendige) [1]. Dies rechtwinklige Dreieck wird nun Zweck, und dieser Zweck fordert einen Halbkreis über einer gegebenen Linie als Durchmesser; dadurch wird der Halbkreis Zweck, und dieser Zweck fordert die Hälfte der Basis, welche den Radius bilden wird. Da diese Halbirung unmittelbar durch zwei Kreise kann geleistet werden: so hebt hier die Construction an und endigt bei der mittlern Proportionale, dem den ganzen Vorgang beherschenden Zweck. So stellt sich ein System von Zwecken dar. Andere Beispiele finden sich in den obigen Darstellungen leicht.

[1]) Es erhellt hier zugleich, wie der aristotelische Ausdruck des ἐξ ὑποθέσεως ἀναγκαῖον, der so weit greift als der Zweck, wahrscheinlich der geometrischen Analysis entnommen ist, vgl. Plat. Men. p. 86, e. 87, a. [illegible]

Wir heben noch folgende hervor. Die Ethik des Aristoteles beginnt damit, auf die Unterordnung der Zwecke in den Kreisen des ethischen Lebens aufmerksam zu machen: die Kunst des Sattlers steht unter der Kunst des Reiters, die jene zu ihrem Werkzeug fordert, die Kunst des Reiters unter der Kunst des Feldherrn, die Kunst des Feldherrn unter der Kunst des Staatsmannes. Die Zwecke des Staatsmannes fordern umgekehrt die Reihe jener Künste als Mittel. Wenn sich der einfache Kern eines Satzes erweitert und die ursprünglichen Begriffe desselben durch Sätze ausgedrückt werden: so sind diese Nebensätze wie Glieder von dem Zwecke des Gedankens gefordert. Der Gedanke verwirklicht sich darin und sie werden von ihm wiederum getragen. So sind die Nebensätze dem Hauptsatz untergeordnet. Die Feuchtigkeit in der Krystalllinse ist der Thätigkeit und dem ganzen Zwecke der Linse unterworfen, die Linse ist von dem Gedanken eines die Strahlen durch Brechung sammelnden Organs gefordert, das Auge wiederum ist das nothwendige Werkzeug des [illegible] Ortsbewegung bestimmten Thieres; und wenn die Organe insgesammt der Selbsterhaltung des Lebens dienen, soll hier die Reihe der Zwecke abbrechen? Für dieses Individuum [illegible] leicht, das gleichsam aus sich geboren zu sein scheint. Aber das Individuum dient der Gattung. Soll denn bei der Gattung die Reihe also schließen, daß die Gattung, wenigstens was den Zweck betrifft, causa sui ist? Schwerlich. Aber die Frage [illegible] transcendent und verläßt den Begriff des Zwecks, um dessen [illegible]tur und Beziehungen es sich handelt.

Was der Zweck fordert, damit er sich vollziehe, dies [illegible] der Voraussetzung Nothwendige ist in Bezug auf den Zweck [illegible] hervorbringende und wirkende Ursache; und heißt Mittel, [illegible]rend es selbst für ein Anderes Zweck werden kann.

Wo die Kraft allein herrscht, da stirbt die Ursache in [illegible] Wirkung ab. Die Bewegung erzeugt die Linie; mit dieser [illegible]zeugten Wirkung hat die Ursache als solche ein Ende. [illegible]

Stoß erzeugt eine Bewegung, die Bewegung löst den Körper von der Berührung des Stoßes ab und der Stoß hört auf. Die Ursache ist nicht mehr Ursache, indem die Wirkung geworden ist. Eins knüpft sich an das Andere und spinnt sich wie ein gerader Faden fort.

Die Ursache des Zweckes verhält sich umgekehrt. Der Zweck erfüllt und behauptet sich in seiner Wirkung. Wenn das Sehen als der Zweck das Auge bauet, so stirbt die Ursache nicht ab, sondern wird erst in ihrer Wirkung, dem Organe, lebendig. Oder wenn sich der Gedanke im Satze ausspricht, damit er kund werde: so erhält sich diese Ursache in der Wirkung. Der Zweck (die Ursache) ist die bleibende und inwohnende Seele des Organs (der aus dem Zweck hervorgegangenen Wirkung). Erst in Bezug auf den bildenden Zweck kann man sagen, was in dem Vorgang der sich entäußernden wirkenden Ursache nur den Schein der Wahrheit hat, daß die Ursache in der Wirkung bei sich selbst bleibe, oder, wie es ausgedrückt wird, sich in dem Andern mit sich selbst zusammenschließe [1]). Das Reich der blinden Kräfte (das Gebiet der wirkenden Ursache) steht auf den ersten Blick dem Gedanken des Zweckes als ein unheimlich Fremdes und Aeußerliches gegenüber; aber wie der Zweck gar nicht Zweck wäre, wenn er nicht in der Erscheinung als Herr und Meister Dasein suchte und fände: so ist es die Verklärung der wirkenden Ursache, daß sie aus dem blinden Ungestüm in den Dienst des Gedankens tritt und dadurch eine Bestimmung des Geistes empfängt. Daher wäre es eine falsche Selbststän-

[1]) So sagt Hegel treffend von der durch den Zweck bestimmten Thätigkeit des organischen Lebens, Phaenomenologie S. 199: „sie ist an ihr selbst in sich zurückgehende, nicht durch irgend ein Fremdes in sich zurückgelenkte Thätigkeit." In demselben Sinne nennt schon Aristoteles diese Thätigkeit im Gegensatz gegen eine entfremdende Veränderung einen Fortschritt der eigenen Natur zu sich selbst (ἐπίδοσις εἰς αὐτό. Aristoteles über die Seele II. 5.) Vgl. oben Bd. I. S. 50 ff.

digkeit, wollten die Dinge etwas ohne den Zweck sein. Im Organischen büßen sie ein solches Beginnen durch den Tod. Diese falsche Selbstständigkeit, die die schaffende Natur nicht leidet, sollten die isolirenden Wissenschaften nicht nachahmen, indem sie, das Ganze verkennend und daher den Zweck streichend, dem Einzelnen, als ob es eine für sich wirkende Kraft wäre, Bestand geben.

Fassen wir die versuchte Zergliederung in wenige Worte zusammen. Wo der Zweck erscheint, da unterscheiden wir das Ideale des Gedankens, das Plato das Göttliche in den Dingen nannte, und das Reale des Mittels, die Kraft der wirkenden Ursache, die Plato das Nothwendige nannte. Wir unterscheiden beide Seiten, aber sie sind innig eins. Der Zweck erreicht durch die Kraft der entgegenstehenden Ursache seine Wirklichkeit, die wirkende Ursache durch den Zweck ihre Wahrheit. Das Ganze ist vor den Theilen, die Wirkung vor der Ursache. Diese invertirte Construction der Zeitfolge ist die directe des Begriffs.

4. Wir haben die wesentlichen Bestimmungen des Zweckes aus den Thatsachen nachgewiesen. Sollen wir noch auf die Ansicht derer eingehen, welche den Zweck überall für einen Schein erklären? Wir haben mit Fleiß den Zweck in Fällen aufgesucht, in welchen er deutlich an den Tag tritt, und zwar nicht gerade in der Ethik, die den Zweck nicht lassen kann, ohne sich selbst zu stürzen, sondern vielmehr mitten in der Physik, in welcher die wirkende Ursache ihren eigentlichen Sitz hat. Es geht hier allenthalben ohne den Zweck das Verständniß zu Ende. Wenn Baco und Spinoza den Zweck leugneten, so sind sie nicht tief genug in die Forderung der Thatsachen selbst eingedrungen.

Baco von Verulam[1]) verwarf für die Naturbetrachtung

---

[1]) Vgl. besonders de augmentis scientiarum III. 4. ff. Causarum finalium inquisitio sterilis est et tanquam virgo Deo consecrata nihil parit.

ung den Begriff des Zweckes, ohne ihn schlechthin zu verurtheilen. Da er wie ein Allgemeines die erforschende Vernunft in der Auffindung der wirkenden Ursache träge mache, müsse er aus dem Gebiet der Physik in die Metaphysik verwiesen werden. In der wirkenden Ursache sah Baco die Macht der Welt; aus dieser heraus hoffte er durch die Wissenschaft Erweiterung der menschlichen Herrschaft über die Natur. Ihm gilt die Wissenschaft nichts an sich ohne das erfindende Experiment. Die Fruchtbarkeit des Principes schätzt er nicht nach dem Maße des den Sinn der Erfahrung lösenden Begriffes, nicht nach der Bedeutung der wissenschaftlichen Folgen, sondern allein nach dem flachen Nutzen, wie ein industrieller Engländer, und fast nach einer noch mittelalterischen phantastischen Hoffnung der Alchemie, aus den wirkenden Kräften der Natur eine neue Schöpfung als das Werk des Menschen hervorzulocken. Baco fühlt es wohl, daß der Zweck die Natur durch Gott verkläre, aber die Verklärung ist ihm nur wie das nutzlose Leben einer Nonne. Wenn der Zweck aus der lebendigen Physik in die abstracte Metaphysik verwiesen wird, so wird er dadurch von Fleisch und Blut gewaltsam geschieden und er stirbt an dieser Trennung. Es ist auch dazu unwahr, daß die Erkenntniß des Zweckes nichts erzeuge. Wenn der geniale Arzt durch seine Kunst die Hemmung löst, die auf einem Organ lastet, und er ihm die Freiheit wieder gibt, zu welcher es geboren ist, oder wenn der umsichtige Erzieher die Anlagen im Ganzen und Einzelnen ihrer harmonischen Bestimmung entgegenführt: so wirken sie dies Große nur aus dem erkannten Zweck, und der Zweck erzeugt hier nicht minder als die physische Ursache im Experimente.

In Spinoza ist alles Anschauung der mathematischen Nothwendigkeit; und daher ist seine Substanz ohne Leben. Die starre Form seiner geometrischen Methode ist der consequente Ausdruck des starren Inhalts. Sein Charakter prägt sich in

der strengen Aufhebung alles Zweckes bestimmter aus, als in der Einen Substanz und ihrem doppelten Attribute.

„Gott ist nicht nach der Rücksicht des Guten thätig," es im geraden Gegensatz gegen Plato [1]; „wer solches behau setzt etwas außer Gott, was von Gott nicht abhängt, w Gott in der Thätigkeit als auf das Urbild gerichtet ist, wonach er wie nach der Scheibe zielt. Und das heißt in Thät nichts Anderes als Gott einem Verhängniß unterwe Wie Gott um keines Zweckes willen da ist, so wirkt er auch keines Zweckes willen. Die Zweckursachen sind menschliche findung. Alles quillt aus der ewigen Nothwendigkeit. Zweckursache ist nichts als der Trieb oder das Verlangen Menschen, inwiefern es als das Princip oder die erste Urs von etwas angesehen wird [2]." „Wenn wir z. B. sagen, die wohnung war der Zweck dieses oder jenes Hauses, so heißt nichts Anderes, als daß sich der Mensch die Vortheile, in ei Hause zu leben, vorstellte, und, weil er sie sich vorstellte, Verlangen hatte, ein Haus zu bauen. Daher ist die Be nung, die als Zweck angesehen wird, nichts als dieses ein Verlangen, das in der That die wirkende Ursache ist. Menschen sind nur der Ursachen nicht kundig, wodurch sie et zu verlangen bestimmt werden. Es kommt der Natur e Sache nichts zu, als was aus der Nothwendigkeit einer wir den Ursache folgt."

Wenn Spinoza an einer Stelle sagt, daß er die men lichen Dinge und Thätigkeiten nicht anders betrachte, als ha es sich um mathematische Figuren: so spricht zwar dies die tiefsinnige Ruhe aus, die über die Schriften des Spin als der Ausdruck einer stillen Größe verbreitet ist, aber es zeichnet auch die ganze Einseitigkeit der Anschauung.

[1]) Spinoz. eth. I. 33. Schol.

[2]) Eth. IV. Vorrede.

ben ist keine geometrische Fläche, die aus der Bewegung einer nie als aus der wirkenden Ursache nothwendig folgt. Allent- lben bewegt sich Spinoza in mathematischen Beispielen. Nir- nds betrachtet er die lebendige Natur, die in jeder Gestaltung m eindringenden Beobachter die Thatsache der Zweckmäßigkeit tgegenbringt. Schon die Phaenomene der damals in den An- ngen begriffenen Chemie sind ihm fremder[1]). Die Untersuchung s Organischen als Organischen vermissen wir bei ihm ganz. pinoza versenkt alles in die erhabene Anschauung der mächtigen ubstanz; aber eben weil ihm der Zweck fehlt, verschwindet ihm r Werth der Einzelleben, die nur auf der Substanz wie Staub rumwirbeln, um in das große nothwendige Grab zurückzusin- n. Aber hätte denn etwa Spinoza, der nach dem optischen esetze des Auges Gläser schliff, das Auge selbst ohne den Zweck greifen können z. B. ohne die Zweckmäßigkeit der Linse, welche n dem optischen Glase gleichsam nur nachgeahmt wird? Die ndursache ist so wenig eine menschliche Erfindung, daß die findung häufig, wie in diesem Falle, nur dem Zwecke der atur folgt.

Ist es denn möglich, den Zweck zu beseitigen, wenn man n, wie Spinoza thut, in ein Spiegelbild des Verlangens ver- ndelt? Das Vorstellen geht nach dieser Meinung aus der othwendigkeit der wirkenden Ursache hervor. Durch das Vor- llen entsteht ein Verlangen, ein Trieb, und das Verlangen llet sich in den Schein des Zweckes. Wenn wir hier näher sehen, so liegt dem Trieb der Zweck im Hintergrunde. Der ieb ist gleichsam die Sehnsucht des unerfüllten Zweckes. Das rlangen nach Nahrung ruht auf der Bestimmung zur Nah- ng und auf einem ganzen Bau von Zweckbegriffen, die im ganismus verwirklicht sind. Der Trieb des Auges zum Lichte, Verlangen der Seele nach Erkenntniß bezeichnet den inwoh-

[1]) Vgl. Spinoza's Briefwechsel mit Oldenburg Epist. 3 ff.

uenden Zweck. Daher genügt eine solche Erklärung
Spinoza löst den Zweck nur darum, weil er die Nothwe
zu durchbrechen droht, in ein wesenloses Echo der wi
Ursache auf.

Diese Mißhandlung des edelsten aller Naturbegriff
sich jedoch in den Folgen. Die starre Vorstellung des
und Theiles, nicht die geistigere des Lebens und der
durchzieht seine Gedanken. Ihm entsteht aller Irrthum
Böse, indem wir denken und handeln, inwiefern wir
Theile bestimmt sind. Die Vielheit, die mit den Theil
springt, ist ihm daher die Mutter des Bösen und alle
in die Eine Substanz zurück, während umgekehrt, wo da
in den Zweck gesetzt wird, das Gute nur durch die Viel
Das Sittliche, das in der freien Hingebung an den
Zweck besteht, muß sich bei Spinoza in die That der wi
Ursache verwandeln, daß alles sein Wesen behaupte, u
Nützliches suche [1]. Die Schärfe des Bösen wird abge
indem es nur in die Verneinung gesetzt wird, die mit d
sen des Bestimmten und Einzelnen zusammenfällt. Da
jedes Dinges wird seiner Macht gleichgesetzt. Nach der
hat jedes Ding so viel Recht, als es Macht hat zu
thätig zu sein [2]. Und auch dies ist folgerecht. Denn die
ist nichts als die wirkenden Ursachen, indem sie in einen
zusammen gedrängt und in sich gespannt werden. Nur
Anerkennung des göttlichen Zweckes erhebt sich die Beg
des Rechts über die flache und wüste Vorstellung der p
Macht. Wenn endlich Spinoza die Naturgeschichte der
den Zustände der Seele aus dem Grundgedanken entwi
sich der Geist in seinem Sein zu behaupten strebe und
ses Strebens bewußt sei: so soll auch darin einzig un

---

[1]) Eth. IV. 24.

[2]) Tractat. polit. c. 2.

ie physische Ursache zum Gleichgewicht der Selbsterhaltung wir-
n[1]). Und doch tritt hier im Ganzen, das sich erhalten soll, ie überhaupt im Wesen des Ganzen, der Zweck deutlich an n Tag. Dem Affect liegt der Zweck zu Grunde.

Die Vernichtung des Zweckes, die Alleinherrschaft der irkenden Ursache ist hiernach das bedeutsamste Kennzeichen s spinozischen Systems und könnte vielmehr der Atheismus sselben heißen, als der gefürchtete Satz, daß Gott die imma-nte Ursache der Dinge sei. Die intellectuale Liebe Gottes, e aus der nothwendigen und ewigen Erkenntniß folgend die umme Begeisterung dieser Weltansicht ist, hat einen schönern amen, als Inhalt. Allerdings jauchzt in den rechten Augen-icken unsere Erkenntniß also auf, daß die Liebe Gottes die llendung ihrer Freude ist. Aber wo thut sie es? Wir mei-n nur da, wo sich im Kleinen wie im Großen dem Geiste die armonie offenbart, die die schöne Erscheinung der gedankenvol-n Zwecke ist. Spinoza kennt diese nicht, und ohne diese ist die st der Erkenntniß nur die Freude an der eigenen Macht oder [illegible] welche der strengen Gewalt der wirkenden Ursache wenigstens istig Herr zu werden weiß. Es bleibt nur die kalte Anerken-ng einer Nothwendigkeit ohne Leben und Liebe.

Spinoza's schroffe Härten sind ein indirecter Beweis für e Bedeutung des Zweckes in unserer Weltansicht.

5. Indem wir hiernach die Thatsache des Zweckes und ne Bestimmungen anerkennen, wenden wir uns zu der Ab-tung desselben.

Kant, der in seiner Kritik der Urtheilskraft die Natur s Zweckes tiefer erforschte, muß in dieser Frage zunächst ge-t werden.

Kant hebt mit der Unterscheidung der bestimmenden und

1) Im dritten Buch der Ethik.

reflectirenden Urtheilskraft an [1]). Indem die bestimmende Urtheilskraft unter gegebenes Allgemeines das Besondere unterordnet, sucht die reflectirende zu gegebenem Besondern das Allgemeine; indem jene wie der Richter verfährt, dem das Gesetz vorgezeichnet ist, entwirft diese, wie der Gesetzgeber, aus den Fällen die Regel.

Da die reflectirende Urtheilskraft von dem Besondern zum Allgemeinen aufsteigen soll, so bedarf sie eines Princips, welches sie nicht aus der Erfahrung schöpfen kann, weil es eben die Einheit aller empirischen Principien und die Möglichkeit der systematischen Unterordnung derselben zu begründen hat. Sie nimmt es aus dem eigenen Verstande und betrachtet die empirischen Gesetze nach einer solchen Einheit, als ob gleichfalls ein Verstand, wenn gleich nicht der unsrige, sie zum Behuf unsers Erkenntnißvermögen gegeben hätte, um ein System der Erfahrung nach besondern Naturgesetzen möglich zu machen. So ergiebt sich der Zweck, durch den die Natur so vorgestellt wird, als ob ein Verstand den Grund der Einheit ihrer Mannigfaltigkeit enthalte. Denn der Zweck ist der Begriff von einem Gegenstande, sofern der Begriff zugleich den Grund der Wirklichkeit des Gegenstandes in sich trägt. Der Zweck ist daher nur von uns entlehnt, nichts als eine Analogie, nichts als ein Leitfaden, um die Naturkunde nach einem neuen Princip zu erweitern. Wie wir die Möglichkeit einer solchen Causalität der Natur nach Zwecken gar nicht a priori einsehen können, so können wir eigentlich auch nicht die Zwecke in der Natur als absichtliche beobachten [2]). Hiernach wird die Zweckmäßigkeit der Natur nur ein subjectives Princip der Vernunft sein, indem es für die menschliche Urtheilskraft regulativ wirkt, aber nicht constitutiv irgend etwas über die Na-

[1]) Vgl. Kritik der Urtheilskraft. Einleitung S. XXIII. ff., 1ste Ausg. vgl. S. 329.

[2]) Vgl. Kr. d. U. S. 291. S. 332.

tur der Objecte bestimmend ausmacht [1]). Wie im Praktischen der Gesichtspunct einer Maxime dem bunten Spiel menschlicher Handlungen Richtung und Consequenz giebt, ohne daß dadurch schon ein Gesetz der Sache erreicht zu sein braucht: so ist der Zweckbegriff, durch den die sinnlichen Erscheinungen eine geistige Ordnung empfangen, eine solche Maxime für die reflectirende Urtheilskraft, gleichsam ein menschlicher Versuch, der unendlich mannigfaltigen Dinge auf eigene Weise Meister zu werden.

So betrachtet Kant dies ganze Princip. Was er mit der einen Hand in der Untersuchung des weitgreifenden Zweckes giebt, das nimmt er uns mit der andern, indem er den Zweck nur wie einen Lichtblick erscheinen läßt, den wir selbst auf die Dinge werfen, ohne daß er das erregende belebende Licht ist, durch das die Dinge werden und wachsen.

Kant kann nicht anders. Die geschlossene Consequenz seiner ganzen Ansicht fordert es so. Wäre der Zweck etwas in den Dingen, wäre darnach der Verstand der Architekt der Welt: so wäre mit dem erkannten Zweck das Ding an sich erkannt und das so sorgsam verschleierte Götterbild gelüftet. Wenn Kant Raum und Zeit zu Formen der menschlichen Anschauung, die Kategorien zu Stammbegriffen des menschlichen Verstandes, die im Urtheil ausgesagte Einheit der Dinge zu einer Folge der Einheit des menschlichen Selbstbewußtseins, die Idee des Unbedingten zu einem bloßen Sporn und Stachel des menschlichen Erkennens macht, damit es einem Nebelbilde nachjage, das immer weiter in die Ferne zurückweicht: so muß Kant auf ähnliche Weise den Begriff der Zweckmäßigkeit zu einer menschlichen Maxime herabsetzen. So wandelt denn der erkennende Mensch herum; zwar von den Dingen nach allen Seiten abgeschnitten, doch mit sich selbst in gesetzmäßigem Einklang. Soll es denn aber genug sein, wenn eine Uhr nur mit sich selbst in regelrechtem Gange

[1]) Kr. d. U. S. 335 ff.

stimmt, einerlei, ob sie nach der Sonne geht, der großen S
tenuhr?

Wir prüfen daher die Gründe und den inneren Hal
Ansicht.

Wie nach Kant Raum und Zeit darum nicht sollen e
risch sein können, weil sie die Möglichkeit, die einzelnen R
und Zeiten zu denken, weil sie mithin die ganze Erfahrun
dingen: so soll das Princip der Zweckmäßigkeit transscen
sein und nicht aus der Erfahrung stammen, weil es daz
stimmt ist, „die Einheit aller empirischen Principien unter g
falls empirischen aber höhern Principien, und also die Mö
keit der systematischen Unterordnung derselben unter einand
begründen [1]." Diese Beweise laufen parallel; und es ist
hier derselbe Sprung zu erkennen, der oben in der Ansich
Raum und Zeit nachgewiesen wurde [2]. Wenn Raum un
subjective Formen sind, oder wenn die Vorstellung von R
und Zeit durch die eigene That erzeugt wird, um die G
stände der Erfahrung aufzufassen: so folgt daraus gar nicht
Raum und Zeit mit den Dingen nichts zu thun haben.
mehr werden die Grundformen dergestalt übergreifen, da
Vorstellung derselben ebenso von dem Geiste wie sie selbs
den Dingen hervorgebracht werden. Das Subjective und O
tive drückt nur Beziehungen aus, und daher läßt sich das
aller Möglichkeit nicht so spalten, daß, was subjectiv ist,
objectiv, und was objectiv, nicht subjectiv sei. Wir
bei der Ansicht des Zweckes denselben Fehlgriff wieder.
dies Princip die Erfahrung begründen und daher, au
Geiste vorangeboren, nicht erst aus der Erfahrung in un
einkommen, es beweist dies nicht, daß der Zweck in de

[1]) Kr. d. U. Einl. S. XXV.

[2]) Oben Bd. I. S. 129.

er keine Wirklichkeit habe. Sein subjectiver Ursprung zeugt ar nicht gegen seine objective Bedeutung.

Daß aber Dinge der Natur, fährt Kant fort [1], einander s Mittel zu Zwecken dienen und ihre Möglichkeit selbst nur rch diese Art von Causalität hinreichend verständlich sei, zu ner solchen Annahme haben wir gar keinen Grund in der allmeinen Idee der Natur als Inbegriffs der Gegenstände der inne, und wir verlieren uns mit dieser Erklärungsart ins eberschwengliche [2]. Freilich wenn Kant die Natur auf den Inbegriff der Gegenstände der Sinne" streng beschränkt und sie durch von dem Gedanken losreißt: so kann aus einem solchen t Voraus begrenzten Begriff die Wirksamkeit des Zweckes nicht ngesehen werden; aber sie kann auch nicht daraus widerlegt erden, da die Voraussetzung nur willkührlich gebildet ist. Was also in einer solchen Erklärungsart der Natur Ueberhwengliches liegen soll, schwingt sich nur über die engen Schranm weg, in welche die Natur, als wäre sie nichts als das flache aum der Sinne, widerrechtlich eingeschlossen ist.

Welchen Werth würde denn ein solcher bloß regelnder, aber ichts feststellender Begriff des Zweckes haben? Der Gesichtspunct s Zweckes hätte lediglich die Bestimmung, in die verworrene asse der zuströmenden Vorstellungen Ordnung zu bringen, eine ge Ordnung, in der Einheit so streng gebunden, wie eine Lehnsrfassung; aber es ist nur unsere Ordnung, nicht die Weltdnung, es ist nur die Aushülfe unsers Verstandes, nicht das esetz der Dinge. Wir verknüpfen nach der Regel des Zweck die Vorstellungen, ohne einzusehen, daß sich die Dinge, deren rtreter die Vorstellungen sind, in demselben Zusammenhang ander ergreifen. Der Gedanke der Regel fällt in dieser bloß jectiven Bedeutung von sich selbst ab. Wenn eine Regel, wie

---

[1] Kr. d. U. S. 263.

[2] Kr. d. U. S. 351.

z. B. in geometrischen Constructionen, in arithmetischen Rechnungen, in grammatischen Verhältnissen, dazu bestimmt ist, danach eine Sache (eine Figur, eine Zahl, einen Satz) zu bilden: so trifft die Regel offenbar die Entstehung, also die innerste Natur der Sache. Was in der allgemeinen Regel den Verstand leitet, das stellt sich als bestimmte und einzelne Erscheinung in der Sache dar. Der zwar „regulative, jedoch nicht constitutive" Zweck bleibt hinter dieser einfachen Wirksamkeit einer Regel zurück. Aber es giebt Regeln, kann man sagen, die, wie etwa Genusregeln, nach der bloßen Erscheinung auch das zusammenbringen, was nach dem Ursprung der Sache kaum zusammengehören würde, nur um dem Gedächtniß durch eine kurze Formel für weitläuftige Einzelheiten zu Hülfe zu kommen. Soll die Regel des Zweckes nicht mehr bedeuten? will man sie, um sie nur von den Dingen zurückzuziehen, so tief herabsetzen? Und wenn man sich selbst dazu bequemte, so stände noch immer jene äußerliche Regel der Erscheinung auf einer höhern Stufe, weil sie es sich nicht nehmen läßt, etwas an den Dingen auszusprechen. Soll der Zweck nur eine Regel im Erkennen bilden, ohne zugleich die Regel der Sache zu sein: so ergiebt er statt einer nothwendigen Verkettung der Dinge nur eine zufällige Verknüpfung des Geistes.

Was heißt es denn eigentlich, wenn Kant behauptet, daß der Begriff von Verbindungen und Formen der Natur nach Zwecken doch wenigstens *ein Princip mehr* sei, die Erscheinungen derselben unter Regeln zu bringen, wo die Gesetze der Causalität nach dem bloßen Mechanism derselben nicht zulangen[1])? Welchen Werth hat es, wenn uns daraus „ganz neue Aussichten" verheißen werden? Dies Princip mehr, diese neuen Aussichten sind wirklich ein Reichthum sonderbarer Art. Sonst soll ein Princip die Erkenntnisse vereinfachen; in diesem Falle

[1]) Kr. d. U. S. 265.

bringt es nur Verwickelung, indem es eine Deutung der Erscheinungen versucht, die dem anerkannten Principe der wirkenden Ursache geradezu widerspricht. Es bringt Zwiespalt statt Einheit. Und soll es mit dem Widerspruch nicht so ernstlich gemeint sein, weil ja das Princip nur eine subjective Verknüpfung sei: so ist das ganze Princip nicht viel besser, als das einer alphabetischen Anordnung oder einer andern übersichtlichen Reihenfolge. Es ist dann nur das Princip einer Registratur, damit der Geist sich in den weitläuftigen Acten der Welt zurechtfinde. Der menschliche Geist, der sich nach dieser voran gegebenen Regel des Zweckes richtet, wird schier zum Inhaltsverzeichniß der Dinge nach einem vorentworfenen Schema. Es ist kein Princip der Ergründung, wofür sich doch die Ursache des Zweckes ausgiebt, sondern nur ein Princip der bequemen Uebersicht.

Indem Kant den Zweck für einen regulativen, aber nicht constitutiven Begriff erklärt, stellt er ihn der Idee des Unbedingten zur Seite, die nach seiner Lehre auf dieselbe Weise wirkt*). Hat die aprioristische Regel, die auf das Gesetz der Sache verzichtet, in beiden Fällen denselben Sinn? Wenn innerhalb der wirkenden Ursache die Idee des Unbedingten den Geist mahnt, nicht im Begrenzten und Einzelnen zu rasten, sondern von dem ergriffenen Theile her zu den Bedingungen fortzuschreiten: so bleibt diese Bewegung in demselben Kreise der Ansicht. Die als regulativ erklärte Idee wirkt in der That nur subjectiv, indem sie dem trägen Verstande nirgends Ruhe gönnt und die Thätigkeit der Untersuchung belebt. Aber mit dem regulativen Begriff des Zweckes ist es anders. Dieser treibt nicht auf der betretenen Bahn der aus der zunächst liegenden wirkenden Ursache versuchten Erklärung fort, sondern setzt plötzlich die ganze Betrachtung um und zwingt den Verstand, der die Dinge aus

*) Kr. d. r. V. S. 536 ff.

den Dingen begreifen will, gleichsam aus seiner Rolle zu fal
Diese Umwandlung hat nur ein Recht, Regel zu heißen, w
sie in die Wahrheit leitet. Ist aber der Zweck nichts in
Dingen, so projicirt er die Dinge gleichsam schief in un
Geist; und der Zweck ist nicht eine belebende Regel der E
schung, sondern eine verfälschende Zerrung der Ansicht. D
irrt Kant [1]), wenn er schreibt: „bleiben wir nur bei dieser
aussetzung als einem bloß regulativen Princip, so kann
der Irrthum uns nicht schaden." Die Annahme, daß
Zweck regulativ sei, aber nicht constitutiv, ist mit sich selb
Widerspruch, indem er nur eine wirkliche Regel sein kann, w
er zugleich die Wahrheit seiner Betrachtungsweise setzt.

Wie stellt sich denn ferner der für eine subjective
knüpfungsweise erklärte Zweck zu den übrigen subjectiven
menten der kantischen Philosophie? Wenn der Zweck in
Sinne eine nothwendige Form unserer Erkenntniß wäre,
Raum und Zeit die Form der Anschauung und die synthe
Einheit die Form des Urtheils: so müßte der Zweck, wie
allenthalben und ohne Ausnahme als das nothwendige Ge
der Begründung erscheinen. Ohne Wahl würde der Zweck
mer da sein, wo wir die Ursache der Erscheinungen suchen,
der Raum immer da ist, wo wir nach außen hin anscha
und die Zeit, wo wir nach innen beobachten, und die Ein
wo wir zwei Begriffe im Urtheil verknüpfen [2]). Wie nach
alle diese Formen ihre subjective und apriorische Natur da
beweisen, daß wir uns in unsern geistigen Thätigkeiten von
selben nicht losketten können: so müßte auch der Zweck
durchgängige Nothwendigkeit in sich tragen. Vergebens
wir uns nach einem solchen Merkmal um. Der Zweck
vielmehr erst da zu Hülfe gerufen, wo die Erklärung der

[1]) Kr. d. r. V. S. 715.

[2]) Vgl. Herbarts Einleitung §. 132. S. 243. f. (nach der ten Ausgabe).

fenden Ursache abreißt [1]. Wenn der Gegenstand selbst den forschenden Verstand nöthigt, den eingeschlagenen Weg aufzugeben: bietet sich gleichsam ergänzend die Möglichkeit des Zweckes dar. Wo also die subjective Regel des Zweckes soll angewandt werden, das entscheidet das Wesen der Sache, und sie vermag sich daher selbst nicht in dem engen Kreise einer bloß subjectiven Betrachtungsweise abzuschließen und bestimmt sich selbst aus dem Object. So führt Kants Ansicht über sich selbst hinaus.

Es begegnet Kant innerhalb desselben Gebietes noch einmal, daß die Begriffe über die sorgsam abgesteckten Scheiden hinüberschlagen. So geschieht es in der Untersuchung des Schönen. Indem das Schöne durch die Einhelligkeit der Erkenntnißvermögen Wohlgefallen erregt, indem es ein harmonisches Spiel der Vorstellungskräfte weckt, indem es z. B. die Richtungen der Phantasie unter sich oder die bildende Anschauung mit dem Verstande in Einklang setzt: soll es nach Kant die Form der Zweckmäßigkeit ohne die Vorstellung des Zweckes in sich tragen. Inwiefern die Erkenntnißkräfte harmonisch bewegt werden, ist der Gegenstand gleichsam für diese da und fällt unter die Form der Zweckmäßigkeit; aber der Zweck, der als Begriff der hervorbringende Grund des Gegenstandes ist, fehlt dennoch. Die Schönheit ist nicht die Ursache der Möglichkeit des Dinges.

Auch hier bemüht sich Kant umsonst die Begriffe durch strenge Grenzlinien der Vermögen zu scheiden. Die Begriffe liegen nicht räumlich neben einander, sondern wirken in einander. Wenn Kant die freie Schönheit, in welcher die Einbildungskraft gleichsam mit sich selbst spielt, z. B. die Farbenpracht der Blüte, von der durch den Begriff gebundenen unterscheidet, in welcher die Einbildungskraft mit dem Verstand in Uebereinstimmung ist: so greift in der letztern die teleologische Urtheilskraft in die aesthetische bestimmend ein. Die Schönheit dieser Art ist

1) Vgl. Kr. d. U. S. 352.

gleichsam der erscheinende Begriff; und in dem Begriff liegt
Weise der Erscheinung vorgebildet und für die entwerfende P
tasie angedeutet. Es wird z. B. die Schönheit des männ
Körpers an dem Begriff der männlichen Kraft und W
gleichsam an der Idee des Mannes gemessen. Die fo
Zweckmäßigkeit, wie sie nach Kant in dem Begriff des Sc
hervortritt, nimmt stillschweigend den Bestimmungsgrund au
realen.

So läßt sich der Zweck nicht auf eine bloß subjectiv
regulative Form der Beurtheilung beschränken, und es l
alles darauf an, daß der Begriff die inwohnende, gesta
Seele der Dinge sei und die Seele, wie Plato sich ausl
früher als der Leib.

Die That entspricht unserer Vorstellung. Wir wirken
der aufgefaßten Zweckmäßigkeit auf die Dinge ein, und die
antworten dieser Einwirkung gemäß. Wir wenden hiernac
Zweckbegriff, der nur regulativ sein sollte, constitutiv an (
in der Heilung, in der Ausbildung des Leibes, in der Erzieh
und die Natur der Dinge leidet, fordert und bestätigt dies
fahren.

Auf solche Weise sind wir genöthigt, uns der kan
Ansicht des Zweckes zu begeben.

6. In Hegels Ableitung des Zweckes kommen fol
Momente in Betracht.

Der Begriff hat sich zum Schluß entwickelt. Der S
ist Vermittelung. Durch seine Bewegung wird diese Ver
lung aufgehoben. Nichts ist nun an und für sich, jedes
vermittelst eines Andern. Das Einzelne ist ein Allgemeines
zwar weil es zugleich die Besonderheit an ihm hat; das
gemeine ist erst durch seine Verwirklichung im Einzelnen w
haft allgemein, und die Besonderheit die Einheit beider.
Resultat ist daher eine Unmittelbarkeit, die durch Aufhebe
Vermittelung hervorgegangen ist. Indem die Momente sich

dringen, geht das Sein hervor als eine Sache, die an und für sich ist, die sich selbst genügt, die Objectivität [1]).

Die Objectivität ist zunächst nur unmittelbar, wie sich jener Begriff erst aus der Unmittelbarkeit zu befreien hat. Die Momente bestehen noch in selbstständiger Gleichgültigkeit als Objecte außer einander. Die Einheit derselben ist nur noch eine äußere. So geschieht es in der Sphaere des Mechanismus. Die Objecte erscheinen in diesem äußerlichen Druck und Stoß als unselbstständig, aber innerhalb einer größern Selbstständigkeit; denn die Objectivität als Ganzes verhält sich negativ zu sich selbst und erzeugt dadurch das Verhältniß des Unselbstständigen in den einzelnen Objecten. Daher entsteht der Begriff der Centralität, in welcher das Object selbst auf das Äußerliche bezogen ist [2]).

Die Unselbstständigkeit des Objectes offenbart sich in dem Streben nach dem Mittelpunct. Indem dieß Streben ein Streben nach dem bestimmt entgegengesetzten Objecte ist, so tritt das Centrum dadurch selbst aus einander, und seine negative Einheit geht in den objectivirten Gegensatz über. Die Centralität ist daher Beziehung dieser gegen einander negativen und gespannten Objectivitäten. So ergiebt sich der Chemismus, indem das Object in seiner Existenz gegen sein Anderes different gesetzt wird [3]).

Im Chemismus ist eine innere Totalität beider Bestimmtheiten und es zeigt sich daher der Trieb, das entgegengesetzte einseitige Bestehen des Objectes aufzuheben und sich zu dem realen Ganzen im Dasein zu machen. Aus der Differenz der Gegensätze entsteht ein Neutrales und das Neutrale wird wieder zur Differenzirung angefacht.

---

1) Logik III. S. 169 ff.

2) Vgl. Encyklopaedie §. 195 ff.

3) Logik III. S. 200. 208 ff.

Diese Processe sind äußerlich und sie erscheinen als selbständig gegen einander. Indem sie in Producte übergehen, zeigt sich ihre Endlichkeit, so wie der Proceß umgekehrt die vorausgesetzte Unmittelbarkeit der differenten Objecte als eine nichtige darstellt. So wird die Aeußerlichkeit und Unmittelbarkeit negirt, worin der Begriff des Objectes versenkt war. Durch diese Negation wird er frei und für sich gegen jene Aeußerlichkeit und Unmittelbarkeit gesetzt. Dieser objective freie Begriff ist der Zweck. ¹)

Der Zweck ist nun an sich selbst auf die Bestimmtheit der Aeußerlichkeit gerichtet, und seine einfache Einheit ist die sich an sich selbst abstoßende und darin sich erhaltende Einheit, eine Ursache, welche Ursache ihrer selbst, oder deren Wirkung unmittelbar die Ursache ist ²). Indem er sich zum Andern seiner Subjectivität macht, und so objectivirt, hebt er den Unterschied des Subjectiven und Objectiven auf und schließt sich nur mit sich selbst zusammen.

Aber der Zweck ist zunächst nur endlich und äußerlich, weil der Inhalt des Zweckes durch das gegebene Object hervorgerufen wird und das Material zur Verwirklichung in der vorgefundenen Welt gesucht werden muß. Der Zweck ist hierdurch so zufällig, wie das Object ein besonderes ist.

Die Ausführung ist in dem Mittel gewiß, das dem Begriff unterworfen ist. Denn der Begriff ist diese unmittelbare Macht, weil er die mit sich identische Negativität ist, in welcher das Sein des Objectes durchaus nur als ein ideelles bestimmt ist ³). Da nämlich der Begriff die Wahrheit der Substanz ist und die Substanz sich von sich selbst abstößt und

¹) Logik III. S. 217. ff.

²) Vgl. Kants Bestimmungen und oben Bd. II. S. 21 ff.

³) Encyklopaedie §. 207 — 209.

den dadurch entstehenden Dingen bei sich bleibt [1]: so ist diese Macht der Substanz auch die Macht des Begriffs, und es sind daher für den Zweck, den frei gewordenen Begriff, die Mittel schlechthin vorhanden.

So wird das Objective dem Zwecke als dem freien Begriffe gemäß. Indem aber der Zweck erreicht ist, zeigt sich sogleich die Einseitigkeit des Endlichen. Es ist nichts zu Stande gekommen, als eine an dem Material äußerlich gesetzte Form. Der erreichte Zweck ist daher nur ein Object, das auch wieder Mittel oder Material für andere Zwecke ist, und so fort ins Unendliche. Was eben Zweck war, ist nun wieder Mittel; und diese Begriffe heben sich einander ab. Der Zweck ist somit dasselbe, was das Mittel ist; und der Begriff des Zweckes als solcher hat noch keine wahrhafte Objectivität erreicht. Dieser Progreß ins Unendliche, diese Relativität des ausgeführten Zweckes, diese hervortretende Identität des Zwecks und Mittels weist auf eine neue Stufe hin, — die Idee; sie ist die absolute Einheit des Begriffs und der Objectivität, die Vernunft, die das ewige Anschauen ihrer selbst im Andern ist, der Begriff, der in seiner Objectivität sich selbst ausgeführt hat, das Object, das innere Zweckmäßigkeit, wesentliche Subjectivität ist.

Auf diesen Stufen steigt die Objectivität von dem Druck und Stoß des Mechanismus bis zum vollen Siege des die Welt durchdringenden Zweckes.

Wir heben zur Beurtheilung des Ganges die folgenden Puncte hervor. Es kommt dabei auf die Strenge der Ableitung und nicht auf den Schein des Ergebnisses an.

Jener Uebergang aus dem disjunctiven Schluß in die Objectivität, aus dem durch alle Momente hindurch entfalteten Schluß in das durch die gegenseitige Entwickelung sich selbst ge-

[1]) Vgl. Encyklopaedie §. 158.

nügende Wesen mag auf sich beruhen, obwol er sich bei näherer Betrachtung als haltlos zeigen würde; denn nichts weist darin nach außen, wie die Objectivität fordert. Wir bedürfen aber einer zugestandenen Basis, damit wir nicht genöthigt sind, die Fäden des Gewebes immer weiter rückwärts aufzutrennen.

Der Chemismus ist aus der Centralität des Mechanismus abgeleitet. Die Objecte sind gegen einander bestimmt und indem das Centrum entzwei geht, beziehen sie sich in gegenseitiger Erregung auf einander. Läßt sich irgendwo in der Natur ein solcher Uebergang aus dem Sonnensystem, in dem die Centralität ihre Spitze erreicht, in die Verbindungen der Säuern und Basen, aus der Astronomie in die Chemie auch nur [illegible] den? Die Dialektik versucht ihre Verknüpfungen auf eigene [illegible] und erreicht daher den Gang der Entstehung nicht. Die [illegible] wird nicht auf diese Weise; aber vielleicht der Gedanke der [illegible] den die Logik in seiner Ewigkeit darzustellen unternimmt. [illegible] mag sein, obwol nicht abzusehen ist, warum sich hier die [illegible] wickelung der Sache und die Entwickelung des Gedankens [illegible] gestalt entzweien sollen, daß man den Zusammenhang nirgends erblickt. Mechanismus und Chemismus haben darin wenigstens etwas Gemeinsames, daß sich in beiden die wirkende Ursache offenbart. Verbindung und Scheidung geschieht auf äußere Erregung. Die Stoffe ergreifen sich einander und lassen sich [illegible] ren, suchen sich und fliehen sich. Es spielen die Kräfte der Dinge mit einander. Oder sollen wir es so fassen, daß die Stoffe, für einander bestimmt, zusammen ihren Begriff verwirklichen, und dafür in den bestimmten Zahlen der Mischungsverhältnisse einen Beleg sehen? An einem einzelnen Beispiel will sich diese verschiedene Auffassung leicht erläutern. Wir nehmen das Beispiel aus Goethe's Wahlverwandschaften. Bringt man ein Stück Kalk in verdünnte Schwefelsäure, so ergreift diese den Kalk und erscheint mit ihm als Gyps. Das Mischungsverhält-

niß ist bestimmt. 100 Theile Schwefelsäure verbinden sich mit 71 Theilen Kalk zu Gyps. In diesem Vorgang sind, scheint es, erregende Kräfte thätig, Eigenschaften der Stoffe, die auf einander treffen und Zusammensetzungen oder Trennungen bewirken. Dann erscheint hier nirgends der Begriff, als schwebte er frei über dem Vorgange, als ginge er ihm bestimmend voran. Es ist der Proceß der wirkenden Ursache, und der Begriff folgt ihm erst und wird erst aus ihm herausgezogen. So ist die Ansicht, wenn man die Erfahrung des Chemismus für sich gewähren läßt. Umgekehrt würde man es so darstellen. Der Kalk und die Schwefelsäure sind für sich einseitig; sie sollen sich zu Gyps, wie zu einer höhern Bildung verbinden. Das Mischungsverhältniß verbürgt es, daß der Begriff, beide Stoffe gegen einander messend, dem Vorgang voranging. Dann zeigt sich schon im Chemismus der waltende Zweck. Es soll Gyps werden; dazu sind Kalk und Schwefelsäure bestimmt; aus dem Gedanken des Ganzen (des Gypses) sind die getrennten Theile (Kalk und Schwefelsäure) zu begreifen. Wollte man den Chemismus so fassen, so wäre er schon ein teleologischer und es müßte dann der Zweck im Uebergang vom Mechanismus zum Chemismus hervorspringen. Da dies nicht geschieht, so kann es nicht Hegels Ansicht sein; auch ist es sonst nicht die Ansicht der Wissenschaft.

7. Aus welchen Momenten gebiert also die wirkende Ursache des Chemismus den Zweck? Die Stufe des Chemismus negirt sich, indem die Processe in Producte und die Producte in Processe übergehen und dieser Wechsel ins Unendliche fortläuft. Durch diese Negation wird der ins Object versenkte Begriff für sich frei. Aber welcherlei ist die Negation? Die chemischen Factoren (um es allgemeiner zu fassen und nicht in den Stoffen der eigentlich chemischen Sphaere stehen zu bleiben) zeigen allerdings ihre Unselbstständigkeit, indem sie in einen nothwendigen Proceß geworfen werden. Diese Unselbstständigkeit ist jedoch nur ein Mangel an Macht, nur eine Abhängigkeit von einer andern wirkenden Ursache. Es ist also

eine Negation innerhalb dieses Gebiets; die eine Kraft ist von der andern begrenzt und bedingt. Wenn wir diese Verneinung aufheben, so erscheint dadurch keineswegs der Gedanke des Zweckes. Indem die Negation des chemischen Processes auf physischem Wege geschieht, bleiben wir nur in der wirkenden Ursache. Der Chemismus ist blind, wie der Mechanismus. Wie wird daraus der vorausschauende Zweck? Wie schlägt das äußere Spiel der Verbindungen in den Gedanken um? Es ist nirgends gezeigt, wie der ins Objekt versenkte Begriff daraus hervorgetrieben werde, und zwar so, daß er nun für sich ist und vor dem Objecte, und die Zukunft desselben bestimmt. Diese Umkehr des Verhältnisses wird hier nirgends begründet, und doch wird der Zweck als die Ursache bestimmt, deren Wirkung Ursache ist. Vielleicht ist das, was hier vermißt wird, in den unendlichen Progreß des Chemismus gelegt. Allerdings läuft er fort; allerdings kann man ihn so deuten, daß er selbst haltlos einen Halt sucht. Aber welchen? Nirgends ist darin der Zweck, diese Verwandelung der Scene, nirgends ist darin der Gedanke, der frei für sich ist, angedeutet. Das Specifische des Zweckes hat hier keine Praemissen.

Es kommt in dem Fortschritt noch etwas Wesentliches hinzu. Von dem Chemismus, der ja überhaupt im weitern Sinne genommen wird, geht die Dialektik nicht unmittelbar zum Organismus fort, wie etwa die Natur in der Lunge und im Magen die chemischen Processe in die organischen übersetzt. Das Zwischenglied ist für die Dialektik die Teleologie, der äußere Zweck, der sich in einem vorgefundenen äußern Material verwirklicht. Das Leben der Natur hat den Zweck innerlicher in sich. Der äußere Zweck erscheint nur in der Willkühr des Menschen, und gleichsam nur als die freieste Blüte, die das innerlich zweckmäßige, organische Leben zu tragen vermag. Nach dem Gang der Entwickelung, den wir beobachten, ist dieser äußere Zweck, der Zufall des Gedankens, später als der innere, in wel-

dem Freiheit und Nothwendigkeit zusammengehen. Fassen wir die Schwierigkeit, wie sie wirklich ist, ohne sie in die Allgemeinheit zu verflüchtigen. Wie soll sich in aller Welt aus der Reaction des Chemismus der äußere d. h. der menschliche Zweck erwachsen? Welche Kluft liegt dazwischen!

Und nun das Mittel des äußeren Zweckes. Woher ist ihm die Macht in die Hand gegeben, wenn nur der subjective Begriff, aus dem Object herausgezogen, frei für sich geworden dem Objecte gegenübersteht? „Der Begriff ist diese unmittelbare Macht, weil er die mit sich identische Negativität ist, in welcher das Sein des Objectes durchaus nur als ein ideelles bestimmt ist.“ Der Begriff hat die Macht der Substanz geerbt; da gegen diese die Objecte selbstlos sind und sie in ihnen waltet, so verschwindet das Sein des Objectes gegen den Begriff ohne Widerstand. Daher siegt der Zweck über die Dinge, daß sie seine Mittel werden. Dies scheint folgerecht. Aber eins ist übersehen und zwar das Wichtigste. Jener Begriff, der in diesem Sinne die mit sich identische Negativität heißt, wie die Substanz selbst, ist der unendliche. Gegen diesen kommt nach dem Gange des Systems das Sein des Objectes mit keinerlei Widerstand auf. Aber der Zweck, von dem geredet wird, ist endlich und äußerlich; und eben in dieser Schranke muß er von jener Macht eingebüßt haben. Daher ist die Weise, wie dem endlichen Zweck die Möglichkeit der Verwirklichung zugesprochen wird, nur ein Schein.

Kann die Ableitung denn etwa darthun, wie der unendliche Zweck (die Idee) sich verwirklichen könne? Diese Entwickelung hätte größere Bedeutung, als jene; und es wäre zwar nicht am rechten Orte das Rechte geleistet, aber im Voraus das Wesentliche gegeben. Um diese Hoffnung zu prüfen, müssen wir auf die Quelle der Machtvollkommenheit zurückgehen, die der Begriff empfangen hat. Es kommt darauf an, **wie** der Begriff die Wahrheit der Substanz geworden ist.

Wir betrachten diesen Punct in seiner nackten Einfachheit[1]. Die Substanz ist nicht thätig gegen etwas, sondern nur gegen sich als einfaches, widerstandloses Element[2]. Indem sie sich in die Accidenzen abstößt, ist sie causal. Die dadurch entstehenden Substanzen reagiren gegen die erste Substanz und agiren und reagiren unter sich. In dieser Wechselwirkung ist das Eine, was das Andere ist, Ursache und Wirkung; sie sind identisch. Dieser reine Wechsel mit sich selbst ist die enthüllte Nothwendigkeit. Indem die Substanz durch die Causalität und Wechselwirkung verläuft, zeigt sich, daß die Selbstständigkeit die unendliche negative Beziehung auf sich ist, so daß, was als selbstständig und wirklich ist, nur als die Identität der Substanz ist. Durch diese bei sich selbst bleibende Wechselbewegung ist die Wahrheit der Nothwendigkeit die Freiheit und die Wahrheit der Substanz der Begriff. Indem die Substanz in den Accidenzen bei sich bleibt, ist sie nicht blind, sondern der Begriff.

Die Substanz geht in Substanzen über und findet daher sich selbst in ihnen wieder. In der Wechselwirkung ist das Eine und das Andere Ursache, das Eine und das Andere Wirkung; Das Eine ist, was das Andere ist. Die Substanz bleibt also mit sich identisch. Dieses bei sich bleiben ist der Begriff.

Diese Ableitung ist lediglich formal; der Inhalt wird ganz bei Seite gesetzt. Was die Substanzen sind, was die Wechselwirkungen erzeugen, hat keinen Einfluß. Das ist der Trost der Substanz, daß das, was heraus kommt, wieder die Form der Substanz hat und ebenso sehr Wirkung als Ursache ist; das Eine ist, was das Andere ist. Diese formale, völlig äußere Ausgleichung der Reflexion ist die Gewähr, daß die Substanz bei sich bleibt; und daher stammt die Freiheit und der Begriff. Aber wenn sich die Substanzen empörten, wenn die Wechselwir-

[1]) Logik II. S. 221. vgl. Encyklop. §. 150 ff.

[2]) Vgl. oben. Bd. I. S. 50 ff.

ng zu einem Krieg ausbräche, so würde jene Beziehung der
leichen Form, jene Begründung der Identität mit sich immer
selbe sein. Die Substanz könnte sich auch dann noch mit sich
frieden geben; denn auch dann noch würden in der Causalität
Substanzen entstehen; auch dann noch würde in der Wirkung
nd Gegenwirkung die eine sein, was die andere; beide passiv
nd activ. Aber welch ein dünner Begriff des Bei-sich-seins,
elch eine machtlose Freiheit, welch inhaltloser Begriff!

Aus dieser formalen Identität und aus keiner andern ist
ie Freiheit und der Begriff hergeleitet; um dieser Identität wil-
n ist der Begriff, wie die Substanz, „die mit sich identische
Negativität." Die Praemissen geben nichts weiter. Aber aus
ner solchen formalen Identität stammt keine Macht. Der
Begriff hat in derselben gleichsam nur das Zusehen, indem die
Substanz in der Production der Causalität und in der Action
nd Reaction der Wechselwirkung identische Beziehungen (For-
en des Daseins) wiederfindet. Doch in dem Zweck bedarf es
s vorbestimmenden und den Inhalt des Daseins beherschen-
n Begriffs. In jener dargethanen Identität ist sich der Be-
iff der Sache weder bewußt noch gewiß.

So zerrinnt der Begriff als diese „unmittelbare Macht," ge-
n welche das Sein des Objectes keine Macht hat, wenn
an den Begriff dahin zurückführt, woher er in dem System
kommen ist.

Die Behandelung des Zweckes hat dadurch einen weithin
ndenden logischen Schein empfangen, daß der Zweck auf die
estimmungen des Schlusses zurückgeführt ist. Die Subjectivi-
t schließt sich mit der Objectivität in dem Terminus medius
s Mittels zusammen. Es wird diese Seite weiter unten in
r Lehre des Syllogismus erörtert werden.

Endlich fordert noch die Weise, wie sich der endliche Zweck
n unendlichen der Idee erhebt, eine besondere Betrachtung.
r erreichte Zweck wird Mittel zu einem andern. Die Be-

griffe des Zweckes und Mittels werden identisch; der eine ist, was der andere ist; und sie tauschen in dieser Identität mit einander ins Unendliche. Daher ist die Wahrheit des endlichen Zweckes die *Idee*, die absolute Einheit des Subjectiven und Objectiven. Zwei Momente sind darin thätig, zuerst jene Identität, indem sich der erreichte Zweck zum Material eines andern darbietet, also der Unterschied von Zweck und Mittel verschwindet; denn was eben Zweck war, wird nun Mittel; sodann der Verlauf ins Unendliche. Jene Identität ist keine reale, nur eine logische der Reflexion, keine praegnante, wie z. B. ein Same, sondern eine matte und flache, wie eine äußerliche Vergleichung. Sie sagt gar nichts; denn in einer andern Beziehung ist etwas Zweck, in einer andern Mittel. Zweck und Mittel können nur im absoluten Ganzen real identisch werden. Dieser Begriff wird durch jenen nicht erzeugt noch bedingt. Auch der Progreß ins Unendliche bedeutet wenig. Denn nirgends ist eine directe Nöthigung, diese fortschreitende Reihe der Zwecke in einen Kreislauf umzubiegen, worauf es zunächst ankäme. Die angebliche Identität des Zwecks und Mittels treibt dazu eben so wenig als die Identität des Etwas und Andern in der gegenseitigen Beziehung aus der sogenannten schlechten Unendlichkeit zu der in sich zurückkehrenden positiven¹).

So reicht Hegels Ableitung in keinem Puncte aus, die innere Möglichkeit des Zweckbegriffs zu entwickeln und die Nothwendigkeit seiner Herrschaft zu begründen. Die Sache gehört freilich zu den schwierigsten und kaum darf ein anderer Versuch zu genügen hoffen. Aber schon mit den aufgedeckten Schwierigkeiten wird Wesentliches gewonnen sein.

7. Unsere Untersuchungen haben von vorn herein ihre Aufgabe dahin beschränkt, zu erforschen, wie *wir* erkennen, und haben nur insofern in die Natur des Seins übergreifen müssen,

---

¹) Vgl. oben die dialektische Methode Bd. I. S. 45 ff.

ls es sich fragt, wie das Denken und Sein vermittelt und das ein in seiner wirklichen Natur von dem Denken angeeignet ird.

Es konnte nicht gefragt werden, wie die Bewegung im ein werde; denn schon dazu gehörte Bewegung. Die Bewe- ng wurde als das Gemeinsame und aus sich Klare voraus- etzt, und sodann wurde weiter untersucht, was aus der vor- sgesetzten Bewegung weiter folge. Ebenso kann auch jetzt ht gefragt werden, wie der Zweck im Sein überhaupt werde, diese Frage geht in die philosophische Physik über — son- n es fragt sich nur, ob er überhaupt ist und wie wir ihn ennen.

Das Verhältniß der Bewegung und des Zweckes ist trotz dieser hnlichkeit wesentlich verschieden. Die Bewegung, die ursprüng- e That des Geistes, war im Allgemeinen für sich verständlich; Zweck ist es nicht. Er setzt etwas voraus, worauf er sich ieht; mindestens die gestaltende Bewegung, wie in mathema- hen Aufgaben, oder die materielle Welt, die er begeistigt. Wie Zweck in der Ausführung dem äußern Sein hingegeben wird, entsteht er schon in Bezug auf dasselbe und ist daher nur tten in der Erfahrung zu begreifen. Indem wir daher von n Zweck handeln, haben wir die ganze physische Welt über- ungen, die wir als ein Gegebenes vermöge der ursprünglichen wegung empfangen, und wir fordern diese empirischen Ele- nte als Bedingung.

Wenn wir Denken und Sein einander gegenüber stellen, ergiebt sich, die Möglichkeit der Vermittelung vorausgesetzt, zwiefaches Verhältniß der Ursache. Entweder wirkt das in auf das Denken, die Sache auf den Begriff, oder das nken auf das Sein, der Begriff auf die Sache.

Wir fassen absichtlich nur das Wechselverhältniß der Ur- he vom Denken zum Sein ins Auge. Wenn wir in der Be- gung ein lebendiges Mittelglied nachwiesen, so sind wir da-

durch berechtigt, von einer solchen übergreifenden Thätigkeit überhaupt zu reden.

Die Causalität, die sich lediglich innerhalb des einen oder des andern Kreises, im Sein oder im Denken hält, bezeichnen wir als die wirkende Ursache. Auch im Denken? Es mag auffallen, auf dies Gebiet der Freiheit die wirkende Ursache auszudehnen. Und doch muß es geschehen, vorausgesetzt, daß die hinzugefügte Bedingung streng genommen werde. Wo der Gedanke die äußern Dinge nachbildet, da hat er aus dem gegenüberliegenden Kreise eine Erregung empfangen und das Fremde angeeignet. In einem solchen Fall wirkt die physische Natur des Denkens mit, aber schon wirkt sie nicht mehr in sich und überschreitet ihre Sphaere. Wenn aber das Denken zunächst der entwerfenden Bewegung folgt oder für den Begriff ein begleitendes Bild fordert oder, wie in der sogenannten Ideenassociation, nach der Folge der Zeit oder dem Gesichtspunct der Aehnlichkeit den Lauf der Vorstellungen bestimmt, oder in dem Spiel des Witzes die freie Wechselerregung der Vorstellungen, wie sie sich gleichsam in chemischer Wahlverwandtschaft abstoßen oder anziehen, gewähren läßt: so haben wir da gleichsam die physiologische Natur des Denkens vor uns, und wir dürfen hier, obwohl auf einem höhern Gebiete, ebenso von der wirkenden Ursache sprechen, als wir mitten im Dienste des Zweckes die wirkende Ursache der Organe z. B. die Function einzelner Theile des Auges bestimmen. Die wirkende Ursache setzen wir in diesem ganzen Umfang voraus und fragen weiter nach dem oben bezeichneten doppelten Verhältniß.

Wenn das Sein auf das Denken, die Thatsache auf den Vorgang des Verstehens wirkt, so ergiebt sich in diesem Verhältniß der Grund des Erkennens (**causa cognoscendi**). Wenn das Denken auf das Sein wirkt, der Begriff in den Vorgang des Werdens eingreift, so ergiebt sich hingegen der Zweck (**causa finalis**).

Im ersten Falle wird die Wirkung des realen Processes die Ursache des logischen. Zu dem, was in dem Sein das Spätere ist, stellt der Gedanke das Frühere her; und es ist wenigstens die Absicht, den Vorgang des Seins im Denken zurückzuthun und dann geistig aus dem hervorbringenden Grunde die Thatsache noch einmal werden zu lassen. Es trifft z. B. die schön geschwungene mächtige Linie und das wunderbare Farbenspiel des sich plötzlich aufbauenden Regenbogens den staunenden Geist. Diese Erscheinung wird ein Anstoß zum Nachdenken. Von der Thatsache will der Verstand den hervorbringenden Grund fassen und dann aus dem Grunde die Erscheinung entwerfen.

Im zweiten Falle wird die Thätigkeit des logischen Processes zur Ursache des realen. Das Denken, bereits von den Erscheinungen erfüllt, setzt eine Wirkung und fragt, so weit es Einsicht des realen Processes hat, wie diese zu erreichen ist. Die Wirkung ist das Gewollte, und um dieser Wirkung halben wird die Ursache gewollt, aus der sie hervorgeht. Diese Ursache ist das Secundäre, aber das durch den Zweck Nothwendige. Offenbar wirkt hier zweierlei zusammen. Zunächst ist das Seiende in den Gedanken verwandelt, und dadurch Ursache und Wirkung des realen Processes erkannt. Sodann wird aus diesem Gedanken und dieser Erkenntniß heraus eine Macht über die Wirkung erworben. Nur indem dem Denken selbst ein reales Organ unterworfen ist, das es regiert, vermag es also bestimmend einzugreifen. Es soll z. B. eine Tangente an eine Curve, etwa an den Kreis, gezogen werden. Diese Aufgabe enthält den Zweck und darin den Endpunct, das zu erreichende Ziel einer realen Thätigkeit. Inwiefern das Denken eine Einsicht in die geometrische Bildung besitzt und ein Organ beherrscht, das die Figur erzeugt: so kann es den die Tangente erzeugenden Vorgang entwerfen und ausführen.

In dem ersten Falle ist die von außen erregte nachbildende Bewegung, im zweiten die vorbildende das thätige Mittelglied.

Dort entsteht aus der Realität des Consequens die Vorst
des Antecedens, hier aus der Vorstellung des Consequens die
lität des Antecedens und dadurch ebenso des Consequens. Do
der Gedanke rückwärts, hier greift er vorwärts. Dort i
Grund des Erkennens (causa cognoscendi), hier die Er
niß des Grundes der lebendige Antrieb.

Die Möglichkeit dieser doppelten Wechselwirkung zw
Denken und Sein liegt immer in der vermittelnden Bew
Daher geschieht es auch, daß die wirkende Ursache unt
Richtung woher, der Zweck unter der Richtung wohin
angeschauet wird.

Wie wir die äußere Bewegung nur durch die eige
wegung des Geistes erkennen, so erkennen wir auch den ä
Zweck, den die Natur verwirklicht hat, nur weil der Geis
Zwecke entwirft und daher Zwecke nachbilden kann.

Wenn der Zweck in dem Vorgang, der ihn verw
herausgearbeitet und als freie Macht zur Erkenntniß g
wird: so zeigt sich darin der Tiefsinn der Ergründun
Verklärung des blinden Ablaufs der Ursache. Wen
Zweck von dem Geiste aufgegeben und diese Aufgabe glückl
löst wird: so zeigt sich darin der Genius der Erfindung.
jene Stufe ist nur durch diese möglich.

So greift der Zweck als ein zweites a priori in di
senschaften ein. Aufgaben der Mathematik, Probleme de
chanik und Technik sind freie Erzeugnisse des dem Geg
voraneilenden Geistes. Mitten in die empirischen Wissens
tritt diese apriorische Richtung. Wir dürfen es nur relat
ein a priori bezeichnen; denn die Elemente, mit denen der
verfährt, sind ihm gegeben; aber schöpferisch erzeugt er a
neu Neues. Selbst in der reinen Mathematik, wo Inha
Form apriorisch sind, wird der Zweck der Aufgabe Elemen
gegebene voraussetzen, und er empfängt sie nicht anders, als
er sie sonst aus der Erfahrung empfängt.

Weil der Geist auf diese Weise Zwecke entwirft und ausführt, vermag er rückwärts die entworfenen und ausgeführten zu verstehen. Fragen wir nun, was ihn nöthigt, die Fährte der wirkenden Ursache zu verlassen, die sich ihm doch in der erzeugenden Bewegung als das Erste darbot; und was ihm verbürgt, daß die Form des Zweckes nicht bloß seiner Betrachtungsweise, sondern der Sache selbst angehöre.

Die Frage ist ähnlich, wie zu Anfang, da die Bewegung als das gesetzt wurde, was dem Denken und Sein gemeinsam ist; aber sie ist schwieriger. Dort drängte Alles zur Annahme der Bewegung, wollten wir anders nicht in uns und außer uns dem Gegentheil verfallen, der Ruhe und dem Tode. So leicht wird es uns hier nicht. Die Erkenntniß der wirkenden Ursache ist eingeleitet; es könnte gar scheinen, daß wir einem Dualismus in die Arme geführt werden, wenn wir eine zweite Bahn in dem Zwecke öffnen.

Die Nothwendigkeit, die wirkende Ursache in ihrer blinden Alleinherrschaft aufzugeben oder vielmehr einem höhern Grunde zu unterwerfen, liegt indessen in der Ohnmacht der wirkenden Ursache selbst. Wo sie ausreicht, bedürfen wir keines andern Grundes mehr, und der Zweck ist ohne ihre Hülfe ein Phantom. Wenn aber Erscheinungen gegenüber, wie denen des organischen Lebens, die Erklärung der wirkenden Ursache scheitert, so muß der Geist einen andern Weg versuchen. Zwar bleibt auf diesem Standpunct noch immer die Möglichkeit offen, daß die tiefer erforschte wirkende Ursache die Ansicht des Zweckes in einen Schein auflöse. Es muß ein solcher Versuch erwartet werden. Bis dahin ist indessen das Unvermögen der wirkenden Ursache ein indirecter Beweis für die Nothwendigkeit des Zweckes. Das Licht kann nicht aus der Finsterniß begriffen werden, und daher setzen wir es als eine eigene Thätigkeit.

Aber das Licht offenbart sich selbst, und das ist sein eigentlicher Beweis. So auch der Zweck. Wenn die Continuität,

welche das Wesen der wirkenden Ursache ist, in Zeit und Raum abbricht, wenn sich das Unterbrochene nur in einem höhern Gedanken zur Einheit herstellt: so ist dieses wiedergefundene Ganze die eigentliche Bürgschaft. Wirkende Thätigkeiten, die aus einander laufen, mannigfaltige Richtungen, die sich bis zum Gegensatz entzweien, erscheinen nun in überraschender Verknüpfung. Sie bilden ein Ganzes, wie sie von dem Ganzen bestimmt sind. Der Gedanke des Ganzen ist vor den Theilen, der Gedanke der Wirkung vor der Ursache; diese völlige Wechselwirkung zwischen Ganzem und Theilen hat in sich eine sich selbst verkündende Klarheit, sobald sie nur von dem verwandten Geiste beleuchtet wird.

Zwar kann der Zweck als der unsichtbare Gedanke nicht beobachtet werden, wie die äußere Erscheinung; aber er ist dessenungeachtet in dem, was beobachtet werden kann, gegenwärtig, wie die Seele der Erscheinung. Selbst ein Gedanke, ist er nur dem Gedanken zugänglich. Hat er aber darum minder Wirklichkeit? Mit keiner Begründung steht es besser. Auch innerhalb der wirkenden Ursache liegt der hervorbringende Grund in seiner Einfachheit meistens jenseits der bunten verworrenen Erscheinung, z. B. die erzeugende Ursache der wunderbaren Farbenwelt jenseits der das Auge berührenden Strahlen. Wie sich in allen solchen Fällen die Theorie an der Erscheinung versuchen muß, bis sie sie deckt, wie sie mit sich zusammenstimmen und wieder als Glied in die zusammenstimmende Einheit der übrigen Erkenntniß eingehen muß: so hat der Zweck dieselben Bedingungen einer Hypothese zu erfüllen. Auf diese Weise bestätigt er sich in sich und im System.

Es lassen sich keine strenge Kennzeichen, wie ein äußerlicher Maßstab geben. Da der Zweck gegebene Elemente voraussetzt und nur mittelst der physischen Ursache zur Ausführung kommt, so muß er, um erkannt zu werden, mit dieser einen Kampf bestehen. Der abgerissene Faden der wirkenden Ursache, der

Sprung der Erscheinungen treibt zunächst dazu, durch den Gedanken des Zweckes die verlorene Einheit wiederzusuchen; aber die Frage erhebt sich immer von Neuem: ist denn der Faden der physischen Thätigkeit wirklich abgerissen oder ist der vermeintliche Sprung der Erscheinungen vielleicht nur ein rascherer Schritt? Das Discontinuum ist vielleicht, tiefer erforscht, ein Continuum, und das scheinbare Continuum setzt sich bei schärferer Betrachtung in die Glieder des Zweckes ab. Weil uns der plötzliche Sprung der Erscheinungen den ruhigen Ablauf der wirkenden Ursache zu verlassen drängt, so geschieht es, daß gerade der Zufall, wie in der Mantik, als Anzeichen des Zweckes gilt. In dem alten Glauben wird die wie im Zauberschlag erscheinende Iris zum Boten der Götter, also zum Träger und Verkünder des Zweckes, als sich die staunende Bewunderung löst und die freiere Betrachtung in ihr das Spiegelbild der Sonne vermuthet.

Wir dürfen in dem Gedanken des Zweckes den Antheil der Bewegung nicht verkennen. War diese die ursprüngliche Thätigkeit des Geistes, so wird sie in die Anschauung des Zweckes aufgenommen sein.

In den vielgestaltigen verschlungenen Formen der Bewegung kennen wir die wirkenden Ursachen an *). Wo sie sich dem Zwecke unterwerfen, da sind viele zusammen thätig. Das mannigfache Spiel der Combination, das versucht werden muß, um die Bedeutung der Einzelnen für den Zweck zu finden, wird allein durch die frei umwerfende Bewegung möglich. Der Zweck kleidet sich dabei in eine eigenthümliche Anschauung. Die verschiedenen für Einen Zweck arbeitenden Kräfte (die wirkenden Ursachen) müssen nach Einem Puncte hin zusammenneigen und in ihrer Richtung darauf hinweisen. Dieser Punct, in vielen Fällen nur ideal, aber durch den Gang und die Ordnung der Kräfte angedeutet und nothwendig gesetzt, bezeichnet der Anschauung die Einheit der Zwecke

*) S. oben Bd. I. S. 284 ff.

in der Fülle der dienenden Kräfte. Diese Convergenz der Richtungen begleitet den Zweck dergestalt, daß, wo sie in der Erscheinung nicht nachgewiesen werden kann, auch der Zweck nicht zu erkennen ist. Die Divergenz der Richtungen, die schlechthin verfolgt in völlige Auflösung führt, zerstreuet die Kräfte, die der Zweck zu sammeln hat, und ist in den Erscheinungen das Anzeichen, daß sie sich der Herrschaft einer höhern Einheit entziehen.

Wenn auf diese Weise die Anschauung der Bewegung, indem sie sich näher bestimmt, den Zweck in sich aufnimmt, so werden sich auch die aus der Bewegung entworfenen Kategorien den Zweck aneignen und dadurch in dichtere Gestalten des Begriffs übergehn. Wir versuchen daher demnächst darzustellen, wie sich diese Kategorien durch den Zweck ausbilden.

Es bietet sich hier noch eine Bemerkung dar, die vielleicht für die psychologische Entwickelung nicht unwichtig ist. Es ist schon gelegentlich darauf hingewiesen worden [1], daß die Organe der Bewegung mit dem Gesicht in der innigsten Uebereinstimmung wirken. Wenn das Auge in die Ferne strebt, so ist das eine ideale Bewegung, während die Beugung und Streckung der Gelenke, das Gehen und Greifen, den Raum wirklich durchmißt und daher als eine reale Bewegung bezeichnet werden kann. Das Gesicht richtet die Organe der Bewegung, und diese führen die Richtung aus. Die ideale Bewegung greift hier über die reale über, die richtende über die erzeugende und fortschreitende. Die eine Bewegung wird in die andere aufgenommen, und es stellt sich hier gleichsam äußerlich in dem Schema der Bewegung die Herrschaft des Zweckes über die wirkende Ursache dar. Diese Anschauung zieht sich wie ein leitendes Bild durch das ganze Gebiet des Zweckes durch und ist selbst in der geistigen Steigerung der Absicht noch zu erkennen.

---

[1] S. Bd. II. S. 7.

s sind nunmehr die beiden Richtungen des begreifenden
ens verfolgt worden, deren eine der wirkenden Ursache,
ere dem Zwecke zugewandt ist. In beiden zeigt sich auf
sten Blick ein Wunder. Denn in der Ergründung der
en Ursache geht das Denken rückwärts, aus der Gegen-
n die verschwundene Vergangenheit, aus der Fläche des
s in die Tiefe des Werdens, und im Entwurfe des
vermittelst jenes ersten Vorganges aus der Gegenwart
Zukunft, die noch nicht ist. So siegt das Denken in
kräftigen Acte über die Macht der Zeit. Wie dies aber
n kann, ist im Obigen erörtert.

IX. Die Kategorien aus dem Zweck.

1. Die oben abgeleiteten Kategorien sind die allgemeinen For-
men der Begriffe, inwiefern dem Denken und dem Sein gleich[er]
Weise die Bewegung zu Grunde liegt.

Durch ihren Ursprung sind sie nothwendig, aber durch die
unermeßliche Möglichkeit der sie erzeugenden That von dem wei-
testen Umfang. Sie vermögen die Erfahrung in sich aufzuneh-
men, weil diese, wie gezeigt worden ist, auf der Bedingung der
Bewegung ruht. Sie begrenzen sich auf diesem Wege im Ein-
zelnen und verwachsen mit neuen Bestimmungen, ohne die erste
und allgemeine Grundlage aufzugeben. Jene Kategorien ziehen
sich daher wie die Grundfäden durch das dichteste und reichste
Gewebe unserer Vorstellungen hindurch und bilden den eigent-
lichen Halt des Gewirkes.

Die gewonnenen Grundbegriffe werden nun durch den Zweck
näher bestimmt. Wie jene, entspringt er in der geistigen Be[wegung]
und wird in der leiblichen wiedergefunden. Es ist schon oben
angedeutet, wie der Zweck mit der Anschauung der Bewegung
verschmilzt. Wie gestalten sich nun jene Begriffe, wenn der
Zweck sie durchdringt und ihre Elemente um ein neues Centrum
sammelt?

2. Die wirkende Ursache, dem Zwecke dienend, wird zum

Mittel. Inwiefern sich die Zweckthätigkeit in einer wirkenden
Ursache fixirt und diese sich aneignet und besitzt, erscheint der
Zweck selbst als physische Ursache. Das Organ muß seinen
Zweck vollziehen. Es ist z. B. das Gesetz des Auges, daß es
sehe, in demselben Sinne, wie es (innerhalb der wirkenden Ursache) ein Gesetz des Spiegels ist, daß er den Lichtstrahl zurückwerfe. Erst der eindringende Gedanke erkennt den Unterschied.
Das Mittel wird zur bloßen wirkenden Ursache herabgesetzt,
wenn zwar die Thätigkeit vollzogen, aber der Zweck nicht erreicht
wird. Wenn z. B. das Auge in die Welt hineinstiert, wenn
das offene Ohr die Töne vorübergleiten läßt, wenn die Gedanken im Wachen träumen: so sinkt das zweckvolle Organ zu einer
bloß physischen Potenz, das sinnvolle Mittel zu einer blinden
Ursache herab.

3. Die Substanz der wirkenden Ursache ward als ein
in sich geschlossenes Ganze verstanden. Aber dies Ganze ist nur
durch die Gewalt bestimmt, die sie zusammenhält, und daher eigentlich nur ein abgerissenes Stück aus dem großen Proceß des
Werdens. Der Gedanke faßt sie zwar zusammen, wie eine
äußere Kraft sie zusammenhält; aber die Einheit der Substanz
ist noch nicht von innen im Gedanken gegründet. Wenn nun
die Substanz durch den Zweck bestimmt wird, so ergiebt sich entweder der **Mechanismus** oder der **Organismus**.

In der Maschine arbeitet der Zweck, aber wie ein von
außen gegebener. Stoff, Form und bewegende Ursache sind in
der Maschine wie drei verschiedene Dinge an einander gebracht.
Zwar sind sie für einander bestimmt; aber der sie bestimmende
Zweck ist ihnen eine fremde Macht, ein äußerer Zwang. Nach
dem Zweck wird der Stoff gewählt, die Form entworfen, die
Bewegung mitgetheilt. Die Theile bestehen für sich; das Ganze
wird aus den Theilen zusammengesetzt. Erst in der Hand des
ordnenden Verstandes erfüllt es seine Bestimmung. Auch hier ist
das Ganze vor den Theilen gedacht, aber die Theile werden nicht

erst im Ganzen. Alles steht äußerlich gegen einander, und nur die fremde Intelligenz hebt dies äußerliche Verhältniß auf, damit sich der Gedanke in der Thätigkeit verwirkliche.

Im Organismus sind Stoff, Form, bewegende Ursache, Zweck gleichsam mit einander und durch einander. Der Zweck, als das inwohnende Princip, bauet den Leib. Der Stoff wird so eigenthümlich angeeignet, daß selbst chemisch die organische Materie ihren specifischen Charakter trägt. Die Form wird nicht von außen dem Stoff aufgedrückt, sondern von innen erzeugt. Die bewegende Ursache wird nicht mitgetheilt, sondern ist so vom Zwecke beherrscht, daß sie zur bildenden Kraft wird. Jeder Theil ist ebenso durch alle übrigen da, wie er um der übrigen und des Ganzen willen entsteht. Die Theile werden durch das Ganze und erhalten sich nur im Ganzen; abgelöst verlieren sie mit dem Zweck ihren Bestand. Die Einheit ist eine Einheit der Entwickelung, die aus dem Ganzen geschieht, nicht der Zusammensetzung, die aus den Theilen entsteht.

Zwar kann und muß man sagen, daß den einzelnen Organismen der Zweck gegeben wird, und daß sie ihn nicht aus sich schaffen. Wäre das Letzte, so wäre ihre Freiheit vollendet. Aber der gegebene Zweck wird Eigenthum des Organismus und in ihm von innen thätig.

Mechanismus und Organismus haben den Zweck gemeinsam, aber dort bleibt er fremdes Gut, hier wird er eigenes Leben.

Wenn noch Leibnitz den organischen Leib so bestimmte, daß er eine Maschine nicht bloß im Ganzen, sondern auch in den kleinsten Theilen bilde[1]): so hatte er wahrscheinlich auf der

---

[1]) Leibnitz principia philosophiae (tom. II. p. 1. p. 26. ed. Dutens): „Machinae naturae h. e. corpora viventia sunt adhuc machinae in minimis partibus usque in infinitum. Atque in eo consistit discrimen inter naturam et artem, hoc est inter artem divinam et nostram."

nen Seite den bis in die kleinsten Falten des Organismus obachteten Zweck, auf der andern seine Annahme der individuellen Monaden vor Augen. Kant hellte den Unterschied der den Begriffe auf, und man kann darin immer nur auf ihn weisen [1]).

In den Sprachgebrauch hat sich indessen eine Verwirrung geschlichen. Kant spricht von Naturmechanismus, wo gerade Zwecke verneint und die Erscheinungen nur aus der wirkenn Ursache erklärt werden. Wir sprechen ebenso von mechanir Gewohnheit, von Mechanismus der Methode, von mechahem Gedächtnißwerk u. s. w., indem wir dabei nur an den uck und Stoß der treibenden Ursachen, oder, was dasselbe ist, die blinde Gewalt der Zeitreihe denken. Der Name ist zu für die Sache. Es ist darin nur die Eine Seite der Mane, die gedankenlose Kraft, betrachtet, aber nicht auch die ane, der geistige Zweck.

4. Die näheren Bestimmungen der übrigen Kategorien liet bereits in der eben bezeichneten Anschauung des durch den eck regierten Mechanismus und Organismus.

Oben wurde dem Princip gemäß die Einheit in der Vielt als die fixirte Bewegung begriffen. Aus der erzeugenden wegung floß nothwendig die Vielheit, aus der Möglichkeit real zusammenhaltenden und logisch zusammenfassenden Begung entsprang die über die Vielheit übergreifende Einheit. r für den zerlegenden Verstand entstehende Widerspruch der heit und Vielheit wurde auf diese einfache Anschauung zukgeführt und schien sich innerhalb der wirkenden Ursache in Grundforderung der Untersuchung, dem Continuum der Beung, zu lösen.

Die logische Einheit der Vielheit bildete die reale nach, und reale ruhte auf einem Uebergewicht der Attraction. Inner-

---

[1]) Vgl. Kritik der Urtheilskraft. S. 285 ff.

halb der wirkenden Ursache war nach dem Wesen der fortschreitenden Bewegung die Vielheit das Nächste, und die Aufgabe war zu zeigen, wie sich diese Vielheit zur Einheit zusammenfaßt. Es geschah durch dasselbe Princip, aber durch eine Gegenbewegung. Innerhalb des wirkenden Zweckes dagegen dreht sich das Verhältniß um. Der Gedanke, mithin die in einen lebendigen Punct zusammengedrängte Einheit, ist das Erste, und der Zweck verwirklicht sich nur, indem sich der Gedanke äußere Thätigkeiten unterwirft. Diese Vielheit in der Einheit bildet hier die Aufgabe, wie dort die Einheit in der Vielheit.

Auf dem Gebiete der wirkenden Ursache entsteht die Einheit durch das Continuum der Bewegung, durch die nach einem gemeinsamen Punct gerichtete Anziehung, aber immer durch eine blinde Kraft, und die logische Einheit stammt aus der so vorgebildeten realen. In dem verwirklichten Zwecke verhält es sich umgekehrt. Die Einheit ist ursprünglich Einheit des Gedankens, und der Verstand hat diese nur wiederzufinden, wenn sie sich äußerlich dargestellt hat.

Die Vielheit innerhalb der wirkenden Ursache bedurfte der Einheit, wenn sie nicht ins Unendliche zerstieben sollte. Die Möglichkeit dieser Einheit ging aus der Gegenbewegung hervor. Im Zwecke bedarf wiederum die Einheit des Gedankens, wenn sie nicht wie ein Schatten der Vorstellung verfliegen soll, der Dinge und der Thätigkeiten. Die Möglichkeit dieses Vorgangs wird durch die dem Denken und Sein gemeinschaftliche Bewegung und die mittelst derselben erworbene Herrschaft über die Erfahrung bedingt.

Diese Einheit des Zweckes erscheint in der Mechanik und im Organismus, jedoch auf verschiedene Weise, wie bereits ist angedeutet worden. So löst sich das alte Problem der Einheit in der Vielheit auf dem Gebiete des Zweckes durch den Gedanken selbst, und die organische Einheit ist seine höchste Darstellung.

Beispiele zeigen die Stufenfolge. Man vergleiche etwa in-
rhalb der wirkenden Ursache die Einheit, die den Stein oder
r Thätigkeiten eines neutralen Productes bindet, mit der Ein-
it, welche von außen den Bau und die Bewegungen einer
aschine leitet, und mit der Einheit, die die verschiedenen Func-
nen eines lebendigen Organs z. B. des Auges zur Erreichung
nes Zweckes durchdringt.

5. Mit der Einheit empfängt der davon abhängige Be-
iff der Inhaerenz eine neue Gestalt. Schon in der Ma-
ine verhalten sich die Theile nicht mehr gleichgültig gegen
ander, durch den Zweck werden sie gegenseitig gefordert. Im
ganismus werden die Theile, die äußerlich im Ganzen
chienen, zu Gliedern, die das Leben des Individuums
vorbringt und die wiederum das Leben hervorbringen. Der
danke des Ganzen bestimmt die Verrichtungen der Glieder,
d die Glieder dienen der Verwirklichung des Ganzen. Die
rre Vorstellung des Theiles steigert sich zu dem geistigen Be-
ff des Gliedes d. h. des einen eigenthümlichen Zweck vollzie-
den Theiles. Die Theile werden vom Ganzen umschlossen,
: Glieder vom Leben des Ganzen durchdrungen.

Wenn oben behauptet wurde [1]), daß der Wechsel der inhae-
enden Accidenzen als gleichgültig gegen die beharrende Sub-
nz aus der Anschauung der wirkenden Ursache nicht folge, und
ß sich eine solche Vorstellung erst nachgehends mit dem Ver-
ltniß der Inhaerenz verknüpfe: so erhellt nun hier die unter-
iedene Bedeutsamkeit der Theile. Das Wesen liegt in dem
veck des Ganzen; und es erstrebt seine Verwirklichung gleich-
n in verschiedenen Abstufungen der Theile. Diejenigen Glie-
: oder Glieder der Glieder, ohne welche der Zweck des Gan-
. zu nichte geht, sind mit ihm eins, während andere, in einem
ferneren Zusammenhange stehend, wechseln können, ohne das

[1]) S. Bd. I. S. 305 f.

Ganze zu zerstören. Wir messen diese Bedeutung der Thätigkeiten und gleichsam die Grade des Wesentlichen an den nothwendigen Forderungen, die der Zweck des Ganzen macht, wenn er sich anders erfüllen oder erhalten soll. Die weiten Namen der Substanz und Accidenz werden meistens stillschweigend von dem Gedanken des Zweckes erfüllt.

Die Glieder empfangen durch den eigenthümlichen, wenn auch untergeordneten Zweck, den sie vollziehen, einen eigenen Mittelpunct und ein besonderes Leben, das zwar im Leben des umschließenden Ganzen wurzelt, aber in einer gewissen Selbständigkeit hervortritt.

Auf diese Weise hat der gliedernde Zweck eine doppelte Thätigkeit, indem er ebensowol den besondern Theil in das Leben des Allgemeinen erhebt, als er das allgemeine Ganze in dem besondern Leben der Glieder ausprägt. So wirkt der Zweck, um mit dem Namen an alte Probleme zu erinnern, generalisirend und individualisirend zugleich.

6. Innerhalb der wirkenden Ursache war die Wechselbeziehung nichts als Einheit der Theile und Eigenschaften oder das Widerspiel der sich begegnenden Kräfte. Durch den Zweck empfängt die Wechselwirkung eine höhere Bedeutung. Da im organischen Ganzen die Glieder gegen einander und gegen das Ganze wechselseitig Zweck und Mittel, Ursache und Wirkung sind, so ist mit Recht von Schelling die Organisation eine höhere Potenz der Kategorie der Wechselwirkung genannt worden. Das Wechselverhältniß der wirkenden Ursache ist ein gegenseitiges Spiel blinder Kräfte; die *organische Wechselwirkung* hat das schönste Band, den Gedanken als Herrn der Kräfte. In der organischen Wechselwirkung ist das Wechselverhältniß der wirkenden Ursache völlig enthalten, die innere Durchdringung der Theile zum Ganzen, der Eigenschaften zum Dinge. Diese Grundlage ist mit derselben Nothwendigkeit geblieben, wie sich der Zweck nur durch die wirkende Ursache vollzieht. Aber der erste Be-

riff der Wechselwirkung ist tiefsinnig ausgebildet, indem er die Wechselwirkung des Gedankens in sich aufnimmt, und nun Theil gen Theil und Theil gegen Ganzes ein doppeltes innig verwobenes Wechselverhältniß, eine ebenso logische als physische Wechselwirkung darstellen. Bei dem Wechselverhältniß der wirkenden Ursache ist die Nachbildung des hinzutretenden Denkens ne zufällige Zugabe; in der organischen Wechselwirkung ist der it der physischen Ursache eins gewordene Gedanke die innerste atur des Dinges.

Wenn Organismen, die für sich selbstständig sind oder selbstständig gedacht werden, in eine organische Wechselwirkung treten, dem sie einen neuen Zweck zusammen verwirklichen: so pflegt ese höhere Einheit System zu heißen. So spricht man vom onnensystem, oder in der organischen Geographie vom System es Gebirges u. s. w. Das Wort, das ursprünglich eine gische Organisation ausdrückt, empfängt den Sinn einer realen, le umgekehrt das Organische aus dem Bereich der leiblichen elt auf die Weise der Erkenntniß übertragen wird.

7. Wenn aus der Bewegung die Qualität als die wirkende Ursache bestimmt wurde, die an der Substanz haftet: so ägt sich dieser Begriff durch den Zweck zur organischen Thätigkeit aus.

Der alte Inhalt bleibt, aber er wird durch eine geistige edeutung gleichsam wiedergeboren. Die Ursache geht von der ubstanz aus, wird aber von dem Zweck derselben bestimmt. Wie dies zu verstehen ist, wird an Beispielen leicht erhellen. Wir sagen etwa: das Auge sieht, die Krystalllinse bricht den ichtstrahl, und sprechen dadurch die Qualität des Auges, der inse aus. Das Verhältniß ist, im weitern Sinne genommen, icht anders, als wenn etwa innerhalb der wirkenden Ursache nziehung und Abstoßung unter dem Gesetze der Polarität u. s. w. ls die Qualität des Magnets angegeben wird. Aber jene organischen Thätigkeiten stehen im Dienste des Zweckes. Das

sehende Auge ist des Leibes Licht; die brechende Linse ist der die Strahlen aus der Zerstreuung sammelnde Sinn des Auges.

Die organischen Thätigkeiten strömen nicht bloß von dem Leben des Ganzen aus, wie innerhalb der wirkenden Ursache die qualitativen Thätigkeiten von der Substanz, sondern sie gehen auch in dasselbe zurück, indem sie ebenso für das Ganze geschehen, als von dem Ganzen gethan werden [1]). Wenn innerhalb der wirkenden Ursache die Aeußerung der Eigenschaften in das Ding zurückschlägt: so ist das nicht die Bestimmung der Eigenschaft, sondern eine fremde Rückwirkung oder eigenes Unvermögen. In der organischen Thätigkeit ist diese Rückkehr das innerste Wesen.

Innerhalb der bewegenden Ursache sind die qualitativen Thätigkeiten blinde Kräfte, die kein anderes Maß haben als ihre Wirkung. Ihre Macht ist ihr Recht. Die organische Thätigkeit hat durch den Zweck, dessen Werkzeug sie ist, einen Richter. Der Zweck, der erreicht werden soll, ist die Norm, die über die organische Thätigkeit urtheilt, inwiefern sie genügt oder mangelhaft ist. Die organische Thätigkeit soll dem Zweck entsprechen; und es bringt sich von selbst die Frage auf, ob die Thätigkeit dem Zwecke angemessen ist oder nicht. So empfängt die Negation, bis dahin eine bloße Schranke, die Bedeutung des (qualitativen) Mangels.

Es ist oben gezeigt worden [2]), inwiefern auch die Unterschiede im Wesen Eigenschaften heißen. Hier braucht nur angedeutet zu werden, daß diese Unterschiede durch den Zweck zu nothwendigen Gliedern werden, die sich in den organischen Thätigkeiten äußern.

---

[1]) Schelling transscendentaler Idealismus S. 254: „Die in sich selbst zurückkehrende in Ruhe dargestellte Succession ist die Organisation."

[2]) S. Bd. I. S. 293.

8. Die Quantität ist oben als extensive und intensive, ls continuirliche und discrete Größe abgeleitet worden. Sie rgab sich als das blinde Erzeugniß der Bewegung, und die Unschiede, die sich fanden, stammten lediglich aus derselben. Dar geschah es, daß bis dahin, wie dies namentlich an dem eispiel der geometrischen Aehnlichkeit anschaulich wurde, die uantität gegen die Qualität gleichgültig erschien. Dieselbe Fir des Dreiecks (sein qualitatives Gesetz) konnte sich in unliche verschiedene Größen kleiden. Es tritt nun der Zweck ein und die Quantität, die extensive und intensive, wird genden; und die Erscheinung vollendet sich erst, wenn die Quanät dem Zwecke so angemessen ist, daß nichts abgenommen und hts hinzugethan werden kann, ohne den Einklang zu stören. berschuß und Mangel, Plus und Minus werden nach dem ecke bestimmt. Das Negative erscheint hier daher analog, e in der Qualität. Wenn sich oben die Quantität als das ßerliche und darum gleichgültige Element zeigen mochte, so tt sie nun der Wirklichkeit des Begriffs und wird von dieser d den organischen Thätigkeiten zum Ebenmaß des Ganzen erben.

Hegel [1]) hat das Wesen der Quantität darin gefunden, ß „die Bestimmtheit nicht mehr als eins mit dem reinen Sein, dern als aufgehoben oder gleichgültig gesetzt wird." Da sich n das Wahre jeder Bestimmung auf der höhern Stufe als ment erhalten soll, während es als vorgebliche Totalität zu nde geht: so müßte sich auch dieser Begriff der Quantität ch die weitern Gestalten hindurch fortsetzen. Dem ist aber ht so. Die durch den Zweck bestimmte Quantität ist das gentheil jener Definition, welche nur innerhalb der wirkenden sache gilt. Es folgt also, daß jene Bestimmung nicht das prüngliche Wesen, sondern nur eine einseitige Beobachtung

1) Encyklopaedie §. 99.

enthält. In der organischen Größe kann nicht das Wesen der Größe so untergegangen sein, wie die gegebene Bestimmung völlig untergeht. Die Quantität ruht in der durch die Bewegung erzeugten Anschauung des Raumes und der Zahl; und diese Anschauung mag neue Bestimmungen in sich aufnehmen, immer bleibt sie in ihrem Wesen [1]).

Mit dem Begriff der **Intensität** verhält sichs ähnlich. Es ist oben gezeigt worden, daß derselben eine auf der Bewegung beruhende durchgehende Anschauung zu Grunde liegt. Wo zwischen den beiden Factoren der Bewegung ein umgekehrtes Verhältniß Statt findet, wo in kürzerer Zeit ein größerer Raum oder in längerer Zeit ein kleinerer Raum durchlaufen wird, und wo im Realen ein dieser Anschauung analoges Verhältniß erscheint: da herscht der Begriff der (größern oder geringern) Intensität. Der Zweck bindet auch darin, was zunächst als ungebunden erschien. Es pflegt sich der Erfahrung gemäß ein Maximum und Minimum der Intensität zu bilden, das der Zweck erträgt, und ein mittleres Verhältniß, an dem als dem normalen die Intensität gemessen wird. Was unter dem Minimum und über dem Maximum liegt, erscheint als monströs. In den mannigfaltigen Zwecken entscheidet hierin die Erfahrung allein, und es bleibt eine Aufgabe der empirischen Forschung, den Zusammenhang zwischen den Größen der Erscheinung und dem das Ganze bestimmenden Zweck im Einzelnen zu ergründen. Es läßt sich nur andeuten, wie auch im Größenverhältniß der Zweck aus Einem Sinn arbeitet und alle Elemente zur zusammenstimmenden Erscheinung führt.

9. Wenn sich durch die Vergleichung zweier homogenen Größen eine Zahl erzeugte, so ergab sich darin das **Maß** im mathematischen Sinne. Die Bestimmung der Größe durch den Zweck der Sache ist das **Maß** im **idealen** Sinne.

---

[1]) S. oben Bd. I. S. 235. ff.

Jenes wird an die Sache äußerlich herangebracht, dieses liegt in ihrem Wesen. Jenes stammt aus einer fremden Berechnung, dieses aus der Vernunft der Sache. Dort ist das Substrat der Quantität das Erste, hier die Norm des Zweckes (etwas Qualitatives).

Da der Zweck immer ein Vielfaches voraussetzt, das auf einander bezogen wird: so wird das Maß in seiner durchgeführten Herrschaft zum verhältnißmäßigen Ebenmaß. Erscheinung und Gedanke heben sich hier wechselseitig. Das zum Ganzen zusammenstimmende Maß des Einzelnen ist nichts Anderes, als die reine Erscheinung des Begriffs der Zwecke in seiner großartigen Harmonie. Darin liegt die Lust der Anschauung und die Freude des Gedankens, indem sie sich nirgends in so gleichmäßigem Wechselspiel erregen.

Der Uebergang des rein mathematischen in das zweckbestimmte Maß kann in der Geometrie selbst beobachtet werden. Die Größe der Figuren ist, wie gezeigt wurde, gegen das gestaltende Gesetz gleichgültig. Aber in der analytischen Aufgabe, die durch den Zweck zur Aufgabe wird, zieht eine gegebene Größe die Bestimmung der übrigen nach sich, wenn der Forderung soll genügt werden. Dies Beispiel ist das einfachste Phaenomen des durch den Zweck bestimmten Maßes. Mit den reichern Elementen wächst die Bedeutsamkeit. Das plastische Kunstwerk zeigt das Maß in seiner lautersten Vollendung; und das besonnene Maß verklärt auf dem ethischen Gebiete die Handlung des Menschen, da sich in ihm mit geistiger Kraft die innern und äußern Elemente ausgleichen. Plato, der mit dem griechischen Auge des bildenden Künstlers die Welt, das Werk der göttlichen Kunst, betrachtet, hat das Maß in diesem idealen Sinne zum Wesen seiner philosophischen Anschauung erhoben. Wenn er im Gegensatz gegen das sophistische Wort, das den Menschen zum Maß der Welt einsetzt, Gott das Maß aller Dinge nennt: so schließt sich in platonischem Sinne die Tiefe des Ausdrucks erst dann

auf, wenn der Zweck, der in Gott, dem Guten, ruht, als der Regierer der Weltbildung völlig erkannt wird [1]).

10. **Inneres** und **Aeußeres** wird erst durch den Zweck zu einer eigenthümlichen Kategorie. Innerhalb der wirkenden Ursache wird dieser Gegensatz nur auf **unsern** Sinn bezogen. Was sich ihm verbirgt, heißt ein Inneres, obwol es an sich ebenso ein Aeußeres ist. Im Schall heißt etwa die Wellenbewegung der Luft das Innere der Sache; aber diese Bewegung ist selbst ein Aeußeres, da sie doch erscheint. Man spricht von dem Innern einer Krankheit, wenn sie in einem umschlossenen Organe des Leibes ihren Sitz hat; aber dies Innere ist an sich ein Aeußeres und Räumliches. Erst mit dem Zweck gewinnt das Innere einen bedeutsameren Sinn, wenn auch der Name nicht ganz entspricht. Es wird nun mit dem Innern der Sache der Zweck vor seiner Verwirklichung, das, was erst werden soll, bezeichnet.

11. Es ist oben gezeigt worden [2]), daß wir die Vorstellung der **Materie** empfangen, nicht bilden, und daß, wie weit auch die Bewegung eindringe, ein letzter Punct unbegriffen bleibt, in dem eine Identität des Seins und der Thätigkeit vorausgesetzt werden muß. Wenn sich die Materie zunächst im Widerstand äußert, so bleibt sie ihrer Natur treu, indem sie auch der apriorischen Speculation widersteht und sich als Beschränkung offenbart. Wo Denken und Sein unterschieden werden, da wird im Sein die Materie als das Substrat stillschweigend mit verstanden. Geht man vom Sein aus, so ist die Materie das Erste und Mächtige. Geht man vom Zweck aus, so erscheint sie als das Zweite und Dienende. Hier ist sie das Nothwendige als das Geforderte, dort als das Herschende und Fordernde.

---

[1]) Vgl. oben Bd. I. S. 300.

[2]) S. Bd. I. S. 210. ff.

Der bloße Gedanke ist zwar ein lebendiger Punct, aber sam und ohne Berührung; der Zweck strebt schon über ihn naus in die Weite und schafft sich nur in der Materie ein bliches Dasein. Ohne die scheidende, tragende Materie gäbe keinen Halt des Gedankens und überhaupt kein individuelles ben.

Da der Zweck immer eine Thätigkeit will, — denn das echthin Ruhende erscheint als todt und werthlos, — und da h diese Thätigkeit in einer leiblichen oder geistigen Bewegung ßert, aber die geistige wieder nur besteht, inwiefern sie im nzelleben haftet und Halt hat: so erscheinen an der Materie, wiefern sie dem Zwecke dient, zwei Gegensätze, Festigkeit und weglichkeit. Der Zweck braucht beide, obwol sie sich wider- echen; und er arbeitet daran, sie für seine Forderungen aus- gleichen.

Wie sich der Zweck überhaupt nur auf gegebene Elemente zieht und nur in der Erfahrung erkannt wird, so tritt hier r unerschöpfliche Reichthum des materiellen Daseins ein und e unendliche Mannigfaltigkeit der Physik und Chemie. Im lgemeinen läßt sich hier nichts bestimmen, als daß die Ma- rie Mittel wird. Indem der Geist in die Natur der Ma- ie anerkennend eingeht, „beredet" er sie, den Zweck in sich zunehmen und sich durch den Gedanken zu verklären. Daß der lebendigen Natur die organische Materie auch einen enthümlichen Charakter der chemischen Verbindungen hat, ist n bedeutsames Ergebniß der neuern Naturwissenschaft.

Der Gedanke des Zweckes in seiner idealen Größe und die gebene Materie in ihrer zwingenden Nothwendigkeit stehen nander gegenüber; und gegen die Vollendung des Gedankens ibt immer das Mittel zurück, und die kühne Idee muß durch s Mittel hindurch, ehe sie ihr Ziel erreicht, und wird selbst ihrem Siege von dem Stoffe gezügelt und gebändigt. Wie r wissenschaftliche Gedanke des Naturforschers erst durch das

Instrument der Beobachtung hindurch muß und auf diesem Wege manche Kränkung leidet: so leidet der schöpferische Zweck in dem Stoff trotz seines alles Leben bedingenden Dienstes; er ist immer noch ein unangemessener Ausdruck des Gedankens; es bleibt immer ein starrer beschränkender Rest, der in den Gedanken nicht aufgeht, und von dem her jeder endlichen Verwirklichung des Zweckes der Untergang droht. So läßt sich im Allgemeinen die positive und negative Seite bezeichnen, die in dem Verhältniß des Stoffs zum Zwecke hervortritt.

12. Die aus der wirkenden Ursache stammende Form ist die nackte Figur im mathematischen Sinn; die durch den Zweck bestimmte Form, das Gepräge des Organs, ist, das Wort im weitern Sinne genommen, die *gegliederte*. Die mathematische und organische Form begegnen sich in der regelmäßigen und symmetrischen Gestalt, die sowol aus dem Rhythmus der bewegenden Ursachen hervorspringen kann, als sie aus dem Zwecke des Gedankens entworfen wird. Die Symmetrie und Regelmäßigkeit in der Form ist das höchste Erzeugniß der wirkenden Kraft, und wird wiederum in vielen Fällen Aufgabe des Zweckes.

Da die organische Form die äußerste Erscheinung des Zweckes ist, so ist sie dem betrachtenden Geiste das durchsichtige Zeichen des Zweckes. Das Organische ist nach *Schleiermachers* Ausdruck zugleich das Symbolische, inwiefern der bildende Gedanke in seinem Erzeugniß erkannt werden kann. Die organische Form verräth dem tiefer Blickenden das Geheimniß des schaffenden Geistes. Der Ausdruck der Form ist der Anfangspunct des den Zweck aufsuchenden und wieder das Ziel des den gefundenen Zweck entwerfenden und durchführenden Gedankens. In diesem Sinne darf man sagen, daß die Formen der Erscheinungen die Schriftzeichen Gottes sind.

Wenn die Form nicht bloß dem einzelnen realen Zwecke genügt, sondern, für die Anschauung bestimmt, zugleich den idealen Zwecken derselben entspricht, so daß Verstand und Einbildungs-

aft, wie Kant es ausdrückt, in ein harmonisches Spiel ver-
tzt werden: so wird die gegliederte Form zur organischen Schön-
eit. Das Bestimmende bleibt darin der Zweck. Die schöne
orm des männlichen Körpers wird zunächst nach der Vorstel-
ng des männlichen Wesens aufgefaßt. Dieser innere Zweck
t das Herschende. Wenn er der Form einen solchen Ausdruck
rleiht, daß sie, die in die Erscheinung treten soll, auch den
wecken der Erscheinung entspricht, indem sie die Anschauung,
as Organ der Erscheinung, harmonisch erregt: so ist diese Ver-
chmelzung des innern und äußern Zweckes das Eigenthümliche
er organischen Schönheit. Indem ihr Ebenmaß nur durch den
genen Zweck hervorgebracht zu sein scheint, da dieser, in allen
heilen der Form gegenwärtig, allenthalben durchblickt: scheint
s wieder nur für die Anschauung da zu sein, die sich in ihr
er eigenen Harmonie bewußt wird. So stimmen die objec-
ive Betrachtung und die subjective Beschauung in wunder-
arer Befriedigung überein; und in dieser gleichmäßigen Er-
gung des Begriffs und des Sinnes liegt der Reiz der An-
hauung.

13. Es öffnet sich hier ein Blick in die ethischen Kate-
orien. Alle sittlichen Begriffe ruhen auf dem Zweck. Zwar
eten Elemente hinzu, die über den Zweck allein hinausgehen —
kenntniß und freie Gesinnung. Im Sittlichen wird der Mensch
as urtheilende freie Organ eines göttlichen Zweckes. Die Ka-
gorien des Zweckes steigern sich daher im Ethischen und be-
immen sich eigenthümlich.

Was dem göttlichen Zwecke gemäß ist oder widerspricht,
wird durch den Charakter der Gesinnung und Freiheit zum Gu-
en oder Bösen. Die Erkenntniß des Zweckes in seiner gan-
en Beziehung wird Weisheit, die hingebende That desselben
wird Liebe, das lebendige persönliche Maß wird Besonnen-
eit, die Intensität des Werkzeugs für den Zweck Beharr-
lichkeit, das Verhältniß des Gliedes zum Ganzen (Inhaerenz)

Gehorsam, die Wechselwirkung der Glieder innerhalb eines Ganzen Gerechtigkeit (im platonischen Sinne).

Es können hier nicht die Begriffe untersucht werden, die, der Ethik eigenthümlich, die Kategorien des Zweckes zu einer höhern Stufe erheben, — namentlich die erkennende freie Persönlichkeit. Es kam nur darauf an, in einigen Umrissen anzudeuten, wie die sittlichen Begriffe aus dem allgemeinen Elemente der Kategorien hervorwachsen. Eine Ausführung und eine genauere Bestimmung ist hier nicht am Orte, und es war nur die fortlaufende Entwickelung zu bezeichnen. Der göttliche Zweck, welcher in der Natur gebundene, in dem Menschen freie Organe besitzt, verknüpft das Reich der Natur und Freiheit und ist der lebendige Mittelbegriff zweier sonst getrennten Welten.

14. Auf diese Weise nehmen die aus der Bewegung entwickelten Kategorien den Zweck in sich auf und werden bestimmter. Was daran noch abstract ist, weist auf die Anschauung hin. Die Bewegung, das erste Princip, erzeugte die Anschauung, und der Zweck, das zweite, setzte sie voraus. Daher sind die abgeleiteten Grundbegriffe fähig, sich in der mannigfaltigsten Gestalt auszubilden und in fortschreitendem Gesetze aus der Erfahrung zu individualisiren. Die eigene That liegt ihnen als schöpferisches Princip zu Grunde, und darin ruht ihre Klarheit, darin für uns die Möglichkeit, in ihre geistige Geburt einen vollen Blick zu thun. Dieselbe That offenbart sich in der Welt, und darin ruht die Fülle ihrer Anwendung und die Möglichkeit, durch sie die Erscheinungen zu begreifen und sie selbst durch die Erscheinungen zu bereichern. So wird und wächst auf einfachem Grunde die unendliche Welt der Begriffe.

X. Die Verneinung.

Die wirkenden Grundbegriffe sind im Obigen hervorgehoben. Stillschweigend arbeitete ein Begriff mit, der in dieser Mitwirkung muß betrachtet werden. Es ist die Verneinung.

1. Indem die Bewegung bestimmte Gebilde erzeugte, zunächst Figuren und Zahlen, erschien in dieser That ein negatives Moment. Es entsteht keine Gestalt ohne Hemmung der erzeugenden Bewegung. Die Einheiten der Zahl sind von einander abgesetzt. Jede ruht auf einer zusammenfassenden und zugleich ausschließenden Thätigkeit. Wenn sich aus der allgemeinen Bewegung bestimmte Erzeugnisse ausscheiden, wenn aus dieser That und den Producten derselben die Kategorien hervorgehen: so erscheint die Bestimmung als Begrenzung, die Begrenzung als Verneinung. Jede Selbstbestimmung trägt die Verneinung des Fremden in sich. So wirkt die Negation als Element der Sache, aber nicht als ein ursprüngliches, sondern als eine Folge, nicht als Zweck, sondern als Mittel; sie wirkt an einem Positiven, aber nicht als ein Selbstständiges für sich. Mit der Individualität wächst die Thätigkeit, wodurch sie Anderes abweist und sich in sich abschließt. So bewährt sich Spinoza's Satz: **omnis determinatio negatio**, ebenso im Act der Bestimmung als in dem Producte. Der Zweck, der Bestimmtes will, will Anderes

nicht, und sucht, indem er sich ausführt, alles Störende zu verhüten und schon in der Möglichkeit zu vernichten. In diesem Sinne erscheint die Verneinung in den Organismen, indem sie dem drohenden Zufall vorbauen. Wir erinnern an die oben angeführten Beispiele [1]). Das Kind lernt die Verneinung zunächst nicht auf theoretischem Wege, wie z. B. durch die Anschauung; sondern aus dem eigenen individuellen Willen spricht es sein erstes Nein, begreift dann aus sich heraus auch die Individualität der Dinge und verneint nun auch in ihrem Namen. Hiernach liegt in der Bestimmtheit die objective Bedeutung der Verneinung.

Ein zweiter Ursprung der Verneinung ist die combinirende Reflexion. Das bewegliche Denken, die freie Vergleichung stellt Entlegenes neben einander und fragt nach dem Gemeinsamen und Verschiedenen. Das Eine ist, was das Andere nicht ist. Was in der Entstehung nicht zusammengehört, geht eine geistige Gemeinschaft ein, um sich gleichsam anzuziehen oder zurückzustoßen. Das Denken schwebt über den Dingen, und indem es sie in der Vorstellung bezieht und versetzt, zeigt sich die ausschließende Selbstbestimmung der Begriffe von Neuem und die Verneinung als Folge der Vergleichung. Von dieser Seite ergiebt sich die Verneinung nicht unmittelbar aus der Betrachtung Eines Gegenstandes, sondern erst indirect, inwiefern er etwas nicht ist, was Anderes ist. Ein einfaches Beispiel wird es erläutern. Sagen wir, das Blatt ist grün, nicht roth, so ist freilich „nicht roth" aus der Bestimmtheit des Gegenstandes geurtheilt; aber das Urtheil setzt voraus, daß das Roth als Farbe gekannt und verglichen ist. Es ist durch keine ursprüngliche Anschauung gegeben, sondern aus der Zusammenstellung abgeleitet.

Jede Verneinung muß sich hiernach in ihrem Grunde

[1]) S. Bd. II. S. 3.

ls die ausschließende, zurücktreibende Kraft einer Bejahung dar- ellen. Sonst ist sie nichts als Willkühr oder ein leeres Spiel es Verstandes. Die Negation wird von einer Position ge- agen. Die reine Verneinung findet sich nirgends außer im Denken. So wie sie in den Dingen Fuß faßt, verwächst sie it dem Individuellen. In der Natur ist nichts durch die bloße legation zu begreifen; und nur die oberflächliche Betrachtung ann sich bei einer solchen Bestimmung beruhigen. Die Negation, elche die Bewegung zur Gestalt begrenzte und hinheftete, stellte ch positiv als Gegenbewegung dar. Wenn man die Finsterniß ie Verneinung des Lichtes nennt, so bleibt man im vergleichen- n Denken hängen, als ob in der Vergleichung die Sache, als ihrem Grunde wurzelte. Die dichte Erde wirft vielmehr den ahen Schattenkegel, der uns Finsterniß heißt. Der feste Kör- er sperrt das Helle ab und übt jene Verneinung des Lichtes. m mit dem Bösen, einer unbequemen Erscheinung, fertig zu erden, läßt man es wol in eine bloße Verneinung des Guten ufgehen. Aber das ist nur ein Wort, wenn man nicht den erneinenden Geist in seiner positiven Gewalt, den sich gegen as Allgemeine in sich selbst steifenden Willen des Einzelnen, e Kraft und Lust der falschen Selbstständigkeit begreift.

Dies Verhältniß geht durch die ganze Welt durch und die eine Negation gehört dem Denken allein. Wenn man A und icht-A (contradictorisch) entgegensetzt, so ist nicht-A, al- es, was nicht A ist, und verläuft daher unbegrenzt, wie es t, ins Unbestimmte. Während A durch sein positives Wesen 1 sich gegründet ist, ist nicht-A nur ein durch den Bezug uf A bestimmter Begriff; selbst haltlos sucht er Bestand in nderem, und dies Andere verschwimmt noch in die Weite; denn as Negative hat als Negatives, wie schon Aristoteles bemerkt, eine Arten; und es ist ungenau von Arten des contradictorischen egentheils zu reden. Es ist daher ein Mißbrauch, die reine egation zu einem selbstständigen realen Factor zu erheben, als

wirke das Nicht-Sein in gleicher Weise wie das Sein[1]. Es ist ein Schein, der in der Abstraction entspringt, der aber verfliegt, wenn das Denken der Erzeugung der Dinge lebendig nachgeht. Die Negation ist nirgends das Erste, vielmehr immer erst der Ausfluß eines Andern. Und wenn eine Arbeit, welche es auch sei, verneinend beginnt, eine Forschung mit der Kritik, eine Kunst mit der Reinigung des Stoffes, so ist die Verneinung zwar der Anfang, aber nicht der Ursprung. Vielmehr liegt der positiv gestaltende Zweck als das Frühere im Hintergrunde.

2. Statt der logischen Verneinung tritt real der Begriff des Anderen oder Verschiedenen auf, der sich bis zum Begriff des Gegensatzes spannt. Aber Verneinung und Gegensatz sind nicht einerlei. Die reine Verneinung, die Schärfe des Geistes, hat sich in dem Gegensatz gleichsam verkörpert, jedoch durch das individuelle Substrat von der Allgemeinheit eingebüßt. Bejahung und Verneinung desselben Begriffes schließen sich einander aus ohne alle Aussicht eines Vertrages. Gegensätze indessen haben,

[1]) Schon bei Campanella wächst der Fehler der Ansicht, wie es zu geschehen pflegt, zu einem Lehrsatz aus. Ens particulare finito esse constat et infinito non-esse. Die Zusammensetzung des Seienden und Nicht-Seienden bringe ein Drittes hervor, welches weder reines Sein noch Nicht-Sein sei. So sei der Mensch etwas, weil er nicht alles sei. Ergo non-esse facit ut sit aliquod non minus quam esse. Vgl. Campanella metaphys. P. II. L. VI. c. 1. ff. Die „Negativität", mit der Entwickelung gleichbedeutend, ist in der neuesten Philosophie der Schein, als ob der Fortschritt zum Gegensatz dem reinen Denken so eigenthümlich angehöre, wie die Verneinung. Aber die Anschauung wird heimlich zu Hülfe gerufen. Das Nichts ist kein logischer Begriff, sondern eine phantastische Hypostase, in welcher Inhalt und Form im grellsten Widerspruch stehen; denn dem, was nicht ist und nicht sein soll, ist die Substanz des Etwas geliehen. In diesem Widerspruch der Sprache, in dieser imaginären Größe offenbart sich noch das Grundverhältniß, daß die Negation, um nur gedacht zu werden, eines Substrates bedarf. Denn noch die absolute Negation nimmt die Form der absoluten Position an. Wenn man gar neuerdings dies Nichts das „concrete Nichts" nennen hört, so ist das so viel als sinnvoller Unsinn oder eine vor Fülle überströmende Leere.

inwiefern sie bestehen, auch wesentlich etwas Gemeinsames, worin sie zusammenkommen können.

Der Begriff des Gegensatzes ist im Einzelnen klar. Gegensätze beleuchten und bestimmen sich gegenseitig, denn wenn man sie vergleicht, stoßen sie sich wechselseitig ab, und ihre Grenzen zeichnen sich scharf gegen einander; die Eindrücke heben sich zu einem vollen Bilde.

Es ist jedoch eine schwierige Frage, wie dieser Begriff im Allgemeinen festzustellen sei. Wenn man den Gegensatz (das Contrarium) dadurch von der Verneinung unterscheiden will, daß der Gegensatz nicht bloß verneine, sondern die Verneinung zugleich durch ein neues Positives ersetze: so hat man den Begriff nur halb. Man würde dann zum Weiß als Gegensatz Grau, zur rothen Farbe einen Schall, zum Salze das Neutrale, zur Freude den Neid angeben können. Das Verschiedene wäre schon das Entgegengesetzte; ein leiser Abstich würde dem schroffen Widerspiel gleich geachtet [1]).

Zunächst weist aller Gegensatz auf ein höheres Allgemeines hin, z. B. auf die umfassende Einheit eines Zweckes, die das Maß der Beziehung bildet. Begriffe, die nichts mit einander theilen, können auch nicht zu einem Gegensatz aus einander treten [2]).

[1]) Es ist hiernach folgerecht, aber gewaltsam, wenn nun alle disjuncte Begriffe für conträre erklärt werden. Vgl. Drobisch Logik §. 28. Es wird dabei sogar das Conträre auf das Contradictorische zurückgeführt. Denn „wenn zwei Begriffe außer einem gemeinschaftlichen Merkmale noch contradictorisch entgegengesetzte enthalten", so soll dies Verhältniß den Namen des conträren Gegensatzes führen. Die Sprache hat offenbar eine schärfere und schroffere Anschauung des Gegensatzes. Denken wir dabei beispielsweise an das Contrarium bei Jacob Böhme. Merkmale sind schon Positionen und daher nie reine Verneinungen, nie contradictorisch entgegengesetzt, denn ein solches Verhältniß (A, nicht-A) ist nur logisch.

[2]) Man hat ein schönes Beispiel der zusammenwirkenden Gegensätze in der Harmonie der sich fordernden Farben. Vgl. Goethe Farbenlehre §. 708., §. 803. ff. Nur Gedanken verneinen sich und widersprechen sich; und Erscheinungen nur dann, wenn der einen ein Gedanke zu Grunde

Die Begriffe ziehen als Allgemeines das differente Einzelne in sich zusammen. Aber verglichen mit einander fallen sie selbst außer einander. Die Begriffe ordnen sich in Abständen; denn je nach ihrer Uebereinstimmung und Verschiedenheit ziehen sie sich an und stoßen sich ab. So bilden sich, wenn man den Inhalt betrachtet, Reihen von Begriffen. Diejenigen, die innerhalb desselben Geschlechtes am weitesten von einander abstehen, heißen Gegensätze.

Dies Verhältniß ergiebt sich, wenn die Begriffe nach dem Inhalt und gleichsam in der Ruhe neben einander betrachtet werden. Das Zweite ist die Richtung der Bewegung, wenn sie in der Wirkung aufgefaßt werden. Die räumliche Richtung des Anziehens und Abstoßens, des Zusammen und Auseinander, des Widerstrebens und Weichens, des Verbindens und Scheidens, u. s. w., bildet darin durchgehends das Maß der zu Grunde liegenden Anschauung. Alle Aeußerungen der Materie unterliegen diesem Kennzeichen, da sie auf die Bewegung zurückgehen [1]. Noch in den Eindrücken der Sinne erkennen wir diese Aehnlichkeit. Und da die Bewegung die erste That des nachbildenden und vorbildenden Denkens ist, so setzt sich diese Ansicht auch in den geistigen Begriffen fort.

Abstand der Begriffe und die Richtung in der Wirkung wäre hiernach das Kennzeichen des Gegensatzes. Die Klarheit liegt in der Anschauung, aber in der bloßen Anschauung, scheint es, zugleich das Unangemessene. Das Kennzeichen ist nur ein Bild.

Jedoch nicht ganz. Vergebens wird man ein anderes suchen. Und wenn sich kein anderes, eigenthümlicheres findet, so ist das

---

liegt, den die andere mit dem ihrigen vernichtet oder schwächt. Z. B. eine goldene Kette auf schwarzem Sammet wird durch den Gegensatz gehoben; aber goldener Schmuck bei unsauberer Wäsche steht nach Kants Bemerkung nicht im Contrast, sondern im Widerspruch. Nur indem die Erscheinungen auf einen zu Grunde liegenden Gedanken oder Zweck bezogen werden, findet sich im Realen der logische Widerspruch.

[1]) Vgl. Kant Anfangsgründe der Naturwissenschaften. S. 81. f.

ein neuer Beleg, daß die räumliche Bewegung die Grundzeichnung ist, die sich im Reiche der geistigen und leiblichen Begriffe allenthalben wiederfindet. Sie ist die letzte Einheit der Entstehung und das durchgehende Maß des Erkennens.

Die Begriffe bilden nach der wachsenden Verschiedenheit eine Reihe oder nach dem Grade der Abhängigkeit, nach der Zahl der Zwischenglieder Abstände. Das logische Verhältniß stellt sich natürlich unter die räumliche Anschauung, da die Bewegung durch alle Begriffe durchgeht. Wenn man aber diese gleichsam räumliche Ordnung der Begriffe als das Ursprüngliche ansieht und den äußern Raum der Dinge nur für einen täuschenden Widerschein dieses intelligibeln hält: so verkennt man den nothwendigen Zusammenhang und die ursprüngliche aus dem Denken in das Sein und aus dem Sein in das Denken übergreifende Bewegung.

3. Auf der Natur der Verneinung ruht der Grundsatz der Einstimmung und des Widerspruchs, das **principium identitatis et contradictionis. A** ist **A**, und **A** ist nicht Nicht-**A**. Die erste Form ist eine Tautologie. Die zweite wehrt das Widersprechende ab. Der Grundsatz ist in sich klar. Seine eigentliche Bedeutung und die Grenzen seiner Anwendung gehen aus dem Wesen der Verneinung hervor. Wie die Negation nirgends das Erste ist, sondern aus der individuellen Bestimmtheit als das Zweite fließt, so ist in dem Grundsatz nichts Anderes als das Recht der sich behauptenden Bestimmtheit ausgesprochen. Daher muß eine Erkenntniß des **A** vorangehen, die man gewöhnlich in eine Summe von Merkmalen setzt. Der Grundsatz vermag nur diese gesetzte Bestimmtheit zu bewahren; er schreibt nichts über das Werden oder Entstehen vor, sondern das Gewordene und den festen Besitz der Erkenntniß bewahrt er. Will man das Princip zu einem metaphysischen erheben, gleichsam zu einer Norm der Entstehung: so fehlt ihm der Boden und man geräth in Widersprüche. Es ist ein Princip des fixirenden Ver-

standes, nicht der erzeugenden Anschauung, der festen Ruhe, nicht der flüssigen Bewegung. Wenn man, wie die Eleaten versuchten, durch den Widerspruch gegen dies Princip die Bewegung aufheben will, so irrt man; denn da die Bewegung das Ursprüngliche ist, so mangelt noch jenes individuelle A, jene Determination, ohne welche es keine Negation giebt, und ohne welche daher auch das Princip der Contradiction keine Basis hat. Die Bewegung ist Bewegung und nicht Ruhe, besagt das Gesetz. Aber weiter geht es nicht. Ob die Bewegung sein könne oder nicht, liegt außer seinem Bereich, weil es erst da eine Stelle findet, wo ein fester Begriff schon besteht. So wenig als der pythagoräische Lehrsatz auf die ihm vorangehende Lehre der Linien und Winkel, so wenig als das Gesetz der Wurflinie auf das Gesetz des Falles, worauf jenes ruht, kann angewandt werden: so wenig der Grundsatz des Widerspruchs auf die Bewegung, die erst die Gegenstände seiner Anwendung bedingt und erzeugt. Das Princip der Identität und des Widerspruchs hat hiernach, wie sich weiter unten zeigen wird, seinen eigentlichen Werth in dem indirecten Beweis [1]). Daß das Individuelle der Grund des Princips sei, erhellt schon in den Fassungen, welche ihm Aristoteles gegeben. Dasselbe, heißt es bei ihm, kann nicht in derselben Hinsicht und in derselben Zeit Demselbigen zukommen und nicht zukommen [2]). Die Widersprüche, die sich in dem Einen Dinge mit mehreren Merkmalen, in dem Werden, in dem Ich bis zur Unmöglichkeit steigern sollen, beruhen meistens darauf, daß diese aus dem Ursprung des Grundsatzes nothwendig folgenden Grenzen verkannt werden.

---

[1]) Vgl. Leibnitz nouveaux essais sur l'entendement humain IV. 2. S. 328. ff. ed. Raspe.

[2]) S. oben in dem Abschnitt der formalen Logik. Bd. I. S. 19. Vgl. dieselbe Beschränkung bei Drobisch Logik §. 28. Anm.

XI. Die modalen Kategorien.

Der bisher genommene Weg führt uns selbst weiter. Wie der erkennende Geist die Dinge sich aneignen und durchdringen könne, war die ursprüngliche Frage und der Antrieb der ganzen Untersuchung. Zunächst bot sich die Bewegung als das Gemeinsame dar, bestimmt, den Gegensatz zwischen Denken und Sein zu vermitteln. Durch die Raum und Zeit erzeugende Bewegung öffnete sich die Einsicht in die apriorische Welt des Mathematischen und in die Möglichkeit der aufnehmenden Erfahrung. Indem der geistige Act der Bewegung, dem die erste Thätigkeit des Seins entspricht, beobachtet wurde, ergaben sich die Grundbegriffe (Kategorien), die ihrer Entstehung gemäß gleicher Weise eine subjective und objective, eine rein geistige und erfahrungsmäßige Bedeutung haben und den ganzen Umfang des Denkens und Seins beherrschen. So verkehrte nun der Geist mit den Dingen und vermochte daher ebenso sehr, ihnen seinen eigenen Stempel, den gedankenvollen Zweck, aufzudrücken, als schon den schöpferischen Zweck in ihrem Ursprunge zu erfassen. Der Zweck verschmolz mit der Anschauung der Bewegung und gab daher den aus der Bewegung abgeleiteten Grundbegriffen eine individuelle, geistige Zeichnung.

Wie der Geist erkennen könne, liegt hiernach im Ol angedeutet. Die Formen, die er auf diesem Wege besch sollen demnächst untersucht werden. Da es sich aber hier um die Kategorien als die Strebepfeiler in dem Bau der griffe handelt, so erhebt sich zuvor eine andere Frage.

Die bisher entwickelten Grundbegriffe trafen lediglic Sache in ihrer innern Natur. Die Ursache in der erzeug Bewegung und der bestimmende Zweck wirkten als ihr thümliches Werk das Wesen der Sache. Die Betrachtung jedoch dabei nicht stehen. Wenn das Denken an der Er niß arbeitet, so müssen sich neue Grundbegriffe bilden, die That in ihren Momenten bezeichnen. Diese Kategorien, aus der Aufgabe des theoretischen Geistes als solcher her hen und daher nur am denkenden Erkennen ihr Maß werden gemeiniglich unter dem Namen der Modalitä faßt ¹). Welche sind nun diese?

2. Das Denken soll die Dinge auffassen und beg Die Dinge treten ihm darnach in doppeltem Sinne als scheinung entgegen, zunächst als Erscheinung für den nenden, sodann als Erscheinung des thätigen Grundes, jen Bezug auf den Geist, dieses in Bezug auf die Sache. die keimende Pflanze von der einen Seite eine den auffas Geist anregende Erscheinung und von der andern eine Ersche des lebendigen Samens. Die Erscheinung vermittelt die gang vom Denken zum Grunde. Die Erscheinung (in der Bedeutung) ist ein rein modaler Begriff, in den sich das kleidet, inwiefern es soll aufgefaßt und begriffen werden. Sein, in diesem Sinne von dem behauptenden (assertori Urtheil ²) dargestellt, heißt auch wol das Wirkliche, obwo

¹) Ueber die Entstehung des Ausdrucks s. elementa log. Arist. §
²) S. unten das Urtheil.

Wirklichkeit, wie erhellen wird, eine ausgeprägtere Bedeutung ufbehalten bleibt.

3. Wie die Erscheinung den Bezug des Seins auf die ufassende Anschauung, so bezeichnet der **Grund** den Bezug uf das begreifende Denken. Ist die Erscheinung ein modaler Begriff des Sinnes, so ist der Grund ein modaler Begriff des Verstandes.

Diese Bestimmung ist nicht so zu verstehen, als ob die Welt i eine subjective Vorstellung aufgehen sollte. Die vorangehen- en Untersuchungen haben eine objective Erkenntniß nachgewiesen. ber was an und für sich besteht und an und für sich thätig len Zusammenhang hervorbringt, heißt Erscheinung und Grund, wiefern es ein Element des erkennenden Geistes wird. An n Begriffen der Erscheinung und des Grundes spiegelt sich das endige Verhältniß des Seins zum Denken; ohne diese Be- chtung verwischen und vermischen sie sich mit den bereits erör- ten Kategorien.

Es ist erklärlich, daß der Sprachgebrauch hin und her wankt; aber man muß versuchen, ihn nach den Unterschieden bestimmen, die in der Sache hervorragen.

Die wirkende Ursache und der Zweck, das Verhältniß der inge bestimmend, können nach dem Vorangehenden erkannt wer- n; wenn sie erkannt werden, so heißen sie in Bezug auf das raus Begriffene **Grund**. Jene Begriffe bleiben in ihrem estande, empfangen aber einen höhern Werth. Die Ursache ird zum Grunde, wenn sie allgemein aufgefaßt wird; und das llgemeine ist das Kennzeichen, daß der Begriff durch das Den- en durchgegangen ist. Die Ursache ist, wie die Sache, ein Ein- elnes und bezieht sich als das Vorangehende auf eine einzelne Thatsache. Wenn wir z. B. sagen, daß dieser Same keime, weil er in die Erde gelegt ist: so wird die Ursache bezeichnet, wie sie als ein Einzelnes der Zeit nach vorausgeht. Dieselbige Ursache erscheint aber als Grund, wenn sie in das Allgemeine

erhoben und demnach unter das Gesetz des organischen Lebens gestellt wird. Daher tritt denn auch in dem Grunde das Zeitverhältniß zurück, das in der Ursache vorwaltet. In dem Grunde verwandelt sich die blinde Verkettung der forttreibenden Ursachen und Wirkungen in eine gedachte Nothwendigkeit. Der Zweck, der in dem Geiste entspringt, verbindet sich noch leichter mit dem Begriff des Grundes; und er heißt Grund, wenn er als Anderes bestimmend gedacht wird.

Wenn aus der wirkenden Ursache und dem Zwecke erkannt wird, so wird aus den Gründen der Sache erkannt. In besonderer Bedeutung steht ihnen der Erkenntnißgrund gegenüber, der sogenannten **causa essendi** die **ratio cognoscendi**. Unter Erkenntnißgrund wird der Anfangspunct eines logischen Processes verstanden, wie der Grund der Sache Anfangspunct eines realen ist. Die Erscheinung, die den Sinn trifft, ist die Wirkung der noch verborgenen Ursache. In der Wirkung zeichnen sich jedoch die Spuren der Ursache. Es ist eine schöpferische That des erkennenden Geistes, aus diesen Anzeichen den Grund zu errathen und aus dem gefundenen Grunde die Erscheinung zu entwerfen. Weil die Wirkung, welche zu Tage tritt, den festen Punct für die Erkenntniß der Ursache bildet, heißt sie Erkenntnißgrund. Aus ihm wird rückwärts erschlossen, was vorwärts die Erscheinungen hervorbrachte. Die eigentliche Erkenntniß geschieht aber doch immer aus der geistigen Macht über den Realgrund, und ohne diese bliebe sie im flachen Factum hängen. Indem der Geist indessen einen möglichen Grund der Sache ergreift und ausbeutet und in den Folgen mit der Erscheinung vergleicht, gewinnt er die Einsicht. Wo er begreift, da thut er es, indem er dem Grunde der Sache nachschafft. Der Erkenntnißgrund ist Impuls und Ziel dieses Vorganges. Wir erläutern das Gesagte an einem einfachen Beispiele. Sagen wir, daß die Erdkugel abgeplattet sei, weil die Gradmessungen auf einen Unterschied der Halbmesser führen: so geben wir den Er-

kenntnißgrund an. Der Nerv des Beweises liegt aber in der Nachbildung der Sache. Indem aus den Bogen die Halbmesser und aus den sich dabei ergebenden verschiedenen Halbmessern die sphaeroidische Gestalt der Erde entworfen wird: ist die Figur aus der mathematischen Construction, also aus den Gründen der Sache begriffen. Die Erkenntniß bleibt so lange auf dem Wege von außen nach innen begriffen, bis sie aus dem Grunde der Sache und dadurch von innen nach außen geschieht. Wird daher der Erkenntnißgrund im weitern Sinne genommen, so muß er, um sich zu vollenden, mit dem Grund der Sache zusammenfallen. So wird im angeführten Beispiele der Geist aus der geometrischen Construction in die hervorbringende Ursache vordringen, und es begründet z. B. Newtons Theorie die Abplattung der Erde aus dem wirkenden Princip. Es mußte sich nämlich eine solche Form bilden, weil sich die nicht schlechthin starre Masse um den eigenen Mittelpunct schwang.

Zwar sind die äußern Erkenntnißgründe, die Erscheinungen der Wirkung, in aller Wissenschaft von der größten Wichtigkeit, da sie dem von innen construirenden Geiste gleichsam feste Signale aufpflanzen. Wir verfolgen indessen diese Bedeutung nicht weiter und halten uns hier daran, daß der äußere Erkenntnißgrund nur dazu bestimmt ist, zum innern zu führen, d. h. zum Grunde der Sache.

Wir dürfen an dem Begriff des Grundes noch eine wesentliche Seite nicht übersehen [1]). Es wird gemeinhin der Grund der Sache in der Einheit ausgesprochen. Was immer dazu mitwirkt, eine Sache hervorzubringen, wird in den Einen Grund zusammengefaßt. Allerdings ist, wie viel Momente auch zusammenschlagen mögen, die erzeugende Thätigkeit, dies lebendige Band, dieses Zusammen, immer nur Eins. Aber es fragt sich, kann diese Thätigkeit aus Einem Grund begriffen werden, ist der

[1]) Vgl. Hegel Encykl. §. 147.

Grund der Sache eine untheilbare Einheit? Wir dürfen antworten: im Endlichen nirgends. Der Zweck verlangt immer, wie gezeigt ist [1]), eine Vielheit der Elemente und kann erst mit dem Bruch der Einheit entstehen. Die wirkende Ursache wäre ein einförmiger Fluß und setzte nichts Neues ab, wenn sie als eine Einheit nur auf sich selbst sollte bezogen werden. Es darf damit der Widerspruch verglichen werden, der in dem Begriff des Grundes und der Folge ist nachgewiesen worden [2]). Die Folge soll im Grunde liegen; aber sie soll sich auch aus ihm ergeben, d. h. von ihm absondern. Liegt sie nun wirklich in ihm, so gehört sie zu ihm. Lehrt aber die Folge etwas Neues, so ist dies Neue nicht das Alte und liegt nicht in dem Grunde. Die Folge muß also mit dem Grunde identisch und auch nicht identisch sein. Wäre sie nicht identisch, so läge sie nicht im Grunde und wäre keine Folge, sondern etwas Fremdartiges. Wäre sie identisch, so unterschiede sie sich nicht vom Grunde, sondern fiele mit ihm zusammen; oder vielmehr, sie käme gar nicht heraus, sondern bliebe in dem Grunde. Dieser Widerspruch ist unvermeidlich, wenn man irgend ein Einzelnes in seiner nur sich selbst wiederholenden, sich selbst gleich bleibenden Einheit als Grund faßt. Woher soll sich das Neue als Wirkung aus der Einheit der Ursache erzeugen, wenn nicht ein Anderes, das hinzutritt, es daraus hervortreibt? Es ist eine solche Einheit der Ursache ein Irrthum der zusammenfassenden Sprache; wenn ein Einzelnes als die Ursache eines Dinges bezeichnet wird, so ist es nur die thätigste der Bedingungen. Wir nennen etwa den Samen die Ursache des Baumes; aber der Same, für sich gehalten, verschließt seine Kraft, und er entwickelt sie erst, wenn er in die natürlichen Bedingungen seines Keimens und Wachsens versetzt wird. Oder wenn wir einseitig den Stoß als die mechanische Ursache einer

[1]) S. oben Abschn. VIII. B. II. S. 16.

[2]) S. Herbart Metaphysik II. S. 26 ff.

:tsbewegung bezeichnen, so übersehen wir nur die still mitwir-
kden Bedingungen der Größe der Masse und der Figur.
Jenn diesen der Stoß nicht entspricht, so entsteht keine Orts-
ränderung u. s. f. Nach dem Obigen erschien die Bewegung
ierhaupt als Trägerin der wirkenden Ursache, und was sich in
ner findet, setzt sich daher in dieser durch das ganze Gebiet
rt. Wenn sich die Bewegung zu geometrischen Producten ge-
iltete, so geschah es durch entgegengesetzte Momente, Bewegung
ıd Gegenbewegung. Ursache und Wirkung konnten nicht unter-
ieden werden ohne eine solche Mehrheit der Bestimmungen.
ıf dem physischen Gebiet wirkt sogleich die Materie mit. So
:legt sich die Ursache in Bedingungen, und dem gemäß auch
r Grund, die allgemein gesetzte Ursache, in Momente. Wenn
ter den Bedingungen die Bedeutung einer einzigen dergestalt
erwiegt, daß dagegen die übrigen zurücktreten: so mag sie als
rwaltend die Ursache heißen; aber sie ist es nicht für sich allein,
d der Name darf die Verhältnisse der Sache nicht verwirren.
ernach ist der Grund ein Inbegriff zusammengehöriger Bedin-
ngen [1]).

Wie die Substanz ein Ganzes ist, das die Theile im Raume
ben einander bindet, so ist der Grund ein Ganzes, das seine
)eile zur Einheit einer That verwendet. Die Substanz setzt sich
r die Anschauung als ein Ganzes ab; der Grund durch das zu-
mmenfassende und dadurch scheidende Denken. Indem sich aus
n zusammenströmenden Bedingungen Ein Product erzeugt,

---

[1]) Herbart unterscheidet die Betrachtung des Grundes und der Folge
n der Ursache und Wirkung. Der Widerspruch des letztern Begriffs löst
h ihm, indem er zufolge seiner Methode der Beziehungen einen Complex
ielfacher Elemente annimmt. (Metaphysik §. 229 ff.). Zwar ist durch
n solches Zusammen der Widerspruch nicht weggeschafft, wie beabsichtigt
urde (vgl. oben Bd. I. S. 152); aber die Zerlegung der Ursache in ein
Mehrfaches ist eine wichtige und bleibende Ansicht.

wird an der Einheit der Wirkung die Einheit des Grundes gemessen. Aber es ist ein Mißverstand, den freilich die Dialektik häufig in ihren Dienst nimmt, wenn man die ideale Selbstständigkeit in eine reale verwandelt. Will man sich, um die Einheit zu behaupten, damit helfen, daß man den Grund in die freie Substanz des Weltganzen zusammennimmt oder auf Gott, den Einen, als Ursache seiner selbst verweist: so verläßt man den Kreis des endlichen Erkennens, um den es sich hier handelt, und rettet sich in transscendente Regionen. Wir sind zufrieden, wenn man durch solche Ausflucht das Ergebniß so weit zugiebt, als die Bewegung reicht, und hoffen, daß dies Verhältniß die folgenden Begriffe aufklären wird.

4. Denn was ist Möglichkeit und Nothwendigkeit? Diese Begriffe lassen sich nur nach dem eben dargestellten Wesen des Grundes bestimmen. Wenn alle Bedingungen erkannt sind, und demnach die Sache aus dem ganzen Grund verstanden wird, so daß das Denken das Sein völlig durchdringt: so giebt das den Begriff der Nothwendigkeit. Wenn dagegen nur eine oder einige Bedingungen erkannt sind, aber das an dem Grunde Fehlende im Gedanken ergänzt wird: so giebt das den Begriff der Möglichkeit. Die Möglichkeit, die immer schon Theile des Grundes in sich schließt, bereitet hiernach die Nothwendigkeit, die Erkenntniß aus dem vollen Grunde, vor. Wir gaben vorläufig nur die ersten Umrisse der Möglichkeit und Nothwendigkeit, indem wir nachwiesen, wie sie aus dem Verhältniß zum Begriff des Grundes entstehen, und suchen nun die nähern Züge auf.

5. Möglichkeit und Nothwendigkeit weisen, um verstanden zu werden, gegenseitig auf einander hin, wie Theil und Ganzes. Wie man nur durch die Theile zum Ganzen kommt und wieder nur durch das Ganze die Theile begreift, so verschlingen sich auch wie zu einem Ringe die Begriffe der Möglichkeit und Nothwendigkeit, und es wächst das Verständniß des einen Begriffs im

den andern hinein. Wir heben indessen mit der *Möglichkeit* an.

Zwar wird das Mögliche von den *Dingen* ausgesagt, wie eine Eigenschaft derselben. Z. B. die Ellipse ist eine mögliche Figur, diese oder jene Maschine ist möglich. Aber der Begriff ist trotz aller seiner realen Elemente und Beziehungen das, was er in seinem Wesen ist, zugleich nur durch den Gedanken, in dem die Sache sich abbildet oder der die Sache vorbildet.

Dies zeigt sich besonders deutlich an dem Unmöglichen. Das Unmögliche ist nur Gedanke. Indem der Gedanke im Werden begriffen ist, um das Sein entweder darzustellen oder zu bestimmen, tritt ihm der gewordene und feste Gedanke, der sich als das Gegenbild des Wirklichen weiß, entgegen und widerspricht. Den zur Anerkennung hinstrebenden Gedanken verneint der anerkannte, mithin derjenige, der dafür gilt, das Wirkliche erreicht zu haben. Im Unmöglichen ist der Gedanke von dem Wirklichen besiegt. Ein Zweck heißt nicht als *gedachter* Zweck unmöglich, sondern nur inwiefern die Mittel unmöglich sind, und also das vorhandene Wirkliche gegen den vorauseilenden Gedanken Einsage thut. Es schlagen also im Unmöglichen Gedanke und Wirkliches feindlich gegen einander.

Aber das Wirkliche mit seiner bloßen Thatsache siegt doch nicht über den Gedanken; denn er geht kühn über das, was da ist oder da war, hinweg. Erst wenn das Wirkliche durch den Gedanken gebunden zur Nothwendigkeit wird, bindet es den Gedanken wiederum. Der Gedanke, indem er wirklich werden will, läßt sich nur durch den Gedanken im Wirklichen bedeuten. Die Unmöglichkeit ruht daher auf einer verneinenden Nothwendigkeit, durch die der vermessene Gedanke begrenzt wird. Z. B. es ist unmöglich, daß in einem ebenen Dreiecke zwei Winkel gleich zweien rechten seien; es ist unmöglich, daß der fallende Stein steige. Das Gesetz des Dreiecks, des Falles, d. h. die erkannte Nothwendigkeit thut Einspruch.

Im Möglichen sind nur einzelne Bedingungen der G
aufgefaßt, gleichsam nur ein halber Grund des Entstehens.
Unmöglichen thut sich ein voller Grund des Ausschließens k
Im Möglichen werden die fehlenden Bedingungen übersprun
und es wird gleichsam ihr Einverständniß vorausgesetzt.
Unmöglichen werden gerade die fehlenden Bedingungen herv
trieben und feindlich gegen die vorhandenen gerichtet. D
verhalten sich Mögliches und Unmögliches nicht wie reine
neinungen zu einander, sondern die Elemente ihres Wesens
geradezu umgekehrt. Im Möglichen ist der erzeugende G
nur theilweise da; im Unmöglichen der verhindernde ganz.
Unmögliche ist hiernach ein Ausfluß des Nothwendigen, aber
Mögliche nur noch ein Spiel des Gedankens.

Wird der Gedanke, der das Wirkliche abbilden oder
bilden will, nur auf sich selbst bezogen, so daß er, aus
Verbande der Wirklichkeit abgelöst, allein für sich betrachtet w
so sieht man von den fehlenden Bedingungen und von allem,
Widerstand leisten könnte, gänzlich weg, und die Möglichkei
am weitesten. In dieser willkührlichen Trennung des Ge
kens, wo nichts Einsage thut, weil man alles Andere im
danken ausgelöscht hat, erscheint alles möglich; aber das M
liche ruht nur auf einem Einfall; und das Denken steht in
größten Entfernung von dem Ziele der Nothwendigkeit.

Das Denken macht indessen weiter aus der Möglic
Ernst. Es will das Wirkliche erreichen, in welchem es
Maß hat. Aber es fehlen Bedingungen. Indem das De
sie ergänzt, stellt sich das Mögliche dar. Der Same oder
Ei giebt uns in einem Beispiele der Natur die Anschauung
Möglichkeit. Aus dem Samen kann ein Baum, aus dem
ein Thier werden. Es ist kein leeres Spiel des Gedank
Die Möglichkeit liegt gleichsam sinnlich vor Augen. Aber
sich bleibt der Same Same, und das Ei ein Ei. Der
danke greift vor und faßt diese vorhandenen Bedingungen

en noch nicht vorhandenen in eine thätige Einheit zusammen nd spricht nun die Möglichkeit aus. So ist das Mögliche eine genthümliche Doppelbildung. Die daseienden Bedingungen wer- en durch die gedachten ergänzt. Da dies aber nur im Denken eschehen kann, so ist das Mögliche zunächst auch nur ein ge- achtes.

Die realen Elemente in dieser Doppelbildung geben die Bestimmtheit, die gedachten und nur ideell ergänzten die Unbe- stimmtheit. So sehen wir es z. B., wenn die möglichen Werthe r einer unbestimmten Gleichung oder die möglichen Erklärungen einer schwierigen Stelle aufgesucht werden. Je mehr Bedin- ungen erkannt werden und je weniger noch fehlen, desto mehr eutet die Möglichkeit und verengert sich ihre unbestimmte eite. Es ist eine eigenthümliche Größe des Scharfsinns, die rhandenen Bedingungen gegen die fehlenden so abzumessen und e Beschaffenheit der fehlenden so zu bestimmen, daß selbst die bestimmtheit in Grenzen eingeschlossen wird. Wie dies ge- ieht, lehrt allein die Eigenthümlichkeit der Sache. Im mathe- tischen Verfahren liegen solche Beispiele vielfach vor, und wir nern nur an die diophantischen Gleichungen oder an indirecte weise, in denen n mögliche Fälle unterschieden werden, damit h n—1 im Versuche widerlegen. Wo Thatsachen zu erklä- n sind, werden auf ähnliche Weise zunächst die Möglichkeiten mmengestellt. So bringt die Bestimmtheit in die Unbestimmt- it vor, und die Nothwendigkeit zeigt sich hier zunächst in der egrenzung des Möglichen.

Wenn man die fehlenden Bedingungen, welche der Gedanke änzt, näher ins Auge faßt, so wiederholt sich in diesen die- e Betrachtung, und es entsteht ein Mögliches innerhalb des rsten Möglichen. Es fragt sich, ob denn schon Bedingungen r den fehlenden Bedingungen da sind. Und wenn auch da iederum alles sich der Annahme des Möglichen zuneigt, immer uß der Gedanke ergänzend voraneilen. Und worauf stützt er

sich dabei? Es sind lediglich negative Zugeständnisse. Das Er-kannte widerspricht nicht. Eine ausschließende Nothwendigkeit zeigt sich nicht. Der Gedanke verwandelt das, was nicht aus-geschlossen wird, in ein Zugelassenes und entscheidet die schwe-bende Unbestimmtheit durch den positiven Charakter seiner eige-nen Richtung.

Wo die Natur eine Möglichkeit vorgebildet hat, wie etwa im Samen, im Ei, da ist sie immer nur ein Verein einiger vor-handenen Bedingungen. Den Rest überspringt das Denken und setzt ihn, weil das Gegentheil nicht geboten ist. So bestätigt sich die Möglichkeit als modaler Begriff.

Das Mögliche bleibt immer ein Zukünftiges und selbst da, wo es sich um Erkenntniß des Vergangenen oder um den ver-borgenen Grund einer gegenwärtigen Thätigkeit handelt; denn in diesem Fall wird dies Mögliche zwar nicht durch den Lauf der Dinge entschieden, so daß es zum Wirklichen wird, aber es er-wartet die Entscheidung vom Denken, damit es eine erkannte Wahrheit werde.

Das Mögliche, das aus der wirkenden Ursache stammt, unterscheidet sich von dem Möglichen, das der Zweck bestimmt. In der wirkenden Ursache erheben sich aus demselben Dinge ver-schiedene Möglichkeiten, es wird etwas Anderes, je nachdem dies oder jenes hinzutritt. Sie erwartet als ruhend und leidend die Bestimmungen fremd von außen her. Der Zweck findet oft meh-rere mögliche Wege zu seinem Ziele. Indem er sich indessen selbst näher bestimmt und neue Rücksichten als Zwecke des Zwecks in sich aufnimmt (z. B. das Compendiose in einer Ma-schine, das Elegante in einer geometrischen Construction): werden darnach die Mittel gemessen und die minder entsprechenden Mög-lichkeiten ausgeschlossen. So werden in dem Zweck die Möglich-keiten von innen entworfen und ihre Unbestimmtheit wird von innen entschieden.

Im Vorangehenden wurde das Mögliche in dem Sinne ...

chtet, wie es von einer Sache ausgesagt wird (z. B. ein reigniß, ein Zustand ist möglich) und es wurden die realen emente in diesem Begriff des Möglichen aufgesucht und von r logisch modalen Bestimmung unterschieden. So sprang die öglichkeit gleichsam als einzelne Sache hervor. Es handelte h um die Wirklichkeit des Möglichen.

Davon unterscheidet sich das umgekehrte Verhältniß, die öglichkeit des Wirklichen. Wir bezeichnen sie als die **innere** öglichkeit, in welcher nicht gefragt wird, **was** möglich, sondern ie etwas möglich sei. Es wird nicht das Resultat, wie im rigen, sondern der Proceß aufgefaßt, nicht die Sache aus en Bedingungen hervorgegangen, sondern gerade in ihre Be- ungen zurückgeworfen. So spricht man von der innern Mög- keit eines Kreises, wenn man sieht, wie er entsteht, einer Er- ung, wenn man einsieht, wie sie zu Stande kommen kann, es Phaenomens, wenn man es begreift, einer Maschine, wenn n ihren Zweck und die Thätigkeit ihrer Theile für diesen eck erkennt, eines Charakters, wenn man ihn aus der ur- glichen Anlage und den umgebenden Einflüssen, aus Wir- und Gegenwirkung werden sieht. Wurde dagegen oben der e als die Möglichkeit des Baumes betrachtet, so ruht diese lichkeit freilich auf der innern, aber es wurde davon weg- en, und nicht die Entwickelung, sondern das Ergebniß auf- t.

Diese innere Möglichkeit ist keine solche Doppelbildung, wie Mögliche in jener ersten Bedeutung, sondern ein reiner und r Vorgang des begreifenden Denkens. Sie reißt sich nicht Wirklichen los, sondern will es vielmehr in seinem Werden hen. In dem Bereich der wirkenden Ursache leistet dies Einsicht in die Thätigkeiten und ihre Wechselwirkung; dem Gebiete des Zweckes Einsicht in das Ziel und Herr- ft über die dahin führenden Mittel durch die Kenntniß der ungen. Beides liegt in geometrischen Beispielen einfach vor

Augen. Die innere Möglichkeit z. B. einer Figur, eines ses, einer Ellipse liegt in dem Gesetz der Construction, di Geist durch seine eigene That der Bewegung durchschauet. innere Möglichkeit eines geometrischen Problemes ruht au aufgegebenen Zweck und der Macht, die Mittel der Constr für denselben zu übersehen und auf ihn hinzurichten. Wen klides mit Erklärungen der Figuren anhebt, so sind ihn nur Namenerklärungen, die für ihn eher keine Bedeutung l als bis er durch die Construction die innere Möglichkeit de klärten nachgewiesen hat [1]).

Diese innere Möglichkeit verhält sich zur Nothwen auf eine zwiefache Weise, indem sie diese einmal als Grun aussetzt und dann ihren Fortgang weiter begründet. Die Möglichkeit einer Figur, welche in der Construction nachge wird, setzt die Einsicht in die nothwendigen Verhältnisse de struirenden Bewegung voraus. Mit der innern Möglichkeit Wesen erkannt, die Basis aller abgeleiteten Eigenschaften letzte Grund aller Beweise. So beruht im pythagoräischen

---

[1]) Wenn Spinoza in der methodischen Form seiner Ethik l klidische System nachbildet, so zeigt sich bei aller äußerlichen Gleich gleich ein alles entscheidender Unterschied. Spinoza hebt mit Defi an (der substantia, der causa sui etc.), wie Euklides mit den tionen der einfachsten ebenen Figuren. Aber Spinoza behandelt sei stimmungen ohne Weiteres als Sacherklärungen, als ob die innere M keit nicht erst nachzuweisen wäre, um die Vorstellung gegen Erdicht sichern. Euklides dagegen beweist, daß das von ihm Definirte etwas ches sei. Man vergleiche z. B., wie das Quadrat zwar schon Buch 1. D erklärt wird, aber für das System noch gar nicht da ist, bis es am E des Buchs (Satz 46) construirt wird. So verfährt Spinoza mit sein taphysischen Begriffen nicht und kann nicht so verfahren. Was er hat, das nimmt er in allen Büchern der Ethik wie eine dadurch abge Wirklichkeit. Die starre Demonstration Spinoza's entbehrt daher jener sichtigen genetischen Ansicht, welche den verwickeltsten geometrischen begleitet. So widerlegt sich trotz alles Gerüstes des geometrischen Ge gleich anfangs der Titel der Ethik: ethica ordine geometrico d strata.

he zunächst alles auf der innern Möglichkeit (der Construction) es rechtwinkligen Dreiecks und des Quadrats. Ist diese aus le Nothwendigkeit der geometrischen Elemente erkannt, so fließt us ihr alle weitere Nothwendigkeit aus.

Leibnitz hat auf diese innere Möglichkeit als das Wesen der Erkenntniß der Dinge gedrungen. Genügt es aber, wenn ihm dabei für den letzten Maßstab gilt, daß sich der Be- iff nicht in sich widerspreche? Der Widerspruch ist jene hrede der Erkenntniß, jene verneinende Nothwendigkeit, aus r, wie gezeigt wurde, der Begriff des Unmöglichen hervorgeht. nächst ist es eine unendliche und daher unlösbare Aufgabe, wenn wiesen werden soll, daß sich von keiner Seite der Erkenntniß n Einspruch erhebe. Sie verwandelt sich daher sogleich in die chränkte Betrachtung, die sich von der Sache auf uns wen- t, daß wir in unserer übrigen Wissenschaft nichts finden, das widersetze. Die innere Möglichkeit, die das positive Werden s Wesen begreifen will, kann sich nicht mit einer solchen ne- tiven Bestimmung zufrieden geben. Es ist nicht genug, daß e Elemente eines Begriffs sich nicht einander aufheben oder ers woher aufgehoben werden. Vielmehr sollen sie sich ge- seitig unterstützen und beleben und ebenso durch die übrigen griffe getragen werden. Wie dies geschehe, das ist die schwie- e, durch und durch positive Einsicht, die in der innern Mög- keit gefordert wird. Um die innere Möglichkeit des Kreises zusehen, ist es nicht genug, daß der Begriff einer Linie, die allen Theilen von Einem Puncte gleiche Entfernung habe, nen Widerspruch zeige. Es muß begriffen werden, wie eine che Linie entstehe.

Leibnitz forderte zur Ergänzung des ontologischen Bewei- s, daß zunächst die Möglichkeit des Begriffes Gottes erhelle. ott habe das Vorrecht nothwendig zu sein, wenn er möglich Nichts indessen, fügte er hinzu, verhindert seine Möglich- t, weil er keine Schranke hat. Da es im Gegensatz der be-

schränkten Geschöpfe sein Begriff ist, ohne Schranke zu sein, so schließt er keine Negation und daher auch keinen Widerspruch ein, und ist schlechthin möglich. In der uneingeschränkten Vollkommenheit Gottes, das ist der Gedanke, sind nur Bejahungen, keine Verneinungen enthalten. Da aber der Widerspruch nur da eintritt, wo etwas bejaht und zugleich verneint wird, so kann sich in dem Begriffe Gottes kein Widerspruch erheben. Reicht diese logische Betrachtung hin, um Gottes Dasein a priori zu erkennen? Ist die Voraussetzung Leibnitzens, der Begriff der uneingeschränkten Vollkommenheit selbst, diese Aufhebung aller Negationen, in sich möglich? Oder schränken sich nicht die Realitäten, welche, obwohl uneingeschränkt, nach der alten metaphysischen Ansicht Gott als Praedicate beigelegt werden, gegenseitig ein? Erst wenn gezeigt ist, daß sie sich nicht hindern, sondern stützen, daß sie sich nicht verneinen, sondern fordern: wäre von diesem Standpunct aus der Anfang zur Erkenntniß der innern Möglichkeit gemacht. So unzulänglich ist eine bloß logische Betrachtung.

Die innere Möglichkeit will den Vorgang der Sache aus den Bedingungen seines Werdens verstehen. Aber sie ist noch ganz im Gedanken beschlossen und darin ein rein modaler Begriff, indem sie erst ihre Verwirklichung erwartet. Jener Vorgang aber, wodurch die vorhandenen Bedingungen, an sich stehend und unvollständig, im Gedanken ergänzt und dadurch zum vollen Grunde belebt werden, um etwas als möglich auszusprechen, ruht auf der Einsicht der innern Möglichkeit. So verbinden sich hier die Fäden des Gedankens zu einem Knoten.

6. Wir überblicken, was wir vor uns haben. Bedingungen sind nun da, welche die innere Möglichkeit einer Sache fordert. Sie drängen sich immer mehr nach Einem Punct hin. Die Möglichkeit ist *reif*. Es erscheint die letzte Bedingung, die noch fehlte, die die übrigen Bedingungen sammelnde, richtende, bewegende Kraft, und die *Wirklichkeit* bricht hervor.

Man kann nicht sagen, daß die Wirklichkeit die Möglichkeit ergänze [1]). Vielmehr ergänzt die Möglichkeit die wirklichen Bedingungen zu dem gedachten Ganzen eines vollen Grundes. Wenn freilich nur auf den Theil der vorhandenen Bedingungen gesehen wird, der in dem Begriff des Möglichen vorliegt, und wenn behauptet wird, daß sich diese im Wirklichen erfüllen: so ist das richtig. Aber die Möglichkeit als solche ist darin noch nicht enthalten; vielmehr geht sie gerade über die vorhandenen Bedingungen kühn hinaus. Auch kann die Wirklichkeit nicht in dem Sinne Ergänzung des Möglichen heißen, daß der Gedanke, in welchem die Möglichkeit ihr Wesen hat, gegen das Wirkliche ein Mangel sei, und erst das Ereigniß diese Lücke fülle. In solchem Betracht können Gedanken und Sein nicht verglichen werden; denn sie sind in den Theilen ihres Wesens, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, unter sich so ungleichartig, daß sie nicht zu einander können addirt werden. Das Wirkliche ergänzt daher auch nicht die Möglichkeit.

Indem sich das Sein zunächst gleichsam nur in die Fläche breitet, unterschiedslos und nur sich selbst gleich, empfängt es in dem Begriff des Wirklichen, der aus der Möglichkeit hervorgegangen ist, die Tiefe, welche auf die Bedingungen des Grundes zurückweist.

7. Nach der Seite des Seins hin will die Möglichkeit das Wirkliche vorschauen und sucht es nach ihrem innersten Wesen. Nach der Seite des Denkens hin bereitet sie die Nothwendigkeit vor und giebt ihr, obwohl beide sich scheinbar wie Spiel und Ernst entgegenstehen, die Mittel in die Hand.

Die Nothwendigkeit wird insgemein als die Unmöglichkeit des Gegentheils erklärt; und schon Aristoteles sucht den Begriff des Nothwendigen auf das zurückzuführen, was sich nicht anders

[1]) So hieß die Wirklichkeit bei Chr. Wolff complementum possibilitatis.

verhalten könne [1]). In der formalen Logik glaubte ma dies Mittelglied einen Uebergang von dem Grundsatz d dersprüchs zu dem Beweise des Nothwendigen entdeckt zu Darf man sich bei dieser Bestimmung zufrieden geben drückt die Ansicht des indirecten Beweises aus, der die A des Gegentheils in die Folgen hinein versucht, bis diese es legen. Wenn das Experiment, ob etwas anders sein verneinend ausfällt, so wird die Nothwendigkeit ausges Die Möglichkeit, daß etwas anders sei, schließt schon ei neinung ein. Wird A behauptet, so wird nicht ≠ A (sein theil) versucht. Indem aber diese Verneinung in den die sich ergeben würden, wiederum verneint wird, stellt Bejahung her und die Behauptung ist nothwendig.

So gefaßt ist das Nothwendige nichts als das Unv liche. Offenbar herscht darin nur ein äußerer Zwang, d abzuirren gestattet und von allen Seiten die Sache ein Wir nennen diese Nothwendigkeit die Nothwendigke Begrenzung. Es ist hier das Nothwendige noch nicht gegründet, fest auf dem eignen Schwerpunct ruhend, son erscheint nur, wie es von außen so gedrängt und gehalte daß es nicht weichen kann. In dem Unvermeidlichen ist nere Bestimmung noch nicht erkannt. Die gewöhnliche rung nimmt indessen dadurch einen besondern logischen an, daß sie durch die Negation der Negation zu Stande denn die Verneinung, meint man, gehört dem Denken aus lich zu eigen. Aber, näher betrachtet, zerstört sich jener des Nothwendigen selbst, wenn er die letzte Bestimmun will. Denn was verneint denn die Verneinung? was üt das Gegentheil, so daß es als unmöglich aufgehoben Der Gegenstoß, der gegen die Folgen geschieht, die Wider welche in den Folgen das Gegentheil verneint, geht vor

[1]) Z. B. Metaphys. V. 5.

ersten Puncte aus. Wir sind nicht weiter gekommen und nur auf eine äußerliche Weise einem andern Nothwendigen zugewonnen worden. Der Grundbegriff des Nothwendigen kann auf solche Weise nicht erhellen, da er selbst wiederum das Nothwendige voraussetzt. Es ist keine eigene Begründung gewonnen, sondern nur eine Verkettung; und selbst abgesehen von dem ersten sichern Punct, an dem die Kette aufgehängt wird, ist sie selbst nur unter der stillschweigenden Bedingung einer nothwendigen Consequenz geworden.

Die Erklärung auf dem Wege der Negation fordert hiernach selbst eine andere positive, die abgeleitete eine ursprüngliche. Es geschieht nicht selten, daß zunächst ein Begriff in seinen äußern und daher secundären Bezügen ergriffen wird; aber diese können nur der Durchgang zu den primären Bestimmungen sein.

Wenn auf jenem ersten Wege der Versuch angestellt wurde, ob sich der betreffende Begriff auch anders verhalten könne, so erfragt der Geist zuerst die Anerkennung, bis ihm diese abgenöthigt wird. Es ist sein Interesse, in der Anerkennung sich seiner bewußt und gewiß zu sein, und dies geschieht in dem Versuch des Gegentheils. Daher ist das Nothwendige neuerdings das nicht nicht zu Denkende bestimmt worden. Die Anerkennung ist darin als etwas Wesentliches angedeutet; und der Sprachgebrauch bestätigt sie. Wir sprechen zwar vom nothwendigen Verhängniß, in dem, wie es scheint, nur die blinde Gewalt herrscht, und der Gedanke, ohne welchen es keine Anerkennung giebt, verschwunden ist. Aber wir nennen es doch erst nothwendig, wenn sich das Denken, das eine Ausflucht der Freiheit sucht, gefangen ergiebt. Zwar ist hier das Denken kein Moment in dem Ablauf der Ereignisse selbst; aber erst wenn sie von dem hinzutretenden Denken gemessen werden, entsteht der Begriff ihrer Nothwendigkeit. Bis dahin waren sie Begebenheiten, nun werden sie Nothwendigkeit.

Gewißheit und Wahrheit, Subjectives und Objectives, schla-

gen in der Nothwendigkeit zusammen. Der letzte Punct, auf dem alle Nothwendigkeit ruht, ist daher eine Gemeinschaft des Denkens und Seins. Was Element des Denkens ist, muß unmittelbar Element des Seins und umgekehrt sein. Wir könnten diesen letzten Punct, wenn der Ausdruck nicht in vielfachem Sinne verbraucht wäre, die Identität des Denkens und Seins nennen. Wir beziehen uns auf die obigen Untersuchungen zurück. Die Bewegung, das freie Eigenthum des Geistes, erschien zugleich als die erste That der äußern Welt. Es öffnete sich darin eine Quelle nothwendiger Erkenntnisse, zunächst das mathematische Gebiet, sodann die Möglichkeit, in den Grund der physischen Erscheinungen einzubringen. Selbst noch das Materielle löste sich in Bewegung auf und gestattete dadurch einen Einblick in seine nothwendige Gestaltung. Von Neuem sahen wir dieselbe Gemeinschaft des Denkens nnd Seins in dem Zweck. Weil unser Geist die Theile aus der vorgefaßten Idee des Ganzen zu bestimmen vermag, begreift er dieselbe Bestimmung, wenn sie ihm in der Natur als verwirklichte Thatsache entgegentritt.

Eine Identität des Denkens und Seins setzt der Ungebildete unbewußt in jede unmittelbare Regung, in der er Nothwendigkeit behauptet, weil er in seiner Beschränktheit nicht anders denken kann und daher im Besitz des Gegenstandes zu sein glaubt. Der Gebildete findet sie in dem Allgemeinen der Reflexion; die Wissenschaft erkennt sie nur in den Principien und deren folgerechter Entwickelung; denn die Wissenschaft mediatisirt gleichsam die Vorstellungen, die bis dahin als unmittelbar berechtigt herschten.

Wenn sich auf dem Gebiet der Sinne die aufgenommenen Thatsachen der Eindrücke mit den ursprünglichen Entwickelungen der Bewegung verflechten, wie in den Demonstrationen der Physik, so leidet die erste Strenge, da die Nothwendigkeit jener empfangenen Bestimmungen nicht mit der Nothwendigkeit dieser frei beherschten Constructionen auf gleicher Stufe steht. Wenn indessen

auch in den Sinneserfahrungen von Nothwendigkeit die Rede ist, so wird darin, wie es in dem unbefangenen Bewußtsein, in dem sich die skeptischen Fragen noch nicht erhoben haben, wirklich geschieht, eine Uebereinstimmung der Eindrücke und der Sache, mithin, da auch in dem von außen bedingten Zustande der Sinne noch immer die Thätigkeit des Denkens erscheint, eine Identität des Denkens und Seins stillschweigend vorausgesetzt.

In einem solchen Zusammenstimmen liegt allein die Möglichkeit der Anerkennung, welche den Begriff der Nothwendigkeit nachzieht. Was auf diese Weise dem Denken und Sein gemeinsam ist, heißt das Allgemeine, und das Allgemeine in diesem Sinne ist der positive Grund der Nothwendigkeit.

8. Das Allgemeine hat eine mehrfache Bedeutung; und wir müssen sie unterscheiden, wollen wir sein Verhältniß zum Nothwendigen festsetzen.

Im äußerlichsten Sinne heißt das Allgemeine das Gemeinschaftliche. Dasjenige, worin die Gruppen der Erscheinungen übereinstimmen, heißt im Gedanken ausgeschieden ihr Allgemeines. Mag es abstrahirt oder demonstrirt sein, es erscheint, in dieser Weise ausgesprochen, als ein factisches Allgemeines, als ein Allgemeines der Thatsache. Nehmen wir den geometrischen Satz, daß in allen rechtwinkligen Dreiecken das Quadrat der Hypotenuse der Summe der Quadrate der Katheten gleich ist; oder das physische Gesetz, daß im Falle sich die Räume verhalten wie die Quadrate der Zeiten: so sind beide, so isolirt ausgesprochen, nichts als ein Allgemeines der Thatsache. Was in allen Fällen Statt hat, wird als das Gemeinschaftliche herausgehoben. Das Allgemeine ist in dem ruhenden Zustande als das, worin die einzelnen Fälle aufgehen, aufgefaßt; und die Geschlechter der Dinge werden darnach bestimmt.

Das Allgemeine wird zweitens in der Bewegung der sich entwickelnden Dinge ergriffen. Das Unterschiedslose, woraus das

in sich Unterschiedene werden kann, heißt das Allgemeine. Wenn aus dem Inbegriff der Bedingungen, welche zusammen den Grund bilden, eine einzelne hervorgehoben wird: so ist sie das Allgemeine in diesem Sinne. Je nachdem die fehlenden Bedingungen anders hinzutreten, kann etwas Anderes daraus werden. Die aristotelische Dynamis ist das Allgemeine in Bezug auf die verschiedenen Gestalten, die sie gleichsam umschließt. Das Erz, aus dem nach dem Beispiel des Aristoteles eine Bildsäule wird, und das sich in der Bildsäule zur Darstellung der Gliedmaßen verschieden gestaltet, ist in dieser Bedeutung das Allgemeine der in sich unterschiedenen Theile. Wenn im Geiste das Rudiment eines Gedankens anschießt, so ist dieser erste Ansatz, diese gleichsam befruchtete Vorstellung, das Allgemeine zu der gegliederten Gedankenreihe, die sich aus diesem ersten embryonischen Zustand entfaltet. Das Kind drängt einen ganzen Satz in dem betonten Hauptbegriff desselben zusammen und stößt nur dies Eine Wort mit der bedeutsamen Geberde des Urtheilens oder Verlangens hervor. Dieses Wort ist der Keim der sich in sich unterscheidenden Periode und ihr Allgemeines. Wenn sich aus dem keimenden Samen des Baumes nach zwei verschiedenen Seiten die Wurzel und das Federchen (der Stamm) herausscheidet, so ist der indifferente Same das Allgemeine dieser differenten Richtungen. In allen diesen Fällen liegt das Allgemeine in den erscheinenden Bedingungen einer Sache vor und stellt sich in der Geschichte des Werdens selbst sinnlich dar. Wir dürfen es das Allgemeine der realen Bedingung nennen. Es zeigt sich, wie schon die Beispiele darthun, ebensosehr in dem Stoffe, den die wirkende Ursache gestaltet, als in dem Zwecke, der sich gleichsam aus innerm Triebe gliedert.

Das Allgemeine vollendet sich in dem Allgemeinen des Grundes. Das Allgemeine der Thatsache ruht als das Gemeinschaftliche nur in dem zusammenfassenden Gedanken, sei es nun, daß es aus der Wirklichkeit gefunden, oder vor der Wirk-

chkeit gleichsam zum Urbilde des Geschlechts gesetzt ist. Das llgemeine der realen Bedingung fällt der Geschichte der Erscheinung anheim; zwar offenbart es die Folge des Werdens, ber nur noch im äußern Zusammenhang; es stellt nur Eine edingung in ihrer Bedeutung dar, und von den andern, die r Entwickelung mitwirken, wird absichtlich weggesehen. Das llgemeine des Grundes faßt alle Bedingungen zusammen und cht das ruhende Allgemeine, indem es durch anderes mitwirndes Allgemeines erregt wird, in die Bewegung hinein. Das llgemeine der Thatsache liegt vereinzelt da, ein Abbild einer ruppe von Erscheinungen. Das Allgemeine des Grundes hat dem Zusammenwirken sein Leben. In dem Allgemeinen der alen Bedingung erscheint der wirkende Grund, und dadurch ist die Geschichte eines Vorgangs, z. B. die Entwicklungsschichte des Thiers; sie giebt zur Einsicht in den Grund die ten Data. Das Allgemeine des Grundes eröffnet das Verndniß, indem es dasselbe, was die Sache hervorgebracht hat, ch im Gedanken hervorbringt. Das letzte Moment bleibt darin mer jene Gemeinschaft des Denkens und Seins. Ohne eine lche rückt das Denken kaum in sich, nimmer aber in den Din n vor, und die letzte Aufgabe, daß wir eine Sache so verhen, wie sie entstanden ist, bleibt ohne sie für immer ungelöst. Wir würden höchstens die Dinge nur nach uns zurechtlegen, er nie ihrer selbst Herr werden. Wir erinnern hier an die iche Möglichkeit, durch die Bewegung des Geistes in die aus r Bewegung entsprungene Gestalt der Dinge einzudringen. Wir erinnern hier an dasjenige, was sich oben über die Einit des Subjectiven und Objectiven auf dem weiten Gebiet des Mathematischen und in dem weltbeherrschenden Zweck ergab. Sind uf diese Weise erste allgemeine Puncte gewonnen, in denen das nken das Wesen der Dinge als sein eigenes Wesen anerkenen muß: so entwickeln sich diese Puncte, indem sie auf einanr wirken. Sie werden Bedingungen, um zusammen den Grund

zu bilden. Dies Zusammen wird durch die Bewegung vermittelt oder durch die Einheit des Ganzen, deren Ursprung nachgewiesen wurde. Was als allgemeine Thatsache in der imposanten Ruhe des Gesetzes hervortrat, erzeugt nun Neues, indem es sich mit anderm Allgemeinen verbindet. Nachdem es in dieser Entwickelung verstanden ist, stellt es sich als ein neues Gesetz, als eine herschende Thatsache in die stolze Reihe der übrigen. So gelingt es immer weiter, durch die Combination sicherer Puncte die leibliche Welt des Einzelnen als eine allgemeine geistig wiederzuerzeugen.

Wir erläutern dies Allgemeine des Grundes an einigen Beispielen. Oben zeigten wir [1]), wie nach der Entstehung der Sache, nach den ersten Elementen, die dem Denken und den Dingen gemeinsam sind, das geometrische Quadrat der arithmetischen zweiten Potenz entspreche. Als Ergebniß wird es zu einer allgemeinen Thatsache, aus der Entwickelung des Grundes entstanden. Dies einfache allgemeine Factum ist eine der wirksamsten Bedingungen in der geometrischen Analysis, um das Geometrische in die weitgreifenden Rechnungen des Arithmetischen überzuführen. Dies Eine Allgemeine erzeugt mit andern zusammen Individuelleres. — Der pythagoräische Lehrsatz, oben als Beispiel eines factisch Allgemeinen aufgefaßt, (nicht als ob er nicht bewiesen wäre, sondern weil er in seiner Fassung nur das Gemeinschaftliche der Erscheinungen ausspricht) tritt in der Betrachtung der ebenen Trigonometrie wirkend auf und erzeugt in Verbindung mit den aus der Aehnlichkeit der Dreiecke hervorgehenden Verhältnissen die wichtigsten Formeln, die ein allgemeines Gesetz ausdrücken. — Das Gesetz des freien Falles, daß sich die Räume wie die Quadrate der Zeiten verhalten, verwächst mit dem horizontalen oder schiefen Wurfe. Beide Factoren werden in ihrem Zusammenwirken verfolgt, und es ergiebt sich die

[1]) Bd. I. S. 239 ff.

arabel für diese Fälle als Wurflinie [1]). Dies Allgemeine bemmt sich von Neuem, wenn es mit dem Gesetze des Widerundes der Luft zusammentritt u. s. w. — Der Zweck, nach oethe's Ausdruck das synthetisch Allgemeine, regt mit Einem chlage viele Verbindungen und fordert mit seiner Einheit in r Verwirklichung die Mannigfaltigkeit zu seinem Dienst. Der organg beginnt mit dem Allgemeinen, indem der Gedanke mit r Wirklichkeit eins werden will, und zwar mit einem schon sonderten Allgemeinen, und sucht die allgemeinern Factoren, : diese Besonderung erzeugen können.

In allen diesen Fällen ist das Allgemeine als Grund der Inbeiff von zusammenwirkenden allgemeinen Bedingungen. Das Allmeine ruht dabei, in seine ersten Wurzeln verfolgt, entweder auf ter Identität des Denkens und Seins, die schlechthin gesetzt wird, ie in den ersten Principien, oder auf einer relativen Identität, wie den aufgenommenen Elementen der Sinneswahrnehmung. Es jrt diese Einheit des Denkens und Seins im Ethischen noch deuther wieder, wo das Object aus dem Menschen selbst hervorht. Daher ist es auf diesem Gebiete eben so möglich, die Comnation des Allgemeinen, die Wechselwirkung der Gesetze allgeein zu bestimmen. Es ist die Aufgabe der Wissenschaft, die relave Identität, die nur angenommen und unmittelbar ist, auf die urrüngliche durch Vermittelung immer mehr zurückzuführen. Inm diese Gemeinschaft des Denkens und Seins nicht in festen henden Puncten besteht, wie z. B. die geometrischen Axiome ol angesehen werden, sondern in einer erzeugenden Thätigkeit: ist es möglich, die Wirkung mit dem Gedanken zu begleiten d mitten in dem, was entsteht, zu bleiben. Es beruht darauf e Allgemeinheit der Consequenz. Wenn wir uns aus den ei-

---

[1]) Galilaei discorsi etc. Bologna 1655 p. 184. sqq. im 4ten ilog de motu projectorum theor. I. propos. I. Vgl. Baumgärtr's Naturlehre S. 198. Ausg. 5. 1836.

genen Zuständen heraus in die menschlichen Zwecke und Beweggründe, in die menschlichen Mittel und Leidenschaften hineindenken und dadurch den Aufzug und Einschlag in dem Gewebe der Geschichte verstehen, oder wenn die plastische Kunst des Historikers oder des Dichters einen Charakter vor unsern Augen werden läßt, so daß wir seine Nothwendigkeit anerkennen: so begreifen wir das Fremde aus dem Allgemeinen in uns; und was wir nicht verstehen oder mißverstehen, stößt sich oder trübt sich an der Beschränktheit des Besondern in uns. Daher ist alle Bildung darauf gerichtet, dies Allgemeine, aus dem heraus wir die Welt verstehen, zur Freiheit zu bringen.

Es muß hier im Vorübergehen noch eine Anwendung des Allgemeinen erwähnt werden. Hegel nennt das Ich das Allgemeine, weil die besonderen Objecte in sein Bewußtsein fallen, und den Menschen allgemein, weil er die Dinge denkt. Dieser Sprachgebrauch ist gewaltsam und verwirrt die Bedeutung. Zwar bildet das Allgemeine, unmittelbar aus dem Denken quellend, den eigenthümlichen Charakter des Menschen, und das Allgemeine ist sein Stempel; aber er findet das Allgemeine in den von außen empfangenen Erscheinungen, oder er schafft es, indem er durch den Zweck die Dinge bestimmt; kurz er denkt das Allgemeine, ist es jedoch nicht selbst. So wenig wie der Spiegel ein Allgemeines heißen kann, inwiefern die umliegenden Gegenstände hineinfallen: so wenig das Ich. Es wird in dem Ausdruck die große Thatsache verwischt, daß gerade in dem Individuellsten, welches der Mensch ist, das Allgemeine hervorgebracht wird.

9. Kehren wir zur Nothwendigkeit zurück. Sie steigt aus dem Allgemeinen des Grundes hervor, in welchem Sein und Denken in Gemeinschaft treten, und giebt erst das volle Recht, das Allgemeine der Thatsache auszusprechen. Das Allgemeine des Grundes ist eine qualitative Bestimmung; das Allgemeine der Thatsache nur die quantitative Allheit, welche die homoge-

en Erscheinungen unter sich begreift. Nur das ist in der Er-
cheinung allgemein, was nothwendig ist; aber nur das noth-
endig, was aus dem Allgemeinen des Grundes stammt. In-
em sich diese Begriffe so bedingen, gestattet das Allgemeine der
rscheinung, wo es sich in der Erfahrung darstellt, einen Rück-
hluß.

Die Nothwendigkeit ruht hiernach im letzten Sinne auf der
emeinschaft des Denkens und Seins; und sie springt erst dann
rvor, wenn das Sein vom Denken durchdrungen ist. Es schei-
en sich hier wiederum wirkende Ursache und Zweck. Beide
llen der Nothwendigkeit anheim, aber geradezu entgegengesetzt.
n der wirkenden Ursache ist das Sein das Erste und wird
m Denken nachgebildet. Wenn es erreicht ist, so ergiebt sich
e Nothwendigkeit. In dem Zwecke ist umgekehrt das Denken
s Erste und fordert die Gestaltung des Seins. Wenn sich
r Zweck in der Erscheinung offenbart, und sich diese dadurch
einem nothwendigen Ganzen zusammenfaßt: so ergreift das
ennende Denken das Denken im Ursprunge und geht in den
scheinungen in sich selbst zurück. Daher versöhnt die Noth-
ndigkeit des Zweckes den freien Geist. Wie der Zweck allen
tegorien einen neuen und idealen Charakter gab,[1] so be-
lt er die Nothwendigkeit mit dem Leben des Geistes.

Wie stellt sich zu diesem Begriff der Nothwendigkeit, daß
das vom Denken durchdrungene Sein sei, der erste formale
griff, die Unmöglichkeit des Gegentheils? Das verneinende Ge-
ntheil wird angenommen, bis es sich in seinen Consequenzen
s unmöglich beweist. Aber die Folgerungen aus der Annahme
en schon eine Nothwendigkeit der ableitenden Thätigkeit vor-
s, und diese arbeitet mit Elementen, die von der Gemeinschaft
s Denkens und Seins geborgt sind. Anderes Allgemeines
iß mit dem angenommenen Gegentheil verbunden werden, damit

---

[1] S. oben Abschnitt IX.

Neues entstehe, das die Natur der Annahme offenbare, dieses Neue wird dann von dem Nothwendigen widerlegt. Daher hat der Begriff, daß das Nothwendige nicht anders sein könne, nur scheinbare Selbstständigkeit und kann des Nothwendigen selbst nicht entrathen. Indessen hat die Bestimmung unter dieser Voraussetzung Werth. Denn sie schärft die Erkenntniß, indem sie diese durch die Beziehung der Begriffe begrenzt. Soll versucht werden, ob sich die Sache nicht anders verhalten könne: so bedarf es eines umfassenden Blickes, um die möglichen Fälle zu bestimmen, und eines beweglichen und strengen Geistes, um aus dem bloß Gesetzten und Angenommenen die Folgerungen zu ziehen. Was da ist, offenbart sich leicht in den Wirkungen; aber was da nicht ist und doch angenommen wird, geht nur gezwungen in Verbindungen ein. Daher fordert der indirecte Beweis eine bewegliche Gewalt des Geistes und reizt den Scharfsinn auf eigenthümliche Weise.

Beide Begriffe der Nothwendigkeit unterstützen sich. Wo der Zweck schaffend wirkt, geht der hervorbringenden Thätigkeit die verhütende zur Seite, damit die Sache nicht anders werden könne. In aller vom menschlichen Geist beabsichtigten Nothwendigkeit erscheint ihr positiver und negativer Begriff. Der Zweck fordert bestimmte Mittel; aber man sieht voraus, welche fremde Einwirkungen trotz der Mittel den Zweck vereiteln oder stören können, und man bauet vor. Die Natur verfährt ebenso. Wir erinnern an die Vorsorge in dem Bau des Auges, an das schützende Diaphragma der Iris, an das schwarze Pigment der Augenwände, an die verhütete Farbenzerstreuung der Medien u. s. w.[1]). Die physische Nothwendigkeit, die dem Zwecke dienen soll, wird so isolirt oder so gerichtet, daß sie nicht links und rechts weichen und ihren Gehorsam nicht versagen kann. Es wird gesorgt, daß sie sich „nicht anders" verhalte. Das Gegen-

[1]) S. oben Bd. II. S. 3.

eil wird unmöglich gemacht. Dieser Begriff erscheint aber, ie alle Verneinung, nur als ein Zweites und gleichsam nur r Hülfe des positiven Weges.

Luther sprach auf dem Reichstage zu Worms sein festes Wort: „ich kann nicht anders" und faßte dadurch die Freiheit die Nothwendigkeit. Nur in wenigen besonnenen Individuen iert die Geschichte einen so großen selbstbewußten, man könnte gen, theoretischen Moment mitten im Wendepunct der Begeenheiten. Die schöpferische Freiheit wirkt nicht grundlos aus h selbst, sondern im Dienst und als Werkzeug eines göttlichen weckes geht die Freiheit wie in die Nothwendigkeit auf und nn sogar den Ausdruck des äußern Zwanges borgen: „ich kann icht anders." Die eigene Entwickelung ist Selbstbegrenzung; nd die feste Begrenzung ist Nothwendigkeit. Wer nicht an die ersöhnung der Freiheit und Nothwendigkeit glauben kann, der uß in die Tiefe solcher Augenblicke der Geschichte hineinschauen. ber die Versöhnung geschieht immer nur in der Voraussetzung s Zweckes, dem der Sieg gebührt, und der Freiheit, die diesen weck ergreift. Wenn aber dieses „nicht anders können" nur on dem Druck und Stoß der Umstände verstanden wird: so ird die Geschichte zu einem selbstlosen Ereigniß und zu einem vermeidlichen Zufalle; denn eine solche Nothwendigkeit ist ur wie eine Hungersnoth der Geschichte, in der man das Erste beste gierig ergreift und verschlingt. In den bewußten Moenten des Lebens kommt der doppelte Charakter der Nothwenigkeit zu Tage, der positive und negative. Es liegt die Freieit darin, anders zu können nach den Umständen und der foralen Seite, und wiederum die höhere Freiheit darin, nicht anrs zu können nach dem Inhalt und dem gewollten Zweck. enn man gleicher Weise in der Natur nur diese äußere Nothndigkeit sieht, daß etwas nichts anders sein könne: so wird, nsequent durchgeführt, Gottes Schöpfung zu einem unvermeidhen Fehler. Der starre formale Charakter der Nothwendig-

keit schneidet dann die Ausgleichung mit der Freiheit des Inhalts ab.

10. Indem das Nothwendige in seinem Verhältnisse zum Allgemeinen dargelegt ist, erhellt der Begriff des Gesetzes, in welchem das vereinzelte Nothwendige die Form des die Thatsachen beherschenden Allgemeinen annimmt. Das Allgemeine des Grundes, das auf jener Gemeinschaft des Denkens und Seins ruht, erzeugt das Allgemeine der Thatsache. Dieses ist das äußere Resultat von jenem. So stellt sich das Gesetz als das Allgemeine dar, das vor der Erscheinung die Erscheinung bestimmt. In den Erscheinungen ist es abgedruckt und kann daher aus den Erscheinungen erkannt werden; wie aus den einzelnen Entscheidungen und Sprüchen eines Richters die allgemeine Norm, das Gesetz, wonach er Recht gesprochen, so kann das Gesetz der Sache durch vergleichende Beobachtung der Thatsachen gefunden werden. Umgekehrt gleicht der Zweck, der das Einzelne zu seinem Dienste bestimmt und ordnet, dem Gesetze, wie es im Geiste des Gesetzgebers entworfen wird. Hier ist es in der Quelle, dort in die Dinge ergossen.

11. Endlich wird an dem Nothwendigen das Zufällige gemessen. Das Allgemeine des Grundes, da es durch den Gedanken durchgeht, ist das Einfache, das über die Unterschiede des Einzelnen erhoben ist. Indem diese nun, von dem Nothwendigen nicht mitbefaßt, doch mit dem Nothwendigen in Berührung treten, heißen sie (im Gegensatze des Nothwendigen) das Zufällige. Wenn ferner gezeigt ist, wie das Allgemeine namentlich auf dem Gebiete der Sinneserfahrung wegen der nur relativen Identität des Denkens und Seins noch einen weiten Rest in sich trägt, der vorläufig dem Denken incommensurabel ist: so erhebt sich darin ein Widerspiel gegen die erkannte Nothwendigkeit, und es eröffnet sich ein Feld des Zufalls. Wenn sich endlich der im Gedanken erzeugte Zweck verwirklichen will; so bleibt in der einzelnen Thätigkeit, die den Zweck ausführt,

id in dem einzelnen Material, dem er eingebildet wird, ein m Denken Undurchdringliches und darum der Nothwendigkeit remdes zurück.

Dies äußerlich zur Nothwendigkeit Hinzukommende bezeich- et die Sprache als Zufall. Wie sich in der Nothwendigkeit ie Größe des Allgemeinen offenbart, so in dem Zufall der ihm nklebende Mangel. Je weiter das Allgemeine gefaßt ist, desto ehr Freiheit ist dem Besondern, desto mehr Spielraum dem ufälligen gegeben. In die arithmetische Formel, die durch Buch- aben allgemein ausgedrückt ist, können die verschiedensten Werthe n Einzelnen eingesetzt werden. Das Gesetz der geometrischen igur läßt die Größe des Raums, in der sich die Figur dar- ellt, frei. Wenn nach dem Beispiel des Aristoteles jemand ckert und dabei einen Schatz findet, so tritt zu der durch den Zweck thwendig bestimmten Thätigkeit ein Fremdes hinzu, das darunter cht begriffen war.

Es erschien die Nothwendigkeit wesentlich in doppelter Ge- alt, als die Nothwendigkeit der wirkenden Ursache und die othwendigkeit des Zweckes. In jener war das Sein das Erste id Ursprüngliche, das nur vom Denken anerkannt wird; in eser der Gedanke, der das Sein ergreift und bestimmt. Hier- ich wird auch der Begriff des Zufalls, der selbst nichts ist, ndern nur von der Nothwendigkeit, wie ein Fremdes, abgeschie- n und zurückgeworfen wird, eine doppelte Bedeutung haben.

Das Gesetz der wirkenden Ursache wird aus einem Inbe- iff von Bedingungen und unter Voraussetzung derselben erzeugt. Jenn sie Statt haben, so hat auch das Gesetz Statt. Ob sie Statt haben, bestimmt das einzelne Gesetz nicht. Denn um die Be- ingungen in ihrer nothwendigen Macht zu fassen, mußten sie m Bereich des Einzelnen enthoben und dem allgemeinen Den- n anheim gegeben werden. Wenn daher die Sache ist, unter- egt sie dem Gesetze; ob sie aber ist, hängt von etwas Anderm b. Um dieses fremden Einflusses willen erscheint das Einzelne, s dem Gesetze unterliegt, als zufällig, wenn es nur auf dies

Gesetz bezogen wird; und die Sprache bezeichnet daher dies Einzelne als **Fälle** des Gesetzes, worin das Spiel des zuströmenden Einzelnen gegen das darüber schwebende Allgemeine angedeutet zu sein scheint. Das Gesetz selbst, zwar in sich bestimmt, aber aus allgemeinen Bedingungen erwachsen, wiederholt durch diese Allgemeinheit seiner Elemente ein ähnliches Verhältniß innerhalb seiner selbst. Es ergiebt sich durch dieselbe ein gleichgültiges indifferentes Element, das so und anders sich gestalten, das auf und abgehen kann, ohne dem Gesetze zu entweichen. Es ist eine freie Bewegung, die schon das physische Gesetz in den Umfang seines Reiches gestattet. Indem das Gesetz das Qualitative ausspricht, erscheint meistens das Quantitative als das Unbestimmte und Zufällige, es sei denn, daß das Qualitative selbst, wie oben gezeigt[1]), aus quantitativen Verhältnissen hervorgegangen ist. Inwiefern diese Elemente, die innerhalb des Gesetzes frei und fremder Bestimmung offen gelassen werden, variiren, heißen sie zufällig. So ist es z. B. für das Gesetz des pythagoräischen Lehrsatzes zufällig, wie groß die Seiten des rechtwinkligen Dreiecks sind, und für das Gesetz des Falles zufällig, wie groß die Fallhöhe ist. Es ergiebt sich hiernach auf dem Gebiete der physischen Nothwendigkeit in doppeltem Sinne ein Zufälliges. Aber das Zufällige entzieht sich nicht. So wie es eintritt und wie es eintrete, immer steht es **unter** der Nothwendigkeit des Gesetzes.

Die Nothwendigkeit des Zweckes giebt dem Zufall eine selbstständige Stellung und eine größere Wichtigkeit. Der Gedanke bestimmt die Wirklichkeit und fordert bestimmte Gestalten derselben. Das Besondere wird nicht frei gelassen, sondern durch das Gesetz selbst beherscht und gebildet. Aber der Gedanke, der zur Ausführung des Zweckes die physische Nothwendigkeit in den Dienst nimmt, ergreift und besitzt die Natur nur in den allge-

---

[1]) Bd. I. S. 297 ff.

inen Seiten. Es blieb, wie wir sahen, im Concreten etwas
emdes und Undurchdringliches zurück. Wenn dies Element,
m Gedanken nicht bewältigt, auf eine vom Zwecke nicht vor-
rgesehene Weise den Zweck fördert oder hemmt oder neben dem
weck ein völlig Anderes hervorbringt: so liegt es außer der
othwendigkeit und heißt Zufall. In diesem Sinn steht na-
entlich der Stoff, nur nach den allgemeinen Eigenschaften ge-
ßt, dem Gedanken als ein fremdes und selbst als ein unheim-
ches Reich gegenüber. Aber der Gedanke muß hinein und es
bewältigen; doch in diesem Kampfe spielt unvermeidlich der Zu-
ll, bald begünstigend, bald störend. Der Künstler meißelt aus
m zartesten Marmor seine Bildsäule, und plötzlich erscheint eine
e Vollendung seines Werks vernichtende Ader. Der Feldherr
rchschauet das große Schachspiel des Krieges; was er thun
, was der Feind thun muß, liegt ihm klar vor Augen.
n schwieriger Plan ist entworfen, indem er die richtige Zahl
des Gegners als ein Element in seine Berechnung aufneh-
n mußte. Aber dies Element ist variabel. Sein Feind spielt
ch, und dieser Zufall, den er benutzt, bringt ihm den Sieg.
f. diese Weise steht in dem Zwecke der Zufall außer der
othwendigkeit und muß daher von der Wissenschaft vogelfrei
geben werden. Bald demüthigt er den stolzen Gedanken, wie
e Ironie, bald erhebt er den sinkenden Muth, wie ein götte
ches Zeichen.

11. Wenn sich der Zweck in der Natur verwirklicht und erhält,
erscheint er als Naturgesetz, und es kann sich daher auch inner-
b des Zweckes das Zufällige in der ersten Bedeutung wieder
gen. Das Thier, zur Bewegung bestimmt, muß sehen; aber
st hier eine breite Möglichkeit, wie es sehe.
So stellt sich das Zufällige als ein relativer Begriff dar.
as an einer vereinzelten Nothwendigkeit gemessen, sei sie ein
esetz, sei sie ein Zweck, aus dieser nicht hervorgeht, sondern
er fremden Bestimmung anheimgegeben ist, heißt zufällig. Der

Wissenschaft immer nur ein Uebergang und der Impuls zur weitern Forschung.

Wir vergleichen schließlich das Zufällige und M Beide Begriffe sind verwandt, aber in beiden herscht ver schiedene Ansicht. Das Mögliche bereitet das Nothwendi wie die Erkenntniß des Theils das Ganze der Beding Das Zufällige ergiebt sich erst an dem Maß der vollen wendigkeit. Im Möglichen schauet der Geist voraus, in die fehlenden Bedingungen für die Vorstellung ergänzt; i fälligen ist er blind und überläßt sich einer fremden Im Möglichen ist der Mangel der vorhandenen Bedin im Geiste aufgehoben, also das Reale vom Idealen über Im Zufälligen erscheint umgekehrt die Ohnmacht der No digkeit, und das Ideale wird vom Realen überholt. Es eine Vernunft des Möglichen, wie eine Vernunft der Poe des Ideals, aber keine Vernunft des Zufalls, wie es kein nunft eines Lotterieloses oder des Stolperns giebt. Möglichen Bedingungen an dem Ganzen fehlen, aus welch Nothwendigkeit entspringen würde, und diese fehlenden Bed gen im Möglichen einer fremden Bestimmung Preis gegeben den: so kann man das Verhältniß der Möglichkeit zur wendigkeit vermittelst des Zufalls bestimmen, indem im chen das Nothwendige noch mit Zufälligem versetzt ist. Mögliche ist nicht in demjenigen zufällig, was darin erkan sondern vielmehr in dem, was darin nicht erkannt ist. Zufällige hört schon auf zufällig zu sein und neigt sich der künftigen Nothwendigkeit zu, wenn es in dem Sin

lich erscheint, daß es aus erkannten Bedingungen erwar- wird.

10. Die modalen Begriffe des Möglichen, Wirklichen und thwendigen sind von Kant und Hegel auf entgegengesetzte eise aufgefaßt worden.

Kant[1]) vergleicht die Modalität mit den übrigen Kate- rien der Quantität, Qualität und Relation und findet darin n unterscheidenden Charakter, daß die modalen Bestimmungen Begriff, dem sie als Praedicate beigefügt werden, als Be- mmung des Objectes nicht im mindesten vermehren, sondern nur s Verhältniß zum Erkenntnißvermögen ausdrücken. Außer Größe, alität und Verhältniß sei nichts mehr, was den Inhalt eines theils ausmache, und die Modalität gehe nur den Werth der pula in Beziehung auf das Denken überhaupt an. Wenn Begriff eines Dinges schon ganz vollständig sei, so könne h noch von diesem Gegenstande gefragt werden, ob er bloß glich oder auch wirklich, oder, wenn er das letztere wäre, ob er auch nothwendig sei. Es würden dadurch keine Bestimmun- im Object mehr gedacht, sondern die Objecte nur gradweise n Verstande einverleibt, so daß diese drei Stufen der Moda- t eben so viel Momente des Denkens überhaupt seien. Nach ser Ansicht wird in den Begriffen des Möglichen, Wirklichen . Nothwendigen nur ein schlafferes oder strengeres Band des theils, nur eine niedere oder höhere Stufe des Denkens aus- drückt, und der Inhalt der Erkenntniß ist unverändert geblie- , weder vermindert noch vermehrt. So läßt Kant diese Be- iffe völlig in ein subjectives Verhältniß aufgehen.

Umgekehrt ist Hegel[2]) verfahren. Hegel stellt diese Begriffe r den subjectiven Begriffen und läßt sie in der Dialektik aus n objectiven Elementen hervorgehen. Indem nämlich der reine

---

[1]) Kr. d. r. V. S. 99 f., S. 266. (2te Aufl.)

[2]) S. Logik II. S. 201 ff. Encyklopaedie §. 142 ff.

Gedanke die Bestimmungen des Seins aus sich erzeugt, hat sich die Wirklichkeit als die Unmittelbarkeit ergeben, in der das Innere und Aeußere an und für sich identisch ist. Was in ihr liegt, muß sie entwickeln. Als Identität überhaupt ist sie zunächst die Möglichkeit, die Reflexion in sich, welche als der concreten Einheit des Wirklichen gegenüber als die abstracte und *unwesentliche Wesentlichkeit* gesetzt ist. Die Möglichkeit ist das *Wesentliche* zur Wirklichkeit und sie ist zugleich nur Möglichkeit [1]). Hiernach ist zunächst das Innere aus der gewordenen Einheit des Innern und Aeußern einseitig hervorgehoben und festgehalten; es ist als das Mögliche gefaßt, und da es so ohne äußeres Sein ist, so ist es das Wesentliche zur Wirklichkeit; weil aber das Wesen selbst nur Moment ist und ohne Sein keine Wahrheit hat, so ist die Möglichkeit *nur* Möglichkeit.

Das Wirkliche aber in seinem Unterschiede von der Möglichkeit als der Reflexion in sich ist selbst nur das *äußerliche* Concrete, das *unwesentliche* Unmittelbare. Wenn in der Möglichkeit aus der Identität des Innern und Aeußern das Innere losgetrennt wurde, so wird hier das Aeußere abgeschieden. Das Wirkliche büßt dadurch das Wesen ein und wird ein bloßes Aeußeres. In diesem Werthe einer bloßen Möglichkeit oder unwesentlichen Wirklichkeit ist es ein *Zufälliges*, und die Möglichkeit ist der bloße Zufall selbst. Das wahrhaft Wirkliche ist ein Absolutes in sich. Indem es das Innere und Aeußere in eine gediegene Einheit zusammennimmt, sind die Modi des absolut Wirklichen Möglichkeit und Zufälligkeit. Die Aeußerlichkeit der Wirklichkeit besteht näher darin, daß sie als Vermittelung ist, Möglichkeit eines Andern, *Bedingung*. „Diese so entwickelte Aeußerlichkeit ist als dieser Kreis der Bestimmungen zunächst die *reale Möglichkeit* überhaupt. Als solcher Kreis

---

1) „Das Mögliche ist das reflectirte In-sich-reflectirt-sein." Logik II. S. 203.

t. sie ferner die Totalität als Inhalt, so die an und für sich bestimmte Sache, und ebenso, nach dem Unterschiede der Bestimmungen in dieser Einheit, die concrete Totalität der Form für sich, das unmittelbare Sich-Uebersetzen des Innern ins Aeußere und des Aeußern ins Innere. Dies sich Bewegen der Form ist Thätigkeit, Bethätigung der Sache als des realen Grundes, der sich zur Wirklichkeit aufhebt, und Bethätigung der zufälligen Wirklichkeit, der Bedingungen, deren Reflexion in sich und ihr sich Aufheben zu einer andern Wirklichkeit, der Wirklichkeit der Sache. Wenn alle Bedingungen vorhanden sind, muß die Sache wirklich werden, und die Sache ist selbst eine der Bedingungen, denn sie ist zunächst als Inneres selbst nur ein Vorausgesetztes. Diese entwickelte Wirklichkeit als der in Eins fallende Wechsel des Innern und Aeußern, der Wechsel ihrer entgegengesetzten Bewegungen, die zu Einer Bewegung vereint sind, ist die Nothwendigkeit."

ff. Hegel faßt auf diese Weise die Nothwendigkeit als die entwickelte Wirklichkeit, so daß die zunächst nur an sich seienden Momente des Innern und Aeußern, zur Möglichkeit und Zufälligkeit herausgesetzt, nun sich in einander bewegen. In diese Bestimmungen scheint der subjective Gedanke nirgends hinein. Möglichkeit und Nothwendigkeit liegen in der Sache und deren Bewegungen. Von jenen Graden der Erkenntniß, woraus nach Kant diese Begriffe entstehen, ist keine Spur geblieben, und sie sind nicht minder in sich selbst und in der Sache, als etwa die vorangehenden Begriffe der Quantität, der Intensität, des Maßes, des Inhalts und der Form u. s. w. Der subjective Begriff wird erst später behandelt. Zwar sagt Hegel an einer Stelle [1]), in welcher er Kants Bestimmung prüft, es sei in der That die Möglichkeit zunächst die leere Abstraction der Reflexion in sich, so daß sie nur dem subjectiven Denken angehöre.

[1]) Encyklopaedie §. 143. Anm.

Wirklichkeit und Nothwendigkeit seien dagegen nichts weniger als eine bloße Art und Weise für ein Anderes, vielmehr gerade das Gegentheil. Aber mit diesem Zugeständniß in Betreff der Wirklichkeit kann es in einer Logik nicht Ernst sein, in welcher sich mit jedem Momente das „Denken zum Sein bestimmt," und in welcher daher alles und zumal diesseits des subjectiven Begriffs objectiv muß gehalten sein. Auch findet sich darüber eine ausdrückliche Erklärung. Es heißt sogar in der subjectiven Logik bei der Bestimmung des Urtheils [1]: Das Urtheil werde gewöhnlich in subjectivem Sinn genommen, als eine Operation und Form, die bloß im selbstbewußten Denken vorkomme. Dieser Unterschied sei aber im Logischen noch gar nicht vorhanden. Nach dem ganzen Standpunct sieht, wie Hegel sich ausdrückt, das subjective Denken nur zu, wie sich die Sache macht, es beobachtet, aber greift nicht ein, und es werden nicht subjective, sondern reale Verhältnisse erzeugt. Das Wirkliche wird durch das in sich zurückgeworfene Innere erklärt. Ist denn aber nicht das Innere, das aus dem Verhältniß der Kraft zur Aeußerung hervorgegangen ist, durchaus etwas, das der Sache angehören muß?

So stehen sich Kants und Hegels Ansichten der modalen Begriffe geradezu entgegen. Was der eine ganz in das subjective Denken wirft, wirft der andere ganz in die Sache.

Kant hat offenbar nur das in der Form des modalen Urtheils erscheinende Resultat in Betracht gezogen. Der Ausdruck des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen fällt dann dem Bande des Urtheils, nicht den verbundenen Begriffen zu. Der Inhalt des Subjects und Praedicats bleibt derselbe. Wenn wir z. B. das Urtheil nehmen, die Erde ist sphaeroidisch: so scheint weder der Begriff Erde, noch der Begriff sphaeroidisch verändert

[1] Encyklopaedie §. 167. Wie sich freilich damit die Auffassung des assertorischen und problematischen Urtheils vertrage (§. 179.), muß dahin gestellt bleiben.

t werden, mag man sie durch „ist" oder „kann sein" oder „muß sein" verbinden. Die Sache zeigt sich aber anders, wenn sie nicht bloß in dem äußerlichen Punct aufgefaßt wird, in welchem der Vorgang endet, sondern in der Entstehung und dem Zusammenhang des Ganzen. Dann weist die Möglichkeit auf einen Theil der Bedingungen, die Nothwendigkeit auf das Ganze derselben zurück, und die Erkenntniß ist durch diese lebendige Beziehung auf den Grund der Sache vermehrt worden; und gerade darin ist aller Reichthum und alle Tiefe der Erkenntniß beschlossen. Wie der Grund mitten in der Sache liegt, so kann Möglichkeit und Nothwendigkeit nicht bloß dem Denken zugesprochen werden.

Hegel hat diese objective Bedeutung der modalen Begriffe hervorgehoben, aber zugleich allein gelten lassen. Ist es gelungen, sie auf diese Weise von ihrem Bezug auf das subjective Denken als von einem aufgedrungenen Verbande zu befreien? Die Ableitung stützt sich auf einen der ganzen Sphäre des Wesens gemeinsamen Begriff, die Reflexion in sich. Indem sich das Innere in sich reflectirt, entsteht die Möglichkeit; indem sich das Aeußere in sich reflectirt, die Zufälligkeit. Wie kann sich indessen das Innere oder Aeußere so auf sich selbst zurückwerfen? Die Einheit der Kraft und der Aeußerung, des Innern und Aeußern in dem Vorangehenden von Hegel entwickelt. Diese Identität bildet die Wirklichkeit. Es läßt sich nicht sagen, woher sich plötzlich das Verwachsene scheiden und die einzelnen Elemente sich auf sich beschränken sollten, — es sei denn in dem Processe des menschlichen Denkens. Die Reflexion in sich, nach dem Bilde eine physische Thätigkeit des Lichts gedacht, verbirgt in dem objectiven Ausdruck die isolirende Macht des Denkens. Das Innere oder Aeußere, das Mögliche oder äußerlich Wirkliche reflectirt sich nicht in sich selbst, sondern wird nur von dem Denken reflectirt. Der objective Name ist ein Schein. Das Innere und Aeußere unterscheidet sich in der wirkenden Ursache

nur nach einem Maß des subjectiven Denkens. So wie sich die Beobachtung schärft und das Gebiet der Anschauung erweitert, nimmt das Innere ab und das Aeußere zu. Erst in dem Zweck tritt wirklich ein Inneres dem Aeußern gegenüber, die im Geiste entworfene Sache, die aus ihm hinaus strebt, der äußerlich verwirklichten. Erst in dem Zwecke läßt sich sagen, daß die Sache zunächst nur als innere vorausgesetzt werde, aber als vorausgesetzte die Verwirklichung mit begründe. Nur in dem Zweck hat dies Statt, in dem der Gedanke voraneilt. In den blinden Bedingungen der vorwärts treibenden wirkenden Ursache ist nichts Zukünftiges vorausgesetzt. Die Betrachtung des Zweckes ist stillschweigend an dieser Stelle von Hegel vorweggenommen, und dieser Vorgriff verräth die subjective Beziehung des modalen Begriffs. Wenn endlich die entwickelte Wirklichkeit zur Nothwendigkeit werden soll, indem der Wechsel des Innern und Aeußern in Eins falle, und die Wechsel ihrer entgegengesetzten Bewegungen zu Einer Bewegung vereinigt seien: so wird darin nur der Vorgang beschrieben, der in jedem Geschehen Statt hat, ein bloßes Factum, noch keine Nothwendigkeit. Erst wenn es vom Denken durchdrungen ist, wird es in diesem Werthe anerkannt [1]). So zeigen sich denn in den Bestimmungen selbst die deutlichen Spuren des hineinscheinenden subjectiven Denkens.

[1]) Die Ableitung Hegels veranlaßt noch eine andere Zusammenstellung. In §. 148 werden ausdrücklich Bedingung, Sache, Thätigkeit als die drei Momente der Nothwendigkeit bezeichnet, so daß die Thätigkeit die passiveren Bedingungen in die vorbestimmte Sache übersetzt. Der Unterschied dieser drei Momente kann indessen nicht festgehalten werden. Die Sache ist erst das Ergebniß der Nothwendigkeit und wird nur in der Nothwendigkeit des Zweckes vorgedacht und vorausgesetzt. Was aber die Thätigkeit, was die passiven Bedingungen seien, die von der Thätigkeit wie ein Material verwandt werden, läßt sich im Einzelnen nicht bestimmen, da keine Bedingung rein passiv, keine Thätigkeit rein activ ist. Die Thätigkeit, nur nach dem Vorwaltenden benannt, ist vielmehr nur eine der Bedingungen. Wir dürfen daher im Allgemeinen sagen: wenn die Bedingungen erfüllt und in dem Ganzen, das sie bilden, erkannt sind, so steht die Nothwendigkeit da.

Indem Kant und Hegel die modalen Begriffe nach zwei entgegengesetzten Richtungen bestimmen, sind sie beide einseitig. Die Möglichkeit und die Nothwendigkeit können weder bloß aus der Natur des Denkens noch bloß aus den Verhältnissen der Sache verstanden werden. Sie sind eine eigenthümliche Doppelbildung, in der sich beide Elemente mischen, indem sie sich theils einander ergänzen, theils durchdringen.

11. Die Doppelbildung ist leicht kenntlich. Das objective Element liegt in den Bedingungen der Sache, aus denen Möglichkeit und Nothwendigkeit, wie aus ihrem Stoffe, werden. Wenn aber ein Theil der Bedingungen oder alle zusammengenommen werden, so ist die Voraussicht in der Möglichkeit und der Abschluß des Ganzen in der Nothwendigkeit eine That des subjectiven Denkens. Der formale Charakter der Nothwendigkeit bestätigt es. Wenn das nothwendig ist, was sich nicht anders verhalten kann, so kann überall nur das subjective Denken es versuchen und erproben, ob sich etwas anders verhalten könne.

Die beiden Elemente, in dieser Doppelbildung verwachsen, können in der Auffassung wechselsweise vorwalten. Einmal wird die Modalität real genommen und dann wieder logisch. Im ersten Falle wird alles in die Sache gelegt. Die Sache enthält entweder nur einen Theil oder umschließt alle Bedingungen zu einer andern. Im zweiten Fall ist der Act des subjectiven Denkens, das Urtheil, der Gegenstand der Möglichkeit oder Nothwendigkeit. Der Gedanke enthält entweder einen Theil oder umschließt alle Bedingungen zu einem Urtheil. Kant hat offenbar diese letzte Erscheinung vor Augen, indem sie zwar auch auf Zusammenhänge der Sache zurückgeht, aber zunächst nur das in sich reifende oder gereifte Urtheil darstellt. Die feinsinnige Sprache drückt diese logische Modalität vorzugsweise durch den grammatischen Modus aus, jene reale durch eigenthümliche Begriffswörter der Möglichkeit oder Nothwendigkeit. Es

schon darin vorhanden. Denn das subjective Denken greift a
Gegenwart, die die Sache noch verbirgt und nur einen
der Bedingungen offenbart, in die Zukunft hinein. Wen
dies Urtheil entweder erst im Werden begriffen ist oder
in der Vollendung aufgefaßt wird: so mehren sich die s
ven Elemente, und sie werden im grammatischen Ausdruck
hinzugefügte Partikeln (wie vielleicht, nothwendig u. s. w.
durch Modusverhältnisse angedeutet.

XII. Begriff und Urtheil.

Ohne eine Thätigkeit, welche Denken und Sein mit einander theilen, war weder zu verstehen, wie das Denken nachbildend gegebene Gegenstände begreife, noch wie es vorbildend Dinge entwerfe. Weder das a priori der Mathematik, noch das a posteriori der Erfahrung, noch die architektonische Macht des Zweckes konnte ohne eine solche gemeinsame Thätigkeit verstanden werden. Da sie gefunden war, wurde zunächst ihre objective Seite verfolgt. Die Grundbegriffe wurden dargestellt, welche, für Denken und Sein auf gleiche Weise gültig, aus dieser lebendigen Quelle flossen. In der Untersuchung traten zuletzt Begriffe hervor, welche nicht aus der Entwickelung der Thätigkeit für sich, sei es im Sein oder im Denken, entstanden waren, sondern aus der Beziehung des begreifenden Denkens auf die Gegenstände desselben. So stellte sich die Verneinung in ihrer unvermischten Gestalt als ein rein logischer Begriff dar, jedoch immer durch den Gegensatz eines realen Punctes fixirt. Das Allgemeine zeigte in der Gemeinschaft des Denkens und Seins seine eigentliche Wurzeln und erschien nur da in strenger Bedeutung, wo das Wirkliche begriffen oder der Begriff verwirklicht wird. Das Mögliche und Nothwendige endlich offenbarte eine Doppelbildung, in der das objective Element des Grundes

mit der beschränkten oder vollständigen Erkenntniß desselben eigenthümlich verwuchs. Daher erschienen die letzten Begriffe eigentlich erst im Urtheil und zwar dergestalt, daß sie nicht den Inhalt unmittelbar berühren, sondern nur das Band der Beziehung, die Copula, lösen oder spannen.

Auf diese Weise führt uns die Sache weiter. Bisher ist gezeigt worden, wie das Erkennen möglich sei, d. h. wie das Denken in die Dinge eindringen könne, und dabei sind die vermittelnden Grundbegriffe entworfen. Es fragt sich nun, in welchen eigenthümlichen Formen das Denken die reale Aufgabe löse, deren Möglichkeit bisher nachgewiesen ist. Dadurch wird erhellen, wie die nur vereinzelt abgeleiteten Grundbegriffe in der Anwendung Beziehung und Leben empfangen. Das Grundverhältniß muß sich hier wiederfinden. Denn da die Möglichkeit des Erkennens aus einer Thätigkeit hervorgeht, die dem Denken und Sein gemeinsam angehört, so müssen auch die Formen des Denkens und die Verknüpfungen desselben den Formen des Seins und seinen Verknüpfungen entsprechen. In diesem Parallelismus der Form wird sich jene Uebereinstimmung des Subjectiven und Objectiven wiederspiegeln, auf welche das Denken im Inhalte gerichtet ist.

2. Da die Bewegung, das Princip der Betrachtung, dem Denken und Sein gleicher Weise zu Grunde liegt, so ist dadurch das angeschauete Sein zu denken und umgekehrt das Gedachte anzuschauen. Die Bewegung als lebendiger Grund des Denkens hat den Charakter der Allgemeinheit, während die Bewegung des Seins gebunden und dadurch vereinzelt ist. Daher tragen alle Formen des Denkens die Allgemeinheit als den durchgehenden Grundzug in sich. Das Einzelne wird, wenn es gedacht ist, ein Allgemeines, und den Begriff des Einzelnen selbst fassen wir durch das Allgemeine, indem wir es mit jener allgemeinen Thätigkeit erzeugen und begrenzen. Wird in der Sprache der allgemeine Begriff in die Einzelheit zurück versetzt, so ist die

Beziehung, durch die es geschieht, wiederum eine allgemeine. Das Hier und Jetzt, das Dies und Jenes ist die allgemeine Form der Vereinzelung, und was sie als Einzelnes bezeichnen, indem sie es an den einzelnen Punct des Denkenden anknüpfen, wird nur durch das Allgemeine gedacht. In dem Urtheil, dies Silber ist weiß, ist alles allgemein, inwiefern es *gedacht* wird, und nur ein Einzelnes (*dies* Silber), inwiefern es auf die Gegenwart des Sprechenden bezogen wird, jedoch die Form dieser Beziehung ist wieder allgemein. Das Einzelne ist an sich das dem Denken Incommensurabele, aber die Wahrnehmung der Sinne oder die Schöpfung der Phantasie, durch welche wir es vorstellen, ist allein durch die erste dem Denken und Sein gemeinsame That möglich. Auf diese Weise müssen alle Formen des Denkens allgemein sein. Wenn sich also die Formen des Denkens und Seins als allgemeine und einzelne einander gegenüber stehen werden, so hebt dieser Gegensatz die Uebereinstimmung nicht auf.

3. Wir sehn auf die durchlaufene Entwickelung zurück. Die Thätigkeit der erzeugenden Bewegung war das Erste, und daraus entsprang das Bild eines abgeschlossenen Ganzen, einer Substanz; jedoch die Substanzen, an denen die Bewegung haftet, der nicht erloschen ist, wurden in ihren Eigenschaften causal. Alles Fertige, alles fertig Angenommene erschien als ein Irrthum des blöden Verstandes, der, mit dem Fixiren beschäftigt, nur die feste Substanz als das Erste erkennen will. Ruhe kann durch die Bewegung begriffen werden, indem sich die Richtungen das Gegengewicht halten, aber nicht die Bewegung durch die Ruhe; wo man es versucht, ist der Widerspruch da. Der bestimmende Zweck, der den ruhenden Mittelpunct der höhern Gestalten bildet und von innen ein Ganzes zum Ganzen macht, ist wiederum richtende, begrenzende Bewegung.

Thätigkeit und Substanz sind die Formen des Seins. Welches sind die Formen, die dem bezeichneten Grundverhältniß im Denken entsprechen?

Wenn überhaupt nicht das Ursprüngliche und zunächst liegt, sondern die daraus ergossene Fülle, so wird in unserer Auffassung das Ding mit seinen Thätigkeiten jene erste auch das Ding erzeugende Thätigkeit überwiegen. Wirklich geschieht es so. Wir urtheilen, wenn wir denken, und in jedem vollständigen Urtheil unterscheiden wir Subject und Praedicat, jenes die Substanz, dieses die Thätigkeit desselben darstellend oder die Eigenschaft, die den Grundbegriff der Thätigkeit in sich trägt.

Aus dieser differenten Form werden wir rückwärts zu einer Einheit hingetrieben. Wir finden sie, wo die Thätigkeit allein das Urtheil bildet. In der Sprache stellt es sich in den sogenannten unpersönlichen Verben dar, z. B. es braust, es blitzt, es friert, u. s. w. Diese Thätigkeit wird für den Augenblick und beziehungsweise als eine ursprüngliche angesehen; denn das Urtheil giebt nicht an, woher sie stamme. In diesen Urtheilen müssen wir den Keim der weitern Bildung suchen. Indem sich die Thätigkeiten in Substanzen fixiren, werden diese wiederum in neuen Thätigkeiten lebendig. Aus den unvollständigen Urtheilen, die nur eine Thätigkeit darstellen oder Sein und Thätigkeit in einander fassen, werden Begriffe, die neue Urtheile begründen.

Darf aber das subjectlose Urtheil (z. B. es braust, es zischt) schon als Urtheil angesehen werden? Wenn man die vollständige Form des Urtheils zum Maßstab nimmt, so wird man sich dagegen sträuben. Indessen noch im vollständigen Urtheil ist das Praedicat, welches die Thätigkeit darstellt, der Hauptbegriff, wie die vorwiegende Betonung das Praedicat zur lebendigen Seele des Satzes macht. Dieser Hauptbegriff erscheint im Ursprunge allein, bis die Reflexion die Ableitung beginnt und Dinge und Thätigkeiten in Verbindung setzt. Ein voller Act des Erkennens ist hier das Erste, nicht ein halber, nicht ein todtes Element, wie dies dann der Fall ist, wenn die

tigen. Begriffe als das Erste, und die Zusammensetzung im Urtheil als das Zweite betrachtet werden.

So geschieht es indessen gewöhnlich. Entweder nennt man das Urtheil den sich besondernden Begriff und hält ein Urtheil ohne den Begriff des Subjectes für urtheillos. Oder man leitet das Urtheil so ab, daß sich ein Paar Begriffe im Denken begegnen, und es darauf ankommt, ob sie eine Verbindung eingehen werden oder nicht. In diesem Schweben bilden sie, wird behauptet, vörderst eine Frage, die Entscheidung derselben ergebe ein Urtheil. Das Denken sei hier nur das Mittel, gleichsam nur das Vehikel, die Begriffe zusammenzubringen [1].

Die erste Ansicht legt alles in die nothwendige Entwickelung desjenigen Begriffs, der ihr wie die absolute Substanz das Erste ist, aber sie vergißt über dies unendliche Verhältniß die Sphaere des endlichen Entstehens. Das vollständige Urtheil faßt später sich im Endlichen den Begriff als die Quelle einer Thätigkeit auf und mag dann trotz der Verallgemeinerung im Praedicate der sich besondernde Begriff heißen.

Nach der zweiten Ansicht verhält sich das Denken zu den Begriffen zufällig und äußerlich wie eine Handhabe, und die Begriffe verhalten sich zu dem Denken wie ein fremder Stoff. Aber woher kommt dieser? Vielleicht sind die Begriffe nur die von den Sinnen überlieferten Bilder. Keineswegs; denn die Begriffe sind aus dem Allgemeinen geboren. Und wären sie die Bilder, so spricht sich schon in den Bildern eine vereinigende und sondernde Thätigkeit aus, die wie ein Urtheil dem Bilde vorangeht.

Im weitern Sinne mag man Subject und Praedicat, das eine und das andere, als Begriffe bezeichnen. Im engern Sinne aber nur die allgemein aufgefaßte Substanz, das geistig wieder-

[1] Vgl. Herbart Einleitung in die Philosophie §. 52. (Dritte Aufl.)

erzeugte Ding Begriff heißen, und daher wird zunächst dem Subject der Begriff entsprechen. Das Prädicat als Prädicat trägt noch das Zeichen des Unselbstständigen an sich; es wird erst freier Begriff, wenn es die Form der Substanz annimmt und in dieser Form Subject werden kann. Diese Umwandlung vollzieht die schöpferische Phantasie, welche selbst noch der isolirenden Abstraction zur Seite geht. Thätigkeiten werden als Dinge vorgestellt, Abstracta als Substanzen. Die Sprache zeigt diese Umwandelung namentlich im Infinitiv.

Substanz, sagt Spinoza, ist das, was in sich ist und aus sich begriffen wird. Der Begriff ist hier das Maß der Substanz, die Substanz aber ist Gott. Bei Hegel hat der Begriff die Stelle der Substanz eingenommen, und der Begriff ist Gott, der Begriff die Wahrheit der Substanz. Wie sich hier in der Steigerung des Sprachgebrauchs Substanz und Begriff, als das entsprechende Einzelne und Allgemeine, einander ablösen: so gehen sie im untergeordneten Sinne parallel. Erst indem sie sich gegenüberstehen, bestätigen sie sich einander. Jede Substanz empfängt das Maß und die Gewähr ihrer Selbstständigkeit und ihrer Bedeutung in dem Grunde des Begriffs, jeder Begriff das Reich seiner Macht in der Substanz. Jede Substanz sucht ihren Geist im Begriff, jeder Begriff seinen Leib in der Substanz.

Auf ähnliche Weise bezieht sich das logische Urtheil immer auf eine reale Thätigkeit oder auf die Thätigkeit einer Substanz, und es kann ohne dies Gegenbild im Wirklichen nicht begriffen werden. Man hat öfter versucht das Urtheil rein logisch zu definiren, indem man sich innerhalb der Welt der Begriffe hielt; aber eine solche Erklärung genügt nicht. Man nennt etwa das Urtheil eine Verbindung von Begriffen. Die Bestimmung umfaßt jedoch zu viel. Begriffe können — nach dem grammatischen Ausdruck — praedicativ (der Baum blüht), attributiv (der blühende Baum) und objectiv (blüht herrlich) verbunden sein. Das Urtheil als Urtheil zeigt sich nur in der ersten Weise. Da-

r hat man weiter das Resultat der Verbindung (der blühende aum) und den Act selbst (der Baum blüht) unterschieden, und s Urtheil diesen Act der Verknüpfung genannt. Aber auch ese Aushülfe reicht nicht zu. Denn der Act, in welchem das Den- n Begriffe verknüpft, ist momentan; der im Urtheil ausgedrückte ct der Sache kann dauernd sein. Auf diesen Act der Sache, n der Geist erfaßt, kommt es zunächst an; die subjective Ver- üpfung der Begriffe ergiebt sich daraus. Kurz, was ein Ding ut, das wird von seinem Begriffe geurtheilt.

Der Begriff entsteht auf ähnliche Weise aus dem ersten rtheil der bloßen Thätigkeit, wie die Substanz aus der ge- ltenden Thätigkeit; und wie sich ferner die Substanz in der hätigkeit äußert, so wird das Subject im Praedicate, der Be- iff im Urtheil lebendig.

Ein einfaches Beispiel mag es erläutern. Die Sprache ßt den Satz: „es blitzt" nach seiner Form als ein Urtheil er ursprünglichen Thätigkeit auf. Diese Thätigkeit wird im egriffe Blitz Substanz, und die Substanz äußert sich in Ei- nschaften. Der Begriff offenbart sich im Praedicate, z. B. r Blitz leuchtet, zackt sich u. s. w. So verhält es sich ur- rünglich immer; nur daß wir selten aus ersten Thätigkeiten, ndern meistens aus der Thätigkeit der Subjecte ableiten.

Neuerdings hat Gruppe[1]) gezeigt, daß jedem Begriff ein rtheil zu Grunde liege, und daher das Urtheil fälschlich nach m Begriff und aus dem Begriff behandelt werde. Seine Be- ge sind namentlich aus der Sprache genommen. Wenn die amen der Substanzen auf der spätern Stufe etwas Unmittel- res zu bezeichnen scheinen, so daß die Substantiva, also die ehenden Begriffe, das Erste wären: so zeigen sie oft, ihrem Ur- rung zurückgegeben, ein vorangegangenes feines Urtheil. Wenn

[1]) Vgl. O. F. Gruppe Wendepunct der Philosophie im neunzehn- n Jahrhundert. 1834 S. 48. S. 80.

z. B. nach etymologischen Forschungen des Indischen oder Deutschen die Wolke eigentlich die blitzende, die Erde die tragende, die Hand die machende oder fangende u. s. w. bedeutet: so läuft dem fertigen Begriffe das Urtheil, es blitzt, es trägt, es fängt u. s. w. voran. In den Zusammensetzungen ist noch gegenwärtig das frühere Urtheil kenntlich, wie überall dem attributiven Verhältniß der Syntax das praedicative begründend vorangeht; und die Masse derjenigen Wörter ist sehr groß, die zwar auf den ersten Blick als einfach erscheinen, aber durch die eindringende Forschung der Grammatiker zerlegt und dadurch auf Zusammensetzungen zurückgeführt werden.

Hier wäre der Ort, wo die etymologischen Untersuchungen der logischen Ansicht zu Hülfe kommen könnten. Es käme namentlich auf die Frage an, ob die Wurzeln Verba sind. Aber die Wurzeln sind nur wissenschaftliche Abstractionen, der Grenzpunct der Sprachzergliederung, nur Größen der Betrachtung, ohne daß sie irgendwann oder irgendwo der wahrhaften Sprache angehörten. „Denn die wahre Sprache ist nur die in der Rede sich offenbarende, und die Spracherfindung läßt sich nicht auf demselben Wege abwärts schreitend denken, den die Analyse aufwärts verfolgt" [1]. Die Wurzeln, die die Anatomie der Sprache als das Beständige in der Wortfamilie findet, sind schwebende Gestalten, die noch keinem Redetheil angehören und erst durch Betonung oder Flexion oder Stellung zum bestimmten Gliede und zum festen Worte werden. Selbst formlos und gleichsam frei erscheinen sie nur in gebundener Form. Da also die grammatische Wurzel kein erstgeborenes Wort ist, sondern nur ein bleibendes Schema, ein Grundzug in der Physiognomie eines Stammes: so ist sie allerdings weder Verbum noch Substantivum. Wenn man aber die ersten Wörter wieder auffinden könnte, so müßten sie schon einen vollen Gedanken enthalten;

[1] W. v. Humboldt über die Kawisprache. S. CXXXI.

... dahin drängt die Seele. Dem Verbum allein ist dieser Act des synthetischen Setzens" als grammatische Function beigegeben. Die übrigen Wörter des Satzes schweben ohne das Verbum nur in der Vorstellung." Die Energie des Verbums führt das Gedachte in den Bezug zur Wirklichkeit. Darum heißt es bei den Alten der „beseelte" Redetheil. Die Thätigkeit kann für sich, wie wir noch in den subjectlosen Sätzen sehen, aufgefaßt werden, aber das Ding nur durch die Thätigkeit. Daher werden die Anfänge der Sprache in den Verben liegen, aber dergestalt, daß sie für sich ein Urtheil bilden. Damit stimmt die Thatsache überein, daß es verhältnißmäßig sehr wenige Substantiven giebt, in deren Namen nicht noch die Thätigkeit, also das Element des Urtheils, als das Ursprüngliche könnte erkannt werden. Will man noch in der Sprache von der Benennung ausgehen und daher die Namengebung der ruhenden, abgeschlossenen Dinge für das Erste erklären: so verfährt man äußerlich. Selbst die Sprachentwickelung in dem Kinde kann nicht als Analogie angeführt werden. Sind die ersten Wörter des Kindes nur Namen? Freilich erscheinen sie isolirt. Aber schon sind sie ein Satz. Die Kinder sprechen in seinem Sinne dasjenige Wort als den Repraesentanten des ganzen Satzes aus, auf welches noch in der gegliederten Periode auf den Hauptbegriff des Ganzen die vorwiegende Betonung fallen würde. So heben sie das Praedicat oder das Object oder das Attribut hervor, je nachdem das eine oder das andere das Ziel des Satzes bilden würde. Sie sprechen nur dies Eine Wort, aber das Urtheil wird dennoch vollständig. Was an dem Urtheil in dem Ausdruck der Sprache fehlt, das ersetzt die sinnliche Betonung oder die lebhafte Geberde. Der Ton des Rufes bezeichnet das Urtheil der Wirklichkeit, das eilende ... im Tone das Verlangen. Immer ist die Einheit des Gedankens, das Urtheil da. Wie zunächst die Thätigkeit der Außenwelt den Geist des Menschen trifft, oder die eigene Thätig-

keit in sie übergreift: so muß nothwendig auch das Gegenbild der Thätigkeit das Erste in der Sprache sein.

Nach diesem Allen wird es eine Stufe des Urtheils geben, die dem Begriff und der Entwickelung des Urtheils gemeinsam zu Grunde liegt *).

In den Wissenschaften geht jedem Begriff ein Urtheil oder eine Reihe von Urtheilen voran, in denen er seine Beglaubigung und innere Ordnung hat. Für die Geometrie haben der Kreis, das Parallelogramm u. s. w. keinen Sinn, ehe sie logisch definirt und real construirt sind. Das ganze Urtheil des copernicanischen Weltsystems geht voran, ehe Begriffe, wie Erdbahn, Sonnenferne, Sonnennähe entstehen. Versuch und Beobachtung (eine Verschlingung von Urtheilen) geben erst Begriffen, wie Klangfigur, Schwingungsknoten u. s. w., Dasein. In den zusammengesetzten Namen läßt sich noch das zunächst vorangegangene Urtheil erkennen.

Auf diese Weise ist das Rudiment eines Urtheils das Erste (z. B. es blitzt). Indem es sich zum Begriff fixirt (z. B.

*) Wir finden in Schleiermachers Dialektik eine Bemerkung, in welcher das Obige bestätigt wird, obgleich sie auf Schleiermachers Darstellung des Urtheils und Begriffs ohne Einfluß geblieben ist. Es heißt §. 247: „Geschichtlich scheint zwar das Urtheil dem Begriffe voranzugehen, wie in den ältesten Sprachen die Zeitwörter die Wurzeln sind, und alle Hauptwörter von ihnen abgeleitet. Eben so offenbar ist, daß jeder Mensch eher Actionen setzt als Dinge. Ueberwiegende Bewegung, Veränderung, die also zuvor wahrgenommen worden ist, veranlaßt erst aus der unbestimmten Mannigfaltigkeit einen Punct herauszuheben. Allein es ist nur das unvollständige Urtheil, welches dem unvollständigen Begriff vorangeht, da wir also vollständige Begriffe bilden wollen, müssen wir die unvollständigen Urtheile voraussetzen; der vollständige Begriff aber ist früher als das vollständige Urtheil. Im Hebräischen, wo entschieden die Zeitwörter Wurzeln sind, beweist auch die grammatische Dignität der dritten Person, daß sie ursprünglich unpersönlich waren, d. h. ohne Voraussetzung eines bestimmten Subjects. Wenn geschichtlich das Urtheil dem Begriffe vorangeht, so kann es ihm dem Verständniß nach nicht folgen; denn das Eine wächst aus dem Andern heraus.

Blitz), begründet es das vollständige Urtheil (z. B. der Blitz wird durch Eisen geleitet), und das vollständige Urtheil faßt seinen Ertrag von Neuem in einen Begriff zusammen (z. B. Blitzleiter). So vervielfachen sich die logischen Vorgänge, und indem sie sich einander befruchten, erzeugen sie bestimmtere Gestalten. So viel über Urtheil und Begriff, inwiefern sie sich zu einander verhalten, wie Thätigkeit und Ding.

XIII. Der Begriff.

Es ist nicht die Absicht, die Lehre vom Begriff vollständig auszuführen, da dann vieles müßte wiederholt werden, was in den Darstellungen der Logik zur Genüge abgehandelt wird, sondern es sollen nur diejenigen Puncte hervorgehoben werden, welche entweder zweifelhaft sind oder für das Folgende fruchtbar sein können.

1. Ist es denn richtig, daß der Begriff auf logische Weise der realen Substanz entspricht? Gäbe es also keinen Begriff von Thätigkeiten? Es ist schon oben auf diese Frage im Allgemeinen geantwortet. Der Begriff bleibt die substantielle Form eines geistigen Inhalts. Es ist aber das Wesen einer Substanz, daß sie relativ selbstständig als ein Ganzes in sich abgeschlossen und Quelle von Accidenzen sei. Die Thätigkeit ist zwar in einem Andern oder aus einem Andern und steht insofern der Substanz gegenüber. Da aber auch das endliche Ding nicht schlechthin selbstständig ist, so ist der Gegensatz nicht fest. Die endliche Substanz beharrt als ein Ganzes im Raume, während sich die Thätigkeit gleichsam von ihr ablöst und entweder flüchtig den Raum durchläuft oder gar nur in der Zeit erscheint. Aber wie die Substanzen im Raum, so scheiden sich die Thätigkeiten in der Zeit, und der Geist schließt sie in diesem Elemente zu einem

anzen ab. Endlich ist keine Thätigkeit so arm, daß sich zu
it nicht andere Thätigkeiten, wie Accidenzen zur Substanz
erhalten sollten. Je mehr sie eine erzeugende Kraft hat,
mehr sie sich unterscheidet oder Anderes erregt, desto mehr
sie, wie die Substanz, Quelle von Anderem. In die-
n drei Puncten liegt die Möglichkeit, daß die Thätigkeit
le substantielle Form des Begriffs annehmen kann. Die
hätigkeit ist zur Sache geworden, wenn von ihrem Be-
iffe die Rede ist. Wird nach dem Begriff des Logarithmus
fragt, der an sich nur eine thätige Beziehung ist: so ist er im
ystem Gegenstand geworden. In ähnlichem Sinne kann der
egriff der Form gesucht werden, wenn sie als das Gestaltende
it dem substantiellen Grunde in eine Reihe tritt. Wenn
n dem Begriff entschiedener Thätigkeiten die Rede ist, z. B.
s Erinnerns oder des Zählens oder des Athmens: so wer-
n diese Functionen für sich betrachtet und gleichsam wie eigene
rganismen aus ihrem Boden herausgehoben.

2. Wenn wir den Begriff für die allgemeine Auffassung
r Substanz nehmen, wie wir oben zu zeigen versuchten, daß
berhaupt der Charakter des Denkens Allgemeinheit sei: so
hebt sich ein bedeutender Einwurf. „Als allgemeine Vor-
llungen lassen sich die Begriffe nicht charakterisiren. Allge-
einheit kommt zwar immer nur Begriffen zu, aber nicht alle
egriffe sind allgemein.“*)

Es handelt sich dabei um die Bestimmung des Allgemei-
n. Allerdings geht die Zahl der Exemplare zunächst den Be-
iff nichts an, und der Begriff bleibt Begriff, mag er nun in
inem oder in unzähligen Fällen verwirklicht sein. Will man
er das Allgemeine nur als das einer Anzahl Gemeinsame neh-
en, so kann man richtig sagen, daß nicht alle Begriffe allge-

*) Versuch einer neuen Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Ver-
hältnissen. S. 11. Anmerk. S. 10.

mein sind. Oder man müßte behaupten, daß die Geschichte oder das Kunstwerk von dem Begriff ausgeschlossen sei. Das Gepräge der ganzen Geschichte ist individuell, und Erscheinungen, wie z. B. das Griechenthum, heben sich so schöpferisch und ursprünglich hervor, daß sie so wenig, als die einzelnen welthistorischen Charaktere, zweimal erstehen können. Sollen nun solche Erscheinungen, die tiefsten, die wir irgend gewahren, begrifflos oder unbegriffen vorüberziehen? Unmöglich; denn das Begrifflose ist für die Wissenschaft rechtlos, wie der Zufall. Wenn wir aber fragen, wie das einzig dastehende Kunstwerk, wie der die gemeine Vielheit überragende Charakter der Geschichte begriffen wird: so geschieht es durch das Allgemeine. Aus dem Allgemeinen fassen wir die Idee des Kunstwerks; aus dem Allgemeinen die Behandelung des Materials; bis in den kleinsten Zug hinein individualisiren wir nur aus dem Allgemeinen; und wenn das Ganze unsern Geist trifft und zauberisch zum Nachschaffen erregt oder in einer eigenthümlichen Stimmung bindet: so ist diese Mittheilung ein Beleg des Allgemeinen in dem Kunstwerk. Ohne das Allgemeine wäre diese Vervielfältigung in den Seelen der Beschauenden nicht möglich. Das Große in der Geschichte ist immer Organ einer Entwickelung; aber der im Organ erscheinende Zweck, der göttliche Wille, ist ein „synthetisch Allgemeines." Wie er ergriffen, wie er der harten Welt eingebildet wird, wie er von daher eine Rückwirkung erleidet, das ist das Individuelle; aber woher verstehen wir es? Nur aus den allgemeinen Elementen. Nur von einem gemeinsamen Punkte her, aus der Allgemeinheit der menschlichen Zustände, aus der in dem Keime gemeinsamen Kraft, aus der Phantasie, die beweglich aus dem Allgemeinen das Einzelne schafft. In diesem Sinne müssen wir behaupten, daß auch der Begriff des Individuellsten allgemein ist, und dürfen selbst den Begriff Gottes von diesem Gesetz nicht ausschließen. Was begreiflich ist, und so weit es begreiflich ist, ist aus dem Allgemeinen begreiflich

h. aus den Principien, welche Denken und Sein gemeinsam besitzen. Was wir von der Materie verstehen, verstehen wir nicht wiefern sich Eigenschaften in der Materie wiederholen und diesem Sinne allgemein heißen, sondern inwiefern diese, zunächst den Sinnen zugänglich, von dem Denken durch die construirende Bewegung ergriffen werden, und dadurch mit dem Denken vermögen eine innere Allgemeinheit darstellen. Sagen wir also, daß der Begriff immer allgemein ist, so bezieht sich dies Allgemeine nicht auf eine darunter befaßte Menge der Dinge, sondern nur auf seinen Ursprung, gleichsam auf den Stoff, woraus er gewebt ist. Der Begriff ist in seiner innern Natur allgemein, wenn er auch nicht auf eine Fülle gleichartiger Gegenstände bezieht.

3. Wenn ferner der Begriff die allgemein aufgefaßte Substanz ist, wo bleibt der reine Begriff? Der reine Begriff ist die Lehre der neuesten Philosophie. Indem alles Sinnliche erlischt, soll der Begriff sich selbst fassen und sich selbst entwickeln. Wir widerlegten ihn oben aus seinen eigenen Praemissen. Hier nun noch einmal im Zusammenhang der positiven Untersuchungen gefragt werden, wie sich zu diesen eine solche Lehre verhalte.

Der Gedanke kann sich ohne diejenige Bewegung, die das Gegenbild der räumlichen ist, nicht regen noch rühren. In der Bewegung setzt sich das Denken in die Anschauung über, und der abstracte Begriff hat darin unmittelbar eine sinnliche Form. Der Zweck verschmilzt mit derselben, da er schon Elemente voraussetzt, die er ordne und bestimme, und er durchdringt die aus der Bewegung entworfenen Kategorien auf eigenthümliche Weise. In diesen aus der That des Denkens selbst entworfenen Begriffen ist die Anschauung die Bedingung des Lebens.

Wenn die Begriffe aus den empfangenen Wahrnehmungen der Sinne entspringen, so ist es nicht anders. Das Bild lebt in der Vorstellung fort; denn sie ist das Gemeinbild einzelner Gruppen, und das Gemeinbild giebt dem Begriff noch Frische, wenn die Vorstellung, durch ein Gesetz bestimmt oder in beständi-

gen Merkmalen fest geworden, zum Begriff erhebt [1]). Die Vorstellung als Gemeinbild scheint an einem innern Widerspruch zu leiden; denn ein Bild ist wesentlich einzeln; wie kann das Einzelne die Gattung vertreten? und doch geschieht es wissenschaftlich in den Figuren der Geometrie mit dem fruchtbarsten Erfolge, und unbewußt in jeder Regung des Geistes. Oder ist es vielleicht nur die unbestimmte, aber in einigen Grundzügen markirte Zeichnung, so daß im Ganzen die Umrisse dastehen, aber im Einzelnen ein freier Spielraum für die ergänzende Phantasie übrig bleibt? Es läßt sich das allerdings vergleichen. Aber das innere Gemeinbild ist keine ruhende hingeheftete Zeichnung. Innerhalb der Grundstriche, die seine Grenzen bilden, ist es gleichsam elastisch, und die Bewegung, die ihm einwohnt, löst das Räthsel. Der Begriff, gegen die Fülle des Sinnlichen abstract, muß das Princip des Sinnlichen in sich behalten; denn damit er angewandt werde, muß er sich augenblicklich aus der Contraction des kleinsten Raumes, in welchem er seine Macht zusammengedrängt hält, in die mannigfaltigste Gestaltung, in die unendliche Weite der Arten und Individuen expandiren können. Sonst fehlte ihm die Anwendung, und damit wäre seine Herrschaft zu Ende. Wie sehr sich der Begriff zusammenschlage, immer muß in ihm dieser Anknüpfungspunct bleiben, dieses Princip des Ueberganges; und dies ist kein anderes als das begleitende Gemeinbild oder die nach dem Gesetz des Begriffs entwerfende Bewegung. In der algebraischen Formel, die den Begriff einer Linie angiebt, (z. B. in der Formel der

[1]) J. H. Fichte hat den Vorgang der Begriffsbildung durch Abstraction in seinen Grundzügen zum Systeme der Philosophie (erste Abth.: das Erkennen als Selbsterkennen §. 66. ff.) treffend gezeichnet, und hat in dem scheinbar verflüchtigenden Proceß den innern Halt nachgewiesen, daß dem alles denkende Verarbeiten der Anschauungen nur darin bestehe, ihre Zufälligkeit und Wandelbarkeit an ihnen abzustreifen, um das Allgemeine, Wandellose, Ewige an ihnen zu erkennen. Wir verweisen auf diese Darstellung, um nicht das zu wiederholen, was von einem Andern besser gesagt ist.

arabel ($y^2 = px$) sind die Elemente des Ausdrucks, Buchstabe und Zahl, bildlos und abstract; aber in der That sind sie Anschauungen. Wie Eine beständige Größe (p) die Entwickelung der veränderlichen binde, sagt die Gleichung. Die Größen sind Linien, die Multiplication giebt Flächen u. s. w. So enthält der abstracte Ausdruck die Anschauung in sich und wird erst durch die Anschauung der construirenden Bewegung lebendig. Der Begriff liegt nur scheinbar jenseits der Anschauung. Nach diesem Allen gedeiht der reine bildlose Begriff nirgends. Vielmehr gleicht der wahre Begriff dem verjüngten, aber erhellten Bilde der Sache selbst.

Die Größe des Begriffs liegt in dem Bewußtsein des Allgemeinen und der Freiheit seiner Productionen. In jedem Puncte der Bewegung, in jedem Entwurf der räumlichen Gestalt, in jeder zeitlichen Thätigkeit, in jeder Bestimmung der Materie, die in dem Begriffe ausgehen, lebt das auf die Einheit bezogene Bewußtsein. Es ist in demselben Principe, das für sich blind die Erscheinungen des Seins bildet, eine geistige Gegenwart, die das Vergangene festhält und das Zukünftige heranzieht zu Einem Ganzen. Diese die Zeit durchdringende und die Vergänglichkeit gleichsam besiegende That des Begriffs hat ihm den Schein einer zeitlosen Ewigkeit gegeben. Aber mit einer solchen Vorstellung wäre von Neuem und nur auf eine andere Weise zwischen Begriff und Anschauung die Kluft befestigt.

14. Es sei hiernach der Begriff die allgemein gefaßte Substanz. Aus der Auffassung der Substanz springt der Inhalt, aus der Bestimmung des Allgemeinen der Umfang hervor.

Die Substanz, aus der erzeugenden Bewegung ausgeschieden, ist in sich selbstständig und aus sich thätig. Die Auffassung dieser Begrenzung giebt den Inhalt des Begriffs, indem die gewöhnlich so genannten Merkmale das Wesen und die Eigenschaften des Dinges im Begriffe vertreten. Der Begriff offenbart in seinem Inhalte den gedachten Gegenstand für sich

ausgeschieden. Was in der Anschauung das vereinzelte, in sich mannigfaltige Ding ist, das ist im Begriff der allgemeine, umfassende Inhalt. Die Allgemeinheit in jener ursprünglichen Bedeutung, in welcher Denken und Sein identisch werden, unterscheidet den Inhalt des Begriffs als solchen von dem Gegenstand der Anschauung.

Die Allgemeinheit geht weiter. Indem das Ding gedacht wird, hört es auf ein Einzelnes zu sein, da es in jenes schöpferische Element erhoben wird, das selbst Raum und Zeit hervorbringt und daher an keinen einzelnen Punct des Raumes und der Zeit gebunden ist. Daher liegt in jedem Begriff die Möglichkeit, daß er sich auf mehrere Erscheinungen beziehe, die unter ihm befaßt sind. Die Zahl fesselt ihn nicht. Diese Beziehung auf die beherschten Erscheinungen heißt der Umfang des Begriffs. Es ist zwar oben gezeigt worden, daß auch das Individuelle und Einzelne zu begreifen sei, und es daher auch einen Begriff des Einzelnsten gebe; aber auch in diesem Falle wird man den Umfang von dem Inhalt unterscheiden. Der Umfang ist hier nichts als die Einheit der Erscheinung.

Der Inhalt des Begriffs ist, im höchsten Sinne gefaßt, das Gesetz, das als ein Allgemeines die Erscheinung regiert; denn der Gedanke vollendet sich erst in der Nothwendigkeit. Alle Auffassungen des Begriffs, die dies Gesetz noch nicht enthalten, müssen doch den Weg zu diesem Ziele einschlagen. Der Umfang hingegen, mag er nun unmittelbar die Individuen oder zunächst die Arten befassen, ist nach der Seite der Erscheinungen hin gerichtet. Inhalt und Umfang verhalten sich daher, vollendet genommen, wie Gesetz und Erscheinungen. Wie das Gesetz nur Gesetz ist, inwiefern es seine Macht in dem Reiche der Erscheinung bethätigt, so ist Inhalt und Umfang des Begriffs auf das Innigste verkettet; und man begreift von dieser Ansicht aus, daß der Inhalt das Intensive, der Umfang das Extensive des Begriffs genannt wurde.

In der formalen Logik unterscheidet man gewöhnlich dergestalt, daß die Merkmale eines Begriffs den Inhalt desselben bilden, diejenigen Begriffe aber, deren Merkmal er selbst ist, den Umfang. Diese Bestimmung ist richtig, aber sie erscheint als eine willkührliche Annahme und könnte überhaupt erst in der Lehre vom Urtheil erläutert werden; denn die Praedicate des kategorischen Urtheils würden hiernach den Inhalt des Subjects, die Subjecte den Umfang des Praedicats bilden [1].

Es bedarf für die Unterscheidung des Inhalts und Umfangs kaum eines Beispiels, da es nur auf die Ableitung ankam. Der Begriff des Parallelogramms hat zum Inhalt die Bestimmung, daß es eine ebene von Parallelen eingeschlossene vierseitige Figur sei, zum Umfang hingegen die Arten: Quadrat, Rechteck, Rhombus, Rhomboid.

5. Dem Begriffe entspricht auf diese Weise ein selbstständiges Object, das begriffen wird. Aber in der Sphaere des Endlichen, von dessen Erkenntniß wir handeln, ist alles, was sich als selbstständig darstellt, nur bedingt und beziehungsweise selbstständig. Das Individuelle weist aus sich heraus, und die Beobachtung selbst stellt die Abhängigkeit dar. Die Pflanze z. B., als Organismus in sich abgeschlossen, kann als ein selbstständiges Ganze betrachtet werden; aber sie treibt ihre Wurzeln in den Boden, bedarf eines höhern oder niedern Sonnenstandes, athmet die Luft u. s. w. Dieser Abhängigkeit der Dinge entspricht nothwendig eine Relativität der Begriffe. Wie die Substanzen, fordern auch die Begriffe eine Ergänzung — ein weites Feld für den Schein der Dialektik. Indem sich die Wechselwirkung, in welcher das Leben der Dinge ruht, in ihrem Begriffe darstellen muß, wenn er anders wahr sein soll: entsteht nothwendig diejenige Relativität der Begriffe, welche man seit

[1] Die sogenannten reciprocabeln Urtheile machen nur scheinbar eine Ausnahme.

der Zeit der alten Skeptiker feindlich gegen ihre Wahrheit gekehrt hat. Vergleichen wir nun die Weisen und Classen der skeptischen Argumente, wie sie uns z. B. Sextus Empiricus aus der Lehre des Pyrrho aufbehalten hat, und wie sie später mit in veränderter Form immer wieder erneuert werden: sie kommen alle auf die Wechselwirkung der Dinge, auf ihr thätiges Verhältniß zu dem Erkennenden oder zu den übrigen Dingen zurück. Dies Verhältniß ist dann so aufgefaßt, als ob die Begriffe darin aufgehend nur den Schein und Schatten einer Substanz hätten. Es muß indessen diese Relativität, in der nun die gegenseitigen Thätigkeiten der Dinge wiederscheinen, einen wesentlichen Bestandtheil des einzelnen Begriffs ausmachen, wenn dieser überhaupt wahr sein soll. Das Einzelne ist nur Glied und hat daher sein Wesen und Leben gerade in der Beziehung. Der Begriff zeigt daher aus sich heraus auf das Ganze der Begriffe hin, das in sich unbedingt ihn selbst bedingt und trägt. Wenn diese nothwendige Relativität den festen Halt der Begriffe zu gefährden scheint, so bewahrt sie diese auch wiederum, daß sie nicht in abgeschlossener Vereinzelung erstarren.

6. „In jedem zusammengesetzten Begriffe kann man jedes einzelne Merkmal hinwegdenken, abstrahiren. Der Begriff der dann noch übrig bleibt, heißt in Beziehung auf den, aus welchem er durch Abstraction eines Merkmals entstand, der nächsthöhere. Jeder Begriff hat also so viel nächsthöhere Begriffe als Merkmale. Steigt man auf ähnliche Weise durch Abstraction von diesen nächsthöhern Begriffen zu ihren nächsthöhern auf, so erhält man in Beziehung auf den zuerst gegebenen Begriff höhere Begriffe der zweiten Ordnung, auf ähnliche Weise der dritten, vierten Ordnung u. s. f. Jeder Begriff steht zu allen seinen höhern Begriffen im Verhältniß der Unterordnung"[1]

---

[1]) Drobisch neue Darstellung der Logik §. 14.

so faßt die formale Logik das Verhältniß der Merkmale auf. Die Merkmale sind summirt oder multiplicirt und können daher sich wie Summanden oder Factoren nach einer beliebigen Reihenfolge getrennt werden. Dann heißt der letzte Rest oder der zuletzt zurückbleibende Factor der höchste Begriff und soll vereinzelt und in sich verarmt dennoch den größten Umfang erzeugen; denn je kleiner der Inhalt, desto größer der Umfang.

Dies letzte Verhältniß ist schlechthin unbegreiflich, wenn man die Ausdehnung des Umfangs von der Kraft des Inhalts abhängen läßt. Sollte denn nicht die Kraft größer sein, wenn der Begriff innerlich an Reichthum und Vermögen wächst? Es ist nicht der Fall. Die formale Logik leitet den größern Umfang bei kleinerem Inhalt nicht von der innern Bedeutsamkeit des Begriffs, sondern vielmehr von der wachsenden Unbestimmtheit ab. Der Begriff mit weniger Merkmalen ist weniger bestimmt und läßt daher eine größere Weite. Diese Ansicht fußt mehr auf den Mangel, als auf den Vorzug des Allgemeinen.

Sind denn aber wirklich die Merkmale der Begriffe so gleichgültig gegen einander, stehen sie dergestalt auf Einer Linie, daß es einerlei ist, welches man zuerst abstrahire? was bedeutet dann noch der Ausdruck der Unterordnung der Begriffe?

Einzelne Beispiele mögen uns zunächst belehren. Wenn man das Quadrat als eine rechtwinklige, gleichseitige, von Parallelen eingeschlossene ebene Figur bestimmt: so kann man nicht willkührlich rechtwinklig oder gleichseitig als den obersten Begriff fassen. Denn diese sind nichts ohne die Voraussetzung der Figur, an der sie gedacht werden. Wenn man die Formel einer der nebengeordneten Curven, z. B. der Kegelschnitte vor sich hat, so ist es schwerlich einerlei, welche Merkmale (d. h. welche Theile der Formel) man wegläßt, um den allgemeinen Ausdruck, d. h. den höhern Begriff zu finden. Allen ist nur Eine Formel übergeordnet, der allgemeine Ausdruck der Curven des zweiten Grades. Zwar steckt er in jeder derselben, aber er wird nur gefunden, indem man

aus der Natur der Sache (nach der allgemeinen Form der Glei-
chung des zweiten Grades): das Ursprüngliche und Bleibende
gegen die hinzukommenden Elemente, die als gleichgültig gesetzt
werden können, zu unterscheiden weiß. Wie sich in diesem Falle
die Merkmale verwachsen zeigen und nur nach Einer Seite hin
trennbar: so ist es in allen Fällen. Wir wählen ein beliebiges
Beispiel aus einer andern Sphaere. Die Solanen sind nach
der Bestimmung des botanischen Systems Pflanzen mit fünf Staub-
fäden, einem Griffel, einer radförmigen Blumenkrone, meistens ab-
wechselnden Blättern u. s. w. Kann man hier willkührlich abtren-
nen? Der Begriff, Blume, Pflanze, besteht für sich und kann
daher für sich abgelöst werden. Die Merkmale indessen, mit fünf
Staubfäden, mit Einem Griffel blühend, eine radförmige
Blumenkrone darstellend u. s. w. schweben für sich in der Luft
und fordern eine Substanz (Blume, Pflanze), an der sie haften
können. Indem man sie im Neutrum auffaßt (was mit fünf
Staubfäden blüht), substantiirt man sie schon heimlich.

So unterscheiden wir bei der einfachen Betrachtung des
Begriffes denjenigen Theil der Merkmale, der relativ das Sub-
stantielle, und denjenigen, der das Abhängige, jedoch die Sub-
stanz Bestimmende in sich darstellt. Jener macht das Geschlecht
aus (genus proximum), dieser, das Geschlecht zur Grundlage
des Bestehens fordernd, die eigenthümliche Bestimmung, den art-
bildenden Unterschied (differentia specifica).

Da sich ein Theil der Merkmale dadurch zum Geschlechte
zusammennimmt, daß er das in sich behauptet, was relativ als
das substantielle Ganze aufgefaßt ist: so bildet er dadurch schon
das wichtigere Element. Indem nun ferner dieser Theil des
Begriffs den gemeinsamen Ursprung oder die gemeinsame Be-
stimmung verschiedener Arten enthält, geht er durch alle durch,
und die verschiedenen specifischen Differenzen beziehen sich auf
ihn als auf die Grundlage desselben Geschlechtes. Oder genetisch
gefaßt, der Begriff des Geschlechtes, welcher das Wesen und die

Einheit festhält, läßt die Möglichkeit einer Mannigfaltigkeit offen, die sich innerhalb der Einheit entwickele. Dies Unbestimmte ist dem Bestimmten unterworfen; es muß sich entscheiden, aber was es in der Entscheidung wird, ist immer von jener substantiellen Einheit gebunden. Dies merkwürdige Verhältniß ist darin begründet, daß das Unbestimmte, obwohl es die Möglichkeit der Differenz in sich trägt, doch gleichartig ist und in dieser Gleichartigkeit von dem höhern Begriff beherscht wird.

Das Parallelogramm ist z. B. die ebene von Parallelen begrenzte vierseitige Figur. Es ist darin das Größenverhältniß der Winkel und der die Winkel einschließenden Seiten unbestimmt geblieben. Die Seiten können gleich oder ungleich sein, die Winkel können sich mehr oder weniger neigen. Aus dieser weiten Möglichkeit gehen die Arten des Parellelogramms hervor. Aber die Freiheit der Entwickelung liegt nur innerhalb des höhern Gesetzes und bleibt von diesem gebunden. Es entsteht nicht plötzlich etwas Neues, das die Unterordnung aufhöbe, sondern das Unbestimmte ist in sich gleichartig und daher in seiner Entwickelung von dem höhern Gesetze beherscht. Wird das Unbestimmte, was im Begriff des Parallelogramms übrig blieb, nach Gleichheit oder Ungleichheit der Seiten und Winkel bestimmt: so entstehen die Arten Quadrat, Rechteck, Rhombus und Rhomboid.

Unter der Formel $y^2 = px$ sind unzählige einzelne Parabeln begriffen von einer gesenktern und steigendern Krümmung, keine der andern ähnlich, alle in sich eigenthümlich. Für eine und dieselbe dieser Curven ist p constant; aber x kann in unendlich vielen Längen genommen werden, und jedesmal entsteht eine andere Parabel. Immer aber bleibt p eine constante gerade Linie und x die Abscisse, die zusammen die zugehörige Ordinate nach dem Gesetz der Formel bestimmen. Das Unbestimmte ist in sich gleichartig und bleibt daher, wie es sich auch gestalte, dem höhern Begriff unterworfen.

Auf ähnliche Weise stellen sich überhaupt in dem Begriff der Dinge constante und variabele Elemente dar, indem ein Grundverhältniß sie gegenseitig bindet. Die ethische Sphäre, wie entgegengesetzt sie sonst der mathematischen sei, zeigt uns dasselbe. In der sittlichen That unterscheiden wir die Gesinnung, die Erkenntniß der Sache und ihrer Zwecke, endlich die ausführende Persönlichkeit. Während die Gesinnung ihre wandellose Bestimmung hat, wie das Göttliche ewig ist, auf das sie gerichtet sein soll, während die Sache fest und sich selbst gleich bleibt, aber schon die subjective Erkenntniß derselben eine Verschiedenheit der Ueberzeugungen zuläßt oder hervorbringt: ist die ausführende Persönlichkeit in ihren Kräften theils mannigfaltig, theils beschränkt. Wenn nun in jedem Fall das Richtige entstehen soll, so müssen sich diese Elemente zu einem bestimmten Grundverhältniß der Einheit vollenden. Die Tapferkeit hat z. B. die verschiedensten Weisen der Erscheinung; denn sie hat je nach der Kraft, die im einzelnen Falle zu Gebote steht, ihr eigenthümliches Maß. Die Freigebigkeit richtet sich auf ähnliche Weise nach dem Vermögen. Diese Andeutungen mögen genügen, um darzuthun, wie auch im Ethischen durch die Gleichartigkeit gewisser Elemente innerhalb des herschenden Begriffs ein freier Raum zur besondern Gestaltung gelassen wird.

Wenn der Grundbegriff durch den Zweck bestimmt ist, so liegt die Freiheit in der Wahl der Mittel. In dem Gesichtssinn ist der Zweck Empfindung des Lichtbildes. Die Natur stellt sie, da es darauf ankommt, daß sich die Bilder nicht auf der Netzhaut verwischen, theils durch brechende, sammelnde Medien her (in den höhern Thieren), theils durch einen den Lichtstrahl isolirenden Apparat (in den Insecten). Die Besonderung, der artbildende Unterschied liegt in den verschiedenen Mitteln, die sich aber nimmer dem bestimmenden Gesetze des Grundbegriffs entziehen dürfen. Aehnlich verhält sichs mit andern Organen z. B. den Athem- oder den Bewegungswerkzeugen.

So erhellt der reale Grund der logischen Unterordnung. . der That sind auch real in der Entstehung der Sache die dern Begriffe dem höhern unterworfen. Als ein philosophi-es Beispiel einer solchen Gestaltung der Begriffe aus dem rundbegriff darf Spinoza's Entwickelung der leidenden Zustände r Seele im dritten Theile seiner Ethik angeführt werden.

Das Maß dieser Unterordnung der Begriffe ist hiernach chts Anderes, als das Wesen und die Entstehung der Sache. enn die Definition, die den Inhalt eines Begriffes darlegt, s der Beobachtung gefunden werden soll, wie z. B. bei den turkörpern: so hat sie in dieser Beziehung ihren Halt. In n beharrenden Merkmal, in der bleibenden Thätigkeit, über-upt in der umfassenden durchgehenden Bestimmung wird eine ere Verwandtschaft mit dem substantiellen Wesen vermuthet. t aber das Wesen aus der Weise der Entstehung hervorgeht, es nun, daß diese allein in der wirkenden Ursache ruht, oder ß sie von dem Zwecke bestimmt ist: so wird in der genetischen finition erst die volle Einsicht in das Wesen eröffnet. Kaum arf es dabei der abermaligen Erinnerung, daß das Geneti-e etwas Anderes ist, als eine äußere Geschichtserzählung, und ß es namentlich im Organischen den von Anfang an regieren-n Zweck als ein treibendes Moment mit einschließt.

Das eben erörterte Verhältniß, wir meinen die Ueberord-ng der Begriffe, die nichts Anderes ist, als die Unterordnung ter die Gesetze der Sache, ist für die Erkenntniß von der durch-eifendsten Wichtigkeit. Ohne dies gäbe es keine Deduction s dem Allgemeinen; denn immer bliebe die Sorge, daß das pecifische Einspruch thue. Weil aber dem herschenden Grund-griff von vorn herein das unbestimmte Element einverleibt ist, s dem sich die näheren Bestimmungen entwickeln können: so be-rscht das, was aus der allgemeinen Bestimmung folgt, die un-rworfenen Arten, ohne daß diese erst durchforscht zu werden auchten. Die Geometrie beweist nicht erst von den einzelnen

Arten des Parallelogramms, vom Quadrat, Rechteck, R
und Rhomboid, daß sie durch die Diagonale in zwei gle
ähnliche Dreiecke getheilt werden, um diesen Satz von d
rallelogramm überhaupt auszusprechen. Vielmehr kümm
sich in dem Beweise um das Eigenthümliche der Ar
nicht; sondern was sie aus dem Grundbegriff construirt, g
ihnen allen. Wie es sich in diesem einfachen Beispiel
so geschieht es überhaupt. Unsere Erkenntniß wäre endl
duction, und selbst die Induction würde sich in ihre eige
verwickeln, wenn nicht der überragende Grundbegriff da
lose Niveau der Merkmale unterbräche. Wir werden
Ableitung aus dem Begriff an diesen Punct wiederum an
müssen.

Wenn die Merkmale nicht in ihrem nothwendigen V
nisse aufgefaßt, sondern vereinzelt werden, wenn demna
die specifische Differenz, indem sie substantiell gesetzt wir
übergeordneten Begriff erhoben wird: so ist willkührlich d
dere zum Höhern, das Eingeschlossene zum Umfassenden g
Man hat dann nur eine äußere Anordnung, und kann
ßerlich den Stoff einreihen, nicht aber innerlich erzeugen.

Die alte Logik unterscheidet die Merkmale in urspr
und abgeleitete (**constitutiva** und **consecutiva**), und die
teten in allgemeine und eigenthümliche (**communia** und **pr**
Diese Unterscheidung hat einen großen Werth. In den
cutivis propriis offenbart sich das **constitutivum** in seine
schen Differenz: Die Beobachtung wird durch jene zu diesen
bringen; und man hat in diesem Gesichtspunct einen W
das Wesen zu erfassen.

In dieser ganzen Erörterung ist das Merkmal nicht
jenigen subjectiven Bedeutung genommen, die der Name z
ausspricht, so daß es nur ein Zeichen zum Wiedererkennen
sondern in der objectiven, die ihm der Gebrauch längst zu
den hat, als das, was den Begriff in der Sache bilde

n Merkmalen ist der Begriff rein auf sich bezogen, während r in der genetischen Erklärung wird und in den Symptomen die Wirkungen äußert.

7. Ueber den Umfang ist wenig hinzuzusetzen. Das Wesentliche ist im Inhalte vorgebildet oder vorweg genommen. Die Eintheilung gliedert den Umfang. Allerdings giebt es viele Systeme der Eintheilung, als es Ansichten des Ganzen ebt; denn jeder Gesichtspunct kann zum Eintheilungsgrunde gemacht werden. Solche Eintheilungen können eine Uebersicht über den weitläuftigen Stoff erleichtern und für den bestimmten Zweck der Untersuchung Werth haben. Aber sie sind so lange zufäl-; bis das aus dem Allgemeinen fortschreitende Gesetz zum incip des Systems erhoben werden kann. Wo schon das esen und Werden der Sache offen vorliegt, wie bei mathemachen Begriffen, oder wo die Sache so einfach ist, daß sie kaum hrfache Gesichtspuncte darbietet, da ist dies Ziel wohl zu erchen. Schwieriger ist es auf dem Gebiete der Erfahrung. ch hat gerade in diesen Wissenschaften eine geistreiche Beobtung viel gethan. Die künstlichen Systeme werden verlassen d natürliche entworfen, in welchen nicht Ein einseitiges Merkl, sondern die fortschreitende Ausbildung, die Individualisan des schaffenden Gesetzes die Norm des logischen Verfahrens det.

Wenn sich die Arten nach der specifischen Differenz verieden determiniren, so müssen sie sich ausschließen, und das incip der Identität, auf der Negation der Determination gendet, hat hier seine volle Stelle. Das Quadrat ist kein hombus, noch kann es die dem Rhombus eigenthümlichen Eischaften (consecutiva propria) haben. Auf diese Determinan geht der indirecte Beweis vielfach zurück.

Sollen wir nun mit Schleiermacher sagen [1]), daß sich der

---

[1]) Dialektik §. 181.

niedere zum höhern Begriff verhalte, wie die Erscheinung zur Kraft? Die aristotelische Dynamis, wie wir in diesem Zusammenhange die Kraft nehmen können, hat allerdings den Begriff eines Allgemeinen in sich, aber in der Bedeutung des Unbestimmten. Das Erz, die Möglichkeit einer Bildsäule, eines Geräths, eines Werkzeuges, kann nicht der höhere Begriff derselben genannt werden, es sei denn, daß man nur eine äußere Unterordnung wolle. Die Kraft des Auges zu sehen ist nicht der höhere Begriff der einzelnen Bilder; die Bewegungskraft des Armes nicht der höhere Begriff seiner mannigfaltigen wirklichen Drehungen. Der Ausdruck ist daher nicht scharf.

8. Aus dem Vorangehenden erhellt von selbst, welche große Bedeutung der Begriff hat.

Der Begriff entspricht der Substanz. Indem diese ein selbstständiges Ganze bildet, ist sie dadurch geistig berechtigt, und der Begriff ist das Bewußtsein dieser Berechtigung. Daher ist auch der Begriff in sich ganz und hat einen eigenen Mittelpunct, wie die Substanz oder die zur Substanz erhobene Thätigkeit.

Der Begriff ist für die Substanz das Beständige und Allgemeine. Durch den Begriff ist das Ding das, was es ist, und thut das, was es thut. Indem er sich in den verschiedensten Erscheinungen verwirklicht, bleibt er sich selbst gleich und ist das in der entsprechenden Substanz gegenwärtige Allgemeine. Der Begriff des Kreises durchdringt die Erscheinung des Kreises; der Begriff der geraden Linie die gerade Linie; und wenn Kreis und gerade Linie, wie in den Sätzen von der Tangente und den Sehnen, eine gegenseitige Beziehung eingehen: fließen die Eigenschaften aus der Wechselwirkung beider Begriffe. Die Begriffe des Kreises und der geraden Linie offenbaren darin ihre Energie.

Das Constante und Wandellose, das der Begriff in dem Wechsel der Erscheinungen auffaßt, verbürgt den geistigen Ursprung der Substanz. Oder sollte das Beständige und Behar-

nde in den Erscheinungen nichts als ein Gleichgewicht blinder räfte sein? In der Natur ist der nur vom Geiste entworfene nd gefaßte Zweck das Geistige. Wenn der Begriff den Zweck nthält, so entwirft er darnach die Mittel und gestaltet die Wirklichkeit. Er ist dann das schöpferisch Allgemeine. Der Bau es Auges ist von dem Begriff durch und durch bestimmt; es ll sehen; und alles ist darauf hingerichtet. So wird im Begriff ie geistige Macht des Daseins zusammengedrängt.

9. Indessen ist die Größe des einzelnen Begriffs beschränkt, ie die einzelne Substanz. Wenn sie in sich ganz und selbständig erscheinen, so sind sie es nur vergleichungsweise. Sie nd, was sie sind, nur in einem umfassenden Ganzen.

Der Begriff ist für sich aufgefaßt nur ein Glied, wie die olirte Substanz. Seine beiden Functionen, Inhalt und Umng, bewegen sich eigentlich schon im Urtheil. Abstraction und Determination, jene den Inhalt, diese den Umfang bildend, urteilen fortwährend. Die lebendigen Beziehungen des Inhalts id Umfangs sind Urtheile.

XIV. Die Formen des Urtheils.

1. Der Begriff wird erst im Urtheil lebendig und zwar sein Inhalt wie sein Umfang. Wenn er nicht immer im Urtheil seinen Inhalt aufschlösse oder seinen Umfang bestimmte, so wäre er nichts Besseres, als das **caput mortuum** der lockeschen Substanz, die nur das sein soll, was übrig bleibt, wenn man ihre Eigenschaften, also ihr Leben, abscheidet. Der Begriff Kegelschnitt legt seinen Inhalt in dem Urtheil dar: die Kegelschnitte sind regelmäßige Curven zweiter Ordnung, und gliedert seinen Umfang in dem Urtheil: die Kegelschnitte sind entweder Kreise oder Ellipsen oder Parabeln oder Hyperbeln. In beiden Fällen begründet der Begriff des Subjectes das Praedicat; in dem ersten liegt der Grund des Praedicates in dem entwickelten Inhalt des Subjectes; im zweiten in der gegebenen Möglichkeit und Allgemeinheit seines Umfangs. Wie sich die Substanz in den Thätigkeiten äußert, oder sich das Allgemeine in den Arten besondert: so geht das Praedicat aus dem Subjecte hervor. Das reale Verhältniß der Substanz und das logische des Begriffs entsprechen sich hier völlig, inwiefern nicht das Allgemeine, das der Charakter des Gedachten ist, einen Unterschied bildet. Wie die Substanz gegen ihre Thätigkeiten oder Eigenschaften als causal

scheint, so werden auch Subject und Praedicat als Antecedens und Consequens, oder als Eingehülltes und Entfaltetes unterschieden. In dem Urtheil: die Kegelschnitte sind regelmäßige Curven, ist die Bestimmung der Curve Folge des Schnittes durch den Kegel und eine Entwickelung des Subjectbegriffs. Selbst in dem tautologischen Satze, wenn er nicht ganz sinnlos sein soll, bleibt dies Verhältniß. Wer da sagt: der Körper ist Körper, denkt bei dem Subject des Satzes zuverlässig etwas Anderes, als bei dem Praedicat; bei jenem die Einheit, bei diesem die einzelnen im Begriffe des Körpers enthaltenen Eigenschaften¹). Was das Wort mit Fleiß verschweigt, bezeichnet mit feinem Sinne die Betonung. Indem sie sich wie eine Seele ins Praedicat hineinlegt und ihm dadurch eine sprechende von dem gleichlautenden Subject unterschiedene Physiognomie giebt: hört das Urtheil auf, rein tautologisch zu sein. Die äußere Gleichheit des Subjects und Praedicats bei der von innen angedeuteten Verschiedenheit erregt gerade die stille Vorstellung, daß sich im Begriff des Subjectes selbst Unterschiede entwickeln, die ins Praedicat fallen müssen.

Das Urtheil des Inhalts erscheint hiernach als eine Verallgemeinerung, das Urtheil des Umfangs als eine Besonderung des Subjectes. In jenem werden die Eigenschaften oder die Thätigkeiten der Substanz ausgesprochen, die in die gemeinsame Welt hinausgehen, oder die Elemente des Begriffs, die allgemeiner Natur sind; in diesem die Beschränkung, welche sich das Allgemeine in den Formen der Arten giebt. Da jedoch das Allgemeine, das im Urtheil des Inhalts Praedicat wird, meistens nur Eine Seite des Allgemeinen ist: so mag in dieser Hinsicht der ungenaue Ausdruck entschuldigt werden, daß das Urtheil überhaupt den sich besondernden Begriff darstelle.

2. Wenn hiernach immer das Praedicat im Begriffe des

---

¹) S. diese Bemerkung bei Schelling über die Freiheit S. 407.

Subjects begründet ist, so scheinen alle Urtheile analyt sein. Dagegen regt sich indessen der namentlich von K entwickelte Unterschied des analytischen und synthet Urtheils. Welcher ist dieser, und was haben wir von i halten?¹

In allen Urtheilen, sagt Kant, ist das Verhältni Praedicats zum Subject auf zweierlei Weise möglich. (der das Praedicat **B** gehört zum Subject **A** als etwas, in diesem Begriffe **A** versteckter Weise enthalten ist; oder l ganz außer dem Begriff **A**, ob es zwar mit demselben in knüpfung steht. In dem ersten Fall heißt das Urtheil tisch, in dem zweiten synthetisch. Analytische Urtheile (b jahenden) sind also diejenigen, in welchen die Verknüpfun Praedicats mit dem Subject durch Identität, diejenigen in denen diese Verknüpfung ohne Identität gedacht wird thetische Urtheile. Jene können Erläuterungsurtheile heißen sie durch das Praedicat zum Begriff des Subjects nichts thun, sondern diesen nur durch Zergliederung in seine T griffe zerfällen, die darin schon, obgleich verworren, g waren. Die synthetischen Urtheile hingegen sind Erweiter urtheile, da sie zu dem Begriffe des Subjects ein Pr hinzuthun, welches in jenem gar nicht gedacht war und keine Zergliederung desselben hätte können herausgezogen w Z. B. das Urtheil: alle Körper sind ausgedehnt, ist ein lytisches Urtheil. Denn, sagt Kant, ich darf nicht über de griff, den ich mit dem Körper verbinde, hinausgehen, u Ausdehnung als mit demselben verknüpft zu finden, sonde nen Begriff nur zergliedern, d. i. des Mannigfaltigen, w ich jederzeit in ihm denke, mir nur bewußt werden, um Praedicat darin anzutreffen. Dagegen wenn ich sage: alle

¹) Kritik der reinen Vernunft S. 10. ff. nach d. 2. Aufl. Di stimmung der identischen Urtheile bei Leibnitz (nouveaux essais S. 328.) ist enger, als die der analytischen bei Kant.

schwer, so ist das Praedicat etwas ganz Anderes, als
as ich in dem bloßen Begriff eines Körpers überhaupt
Die Hinzufügung eines solchen Praedicats giebt ein syn-
s Urtheil. Kant bestimmt hiernach die Urtheile der Er-
swissenschaften und die Grundsätze der Arithmetik und
rie als synthetisch.

nächst beachten wir den Namen, damit sich der Sprach-
) nicht verwirre. Das analytische Urtheil läßt sich auf
ilogie des analytischen Verfahrens zurückführen, da in
ähnlich wie im Urtheil des Inhalts, das Allgemeine aus
esondern hervorgehoben wird. Aber der Gebrauch des
chen Urtheils stimmt mit dem synthetischen Verfahren
eicher Weise überein. Denn in der synthetischen Methode
wie in Euklids Elementen, aus dem Allgemeinen die
n Erscheinungen entwickelt, in dem synthetischen Urtheil
ır Subject und Praedicat in Folge eines äußern Grun-
ımmengesetzt.

er Gesichtspunct der Zusammensetzung und der Zerlegung
: den ganzen Unterschied. In dem analytischen Urtheil
ıs Ganze in seine Theilbegriffe zerfällt; in dem synthe-
wird Neues zu dem Alten hinzugethan und dergestalt ein
Ganze zusammengesetzt. Wir drücken jedoch die Bildun-
Denkens unter den Werth der organischen hinab, wenn
che mechanische Gesichtspuncte aufkommen lassen. Im
chen ist alles Entwickelung, nur im Handwerk Zusam-
ng.

sind auch die Grenzen nicht scharf gezogen. Der Eine
on ein Merkmal in einem Begriff, das dem Andern als
es hinzutritt. Dem Physiker ist die Schwere so gut ein
hes Merkmal des Begriffes Körper, wie dem Mathe-
die Ausdehnung. Was der einen Wissenschaft eine neue
fung ist, das ist der andern nur eine Auflösung. Die
oder geringere Bestimmtheit der subjectiven Vorstellung

kann keinen objectiven Theilungsgrund für die Arten der Urtheile abgeben. Um den Unterschied aufrecht zu halten, läßt man Begriff und Anschauung in einander laufen. „Die Parabel ist ein Kegelschnitt," das ist, sagt man, ein analytisches Urtheil; denn das Praedicat (Kegelschnitt) liegt im Begriff des Subjects (Parabel) eingeschlossen. „Diese Parabel schneidet einen Kreis", ein solches Urtheil, sagt man, ist synthetisch; denn die Anschauung des Praedicates (schneidet einen Kreis) liegt auf keine Weise in dem Begriffe einer Parabel. Allerdings liegt diese Anschauung nicht in dem allgemeinen Begriff. Aber ist das Subject ein solcher? „Diese Parabel schneidet einen Kreis" ist ein Urtheil der Anschauung. Was in dieser Anschauung liegt, wird im Praedicat ausgedrückt.

Will man den Gesichtspunct gelten lassen, so erscheint jedes vollständige Urtheil von der einen Seite als analytisch, von der andern als synthetisch.

Jedes Urtheil ist analytisch. Denn woher käme die Wahrheit des Praedicats, wenn sie nicht im Subject begründet läge? Es bestätigt sich dies an allen Urtheilen, die Kant für schlechthin synthetisch erklärt. So soll der arithmetische Satz 7 + 5 = 12, oder der geometrische, die gerade Linie sei der kürzeste Weg zwischen zwei Puncten, synthetisch sein. 7 + 5 = 12 ist offenbar ein analytisches Urtheil, inwiefern unter Voraussetzung des dekadischen Zahlensystems die Summe 7 + 5 die Zahl 12 begründet. Daß die gerade Linie der kürzeste Weg zwischen zwei Puncten sei, liegt nirgends, als in dem Wesen der geraden Linie selbst. Kant bezeichnet das Urtheil, das aller Materie eine ursprüngliche Anziehung zuspricht, als synthetisch, da er ausdrücklich erörtert [1]), daß diese Eigenschaft zwar zum Begriffe der Materie gehört, aber in demselben nicht enthal-

[1]) Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. S. 54, vgl. dagegen Hegel Logik I. S. 203.

:n ist. Und doch hat Kant selbst gezeigt, wie die Anziehung us der raumerfüllenden Materie folge, wenn diese anders in ich möglich sein soll. Diese Folgerung ist eine Analysis der Möglichkeit der Materie. Das verneinende Urtheil wird vorwiegend als synthetisch erscheinen; denn Begriffe, die ursprünglich nicht zusammen gehören, werden zusammengebracht, um sich gegen einander zu bestimmen und abzusetzen, z. B. zwei Linien schließen keinen Raum ein. Was dem Begriff der zwei Linien fremd st, das ist mit ihm in Verbindung gesetzt (synthetisch). Aber ie Kraft, das Fremde von sich abzuscheiden und dadurch ein erneinendes Urtheil zu bilden, stammt gerade aus der Bestimmteit des Begriffs und aus seiner Macht, sich in dieser Bestimmteit zu erhalten. Nach diesem allen ist von Seiten der objectien Begründung jedes Urtheil analytisch.

Aber jedes Urtheil ist ebenso sehr synthetisch. Denn da sich er Grund, wie wir sahen [1]), nie in der Einheit, sondern nur t dem Inbegriff mehrerer Bedingungen zeigt: so enthält auch as Subject nicht den vollen Grund. Die Entwickelung geschieht nur durch Erregung. Daß andere Bedingungen hinzuteten, um das Praedicat an den Tag zu bringen, darin liegt er synthetische Charakter. In dem Urtheil $7 + 5 = 12$ wird as dekadische Zahlensystem vorausgesetzt, in dem Urtheil: die erade Linie ist der kürzeste Weg zwischen zwei Puncten, wird ie Vergleichung mit andern Linien (der Superlativ, der kürzeste Weg, zeigt es genügend an) nebenher gefordert. Noch in en Definitionen, die das analytische Urtheil in seiner Vollendung eigen, erkennt man leicht die Synthesis Denn der Begriff, der ls allgemeines Merkmal aus dem Subject hervorgehoben wird, nüpft an Anderes an und setzt durch seine Allgemeinheit ein Verhältniß zu andern Begriffen. Nehmen wir die Erklärung eines Dreiecks (eine von drei Seiten eingeschlossene ebene Figur), so

[1]) S. oben Bd. II. S. 101 ff.

liegen die Begriffe drei, Seiten, Figur, eben, analytisch im Subjecte. Wenn sie nur durch das Subject bekannt wären, so fielen sie mit der Anschauung desselben ungeschieden zusammen. Inwiefern sie eine allgemeine Natur haben, weisen sie auf ein Verhältniß verschiedener Begriffssphaeren hin, und diese Anknüpfung an Anderes ist die stillschweigende Synthesis. So stellt es sich selbst mit dem Urtheil: der Körper ist ausgedehnt. Endlich, wenn wir den subjectiven Zweck eines Urtheils auffassen, warum wird denn geurtheilt? Etwa damit man Bekanntes und, was bereits im Subject gedacht ist, zum Ueberfluß aussage? Vielmehr wird, was im Subject verborgen liegt, im Praedicat als etwas Neues an den Tag gebracht, und es ist das Interesse des Urtheils, daß etwas vor die Seele trete, was in der Vorstellung des Subjectes noch nicht unmittelbar da war. So ist selbst das Urtheil der Verdeutlichung, in welchem Bekanntes, was zurückgetreten war, hervorgehoben wird, ein synthetisches Urtheil. Jede Verdeutlichung ist hiernach eine Erweiterung der Erkenntniß, jede Auflösung eine Construction.

Wenn sich nun in jedem Urtheil der Gegensatz des Analytischen und Synthetischen ausgleicht, hat denn jene Grundfrage der kantischen Kritik, wie synthetische Urtheile a priori möglich seien, ferner keinen Sinn mehr? Die Frage betrifft nach dem Zusammenhang der kantischen Untersuchungen das Ursprüngliche und Schöpferische im Erkennen; wir haben dies indessen nicht in der Verbindung von Subject und Praedicat zu suchen. In der Frage, wie sind synthetische Urtheile a priori möglich, erscheinen diese schon als fertig und gegeben; denn das synthetische Urtheil fügt nach Kants Erklärung zu dem bekannten Subject ein neues Praedicat hinzu. Das Gegebene und Fertige ist nicht das Ursprüngliche. Jene Untersuchung muß sich daher vielmehr auf eine erste Thätigkeit und auf die Weise beziehen, wie sich aus derselben die Substanz des Begriffs bildet. In der Sprache hat das Urtheil auf der ersten Stufe (es blitzt, es rauscht) die Form ursprünglicher Thätigkeit, und diese Urtheile

d daher rein synthetisch (oder richtiger thetisch). Sie müssen on darum so genommen werden, weil das Subject fehlt, das } zergliedern ließe. Kant hat in der Kritik des ontologischen :weises die so genannten Existentialsätze (z. B. es ist ein att) für synthetisch erklärt, und allerdings stehen sie in demsel- t Verhältnisse, wie die Urtheile der ersten Stufe [1]).

3. Da das Urtheil den Begriff belebt, so muß die Aus- dung des Urtheils zunächst die beiden wesentlichen Seiten des :griffs darstellen. Die Urtheile sind daher entweder Urtheile s Inhalts oder Urtheile des Umfangs.

Das sogenannte kategorische Urtheil (die Rose ist roth, die arabel ist ein Kegelschnitt) ist im eigentlichen Sinne dazu be- mmt, den Inhalt des Subjects auszusagen. Indem die Thä- keiten oder Eigenschaften ins Praedicat treten, geben sie die lerkmale des Begriffs oder was aus denselben folgt.

Das disjunctive Urtheil gliedert den Umfang eines Be- :iffs (die Kegelschnitte sind entweder Kreise oder Ellipsen oder arabeln oder Hyperbeln). Grammatisch können auch andere ormen zur Bestimmung des Umfangs dienen, theils die conjunc- ve (Kreise, Ellipsen, Parabeln, Hyperbeln sind Kegelschnitte), eils die partitive (die Kegelschnitte sind theils Kreise, theils llipsen, theils Parabeln, theils Hyperbeln). Während die con- nctive Form die Arten des Umfangs nur sammelt und, ohne uszuschließen, zusammenreiht, werden sie im disjunctiven mit lothwendigkeit und zu einem geschlossenen Ganzen entworfen [2]). In dem Satze des Aristoteles: wir sind unserer Erkenntniß ge- wiß entweder durch Syllogismus oder Induction, liegt das Bei- piel eines disjunctiven Urtheils vor. Der ganze Umfang der Mittel, wodurch wir Gewißheit erreichen, wird dargestellt und n die bestimmten Arten zerlegt.

Das disjunctive Urtheil tritt noch in einem besondern Ge-

---

[1]) Kr. d. r. V. S. 627 ff.

[2]) Vgl. über das Ungenügende in Kants Bestimmung des disjunc- iven Urtheils Bd. I. S. 309 f.

brauche auf. Wenn ein Begriff bestimmt werden soll, so pflegt man, die allgemeinen Möglichkeiten in einem disjunctiven Satze neben einander zu stellen, bis das in dem besondern Falle Unmögliche herausgefunden wird, und die Eine Wirklichkeit übrig bleibt. Hält der gegebene Begriff auch in diesem Falle Stich? Es soll zwar der Inhalt eines Begriffs festgestellt werden, aber es geschieht mittelst des Umfangs. Es lautet z. B. eine Antinomie bei Kant: die Welt ist entweder durch eine freie Ursache oder durch eine blinde Nothwendigkeit geworden. Es mag in einem solchen Falle der letzte Zweck sein, ein Urtheil des Inhalts zu bilden z. B. die Welt ist durch eine freie Ursache geworden. Aber die vorliegende Form (entweder, oder) theilt die weite Möglichkeit der Causalität ein und gliedert den Umfang des Möglichen, den der Gedanke umspannt. Der Umfang ist hier nicht der Umfang einer wirklichen Gattung, sondern einer durch die Vorstellung gewonnenen Welt. So ist es durchweg der Charakter des disjunctiven Urtheils, daß es den Umfang des Begriffs gliedere.

Zwischen dem Inhalt und Umfang eines Begriffs besteht, wie wir sahen, der genaueste Zusammenhang. Wenn ein Begriff seinen Inhalt darlegt, so bekennt er, daß er zu dem Umfang desjenigen Begriffs gehöre, der seinen wesentlichen Bestandtheil ausmacht. Wenn sich mehrere Begriffe dergestalt unter denselben höhern stellen, so wird dadurch ein Urtheil des Umfangs vorbereitet. Die Urtheile: der Kreis ist ein Kegelschnitt, die Ellipse ist ein Kegelschnitt, die Parabel ist ein Kegelschnitt u. s. w. sind Urtheile des Inhalts. Indem sie aber in der conjunctiven Form zusammengezogen werden, stellen sie die Arten neben einander. Auf diese Weise ergiebt sich ein natürlicher Uebergang von dem Urtheil des Inhalts zum Urtheil des Umfangs. Aber erst das disjunctive Urtheil enthält die strenge Ordnung des Umfangs und deutet in dem gebieterischen Ton seines Entweder, Oder die Nothwendigkeit seines Ursprungs an, indem sich in der

gliederung das aus dem Allgemeinen in das Individuelle fortschreitende Gesetz ankündigt.

4. Aus der organischen Bestimmung des Urtheils sind drei nothwendige Formen gewonnen, die als die oberste Differenz alle übrigen beherschen müssen. Das Urtheil des Inhalts findet sich in dem kategorischen, das Urtheil des Umfangs in dem disjunctiven Urtheil der formalen Logik wieder.

Die kategorische und disjunctive Form wird indessen nicht so aufgefaßt. Man gesellt ihnen das hypothetische Urtheil zu und ordnet sie unter den Gesichtspunct der Relation. Das Prädicat wird darnach zum Subject in einem verschiedenen Verhältniß gedacht, im kategorischen Urtheil mittelst der Inhärenz (Substanz und Accidenz), im hypothetischen mittelst des causalen Zusammenhanges (Causalität und Dependenz), im disjunctiven nach dem Verhältniß der in der Wechselwirkung begriffenen Theile zum logischen Ganzen.

Die formale Logik wird hier metaphysisch, offenbar gegen ihren eigenen Willen. Nur Kant mag sich hier helfen, indem er die metaphysischen Kategorien für Stammbegriffe, also für ursprüngliche Formen des Verstandes erklärt. Dadurch wird das Reale, das hier in der Form erscheint, beseitigt. Wer aber den Standpunct Kants verläßt, ist inconsequent, wenn er bei veränderter Anschauung noch an die Möglichkeit einer streng formalen Logik glaubt.

Daß die in der Kategorie der Relation gegebene Erklärung des disjunctiven Urtheils nicht ausreicht, ist bereits gezeigt worden. Wie verhält es sich mit den Bestimmungen des kategorischen und hypothetischen Urtheils?

Man hat Grenzen gezogen [1], damit sich nicht beide Formen einander ins Gebiet einbrechen. Wir wollen sehen, ob die Scheiden gegenhalten.

Zunächst soll das kategorische Urtheil dem Verhältniß von

[1] Vergl. Twesten die Logik, insbesondere die Analytik §. 60.

Ding und Eigenschaft (Inhaerenz) entsprechen, das hyp dem Verhältniß von Ursache und Wirkung. Wenn wi dessen der obigen Untersuchungen [1]) erinnern, so bilden griffe keinen Gegensatz. Die Substanz ist in der E causal. Die Eigenschaft ist die an das Ding gebund tigkeit. Die strengste Form der Inhaerenz ist das V der im Ganzen inwohnenden Theile. Da aber das die Theile trägt und zu dem macht, was sie sind, so schl hier die Inhaerenz in die Causalität über. Die Spr stätigt diesen Uebergang. Sie drückt das kategorische ebenso sehr durch die wirkende Thätigkeit des Zeitw durch die Eigenschaft des Adjectivs aus (vergl. z. B. d gel höhlt sich, der Spiegel ist parabolisch). Sie hält fe kategorische und hypothetische Urtheil nicht streng fest. D des einen setzt sich mit kaum bemerklichem Unterschiede Stelle des andern. Der Vordersatz des hypothetischen geht in das Subject eines kategorischen, und der Nachs hypothetischen in das Praedicat eines kategorischen ü umgekehrt. Z. B. wenn ein Dreieck rechtwinklig ist, s die im pythagoräischen Lehrsatz ausgesprochene Eigensch pothetisch). Das rechtwinklige Dreieck hat diese Eigensch tegorisch). Die Inhaerenz findet in diesem Falle einen sprechenderen Ausdruck. In dem rechtwinkligen Dreieck ist d drat der Hypotenuse gleich der Summe der Quadrate der K

Andere Unterschiede gehen noch weniger durch al hin. Im kategorischen Urtheil soll die Verknüpfung vo ject und Praedicat unter der Form der Einerleiheit, im tischen unter der Form des bloßen Zusammenhanges Bei jenem denke man sich unter A und B (A ist B) dassel tische Ding, bei diesem verschiedene, aber zusammenhänge genstände. Es wird indessen in einem hypothetischen häufig von einem identischen Objecte gehandelt, wie in d

[1]) S. oben Bd. I. S. 291 ff. und S. 304 f.

en Beispiele. Wenn ein Dreieck rechtwinklig ist, so hat
ythagoräische Eigenschaft. Oder soll die Unzahl solcher
ır eine grammatische, keine logische Hypothesis enthal-
enn ein hypothetisches Urtheil verschiedene Gegenstände
nbringt, so sind sie immer unter einem höhern Begriff
a sie als Bedingung und Bedingtes, als Grund und
ns gesetzt werden. Vermöge dieser in einer Thätigkeit
er Eigenschaft ruhenden Einheit kann es geschehen, daß
diesem Falle das hypothetische Urtheil ein fast gleichbe-
s kategorisches neben sich hat. Man vergleiche z. B.
)eile: Wenn Bernstein gerieben wird, so entwickelt sich
tät. Der geriebene Bernstein entwickelt Electricität. Fer-
enn ein Kegel durch eine Ebene geschnitten wird, so
regelmäßige Curven. Der Schnitt durch einen Kegel
regelmäßige Curven.
ıll endlich die Verbindung im kategorischen Urtheil eine
im hypothetischen eine äußere sein, so muß jedesfalls die
)urch eine innere bedingt sein. Nur die Form der Sätze
m hypothetischen Urtheil äußerlicher und selbstständiger
ıs Band aber, das sie einigt, ist weder äußerlicher noch
er, als beim kategorischen Urtheil die Copula.
an kann noch die Ansicht fassen, als ob im kategorischen
Subject und Praedicat fertig und unbezweifelt gesetzt seien,
sie im hypothetischen Satze als sich bildende Begriffe
ıtisch dastehen. Aber wenn im hypothetischen Urtheil das
ıatische der einzelnen mit einander verknüpften Gedanken
ückt werden soll, so wirft sich die Betonung mit merkli-
bergewicht auf die bedingenden Partikeln. Wo dies nicht
, werden die Gedanken des Vordersatzes und Nachsatzes
hr und nicht weniger in Frage gestellt, als Subject und
at des kategorischen Urtheils. Denn auch das kategori-
heil ist, die Sache in logischer Strenge genommen, mit
ypothesis behaftet. Es ist z. B. das Urtheil „das recht-

winklige Dreieck hat die pythagoräische Eigenschaft" kategorisch.[1]) Aber ob ein Dreieck rechtwinklig sei, bleibt dahin gestellt. Diese hypothetische Natur des Subjects muß da wieder hervortreten, wo das Urtheil für sich und unabhängig von der setzenden Anschauung aufgefaßt wird. Dies Verhältniß ist mit vollem Recht gegen verschiedene Versuche des ontologischen Beweises geltend gemacht.

Hegel hat in dem Gegensatze des kategorischen und hypothetischen Urtheils dem ersteren eine von der gewöhnlichen abweichende, wesentlich engere Bedeutung geliehen, vielleicht um der herschenden Unbestimmtheit zu entgehen. Wir werden unten seine Auffassung im Zusammenhange der übrigen Urtheilsformen erörtern.

Aus der Kritik geht zunächst hervor, daß zwischen dem kategorischen und hypothetischen Urtheil eine größere Gemeinschaft herscht, als bisher anerkannt ist. Ihr Unterschied liegt nicht in einem veränderten Verhältnisse des Praedicats zum Subject. Beide theilen die Bestimmung, daß sie den Inhalt des Subjects aussprechen.[2])

[1]) Herbart setzt den Unterschied des kategorischen und hypothetischen Urtheils, jedoch auch ebenso den Unterschied des hypothetischen und disjunctiven nur in die Sprachform. Vergl. Hauptpuncte der Metaphysik 1808 S. 117. Einleitung §. 60. dritte Ausg. S. 79.

[2]) Man giebt als das Eigenthümliche des hypothetischen Syllogismus an, modo ponente und modo tollente zu schließen. Herbart hat gezeigt, daß im kategorischen Schluß dieselbe Weise Statt hat (s. Herbart Einleitung §. 64). Diese Gleichheit des Schlusses bestätigt jenen gemeinsamen Charakter des kategorischen und hypothetischen Urtheils. Daß meistens der hypothetische Satz in einen entsprechenden kategorischen verwandelt werden könne, ist längst beobachtet worden. Wenn nun aber der kategorische und positiv hypothetische in einen ähnlichen disjunctiven nicht übergeht: so deutet das schon an, daß sich die drei Formen von einander ungleich entfernen. Das disjunctive Urtheil kann nur ein hypothetisches mit negativem Vordersatz und positivem Nachsatz oder umgekehrt erzeugen, wie dies aus dem ausschließenden Verhältniß der disjuncten Glieder begreiflich ist. Es ist öfter dem Aristoteles als ein Mangel an Beobachtung vorgeworfen worden, daß er im Organon weder das hypothetische Urtheil noch den hypothetischen Schluß behandele. Die Lücke ist nach Obigem nicht so groß, als man sie meist

zwar kann das hypothetische Urtheil sich mit dem disjunctiven verflechten, oder aus diesem entspringen. Aber dieser Fall ist nicht ursprünglich und rein und gehört daher nicht hieher. Hiernach bilden sich aus den unter die Relation gestellten Urtheilen zwei Gruppen, auf der einen Seite das kategorische und hypothetische, auf der andern das disjunctive Urtheil, indem jene den Inhalt entfalten, dieses aber das Gebiet des Umfangs ordnet.

Innerhalb dieser gemeinsamen Bestimmung muß der Unterschied des kategorischen und hypothetischen Urtheils aufgesucht werden. Zunächst hat im hypothetischen Urtheil Subject und Praedicat eine größere Selbstständigkeit. Indem im kategorischen das Praedicat als Thätigkeit oder Eigenschaft in das Subject fällt, können beide im hypothetischen für sich gedacht werden; nur daß sie nach der Consequenz (wenn, so) wesentlich wiederum unselbstständig werden und zusammengedacht werden müssen. Das hypothetische Urtheil wird daher besonders da erscheinen, wo sich zwei Thätigkeiten wie Subject und Praedicat zu einander verhalten. Sodann ist das hypothetische Urtheil ein Urtheil der schärferen Reflexion, während das kategorische rein die Thatsache ausspricht. Die Bedingung und das Bedingte werden vereinzelt, während im kategorischen Urtheil die Einheit des causalen Vorganges angeschauet wird. Die Untersuchung der Bedingungen greift in die modalen Begriffe des Möglichen und Nothwendigen über; daher denn das hypothetische Urtheil mit beiden verwandt ist. Bald werden die consecutiven Partikeln, das Element der Reflexion, im Gegensatz gegen die Wirklichkeit hervorgehoben, und das hypothetische Urtheil empfängt die Nebenbedeutung des Problematischen; bald wird die bündige Consequenz der Beziehungen beachtet, und das hypothetische Urtheil wird wesentlich Ausdruck von Naturgesetzen. In dem letzten Falle

Aristoteles scharfer Geist war auf die Einheit gerichtet. Daß Aristoteles das disjunctive Urtheil überschlug, will mehr sagen, da es dem kategorischen entgegensteht, und beide erst zusammen die Bestimmung des Urtheils, den Begriff zu entwickeln, ganz erfüllen.

kann das hypothetische Urtheil ein singuläres sein und trägt doch den Charakter der Nothwendigkeit, der aus einem zu Grunde liegenden Allgemeinen entspringt.

Da das hypothetische Urtheil die abstracteste Form der Causalität darstellt, so müssen wir darin auch die Bezeichnung des Zweckes suchen. Gemeiniglich dient die Verbindung „wenn — so" dem realen Grunde, und das Formwort „damit" bezeichnet den idealen des Zweckes. Allein der grammatische Ausdruck ist im Logischen nur Kennzeichen und keine entscheidende Bestimmung. Die Sache gehört hieher, und der Ausdruck fügt sich. Man vergleiche nur die Urtheile: „Das Auge hat brechende Medien, damit es sehe." „Wenn das Auge sehen sollte, mußte es brechende Medien haben." Das Urtheil des Zweckes fehlt in der formalen Logik und ist doch, wie die Behandlung des Zweckes zeigt, von der größten Bedeutung. Der Zweck, die Theile des Begriffs wie eine Seele durchdringend und gestaltend, gehört dem Inhalte desselben an und fällt mithin hieher.

5. Aus dem innern Zweck des Urtheils ist der oberste artbildende Unterschied gewonnen. Die Urtheile sind zunächst Urtheile des Inhalts (kategorisch und hypothetisch) und Urtheile des Umfangs (divisiv, disjunctiv). Will man diese doppelte Bildung unter die Relation stellen, inwiefern in beiden das Verhältniß des Praedicats zum Subject wesentlich verändert ist: so mag es geschehen; doch ist der Name weit und unbestimmt, da er ebenso sehr innere als äußere Beziehungen des Urtheils begreifen kann. Jedesfalls müssen indessen die bisherigen Gesichtspuncte der Relation (Inhaerenz, Causalität, Wechselwirkung) aufgehoben werden, und in dieser Kategorie geht die beliebte Dreiheit der Arten in eine nothwendige Zweiheit zurück. Die Lehre vom Begriff und die Lehre vom Urtheil sind dadurch so eng verbunden, wie Begriff und Urtheil im lebendigen Denken selbst es immer sind.

Es ist die nächste Aufgabe, die Urtheile des Inhalts und

es Umfangs aus ihrer eigenen Natur näher zu bestimmen und araus die Bildung ihrer Arten abzuleiten. Wir betrachten in iefer Hinsicht das Urtheil des Inhalts zuerst.

Wie sich die Substanz in der Thätigkeit aufschließt, so ußert sich der Inhalt des Begriffs in der Aussage des Urtheils. unächst geschieht beides positiv, und es stellt das bejahende lrtheil die erzeugende Thätigkeit der Dinge dar. Mit der Beimmtheit der erzeugenden Thätigkeit ist eine abweisende eins. iefer aus dem positiven Wesen der Dinge hervorgehenden zuicktreibenden Thätigkeit, durch welche das Ding sich erhält, inem es Fremdes abstößt, entspricht das verneinende Urtheil. nwiefern jedes Setzen und Erzeugen vereinigend und also anehend wirkt, jede Selbsterhaltung scheidend und also abstoßend: mag man sagen, daß die Bejahung und die Verneinung des rtheils in der Attraction und Repulsion der Dinge den Grund prer Wahrheit haben [1]).

Man begreift das bejahende und verneinende Urtheil unter ie Qualität. Wenn es darum geschieht, weil man das Wesn alles Urtheilens zunächst in ein Beilegen oder Absprechen tzt: so dürfen wir diese flache Ansicht nicht anerkennen. Iniefern aber jede Thätigkeit in sich selbst die doppelte Richtung es Setzens und Ausschließens qualitativ unterscheidet, mag das Irtheil des Inhalts, das die Thätigkeit aufzufassen bestimmt ist, ls bejahend oder verneinend unter die Qualität fallen.

6. Unter der Kategorie der Qualität wird dem bejahenen und verneinenden Urtheil das unendliche, richtiger das nbestimmte, beigeordnet [2]).

Die Verneinung gehört an sich nicht zum Inhalte des Praedicatbegriffs, sondern giebt nur dem allgemeinen Begriff

---

[1]) Vgl. oben Abschnitt. X. die Verneinung.

[2]) Ueber die Entstehung des paradoxen Namens s. elem. log. Aristot. §. 3.

der Thätigkeit die abweisende Richtung. Es verschmilzt daher die Verneinung mit der Copula, der formalen Kraft des Urtheils [1]), oder, wo die Copula keinen besondern Ausdruck gefunden hat, mit dem praedicirenden Act des Verbums. Wenn dessenungeachtet die Negation zu dem stoffartigen Inhalt des Praedicatbegriffs geschlagen wird, so wird das Praedicat ein bloß negativer Begriff (**contradictorie oppositum**), anschauungslos und unbestimmt, aber es ist ihm dennoch als Begriffe eine Selbständigkeit geliehen, die nur dem in sich Bestimmten gebührt. Auf diese Weise wird das unendliche Urtheil gebildet, z. B. „das Quecksilber ist nicht roth" ist ein verneinendes Urtheil; aber „das Quecksilber ist ein Nicht-Rothes" ist ein unendliches Urtheil. Roth und Nicht-Roth stehen sich contradictorisch gegenüber. Das Nicht-Rothe ist ein gemachter Begriff, da einer bloßen Negation, einer unbestimmten, unbegrenzten Möglichkeit Substanz gegeben ist; und dies künstliche Product ist das Praedicat des unendlichen Urtheils „das Quecksilber ist ein Nicht-Rothes." Form und Inhalt stehen dabei in offenem Widerspruch; denn der Inhalt des Urtheils ist verneinend, aber die Form bejahend. An diesem Zwiespalt leidet das unendliche Urtheil. Daher findet es sich im natürlichen Vorgange des Denkens nicht und ist lediglich ein Kunststück der Logik. Aehnlich wie die Gartenkunst Zwitterformen von Pflanzen bildet, hat die Logik diese Form des Urtheils gemacht, die zwischen dem bejahenden und verneinenden Urtheil schwebt [2]). Soll das unendliche Urtheil

[1]) Daher ist im Altdeutschen die grammatische Verbindung bezeichnend daz nist (ni ist) guot. Grimm III. S. 710. Erst als sich die Negation mit einer Anschauung zu verbinden und durch eine solche Stütze zu verstärken suchte (vgl. nicht, ni-wiht, keineswegs u. s. w.), löste sie sich von der Copula ab.

[2]) Diese künstliche Entstehung läßt sich fast historisch nachweisen. In der Schrift über den Ausdruck des Urtheils sieht man Aristoteles mit der verschiedenen Stellung und Bedeutung, welche die Negation im Satze haben

inen Sinn haben, so muß sich eine Anschauung an die Stelle es negativen Begriffs schieben; aber dann hört eben dadurch as unendliche Urtheil auf, unendlich zu sein. So geschieht es, wenn das unendliche Urtheil zu dichotomischen Eintheilungen benutzt wird (z. B. die Parallelogramme sind entweder rechtwinklig, oder nicht rechtwinklig). In einem solchen Falle giebt, chon die begrenzende Sphaere (Parallelogramm) eine Bestimmtheit, und das Praedicat schweift nicht in alle Möglichkeit der Welt hinaus. Auch giebt der Gegensatz meistens einen bestimmten Gedanken an die Hand (spitz- und stumpfwinklig), der sogleich mit dem scheinbar unendlichen Praedicat (nicht rechtwinklig) verknüpft wird. So hat auch die Sprache in der gewöhnlichen Rede zwar die Form, aber nicht den Sinn des unendlichen Urtheils. Wir nehmen das nächste Beispiel. „Er ruft mich nicht" ist ein verneinendes; „er ruft nicht mich" ist ein unendliches Urtheil, da die Verneinung nicht zu dem praedicirenden Elemente, sondern zu dem Inhalt des Praedicats, zum Object gezogen wird. Aber der Ton schärft die Verneinung zum Gegensatz, und es wird dadurch statt einer unendlichen Möglichkeit gerade das Bestimmteste angedeutet und aus dem Kreis des vergleichbaren herübergenommen („er ruft nicht mich, — sondern dich") [1]. Will man endlich sagen, daß das unendliche Urtheil die Bestimmung der Beschränkung (Limitation) habe: so irrt man auch darin. Denn daß man einen einzigen Punct

---

men, combinatorisch experimentiren. Aus einem solchen Versuch der Verbindung und Verbindung stammt das unendliche Urtheil.

[1]) Die Sprache sträubt sich überhaupt mit richtigem Sinne, die reine Verneinung (nicht) mit andern Elementen zu verbinden, als denjenigen, in welchen sich die abweisende Richtung mit einem Begriff der praedicirenden Thätigkeit verbinden kann. Verneinung und Substantiv verschmelzen schwieriger. (Vgl. einen Satz, wie etwa diesen: in dieser Richtung des Werks liegt der Grund der Nichtvollendung). Wo es geschieht (wie bei der Vorliebe u. s.), setzt sich die Vorstellung alsbald aus der aufhebenden, wegnehmenden Verneinung in den entgegenwirkenden, selbstständigen Gegensatz um.

ausschließt, das ist noch weit davon entfernt, einen Begriff zu umschließen. Nur aus dem positiven Wesen kann die Umgrenzung entworfen werden.

Nach diesem allen wird sich die Logik ohne Schaden des unendlichen Urtheils entledigen.

Hegel hat den Begriff des unendlichen Urtheils aus seiner ursprünglichen und seit Aristoteles überlieferten Bedeutung herausgehoben [1]). Nach seiner Darstellung entstehen unendliche Urtheile, indem Bestimmungen zu Subject und Praedicat negativ verbunden werden, „deren eine nicht nur die Bestimmtheit der andern nicht, sondern auch ihre allgemeine Sphaere nicht enthält." Z. B. der Geist ist nicht roth, nicht sauer, nicht kalisch; der Verstand ist kein Tisch. Die Gattung, wie die Art wird gleicher Weise unbestimmt gelassen. Die Form eines solchen Urtheils ist negativ; und der Grund ist derselbe, wie bei andern verneinenden; denn die Bestimmtheit des Subjectbegriffs treibt die angemuthete Verbindung zurück. Der Inhalt ist aber darum widersinnig, weil die Sphaeren von einander so entfernt liegen, und die Begriffe so fremdartig sind, daß die Möglichkeit einer solchen Verbindung ein bloßer Einfall ist. Subject und Praedicat haben im Realen keinerlei Beziehung oder Verhältniß zu einander. Es ist nicht abzusehen, warum in der gesunden Entwickelung des Urtheils dies „widersinnige Urtheil" eine Stelle haben soll, noch zu begreifen, warum eine solche Weise ein unendliches Urtheil heißen kann, und worin etwa die Aehnlichkeit dieser Form mit der sonst so genannten bestehe [2]).

---

[1]) Logik III. S. 89. 90. Vgl. J. H. Fichte Grundzüge I. S. 103.

[2]) Der Name scheint von Hegel im Gegensatz gegen das identische Urtheil genommen zu sein. Im identischen Urtheil (der Verstand ist Verstand) decken sich Subject und Praedicat und der Abstand ihrer Begriffe ist gleichsam null geworden; aber im unendlichen Urtheil (der Verstand ist kein Tisch) erreichen sich Subject und Praedicat in keiner Beziehung, da sie die Ent-

7. Das Urtheil des Inhalts ist hiernach entweder bejahend oder verneinend. Beide Formen können nun die Stufen der *Modalität* durchlaufen [1]). Der erkennende Geist erhebt sich von der unmittelbaren Gewißheit der Thatsache zur Reflexion der Bedingungen, von der Reflexion der Bedingungen zum Begriff des Grundes und stellt diesen an dem Objectiven reichen Act des Urtheils in der *assertorischen, problematischen* und *apodiktischen* Form dar. Es ist oben gezeigt worden, wie die Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit, die hier im Urtheil erscheinen, Verhältnissen der Sache eigenthümlich entsprechen.

Innere Nothwendigkeit und äußere Allgemeinheit verhalten sich wie Inhalt und Umfang. Die Herrschaft des nothwendigen Gesetzes verkündigt sich in der ohne Ausnahme unterworfenen Erscheinung. Nothwendigkeit und Allgemeinheit gehen Hand in Hand. Das *apodiktische* Urtheil ist zugleich *allgemein*. Vgl. die Urtheile: „Die Summe der Winkel in einem Dreiecke muß gleich zweien rechten sein," und: „In allen Dreiecken ist die Summe der Winkel gleich zweien rechten." Dem *problematischen* Urtheil entspricht auf ähnliche Weise das *particuläre*. Da die Möglichkeit aus einem Theil der erkannten Bedingungen entspringt, so läßt sie einen Theil der Erscheinungen zu. Man vergleiche etwa die Urtheile: „Ein Dreieck kann rechtwinklig sein." „Einige Dreiecke sind rechtwinklig." Das *assertorische* Urtheil endlich, zumeist aus der unmittelbaren Anschauung entstanden, wenn es nicht etwa aus dem apodiktischen folgend stillschweigend eine Nothwendigkeit einschließt, steht dem *singulären* Urtheil nahe.

So ergibt sich eine Verwandtschaft zwischen der Modalität und der *Quantität* der Urtheile. Die Formen der einen

Theilung conträrer Begriffsreihen sind, und ihr Abstand ist daher gleichsam unendlich geworden. Es ist nur noch der Name gleich.

1) S. oben Abschnitt XI. die modalen Kategorien.

Kategorie stehen nicht neben den Formen der andern, sondern sind namentlich in der höchsten Spitze, der Nothwendigkeit und Allgemeinheit innerlich eins.

Der Name der Quantität verräth den äußern Gesichtspunct, der diese Kategorie gründete. Man zählt die Subjecte (eins, einige, alle). Man nehme entweder, sagt man, den ganzen Umfang des Subjectbegriffs oder nur einen Theil. Dieser Theil werde gewöhnlich nicht näher begrenzt. Man könne aber auch die Größenschätzung (viele, wenige) oder eine Zahlenbestimmung (zehn, hundert ꝛc.) hinzufügen. Man mag immerhin das particuläre Urtheil zusammenzählen; aber ein solches äußerliches Verfahren wird beim universellen zu Schanden. Keine Erfahrung, viel weniger eine Zählung erschöpft den Umfang. Die Allheit ist Totalität, und die Begrenzung eines solchen Ganzen liegt jenseits der äußerlichen Zahl und geschieht nur von innen durch den nothwendig bestimmenden Begriff [1]).

So bildet sich das Urtheil des Inhalts in sich aus, es erscheint (qualitativ) bejahend und verneinend; und indem es von innen reift (modal), wächst es an äußerer Macht (quantitativ). Auf diese Weise verschmelzen die Bestimmungen der einzelnen Kategorien.

8. Wie verhält sich gegen dieselben Gesichtspuncte das Urtheil des Umfangs? Wir betrachten dabei seine ausgeprägteste Form, die disjunctive.

Zunächst die Qualität. Da der Umfang die positiven Erscheinungen des Begriffs befaßt und gliedert, so kann das disjunctive Urtheil — in dem eigentlichen Acte der Theilung und des Zusammenschlusses genommen — kein verneinendes Urtheil sein. Wenn die dichotomische Eintheilung das eine Glied negativ ausdrückt, so verhüllt nur die negative Bezeichnung die positiven Arten. Die Aussage selbst ist immer ein bejahender

[1]) Vgl. oben Bd. I. S. 295.

ct; denn sie ist die Bekräftigung des Allgemeinen in den rten.

Man bezeichnet in Widerspruch mit der eben versuchten Ablitung die Form A ist weder B noch C als die negative Form s disjunctiven Urtheils [1]) (der Kreis ist weder eine Ellipse ch eine Hyperbel). Indessen irrt man durch den grammatischen usdruck verleitet, indem „weder — noch" der Disjunction ntweder — oder" zu entsprechen scheint. Aber diese Parkeln entsprechen sich nicht, wie Negation und Position. Indem ntweder — oder" die Arten einander nebenordnet, ist „weder - noch" nur die entgegenstellende Form eines doppelten nicht: ene Partikeln kündigen den Umfang an, diese verneinen die wartete Vorstellung eines Inhalts. In dem Urtheil „der Kreis t weder eine Ellipse noch eine Hyperbel" ist es nicht der Sinn r Verneinung, die mögliche Voraussetzung abzuwehren, als sei ie Ellipse, die Hyperbel, eine Art des Kreises, sondern vielmehr as Wesen und den Inhalt des Kreises, der Ellipse, der Hyerbel für verschieden zu erklären. Eine Verneinung des disnctiven Urtheils suchen wir in der Sprache vergebens, weil e Eintheilung eine aus dem Wesen erzeugende That ist.

Betrachten wir weiter die Modalität und Quantität. Das sjunctive Urtheil stellt die Thätigkeit des Allgemeinen dar, inm dies sich in seine Arten besondert, und macht in seiner Form n Anspruch, die Arten, die es neben einander ordnet, zu erhöpfen. Daher spricht sein entweder, oder, sein aut, aut in nem Tone der gebieterischen Nothwendigkeit. Wenn die Eineilung vollständig zu sein behauptet, so kann diese Behauptung cht auf der zufällig sammelnden Erfahrung beruhen, sondern uß aus dem Wesen und Inhalt des Begriffes abgeleitet sein. aher steht das disjunctive Urtheil nach seiner eigenen Natur

[1]) Vgl. Drobisch neue Darstellung der Logik §. 66.

auf der höchsten Stufe der Modalität und Quantität; es ist allgemein und nothwendig.

Das disjunctive Urtheil, die Frucht des reifen Begriffs, wird durch die Urtheile des Inhalts vorbereitet. Die conjunctive Form sammelt die Arten unter den allgemeinen Begriff des Praedicats und hat für die Erkenntniß des Umfangs nur assertorischen Werth. Die Sprache hat noch eine partitive Form ausgebildet (theils, theils) und wendet sie da an, wo weniger eine logische Nothwendigkeit behauptet, als eine empirische Auffassung der Arten zugelassen wird. Z. B. die Menschen haben theils eine weiße, theils eine schwarze, theils eine olivenfarbene, theils eine kupferrothe Hautfarbe.

So entwickeln sich die Formen des Urtheils einfach und bedeutsam. Das ganze System derselben, wenn man ihm diesen Namen gönnen will, stellt die Genesis der Sache dar.

Aus dem Wesen des Begriffs, den das vollständige Urtheil in lebendige Beziehung setzt, scheiden sich die beiden Hauptformen heraus, das Urtheil des Inhalts und das des Umfangs. Das Urtheil des Inhalts ist entweder bejahend oder verneinend. Indem sich beide Formen aus der unmittelbaren Auffassung zur begründeten Nothwendigkeit erheben, erwerben sie zugleich dem Begriff des Subjects Umfang und Ausdehnung. Der intensiven Modalität entspricht die extensive Quantität. Das Urtheil des Umfangs entsteht dann in seiner disjunctiven Form aus dem in sich gereiften Urtheil des Inhalts und ist in seiner Richtung eine schöpferische Bejahung, in seinem Werthe Allgemeinheit und Nothwendigkeit.

9. Hegel hat die Arten des Urtheils eigenthümlich entwickelt.[1] Zwar stimmen Namen und Anordnung mit den Kan-

[1] Hegel Logik III. S. 65 ff. Encyklopaedie §. 167 ff. vergl. J. H. Fichte Grundzüge I. S. 108 ff. Fichte folgt wesentlich der Entwickelung Hegels. Nur verändert er die Namen und wählt sie zum Theil glücklich. Hegels qualitatives Urtheil nennt er die Urtheilsform der Unmit-

chen überein,¹) aber Bedeutung und Ableitung weichen völlig
. Wir entwerfen zunächst die Grundzüge, um die eigenthüm-
chen Wendungen und Schwenkungen der Dialektik verfolgen zu
nnen.

Durch die Negativität der Einzelheit werden die Unterschiede
s Begriffs erst gesetzt, erst wirklich. Was aber unterschieden
, hat nur die Bestimmtheit der Begriffsmomente gegen einan-
r, und es bleibt in der Identität. Dieses ist im Momente der
sonderheit vertreten. Die gesetzte Besonderheit des Begriffs
das Urtheil.

Das Urtheil ist der Standpunct des Endlichen. Alle Dinge
d ein Urtheil d. h. sie sind einzelne, welche eine Allgemeinheit
er innere Natur in sich sind, oder ein Allgemeines, das ver-
zelt ist.

a. Das unmittelbare Urtheil ist das Urtheil des Da-
ins. Das Subject wird in einer Allgemeinheit als seinem
raedicate gesetzt, welches eine unmittelbare (somit sinnliche) Qua-
ät ist. Daher entsteht zunächst das positive Urtheil. Das
inzelne ist allgemein. Vielmehr²) aber ist ein solches unmit-
lbares Einzelnes nicht allgemein, sein Praedicat ist von wei-
rem Umfang, es entspricht ihm also nicht. Das Subject ist ein
mittelbar für sich seiendes und daher das Gegentheil jener
bstraction, der durch Vermittelung gesetzten Allgemeinheit, die
n ihm ausgesagt werden sollte. Das concrete Subject,
s Ganzes von unendlich vielen Bestimmungen, ist nicht eine

arkeit, Hegels Reflexionsurtheil die Urtheilsform der Zusammenfassung,
gels Urtheil der Nothwendigkeit die Urtheilsform der Allgemeinheit, He-
s Urtheil des Begriffs die Urtheilsform der Begründung.

¹) Nur hat Hegel nicht, wie Kant, die Quantität vor die Quali-
sondern umgekehrt der Sache gemäß die Qualität vor die Quantität
zt.

²) Logik III. S. 81.

einzelne solche Eigenschaft, als sein Praedicat aussagt. Hienach ist das negative Urtheil die Wahrheit des positiven.

In dem negativen Urtheil wird nun die Bestimmtheit des Subjects negirt (die Rose ist nicht roth — hat aber noch Farbe); es bleibt also noch eine Beziehung des Subjects auf das Praedicat. Aber das Einzelne ist auch nicht ein Allgemeines. Dadurch zerfällt das Urtheil, und zwar 1) in die leere identische Beziehung: das Einzelne ist das Einzelne, das identische Urtheil, und 2) in das unendliche Urtheil (das widersinnige), in dem Subject und Praedicat völlig unangemessen sind.

b. Das Urtheil des Daseins hat sich in diesem Vorgang aufgehoben. Die Bestimmungen des Urtheils werden in sich reflectirt. In dem Urtheil der Reflexion hört daher das Praedicat auf, unmittelbar zu sein und stellt sich dar als mannigfaltige Eigenschaften und Existenzen zusammennehmend. Es ist in seiner Beziehung zu Anderm aufgefaßt, ein Resultat des vergleichenden Denkens (z. B. nützlich, gefährlich, Schwere, Säuere, Elasticität u. s. w.). Gleicher Weise ist das Subject aus der Unmittelbarkeit herausgetreten. Daher entwickeln sich folgende Formen.

1) Im singulären Urtheil ist das Einzelne als Einzelnes ein Allgemeines, z. B. dies Metall ist schwer. 2) In dieser Beziehung ist es über seine Einzelheit erhoben. Inwiefern dies Metall schwer ist, steht es in Beziehung zu Anderm. Diese Erweiterung ist eine äußerliche. Das singuläre Urtheil lautet: ein Dieses ist ein Allgemeines. Aber näher betrachtet ist ein Dieses nicht ein wesentlich Allgemeines. Ein solches An sich hat eine allgemeinere Existenz als nur in einem Diesen. Daher heißt die nächste Form: nicht ein Dieses ist ein Allgemeines; also einige Einzelne sind ein Allgemeines [1]) — die Form

---

[1]) Logik III. S. 93.

s particulären Urtheils. 3) Im particulären Urtheil ist s Dieses zur Besonderheit erweitert. Einiges Dieses ist all gemein. Allein diese Verallgemeinerung ist dem Dieses nicht gemessen. Dieses ist ein vollkommen Bestimmtes; einiges Dieses aber ist unbestimmt. Die Erweiterung soll dem Dieses zu mmen, also ihm entsprechend vollkommen bestimmt sein; ne solche ist die Totalität oder zunächst Allgemeinheit über mpt, eine Zusammenfassung, eine Gemeinschaftlichkeit, welche n Einzelnen nur in der Vergleichung zukommt.[1] Oder nach ner andern Wendung: Einige sind das Allgemeine (im particulären Urtheil); so ist die Besonderheit zur Allgemeinheit erweitert; oder diese durch die Einzelnheit des Subjects bestimmt, ist llheit.[2] Auf diese Weise entsteht das universelle Urtheil.

c) Das Urtheil der Allheit (das universelle Urtheil) führt mittelbar zum Urtheil der Nothwendigkeit. Bis dahin ar das Praedicat als das an sich seiende Allgemeine gegen n Subject bestimmt; seinem Inhalte nach konnte es als wesentliche Verhältnißbestimmung oder auch als Merkmal genommen werden. Aber das Subject, zur objectiven Allgemeinheit itwickelt, hört auf äußerlich subsumirt zu werden. Was allen inzelnen einer Gattung zukommt, kommt durch ihre Natur der attung zu. Dieser an und für sich seiende Zusammenhang acht die Grundlage des Urtheils der Nothwendigkeit aus.

Dieses ist zunächst 1) das kategorische Urtheil, indem s im Praedicate die Substanz oder immanente Natur des Subjects, das concrete Allgemeine (die Gattung) enthält. Daher heidet es sich von dem qualitativen Urtheil, das nur einen zufälligen Inhalt hat, bestimmt ab. Man vergleiche die Urtheile, ieser Ring ist gelb (qualitativ), er ist Gold (kategorisch). Die opula hat daher im kategorischen Urtheil die Bedeutung der

[1]) Logik III. S. 96.

[2]) Encyklopaedie §. 175.

Nothwendigkeit, in dem qualitativen nur die des abstract unmittelbaren Seins.[1]) Indem sich 2) das objectiv Allgemeine bestimmt, sich ins Urtheil setzt, erhalten die beiden Seiten nach dem substantiellen Unterschiede die Gestalt selbstständiger Wirklichkeit, deren Identität daher eine innere, damit die Wirklichkeit des einen zugleich nicht seine, sondern das Sein des Andern ist. Das Wesen bleibt mit der von ihm abgestoßenen Bestimmtheit identisch. So entsteht das hypothetische Urtheil (wenn A ist, so ist B). 3) Diese Bestimmtheiten sind unmittelbar, aber durch die Einheit, die ihre Beziehung ausmacht, ist die Besonderheit auch als die Totalität derselben. Der Begriff ist concret identisch mit sich, so daß seine Bestimmungen kein Bestehen für sich haben, sondern nur in ihm gesetzte Besonderheiten sind. Indem in der Entäußerung des Begriffs die innere Identität gesetzt ist, so ist das Allgemeine die Gattung, die in ihrer ausschließenden Einzelheit identisch mit sich ist, das eine Mal als einfache Bestimmtheit, das andere Mal eben diese Bestimmtheit als in ihren Unterschied entwickelt, die Besonderheit der Arten.[2]) So bildet sich das disjunctive Urtheil (A ist entweder B oder C).

d) Die Copula des Urtheils der Nothwendigkeit, die Einheit, worein im disjunctiven Urtheil die Extreme durch ihre Identität zusammengegangen sind, ist der Begriff selbst. Daher hat das Urtheil des Begriffs die Totalität in einfacher Form zu seinem Inhalte, das Allgemeine mit seiner vollständigen Bestimmtheit.

1) Zunächst ist das Subject ein concretes Einzelnes überhaupt. Das Praedicat bezieht es auf seinen Begriff, ob es mit demselben übereinstimmt oder nicht. Daher die Praedicate gut, wahr, richtig ꝛc. z. B. dies Haus ist schlecht. Nur ein solches Urtheil ist assertorisch. 2) Dem assertorischen Urtheil steht

[1]) Logik III. S. 101. 102.

[2]) Logik III. S. 105.

r Begriff als die Einheit, die die Extreme (Haus, schlecht) f einander bezöge. Daher ist seine Bewährung nur eine ijective Versicherung. Daß etwas gut oder schlecht, richtig, ssend oder nicht u. s. f. ist, hat seinen Zusammenhang in ei- m äußern Dritten. Dies Urtheil ist daher nur eine subjec- ve Particularität, und es steht ihm die entgegengesetzte Versi- rung mit gleichem Rechte oder vielmehr Unrechte gegenüber. ist daher sogleich ein problematisches Urtheil. Das us ist gut, je nachdem es beschaffen ist [1]). Aber 3) die ob- tive Particularität an dem Subjecte des Urtheils gesetzt, — e Besonderheit als die Beschaffenheit seines Daseins, drückt nach der Beziehung derselben auf seine Bestimmung, seine ttung aus (dieses — die unmittelbare Einzelheit — Haus Gattung — so und so beschaffen — Besonderheit — gut oder schlecht). So ist dies apodiktische Urtheil die füllung der Copula [2]).

Auf diese Weise und in diesen Formen soll sich nach He- ls Entwickelung das Urtheil, das zunächst dem Zufall Preis geben ist, aus der Unbestimmtheit zur Nothwendigkeit verdich- und zum Begriff erfüllen.

Was ist nun in dieser dialektischen Ableitung geleistet?

Zunächst muß über die Namen der Urtheilsformen etwas merkt werden, das aber sogleich die Sache selbst berührt. e Termini sind dieselben geblieben, wie in der alten Logik. an meint dieselbe Sache zu haben, hat aber meistens eine ganz dere. Von dem unendlichen Urtheil ist es bereits erwähnt rden; von andern muß es, um die Zweideutigkeit zu heben, s aus einer solchen Willkühr folgt, besonders bemerkt werden. Hegel überläßt das positive Urtheil der Stufe der zufäl- en, unmittelbaren Qualität, und unterscheidet von diesem qua-

[1]) Logik III. S. 113.

[2]) Logik III. S. 116 ff.

litativen das kategorische (eigentlich das substantielle) a
theil der Nothwendigkeit, z. B. der Ring ist gelb (posi
qualitativ), der Ring ist Gold (kategorisch). Die Be
für deren Ausdruck das positive Urtheil galt, wurde so
als eine Seite der Urtheile angesehen; sie verband sich
mit der Quantität, als mit der Relation und der M
Bei Hegel ist das positive Urtheil auf die unterste St
sinnlichen Daseins verwiesen (die Rose ist roth).

Das kategorische Urtheil [1]) ist darauf beschränkt
daß es die immanente Natur, das Geschlecht als di
stanz des Subjects ausspricht. Nach dem bisherigen
gebrauch ist das Urtheil: „der Ring ist gelb" eben
ein kategorisches, als das Urtheil: „der Ring ist
Die neue Unterscheidung hat keinen vollen Grund.
das Urtheil: „der Ring ist Gold" kategorisch heißt, so 1
lig auch die Folge desselben: „der Ring ist gelb" unter
Bestimmung fallen. Gehört denn nicht das Unmittelbar
sehr zur immanenten Natur des Dinges? Die Trennung
führlich und hebt sich daher selbst in der Anwendung auf.
man es für einen Charakter des qualitativen Urtheils
daß sein Inhalt des unmittelbaren Daseins zufällig auf
sei: so hat ein solches subjectives Verhältniß kein Recht
Lehre, die davon ausgeht, daß die Dinge das Urth
Ein solches subjectives Kennzeichen ist eigentlich keins; 1
Kennzeichen muß in der Sache liegen.

Assertorisch hieß ferner jedes Urtheil, das einer Wi
zu entsprechen behauptete. Diese Ansicht, die nur Ein
des Urtheils trifft, verschmolz mit der Qualität, Quant
Relation des Urtheils. Hegel aber macht das assertori
theil zu einer eigenthümlichen, eng begrenzten Art, in

---

[1]) Ueber den Wechsel der Bedeutung von Aristoteles zur for
gik s. el. log. Arist. §. 6.

oße Behauptung (Assertion) den Werth eines Richterspruchs
aben soll. Man vergleiche die Urtheile: das Haus ist hoch
qualitativ), das Haus ist eine Wohnung (kategorisch), das
Haus ist schlecht (assertorisch). Da hier nur im letzten Urtheil
ie Sache nach dem Begriff gemessen wird, so heißt nach Hé-
el nur dies assertorisch. Nach der alten wohlbegründeten Be-
immung sind alle drei Urtheile assertorisch, ohne daß dadurch,
as sie sonst sind, beeinträchtigt wird; sie alle behaupten etwas
ls wirklich. Der eben erörterten Umbildung gemäß hat auch
as problematische und das apodiktische Urtheil einen an-
ern Sinn empfangen. Sie werden nicht mehr auf die mögliche
der nothwendige Verbindung des Subjects und Praedicats be-
gen, wie sie sich sonst in dieser Bedeutung mit allen übrigen
ormen des Urtheils als nähere Bestimmungen vereinigen könn-
n. Das problematische Urtheil soll vielmehr, wie das Urtheil
es Begriffs überhaupt, richten, nur dergestalt, daß es den
pruch von einem Dritten, worin Subject und Praedicat (Haus,
ut) ihren Zusammenhang haben, abhängig macht: das Haus
t gut, je nachdem es beschaffen ist. Das apodiktische Urtheil
at denselben Zweck, nur begründet es den Ausspruch in der
esonderheit des Begriffs, der das Subject bildet, so daß nun
n der letzten und vollendeten Art des Urtheils die drei Mo-
ente des Begriffs hervortreten und dadurch den Uebergang
um Schlusse bahnen. Wie verhält sich denn das Wesen
es alten Namens zu den neuen Bedeutungen? In dem
Namen des problematischen Urtheils ist der zweifelhafte Erfolg
iner Aufgabe, in dem apodiktischen die Nothwendigkeit des Be-
weises angedeutet. Behauptung (Assertion), Aufgabe, Beweis
erstrecken sich über das ganze Gebiet der Erkenntniß, und es ist
ier kein Recht vorhanden, diese in dem weitern Sinne der Mo-
alität ausgeprägten Namen allein für den beschränkten Gebrauch
ines nach dem Begriffe richtenden Urtheils in Anspruch zu neh-
men. Stempel und Gehalt dieser Wörter haben einen andern

Werth. Ist denn die Sprache so arm, daß man nur aus den unrechtmäßigen Spolien wohl begründeter Namen die Bezeichnungen neuer Begriffe entnehmen kann? Die übrigen Wissenschaften wachen sorgsamer, daß keine Sprachverwirrung entstehe. Die Logik, die sich nicht sogleich, wie etwa die Naturwissenschaften, an der Anschauung eines festen und fertigen Objectes zurechtfinden kann, die Philosophie, die alles in die innere und selbstthätige Erzeugung der Begriffe setzen muß und an den Namen den einzigen äußern Halt hat, sollte den Besitzstand der wissenschaftlichen Sprache um so heiliger halten. Soll und will man sich denn durch die Namen verstehen oder mißverstehen?

Wir fragen weiter nach der immanenten Nothwendigkeit, die die Entwickelung in Anspruch nimmt. Indem die Dialektik die Formen verknüpft, schürzt sie im Wesentlichen folgende Knoten.

Sie geht vom Unmittelbaren aus und befreiet sich durch die Vermittelung zum selbstbestimmten Ganzen; sie beginnt daher mit dem Urtheil der zufälligen sinnlichen Qualität und vollendet sich in dem apodiktischen Urtheil, das, auf das Ganze des Begriffs gerichtet, ein nothwendiges Band des Subjects und des Praedicats darstellt. Dieser Gang vom Unmittelbaren und Zufälligen zum selbstbestimmten und nothwendigen Ganzen, vom Aeußerlichen zur eigenen Freiheit ist der allgemeine Verlauf der Dialektik, wenn sich auf einem bestimmten Gebiet der Begriff einer Sache entwickelt.

Das Unmittelbare — ein durch und durch logisches Wort — verbirgt die Anschauung, die die Logik des reinen Gedankens noch nicht kennen kann, und giebt da den logischen Schein her, wo in der That die Wahrnehmung gemeint ist. Das Unmittelbare hat seinen logischen Gehalt nur in der Verneinung der logischen Vermittelung. Wenn man aber bei dieser Bestimmung der Dialektik auf den bejahenden Begriff dringt, so taucht alsbald aus dem Hintergrund einer vorausgesetzten Gedankenmasse eine Vorstellung hervor, die sonst der Logik des reinen Denkens

und sein muß. Es ist dies nicht eine der Dialektik aufgebürdete Folgerung, sondern tritt in stillschweigend eingelegten Erklärungen deutlich hervor. So heißt es ausdrücklich [1]: „Das unmittelbare Urtheil ist das Urtheil des Daseins; das Subject in einer Allgemeinheit als seinem Praedicate gesetzt, welches eine unmittelbare (somit sinnliche) Qualität ist." Woher denn das Sinnliche in einer logischen Entwickelung, die voraussetzungslos nur in dem vom Sinnlichen befreieten Gedanken sich zu bewegen versprochen hat? In dem vorgeschobenen Begriff des Unmittelbaren liegt hier, wie an so vielen Stellen, die Täuschung der reinen voraussetzungslosen Dialektik. Wer ihn ruhig auflöst, wird finden, daß es nur ein verneinender Begriff ist („nicht mittelbar"). Ein solcher hat aber nur Halt, inwiefern er sich mit einer fremden, aber festen Masse zu verschmelzen weiß [2].

Der Anfangspunct werde indessen zugegeben, die unlogische, aber breite Grundlage des Sinnlichen. Die Rose ist roth. Das Einzelne ist allgemein [3]. Wie führt dieser erste Stand der Sache weiter? Vielmehr, heißt es, ist ein solches unmittelbares Einzelne nicht allgemein. Das Subject, unmittelbar für sich seiend, ist das Gegentheil der abstracten Allgemeinheit. Mithin folgt dem positiven sogleich das negative als die höhere Wahrheit. Zunächst muß bemerkt werden, daß im Einzelnen kein negatives Urtheil so entsteht, wie es hier im Allgemeinen abgeleitet ist. Sonst müßte aus dem Urtheil „die Rose ist roth" das Urtheil hervorgehen, „die Rose ist nicht roth." Das negative Urtheil hat gerade seinen Rückhalt in einem andern positiven. Inwiefern

[1]) Encyklopaedie §. 172.

[2]) Vgl. oben Bd. I. S. 56 ff.

[3]) In der Encyklopaedie §. 172 heißt es vielmehr als Ausdruck des positiven Urtheils: das Einzelne ist ein Besonderes. Woher diese Abweichung der Encyklopaedie von der Logik? Der Unterschied ist merkwürdig, für unsern Zweck indessen ohne Einfluß.

eine positive Bestimmung gegen eine andere positive, die man versuchte, Einspruch thut, entsteht das negative Urtheil als die Abwehr, die das positive Urtheil leistet [1]). So begründet sich das negative Urtheil in allen Wissenschaften. Man vergleiche nur den ausgedehnten Gebrauch im indirecten Beweise, wo ein fester Satz oder die Verkettung des Ganzen eine versuchte positive Behauptung in einem negativen Urtheil zurückweist. Weil gerade eine bestimmte Verallgemeinerung anerkannt ist (die Rose ist roth), muß eine andere verneint werden (die Rose ist nicht weiß). Wenn nun kein einzelner Fall eines entstehenden negativen Urtheils der allgemeinen dialektischen Entwickelung entspricht: so hat dadurch das Allgemeine aufgehört, in demselben Sinn wie die Zahl aufhört, wenn sie keine Einheiten mehr unter sich begreift. Das Allgemeine schwebt nur noch wie ein beziehungsloser Proceß hoch über das Einzelne weg.

Aber auch in diese Höhe müssen wir dem Allgemeinen folgen. Die Rose ist roth. Das Einzelne ist allgemein. So lautet die Praemisse, aus der sogleich das Gegentheil hervorspringt: das Concrete ist nicht abstract, das Einzelne ist nicht allgemein, also die Rose ist nicht roth. Was bedeutet aber der umfassende Ausdruck des positiven Urtheils, „das Einzelne ist allgemein?" Der Sinn kann doppelt sein. Einmal das Einzelne ist allgemein, inwiefern es Thätigkeiten, Eigenschaften entwickelt, die andere Einzelne auch entwickeln. In diesem Sinn des Gemeinsamen widerspricht das Allgemeine dem Einzelnen nicht. Indem das Ding thätig ist, tritt es aus der Vereinzelung in die gemeinsame Welt hinaus und muß insofern allgemein sein. Zweitens kann das Einzelne auch daher allgemein heißen, weil die Bestimmung des Praedicats in jene Gemeinschaft des Denkens und Seins zurückgeht, die dem Begriffe überhaupt zu Grunde liegt. Auch in diesem Sinn, daß das Einzelne in einem gedachten Begriffe

---

[1]) Vgl. oben Abschnitt X. die Verneinung.

ele, widerspricht das Allgemeine dem Einzelnen nicht. Aber dieser Stufe des Unmittelbaren und Sinnlichen wird diese utung zu entfernen sein. Worauf beruht denn nun noch dialektische Fortschritt? „Das Einzelne ist allgemein. Aber Einzelne ist nicht allgemein; näher, solche einzelne Qualität richt der concreten Natur des Subjects nicht.“ Die ganze egung liegt in einem willkührlichen Wechsel der Vorstellung. Einzelne hat sich nach dem Inhalt des positiven Urtheils barit. Wir sprechen es aus: das Einzelne ist allgemein. leich aber zieht man das Einzelne in sich zurück und be-chst den Begriff des Einzelnen gewaltsam in sich selbst, so nun seine Offenbarung des Allgemeinen als ein weiter trei-der Widerspruch erscheinen muß. Die Betonung verräth dies chselspiel. Zunächst heißt es: das Einzelne ist allgemein; nn: Aber das Einzelne ist nicht allgemein. Man sollte solche gemachte Schwierigkeit am wenigsten im Laufe einer wickelung erwarten, die gerade davon ausgegangen ist, daß Dinge ein Urtheil sind, d. h. „einzelne, welche eine Allge-heit in sich sind [1].“

Das negative Urtheil steigert sich zur Negation des Urtheils t. Im identischen Urtheil ist die Beziehung des Subjects Praedicats leer, im unendlichen widersinnig. So zerfällt Urtheil des Daseins; es hat sich selbst aufgehoben, und die immungen des Urtheils werden in sich reflectirt. Daher ent-n die Reflexionsurtheile, das singuläre, particuläre, uni-elle Urtheil.

Dieser Uebergang von dem Urtheil des Daseins zum Ur-l der Zusammenfassung ist eigenthümlich. Wir kennen dazu em ganzen Umfang der übrigen Dialektik kein Seitenstück. ist versöhnt das dritte Moment den Satz und Gegensatz, es läßt sich wenigstens im Allgemeinen verstehen, wie aus

[1] Encyklopaedie §. 167.

dieser positiven Vermittelung eine neue Begriffssphaere hervor-springen soll. Es läßt sich z. B. denken, wie aus dem das Sein und Nichtsein verschmelzenden Werden das Dasein geboren werde. In dem dritten Moment wird sonst immer ein lebendiger Keim hinterlassen, der in den nächsten Begriffen aufschießt und reift. Ist das in unserm Falle geschehen? Das identische Urtheil ist hohl, das unendliche hat den Sinn alles Urtheilens verleugnet. Der vorige Schluß schließt also nicht im dritten Momente ab, sondern „zerfällt“ in sich selbst. Wo ist hier auch nur das Rudiment eines Keimes, auch nur der Ansatz eines neuen Anfangs, auch nur die Möglichkeit einer Wiedergeburt. Auf den Trümmern des Urtheils des Daseins soll sich das Urtheil der Reflexion erheben. Wenn es heißt, daß sich das Urtheil des Daseins aufgehoben hat, so ist dies Aufheben einge-standener Maßen ein „Zerfallen,“ so daß man hier keineswegs, wie doch sonst behauptet wird, im Aufheben noch etwas Aufbewahrendes erblicken kann. Es kommt noch Eins hinzu. Im natürlichen Leben der sich knüpfenden und lösenden Begriffe kommen solche unendliche Urtheile, wie z. B. der Geist ist nicht sauer, ist kein Tisch u. s. w., so gut wie gar nicht vor. In dem gewöhnlichen Denken gäbe es daher keinen Uebergang vom Urtheil des Daseins zu dem Urtheil der Reflexion. Ohne Wurzeln triebe die zweite Form hervor. Indessen bescheiden wir uns. Die originale Dialektik wird sich um den hinschlendernden Gang des vulgären Denkens nicht kümmern.

Wir geben diesen Uebergang, obwohl wir ihn nicht verstehen, einstweilen zu und betrachten den weitern Fortschritt. Das singuläre Urtheil heißt: ein Dieses ist ein Allgemeines. Aber ein Dieses ist keine einem Allgemeinen angemessene Existenz. Daher ist vielmehr nicht ein Dieses ein Allgemeines; und es entsteht das particuläre Urtheil: einige Dieses sind ein Allgemeines. Auch in dieser Form ist Subject und Praedicat noch

emessen. Die Besonderheit (einige) erweitert sich daher
Allgemeinheit — und zwar zunächst zur Allheit im univer-
Urtheil. Der dialektische Trieb dieser Bewegung stammt
, daß das Subject dem allgemeinen Praedicate der Zu-
ensfassung (nützlich, schwer, sauer, elastisch) nicht angemessen
nd geht dahin beide auszugleichen. Das gesteigerte Prae-
der allgemeinern Relativität im Gegensatz der unmittelba-
Qualität ist zwar im Vorangehenden nicht begründet, aber
nehmen es an, ohne es zuzugeben.

Folgt denn nun der Fortschritt? Im Einzelnen nimmer.
„diese Auflösung ist sauer" ist ein richtiges Urtheil. Aber
ein Dieses ist allgemein. Also einige Auflösungen sind
Indessen, da nun einige (Auflösungen) das Allgemeine
so hat sich die Besonderheit zur Allgemeinheit erweitert.
ich alle Auflösungen sind sauer. So wenig dieses Argument
in diesem Falle richtig ist, so wenig ist sie es in irgend
. Welche Ausdehnung ein Urtheil habe, ist sorgsam zu
chten oder aus der Natur der einzelnen Sache zu bewei-
und läßt sich nicht durch eine darüber schwebende Allge-
eit abmachen. So widerlegt sich die Auffassung in der
ndung.

Aber auch die Theorie zerfällt in sich. Der Fortschritt ge-
t, damit die äußerlichen Einzelheiten, die das Subject dar-
der Allgemeinheit des Praedicats gleich werden. Ehe dies
eht, sind Subject und Praedicat nicht angemessen. Aber
t nur Schein, daß das Urtheil der Allheit dies Ziel er-
. Das Praedicat bleibt immer allgemeiner und befaßt
verschiedene Arten unter sich. Hätte man z. B. als End-
der Bewegung das Urtheil gewonnen: alle Metalle sind
r, brauchbar ꝛc.: so gehen die Praedicate doch weit über
Allheit dieser Einen Gattung hinaus.

Mit den Worten „Einige sind das Allgemeine; so ist die

Besonderheit zur Allgemeinheit erweitert" [1]) wird der Fortschritt eingeleitet. Was wir oben beim Uebergang des positiven in das negative Urtheil über den Begriff des Allgemeinen bemerkten, hat auch hier Statt. „Einige sind allgemein" ist die Formel des particulären Urtheils; aber der Begriff „allgemein" hat dabei nicht die Bedeutung der Zahl (einige sind alle), und kann man den Ausdruck zugeben „einige sind das Allgemeine," eine, wie es scheint, für den leichtern Uebergang untergeschobene Bezeichnung. „Einiges Dieses ist allgemein." Diese Erweiterung zum particulären Urtheil soll dem Dieses widersprechen; denn einiges ist unbestimmt, dieses bestimmt; daher muß das Urtheil zur bestimmten Allheit übergehen, um dem Dieses angemessen zu sein. Dieser Beweis widerlegt sich von selbst. Wenn „einige Dieses" d. h. einige Substanzen, einige Dinge einen Widerspruch enthielten, der aufgehoben sein wollte: so wäre es auch ein Widerspruch Dinge zu zählen. Auch bezeichnet das particuläre Urtheil meistens nichts Unbestimmtes, sondern einen bestimmten Theil der Sphaere, eine Art.

Die numerische Allheit bezeugt das Wesen des Geschlechts. Daher geht das universelle Urtheil in ein Urtheil der Nothwendigkeit über, zunächst in das kategorische, das die Gattung ausspricht. Indem aber der Begriff des Subjects sich in sich unterscheidet, ohne seine Identität einzubüßen, indem er sich daher zur Wirklichkeit von sich abstößt, entsteht das hypothetische Urtheil. Wird an dieser Entäußerung des Begriffs die innere Identität gesetzt, so ist das Allgemeine die Gattung, die in ihrer ausschließenden Einzelheit identisch mit sich ist. Diese dritte Form, das disjunctive Urtheil, nimmt daher die Unterschiede der zweiten zur Einheit der ersten zusammen.

Diese ganze Entwickelung hat die größte Aehnlichkeit mit der Entwickelung der Substantialität, Causalität und Wechsel-

[1]) Encyklopaedie §. 175.

ng[1]). Es bleiben aber dann ähnliche Bedenken, wie bei
. Sollte das disjunctive Urtheil die Einheit des hypothe-
t und kategorischen darstellen, so müßte der Begriff, indem
h im hypothetischen Urtheil von sich abstößt, Arten erzeu-
Denn es heißt ausdrücklich: „an dieser Entäußerung des
iffs (welche das hypothetische Urtheil enthält) die innere
tität gesetzt" und es geht das disjunctive Urtheil hervor.
t kann aus einem disjunctiven Urtheil sogleich ein hypothe-
es bilden, auf der Ausschließung der Arten gegründet; aber
t umgekehrt aus einem hypothetischen ein disjunctives. A
entweder B oder C, also wenn A B ist, so ist es nicht C.
r aus dem Satz: wenn A B ist, so ist es nicht C, folgt
auf gleicher Linie stehende Beiordnung disjuncter Begriffe
t; es stellt ein viel allgemeineres Verhältniß dar.

Das disjunctive Urtheil vollendet die angestrebte Ausglei-
ig des Subjects und Praedicats, indem das eine Mal das
emeine als solches, das andere Mal der Kreis seiner sich
schließenden Besonderung gesetzt wird. Daher erscheint nun
Urtheil der Totalität. In dem assertorischen, problematischen
apodiktischen Urtheil ist der Begriff in seiner Totalität das
ß, um auszusprechen, ob das Subject mit ihm übereinstimme
nicht. Da Hegel die Begriffe des Möglichen und Noth-
digen rein in der Sache suchte[2]), so mußte er auch diese
men anders stellen, als bisher.

Wir übergehen es, daß ein solches apodiktisches Urtheil
ntlich schon ein förmlicher Schluß ist, da es doch erst den
rgang zum Schluß bahnen soll.

Eins muß besonders auffallen. Nach der ausdrücklichen
lärung[3]) soll das Urtheil nicht in subjectivem Sinne als

---

[1]) Encyklopaedie §. 150.

[2]) Vgl. oben: die modalen Kategorien.

[3]) Encyklopaedie §. 167.

eine Operation und Form genommen werden, die bloß im selbstbewußten Denken vorkomme. „Da dieser Unterschied im Logischen noch gar nicht vorhanden ist, so ist das Urtheil ganz allgemein und alle Dinge sind ein Urtheil.“ Hiernach sollte das reale Urtheil, das die Seele der Dinge ist, entfaltet werden. Woher erscheinen nun auf diesem geraden Wege solche Seitensprünge, wie das identische Urtheil, das keinen Inhalt hat, das unendliche Urtheil, das widersinnig ist und daher kein Urtheil der Sache sein kann, und das problematische Urtheil, das doch als bloße Versicherung, als subjective Particularität [1] wörtlich bezeichnet wird? Mag man für das unendliche Urtheil eine Wirklichkeit in der Sphaere der Freiheit (im Verbrechen) aufsuchen, schwerlich giebt ihm das ein Recht zu einer Stelle in der Entwickelung der Urtheilsformen der unmittelbaren, „sonst sinnlichen,“ Qualität.

Das Grundgebrechen dieser ganzen Ableitung scheint darin zu liegen, daß die Formen nicht aus dem eigenthümlichen Zweck und Inhalt entwickelt werden, sondern sich für sich als Formen einander erzeugen sollen. Nicht der Inhalt soll die Form des Urtheils bilden, wie doch sonst Inhalt und Form eins sind, sondern die frühere Form soll die spätere aus sich heraussetzen, z. B. das positive Urtheil soll unmittelbar das negative hervorbringen, das particuläre das universelle u. s. w. Bloßen Formen wird ein Leben zugeschrieben, das sie nirgends haben. Eine solche Dialektik der Urtheilsformen ist nicht viel besser, als wenn man die Organe der Ortsbewegung, die Werkzeuge des Schwimmens, Fliegens, Gehens, Kriechens so ordnete und darstellte, daß das eine aus dem andern entspringen sollte. Man könnte in der Vergleichung Verwandtschaft und Uebergänge ersinnen. Aber die Formen hätten doch einen andern Ursprung. Sie stammen nicht in fortschreitendem Gange aus einander, und

[1] Encyklopaedie §. 179.

wird sie nur begreifen, wenn man auf das Element sieht, das sie bestimmt sind, auf den Leib, den sie bewegen sollen . w. Solche Organe, vom Zweck des Inhalts erzeugt, sind) die Urtheile, und vergebens pflanzt man mit gewaltsamer antasie, die man Dialektik nennt, den unselbstständigen Formen : selbstständige Entwickelung ein.

Man versuche doch nach der Anweisung der dialektischen ischenglieder irgend ein Beispiel der untersten Stufe durch s Continuum aller Formen hindurch zur obersten Stufe des diktischen Urtheils zu erheben. Man halte sich dabei streng die Vorschrift der dialektischen Gedankenwendungen, so daß nach den Andeutungen nicht bloß die allgemeine Form des theils ändere, sondern ebenso der Inhalt des Praedicats vom lichen Dasein zu Reflexionsbegriffen, von diesen zur Substanz Dinges und endlich zum Richterspruch des Begriffs steigere. ire die allgemeine Entwickelung richtig, so müßte dieser Ver- im Einzelnen gelingen. Aber warum ist er denn nirgends gefführt? Wenn man mit ihm beginnt, empfindet man bald Unmöglichkeit. Hier brechen die anscheinend haltbaren Ge- ken des Uebergangs zusammen, wenn man auf sie fußt; dort der Zusammenhang von vorn herein abgeschnitten. Die ganze vierige Ableitung bietet das eigenthümliche Schauspiel eines gemeinen, das kein Einzelnes unter sich begreift.

XV. Die Begründung.

1. Das einzelne Urtheil blitzt aus dem Begriff hervor, wie ein einzelner Strahl. Da es eine lebendige Thätigkeit darstellt, so erregt es in dem Maße, wie eine Thätigkeit die andere erregt, andere Urtheile. Das Urtheil wirkt, wie die Thätigkeit, erzeugend, begründend; und nach dieser Seite hin hebt es selbst seine Vereinzelung auf.

Das Urtheil reift, indem es durch die modalen Stufen durchgeht. Das problematische und das apodiktische Urtheil, auf der Bedingungen ruhend, deuten schon in ihrer Form an, daß sie eine Begründung voraussetzen. Die Thätigkeit der Substanz wird durch eine fremde Ursache erregt und bedingt; das Urtheil durch einen fremden Grund.

So wird das Urtheil in den begründenden Zusammenhang zurückgegeben, und es sucht das höhere Ganze, in dem es als ein Glied seinen Bestand hat.

Das Urtheil wird klar, indem es sich isolirt, aber es wird fest, indem es sich verkettet.

2. Die nothwendige Begründung geschieht aus einem Allgemeinen, wie oben erhellte; denn nur aus dem lebendigen

[gemeinen, in welchem sich Denken und Sein berühren und
rchdringen, geht das Nothwendige hervor.

Selbst das einzelne Urtheil, das nur die gegebene That-
he als ein Resultat der Wahrnehmung ausspricht, fußt schon
tten im Einzelnen auf dem Allgemeinen, ehe es überall noch
e Begründung sucht. Denn die Sinne, die das Organ des
nzelnen sind, verhalten sich allgemein, indem ihre Kraft ein
nzes Gebiet von Objecten umspannt, und sie selbst das Ele-
nt der Bewegung in sich tragen [1]), durch welches sie dem all-
neinen Denken zugänglich sind. Soll das einzelne Urtheil der
nlichen Wahrnehmung, das noch die ganze Wandelbarkeit des
ubjectiven in sich trägt, bewährt werden: so geschieht es durch
ittel, die aus dem Allgemeinen entworfen werden. Die beob-
htenden Wissenschaften, die die einzelnen Urtheile feststellen, ha-
n aus einer Skepsis der Genauigkeit eine eigenthümliche Lo-
k der Sinne herausgebildet. So wird z. B. die Erkenntniß
r Wärme nicht dem schwankenden Gefühl überlassen, sondern
wird an das Thermometer oder Pyrometer verwiesen. Die
tscheidende Beobachtung fällt nun nicht dem unbestimmten Le-
nsgefühl anheim, sondern dem schärfern Sinn des Gesichts.
ie Möglichkeit einer solchen Uebersetzung aus dem Subjectiven
s Objective stammt aus dem Gedanken des Allgemeinen.
Wenn die Sinne bewaffnet werden, um die unbestimmte Wahr-
hmung zu bestimmen, so geschieht es aus dem Allgemeinen
raus. Das Mikroskop und Teleskop gründet sich auf eine
insicht in die allgemeine Natur des Gesichts und des Licht-
rahls. Die Wissenschaft wird aus dem Allgemeinen heraus
 objectiv, daß sie selbst die Täuschung, z. B. das doppelte
Bild des einfachen Gegenstandes in der doppelten Strahlenbre-
chung einiger Krystalle, zu ihrem Gegenstande macht. Die
Zeit fällt nur in den innern Sinn; aber da sie die Zahl der

[1]) Vgl. oben Bd. I. S. 195. ff.

Bewegung ist; zwingt der Geist sie aus diesem allgemeinen Gedanken in das Reich der äußern Beobachtung hinein, wie in der kunstreichen Uhr geschieht u. s. f. Wenn in der Geschichte oder in der Ueberlieferung der Literatur das Einzelne schwankt, so tritt die Kritik mit ihrem allgemeinen Urtheil hinzu. In diesen wenigen Beispielen stellt sich die Thatsache der Wissenschaft hinreichend dar, daß die Bewährung des einzelnen Urtheils als einzelnen auf einem Allgemeinen ruht. Die subjective Wahrnehmung wird durch die Gewandtheit des allgemeinen Gedankens objectivirt. So offenbart sich die allgemeine Natur im Einzelnen. Das Allgemeine läßt überhaupt das Einzelne nicht fahren, sondern führt es zu sich zurück.

Wenn nun die Begründung aus dem Allgemeinen stammt — woher wird denn das Allgemeine begründet?

Ein letztes Princip liegt in dem Allgemeinen selbst. Wir berufen uns auf die ganze vorangehende Untersuchung über die Principien und den Grund. Aber für die menschliche Erkenntniß darf etwas Anderes nicht übersehen werden. Die Nothwendigkeit schließt die Allgemeinheit der Thatsache in sich. Die Macht des Grundes stellt sich in der allgemeinen Erscheinung äußerlich dar, und diese läßt sich ohne jene nicht begreifen. Wenn daher das Allgemeine ein ausschließendes Eigenthum des Nothwendigen ist, so läßt sich von der allgemeinen Thatsache auf den Grund zurückschließen. In diesem Falle fließt das Allgemeine aus der Beobachtung.

3. Es ist schon oben[1]) gezeigt worden, daß das Allgemeine als Grund und als Thatsache muß unterschieden werden. Je nachdem die Methode das eine oder das andere zum Ziel oder zum Anfang hat, wird sie verschieden sein.

Die Induction summirt aus dem Einzelnen die Thatsache des Allgemeinen; der Syllogismus schließt aus der Thatsache

1) S. oben Abschnitt XI. modale Kategorien. Bd. II. S. 117 f.

Allgemeinen das Einzelne. Das analytische Verfahren t aus der gegebenen Erscheinung den allgemeinen Grund; synthetische construirt aus dem allgemeinen Grunde die cheinungen als Folge.

4. Zur Erläuterung dieser vier Weisen der Begründung ne vorläufig Folgendes.

Der Gegensatz, der zunächst die Eintheilung beherrscht, so ß theils vom Einzelnen zum Allgemeinen, theils vom Allgeinen zum Einzelnen der Weg genommen wird, ist kein ande-; als der alte Gegensatz, in dem sich die höchste Differenz des nkens und Seins näher bestimmt hat, und der mit geringer ränderung des Gedankens bald Gesetz und Erscheinung, bald halt und Umfang, bald Begriff und Anschauung heißt. Die gründung, die beide durchdringen soll, hebt von dem einen an geht zum andern hin, oder umgekehrt.

5. Das analytische und das inductorische Verfahren, die beide r der gegebenen Erscheinung ausgehen, fallen nicht schlechthin mmen. Während das analytische Verfahren die Erscheinung legt oder durcharbeitet, um in der Erscheinung den hervorngenden Grund zu ergreifen, beläßt die Induction das Einne, wie es ist, und faßt es nur in seiner Gemeinsamkeit zummen, um die Allgemeinheit der Erscheinung zu entwerfen. nn z. B. die empirische Grammatik aus einzelnen Fällen die gel zusammensucht (etwa, daß ut, damit, den Conjunctiv re-re): so verfährt sie inductorisch; wenn sie aber den Grund ser allgemeinen Erscheinung sucht (etwa in der Uebereinstimng des Begriffs der Conjunction und des Begriffs des Mo-, da beide zunächst die Möglichkeit des Gedankens bezeich-): so verfährt sie analytisch. Die Induction bereitet die alysis vor, da die allgemeine Thatsache ein Ausdruck des hwendigen Grundes ist.

6. Ueber den logischen Werth der Induction soll hier nicht

weitläuftig gesprochen werden [1]). Allerdings kann sie sich für sich zu keinem Ganzen abschließen und bleibt dem Zufall einer widersprechenden Erfahrung offen, und ihre Allgemeinheit ist daher unvollständig, eigentlich nichts als die größere oder kleinere Summe der beobachteten Erscheinungen. Allerdings setzt die Induction schon ein Allgemeines voraus, unter dessen Führung sie steht, und für dessen Zwecke sie arbeitet; und sie ist daher für sich rathlos. Aber dessen ungeachtet ist sie von weitgreifender Bedeutung. Mag ihr Ergebniß nicht schlechthin begründet sein, dennoch begründet es andere davon abhängige Urtheile, wenn auch auf keinem sicherern Boden, als sie selbst hat. Ihr Ergebniß ist provisorisch, aber es ist ein Uebergang zu einem festen Besitze. Die äußere Allgemeinheit vertritt die Stelle der gedachten und durchschaueten; und sie beherscht dergestalt das Denken, daß viele merkwürdige Erfindungen der Erfahrung auf ihr ruhen, während die Einsicht in den Vorgang erst spät der geschickt benutzten Thatsache folgt. Die Induction ist die Sammlerin der Erfahrung, die der Erforschung die Aufgabe stellt. Die apriorischen Wissenschaften kennen keine eigentliche Induction; wo sie sie anwenden, verflicht sich mit ihr eine Deduction, ein synthetisches Verfahren [2]). Aber die empirischen Wissenschaften verdanken ihr den ganzen festen und vollen Inhalt, auf den sie stolz sind.

7. Der Syllogismus ist mehr als eine bloße Umkehrung der Induction, obgleich er ihr sonst in seiner Richtung gegenübersteht. Der Unterschied liegt darin, daß die allgemeine Thatsache von der Induction zwar erstrebt, aber nie erreicht

[1]) Vergl. unter andern Heinrich Ritter Abriß der philosophischen Logik. S. 102.

[2]) So z. B. in der sogenannten vollständigen Induction des binomischen Lehrsatzes. Die Vollständigkeit, die der Natur der Induction fremd ist, stammt darin aus dem allgemeinen Gesetz der Zahlenreihe, also nicht aus der Induction. Vergl. Drobisch neue Darstellung der Logik, im Anhang V, S. 163.

irb; der Syllogismus dagegen seinen Obersatz als schlechthin llgemein behaupten muß, falls er nicht völlig scheitern will. Ist s denn aber richtig, die Basis des Syllogismus als eine bloße llgemeine Thatsache zu bezeichnen? Es ist mit diesem Ausdruck ineswegs gemeint, daß die Thatsache, von der der Schluß aus-eht, nur zu einer zusammengenommenen Allgemeinheit aufgesam-elt sei. Es wird ein Gesetz ausgesprochen, welches da ist. Woher es stammt, bleibt dahin gestellt. Zwar wird es das rze Resultat einer innern Begründung sein, wenn es das Recht aben soll, über das Einzelne überzugreifen; aber für die Sub-mtion kommt lediglich die allgemeine Thatsache in Betracht. n dem Schluß z. B., daß in allen Dreiecken und daher auch r dem rechtwinkligen die Summe der Winkel gleich zwei rech-n sei, ist der Obersatz: in allen Dreiecken ist die Summe der Winkel gleich zwei rechten, nur als eine allgemeine Thatsache usgesprochen. Da jedoch das Gesetz aus der Entstehung des Dreiecks selbst abgeleitet wird, so hat es eine ganz andere Be-mtung, als die allgemeine Thatsache der Induction. Diese ruht af beschränkter Beobachtung, jene auf unbeschränkter Einsicht in as Wesen und Werden des Dreiecks. Vom Schlusse soll der ächste Abschnitt insbesondere handeln.

8. Syllogismus und synthetische Methode stimmen darin berein, daß sie beide vom Allgemeinen ausgehen, und werden aher sehr häufig für dieselbe Weise des Verfahrens erklärt. Der Unterschied erhellt jedoch bald, wenn man das Allgemeine als Thatsache und als Grund unterscheidet[1]). Jenes hat bloß die Macht einer äußerlichen Subsumtion, dieses die Kraft einer fort-ildenden Erzeugung. Der Syllogismus bewegt sich innerhalb esselben Geschlechtes; die Synthesis kann für den Gedanken eue erzeugen. Der Syllogismus enthält in dem allgemeinen Gesetze des Obersatzes den ganzen Grund der Subsumtion; die

[1]) S. oben Abschnitt XI. modale Kategorien. Bd. II. S. 117 ff.

Synthesis hebt zunächst nur Eine Bedingung hervor, die sie mit andern verbinden muß, um als Grund Neues hervorzubringen. Der Obersatz des Syllogismus kann nicht wieder durch einen Syllogismus begründet sein; sonst verfallen wir in eine unendliche Reihe von Vor- und Nachschlüssen und finden nirgends einen bestimmten Halt. Die erste erzeugende Thätigkeit, welche in sich selbst gewiß ist, geht dem ruhenden, in sich abgeschlossenen Gesetze des Obersatzes voran. Der Uebergang zu dem Begriff eines neuen Geschlechts, die Thätigkeit, die nach einem innern Zusammenhang die Geschlechter in neue Gestalten überführt, liegt jenseits des Syllogismus, dessen Macht nur formal ist, nicht real, wie die Synthesis.

Wenn der Schluß ausgebildet wird: in allen Dreiecken ist die Summe der Winkel gleich zwei rechten, das rechtwinklige Dreieck ist ein Dreieck, also ist in dem rechtwinkligen Dreieck die Summe der Winkel gleich zwei rechten: so wirkt das Allgemeine nur in seiner Herrschaft über Gegebenes und Fertiges. Wenn hingegen derselbe Satz dazu angewandt wird, die Größe eines regelmäßigen Polygonwinkels zu berechnen: so wirkt er hervorbringend (synthetisch), indem er mit der ursprünglichen durch keinen Syllogismus bedingten Construction verschmilzt, die das Vieleck in regelmäßige Dreiecke zerlegt und wieder daraus zusammensetzt. In jenem ersten Falle bleibt das Verfahren innerhalb der Sphaere desselben Begriffs, in dem andern erzeugt er Neues. Die Geometrie ist wegen ihrer streng syllogistischen Beweise berühmt. Sie verwandelt die Elemente der raumerzeugenden Bewegung in allgemeine Sätze und giebt dann jedem Fortschritt den Schein einer syllogistischen Subsumtion. Man bemerkt indessen leicht die synthetischen Bestimmungen, die neben dem Syllogismus herlaufen. Drobisch[1]) hat beispielsweise den Beweis für den Lehrsatz: daß Parallelogramme auf einerlei

[1]) Neue Darstellung der Logik, Anhang V. S. 157.

rundlinie und zwischen denselben Parallelen an Flächeninhalt nander gleich sind, auf eine belehrende Weise zergliedert und e verschlungene Schlußreihe in ihre einfache Unterordnung auf-löst. Syllogismus folgt auf Syllogismus. Aber die synthe-schen Elemente wirken durch alle Syllogismen hindurch; es sind nächst die ersten Grundsätze der Construction, dann die Thei-ng des Paralellogramms in Dreiecke und die Zusammenlegung selben aus den Dreiecken, endlich das Decken zur Erkenntniß r Congruenz, das auf einer freien Uebertragung der Figur im eichgültigen Raume beruht. Es läßt sich der Unterschied des terordnenden Syllogismus und der erzeugenden Synthesis an nchen Beispielen nachweisen. Wenn die Bedingungen der Aehn-hkeit der Dreiecke auf die kleinern Dreiecke angewandt werden, die rechtwinkligen durch das von der Spitze gefällte Loth entstehen geht die Aehnlichkeit derselben unter sich und mit dem um-ließenden Dreiecke rein durch den Syllogismus hervor[1]. enn hingegen dasselbe Gesetz der Aehnlichkeit benutzt wird, um raus mit Hülfe der Proportionen und Gleichungen und durch ubstitution gleichgeltender Werthe trigonometrische Formeln ab-leiten, und wiederum vermöge dieser neue Dreiecke zu bestimmen er höhere Gleichungen zu lösen, oder wenn dasselbe Gesetz der ehnlichkeit benutzt wird, um die Grundeigenschaft der Parabel, iß die Abscissen sich wie die Quadrate der zugehörigen Ordi-aten verhalten, am Kegel zu beweisen: so wirkt dasselbe Allge-eine als Glied einer Entwickelung; und es wird in den ein-lnen Fällen leicht sein, die in die Syllogismen schöpferisch ein-eisende Construction oder Combination aufzufinden. Je wei-er sich der Gegenstand von dem einfachen, apriorischen Elemente r mathematischen Betrachtung entfernt, je mehr die Bestimmun-n empirisch verwachsen, desto mehr überwiegt das synthetische

[1]) Wenn zwei Dreiecke unter einander gleiche Winkel haben, so sind Dreiecke ähnlich; die drei betreffenden Dreiecke haben unter sich gleiche inkel; also sind sie ähnlich.

Verfahren den Syllogismus. Man versuche nur, wenn man ein individuelles Factum der Geschichte begreifen will (und allerdings begreifen wir es aus dem Allgemeinen) die syllogistische Form. Auf andere Weise wirkt der Zweck, der in sich allgemein ist, nicht unmittelbar syllogistisch, aber synthetisch.

Da das Allgemeine des Grundes in dem Allgemeinen der Thatsache seinen äußern Ausdruck hat, und dieses aus jenem, wie der Umfang aus dem Inhalt, hervorspringt: so geht das syllogistische Verfahren dem synthetischen als seine äußere Darstellung schützend zur Seite. Aus der breiten Basis des Allgemeinen spitzen sich die Gedanken zu, bis sie mit dem Punct der Spitze den einzelnen Punct erreichen, der begründet werden soll. Der allgemeine Geist wird darin selbst zur Sache. Der Gedanke ist sich selbst seiner Strenge bewußt und darin für sich zunächst sicher. Will er aber das Ergriffene sich oder andern darstellen, so dienen die bindenden unterordnenden Syllogismen, den unsichtbaren Gang des Gedankens sichtbar darzustellen und aus derselben Breite der ersten Allgemeinheit den letzten Punct zu ergreifen. Der individuelle Blick der Synthesis verhält sich zur syllogistischen Abwickelung, wie das Augenmaß zur Meßkette. Jene unmittelbare Verknüpfung ist gleichsam die von den Principien her schöpferisch fortgesetzte Gemeinschaft des Denkens und Seins, die That des Genius, aber sie muß sich für die eigene Gewißheit und die fremde Anerkennung der Vermittelung unterwerfen. Nur so entsteht der sichere Gemeinbesitz der Wissenschaft.

9. Das analytische und das synthetische Verfahren sind in dem Punct, von dem sie ausgehen, und in der Richtung, welche sie verfolgen, so deutlich unterschieden, wie Gegensätze überhaupt. Aber die Sonderung ist schwerer, wenn man sie im Fortgang beobachtet. Sind sie auch da geschieden, und können sie beide einsam für sich, das eine ohne das andere, ihren Weg fortsetzen und ihr Ziel erreichen?

Das analytische Verfahren sucht aus den gegebenen Erscheinungen den gestaltenden Grund, das synthetische entwirft aus dem ergriffenen Grunde die Erscheinungen. Wir werden daher als ein analytisches Element zu betrachten haben, was nur aus der Erscheinung, als ein synthetisches, was nur aus dem Grunde kann verstanden werden.

Die Mathematik hat mit methodischem Scharfsinn die Analysis und Synthesis zuerst unterschieden und den übrigen Wissenschaften für verwandte Verhältnisse die Namen geliehen, die zunächst auf die äußere Anschauung der Raumgröße gehen. Man bezeichnet mit Recht die Arithmetik, die aus der Entstehung der Zahl durch Zusammenfassung alle Gesetze der Operationen ableitet, und aus dem Grunde der Sache heraus thätig ist, als synthetisch [1]). Die Algebra verhält sich in ihrer Richtung analytisch, da sie die Gleichung wie ein Gegebenes als möglich setzt und ihre Wurzeln sucht, also die Gründe, welche der Gleichung genügen. Euklides Elemente, von den einfachsten Gründen ausgehend und durch die Construction zu den ausgebildeten Figuren fortschreitend, verfahren synthetisch, seine Data analytisch. Der Gang der Erfahrungswissenschaften ist analytisch, der speculativen synthetisch. So stellt sich das Verhältniß im Allgemeinen, wenn man den Anfang und die Richtung dieser Disciplinen ins Auge faßt.

10. Wir verfolgen zunächst den analytischen Weg, um zu sehen, ob er für sich zum Ziele führe.

Was nöthigt den Geist, die Erscheinungen zu überschreiten? Was giebt ihm überall die Richtung auf den Grund, aus dem sie herstammen? In der That offenbart sich in der Richtung des Analytischen ein synthetisches Element. Nur weil die Natur des Geistes selbst schöpferisch ist, nur weil er Erscheinungen

---

[1]) Vergl. indessen Hegel Logik III. S. 282, der die Bedeutung des Analytischen auf das Identische beschränkt und die Arithmetik trotz der Gesetze, die sie mit der Sache selbst erzeugt, eine analytische Wissenschaft nennt.

von ähnlichem Wesen hervorbringt, sucht er den hervorbringenden Grund. Sonst würde er, wie das Thier die Wiese abweidet, ruhig die Gegenwart hinnehmen und nichts weiter suchen.

Schon die Wahrnehmung selbst, die nicht Gegebenes passiv aufnimmt, sondern der empfangenen Anregung nachschafft, könnte von einer Seite synthetisch heißen; denn die Erscheinungen werden zu einem Ganzen vereinigt. Die Beobachtung ist in ihrer innersten Natur synthetisch; denn sie ist nur Beobachtung, inwiefern sie, vom Allgemeinen geleitet, auf das Wesentliche gerichtet ist. Die Wahrnehmung würde wie auf der weiten unterschiedslosen Wasserfläche hingleiten, und nichts würde sich darüber hervorheben, wenn nicht die Beobachtung das Wesentlichere in der Sache ahndete und verfolgte. Die Analysis zergliedert die Erscheinungen; aber um die Glieder zu treffen, muß sie ihre Bedeutung errathen und wiederum nach dem Wesen unterscheiden. So ist der erste Schritt des analytischen Verfahrens schon synthetisch; denn das Wesentliche wird nur an den Bestimmungen des Grundes gemessen.

Soll sich die Wahrnehmung bewähren, so thut sie es durch allgemeine Betrachtungen, die hinzutreten. Die Sinnentäuschung veranlaßt schon den gewöhnlichen Menschen, das im Kleinen zu üben, was im Großen die Wissenschaft Hypothese nennt. Der Augenschein bestätigt sich oder widerlegt sich durch die Harmonie oder Disharmonie mit dem Ganzen der Wahrnehmung und den übrigen Merkmalen.

Der gegebene Stoff der Sinne wird in der Analysis verarbeitet und in Begriffe verwandelt. Das Zufällige wird abgestreift, das Bleibende und Beharrende aufgefaßt. Daß in diesem das Wesentliche erscheine, ist eine synthetische Voraussetzung des Geistes.

Der analytische Begriff vollendet sich erst, wenn er den Grund in sich aufnimmt. Aber der Grund wird nur erfaßt, indem sich eine Möglichkeit so fruchtbar erweist, daß sie die Er-

einungen, welche die Aufgabe der Analysis bilden, zu erzeu-
n vermag. Der Geist muß einen Punct vorläufig ausbeuten
d gleichsam seinen logischen Ertrag voraussehen, ehe er ihn
ch nur als problematischen Grund der gegebenen Erscheinun-
n einführt. Dieser Eingriff der Synthesis in die Analysis
er eigentlich diese Ergänzung der Analysis durch die Syn-
esis erscheint da am deutlichsten, wo der Grund in einen
veck ausläuft, z. B. in der Analysis des Organischen. Indem
r stetige Zusammenhang der wirkenden Ursache abreißt, der
st den Schein einer ausschließenden, allein thätigen Analysis
ht, müssen verschiedene Richtungen in eine Einheit des Ge-
nkens verknüpft werden, die nur dem vorschauenden Geist zu-
nglich sein kann [1]). So endigt das analytische Verfahren mit
em synthetischen Moment.

Soll sich der Grund bewähren, so muß er sich synthetisch
ch allen Seiten entfalten und sich mit den Erscheinungen, de-
n er genügen soll, messen. Diese letzte Vergleichung ist wie-
rum analytisch; aber sie ist erst möglich nach dem vollendeten
roceß der Synthesis. In der Hypothese, die dem analytischen
erfahren eigenthümlich ist, berühren sich Analysis und Syn-
esis auf das Innigste und sind bestrebt, sich einander zu regeln
d auszugleichen. Die Analysis im stolzen Besitz der That-
chen fragt die Synthesis, ob sie diese zu erzeugen und zu er-
höpfen vermöge. Wo die Aufgabe der Analysis von der Syn-
esis noch nicht erreicht wird, fragt diese mit dem Uebergewicht
s geistigen Grundes wiederum rückwärts, ob die Beobachtung
nd Zergliederung und demgemäß die Aufgabe von der Analysis
chtig bestimmt sei. So schärfen sich beide Verfahren gegenseitig.

Es bleibt immer das Wesen des analytischen Verfahrens,
aß es die feste Linie der Erscheinungen ziehe und dadurch der
egründung Haltpuncte gewähre. Was ihm Werth giebt, ist nicht

[1]) S. oben Abschnitt VIII. Zweck.

bloß die äußere Gewalt des Daseienden und Wirklichen; denn solche Schranken würde der Geist brechen, aber nicht anerkennen wollen. In den Thatsachen, die das analytische Verfahren erforscht, erblickt die nachschaffende Synthesis die Signale, nach denen sie sich in ihren Bewegungen zu richten hat. Je sicherer die Puncte derselben bestimmt sind, desto schärfer ist die durchgehende Linie zu entwerfen, desto leichter und gewisser findet sich die Formel, die ihr genügt und den erzeugenden Grund enthält.

Die analytischen Wissenschaften bezeugen im Einzelnen, was eben im Allgemeinen dargestellt ist. Die Analysis rückt nur mit Hülfe der Synthesis vor; aber die Synthesis ist hier immer durch den Anfang und die Richtung der Analysis bestimmt.

In der analytischen Aufgabe der Geometrie wird das Geforderte vorläufig entworfen, und es wird gefragt, unter welchen Bedingungen ein solcher Entwurf aus dem Gegebenen heraus möglich werde. Die Auflösung des Entwurfs führt zu den Mitteln der Ausführung. Die vorläufige Construction, die Entdeckung der gegenseitigen Bezüge, die Verknüpfung mit den Mitteln sind darin synthetische Elemente. Wenn die Richtung der Gleichungen analytisch ist, indem die Wurzeln (die möglichen Gründe) gesucht werden sollen: so sind die Operationen für diesen Zweck — und zwar nicht bloß die Anwendung fremder trigonometrischer Formeln, sondern selbst die einfachsten Transpositionen und Eliminationen — synthetische Combinationen. Man löst zwar die Glieder nach einander ab, um den Werth des unbekannten auszuscheiden; aber die Mittel dieses analytischen Verfahrens sind synthetisch, aus dem allgemeinen Gesetz der Entstehung der Zahlen hergenommen.

Die Physik ist durch Induction und Analysis groß geworden. Aber erst die mathematische Synthesis vollendet ihre Theorien; und daß ihre Zergliederung in dem schöpferischen Begriffe ende, beweisen ihre Resultate. Wenn wir etwa in der Optik hören, daß 458 Billionen Schwingungen des Aethers in einer

nde und Wellen, deren 37640 auf einen Zoll gehen, die
findung der rothen Farbe oder gar 727 Billionen Schwin-
en das äußerste Violett hervorbringen: so wird niemand in
n ungeheuren Zahlen noch die Zergliederung des einfachen
oder Violett ahnden. Und doch sind sie aus den In-
renzphaenomenen berechnet. Also sind sie durch Analysis
den? Die Voraussetzung der Wellenbewegung und die
einung, die dann nothwendig ist, wenn sich solche Wellen
nen sollten, bildet vielmehr die Synthesis einer solchen Ana-
. Die Astronomie hat im copernicanischen System die Er-
ungen der Analysis durch die kühnste Synthesis umgekehrt.
Physiologie fußt auf der analytischen Anatomie und der
fen Beobachtung der Lebenserscheinungen; aber die geisti-
e Construction des lebendigen Processes aus den einzelnen
is, die organische Wechselwirkung der Theile zum Ganzen
ihre Synthesis.

Den Naturwissenschaften ist das Experiment eigen. Aus
mystischen Alchemie des Mittelalters erwachsen, dient es nun
das bedeutungsvollste Organ der klaren Physik und ist das
tigste Vehikel ihrer Fortschritte. Baco von Verulam for-
vor allen für seine Induction und Analysis den Dienst
die Gewähr des Experiments. Ist das Experiment noch
ytisch? Im Versuch wird eine Frage an die Natur gestellt,
der Ausfall giebt die Antwort. Der Zweck des Experi-
s ist synthetisch. Die Anordnung des Versuchs ist seine
tliche Seele, die Beobachtung nur die passive Seite. Da-
ist auch die Ausführung des Experiments synthetisch.

Wir können innerhalb dieser allgemeinen Bestimmung eine
pelte Richtung des Experiments unterscheiden. Der Versuch
t äußerlich die wesentlichen Richtungen der geistigen Thätig-
dar; er ist entweder die äußerlich gewordene Abstraction,
die verschlungenen Thätigkeiten zu isoliren und, wie in ih-
Wesen, gleichsam auf sich zu beziehen — als Beispiel mö-

gen die Versuche mit der Luftpumpe gelten — oder er ist die äußerlich gewordene Combination, damit die vereinzelten Thätigkeiten im Zusammentreffen mit andern ihr verborgenes Wesen offenbaren, wie z. B. in den Experimenten des Elektromagnetismus. Das Experiment ist nichts Anderes als die objectiv gewordene Thätigkeit des Geistes, der die Abstraction oder Combination, die er für sich nicht bis zum Resultat vollziehen kann, durch die Dinge vollziehen läßt. Insofern kann man sagen, daß sich in diesen Arten der Experimente wiederum die Analysis und Synthesis darstellen. Wie aber die Abstraction auf das Wesentliche gerichtet ist und in so fern von einer vorgreifenden Synthesis geleitet wird, um ihren Zweck zu erreichen: so ist auch das analytische Experiment wesentlich synthetisch. Die Frage, die der Geist an die Natur thut, die Mittel, die er verwendet, um die Natur zu einer reinen Antwort zu nöthigen, stammen offenbar aus dem geahndeten oder schon erkannten Grunde der Dinge; sie sind synthetisch.

Es giebt Wissenschaften, die kein Experiment zulassen, und deren Gegenstand allein der ruhigen Betrachtung zugänglich ist. Je individueller das Object ist, je mehr es daher den eigenen Gedanken verwirklicht, desto weniger gestattet es den Eingriff einer fremden Anordnung. Die Betrachtung muß es durchforschen, wie es ist. Aber auch in diesen Wissenschaften begegnet alsbald der Analysis die Synthesis. Die Grammatik zergliedert die Formen und findet durch analytische Vergleichung die Uebergänge der Laute; ihr Weg ist nicht rein analytisch, sondern die Analogie, der sie in der Bedeutsamkeit der Formen folgt, die Einsicht in die Möglichkeit der articulirten Laute, in die Verknüpfung des Lautes und Begriffs, das Verständniß, das immer aus dem Ganzen geschieht u. s. w., sind synthetische Elemente, mit denen sie in der Zerlegung der Erscheinungen ausgerüstet ist. In der Geschichte verfährt die Kritik analytisch

sie die Zeugnisse sammelt und vergleicht, aber synthetisch, sie ihren Werth entscheidet und darnach die zweifelhafte Sache bestimmt. Die Darstellung mag analytisch heißen, sie der Chronologie folgt; aber wenn sie das Wesentliche mit stärkern Zügen bezeichnet oder gar aus dem Gange Ganzen, aus den Naturelementen des Geographischen und nalen, aus der Entwickelung des Menschlichen die Zeiten ssen will, wird sie synthetisch. Auf ähnliche Weise stellt es t den übrigen Wissenschaften, die, von der Beobachtung des lchen ausgehend und nur für dieses arbeitend, zunächst analytischen Charakter haben.

Allen Wissenschaften ist der indirecte Beweis gemeinsam. n sie den Grund suchen, bieten sich verschiedene Möglich an. Es läßt sich nur an den Folgen der möglichen de erkennen, welcher mit den Erscheinungen stimmt, welcher Der Kampf der Hypothesen stellt diese Seite des indi Beweises im Großen dar. Die Möglichkeiten werden beutet, und es erscheint darin selbst eine Synthesis dessen, nicht Statt hat, eine Synthesis dessen, was für die vorde Frage falsch ist, damit es sich als unmöglich zu erkenebe. Diese Synthesis des Falschen muß dazu dienen, die ichkeiten zu begrenzen, bis sie sich zu dem Einen wirklichen de zusammenziehen.

Weil der Selbstthätigkeit der Synthesis die Möglichkeit des ums nahe liegt, so möchten die analytischen Wissenschaften alle Erkenntniß in die gebundene Beobachtung verweisen. Aber dieses Bannspruchs thut darin stillschweigend der schöpfe Geist das Beste. Die Synthesis, dem Ganzen und dem de zugekehrt, ist der Adel der Wissenschaften. Aber freilich Willkühr, wenn sie sich nicht der strengen Zucht der anahen Methode unterwirft.

11. Die analytische Methode bauet hiernach ohne die synhe keine Wissenschaft. Wir fragen demnach weiter, wie

sich denn das synthetische Verfahren ohne das analytische verhalte.

Das reine Denken wäre rein synthetisch; da es bildlos und ohne Anschauung wäre, so hätte es auch nicht einen Rest der Erscheinung, den es zergliedern könnte. Aber wir haben nach unsern Untersuchungen ein solches reines Denken — für uns menschliche Wesen ein Unding — gänzlich in Abrede stellen müssen. Vielmehr erzeugt die erste Thätigkeit des Denkens sogleich eine Anschauung. Ist sie erzeugt, so wirkt das feste Bild auf den unsichtbaren Gedanken zurück, und in der Analysis des Erzeugnisses hat die Synthesis ihre Bewährung. Auf diese Weise strömt von dem Gegenbilde die erzeugende Kraft vervielfältigt zurück.

Was sich hier aus allgemeinen Verhältnissen ergiebt, bestätigt sich in dem factischen Bestande der Wissenschaften. Die Geometrie des Euklides ist synthetisch; denn sie erkennt, indem sie erzeugt. Sie verfährt mit den Elementen der Sache selbst. Aber ihre Beweise sind zum Theil analytisch. Sie thut z. B. den pythagoräischen Lehrsatz dar, indem sie die construirten Quadrate zerlegt, mithin die Erscheinung zergliedert.

Das synthetische Verfahren des Zweckes ist zugleich ein analytisches, indem aus der gedachten Ausführung die Mittel gefunden werden. Am reinsten erscheint dies analytische Verfahren in der Behandlung der geometrischen Aufgabe, die in ihrer Forderung synthetisch ist.

Die äußerlichste Erscheinung der Synthesis ist die Combination. Für sich allein genommen wird sie ein zufälliges Zusammenwürfeln und der an der Zergliederung der Sache gereifte Blick steht viel höher als die formale Vollständigkeit der synthetischen Combinationsrechnung, die man hier und da als das eigentliche Princip des Denkens der Logik zu Grunde legen will.

12. Der Ertrag aller dieser Betrachtungen ist einfach.

nalytische und synthetische Verfahren wird nur nach dem
Spunct und der Richtung bestimmt, in der Ausführung for-
is das andere. Die Analysis ohne Synthesis bleibt auf
äche der Erscheinungen, in der Unendlichkeit des Einzel-
ie Synthesis ohne Analysis bleibt in dem bodenlosen Ge-
Die Analysis zieht in der Begründung die festen Gren-
ie Synthesis giebt innerhalb dieser die Bewegung.
So wirkt der Geist in jeder einzelnen Richtung und in je-
heile seiner Thätigkeit ganz; er erfindet, indem er zer-
, und zergliedert, wenn er erfindet. „Analyse und Syn-
beide zusammen wie Aus- und Einathmen, machen das
der Wissenschaft ¹)."

---

¹) Goethe Werke Bd. 50. S. 198.

XVI. Der Schluß.

1. Die Schlüsse werden in mittelbare und unmittelba terschieden. Die letztern bedürfen keines neuen Begriff aus einem Urtheil ein neues zu erzeugen, sondern be aus der bloßen Form eines Urtheils ein anderes. Es w diesem Wege kein eigentlich neuer Inhalt des Urtheils nen, sondern nur für einen vorliegenden Zweck eine besti Beziehung. Dabei handelt es sich nur darum, was n gefällten Urtheil zugleich mit ausgesprochen ist.

Die formale Logik, die in dieser Frage völlig a Stelle ist, da es darin auf die Ausbeutung der Form an stellt mehrere Weisen solcher unmittelbaren Schlüsse zus die Subalternation, die Opposition, die Aequipollenz, di version und die Contraposition. Wenn man nach den fragt, so beschränkt sich die Betrachtung auf zwei einfac sichtspuncte, auf das Verhältniß des Allgemeinern zum dern und auf die Natur der Negation.

Auf dem Verhältniß des Allgemeinern zum Besonde ruht die **Subalternation**, indem die Stufe der Qu des Subjects berücksichtigt wird, und die **Conversion**, inde

ufang des Subjects und Praedicats erwogen wird, um das chselseitige Verhältniß zu bestimmen.

Auf der Natur der Negation beruht die Opposition, in n erwogen wird, wie weit die Bestimmungen contradictorischer, trärer und subconträrer Urtheile von einander abhängen, und Aequipollenz, indem ein gleichbedeutender negativer Ausck an die Stelle des positiven und umgekehrt gesetzt wird.

Endlich beruht auf beiden Gesichtspuncten zusammen die ntraposition, indem in die Conversion eine Verneinung fgenommen wird.

Wenn die unmittelbaren Schlüsse mit Ausnahme der Verndelung des disjunctiven Urtheils in ein hypothetisches mit gativem Vörder- oder Nachsatz, die aus dem Verhältniß des fangs zum Inhalt folgt, auf die zwei Begriffe des Allgemein und der Verneinung als die allein bestimmenden zurückkomn: so bestätigt dieser Fortgang die Darstellung des Urtheils, diese selbigen Begriffe, wie wir sahen, die Ausbildung des theils allein bedingen.

Wir übergehen das hinlänglich durchforschte Einzelne, das den unmittelbaren Schlüssen zu betrachten wäre, und verweisen f Twestens Logik, die es am genauesten erörtert[1]).

Die Conversion ist das wichtigste dieser Verhältnisse und et z. B. bei den umgekehrten Sätzen des geometrischen Syns ihre Anwendung. Indessen die Betrachtung der Form des theils, auf welche die Lehre der Conversion gegründet wird, t sich außer im allgemein verneinenden Urtheil als einen genügenden Grund, und die formale Logik reicht auch in die Aufgabe nicht aus.

Allgemein bejahende Urtheile, so wird dargethan, können unter Beschränkung der Quantität (per accidens) umgert werden. Aus der Form des Urtheils läßt sich nicht mehr

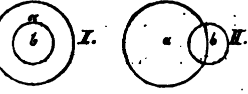
1) §. 77 ff.

schließen. Aber der Sache nach findet sich die bedeutendste Aus-
nahme. Wenn nämlich das Praedicat dem Subject eigenthüm-
lich und ausschließend zukommt, so ist die unbeschränkte Conver-
sion allerdings zulässig und gerade ein Zeichen der unauflöslichen
Verbindung vom Subject und Praedicat[1]). Doch nur der In-
halt entscheidet dies, und die Form bestimmt über dies Verhält-
nichts. Daher beweist der Geometer die sogenannten umge-
kehrten Sätze mit strenger Genauigkeit und scheidet durch die
Umkehrung die specifische Differenz eines Begriffs und deren Fol-
gen aus der Masse dessen ab, was dieser mit andern gemein-
schaftlich hat. So giebt die Umkehrung einigen Lehrsätzen vor
andern Bedeutung und unterbricht die einförmige Reihe dersel-
ben durch eine bemerkliche Erhebung. Was würde aber gesche-
hen, wenn man bei der Regel der formalen Logik stehen bliebe,
das allgemein bejahende Urtheil nur per accidens zu conver-
tiren? Ein Beispiel möge uns die Antwort geben. Der py-
thagoräische Lehrsatz besagt, daß alle rechtwinklige Dreiecke eine
Seite haben, deren Quadrat gleich der Summe der Quadrate
der beiden andern Seiten ist. Dieses Urtheil würde nach der
Vorschrift der Conversion die Gestalt annehmen: einige Drei-
ecke, in welchen das Quadrat einer Seite gleich der Summe der
Quadrate der beiden andern Seiten ist, sind rechtwinklig. Die
formale Logik hat Recht, wenn sie vorsichtig lehrt, daß nicht
mehr aus der Form folge; aber hier folgt zu wenig.

Das besonders bejahende Urtheil kann nach der logischen
Regel schlechthin umgekehrt werden. Gewiß. Aber es ist ein
dabei ein großer Unterschied, ob das Praedicat ein bloßes Mer-
dens, oder die substantielle Art des Subjects ausspricht. Ein

[1]) Es ist ein äußerer Beweis, daß die Eigenschaft specifisch sei.
Aristot. analyt. prior. I. 27. 28. II. 23. und zwar ist in der letzten
Stelle die unbeschränkte Conversion Bedingung und Kennzeichen einer voll-
ständigen Induction.

…iel des letztern Falles bildet der Satz, einige Parallelo… …ame sind Quadrate; ein Beispiel des erstern der Satz, ei… Parallelogramme dienen zu mechanischen Instrumenten. Man … hier die Conversion gutheißen: einige mechanische Instru… …e bilden Parallelogramme; aber schwerlich die nach dersel… Vorschrift vollzogene Umkehrung, einige Quadrate sind Pa… …ogramme; denn offenbar sind es alle. Das Resultat der … …hen Conversion sagt zu wenig, und die Logik, die ein Ka… gegen das Falsche sein will, bringt selbst den Schein des …ums hervor. Der grammatische Ausdruck unterscheidet …, was die logische Betrachtung unterscheiden sollte. Indem …ormale Logik keinen andern Halt hat, als den grammati… Ausdruck, nimmt sie dessen ganze Unbestimmtheit in sich … Das Wesen des Unterschiedes, um den sichs handelt, läßt …in dem Schema eines von einem andern umschlossenen und …r sich schneidender Kreise anschaulich machen. Der ganze …bende Kreis heiße a, der einge…



…jene b. Oder der eine der schnei… …n Kreise heiße a, der andere b. … 1 stellt den Fall dar, in welchem … Praedicat die wesentliche Art des Subjects bezeichnet. Z. B. …e Parallelogramme sind Quadrate; Fig. 2 hingegen den … in welchem das Praedicat die specifische Differenz oder eine …e Bestimmung des Subjects angiebt, z. B. einige Paral… …ramme sind rechtwinklig; einige Parallelogramme dienen zu …nischen Instrumenten. In dieser letzten Figur liegt es vor …n, daß immer ein Theil des einen Kreises den einen Theil … andern einschließt, den andern ausschließt. Die Bestimmung …ge" hat daher, an welcher Stelle auch das Praedicat stehe, …värts und rückwärts ihren vollen Sinn. Aber im ersten … fällt zwar nur ein Theil des größern Kreises mit dem um… …ssenen zusammen (einige a sind b), jedoch der kleinere fällt …er ganz in den größern (alle b sind a). Es würde daher

nur eine erweiternde Conversion (das Gegentheil der beschränkenden per accidens) der Wahrheit genügen; jene Umkehrung, die die logische Regel fordert, (einige b sind a) wirft ein falsches Licht auf die Sache, als ob nur einige b a wären.

Das allgemein verneinende Urtheil wird schlechthin umgekehrt; denn da die Begriffe des Subjects und Praedicats nichts mit einander gemein haben und ganz außer einander fallen, so stoßen sie sich immer ab, mag man den einen oder den andern Begriff zum Subject wählen. Daher ist die Umkehrung eines negativen Satzes nicht erst zu beweisen.

Das besonders verneinende Urtheil, wird endlich gesagt, läßt sich nicht umkehren; aber dessenungeachtet hat es umgekehrt Wahrheit, wenn das Praedicat nicht den engern und untergeordneten Begriff mit dem weitern des Subjects vergleicht, sondern nur ein Accidens enthält. Z. B. läßt sich der Satz „einige Parallelogramme sind keine Quadrate" nicht umkehren; denn alle Quadrate sind Parallelogramme. Die obige erste Figur stellt es anschaulich dar. Ein Theil des Kreises a (der Ring) ist nicht der Kreis b, aber der ganze Kreis b fällt in a. Indessen die Urtheile „einige Parallelogramme haben keine rechten Winkel" und „einige Parallelogramme dienen nicht zu mechanischen Instrumenten" lassen sich umdrehen. Einige rechtwinklige Figuren sind keine Parallelogramme, z. B. das rechtwinklige Dreieck. Einige mechanische Instrumente bilden kein Parallelogramm. In der obigen zweiten Figur zeigt sichs deutlich, daß sich Theile der beiden Kreise immer wechselseitig ausschließen und sich daher, wie man auch diese Theile auf einander beziehe, besonders verneinende Urtheile bilden müssen.

So wird denn — das allgemein verneinende Urtheil ausgenommen — die ganze Lehre der Conversion zweifelhaft. Die Umkehrung unter Beschränkung der Quantität (per accidens) ist ein Nothbehelf und giebt in wesentlichen Fällen zu wenig und dadurch, genau genommen, etwas Unrichtiges.

Die natürliche Entstehung des Urtheils wird in der Con-
sion immer auf den Kopf gestellt; denn der Begriff des Sub-
es erzeugt nicht das Praedicat von innen, sondern es wird
der Form experimentirt.

Wenn im Praedicat des ursprünglichen Urtheils ein Acci-
s ausgesagt wird, das an sich keine Substanz ist und daher
h nicht Begriff werden kann, wie das Subject fordert: so
d es bei der Conversion das Accidens stillschweigend zur Sub-
nz erhoben, und darin liegt eine Erschleichung, die man wohl
beachten hat. Z. B. alle Dreiecke haben die Summe ihrer
nkel gleich zwei rechten. Dieser Satz wird nach der Re-
l der Conversion lauten: Einiges, was die Summe seiner
nkel gleich zwei rechten hat, ist ein Dreieck. Abgesehen von
n Mangel (einiges u. s. w.) denkt man hinzu einige Fi-
ren. Will man sagen, daß dies Subject in dem Begriff
Winkelsumme haben" nothwendig liege: so geht man auf eine
twickelung ein, die der formalen Betrachtung der Conversion
md ist. Der Begriff der Substanz wird willkührlich von dem
convertirenden Subject geliehen.

So erscheint die Conversion bis auf jenen Fall des
emein verneinenden Urtheils nur als ein Kunststück der for-
en Logik. Und will man denn ein Urtheil umkehren, so hat
n den Inhalt und nicht die Form zu betrachten. Sonst er-
t man nur ein abgestumpftes, kein scharfes Urtheil der Sache [1]).

[1]) Scharfsinnige Vertreter der formalen Logik haben die oben darge-
ten Beschränkungen und Zweideutigkeiten der Conversion wohl erkannt.
L. z. B. Drobisch §. 56. Wir trennen uns nur in der daraus gebil-
n Ansicht. Jene halten die Betrachtung für bedeutend, daß aus der all-
meinen Form des Urtheils nicht mehr folge, wenn auch immerhin der
halt der Begriffe mehr ergebe. Wir glauben in der Ungenüge des ganzen
sultats ein Anzeichen zu sehen, daß der ganze Standpunct der Wissenschaft,
f dem man die Form von dem Inhalt los löst, ungenügend sei. Das
ternehmen der Umkehrung ist überhaupt gewaltsam. Vgl. Friederich
scher Lehrbuch der Logik für akademische Vorlesungen und Gymnasial-
träge 1838. S. 108.

Die Contraposition (A ist B; kein A ist ein Nicht-B; das Nicht-B ist nicht A) könnte eine Anwendung des oben verworfenen unendlichen Urtheils zu sein scheinen; das ὄνομα ἀόριστον des Aristoteles stände sogar im Subject. Aber näher betrachtet geschieht die Verwandelung nur durch ein negatives Urtheil.

2. Von den unmittelbaren Schlüssen unterscheiden sich die mittelbaren, die durch das Zwischenglied eines eigenen Begriffs geschehen. Sie bilden den Syllogismus im engern Sinne.

Aristoteles hat die Formen der Schlüsse mit bewundernswürdigem Scharfsinn durchforscht. Was er entworfen, spannen Commentatoren und Scholastiker ins Feine und Kleine aus. Kant rügte die falsche Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren [1]), und indem er die Grundzüge der Hauptform (die erste Figur) geltend machte, verwarf er den „unnützen Plunder" der übrigen, um wissenswürdigern Dingen Platz zu machen. Der Trumpf half nichts, den Kant darauf setzte. Hegel erklärte vielmehr den Schluß für die absolute Form alles Vernünftigen. Alles Vernünftige, behauptet er, ist ein Schluß, z. B. das Planetensystem, der Staat, Gott selbst, und diese stellen dadurch ein festes lebendiges Ganze dar, daß sich die drei Schlußfiguren in ihnen durchdringen. Es ist bei diesem Stande der Sache nöthig, in einige wesentliche Puncte näher einzugehen.

3. Dem Schluß liegt nach Aristoteles die Unterordnung der Begriffe als das gemeinsame Princip zu Grunde, das am deutlichsten in der ersten Figur hervortritt. Weil der Begriff C (terminus minor) unter dem Begriff B (terminus medius), und B unter dem Begriff A (terminus maior) steht, so steht C unter A.

---

[1]) In dem bündigen schon 1762 geschriebenen Aufsatze von der falschen Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren, s. Kants Werke. Leipz. 1838. 1ter Band S. 1 ff.

Alle B sind A.
Alle C sind B.

Also alle C sind A.

Drei Kreise, von denen der äußere den mittlern, der mitt-
e den innersten umschließt, stellen dies Verhältniß bildlich dar.
a Aristoteles die Fälle der übrigen Figuren auf die erste zu-
ckführte, so folgen auch sie dem Gesetze der Unterordnung.
:berhaupt entwarf er drei Figuren, je nachdem der terminus me-
us in der Reihe der untergeordneten Begriffe die mittlere Stelle
nnimmt (erste Figur) oder die oberste (zweite Figur) oder den
edrigsten Begriff bildet (dritte Figur). Nach dieser Ansicht der
nterordnung der drei zu einem Syllogismus nöthigen Begriffe
geben sich drei Figuren. Wenn man später vier Figuren zählte,
folgte man einem andern Eintheilungsgrunde und zwar der
löglichkeit der verschiedenen Stellungen, die der Mittelbegriff
den beiden Praemissen haben kann. Aristoteles sah auf das
iere Verhältniß der im Schlusse vorkommenden drei Termini;
äter betrachtete man äußerlich, ob der Mittelbegriff die Stelle
s Subjects oder Praedicats in den beiden Praemissen behaupte.

Man entwirft vier Schlußfiguren nach folgendem Schema,
orin man unter M den Mittelbegriff, unter S das Subject und
ter P das Praedicat des Schlußsatzes versteht.

1. M. P.	2. P. M.	3. M. P.	4. P. M.
S. M.	S. M.	M. S.	M. S.
S. P.	S. P.	S. P.	S. P.

ill man die Bezeichnungen beibehalten, so sind die drei aristo-
ischen Figuren folgender Maßen zu bestimmen.

1. P. M. S. 2. M. P. S. 3. P. S. M.

abei muß indessen die Umstellung von P und S gestattet sein.
onst würden nach dem aristotelischen Princip sechs Schlußfiguren
ntstehen. Die Bezeichnung der Praemissen durch das Subject
nd Praedicat des Schlußsatzes enthält auch eigentlich ein Hysteron-

proteron. Aus den Praemissen geht ja erst die Conclusion hervor und nicht umgekehrt, und man ordnet das Frühere (die Vordersätze) nach dem Spätern (dem Schlußsatze), von dem man eigentlich noch nichts weiß, und der im natürlichen Denken erst folgt. Man muß schon geflissentlich den einfachen Fortschritt des Gedankens verlassen und die sich verschlingenden Urtheile in nackte Begriffe auflösen, um etwa die Frage für den Syllogismus so zu stellen: welche formalen Bedingungen müssen erfüllt werden, um einem Begriffe (S) als Subjecte einen andern Begriff (P) als Praedicat beizulegen oder abzusprechen durch Vermittelung irgend eines dritten Begriffs (M), der mit beiden schon in bestimmter Beziehung stehe. Dann folgt man nicht dem freien Zuge der in den Praemissen zur Erzeugung eines neuen Urtheils gegebenen Hinweisung, sondern weiß schon gewissermaßen, was werden soll, oder fragt prüfend nach der Berechtigung des Gewordenen. Der Nachtheil einer solchen willkührlichen Feststellung wird sich weiter unten zeigen.

Daß Aristoteles dies innere Princip der Unterordnung der Begriffe in der Eintheilung festhielt, erhellt sehr klar aus der Definition der einzelnen Figuren [1]), und namentlich aus der Zurückführung der zweiten und dritten auf die erste, in welcher sich die Unterordnung am klarsten darstellt. Nur an einer spätern Stelle [2]), wo er die drei Figuren zusammenfaßt und vergleicht, findet sich die andere Ansicht, indem er dieselben Figuren aus der verschiedenen Möglichkeit ableitet, wie die drei Begriffe von einander können ausgesagt werden.

Aber auch an dieser Stelle hat Aristoteles keine erhebliche Lücke gelassen. „Wenn der Mittelbegriff derjenige Begriff ist, der sowol selbst bejahend ausgesagt, als auch von dem etwas bejahend ausgesagt, oder der sowol selbst bejahend ausgesagt, als

---

[1]) Analyt. priora I. 4. 5. 6.

[2]) Analyt. pr. I. 32.

h von dem etwas verneint wird: so liegt die erste Figur
; wenn er aber von einem andern sowol bejahend ausgesagt,
auch verneint wird, die zweite; wenn aber von demselben
rschiedenes bejahend ausgesagt oder zum Theil verneint, zum
eil bejahend ausgesagt wird, die dritte."

In dem Ausdruck dieser Stelle fällt die spätere vierte Figur
ter die Erklärung der ersten; denn auch in der vierten Fi-
r ist derselbe Begriff einmal Praedicat („er wird bejahend aus-
agt"), einmal Subject („von ihm wird etwas bejaht oder ver-
int"). Nur zwei Fälle der vierten Figur entziehen sich der in den
geführten Worten gegebenen Erklärung der ersten Figur, näm-
h fesapo und fresison, da in den Praemissen derselben der
rmittelnde Begriff nicht bejahend ausgesagt wird (kein affir-
ativses Praedicat bildet). Aber gerade diese Fälle leiden an
sonderen Gebrechen.

Wenn wir die Formen der vierten Figur unter die erste
terbringen, so darf man dabei nicht übersehen, daß Aristoteles
e Folge der Praemissen frei läßt. In der neuern Ansicht wird
ese gebunden, indem man den Begriff, der im Schlußsatz Sub-
t wird, immer in den Untersatz verweist. Diese Anordnung
indessen, wie bemerkt wurde, eine willkührliche Einrichtung und
te Verkehrung der natürlichen Verhältnisse, da die aus den
raemissen folgende Conclusion in keinerlei Bestimmung auf ihre
ründe (die Praemissen) zurückwirken kann.

Folgen wir dieser Andeutung und lassen wir die Praemissen
h unter einander frei vertauschen, so wird der Schluß bedeut-
mer, als sonst nach den Formeln der vierten Figur.

Man erwäge nur die bekannten Regeln dieser ganzen Gruppe:
Calemes schließt nach Versetzung der Praemissen in cela-
nt. Will man darauf bestehen, daß der Schlußsatz denjeni-
n Begriff zum Subject empfange, den in der Anordnung der
rten Figur der Untersatz hatte: so hilft die unbeschränkte Con-
rsion des allgemein verneinenden Schlußsatzes leicht aus. Der

freie Gedanke schlägt durch solche gemachte Hindernisse von selbst durch. Ein Beispiel von Praemissen in calemes lautet etwa: Alle Quadrate sind Parallelogramme. Kein Parallelogramm hat convergirende Gegenseiten. Offenbar wird der natürliche Schluß heißen: Kein Quadrat hat convergirende Gegenseiten. Aber der technische Eigensinn der formalen Logik bildet den unbeholfenen Schlußsatz: Nichts, was convergirende Gegenseiten hat, ist Quadrat 2. Bamalip schließt nach Versetzung der Praemissen in barbara. Dann ist der Ertrag für die Erkenntniß bedeutender, als in dem besonders bejahenden Schlußsatz, den die Formel herausrechnet, um nur das Subject des Untersatzes wieder als Subject in den Schlußsatz zu bringen. Z. B. Alle Dreiecke, in welchen das Quadrat einer Seite der Summe der Quadrate der beiden andern Seiten gleich ist, sind rechtwinklige Dreiecke. Alle rechtwinklige Dreiecke sind so beschaffen, daß um sie ein Halbkreis gezogen werden kann. Der natürliche Schluß würde lauten: Alle Dreiecke, in welchen das Quadrat der einen Seite gleich ist der Summe der Quadrate der beiden andern Seiten, sind so beschaffen, daß durch ihre Winkelpuncte ein Halbkreis gezogen werden kann. Die formale Logik fördert aber nur das unbestimmte Urtheil zu Tage: Einiges, um das ein Halbkreis gezogen werden kann, hat jene pythagoräische Eigenschaft. Wenn man mit der Vorstellung Einiges innerhalb des Dreiecks bleibt, wie dies das Praedicat fordert, das eine dreiseitige ebene Figur voraussetzt: so ist zu wenig behauptet. 3. Dimatis schließt nach Versetzung der Praemissen in darii. Z. B. einige Parallelogramme sind Quadrate, alle Quadrate haben vier gleiche Seiten und vier gleiche Winkel. Der Schluß in die erste Figur gefaßt, wird ergeben: einige Parallelogramme haben vier gleiche Seiten und vier gleiche Winkel. Nach dimatis erfolgt, was aus der Conversion des eben gewonnenen Schlußsatzes hervorgeht: Einiges, was vier gleiche Seiten und vier gleiche Winkel hat, ist Parallelogramm. Hier

herrscht wieder die alte durch die Conversion entstehende Zweideutigkeit; denn nicht einige, sondern alle ebene Figuren, die vier gleiche Seiten und vier gleiche Winkel haben, sind Parallelogramme.

Fesapo und **fresison** können zwar nach Anleitung der charakteristischen Buchstaben auf die erste Figur zurückgeführt werden, aber sie fallen nicht unter die Bezeichnung der ersten Figur, die in der obigen Stelle des Aristoteles vorliegt. **Fesapo** und **fresison** haben beide eine adversative Richtung und werden daher viel leichter durch die Conversion des Untersatzes auf **festino** der zweiten Figur, als durch die doppelte Umkehrung beider Praemissen auf **ferio** der ersten Figur zurückgeführt. Aber auch ihnen klebt, wie den Fällen in **bamalip** und **dimatis**, die ganze Zweideutigkeit an, die in der Lehre der Conversion gerügt ist. Es ist daher die Frage, ob Aristoteles sie anerkennen würde, obwohl er in der dritten Figur Modi darstellt, die nicht viel besser sind.

So besteht von allen 5 Modis der vierten Schlußfigur nur **calemes** die Probe; aber dieser fällt mit **celarent** der ersten Figur völlig zusammen. Die Modi **bamalip** und **dimatis** sind ohne Noth zweideutig geworden, weil sie sich in das steife Kleid der vierten Figur hineingezwängt haben. Wenn sie in Uebereinstimmung mit jener Stelle des Aristoteles der ersten Figur zurückgegeben werden: so sind es gesunde Formen.

Die ganze vierte Figur ist demnach ein künstliches und zweifelhaftes Gebilde, und die Ansicht des Aristoteles zeigt sich als die richtigere.

Die Ableitung des Schlusses aus der Unterordnung, von Aristoteles versucht und durchgeführt, verflachte sich in das sogenannte **dictum de omni et nullo**[1]), in dem nicht mehr ge-

[1]) Quidquid de omnibus valet, valet etiam de quibusdam et singulis; quidquid de nullo valet, nec de quibusdam et singulis valet.

dacht, sondern nur gezählt wird; und man brachte die Ansicht auf, daß der Syllogismus eigentlich nichts als eine erweiterte Subalternation sei. Die Unterordnung bewegt sich allein in dem Umfang der Begriffe. Diese Ansicht reicht indessen, näher untersucht, nicht aus.

Wenn in dem Hauptschlusse der ersten Figur der Obersatz das ausschließend eigenthümliche Merkmal oder das erschöpfende Gesetz des Mittelbegriffs ausspricht, und der Untersatz die unter dem Mittelbegriff enthaltene Art der Eigenschaft oder dem Gesetze unterwirft, ein Fall, der den Syllogismus in seiner ganzen Macht darstellt: so ist eigentlich keine vollständige Reihe der Unterordnung vorhanden; denn das Praedicat des Obersatzes ist in diesem Falle nicht weiter und nicht enger als das Subject, sondern deckt dasselbe [1]). Dann ist nicht der mittlere Begriff dem obern, sondern nur einseitig der niedere dem mittlern untergeordnet. Wenn ferner eine der Praemissen verneinend ist, so wird einer der Termini schlechthin außerhalb der andern gesetzt, und das Verhältniß der Unterordnung hört auf. Daher kann schon nicht mehr streng in der zweiten Figur, die nur verneinend schließt, von einer vollständigen Reihe der Unterordnung die Rede sein; und daß in der zweiten Figur der Mittelbegriff der oberste sei [2]), ist mehr eine Annahme der Analogie, da in der Regel das Praedicat allgemeiner als das Subject ist, als streng wahr, da die Verneinung, die in einer der Praemissen der zweiten Figur liegen muß, und meistens sogar schlechthin allge-

[1]) Es heiße z. B. der Obersatz, in jedem rechtwinkligen Dreieck ist das Quadrat der Hypotenuse gleich der Summe der Quadrate der beiden Katheten, ferner der Untersatz, jedes Dreieck im Halbkreis ist rechtwinklig, so ist zwar dies letzte der Allgemeinheit untergeordnet; aber weiter geht die Unterordnung nicht; der Umfang des terminus maior ist vielmehr dem Umfang des medius gleich und ähnlich, da er ein Verhältniß ausspricht, das nur in dem rechtwinkligen Dreieck und in diesem immer Statt findet.

[2]) Nach Aristoteles ausdrücklicher Erklärung (analyt. I. 5.) πρῶτον τῇ θέσει.

ein liegt, den Verband der Unterordnung zerreißt. Offenbar ßt sich daher der Schluß nicht aus den Verhältnissen des Umngs allein begreifen. Ein ähnliches Bedenken erhebt sich in njenigen Modis der ersten und dritten Figur, welche eine verinende Praemisse haben.

Kant hat in dem Vorgange des Schlusses gerade die entgengesetzte Ansicht, die Ansicht des Inhalts, aufgefaßt. Ihm t die erste und allgemeine Regel aller bejahenden Schlüsse: in Merkmal vom Merkmal ist ein Merkmal der Sache selbst; ller verneinenden: was dem Merkmal eines Dinges widerpricht, widerspricht dem Dinge selbst [1]. Da der Inhalt den Umfang bestimmt und der Umfang sich aus dem Inhalt entwickelt: so trifft diese Ansicht Kants mehr das Ursprüngliche. Jene Schwierigkeiten, die sich erheben, wenn man nur den Umfang geltend macht, kommen dabei gar nicht auf. Dennoch mag s in dieser Formel auffallen, daß das Geschlecht zum bloßen Merkmal der Sache herabsinkt und die Subsumtion in ein Verältniß des Inhalts übersetzt wird [2].

Vielleicht läßt sich die Natur des Schlusses einfacher darllen und mit der Entwickelung des Begriffs und Urtheils in here Uebereinstimmung bringen. Der Schluß geht nämlich us der gegenseitigen Beziehung des Inhalts und Umfangs der egriffe hervor. Wenn der Inhalt (das positive oder negative esetz) eines Begriffes auf dessen Umfang angewandt wird, so tsteht der kategorische Syllogismus. Der Inhalt (terminus aior) eines Begriffs (medius) beherscht dessen Umfang (die rten, terminus minor). Wenn umgekehrt das gleiche Gesetz

---

[1]) Von der falschen Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren. . 5. Lpz. 1838. Nota notae est etiam nota rei ipsius; repugnans tae repugnat rei ipsi.

[2]) Die eigenthümliche Behandelung Herbarts, die mit seiner Anht vom Urtheil consequent zusammenhängt, s. in den Hauptpuncten der etaphysik S. 120. Einleitung §. 64.

aller Arten ausgesprochen und aus diesem Inhalt des Umfangs der Inhalt des umfassenden Allgemeinen zusammengezogen wird, so entsteht der disjunctive Syllogismus. Die Arten bilden den Mittelbegriff, deren Inhalt zum Inhalt des Geschlechtes wird.

Beispiele erläutern das Gesagte leicht. Das Wesen des kategorischen Schlusses wird in den allgemein bejahenden Urtheilen am deutlichsten. Z. B. Alle Parallelogramme werden durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt. Das Quadrat ist ein Parallelogramm. Also das Quadrat wird durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt. Der Obersatz spricht die Eigenschaft (den Inhalt) des Mittelbegriffs (Parallelogramm) aus. Der Untersatz unterwirft diesem Inhalt die Art (Quadrat), die zu dem Umfang des Mittelbegriffs gehört.

Zwar giebt es Fälle des Schlusses, in denen bei näherer Untersuchung die Sache auch so gefaßt werden kann, daß Inhalt auf Inhalt bezogen ist. Dies wird dann eintreten, wenn die Begriffe in den Praemissen nur das gegenseitig Specifische enthalten. Z. B. Alle rechtwinklige Dreiecke sind so beschaffen, daß ihre Winkelpuncte einen Halbkreis bestimmen. Alle Dreiecke, in denen das Quadrat der einen Seite gleich ist der Summe der Quadrate der beiden andern Seiten, sind rechtwinklig. Also alle Dreiecke, in denen das bezeichnete Verhältniß Statt hat, sind so beschaffen, daß ihre Winkelpuncte einen Halbkreis bestimmen. Hier kann man insofern die Subsumtion (die Beziehung eines Gesetzes auf den Umfang) ablehnen, als das Subject des Untersatzes völlig mit dem Mittelbegriff zusammenfällt und dieser keine weitere Sphaere hat. Diese Betrachtung liegt jedoch jenseits der Form des Schlusses und erhellt erst aus anderweitigen Untersuchungen. Es ist oben bemerkt worden, daß im Urtheil des Inhalts das Praedicat zugleich die Beziehung auf den — meistens höhern — Umfang enthält, und nirgends kann das Praedicat einen engern Umfang haben als das Subject, wenn es

h auch mit ihm ausgleichen kann, wie in der Definition. Da-
er kann der kategorische Schluß als eine Beziehung des In-
alts auf den Umfang angesehen werden [1]).

Umgekehrt ist das Verfahren des disjunctiven Schlusses.
. B. der Satz: in jedem Kreise ist der Centriwinkel doppelt so
oß, als der Peripheriewinkel, wenn beide auf einerlei Bogen
hen, wird durch einen disjunctiven Schluß bewiesen [2]). Der
Mittelpunct des Kreises fällt entweder innerhalb der Schenkel
s Peripheriewinkels oder in Einen derselben oder außerhalb
rselben. In allen diesen Fällen ist der Centriwinkel doppelt
groß (dem Beweise gemäß); also überhaupt. Es bildet
er, wie im vollständigen Inductionsschlusse überall, das Gesetz
r einzelnen Fälle oder der Arten den Mittelbegriff, um aus
m Umfang den Inhalt des Allgemeinen gleichsam zusammen zu
hen.

Auf diese Weise verhält sich der kategorische Schluß zum
sjunctiven, wie das Urtheil des Inhalts zum Urtheil des Um-
ngs, und man könnte jenen auch den Schluß des Inhalts,
esen den Schluß des Umfangs nennen.

Inhalt und Umfang, im Verhältniß von Gesetz und Er-
heinung, machen die wesentlichen Seiten des Begriffs aus und
re Wechselbeziehung das Leben desselben. Der Verstand wird
zu erzogen, diese Wechselwirkung des Inhalts und Umfangs
zu beherschen, und seine Bildung vollendet sich, wenn in der
chtung des Gedankens weder der Inhalt noch der Umfang
seitig überwiegt, sondern sich immer die Mannigfaltigkeit der
scheinungen in die bestimmende durchgehende Einfachheit zu-
mmendrängt und die Einfachheit in der ausströmenden Mann-
faltigkeit bewährt. Der Schluß ist nichts als diese leichte Be-

[1]) Auch Herbart hat die Schlüsse der ersten und zweiten Figur als
bsumtionsschlüsse bezeichnet (Einleitung §. 68).

[2]) Euklides Elemente III. 20.

wegung des Gedankens vom Inhalt zum Umfang und vom Umfang zum Inhalt; und daher genügt die Andeutung der Momente, und die Ausführung wird langweilig. Diesen ursprünglichen Vorgang beweisen namentlich die von der Logik als irreducibel bezeichneten Fälle. In diesen zieht der den Inhalt und Umfang gegen einander abmessende Gedanke ohne Mühe den Schluß, aber die Logik führt von der Richtigkeit nur einen indirecten Beweis.

Diese Fälle sind in der zweiten Figur **baroco**, z. B. Alle Quadrate sind Parallelogramme; einige regelmäßige geradlinige Figuren sind nicht Parallelogramme. In leichter Uebersicht wird geschlossen: einige regelmäßige geradlinige Figuren sind keine Quadrate. In langem Umschweif wird dieser einfache Fall bewiesen, da er sich der ersten Figur nach der Ansicht der Unterordnung der Begriffe wenigstens nicht direct fügen will. Schon Aristoteles [1]) behandelt ihn apagogisch. Aus der dritten Figur gehört **bocardo** hieher, ein Fall, der minder einfach ist, wie überhaupt die dritte Figur, aber doch leichter begriffen wird, wenn man den Inhalt und den Umfang der gegebenen Termini gegen einander abwägt, als wenn man mit ihm auf dem Umwege des indirecten Beweises Versuche macht. In einem Beispiele stellt sich die Aufgabe so: Vereinige die Praemissen: einige Parallelogramme haben keine rechte Winkel; alle Parallelogramme werden durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt, zu einem Schlußsatz. Man wird hier zwar nicht das Gesetz des Parallelogramms unmittelbar an die Stelle des Begriffs selbst substituiren können, aber doch mit der Beschränkung des Theiles jedesfalls. Einige Figuren, die durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt werden, haben keine rechte Winkel.

Aus der Ansicht, daß der Schluß die Beziehung des In-

[1]) Analyt. pr. I. 5.

lts auf den Umfang und umgekehrt vermittele, folgen die be-
mten syllogistischen Regeln von selbst. **Ex mere particula-
bus nihil sequitur**; denn in der wenigstens relativen Allge-
einheit des Inhalts liegt allein das Recht, ihn auf den Um-
ng zu beziehen. **Ex mere negativis nihil sequitur.** Das
esetz kann negativ, aber dann muß die Subsumtion positiv sein.
loße Verneinungen trennen, aber geben dem Gesetz kein Gebiet
r Herrschaft. **Conclusio sequitur partem debiliorem**; denn
e Conclusion wird die Beschränkung des Gesetzes oder seiner
nwendung, die in den Praemissen gegeben ist, anerkennen müssen.

Die erste und zweite Figur des kategorischen Schlusses stel-
n diese Anwendung des Inhalts auf den Umfang am deutlich-
n dar. Indem in der ersten Figur der Untersatz die Arten
fführt, die sich dem (positiven oder negativen) Gesetz des Ge-
echts unterwerfen: ist er in diesem Acte der Subsumtion im-
r positiv [1]). Würde er verneinend sein, also die mögliche An-
hme einer Art abweisen: so würde für diesen von dem Um-
g ausgeschlossenen Begriff nichts folgen; denn möglicher Weise
nte er doch dasselbe Merkmal haben, als der Begriff, dessen
er nicht ist, da das im Merkmal ausgesprochene Gesetz auch
andere Geschlechter gelten kann. Wenn sich aber umgekehrt
Begriff von dem Gesetze eines andern ausschließt, so schließt
sich auch von dem Umfang desselben aus; denn der Inhalt
immt den Umfang. Dies stellt die zweite Figur dar. Sie
einen adversativen Charakter, und Obersatz und Untersatz
hseln daher nothwendig in Bejahung und Verneinung. Sie
ebenso ursprünglich als die erste Figur und bildet den Ge-
satz [2]).

Diesen beiden ursprünglichen Weisen, den Inhalt auf den

[1]) Daher ist der Untersatz in den Formeln nur durch a oder i be-
mmt. Vgl. die zweite Silbe in barbara, celarent, darii, ferio.

[2]) Vgl. Herbart Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie §. 67.

Umfang zu beziehen, entsprechen zwei Weisen des disjunctiven Schlusses, in welchen aus dem Umfang der Inhalt eines Begriffs bestimmt wird. Für die positive Form, die der ersten Figur des kategorischen Schlusses zu vergleichen ist, kann der oben angeführte Satz des Euklides [1]) als Beispiel dienen. Für die negative, die der zweiten Figur des kategorischen Schlusses entspricht, läßt sich etwa folgendes Beispiel bilden. Parallele werden, von einer dritten Linie geschnitten, entweder aus der Gleichheit des innern und äußern Winkels oder aus der Gleichheit der Wechselwinkel oder aus der Summe der innern gleich zwei rechten erkannt. Die Seiten eines Fünfecks haben keine dieser Eigenschaften. Also sind sie nicht parallel [2]).

Auf diese Weise verhalten sich die Schlüsse des Inhalts und Umfangs symmetrisch.

Die dritte Figur des kategorischen und hypothetischen Schlusses hat nicht gleichen Werth und nicht denselben Grad von Klarheit, als die erste und zweite. Zwei Begriffe treffen in demselben Subject zusammen. Was folgt daraus? Die Begriffe des Praedicats sind entweder das substantielle Geschlecht oder aber ein artbildender oder zufälliger Unterschied.

---

[1]) Elemente III. 20. S. oben Bd. II. S. 241.

[2]) Drobisch (Logik §. 92) führt zwei Formen des disjunctiven Schlusses in der zweiten Figur auf.

1) P ist entweder A oder B oder C
S ist weder A noch B noch C
Also S ist nicht P.

2) P ist weder A noch B noch C
S ist entweder A oder B oder C
Also S ist nicht P.

Beide Formen sind zwar dem Ausdruck, aber nicht der Sache nach verschieden. Die Praemissen der ersten Form heißen: die Arten von S sind nicht die Arten von P, die der zweiten: die Arten von P sind nicht die Arten von S. Beide fallen daher für die Vermittelung des Schlußsatzes zusammen.

denn eine der beiden Praemissen allgemein bejahend ist und Praedicat des ersten Falles hat, so kann der Schluß einfachsten so betrachtet werden, daß das Geschlecht in einer seiner Arten näher bestimmt wird. Z. B. Alle Quadrate sind Parallelogramme, alle Quadrate haben rechte Winkel; einige Parallelogramme haben rechte Winkel [1]). Wenn aber in beiden Praemissen der von demselben Subject ausgesagte Begriff ein unselbstständiges Merkmal ist, so entsteht durch den Schluß eine künstliche, und in mehreren Fällen eine durchaus zweideutige Bildung. Das Künstliche besteht darin, daß das unselbstständige Merkmal erst selbstständig gemacht werden muß, um Subject des Schlußsatzes zu werden. Die Conversion leidet an diesem Gebrechen, wie oben gezeigt worden ist, und verpflanzt es auf den Schluß der dritten wie der vierten Figur.

Die Modi darapti und felapton erfordern eine Conversion eines allgemein bejahenden Satzes mit Beschränkung. Diese leistet in einzelnen Fällen zu wenig. Datisi und ferison leiden an der ganzen Zweideutigkeit, welche die Umkehrung eines besonders bejahenden Urtheils mit sich bringt. Alle diese Fälle sind nur mit der Cautel anzuwenden, daß zwar aus dem grammatischen Ausdruck nicht mehr könne geschlossen werden, vielleicht aber aus dem Inhalt mehr folge.

Die Modi disamis und bocardo sind die einzigen Fälle, die keine Gefahr des Irrthums einschließen. Aber sie sind, da sie nur ein particuläres Resultat geben, von keiner wissenschaftlichen Bedeutung.

Immer ist der Schlußsatz künstlich, wenn unselbstständige Merkmale, welche das Praedicat der Praemissen bildeten, zu einer unbestimmten Substanz erhoben werden, um sich zum Subject zu eignen. Der Schlußsatz liefert immer nur eine äußere Verknüpfung von Subject und Praedicat.

---

[1]) Dies kann in allen Fällen außer in ferison Statt finden.

Wer für das Gesagte Belege wünscht, erwäge folgende Beispiele. 1. Nach der Regel von darapti wird aus den Prämissen geschlossen: Alle Parallelogramme sind vierseitig; alle Parallelogramme werden durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt. Also einiges (nur einiges, und was ist das einiges?), einiges, was durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt wird, ist vierseitig. 2. Felapton. Kein rechtwinkliges Dreieck hat einen stumpfen Winkel. Alle rechtwinklige Dreiecke haben die im pythagoräischen Lehrsatz ausgesprochene Eigenschaft. Also einiges (!), was diese Eigenschaft hat, hat keinen stumpfen Winkel. 3. Datisi. Alle Parallelogramme werden durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt; einige Parallelogramme sind Quadrate. Also einige (!) Quadrate werden durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt. 4. Ferison. Kein Parallelogramm ist ein Trapezium; einige Parallelogramme sind Quadrate. Also einige (!) Quadrate sind keine Trapezien. Wenn in den gegebenen Beispielen von datisi und ferison der unbestimmte Ausdruck des Untersatzes nach dem Inhalt der Sache dahin erklärt wird, daß alle Quadrate Parallelogramme sind, so erfolgt ein voller Schluß der ersten Figur, der wirklich Inhalt hat.

So ist eigentlich diese Figur bis auf zwei wenig bedeutende Modi stumpfsinnig, da sie in der Conversion das nicht zu unterscheiden weiß, was durchaus unterschieden werden muß, und sie ist unsicher, da sie leicht dazu verleitet, statt der berechtigten Allgemeinheit nur einen unbestimmten Theil für wahr zu halten.

Herbart[1]) hat das Wesen der dritten Figur in der Substitution gesucht. Eine solche Gleichstellung ist aus den Prämissen als Urtheilen nur unter wesentlicher Beschränkung abzuleiten, und die Conversion, die dabei nicht zu vermeiden ist, giebt

[1]) Hauptpuncte S. 124. Einleitung §. 68. (dritte Auflage).

iederum Künstliches. Ob die mathematische Substitution, auf ie sich Herbart bezieht, zum Schluß der dritten Figur gezogen erden kann, ist zweifelhaft. Z. B. n = b; n = g + h; also + h = b. In einem solchen Fall ist es völlig unbestimmt, was Subject und was Praedicat sei. Daher kann der Schluß benso gut in der ersten Figur vor sich gehen. Es geht eine olche mathematische Substitution aus der Betrachtung der Gleichheit, aber nicht aus dem Wesen des Schlusses hervor. Euklides etzte als Axiom: wenn zwei Größen einer dritten gleich sind, so sind sie unter sich gleich; und gewöhnlich subsumirt man in olchen Fällen der Substitution unter diesen Obersatz.

Nach diesem allen kann die dritte Figur mit den beiden rsten nicht auf gleicher Linie stehen. Soll sie etwas Gesundes rgeben, so fordern ihre Praemissen erst nähere Bestimmung aus er Natur der Sache. Dadurch geht sie in die beiden frühern Figuren über. Auch entspricht der dritten Figur des kategorischen Schlusses keine Form des disjunctiven [1].

---

[1]) Drobisch (Logik §. 92) hat zwar eine dritte Figur des disjunctiven Schlusses aufgestellt. Aber nur nach dem Ausdruck der Sprache, nicht ach dem Verhältniß der Sache unterscheidet sie sich von dem disjunctiven Schlusse in der ersten Figur. Die Formeln lauten in der ersten Figur:

Sowol A als B als C ist P.
S ist entweder A oder B oder C.
———
Also S ist P.

In der dritten Figur:

Sowol A als B als C ist P.
Entweder A oder B oder C ist S.
———
Also S ist P.

Wo ist hier ein wesentlicher Unterschied und was gebietet, die disjuncten Glieder als Subject zu betrachten? Da sich im disjunctiven Satze Subject und Praedicat ausgleichen, indem die Arten zusammen den Umfang des allgemeinen Begriffes erfüllen und erschöpfen: so ist die Stellung der beiden Untersätze nur grammatisch, nicht logisch verschieden. Das von Drobisch angeführte Beispiel der dritten Figur bestätigt diese Ansicht. „Weder ich noch

Der hypothetische Schluß hat keine besondere Weisen und ist auf ähnlichem Wege, wie das hypothetische Urtheil mit dem kategorischen vereinigt wurde, an den kategorischen Schluß anzureihen. Herbart hat einfach gezeigt [1], daß die sogenannte setzende und aufhebende Weise des hypothetischen Schlusses mit demselben Rechte dem kategorischen Schlusse zukommt.

Was verbürgt denn nun aber die Vollständigkeit der Formen des Schlusses? Der Inhalt ist auf den Umfang bezogen, und aus dem Umfang der Inhalt bestimmt, und zwar in beiden Weisen positiv und negativ. Dieser einfache Ueberblick gewährt die Einsicht, daß die Verhältnisse erschöpft sind.

Will man indessen auf die vollständige Kenntniß der Urtheilsformen in den Praemissen und im Schlußsatze bestehen, so führt der mehrfach eingeschlagene Weg der Combination zum Ziele. Die Elemente sind a, e, i, o. Es ergeben sich 64 Möglichkeiten verschiedener Praemissen; aus diesen sind die unmöglichen und unfruchtbaren zu eliminiren [2]. Aber nach welcher Regel? Zunächst bieten sich zwei Verhältnisse dar, die jeden Schluß aus den Praemissen hindern. Sind die Praemissen nur verneinend oder sind sie nur particulär, so kann aus ihnen nichts folgen. Dies floß, wie wir sahen, aus dem Wesen des Syllogismus selbst. In 16 Fällen unter jenen 64 werden sich die Praemissen lediglich verneinend darstellen; und diese fallen dadurch weg. In andern 12 Fällen werden sich die Praemissen lediglich particulär darstellen, und auch diese fallen durch sich selbst aus. Die Praemissen werden aber in mehreren Fällen

---

du sind reich; mich oder dich trifft das Loos; also wen das Loos trifft, der ist nicht reich." Der Untersatz folgt der invertirten Construction der bewegten Rede. Was zwingt ihn in dieser Emphasis zu beharren? Logisch genommen, liegt die erste Figur vor.

[1] Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie §. 64.

[2] Vgl. die sorgfältige Behandelung bei Drobisch, Logik §. 71.

[illegible]ar äußerlich eine allgemeine Bestimmung enthalten, aber in [illegible]r gegenseitigen Beziehung des Inhalts und Umfangs nur einen [illegible]ticulären Werth haben. Auch dann wird kein Schluß mög[illegible]h sein. Wenn nämlich in beiden Vordersätzen der Mittel[illegible]griff nur als Art vorkommt [1]), so wirkt das Gesetz seines In[illegible]lts nur theilweise, und es liegt kein Recht zum Schlusse vor. [illegible]olcher Fälle wird es außer den obigen 8 geben. Wenn ferner [illegible]e Art eines Begriffs einem andern abgesprochen wird, so [illegible]ibt es unbestimmt, ob der Begriff selbst ihm abzusprechen oder [illegible]zusprechen sei [2]). Denn wo das Besondere ausgeschlossen ist, [illegible]nn das Allgemeine Statt haben und auch nicht Statt haben. [illegible]olcher Fälle sind außer den vorigen 9. Auf diese Weise blei[illegible]n die bekannten 19 Fälle des kategorischen Schlusses übrig [3]), [illegible] indessen aus sich zu begreifen sind, und nicht als Rest des [illegible]öglichen nach Abzug des Unmöglichen. Um die unfruchtbaren [illegible]öglichkeiten wegzuschaffen, wurden hier nur die aus der Na[illegible] des Schlusses folgenden Verhältnisse als Maßstab angelegt [4]). [illegible]dessen mehrere der 19 Fälle bleiben wieder bei näherer Un[illegible]suchung unbestimmt, wie eben gezeigt worden ist.

---

[1]) Z. B. Einige Parallelogramme sind Quadrate; alle Rechtecke sind [illegible]rallelogramme. Der Begriff Parallelogramm ist Terminus medius. [illegible]r auch im Untersatz wirkt er nur particulär; denn er bezeichnet nur: Ei[illegible]e Parallelogramme sind Rechtecke.

[2]) Z. B. Alle Quadrate sind Parallelogramme; kein Rechteck ist ein [illegible]adrat. Der Mittelbegriff wäre hier Quadrat.

[3]) Das Einzelne wird nach dieser Andeutung jeder leicht erweisen.

[4]) Die von Beneke gegebene Ableitung (syllogismorum analyti[illegible]um origines et ordo naturalis. Berlin 1839) beruht auf einer Thei[illegible]g des Umfangs und der Merkmale. Nach dem, was wir oben über das [illegible]anische Band der Merkmale bemerkt haben, können wir einer solchen An[illegible]t einer mechanischen Theilung derselben und daher der ganzen Entwicke[illegible]g nicht beitreten. Die Merkmale sind die tief verschlungenen Züge eines [illegible]zen, aber nicht die angefügten Steine eines Mosaikbildes.

Wenn der disjunctive Schluß innerhalb seiner Figuren keine solche Mannigfaltigkeit der Formen zeigt, so liegt der Grund davon in der Gebundenheit des disjunctiven Urtheils, die wir oben [1]) darstellten; denn es ist in sich allgemein und bejahend, nie particulär und verneinend.

Aristoteles verfährt in der Bestimmung der Schlußformen combinatorisch; namentlich finden sich bei ihm innerhalb der ersten Figur alle 16 Möglichkeiten der Praemissen verzeichnet [2]). Die zulässigen beweist er direct, indem er sie auf das Princip der Unterordnung zurückführt, die unzulässigen widerlegt er indirect. Den Widerspruch zeigt er an einzelnen Fällen, indem unter sonst gleichem Verhältniß der Vordersätze zwei Beispiele entgegengesetzte Schlußsätze ergeben müßten. Da eine falsche Folge genügt, um eine Hypothese zu stürzen, so giebt Aristoteles keine weitere Widerlegung. Dies Verfahren, einzelne Fälle aufzufinden, die Einspruch thun, mag man empirisch nennen; es ist indessen bündig und ausreichend, wenn es sich auch nicht zu den letzten Gründen erhebt.

Im Vorangehenden ist der Schluß mit seiner ganzen Mannigfaltigkeit in folgerechter Uebereinstimmung mit dem Begriff dargestellt. Die Schlüsse offenbaren die Gemeinschaft und den Verkehr der Begriffe unter sich. Indem sie sich verketten, unterstützen sie sich gegenseitig und schließen durch die Wechselwirkung das schlechthin Widersprechende aus. Die Begriffe für sich sind nur ruhende Puncte. Indem sie sich verweben, stellen sie die lebendige Welt dar, in der die leibliche aus der geistigen Tiefe wiedergeboren wird.

Das allgemeine Gesetz eines Begriffs, dem sich sein Umfang unterwirft, ist die Grundansicht des Schlusses. Das allgemeine Gesetz ist indessen der quantitative Ausdruck jener qualitativen Allgemeinheit, die auf der Gemeinschaft des Denkens

[1]) S. Bd. II. S. 188 ff.

[2]) Analyt. priora. I. 4.

ns Seins ruht. Von dieser Seite her eröffnet sich leicht eine Einsicht in die reale Bedeutung des Schlusses. Ehe jedoch diese entwickelt wird, müssen wir auf Hegels umfassende Behandlung [1]) einen Blick werfen.

4. Nach Hegels eigenthümlicher Darstellung [2]) erfüllte sich in der apodiktischen Form die Copula des Urtheils überhaupt. Durch diese Erfüllung wurde der im Urtheil besonderte und entzweiete Begriff in seiner Einheit wieder hergestellt. Die Einheit des Begriffs und des Urtheils ist daher der Schluß, indem darin die Begriffsbestimmungen, die Extreme des Urtheils, enthalten sind und zugleich die bestimmte Einheit derselben gesetzt ist.

Die allgemeine Natur des Begriffs giebt sich durch die Besonderheit äußerliche Realität (im Urtheil) und macht sich dadurch und als negative Reflexion in sich zum Einzelnen. Der Schluß stellt den Kreislauf dieser sich vermittelnden Begriffsmomente (des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen) dar.

Zunächst ist nun der Schluß, wie das Urtheil unmittelbar. Dieser Schluß der Unmittelbarkeit heißt der qualitative Schluß. Durch seine eigene Dialektik macht er sich zum Schlusse der Reflexion, wie die Reflexionsurtheile die zweite Stufe der Urtheile bildeten. Die Reflexionsschlüsse vollenden sich endlich im Schlusse der Nothwendigkeit, worin die objective Natur der Sache das Vermittelnde ist.

Auf diese Weise stufen sich die Schlüsse ebenso ab, wie die Urtheile, und die Formen laufen mit einander parallel. Da der Schluß als die Einheit des Begriffs und der Urtheile bestimmt wird, so scheint diese Auffassung nothwendig zu sein.

---

[1]) Encyklopaedie §. 181 ff. Logik III. S. 118 ff. Vgl. damit die darauf gegründete Darstellung von J. H. Fichte. Grundzüge zum Systeme der Philosophie I. S. 139 ff. §. 107 ff.

[2]) S. oben Bd. II. S. 195.

Der qualitative Schluß oder der Schluß des Daseins heißt auch der formale. In seiner ersten Figur vermittelt die Besonderheit die Einzelheit mit der Allgemeinheit (E — B — A). Ein Subject wird als einzelnes durch eine Qualität mit einer allgemeineren Bestimmtheit zusammengeschlossen. Die Mitte ist irgend eine Eigenschaft des Subjects; da es der Eigenschaften viele hat, so lassen sich an ihm auch Termini medii auffinden, die das Entgegengesetzte erschließen lassen. Der vereinzelte Mittelbegriff ist in diesem zufälligen Verhältnisse einseitig. Die Prämissen fordern Beweise, und so öffnet sich eine Reihe von Prosyllogismen ins Unendliche. Aus diesen Mängeln geht die Nothwendigkeit der nächsten Figuren hervor.

In der zweiten Figur geschieht die Vermittelung durch die Einzelheit. Das Besondere schließt sich mit dem Allgemeinen durch das Einzelne zusammen. Indem darin der Terminus medius eine Zufälligkeit ist und der Schluß nur ein particuläres Urtheil zum Ertrag giebt, so ist diese zweite Figur die Wahrheit der ersten; denn indem die erste an sich zufällig war, ist in der zweiten die Zufälligkeit gesetzt und zum Vorschein gebracht. Sie vermittelt den Obersatz der ersten Figur (B — A). Da die zweite Figur nur einen particulären Schluß zuläßt, so hebt sie die Bestimmtheit des Besondern auf, und daher wird der Terminus medius nur abstracte Allgemeinheit werden.

Die dritte Figur vermittelt daher das Einzelne mit dem Besondern durch das Allgemeine und begründet den Untersatz der ersten Figur. Sie ist die Wahrheit des formalen Schlusses überhaupt, da sie ausdrückt, daß dessen Vermittelung die abstract allgemeine ist. Ihre Conclusion ist nothwendig negativ.

Indem so jedes Moment die Stelle der Mitte und der Extreme durchlaufen hat, hat sich ihr bestimmter Unterschied gegen einander aufgehoben, und der Schluß hat nun, da seine Momente unterschiedslos geworden sind, die Gleichheit zu seiner Beziehung (die äußerliche Verstandesidentität). So entsteht die

ierte Figur oder der mathematische Schluß. Wenn zwei Dinge einem dritten gleich sind, sind sie unter sich gleich.

Da in diesem Verlauf jedes Moment die Bestimmung und Stellung der Mitte, also des Ganzen überhaupt bekommen hat, so ist es dadurch von der Einseitigkeit und der Unmittelbarkeit befreiet. Die erste Figur wies zwar zur Begründung ihrer Praemissen ins Unendliche hinaus. Aber die Vermittelung ist vollendet, indem sich die Figuren gegenseitig voraussetzen und sich die Bedingungen zu einem Kreise abschließen. In der ersten Figur E — B — A sind die Praemissen B — A und E — B noch unvermittelt; aber jene wird in der zweiten, diese in der dritten Figur vermittelt. Jede dieser zwei Figuren setzt für die Vermittelung ihrer Praemissen ebenso ihre beiden andern voraus [1].

Die Mitte ist im qualitativen Schluß die abstracte Besonderheit, für sich eine einfache Bestimmtheit, und Mitte nur äußerlich und relativ gegen die selbstständigen Extreme. Nunmehr ist sie gesetzt als die Totalität der Bestimmungen; so ist sie die gesetzte Einheit der Extreme; zunächst aber die Einheit der Reflexion, welche sie in sich befaßt [2] (der Schluß der Zusammenfassung). Die Einzelheit ist zugleich als Allgemeinheit bestimmt.

Im Reflexionsschluß ist die Mitte nicht bloß abstracte besondere Bestimmtheit des Subjects, sondern concret, da sie alle einzelne befaßt, denen unter andern auch jene Bestimmtheit zukommt. So bildet sich der Schluß der Allheit unter der Form der ersten Figur. Da aber der Obersatz alle einzelne begreift, setzt er den Schlußsatz voraus, den er vielmehr begründen sollte.

Dieser Mangel wird zunächst in der Induction gehoben, welche der zweiten Figur entspricht. Die vollständigen Ein-

---

[1]) Vgl. Encyklopaedie §. 188. 189.

[2]) Logik III. S. 148.

zelnen als solche (a, b, c, d u. s. f.) bilden die Mitte. Es ist der Schluß der Erfahrung, während die zweite Figur des qualitativen Syllogismus nur ein Schluß der Wahrnehmung ist.

Die Einzelnheit kann nur Mitte sein als unmittelbar identisch mit der Allgemeinheit [1]). Dies wird in der Induction, die nie die Gattung erreicht, vorausgesetzt. Die Allgemeinheit ist an der Bestimmung der Einzelnheit, welche der Induction zu Grunde liegt, äußerlich, aber wesentlich. Die Wahrheit des Schlusses der Induction ist daher ein solcher Schluß, der eine Einzelnheit zur Mitte hat, die unmittelbar an sich selbst Allgemeinheit ist. So entspringt die Analogie, deren Mitte ein Einzelnes ist, aber im Sinne seiner wesentlichen Allgemeinheit, während ein anderes Einzelnes Extrem ist, welches mit jenem dieselbe allgemeine Natur hat. Dieser Schluß hat die dritte Figur des unmittelbaren Schlusses zu seinem abstracten Schema.

In dem Schluß der Analogie ist noch die Allgemeinheit mit der Einzelnheit als dem Unmittelbaren behaftet. Indem sich die Vermittelung davon befreiet, wird in dem Schluß der Nothwendigkeit das an und für sich seiende Allgemeine die Mitte.

Der erste Schluß der Nothwendigkeit ist der kategorische Schluß, worin ein Subject mit seinem Praedicat durch seine Substanz zusammengeschlossen ist. Die Substanz in den Begriff erhoben ist das Allgemeine an und für sich, dessen wesentlicher Unterschied die specifische Differenz ist. In dem Schlusse, der eine solche Grundlage hat, ist die Subsumtion nicht mehr zufällig, und der Schlußsatz wird nicht mehr vorausgesetzt, damit der Obersatz wahr sei.

Indem sich die gediegene positive Identität, die im kategorischen Schlusse die Allgemeinheit der Mitte bildet, zur Negativ-

[1]) Logik III. S. 135.

it der Extreme aufschließt, so entsteht der hypothetische ;luß, in welchem das Einzelne in der Bedeutung des un-telbaren Seins erscheint, daß es ebenso vermittelnd als ver-telt sei. Es ist darin die Aeußerlichkeit und deren in sich jangene Einheit gesetzt.

Die Vermittelung des Schlusses ist hiernach die unterschei-ıde und aus dem Unterschiede sich in sich zusammenziehende entität. Der Schluß ist in dieser Bestimmung der disjunc-ve Schluß. Die Mitte ist die mit der Form erfüllte Allge-einheit. Das vermittelnde Allgemeine ist als Totalität seiner esonderungen und als ein einzelnes Besonderes gesetzt, so daß ns und dasselbe Allgemeine in diesen Bestimmungen nur in ormen des Unterschieds ist.

In dieser Vollendung des Schlusses ist der Unterschied des ermittelnden und Vermittelten weggefallen. Das Resultat ist ther eine Unmittelbarkeit, die durch Aufheben der Ver-ittelung hervorgegangen, ein Sein, das eben so sehr iden-ch mit der Vermittelung und der Begriff ist, der aus und in nem Anderssein sich selbst hergestellt hat. Dies Sein ist da-r eine Sache, die an und für sich ist, — die Objec-vität [1]).

In diesen Bestimmungen entwickelt Hegel die Formen des chlusses, und läutert sie durch ihren eigenen Proceß von dem eisatz des Zufälligen und Unmittelbaren zum in sich gediege-n Gehalt.

Der Unterschied dieser Auffassung von der gewöhnlichen Be-ndelung fällt in den dreimal drei Schlüssen schon äußerlich auf. er qualitative Schluß und der Schluß der Allheit sind sonst it dem kategorischen Schlusse verwachsen. Wie indessen das tegorische Urtheil von Hegel den höhern Begriff eines substan-ellen und wesentlichen empfing, so ist damit übereinstimmend

---

[1]) Logik III. S. 171.

auch die Bedeutung des kategorischen Schlusses gesteigert werden; und es mag die Trennung des Schlusses der Allheit von dem kategorischen zugegeben werden. Kann es indessen einen Schluß der Unmittelbarkeit geben, wie es ein Urtheil des Daseins giebt?

Die Urtheile des Daseins, welche eine „unmittelbare, somit sinnliche Qualität" ergreifen, sind noch nicht allgemein[1]. Erst auf der spätern Stufe des Reflexionsurtheils tritt die Allheit hervor, erst im Urtheil der Nothwendigkeit das concret Allgemeine[2]. Wenn nun aber das Allgemeine ein wesentliches Element jedes Schlusses ist[3]: so ist ein Schluß aus Praemissen nicht möglich, die nur das unmittelbar Sinnliche auffassen und daher das Allgemeine auch nicht einmal ahnden. Alle Schlüsse aus solchen Vordersätzen sind nur Schein; aber der trügerische Schein ist doch nicht als die erste Stufe und die Grundlage der Wahrheit anzuerkennen. Das Sophisma ist kein Syllogismus. Wie soll überhaupt der Obersatz in einem Schlusse des Daseins lauten, um sich vom Schlusse der Allheit zu unterscheiden? Leider fehlen Beispiele und Anwendungen, welche uns aus unbestimmten Behauptungen des Allgemeinen in die bestimmte Bewährung des Einzelnen geführt hätten. Wir finden indessen unter dem Schlusse der Allheit einige Auskunft[4]. Ein Schluß des Daseins würde z. B. lauten: das Grüne ist angenehm; das Gemälde ist grün; also das Gemälde ist angenehm. Der Obersatz des Schlusses der Allheit hingegen würde sich nicht mit der Abstraction von Grün begnügen, sondern alle wirklichen concreten Gegenstände, die grün sind, befassen, und er würde daher heißen: alles Grüne ist angenehm. Bei näherer Betrachtung zerfließt indessen die hier ge-

[1]) Encyklopaedie §. 172.

[2]) Encyklopaedie §. 175. 177 vergl. oben Bd. II. S. 191 ff.

[3]) Hegel giebt selbst als das Schema des qualitativen Schlusses E-B-A an (Einzelnes, Besonderes, Allgemeines).

[4]) Logik III. S. 150.

gene Grenze, wie eine Furche im Wasser. In dem angeführ- n Schluß des Daseins meint nämlich der Ausdruck das Grüne les Grüne und hat die Bedeutung der Allheit. Vielleicht ist ie Allheit vorschnell abgeschlossen, vielleicht sollte der Satz nur ssagen: einiges Grüne (das Wahrgenommene) ist angenehm. ber in dieser Gestalt bliebe er für sich allein und würde it zum Obersatz. Soll er einen Schluß einleiten, soll er die raft haben, den Untersatz in sich aufzunehmen: so ist jener usdruck der Ausdruck der Allheit und legt sich stillschweigend ese Macht bei. Es muß also behauptet werden, daß der qua- tative Schluß als Schluß ein Schluß der Allheit ist; der chluß, aus der Allgemeinheit stammend, hat in seinem Vor- ange die nackte Unmittelbarkeit hinter sich, und der Schluß der nmittelbarkeit ist eine müssige, streng genommen, eine unmög- che Bildung.

Wenn wir den qualitativen Schluß weiter verfolgen, so llen nach der Erklärung die Praemissen der ersten Figur B — A und E — B) eine Begründung fordern und durch die eite und dritte Figur empfangen. Der Obersatz (das Beson- re ist allgemein) wird durch die zweite Figur in der Einzel- it, der Untersatz (das Einzelne ist besonderes) durch die dritte Figur der Allgemeinheit vermittelt. Auf diese Weise sollen nothwendig zweite und dritte Figur aus dem Bedürfniß der ersten entstehen[1]).

Diese Entwickelung scheint auf den ersten Blick der Natur r Sache zu entsprechen. Aber sie scheint es nur. Der Wi- rspruch würde sich sogleich gemeldet haben, wenn man je die wendung versucht und diese Dialektik nicht blos im wider- ndslosen „Aether des reinen Gedankens" gehalten hätte. Nach

[1]) Logik III. S. 131. Encyklopaedie §. 189. Diese Figuren kom- n mit den aristotelischen überein; nur daß die zweite und dritte Figur des istoteles bei Hegel die dritte und zweite sind. Logik III. S. 135. Die eite Figur wird „aus alter Gewohnheit ohne weitern Grund als die dritte geführt."

Hegels eigener Erklärung[1]), die mit dem von Aristoteles nachgewiesenen Verhältniß übereinkommt, giebt die zweite Figur nur einen particulären Schlußsatz und die dritte[2]) nur einen negativen. Sollte aber in der ersten Figur ein particulärer Obersatz und ein negativer Untersatz begründet werden? Wer da meint, daß die Form B — A einen particulären Obersatz bedeute, versuche nur zu schließen, wenn im obigen Beispiel der Obersatz heißt: einiges Grüne ist angenehm. Mehr wird aus der zweiten Figur nicht gewonnen; mehr begründet sie nicht. Sogleich ist bei solcher Vermittelung der Schluß null und nichtig. Die Form B — A bezeichnet das Verhältniß des Subjects zum Praedicat als einer besondern Art zum allgemeinen Geschlecht, nicht aber, wie es der Fall sein müßte, daß nur ein Theil der Art genommen sein soll. Wo giebt es einen particulären Obersatz der ersten Figur? — Ebenso hört der Schluß auf, wenn der Untersatz der ersten Figur negativ wird, und doch giebt die dritte Figur, die zur Begründung desselben herbeigerufen wird, nur einen verneinenden Ertrag. Würde auch in dem Untersatz die Subsumtion eines Begriffs unter den Mittelbegriff verneint, so könnte der Begriff dennoch die Eigenschaft des allgemeinen Praedicats in sich tragen. Daher muß der Untersatz der ersten Figur positiv sein[3]). So geschieht es, daß in der That die dialektischen Vermittelungen der ersten Figur diese nicht stützen, sondern völlig einreißen. Der ganze Zusammenhang löst sich in Zwietracht auf.

Außer der eben geprüften allgemeinen Verknüpfung wird noch ein besonderer Uebergang von der ersten zur zweiten[4]), und

---

[1]) Logik III. S. 135.

[2]) Logik III. S. 138.

[3]) S. oben Bd. II. S. 243.

[4]) Logik III. S. 132.

r der zweiten zur dritten [1]) Figur gebahnt. Es könnte leicht
eigt werden, daß diese Verbindungen ebenso wenig genetisch sind.
Belehrender für die Stellung der Dialektik scheint ein an-
rer Punct zu sein. Wie beweist denn Hegel, daß die zweite
gur nur particulär, die dritte nur negativ schließt? In der
eiten Figur [2]) verläuft der Beweis, wie gewöhnlich, durch Zu-
ckführung auf die erste Figur, indem der Untersatz unter der
thigen Beschränkung umgekehrt wird. So ist die betreffende
telle, wie es scheint, wohl zu verstehen. In Rücksicht der zwei-
n Figur heißt es [3]): „die Mitte ist als das Allgemeine gegen
e beiden Extreme subsumirend oder Praedicat, nicht auch
s eine Mal subsumirt oder Subject. Insofern der Schluß
her als eine Art des Schlusses (des qualitativen überhaupt)
ihm entsprechen soll, so kann dies nur geschehen, daß, indem
e eine Beziehung E — A schon das gehörige Verhältniß hat,
ch die andere A — B dasselbe erhalte. Dies geschieht in
nem Urtheil, worin das Verhältniß von Subject
d Praedicat gleichgültig ist, in einem negativen
rtheil. So wird der Schluß legitim, aber die Conclusion
thwendig negativ." Auch in dieser Stelle wird eine Reduc-
n eingeleitet; wie sie indessen geschehen soll, wie namentlich
gleichgültiges Urtheil herauskomme und dieses dem negati-
n gleich sei, müssen wir Andern zu verstehen überlassen.

In den drei Figuren, heißt es im qualitativen Schluß wei-
, ist Besonderes, Einzelnes und Allgemeines abwechselnd zur
itte geworden, und hat ebenso die Stelle der Extreme einge-
mmen. Dadurch ist der bestimmte Unterschied der Momente
gen einander aufgehoben, und die Gleichheit wird nun die Be-
ziehung des Schlusses. So ergiebt sich der quantitative oder ma-

[1]) Logik III. S. 136.

[2]) Logik III. S. 135.

[3]) Logik III. S. 138.

thematische Schluß. Wenn zwei Dinge einem dritten gleich sind, sind sie unter sich gleich. Ein Drittes überhaupt ist das Vermittelnde; aber es hat ganz und gar keine Bestimmung gegen seine Extreme. Jedes der drei kann daher mit gleichem Rechte das dritte Vermittelnde sein.

Diese Stellung einer vierten Figur überrascht, da Hegel die sogenannte galenische mit Recht verwirft. Nach der Darstellung erscheint der quantitative Schluß der Geometrie als die Vollendung des unmittelbaren Schlusses, und doch hat offenbar der Schluß der Differenz eine höhere Bedeutung. Wenn jedes Moment die Stelle der Mitte und der Extreme durchlaufen hat, so heißt das nichts Anderes, als jedes hat einen Theil der begründenden Kraft in sich. Werden sie aber dadurch unterschiedslos? Liegt darin irgend eine Hinweisung auf das gleichgültige Verhältniß einer quantitativen Gleichheit? Das Axiom des Euklides, wenn zwei Dinge einem dritten gleich sind, so sind sie unter einander gleich, geht aus dem Begriff der Gleichheit, aus der Natur des identischen Quantums hervor. Das Verhältniß trifft den Inhalt der Termini, aber geht die Form des Schlusses nichts an. Die Begriffe des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen gleichen sich dadurch nicht gegen einander aus, daß aus allen etwas kann erschlossen werden. In dieser einen Beziehung identisch, bleiben sie sonst völlig different. Deckt endlich die Dialektik des Begriffs die Genesis der Sache? Wenigstens entsteht nirgends innerhalb der Mathematik der quantitative Schluß aus einem solchen Processe, wie er in dem Verlauf des qualitativen Schlusses beschrieben ist.

Indem die qualitativen Formbestimmungen, so wird fortgefahren[1]), im bloß quantitativen, mathematischen Schlusse auslöschen, ist nur das negative Resultat erreicht. Aber was wahrhaft vorhanden ist, ist das positive Resultat, daß die Ver-

[1]) Logik III. S. 141.

ttelung nicht durch eine einzelne qualitative Formbestimmtheit chieht, sondern durch die concrete Identität derselben, die To- ität der Bestimmungen. So schlägt der qualitative Schluß den Reflexionsschluß über, und der Schluß der Allheit ist nächste Form, die sich durch die Induction und Analo- e begründet.

Wir können nicht zugeben, daß der Schluß der Allheit aus n Vorgang des qualitativen Schlusses entspringe, da es, wie r zeigten, einen solchen gar nicht giebt. Der Schluß hebt erhaupt erst mit der Zusammenfassung des Allgemeinen, mit : Reflexion an.

Wir fragen nun nach einer Nebenbestimmung. Der Schluß r Allheit ist der Schluß der ersten Figur. Läßt sich indessen gen, daß die Induction in der zweiten, die Analogie in der itten Figur schließe? Wir erinnern uns hierbei, daß zwar He- ls zweite Figur die dritte aristotelische, und Aristoteles zweite zur die dritte Hegels ist, Hegel aber sonst, wie Aristoteles, ch dem Besondern, Einzelnen und Allgemeinen, das nach ein- der den Mittelbegriff bildet, die drei Figuren gliedert.

Die Induction stimmt in einem Puncte mit der dritten stotelischen Figur überein. Die Induction schließt aus dem Ein- nen, die dritte Figur aus dem niedrigsten Begriffe einer Reihe; er das Wesen der Induction bleibt die Zahl, und nur wenn der Mittelbegriff in seine Individuen oder Arten spaltet und durch vielfach wird, läßt sich die Induction unter das Schema : dritten Figur bringen. Diese Sammlung der gleichen Sub- te in den beiden Prämissen, diese Vervielfachung des Mittel- griffs enthält schon das Wesen der Induction. Ferner will e Induction Allgemeinheit und zwar mittelst der Individuen id Arten; die dritte Figur giebt indessen immer nur ein par- culäres Urtheil zum Ertrag. Sage man nicht, daß auch die nduction unvollständig bleibt und daher gerade in dem parti- lären Urtheil den Ausdruck dieses Mangels habe. Das par-

ticuläre Urtheil ist unbestimmt; die comparative Allgemeinheit, die immerhin die Induction aussprechen muß, ist bestimmt. Dies wesentliche Verhältniß fällt in der dritten Figur aus. Daher erwähnt denn auch Aristoteles, wo er die dritte Figur abhandelt *), der Induction nicht; und während er die dritte Figur an das Gesetz einer nur theilweisen Geltung bindet, fordert er von der Induction Allgemeinheit. Später vergleicht Aristoteles allerdings die Induction dem Vorgange der dritten Figur **). Aber es wird außer jener eigenthümlichen Zerlegung des Unterbegriffs in seine einzelnen Arten noch eine besondere Bedingung hinzugefügt, die sogleich über die dritte Figur hinausgeht

*) Analyt. pr. I. 6.

**) Analyt. pr. II. 23. Wir erläutern die Stelle mit wenigen Worten. Aristoteles hat folgendes Beispiel: Soll durch Induction bewiesen werden, daß diejenigen Thiere, welche wenig Galle haben, lange leben: so sind die Glieder der Induction, etwa: Mensch, Pferd, Maulthier. Der Schluß würde sich nach der dritten Figur so ordnen:

Mensch, Pferd, Maulthier leben lange.
Mensch, Pferd, Maulthier haben wenig Galle.

Der Schlußsatz würde heißen: einige Thiere, die wenig Galle haben, leben lange. Darin hat aber die Induction ihr Ziel nicht erreicht. Nur dann folgt die Allheit, welche erstrebt wird, wenn sich der Untersatz schlechthin umkehren läßt. Darin liegt die Gewähr, daß für die Allgemeinheit (Thiere, die wenig Galle haben) alle Arten gefunden sind, und die unbeschränkte Conversion ist die Bürgschaft der vollständig erschöpften Sphaere. In conjunctiver Form ist nun dem Wesen nach ein disjunctives Urtheil vorhanden. Ist die Umkehrung geschehen, so erfolgt ein allgemeiner Schluß nach der ersten Figur. Dies ist der Sinn der von Aristoteles hinzugesetzten Forderung, daß sich b und c (Mittelbegriff und Unterbegriff) unter einander müßten vertauschen lassen, und der Mittelbegriff nicht weiter sein dürfe, als der Unterbegriff. Da die Möglichkeit jener unbeschränkten Umkehrung einen besondern Beweis verlangt (meistens einen Schluß der ersten Figur): so ist die Induction nach Aristoteles offenbar eine Verflechtung des Schlusses der dritten Figur mit einem andern. Die vollständige Zerlegung des Geschlechts in die Arten und die Subsumtion unter dies Gesetz ist das Eigenthümliche des disjunctiven Schlusses. Nur dieser verbindet die beiden Bedingungen des Aristoteles in eine Einheit.

nd das particuläre Resultat derselben in ein universelles verwandelt. Es soll nämlich der Untersatz so beschaffen sein, daß r schlechthin umgekehrt werden könne. Ist dies der Fall, so ist adurch das Particuläre vermieden, das durch die beschränkte Conversion des Untersatzes in den Schluß hineinkommt. Subject und Praedicat sind nun identisch; dies kann aber nur der 'all sein, wenn die Arten vollständig aufgezählt sind. Offenar verbirgt diese Bedingung des Aristoteles den disjunctiven Obersatz, den die gesetzmäßige Induction fordert. Durch die dritte igur allein kommt daher die Induction nicht zu Stande; und ir dürfen nicht behaupten, daß Aristoteles sie als eine Art der ritten Figur betrachtet habe.

Mit der Analogie steht es noch zweifelhafter. Sie soll, da e zwar aus dem Einzelnen, aber im Sinne seiner allgemeinen latur schließt, dem Schema der zweiten aristotelischen Figur folen. Indessen schließt die zweite Figur nur negativ, während ie Analogie die Erkenntniß in eine unbekannte Gegend hinein ositiv erweitern will. Da ferner der Mittelbegriff in doppeler Bedeutung genommen werden muß, einmal als Einzelnes, ann als Allgemeines, da also eigentlich vier Termini vorliegen[1]: kann die Analogie unter keine der Figuren des strengen dreiliedrigen Syllogismus untergebracht werden. In der schöpferischen Analogie, wie sie sich z. B. in Newtons Entdeckungen ffenbart, muß aus den Einzelnen, welche die Analogie auffaßt, s das allgemeine Geschlecht, aus welchem geschlossen wird, entorfen werden. Sinnvoll betrachteten die Alten die Analogie s Proportion. Die Kraft der Analogie liegt in der Bildung d Einführung eines Allgemeinen, das den Unterbegriff, für r der Schluß geschieht, und das verglichene Einzelne, das als

---

[1]) Hegel selbst hat diese Schwierigkeit belehrend hervorgehoben. Log. III. S. 157. Was er indessen zur Beseitigung anführt, beruht nur auf r Beispiel der Induction, das wir nach Obigem in dieser Beziehung nicht rkennen dürfen.

Mittelbegriff auftreten will, aber nicht auftreten kann, gemeinsam umfaßt. Dies neue Allgemeine ist jedoch nicht der höchste Begriff unter den drei Terminis des Schlusses, sondern der mittlere, und es wird nichts Anderes als der Terminus medius der ersten Figur.

Daß dem neu gebildeten Allgemeinen das Praedicat des verglichenen Einzelnen beigelegt wird, ist die zweifelhafte Seite der Analogie. Denn was berechtigt dazu? Vielmehr bleibt die Möglichkeit offen, daß das Einzelne nur als solches, nicht aber als dem Allgemeinen unterworfen, daß das verglichene Einzelne nach seinem artbildenden Unterschiede oder nach seiner zufälligen Besonderheit — mithin gerade im Gegensatz gegen das umfassende Allgemeine — jene Eigenschaft oder Bestimmung habe, die in der Analogie voreilig dem neu gebildeten Allgemeinen und durch dasselbe dem Unterbegriff zugesprochen wird. Wird aber dies Allgemeine in dieser Bestimmung gesetzt, so ist der Schluß ein Schluß der ersten Figur.

Die Geschichte der Wissenschaften hat uns manche vergebliche Analogien aufbehalten. Theorien, die sich als falsch bewiesen, beruhten meistens auf verunglückten Analogien. Man bildete aus verglichenen Erscheinungen ein Allgemeines und sprach von dem Allgemeinen die nur in den einzelnen Erscheinungen erkannten Bestimmungen aus. Der Fehler trifft entweder die Bildung des Allgemeinen, oder die Ausdehnung der einzelnen Bestimmung auf das Allgemeine oder beide Puncte zugleich. Die Analogien der Grammatiker und der Naturforscher können gleicher Weise als Beispiele dienen.

Dem Geiste Newtons hatte sich die Gravitation in ihrer durchgängigen Wirkung aufgeschlossen. Die Massen des Sonnensystems, die regelmäßigen Bewegungen und die sogenannten Störungen, Ebbe und Flut des Meeres und die Schwingungen des Pendels unterlagen dem Gesetze der Anziehung. Newton verglich die Beugungserscheinungen des Lichtes, wenn es dicht bei Körpern vorbeigeht, den Ablenkungen durch Anziehung

o entstand jene Ansicht der Anziehungs- und Abstoßungskräfte in r Optik. Das Licht, gleichsam ein Sonnentheilchen, fällt in die irkungssphaere des Körpers, an welchem es vorbeieilen will, und rd dadurch umgelenkt. Diese lange festgehaltene Analogie hat) bei näherer Untersuchung als unhaltbar erwiesen. Was ist :r geschehen und worin ist geirrt worden? Die Glieder der ıalogie sind die Anziehung, die festen Körper, die dies Phaemen darstellen, und das Licht. Der Schluß würde so lauten: die ten Körper Planeten, Pendel 2c. werden unter einander anzogen; das Licht ist ein solcher fester Körper; also wird das cht angezogen und umgebeugt. Der Fehler liegt in dem Unsatz. Was berechtigt dazu, das Licht mit den Planeten, dem endel 2c. unter den Einen Begriff feste Körper zu bringen? t dies indessen geschehen, so ist der Schluß ein Schluß der ten Figur. Sollte er ein Schluß der zweiten Figur sein, so ißte der Terminus medius in beiden Praemissen den allgeinern Begriff (das Praedicat) bilden.

An Hegels Beispiel läßt sich dasselbe zeigen. Die Erde t Bewohner; der Mond ist eine Erde; also hat der Mond Behner. Stillschweigend ist Erde und Mond unter Ein Geecht gestellt (Weltkörper). Der Begriff der Erde ist erweit, und dem erweiterten Begriff (Weltkörper) ist die Bestimmng des engern gelassen worden; denn nur die Erde wurde s bewohnt erkannt. Zu dieser Ausdehnung liegt unmittelbar n Recht vor; denn es kann sein, daß die Erde als solche, er nicht weil sie ein Weltkörper überhaupt ist, nicht inwiefern mit dem Monde auf einer Linie steht, Bewohner habe[1]. it jedoch diese Ausdehnung zugelassen worden, so verläuft der chluß in der ersten Figur. Sollte er der zweiten angehören, müßte er sich — was doch nicht der Fall ist — auf den llgemeinsten Begriff der drei Termini (also hier auf Bewohnarkeit) als auf den verbindenden Mittelbegriff stützen. Auch

[1]) Vgl. Logik III. S. 158.

die äußere Stellung des Schlusses der Analogie unterwirft sich der ersten Figur [1]).

Der Ertrag dieser Untersuchung springt leicht hervor. Die Bedeutung der syllogistischen Figuren wird dann nur in Bausch und Bogen angesehen, wenn man die Induction schlechtweg der dritten, und sie wird völlig aufgehoben, wenn man die Analogie der zweiten (aristotelischen) Schlußfigur beizählt.

Mit der Analogie ist der Schluß der Reflexion verlassen. Die allgemeine Natur der Sache, die Gattung, ist nun das Vermittelnde geworden. So entstehen nach Hegel die Schlüsse der Nothwendigkeit und zwar zuerst der kategorische Schluß, dessen Mitte objective Allgemeinheit ist. Da der substantielle Inhalt „in identischer als an und für sich seiender Beziehung" zu dem Subjecte steht, so setzt dieser Schluß nicht mehr, wie ein Schluß der Re-

[1]) Im Aristoteles wird die Analogie unter das Beispiel fallen. Analyt. pr. II. 24. In dem Beispiel lesen wir ein Allgemeines, und in dem, was dem Beispiel widerfahren ist, errathen wir das Schicksal des Allgemeinen. Indem das Beispiel diese Thätigkeit erregt, wirkt es geistreich, und es spiegelt sich die allgemeine Betrachtung immer an der Anschauung des einzelnen Falles. Aristoteles hat das Beispiel: Der Krieg der Athener mit den Thebanern ist ein Uebel, denn der Krieg der Thebaner mit den Phocaeern war ein Uebel. In die strenge Form der Analogie gebracht würde der Schluß lauten: der Krieg der Thebaner mit den Phocaeern ist ein Uebel. Ein Krieg der Athener mit den Thebanern ist ein solcher Krieg, wie der Krieg der Thebaner mit den Phocaeern. Also 2c. Das Beispiel wird zu dem Mittelbegriff: Krieg mit den Nachbaren erweitert. Dieser Mittelbegriff in den Schluß gesetzt, ergiebt die erste Figur. Die Frage ist nun die: war der Krieg der Thebaner mit den Phocaeern darum ein Unglück, weil er überhaupt ein Krieg mit Grenznachbaren war, oder vielmehr nur in seinem eigenthümlichen Verlauf und Zusammenhang. In jenem Falle ist die Analogie richtig, in diesem verfehlt. Aristoteles behandelt daher das Beispiel wie eine Begründung des Obersatzes (alle Kriege mit Grenznachbaren sind ein Unglück), vermöge eines Falles, der dem Subject des Untersatzes ähnlich ist. Demnach ist er weit entfernt, die Analogie unter die zweite Figur zu stellen. Gewöhnlich nimmt er die Analogie in seinen Schriften (z. B. in den naturhistorischen) wie eine Proportion.

erion, für seine Praemissen seinen Schlußsatz voraus. Der Schluß des Daseins und der Schluß der Allheit litten noch an diesem Mangel. Wodurch ist er aber überwunden? Die Zwischenglieder sind allein die Induction und Analogie, so daß in diesen der große Fortschritt muß geschehen sein. Aber die Induction gibt der unendlichen Fülle der Erscheinungen gegenüber unvollständig. Die Analogie ist unbestimmt, da sie eigentlich mit dem Allgemeinen experimentirt. Induction und Analogie, beide mit dem Einzelnen anhebend, können daher jenen substantiellen Inhalt, jene nothwendige Bestimmung nicht geben, die an und für sich feststehend als Gesetz über den Untersatz übergreift, ohne des Schlußsatzes selbst zu bedürfen. Sie lassen noch eine große Lücke, um für sich ein Urtheil der Nothwendigkeit zu begründen. Sind denn die nothwendigen Urtheile der Geometrie, die die Basis der Schlußreihen bilden, aus Induction oder Analogie das geworden, was sie sind? Vielmehr greifen diese beiden Formen gar nicht ein. Wann sind die kategorischen Sätze der Ethik auf diesem Wege entstanden? Die Genesis des kategorischen Schlusses in der unbedingten Bedeutung, wie er hier genommen ist, ist in dieser dialektischen Entwickelung nicht begriffen. Ein Sprung versetzt uns plötzlich in diese inhaltsvolle Form. Der immanente Zusammenhang ist abgerissen. Das Frühere genügt nicht, diese Gestalt zu verstehen. Wozu hilft denn diese Dialektik?

Der kategorische Schluß entwickelt sich nach der dialektischen Ansicht weiter zum hypothetischen, indem die innere substantielle Identität negativ wird und, ohne sich aufzugeben, eine äußerliche Verschiedenheit der Existenz zeigt. Der hypothetische Schluß stellt die nothwendige Beziehung als Zusammenhang durch die Form der negative Einheit dar. Diese Gestalt enthält schon, was das Wesen des disjunctiven Schlusses ausmacht, die Einheit des Vermittelnden und Vermittelten. In dem disjunctiven Schluß ist das Vermittelnde die allgemeine Sphaere seiner Besonderung und ein als Einzelnes Bestimmtes. Was vermittelt ist, ist selbst

wesentliches Moment seines Vermittelnden, und jedes Moment ist als die Totalität der vermittelten. So soll sich der Schluß zur Objectivität vollenden.

Der hypothetische Schluß lautet: wenn A ist, so ist B; nun ist A; also ist B. In dieser Form ist es am abstractesten ausgedrückt, daß das Einzelne dem Allgemeinen unterliegt. Es wird kein neuer Inhalt mit dem Mittelbegriff verknüpft, wie es sonst im kategorischen Schlusse geschieht, sondern nur das reine Dasein des Mittelbegriffs (A) ohne alle Verbindung ausgesprochen. Dadurch wird denn auch nur das Dasein des Prädicats (B) nackt und los erschlossen. Wenn man im Schlusse drei Termini zählt, so sind hier zunächst nur zwei vorhanden, und das Dasein, dies abstracteste Resultat der Anschauung, die bloße Grundlage des Einzelnen, erscheint farblos als der dritte. Während im kategorischen Schluß (nach der allgemeinen Bedeutung) das Dasein vorausgesetzt wird, weil das Einzelne, das auf seiner Basis ruht, im Untersatz erscheint, während daher der kategorische Schluß auf der Voraussetzung des Daseins eine reichere Beziehung des Inhalts bietet: stellt der hypothetische Schluß nur diese Vereinzelung dar, das beziehungslose Dasein des Praedicats (B), und ist in dieser Hinsicht ärmer als der kategorische Schluß. Auch ist oben darauf aufmerksam gemacht worden[1]), daß der kategorische Schluß dieselbe Form zuläßt. Wir können daher den hypothetischen Schluß, der ohne alles Andere nichts als die Thatsache der Subsumtion zum Inhalt hat, für keine vollere Entfaltung des kategorischen Schlusses halten, vielmehr nur für eine Gestalt, die die Blüte abgestreift und nur den tragenden Stamm zurückgelassen hat.

Das disjunctive Urtheil ist, wie oben gezeigt wurde, die reife Frucht einer wichtigen Entwickelung und eine ausgebildete Form. Der disjunctive Schluß indessen steht in der Bedeutung

---

[1]) S. oben Bd. II. S. 248.

ner Form nicht höher als der kategorische, mit dem er pa- llel läuft. In den Wissenschaften wird er wesentlich auf dop- lte Weise angewandt, einmal zur Begründung einer vollstän- gen Induction und sodann zur methodischen Anlage des indi- cten Beweises. Beide Verfahren können nicht als die Vollen- ng des Schlusses bezeichnet werden.

Wird der hypothetische und der disjunctive Schluß so hoch stellt, wie bei Hegel, und als die Spitze der Pyramide betrach- t, die sich von der breiten Unmittelbarkeit aus zur klaren Höhe ifbauet: so ergeht an eine solche Ansicht billig das Verlangen, ese große Bedeutung in der wirklichen Anwendung nachzuwei- n. Die Wissenschaften sind mit ihrem stillen Scharfsinn die nzige Gewähr logischer Theorien. Wo erscheint irgend in rem weiten Umfang der hypothetische und disjunctive Schluß einer solchen alles vollendenden Macht?

Wenn die Dialektik von dem zufälligen Schlusse des Da- ns an bis zu dem disjunctiven Schlusse hin, in welchem Ver- ttelndes und Vermitteltes eins sein soll, nicht bloß eine künst- he Kette, sondern die natürliche Entwickelung darstellte: so müßte an einem Continuum von Beispielen zeigen lassen, wie Erkenntniß von einer Form zur andern reift. Aber für eine che Bewährung der Dialektik ist noch nichts geschehen, und r zweifeln an der Möglichkeit.

Fassen wir die Bedenken zusammen, die sich uns aufdräng- n: so fällt der aufgestellte qualitative Schluß mit seinen Va- iationen weg, da der Schluß als solcher vom Allgemeinen an- bt und daher schon der Unmittelbarkeit entrückt ist; der qua- ative Schluß fließt in den der Allheit über, und dieser in den tegorischen Schluß, da die Allheit nur der äußere Ausdruck r innern Allgemeinheit ist. Induction und Analogie können cht als Figuren des Schlusses der Allheit gefaßt werden; und dem hypothetischen und disjunctiven Schlusse als solchen liegt ine größere Vollendung. Außerdem sind die Uebergänge leer.

Die Schlüsse bewegen sich innerhalb der abgegrenzten Begriffe und beziehen sie auf einander. Aber wie werden die Begriffe? Diese Frage weist auf die Bildung des Allgemeinen hin, die jenseits des formalen Schlusses geschieht, sei es nun auf die äußere Erfahrung oder auf die synthetische Construction. Die Formen entstehen nicht aus einander, sondern gemeinsam aus den auf einander bezogenen Seiten des Begriffs.

Aber der Schluß soll noch mehr vermögen. Es soll nicht bloß eine Form die andere, sondern die letzte sogar die Welt der Objectivität erzeugen.

„Der Schluß," heißt es, „ist Vermittelung, der vollständige Begriff in seinem Gesetztsein. Seine Bewegung ist das Aufheben dieser Vermittelung, in welcher nichts an und für sich, sondern jedes nur vermittelst eines Andern ist. Das Resultat ist daher eine Unmittelbarkeit, die durch Aufheben der Vermittelung hervorgegangen, ein Sein, das ebenso sehr identisch mit der Vermittelung und der Begriff ist, der aus und in seinem Anderssein sich selbst hergestellt hat. Dies Sein ist daher eine Sache, die an und für sich ist, — die Objectivität [1])." Durch die Entwickelung des Schlusses hat sich hiernach, da jedes Moment zur Vermittelung des Ganzen wurde, ein selbstständiges sich selbst genügendes Wesen hervorgebildet. Dies ist die Objectivität.

Hegel stellt diesen Uebergang vom subjectiven Begriff und dessen Entfaltung zur Objectivität mit dem ontologischen Beweise zusammen, in welchem aus dem Begriff Gottes auf dessen Dasein geschlossen wird. Der Vergleich kann nur in entfernter Beziehung gelten.

Im ontologischen Beweise soll aus unserm Begriff Gottes das Dasein folgen. Aber diese Schwierigkeit ist, wenn der Verlauf in Hegels Logik richtig ist, an dem gegenwärtigen Puncte gar nicht vorhanden. Denn das Denken bestimmt sich über-

[1]) Logik III. S. 170. 171.

upt zum Sein und mit jedem Moment des Denkens ist nach Grundansicht eine Bestimmung des Seins gewonnen. Der griff ist gar nicht aus dem Objectiven herausgekommen und t daher auch keinen schwierigen Uebergang zum Objectiven zu chen. Der Begriff als die Wahrheit der Substanz ist immer Objectiven geblieben. Das Urtheil stellt nach Hegel die imnente Natur der Dinge dar, und der Schluß ist die Einheit Begriffs und des Urtheils. Dieser Gesichtspunct ist von gel durchgeführt, und nur einzeln und unversehens entfahren widersprechende Bestimmungen, z. B. im unendlichen und blematischen Urtheil, im subjectiven Schluß der Analogie. Es n hier also von einem Uebergang in das Object gar nicht Rede sein.

Die Sache könnte anders gefaßt werden. Wie entäußert Gott (der subjective Begriff) in die Welt? Alle diejenigen steme, die mit dem Absoluten als Subjectiven beginnen, hadiese schwierige Frage zu bestehen. Kann der Uebergang, dem die Rede ist, eine Antwort auf diese Frage sein? Wenn die Natur des Begriffs, wie sie sich selbst erzeugt hat, unucht, so muß man es verneinen. Da die Substanz in der chselwirkung mit sich identisch ist, so bleibt sie bei sich und freier Begriff. Die Identität ist aber nichts als eine logi Beziehung, als eine Wiederholung derselben Form der Subz und Wirkung [1]. Sie trifft den Inhalt der Sache nicht erzeugt noch weniger ein solches Centrum der Subjectivi wie doch da gesetzt ist, wo jene Frage, wie sich Gott in die elt entäußere, überhaupt aufgeworfen wird.

Das System bedarf daher an der gegenwärtigen Stelle gar es Ueberganges zur Objectivität weder von unserm subjecen Begriffe aus noch von Gottes subjectiver Bestimmung

[1]) S. oben Bd. I. S. 50 ff.

her. Es ist eitel Schein, daß man eine neue Welt betrete. Man bleibt auf dem Boden der alten.

Wäre aber dennoch ein Uebergang zu machen, wie behauptet wird, wodurch geschähe er denn? Die Vermittelung hat sich aufgehoben; denn die Momente des Begriffs durchdringen sich zu einem Ganzen. Diese Aufhebung der Vermittelung ist Unmittelbarkeit, die Unmittelbarkeit Objectivität. Aber die Unmittelbarkeit, die sonst der sinnlichen Welt zugeeignet wird, darf uns hier nicht bestechen und in dieselbe Vorstellung hineinreißen. Diese Unmittelbarkeit hier — das sich selbst tragende Ganze — bliebe immer in der innern Subjectivität, gleich einem raum- und zeitlosen metaphysischen System. Aber jene äußere Welt, wie doch alsbald die Objectivität im Mechanismus, Chemismus und Zwecke verstanden wird, ist in diesem Uebergange durch nichts angedeutet, durch nichts vertreten.

Indessen wir thun mit Hegel den Sprung aus diesem sich selbst vermittelnden und daher unmittelbaren selbstständigen Gedankendinge in die Welt des Objects, als wäre diese wirklich abgeleitet. Es folgt nun nothwendig, daß die Objectivität ein System von Schlüssen ist, und Hegel sucht den Mechanismus, den Chemismus und die Teleologie als ein solches zu begreifen. Die Natur des Dinges selbst hat die Form des Schlusses und ist dadurch vernünftig.

Wir heben zunächst einzelne Beispiele heraus. Der Mechanismus, in welchem nur Druck und Stoß die für sich selbstständigen Objecte auf einander bezieht, verläuft in seinem Processe als objectiver Schluß. Das Product des formalen mechanischen Vorganges ist der Haufe. Seine Bestimmung wird so gegeben[1]): „Er ist der Schlußsatz, worin das mitgetheilte Allgemeine durch die Besonderheit des Objects mit der Einzelheit zusammengeschlossen ist.“ Der Haufe, das Widerspiel der logischen Ordnung und Durchdringung, mag schwer

[1]) Logik III. S. 189.

den Syllogismus zurückzuführen sein. Hier geschieht es in-
en, und Folgendes möchte der Sinn der dunkeln Worte sein.
s mitgetheilte Allgemeine ist die Beziehung, in welche die an
selbstständigen und einzelnen Dinge zu einander versetzt wer-
. Die Besonderheit derselben ist die Reaction, die sie leisten,
) durch welche die Form bestimmt wird. So ist äußerlich
s Einzelne allgemein geworden, wie der Schlußsatz der ersten
ur das Einzelne als allgemein ausspricht.

Der chemische Proceß, heißt es weiter [1]), hat das Neutrale
er gespannten Extreme zum Producte. Der Begriff, das All-
meine, schließt sich durch die Differenz der Objecte, die Beson-
ung, mit der Einzelnheit, dem Producte, und darin nur mit
selbst zusammen. Ebensowol sind in diesem Processe auch
andern Schlüsse enthalten; die Einzelnheit als Thätigkeit ist
chfalls Vermittelndes, so wie das Allgemeine, das Wesen
gespannten Extreme, welches im Producte zum Dasein kommt.
In dem neutralen Producte ist die Spannung des Gegen-
es und die negative Einheit als Thätigkeit des Processes er-
hen [2]). Ein Fremdes, das die negative Einheit außer dem
jecte enthält, facht ihn wiederum an. Das Neutrale wird
urch dirimirt. „Diese Bestimmung gehört zur unmittelbaren
iehung des differentiirenden Princips auf die Mitte, an der
dieses seine unmittelbare Realität giebt; es ist die Bestimmt-
, welche im disjunctiven Schlusse die Mitte außer dem, daß
allgemeine Natur des Gegenstandes ist, zugleich hat, wodurch
er ebensowol objective Allgemeinheit als bestimmte Besonder-
t ist. Das andere Extrem des Schlusses steht dem äußern
stständigen Extrem der Einzelheit gegenüber; es ist daher
s ebenso selbstständige Extrem der Allgemeinheit; die Direm-
n, welche die reale Neutralität der Mitte daher in ihm er-

[1]) Vergl. Encyklopaedie §. 201.
[2]) Logik III. S. 204 f. vergl. S. 207.

fährt, ist, daß sie nicht in gegeneinander differente, sondern indifferente Momente zerlegt wird. Diese Momente sind hiemit die abstracte gleichgültige Basis einerseits, und das begeistende Princip derselben andererseits, welches durch seine Trennung von der Basis ebenfalls die Form gleichgültiger Objectivität erlangt. Dieser disjunctive Schluß ist die Totalität des Chemismus, in welcher dasselbe objective Ganze sowol, als die selbstständige negative Einheit, dann in der Mitte als reale Einheit, endlich aber die chemische Realität in ihre abstracten Momente aufgelöst, dargestellt ist."

Die teleologische Beziehung endlich [1] ist der Schluß, in welchem sich der subjective Zweck mit der ihm äußerlichen Objectivität durch eine Mitte zusammenschließt. Diese Mitte (das Mittel) ist die Einheit des subjectiven Zweckes und der Objectivität, die Objectivität unter den Zweck gesetzt. Das Mittel ist die formale Mitte eines formalen Schlusses; es ist ein Aeußerliches gegen das Extrem des subjectiven Zweckes, so wie daher auch gegen das Extrem des objectiven Zweckes.

Auf diese Weise ist der Schluß real und die Wirklichkeit logisch geworden.

Es ist bereits oben auf das folgerichtige Verhältniß dieser eben angedeuteten Ansicht aufmerksam gemacht. Nur fragt es sich, ob die Consequenz der Ansicht die Wahrheit der Sache ist, oder ob vielmehr umgekehrt die Consequenz der Sache die Wahrheit der Ansicht zweifelhaft macht.

Zunächst ist es bedenklich, daß sich das System der drei Schlußfiguren in dem Mechanismus und Chemismus durchaus, und in dem Zweck wesentlich auf dieselbe Weise wiederholt. Man kann nicht sagen, daß sie sich etwa unterscheiden, wie die Stufen des qualitativen, des reflectirenden und des nothwendigen Schlusses. Denn im Chemismus ist ausdrücklich die Weise des disjunctiven Schlusses, also des auf der letzten Stufe der Noth-

[1]) Encyklopaedie §. 206, vergl. Logik III. S. 222.

ndigkeit vollendeten Schlusses hervorgehoben worden. Der ufen (im Mechanismus) steht nun logisch unter derselben Form das Product des Zweckes. Beide sind ein Schlußsatz der en Figur. Es ist mehr als bedenklich, daß das äußerlich sammengeworfene und das geistig Gestaltete dieselbe logische gnatur tragen soll. Wenn auch die Stufe höher ist, so kehrt h das logische Verhältniß wieder.

Es wächst die Schwierigkeit, wenn man die Termini der rmeintlichen Schlüsse untersucht. Im subjectiven Schluß ver- lten sie sich auch in Hegels Behandelung, wie das Allge- ine, Besondere und Einzelne, und zwar in der Bedeutung der terordnung. Das Besondere erschien als die Art des Allge- inen, als ein Theil seiner Begriffssphaere, das Einzelne als 1 der Art befaßt. Verhalten sich nun auch in dem objecti- Schlusse der Oberbegriff und Unterbegriff, wie Geschlecht Individuum, und der Oberbegriff und Mittelbegriff, wie schlecht und Art? Wird der Unterbegriff dem Mittelbegriff isch subsumirt? Vergleichen wir zuerst den Mechanismus. llte man im Steinhaufen die gegebene Wechselbeziehung das allgemeine Geschlecht oder die allgemeine Eigenschaft Steine selbst betrachten, so hätte man Unrecht; und man d es kaum einmal versuchen, die reagirende Besonderheit der ine, die den Mittelbegriff bilden soll, in ein solches Verhält- zum Oberbegriff zu setzen, wie in dem gewöhnlichen Beispiel Schlusses die Begriffe Mensch und sterblich zu einander ha- ; und doch müßte es der Fall sein, sollte mehr als eine vage alogie übrig bleiben. Im Chemismus ferner kann weder Neutrale als ein Schlußsatz aus der Differenz der gespann- Substanzen, noch die Diremtion des Neutralen als ein dis- ctiver Schluß betrachtet werden. Oder will man die Bil- ng des Gyps, um das obige Beispiel aus Goethe's Wahl- wandtschaften beizubehalten, für einen Schlußsatz aus Schwe- üure und Kalk erklären? Nach der von Hegel bezeichneten

Ansicht wären Schwefelsäuere und Kalk der Terminus medius, durch den sich der Begriff (Gyps?) mit der Einzelheit (Gyps) zusammenschlösse. Soll hier der Terminus medius eine Doppelheit sein? und wenn er es ist, kann man sagen, daß der Gyps eine Art der Schwefelsäure und des Kalks ist? Was ist eigentlich das Allgemeine in diesem Vorgang? Der Begriff, der als das Allgemeine bezeichnet wird, verbirgt sich hier und scheint nur den chemischen Vorgang überhaupt zu bedeuten. Aber auch dann fehlt die eigentliche Subsumtion. Umgekehrt wenn das Neutrale dirimirt wird, so entstehen neue Verbindungen, aber wir haben doch keinen disjunctiven Schluß vor uns, der das Allgemeine in seinen Arten erschöpft. Im Zwecke endlich soll das Mittel den Terminus medius bilden, durch den sich die subjective Vorstellung mit der Objectivität zusammenschließt. Die drei Termini des Schlusses wären in einem einfachen Beispiele: deutlich sehen wollen das eine Extrem, das optische Glas der Mittelbegriff, das wirkliche deutliche Bild das andere Extrem. Mag man hier vergleichungsweise sagen, daß sich das Subject mit der objectiven Welt, der es seinen Zweck abgewinnt oder einbildet, zusammenschließt: dies Bündniß ist noch kein logischer Schluß. Wie will man in den genannten drei Terminis das deutlich sehen dem optischen Glas als den Umfang dem Inhalt unterordnen? oder gar das wirkliche deutliche Bild dem deutlich sehen wollen so subsumiren, wie sonst der Unterbegriff in den logischen Umfang des Oberbegriffs fällt? Man kann doch die wirkliche Ausführung nicht als eine Art der vorgestellten betrachten. Wenn der reale Schluß, wie er von Hegel in die Objectivität eingeführt ist, wirklich dem logischen entspräche: so müßte er sich in die vollständige Form eines Syllogismus fassen lassen. Aber man wird es vergebens versuchen. In der teleologischen Beziehung ist das Mittel der hervorbringende Grund; indem das Gesetz desselben auf den Umfang angewandt wird, läßt sich der reale Vorgang, der vom Zweck eingeleitet wird, im Syllogis-

mus darstellen; aber der Zweck selbst, der diesen Proceß dem Subjecte aneignet, der die Wirkung zur Ursache und den vorausergriffenen Schlußsatz zum Antrieb des Schlusses macht, gerade die Ausgleichung des Subjectiven und Objectiven ist im Syllogismus nicht mit enthalten, und gehört der Synthesis an, die da erzeugt, nicht schließt. In der geometrischen Aufgabe erscheint innerhalb der Wissenschaften der Zweck am einfachsten und anschaulichsten, wie oben bemerkt wurde. Die Lösung und der Beweis geschehen durch Schlüsse, aber die Aufgabe selbst entsteht durch die aufgefaßte Forderung anderer Sätze oder einen schöpferischen Vorblick. Ihr Ursprung liegt jenseits des Syllogismus.

Wenn auf die Weise, wie es von Hegel in der dargestellten Anwendung geschehen ist, der Schluß in der Wirklichkeit aufgesucht wird: so vertheilt man die drei Termini willkührlich an verschiedene Realitäten nach dem Gesichtspunct des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, ohne die gegenseitige Beziehung der logischen Unterordnung festzuhalten. In der teleologischen Beziehung ist der subjective Gedanke des Zweckes an und für sich allgemein, aber er ist nicht das allgemeine Geschlecht seiner Mittel und seiner Ausführung; die Mittel sind für sich das Besondere und Differente, aber doch nicht die Art jenes Gedankens; sie sind ihm real unterworfen und werden von ihm regiert, aber doch nicht logisch als seine Species untergeordnet; die Verwirklichung des Zweckes ist ein Einzelnes, aber weder das Individuum des heterogenen Mittels, noch des den Zweck entwerfenden Gedankens. Will man sagen, daß das Mittel dem Entwurfe, die Ausführung beiden untergeordnet ist: so hat man diese reale Abhängigkeit von der logischen wohl zu unterscheiden, die aus der Beziehung des Inhalts und Umfangs der Begriffe hervorgeht und allein den Schluß bedingt.

Wenn endlich das logische Schließen vermittelst des Terminus medius real so verwandelt wird, daß sich zwei Extreme in einem Dritten zusammenschließen: so verändert dies schon die

Sache, indem das bestimmte syllogistische Verhältniß unbestimmter wird. Jede Vereinigung in einem Dritten kann nun als Zusammenschluß betrachtet werden. Wie aber das Product Schlußsatz sein könne, was darin den Extremen entsprechend Subject und Praedicat, das Einzelne und Allgemeinere werde, bleibt ungewiß.

Aehnlich, aber noch bedeutungsvoller soll sich die Macht des Schlusses in jedem Ganzen darstellen. Durch die Natur des Zusammenschließens, durch die Dreiheit von Schlüssen derselben Termini soll ein Ganzes in seiner Organisation erst wahrhaft verstanden werden. In diesem Sinne heißt es: alles Vernünftige ist ein Schluß, der lebendige Leib ist ein Schluß, Gott (der dreieinige) ist ein Schluß u. s. w. So wird alles Reale logisch.

Wir flechten die deutlichste Erklärung dieser Lehre ein[1]. „Wie das Sonnensystem, so ist z. B. im Praktischen der Staat ein System von drei Schlüssen. Erstens der Einzelne (die Person) schließt sich durch seine Besonderheit (die physischen und geistigen Bedürfnisse, was weiter für sich ausgebildet die bürgerliche Gesellschaft giebt) mit dem Allgemeinen (der Gesellschaft, dem Rechte, Gesetz, Regierung) zusammen. Zweitens ist der Wille, die Thätigkeit der Individuen das Vermittelnde, welches den Bedürfnissen an der Gesellschaft, dem Rechte u. s. f. Befriedigung, wie der Gesellschaft, dem Rechte u. s. f. Erfüllung und Verwirklichung giebt. Drittens aber ist das Allgemeine (Staat, Regierung, Recht) die substantielle Mitte, in der die Individuen und deren Befriedigung ihre erfüllte Realität, Vermittelung und Bestehen haben und erhalten. Jede der Bestimmungen, indem die Vermittelung sie mit dem andern Extrem zusammenschließt, schließt sich eben darin mit sich selbst zusammen, producirt sich, und diese Production ist Selbsterhaltung."

Nach dieser Ansicht wächst das Ganze dadurch kräftig zu-

[1]) Encyklopaedie §. 195.

mmen, daß das Besondere, Einzelne und Allgemeine wechsels-
eise und gegenseitig Grund und Folge wird. Daß sich die
hätigkeiten des Ganzen und der Theile innig durchdringen, das
ildet allerdings die Selbsterhaltung des organischen Ganzen.
Will man die zusammenwirkenden Glieder das Allgemeine, Be-
ndere und Einzelne nennen: so hat auch das im Sprachge-
rauch einen Grund. Aber man verwirrt die Sache, wenn man
as Analogon eines Schlusses bildet; denn die Bedürfnisse sind
icht als Art der Allgemeinheit des Staates, noch die einzelnen
Bürger als Individuen oder Art eines Geschlechts den Bedürf-
issen subsumirt. Welche Schlußfiguren soll man überhaupt mit
iesem Processe vergleichen? Der Schluß der Allheit, in welchem
as Besondere, die Induction, in welcher die Einzelnen, die Ana-
gie, in welcher das Allgemeine die Mitte bildet, liegen am
ächsten. Und doch erhellt namentlich auf den ersten Blick, wie
ch die Analogie, die mit ihrer zugestandenen Unbestimmtheit mit
er menschlicher Schluß ist, im Realen gar nicht darstellen kann.
Soll die Lehre, daß jedes lebendige Ganze die typische Form
er drei Schlußfiguren trage, nicht bloß ein logischer Schein,
ondern eine reale Wahrheit sein: so muß die Uebereinstimmung,
ie nur auf dem unbestimmten und mehrdeutigen Gebrauch des
Allgemeinen, Besondern und Einzelnen beruht, schärfer nachge-
wiesen werden.

Wenn man sagt oder nachsagt, daß Gott an sich ein
Schluß sei: so nennt man das den speculativen Begriff der
Dreieinigkeit. Ein Schluß ist wohl zu begreifen; aber doch
icht, daß sich die Personen der Trinität wie Allgemeines, Be-
onderes und Einzelnes, d. h. wie Geschlecht, Art und Indivi-
uum zu einander verhalten. Ohne dies ist Gott kein Schluß[1].

---

[1]) Schon von Abaelard wird das Wort angeführt: Sicut eadem
atio est propositio, assumtio et conclusio: ita essentia est pater et
ius et spiritus. Otto v. Freisingen de gestis Friderici I. (I. c. 47);

5. Soll denn der Schluß, wie es nach dieser Widerlegung scheinen könnte, nichts als eine subjective Function und ohne reales Gegenbild bleiben? Davor bewahrt uns die ganze Ableitung. Der Inhalt, das Gesetz des Umfangs darstellend, enthält die Möglichkeit des Schlusses, und darin ist zugleich sein objectiver Werth angedeutet. Dem genetisch Allgemeinen, das auf einer ursprünglichen Gemeinschaft des Denkens und Seins gegründet ist, entspricht das quantitativ Allgemeine. Der nothwendige Grund kleidet sich daher in den Ausdruck einer allgemeinen Thatsache, und wird in dieser Gestalt der Mittelbegriff eines objectiven Schlusses. **Was im Realen der Grund ist, das ist im Logischen der Mittelbegriff des Schlusses.**

Schon Aristoteles hat diesen Parallelismus scharfsinnig nachgewiesen [1]. Die formale Logik, die mit dem Realen nichts zu thun haben wollte, ließ diese tiefe Andeutung linker Hand liegen. Immer wird der hervorbringende Grund, indem er seinen Inhalt entfaltet, den allgemeinen Mittelbegriff im Obersatz bilden; denn das Nothwendige setzt sich in die äußere Allgemeinheit um. Der Schluß muß, so oft er positiv ist, in die erste Figur fallen, in der sich die Herrschaft des Gesetzes über den Umfang am reinsten ausspricht. Alle synthetische Wissenschaften, die aus dem Grunde die Erscheinungen entwerfen, können dem aufmerksamen Beobachter Beispiele in Fülle geben, und um so treffendere, je treuer sie den Gang des schaffenden Grundes wiedergeben.

Aristoteles hat schon Beispiele genug angeführt. Die Arithmetik und Geometrie, am strengsten demonstrirend, liefern auf jeder Seite den Beleg. Um nicht die Schlußreihe in mehreren

aber der Vergleich war verständlicher und gab sich auch nicht, wie die speculative Auffassung, für orthodox aus.

[1]) Analyt. post. II. 2. 11. 12. d. anim. II. 2. vgl. elementa log. Arist. §. 58. ff.

Glieder dehnen zu müssen, wählen wir ein paar Fundamentalsätze. Z. B. In einer geometrischen Proportion ist das Product der äußern Glieder dem Producte der mittlern gleich. Der Beweis wird gewöhnlich algebraisch entworfen. a : ae = b : be; a × b × e = a × e × b. Der Schluß würde heißen: Gleiche Factoren geben gleiche Producte; die äußern und mittlern Glieder enthalten gegenseitig gleiche Factoren. Also u. s. w. Die gleichen Factoren sind der hervorbringende Grund der Erscheinung und bilden den Mittelbegriff des Schlusses. Der Satz, daß die Diagonale im Parallelogramme zwei gleiche und ähnliche Dreiecke bilde, wird genetisch aus der Lehre der parallelen Seiten bewiesen, indem die Diagonale gleiche Wechselwinkel bildet und die gleiche Grundlinie zweier Dreiecke wird. Der Schluß wird in der ersten Figur verlaufen. Alle Dreiecke, in welchen eine Seite und die beiden anliegenden Winkel gleich sind, sind einander gleich. Die Diagonale bildet zwei Dreiecke, in welchen eine Seite und die beiden anliegenden Winkel gleich sind, also zwei gleiche Dreiecke. Die in dem Parallelogramme und in der Diagonale liegenden Bedingungen der Dreiecke sind der hervorbringende Grund der Erscheinung, und werden der Mittelbegriff des Schlusses. Die allgemeine Grammatik wird die Nothwendigkeit der Casus oder der ihre Stelle vertretenden Praepositionen aus dem Begriff des Verbs ableiten. Wollte man den vollständigen Schluß daraus bilden, so würde er etwa lauten: Die meisten Thätigkeiten schließen eine Richtung ein; die Verba drücken eine solche Thätigkeit aus; also Verba schließen einen Ausdruck der Richtung ein u. s. w. Aristoteles hat im physischen Proceß der Mondfinsterniß ein geeignetes Beispiel dargestellt. Wenn die Natur dem wahrnehmenden Sinne die Erscheinungen hinbreitet, so giebt sie den Schlußsatz als ein Problem, zu dem der Terminus medius gefunden werden soll. Ein solcher Schlußsatz wäre die beobachtete Thatsache, z. B. der Mond verfinstert sich, die Sprache hat Ca-

fus, die Queerlinie eines Quadrats bildet zwei gleiche Dreiecke. Die Natur hat geschlossen, indem sie schuf. Das Ergebniß liegt vor. Der betrachtende Geist sucht den Mittelbegriff dieses schöpferischen Schlusses. Das ist seine Aufgabe in allen analytischen Wissenschaften, die er nur synthetisch löst.

Der hervorbringende Grund drückt sich in einer allgemeinen Thatsache ab. Dadurch entsteht das Gesetz des Mittelbegriffs. Wo also der Grund erkannt ist, erzeugt sich ein Terminus medius stillschweigend. Ist aber umgekehrt jeder Mittelbegriff eines Schlusses der logische Ausdruck eines realen Grundes?

Wir haben oben den Grund des Seins und den Grund des Erkennens unterschieden [1]. Wo beide zusammenfallen, wie in der genetischen Erkenntniß, vollendet sich die Wissenschaft. So lange die Betrachtung analytisch zu Werke gehen muß, fallen beide aus einander. Die Gründe des Erkennens, die Wirkungen der Dinge, leiten einen dem schöpferischen Verfahren der Natur entgegengesetzten Gang ein. Die Erfahrungswissenschaften haben darin ihre Größe, durch die Beobachtung solche Erkenntnißgründe festzustellen. Wenn diese nun den Mittelbegriff bilden, so erreicht dies äußere Verhalten nicht den innern hervorbringenden Grund. Der Terminus medius stellt in dieser Menge der Fälle den realen Grund nicht dar.

Wenn aber der Mittelbegriff dem hervorbringenden Grund entspricht, so vollendet sich der Syllogismus. In dieser Bedeutung ist er ein Schluß des Wesens zur Erscheinung, wie die Induction ein Schluß der Erscheinungen zum Wesen. Wie sich das Wesen in die Erscheinungen ergießt und darin bestätigt, so ist die Induction auch von dieser Seite ein Gegenstück des Syllogismus.

Gegen Hegels kraus verschlungene Theorie der dreimal drei Schlüsse, die das System der Dinge real erzeugen und glie-

---

[1] S. oben Bd. II. S. 64. und Abschnitt XV., die Begründung.

sollen, steht die eben bezeichnete Ansicht des Aristoteles von :ealen Bedeutung des Syllogismus einfach und schlicht da. m jene den Dingen einen künstlichen logischen Formalismus ›ingt, giebt diese umgekehrt dem formalen Schlusse an der ›ickelung der Dinge Halt und Inhalt. Jene verflüchtigt Wirkliche in ein Formenspiel; diese erfüllt die Form mit Wirklichen.

XVII. Die Ableitung aus dem Begriff und die Begründung durch zufällige Ansicht.

1. Der Syllogismus ist nicht die letzte Form des Erkennens. Der allgemeine Obersatz umfaßt bereits den Schlußsatz, den er erst erzeugen will, und setzt ihn, um wahr zu sein, selbst voraus. Vorschlüsse vervielfachen die Schwierigkeit, aber heben sie nicht. Der Schluß würde einen Cirkel beschreiben, wenn er nicht einen Ursprung hätte, der kein Schluß ist.

Eine Thatsache beweist, daß der Syllogismus nicht diejenige Form der Wahrheit ist, in welche sich nichts Falsches fassen läßt. Aus unwahren Vordersätzen kann nämlich etwas Wahres folgen. Schon Aristoteles hat diese Möglichkeit durch die drei Schlußfiguren sorgsam durchgeführt [1]. In den Hypothesen wiederholt sich nur in größerem Maßstabe dieselbe Erscheinung. Aus den falschen Praemissen einer Hypothese werden Schlüsse gezogen, die mit dem Wirklichen übereinstimmen, und diese Ableitung wahrer Sätze trägt und stützt eine Zeitlang die haltlose Voraussetzung. Es wird z. B. aus der Hypothese des ptolemäischen Weltsystems die Erscheinung der Mondsinsterniß ebenso folgerichtig abgeleitet, als aus der copericanischen.

[1]) Analyt. pr. II. 2 — 5.

Die quantitative Allgemeinheit, welche der Schluß fordert, Ausdruck eines Nothwendigen, das auf der Gemeinschaft des nkens und Seins ruht. Dies synthetisch Allgemeine ist die ver liegende Quelle. In der Bewegung und im Zweck eren es, wie eine einfache Abstraction, aber doch so ursprüng-, daß es ins Concrete vordringt und dasselbe wiedererzeugt. dem ursprünglichen Elemente befreiet sich der Geist vom rren Syllogismus. Indem er das Bild schafft (construirt), auet er im Individuellen das Allgemeine; und ist im Stande, s Nothwendige, das er schöpferisch erfaßt, in die äußere Allge-inheit zu übersetzen.

Es giebt Gebiete, wie die Geschichte, auf denen das Indi-duelle dergestalt herscht, daß sie sich dem Umweg des Syllo-smus entziehen — und doch schließt man in der Geschichte d vermag durch Schlüsse die Entwickelung zu begreifen. Dies sten nicht die Allgemeinheiten der Erfahrung. Die größten estalten der Geschichte stehen in ihrer Größe einsam da, in sich gründet, ohne ihres Gleichen; und gleichsam aus sich entstan-n, geben sie der Erfahrung Gesetze, ohne sie von ihr zu empfan-n. Wer solche Gestalten begreift, begreift sie aus dem Theil, s von der lebendigen menschlichen Entwickelung in ihm selbst und durch den von diesen Elementen angeregten nachschaffen-n Gedanken. So weicht der Syllogismus — eine behutsame ütze — dem freieren kühnern Geiste. Man geht dem Ziele , ohne die Pendelschläge der Schritte zu messen und zu zählen.

Hier kehrt die Betrachtung in die ersten oben erörterten ünde zurück. In der Bewegung, deren Gesetze der Erfahrung Grunde liegen, und in dem Zweck, der sie geistig beherscht, t sich der Gedanke in die Anschauung über, und die Anschauung ibt im treuen Verbande mit dem Gedanken. Durch dieses undverhältniß allein ist der Blick möglich, der, wie die Idee s Künstlers, zugleich individuell und allgemein ist. Der Ge-nke erzeugt ein reines Bild der Entstehung und schauet darin

das allgemeine Gesetz. Was oben über die in den apriorischen Elementen vorbildende und über die in der Erfahrung nachbildende Erkenntniß gesagt ist, findet hier seine Anwendung.

Auf die bezeichnete Weise entstehen allgemeine Begriffe und sind nun die Norm der Erscheinungen, die in ihren Umfang fallen. Da der Begriff das auffaßt und bewahrt, was in der Entstehung der Sache eigenthümlich und nothwendig ist: so läßt sich auch aus ihm wiederum erkennen, was mit der That der Entstehung der Möglichkeit nach gegeben ist und dann hervortritt, wenn die Sache in weitere Verhältnisse eingeht. Eine solche Ableitung aus dem Begriff der Sache ist eine im Ursprung und Fortgange nothwendige Erkenntniß. Mit einer solchen ist der Zufall geschwunden und der Geist erfreut sich seines reinen Eigenthums.

2. Aber die Grenzen sind eng gesteckt; es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Erfahrung ist vom Zufall durchzogen, und es ist die gemeinsame unter die Menschengeschlechter vertheilte Arbeit der Wissenschaften, indem sie ihr Netz immer enger ziehen, den Zufall auszuschließen und feste Puncte zu gewinnen, die in synthetischer Entwickelung Besonderes zu erzeugen vermögen. Jede Zeit versucht auf ihre Weise, das zufällig Gegebene nothwendig zu begreifen und das Einzelne in ein synthetisch Allgemeines zusammenzuschließen. Indem sie es versucht, will der Geist, der sonst im Zufälligen begraben wäre, im Siege über die äußere Welt auferstehen. Jede Wissenschaft arbeitet daran nach ihrem Theile. Aus diesem Beruf quillt — bewußt oder unbewußt — die Begeisterung des Forschers. Noch in der Betrachtung des Einzelnsten thut sich dies allgemeine Streben kund. Aber es ist gleichsam der jüngste Tag der Wissenschaften, daß sich die ganze vielfach getrübte, streng gebundene Erfahrung in Einem großen Blicke befreie und verkläre.

In der Mathematik, scheint es, müßte dies Ziel, synthetisch

is dem Allgemeinen das Einzelne werden zu lassen und im
lerden zu begreifen, am erreichbarsten sein, da sie aus dem
lemente hervorgeht, das als das Ursprünglichste dem Denken
ıd Sein zu Grunde liegt. Wirklich steht sie auf einer bewun-
ensswürdigen Höhe, und von Plato bis zu unsern Tagen hat
h die idealere Richtung der Erkenntniß immer wieder an der
ossartigen Thatsache der mathematischen Wissenschaft aufgerich-
: Aber dennoch scheint in die Hülfslinien der Construction,
die Methoden der Rechnung noch dergestalt der Zufall hinein-
spielen, daß Herbart insbesondere auf ihr Beispiel die Lehre
r zufälligen Ansicht gegründet hat [1].

Der Grund, lehrt Herbart, ist zusammengesetzt, und die Zu-
mmensetzung bringt die Folge hervor. Daher muß bei einer
bleitung der vorliegende Grund durch eine zufällige Ansicht
rmehrt werden, um etwas zu ergeben. Herbart erläutert dies
mentlich an dem pythagoräischen Lehrsatz, dem Pfeiler der gan-
n Analysis. Die gewöhnlichen Beweise desselben beruhen auf
ner zufälligen Ansicht. Es ist ein glücklicher Griff, daß man
is der Spitze des rechten Winkels ein Perpendikel auf die
rundlinie fällt. Dadurch gewinnt man entweder nach der
hre der ähnlichen Triangel Proportionen, die durch Rechnung
n Satz ergeben, oder eine Construction, wie bei Euklides [2],
e vermittelst einer neuen zufälligen Ansicht, einer Zerlegung
r Quadrate und Parallelogramme in halb so große Dreiecke
chweist, daß das Quadrat der Hypotenuse gleich ist der Summe
r Quadrate der beiden Katheten. Alles ruht hier auf dem
neingezeichneten Perpendikel, das die Figur vermehrte. Die-
: Eingriff, sagt Herbart [3], ist einer von den Kunstgriffen, die

---

[1]) Herbart Metaphysik II. S. 27 ff., vgl. Hartenstein die Pro-
me und Grundlehren der allg. Metaphysik S. 138 ff.

[2]) Elemente I. 47.

[3]) Metaphysik II. S. 29.

uns in der Mathematik so oft begegnen, und deren Wirkung darin besteht, daß sie den vorliegenden Gegenstand in eine bekannte und fertige Vorstellungsreihe hineinführen, die alsdann von selbst abläuft. Diese Kunstgriffe erweitern den Grund, aus welchem die Folge hervorgehen soll. So sieht man den anfänglichen Grund sich erst erweitern und dann wiederum zusammenziehn. Wenn nach einem andern Beispiel die gemischte quadratische Gleichung auflösbar wird, indem man das Quadrat zu einem vollständigen Binomium ergänzt: so faßt man eine zufällige Ansicht von der Größe $x^2 \pm ax$. Auf diese Weise schreitet die Wissenschaft durch eine zufällige Ansicht fort, wie Herbart an mehreren Beispielen zu erläutern sucht.

So scheint denn der Ruhm der Wissenschaft, die Nothwendigkeit, plötzlich zu verfliegen, oder doch wenigstens auf der Basis des Gegentheils, auf dem zutreffenden Gerathewohl des Zufalls zu ruhen [1]).

Zwar hat uns Herbart schon darüber zu beruhigen gesucht und an demselben pythagoräischen Lehrsatze gezeigt, daß es Auflösungen giebt, die nur den in der Aufgabe schon liegenden Begriffen als Wegweisern folgen und nur verlangen, daß man diese Begriffe so, wie es ihnen angemessen ist, entwickele. Wir lassen es indessen dahin gestellt sein, ob nicht dennoch in seinem vermittelst Differentialen geführten Beweise eine zufällige Ansicht

---

[1]) Es stimmt damit zusammen, was Hegel in dem schönen Abschnitt vom Lehrsatz (Logik III. S. 304 ff.) über die Construction bemerkt S. 311: „Hintennach beim Beweise sieht man wohl ein, daß es zweckmäßig war, an der geometrischen Figur solche weitere Linien zu ziehen, als die Construction angiebt; aber bei dieser selbst muß man blindlings gehorchen; für sich ist diese Operation daher ohne Verstand, da der Zweck, der sie leitet, noch nicht ausgesprochen ist. Es ist gleichgültig, ob es ein eigentlicher Lehrsatz oder eine Aufgabe ist, zu deren Behuf sie vorgenommen wird; so wie sie zunächst vor dem Beweis erscheint, ist sie etwas aus der im Lehrsatze oder der Aufgabe gegebenen Bestimmung nicht Abgeleitetes, daher ein sinnloses Thun für denjenigen, der den Zweck noch nicht nicht kennt, immer aber ein nur von einem äußerlichen Zwecke Dirigirtes.“

rig bleibt, indem doch der unendlich kleine Bogen der Tanate gleich gesetzt wird, um ähnliche Triangel zu gewinnen. onst möchte sich die Lösung der Aufgabe durch ihre genetische ichtung empfehlen. Immer haben wir nur Ein glückliches eispiel und keine Anweisung, wie der Beweis durch die der ufgabe inwohnenden Begriffe indicirt sei. Vielmehr setzt erbart in der Methode der Beziehungen die zufälligen Ansichten s in die Metaphysik fort.

Eins scheint gewiß zu sein. Wenn auf dem mathematiken Gebiete, auf welchem vermöge der ursprünglichen That s Geistes eine Einsicht in die Evolution der Gründe kann öffnet werden, der Zufall nicht zu bannen ist, vielmehr die wankende Grundlage der Nothwendigkeit bleibt: so wird es keiner Wissenschaft möglich sein; denn alle sind von jener ern Quelle weiter entfernt. Wie die Sache steht, so waltet erdings der Zufall der zutreffenden Ansicht. In den euklidien Beweisen tritt es deutlich hervor; und wir dürfen in ien, wie in einem Vorbilde, dies Verhältniß studiren [1]. In r Hülfslinien erscheint zunächst der zufällige Griff. Warum ie oben jene Hülfslinie gezogen werden soll, woher ihre Nothndigkeit, das wird nicht erklärt. Die Möglichkeit einer geden Linie, eines Kreises ist postulirt. Ziehe sie nun hier oder ; so heißt das unbedingte Gebot. Was daraus wird, muß r finden. Die Hülfslinien sind die Willkühr der Construction.

Wir wollen einen Weg bezeichnen, der ganz durch die thwendigkeit des Begriffs geregelt ist; und ihn an ein paar vorstehenden Beispielen erläutern.

Der Begriff einer Sache faßt ihre Eigenthümlichkeit auf. iese muß im ganzen Umfang der Möglichkeit die Wirkung

[1] Sagt doch Kästner (Anfangsgründe 4te Ausg. S. 428.) „von n eigenen Werthe der Geometrie, Deutlichkeit und Gewißheit besitzt jedes metrische Lehrbuch desto weniger, je weiter es sich von Euklid's Eleten entfernt."

und Gegenwirkung der Sache enthalten. Es kommt darauf an, was darin liegt, herauszusetzen. Der Begriff hat das nächst höhere Allgemeine und den artbildenden Unterschied zu seinen Elementen[1]). Was aus dem Allgemeinen folgt, wird durch die specifische Differenz im Besondern bestimmt. Daher ist die Aufgabe, die Sache gleichsam in dem Berührungspuncte des Allgemeinen und Besondern aufzufassen. Wo beide sich lebendig durchdringen, da haben die Eigenschaften der Sache ihren Ursprung. Die Geometrie wird daher die Construction so zu entwerfen haben, daß das Allgemeine und die specifische Differenz in der Wechselwirkung dargestellt wird. Aus einer solchen Construction springen die Eigenschaften hervor.

Wir wollen das Gesagte an demselben Beispiel anschaulich machen, an dem eben die Herrschaft der zufälligen Ansicht mitten im nothwendigen Erkennen nachgewiesen wurde, und betrachten zu diesem Behuf das rechtwinklige Dreieck.

Der Begriff des rechtwinkligen Dreiecks zerlegt sich leicht in sein Allgemeines und in den artbildenden Unterschied. Aus dem Allgemeinen folgen für das rechtwinklige die nothwendigen Eigenschaften jedes Dreiecks. Der Satz, daß in einem Dreieck die Summe der Winkel gleich zwei rechten ist, enthält die Grundbeziehung des Dreiecks überhaupt. Auf diese Eigenschaft der Winkel weist die specifische Differenz: rechtwinklig hin. Werden beide Bestimmungen in Verbindung gesetzt, so folgt, daß in dem rechtwinkligen Dreieck — und nur in diesem — ein Winkel gleich den beiden übrigen ist. Wird nun diese ausschließende Eigenschaft in dem Gemeinbilde des rechtwinkligen Dreiecks dargestellt, wie ja die aus dem Begriff hervorgehende Construction gesucht wird: so ergiebt sich nothwendig ein doppelter Fall, in dem sich der rechte Winkel in die beiden andern zerlegt; den

[1]) Die alte, schon von Aristoteles entworfene Regel, per genus proximum et differentiam specificam zu definiren, wird hier aufgenommen und in ihren Folgen entwickelt.

: beiden Winkel an der Basis können in dem rechten Winkel
ie doppelte Lage haben. Entweder wird der Winkel an der
asis rechts auch die Stelle im rechten Winkel rechts einneh-
n, der Winkel links die Stelle links. Oder die Winkel wer-
n die Stellen vertauschen, und der Winkel an der Basis rechts
rd auf die linke Seite, und der Winkel an der Basis links
if die rechte Seite der theilenden Linie hinübergeworfen wer-
n. Nur diese beiden Constructionen sind möglich; und ge-
de sie ergeben sogleich die beiden Hauptsätze vom rechtwinkli-
n Dreieck.

Im ersten Falle entstehen der Construction gemäß zwei
ichschenklige Dreiecke innerhalb des rechtwinkligen. Der eine
: gleichen Schenkel ist beiden Dreiecken gemeinsam. Die drei
ichen Schenkel strahlen also wie Radien von einem Puncte
s. Oder — was dasselbe ist — um jedes rechtwinklige
reieck legt sich dergestalt ein Halbkreis, daß die Hypotenuse
i Durchmesser bildet.

Im zweiten Falle entstehen innerhalb des umschließenden
htwinkligen Dreiecks Triangel, die unter sich und mit dem
schließenden ähnlich sind, da sich sogleich zwei Winkel in die-
i drei Triangeln als gleich darstellen. Daraus folgt vermit-
st der Proportionen der pythagoräische Lehrsatz. Man könnte
inen, daß dieser Beweis mit dem sogenannten arithmetischen
er und derselbe sei. Der Unterschied liegt indessen in der Con-
uction. In dem arithmetischen wird nach zufälliger Ansicht
i Perpendikel gefällt; in dem eben versuchten wird das construirt,
as im Begriff gefordert und angezeigt ist. Daß jene Linie, die
n rechten Winkel in die beiden andern zerlegt, gerade ein Per-
ndikel ist, folgt erst wie eine nachgeborene Eigenschaft aus der
sprünglichen Construction und geht die Betrachtung gar nichts
i. Ehe überall von einem Quadrate der Hypotenuse, der
itheten die Rede sein kann, muß das bis dahin dunkele Thema [1])

[1]) Vgl. oben Bd. I. S. 237 ff.

von der Multiplication der Linien vorangegangen sein. Der Beweis setzt also nichts voraus, das nicht nach einer genetischen Entwickelung vor dem Lehrsatze feststehen muß.

Die Construction war durch nichts Aeußeres bestimmt, sondern lediglich durch die Elemente des Begriffs. Was in der Natur der Sache stillschweigend lag, ist verwirklicht worden. Das Allgemeine und Besondere (das Generelle und Specifische) setzten sich in Wechselwirkung; und dieser Entwurf des Begriffs, in dem das synthetisch Allgemeine hervortrat, offenbarte sogleich die nothwendigen Eigenschaften. Der Ertrag überrascht in dem vorliegenden Falle. Kein Satz spricht so wesentlich die Natur des rechtwinkligen Dreiecks aus, als der Satz, daß sich um jedes rechtwinklige Dreieck ein Halbkreis beschreiben läßt, und der pythagoräische, daß die Summe der Quadrate der beiden Katheten dem Quadrate der Hypotenuse gleich ist. Daraus folgen die übrigen Eigenschaften weiter. Beide Sätze gehören zu den fruchtbarsten der ganzen Geometrie. Sie springen hier aus der einfachen Construction des im Begriffe Gegebenen wie mit Einem Schlage hervor. Wenn nun in dem vorgeschlagenen Verfahren alles von der Nothwendigkeit des Begriffs bestimmt wird, so ist damit die zufällige Ansicht überflüssig geworden. Es ist im Einzeln erreicht, was im Allgemeinen gefordert werden mußte, aber unerreichbar schien.

Was aus dem Allgemeinen und ausschließend Eigenthümlichen (aus dem Generellen und Specifischen) folgt, kann nur dem Dinge, dessen Begriff zu Grunde gelegt ist, und keinem andern angehören; denn die specifische Differenz, die Quelle des Beweises, schneidet dasselbe von allen andern ab, da sie gerade das auffaßt, was andere Dinge nicht haben. Wo daher eine Darstellung des ausschließend Eigenthümlichen, wie sie eben im Beispiel ist versucht worden, bestimmte Sätze ergiebt, da gehören diese Sätze nur dem Gegenstand des zu Grunde gelegten Begriffes und keinem andern zu eigen. Oder, wenn wir dies in

e logische Sprache des Systems übersetzen, in dem bezeichneten
alle ist es überflüssig, für die Umkehrung des Satzes noch erst
nen Beweis zu suchen. Der Beweis des Hauptsatzes enthält
gleich den Beweis des umgekehrten. Wenn aus dem eigen-
ümlichen Begriff des rechtwinkligen Dreiecks bewiesen ist, daß
as Quadrat einer Seite gleich ist der Summe der Quadrate
r beiden andern Seiten, so folgt, daß dies Verhältniß, das
us der ausschließenden Natur des rechtwinkligen Dreiecks fließt,
nmer und allenthalben das rechtwinklige Dreieck anzeigt. Das
der Inhalt des umgekehrten Satzes. Wenn in einem Dreieck
as Quadrat einer Seite der Summe der Quadrate der beiden
ndern Seiten gleich ist, so ist das Dreieck rechtwinklig. Wenn
r System die umgekehrten Sätze meistentheils auf indirecte Be-
eise führen, so ist man dieser auf dem vorgeschlagenen Wege
erhoben. So lange der Beweis eines Satzes auf einer zu-
lligen Ansicht, mithin auf einer zufälligen Verknüpfung mit
ndern Sätzen ruht, bleibt die Möglichkeit offen, daß die in dem
atze ausgesprochene Eigenschaft auch andern Figuren ebenso zu-
höre und sich also allgemeiner finde. Der Beweis der Um-
hrung schafft erst diese Möglichkeit weg, die aus dem äußer-
ch gehaltenen Beweise wie ein Rückstand übrig blieb, und ist
aher in diesem Zusammenhang unvermeidlich, um die ausschlie-
ende Eigenthümlichkeit darzuthun.

Die Umkehrung eines Satzes kann nach der Gegenseitig-
eit einer Function noch eine realere Bedeutung haben. Das
Subject eines Satzes stellt sich als der Grund des Praedicats
ar. In der Fassung des Hauptsatzes erscheint daher der Be-
riff des Subjects als der ursprüngliche Grund und das Prae-
icat als die abgeleitete Eigenschaft. Wird der Satz umgekehrt,
empfängt das Praedicat die Stelle des Subjects und also
e Bedeutung des ursprünglichen Grundes, und, was eben Sub-
t und Grund war, die Bedeutung der Folge. Wenn diesem
echselverhältniß die Wirklichkeit entspricht, so ist dadurch die

gegenseitige Abhängigkeit der Glieder ausgedrückt. Keins ist vor dem andern berechtigt. Jedes kann als Ursache und wiederum als Wirkung des andern angesehen werden. Wo dies der Sinn einer Umkehrung ist, da wird sich für dieselbe ebenso ein directer Beweis finden lassen, als für die erste Fassung, wenn anders der directe Beweis den Gang des Werdens nachahmt. Nur bedarf es dann eines entgegengesetzten Anknüpfungspunktes, einer Herleitung aus der entgegengesetzten Möglichkeit der Entstehung; und der Beweis des umgekehrten Satzes muß darauf verzichten, sich nur an den dargethanen Hauptsatz anzulehnen. Wo die Umkehrung die eben bezeichnete Bedeutung hat, da sollte sie auch im System nicht als das logische Kunststück eines Rückschlusses erscheinen, sondern als der Ausdruck der entgegengesetzten Weise der Entstehung.

Im Euklides sind die wichtigsten Sätze nur aus dem äußern Zusammenhange und vermittelst zufälliger Ansichten bewiesen, aber nicht nach der Anleitung der im Begriffe der Sache nothwendig gegebenen Elemente. Doch ist in einigen Sätzen bereits geleistet, was eben gefordert wurde. So sind namentlich die Sätze vom Parallelogramm unmittelbar aus der specifischen Differenz einer von Parallelen eingeschlossenen Figur dargethan. Man vergleiche z. B. den Satz [1], daß das Parallelogramm von der Diagonale in zwei gleiche Dreiecke getheilt wird. Die ausschließende Eigenschaft der Parallelen und die schneidende Diagonale sind darin lediglich die Factoren des Beweises, und nichts ist von außen aufgenommen. In solchen Vorbildern liegt schon der Antrieb zu einer höhern logischen Vollendung des Systems [2].

Wenn der Lehrsatz fix und fertig vorangeschickt und der Beweis hintennach gesandt wird, so steht das Ganze wie ein

[1]) Euklides Elemente I. 34.

[2]) Als eine Bestätigung dieser logischen Forderung dürfen vielleicht Steiner's große Leistungen erwähnt werden, über die jedoch der Verfasser zu urtheilen nicht berechtigt ist.

ihr starrer Behauptungen aus, die Fuß fassen und sich sodann schanzen. So erscheinen Euklides Elemente, so Spinoza's hik und welche Schriften sonst den wohl befestigten Weg des klides einschlagen. Allenthalben ist eine kunstreiche Verkettung, er nirgends ein Werden und Wachsen. Der vorgeschlagene eg führt weiter. Denn er leitet dazu an, zu finden, was in Natur der Sache liegt, nicht das anderswoher Gefundene ich eine entdeckte Verknüpfung zu befestigen. Der Lehrsatz d neu gewonnen und nicht bloß äußerlich verbürgt.

3. Keine Wissenschaft hat eine so glückliche Stellung als Mathematik, um aus dem Begriff der Sache ihren Inhalt entwickeln. Daher hat auch die analytische Geometrie, die s den Formeln der Figuren, als aus algebraischen Definitio- n der Sache, die Eigenschaften und Beziehungen ableitet, eine wunderungswürdige Höhe erreicht.

In keiner andern Wissenschaft kann das Werden und We- des Gegenstandes so rein beobachtet und daher auch so rein Begriffe festgehalten werden. In keiner andern Wissenschaft hen die Beziehungen, die dem Gegenstande gegeben werden nen, um seine ruhenden Eigenschaften ins wirkliche Leben zu en, auf gleiche Weise in der Hand dessen, der den Gegenstand ennen will. Nirgends liegt das Element so rein vor und ist m Auge des Geistes, da es von seiner schöpferischen Hand worfen ist, auf gleiche Weise zugänglich.

Dennoch geht die Forderung über die Mathematik hinaus. ir sehen nur in dem behandelten Beispiele diejenige Aufgabe ihrer einfachsten Gestalt, welche allenthalben da gestellt wer- n muß, wo sich der Geist des Ursprungs der Sache bemäch- t hat und von diesem her in die Erscheinungen fortschreitet.

Wo das Eigenthümliche in das Allgemeine hineinwächst, sich mit dem Generellen das Specifische verschmilzt, da ist jeder Sache, wie in dem geometrischen Lehrsatze, der Sitz des bens. Von da strahlen, wie aus der Quelle, die Erschei-

nungen und Eigenschaften aus. Da sammelt sich, wie im Focus der Linse, das hellere Bild der Sache.

Wenn die Wissenschaft synthetisch fortschreiten und ihren Gang mit *der* Nothwendigkeit leiten will, die in der Natur der Sache liegt: so hat sie keine andere Norm, als in den Punct einzudringen, wo das Allgemeine durch das Eigenthümliche, das Generelle der Sache durch ihr Specifisches bestimmt und gleichsam belebt und befruchtet wird. Der Begriff der Sache stellt diese Elemente fest. Und eine Ableitung, die auf diese Weise verfährt, ist eine Entwickelung aus dem Begriff und vollendet im Einzelnen die Erkenntniß. Wenn nun der Begriff, wie er es soll und auf der letzten Stufe thut, jene Elemente genetisch faßt: so ist die bezeichnete Ableitung aus dem Begriff nur eine Fortsetzung des genetischen Verfahrens, das zunächst seinen Ertrag in dem Begriff der Sache niedergelegt hat.

Was man im Leben *Blick* nennt, ist etwas Aehnliches. Wer z. B. die ihm begegnende Physiognomie so auffaßt, wie sich darin die besondere Richtung, überhaupt das Individuelle mit der allgemeinen Natur des Menschen gleichsam verwebt, wie Aufzug und Einschlag, wer von diesem lebendigen Puncte her das Benehmen und die Thätigkeit des in der Physiognomie hingezeichneten Geistes erräth, — oder wer in einem Menschen den bleibenden Charakter und die augenblicklichen Einwirkungen in lebendiger Beziehung anzuschauen und in ihren Folgen zu übersehen weiß, — oder wer in einem Kunstwerk die Idee versteht, wie sie in dem besondern Material auf diese oder jene Weise leiblich werden mußte, oder überhaupt das allgemeine Motiv und die eigenthümliche Situation in einander faßt, — wer auf diese Weise das Allgemeine mit dem Eigenthümlichen und das Eigenthümliche mit dem Allgemeinen durchdringt und so aus dem lebendigen Wesen urtheilt: dem schreibt man *Blick* zu. Das bezeichnete Verfahren der Wissenschaft ist ein solcher Blick, nur erweitert und erhöht. Jedoch wird der Unterschied leicht be-

merkt. Wenn der Blick jenen Lebenspunct der Sache genau trifft, aber nur im Einzelnen und ohne Bewußtsein der Gründe: so folgt zwar die Wissenschaft diesem Schlag des Geistes, aber sie erhebt das Einzelne zum Allgemeinen, das Bewußtlose zur bewußten Nothwendigkeit. In dem, was wir Blick nennen, ist schon ein Element mehr vorhanden und eine doppelte Bewegung verschlungen. Der Blick ist auf den einzelnen Fall geheftet, liest in ihm das Allgemeine und Eigenthümliche und entwirft von hier aus sein Urtheil. Dieses Einzelne liegt aber in der Ableitung aus dem Begriffe noch nicht vor; es wird erst gewonnen.

Das Schwierigste bleibt immer, die Basis des Verfahrens, den Begriff, zu gewinnen. Wo die Wissenschaft ihn besitzt, vermag sie ihn wol auf ähnliche Weise auszubeuten. Wird z. B. die Rechnung auf eine physische Erscheinung angewandt, so scheint der von dieser gefaßte Begriff gleichsam die specifische Differenz zu der allgemeinern Macht des mathematischen Elements zu bilden. Die Anwendung ist die lebendige Beziehung des Allgemeinen und Eigenthümlichen. Wie in der Mathematik, so hat es im Rechte Statt. Die allgemeine Grammatik sucht aus logischen Begriffen, die sich durch die Bedingung der Darstellung im Laute eigenthümlich bestimmen, die wesentlichen Erscheinungen der Sprache zu verstehen. Die Geschichte begreift aus der allgemeinen Aufgabe der Zeit und aus dem Stammcharakter eines Volks im Conflict mit den physischen Bedingungen des Landes und den übrigen erregenden Begebenheiten die Gestalten der Welt. In dem Organismus tritt der bestimmte Zweck als eine solche specifische Differenz auf, die in Wechselwirkung mit dem allgemeinen Leben die Thätigkeiten beherrscht und den Charakter ausprägt. Die oben dargestellten Beispiele können auch dies belegen [1]). Diese Andeutungen mögen hinreichen, um zu zeigen, daß sich in allen Wissen-

[1]) Vgl. oben Bd. II. S. 5 ff. wo Cuvier in der Naturgeschichte ganz so verfährt, wie wir die höhere Forderung an dem geometrischen Beispiel erläuterten.

schaften dieselben Elemente zu einer Entwickelung aus dem Begriffe vorfinden, wie in dem oben durchgeführten Falle der Geometrie. Je schärfer jener Punct, wo sich das Allgemeine und Eigenthümliche berührt, beschränkt und belebt, aufgefaßt wird, desto fruchtbarer wird die Ableitung, und desto mehr sind die Verknüpfungen zufälliger Ansichten ausgeschlossen.

Das Samenkorn muß, damit es keime und wachse, den natürlichen Bedingungen zurückgegeben werden, aus denen es selbst geworden ist. Isolirt bleibt es in sich verschlossen. Auf ähnliche Weise verhält sich der Begriff. Für sich ist er zwar bildungsfähig, aber er muß in der Wechselwirkung des Zusammenhanges gedacht werden, damit er sich entwickle.

Ein Begriff setzt für sich allein nie aus sich heraus, was in ihm liegt, obwol es häufig so dargestellt wird und die Sache dann wunderbarer erscheint. Die Entwickelung geschieht nie aus dem Einen Begriff allein, die Fortbewegung nie aus der auf sich selbst beschränkten eigenen Schnellkraft. Die Entwickelung setzt in der äußern Welt erregende Elemente voraus, die Bewegung einen Widerstand, an dem sich die Kraft fortstößt. Aehnlich verhält es sich im Geiste. Die Begriffe müssen zusammenwirken, um etwas Neues hervorzubringen. Es ist die schöpferische That des Geistes, dieses Zusammenwirken aufzufassen und das Neue daraus zu entwerfen. Z. B. der Begriff des Kreises, der in sich einfach ist, entwickelt sich nicht aus sich allein zu den Sätzen von den Verhältnissen der Sehnen, Tangenten und der Beziehung der Winkel innerhalb des Kreises. Der Begriff der geraden Linie muß hinzutreten, und was sie zusammen erzeugen, ist die Entwickelung des Begriffs oder eigentlich beider Begriffe.

Mit der Ableitung aus dem Begriff ergiebt sich eine organische Form der Erkenntniß. Die Form steht nicht äußerlich dem Stoff gegenüber, so daß sie nur als das Ordnende hinzuträte. Form und Inhalt erzeugen sich gleichsam mit einander

ie organische Entwickelung geht von einem Ganzen aus (dem
amen und Keime), und indem die Macht des Ganzen das
rschende bleibt, werden die Theile zu Gliedern, die dem Gan-
n dienen, und in welchen sich das Ganze wiederspiegelt. Der
egriff ist in dem bezeichneten Verfahren dies Ganze, das die
acht seines Gesetzes in der vielgestaltigen Erkenntniß durch-
hrt. Daher heißt die versuchte Ableitung aus dem Begriff und
ar erst diese Entwickelung.

4. Das bezeichnete Verfahren ist synthetisch und setzt die
lle Erkenntniß des Begriffs einer Sache, als die Basis der
bleitung voraus. Aber wie viele Begriffe liegen denn in ih-
n Gründen so offen da? wie viele Dinge können denn in ih-
r Entstehung beobachtet werden, um sich synthetisch in einen
egriff zusammenfassen zu lassen? Was in den Zahlen und
aumgrößen möglich war, wiederholt sich mit derselben Strenge
elleicht nur noch in einfachen ethischen Verhältnissen.

Die meisten Begriffe müssen auf analytischem Wege aus
n Erscheinungen herausgehoben werden; und es fragt sich, ob
f diesem Gange von der Erscheinung zu den Gründen eine ähn-
he Nothwendigkeit möglich ist, wie in der synthetischen Ent-
ckelung des Begriffs.

Das analytische Verfahren betrachtet zunächst die Erschei-
ng und sucht darin die Spuren, die das Wesen des erzeu-
nden Begriffs zurückgelassen hat. Woran hält es sich in der
scheinung? Zunächst vielleicht an einer Gliederung der Theile.
enn um auch nur die Fugen der Theile zu finden, bedarf man
er leitenden Vorstellung des Ganzen, aus der man die Be-
utung der Theile erräth. Schon die analytische Zerlegung ist
n einer vorläufigen Construction des causalen Zusammenhangs
leitet. Um die Erscheinung zu zergliedern (zu analysiren), be-
rf man Gesichtspuncte, die aus dem Ganzen stammen oder
n bekannten Fällen der Entstehung hergenommen sind. Nur
rch die offenbare oder stillschweigende Hülfe dieses synthetischen

Elements geschieht dieser erste Schritt des analytischen Verfahrens. Ohne diese blieben wir immer in der Erscheinung. Eine solche Verknüpfung synthetischer Gesichtspuncte mit dem analytischen Verfahren ist eine zufällige Ansicht.

Wo das analytische Verfahren mit Sicherheit fortschreitet, combinirt es aus einem Fonds causaler Zusammenhänge, dessen Besitz bereits fest steht. Wo es neu erfindet, folgt es meistens dem Faden der Analogie oder giebt einer schöpferischen Construction die festen Data. In allen diesen Fällen geht das analytische Verfahren an der Hand einer Synthesis.

Wie bekannte causale Zusammenhänge (synthetische Elemente) in dem analytischen Verfahren die Stützen bilden, das zeigt sich am einfachsten und reinsten in den analytischen Aufgaben der Mathematik. Um die analytische Aufgabe einer Division zu lösen, bedarf es der Einsicht in die Genesis des Zahlensystems, und wir benutzen die synthetischen Resultate des Einmaleins. Für die Ausziehung der Wurzel bedarf es der Erkenntniß des Binomialgesetzes. Andere Aufgaben sind nur durch bereits berechnete Logarithmen aufzulösen. Jede Gleichung fordert Operationen, die von einem obersten Zweck (z. B. x zu isoliren) geleitet werden; die Erkenntniß dessen, was mit der Gleichung geschehen kann, ohne den Ausdruck einer Gleichung aufzuheben, die Erkenntniß der Mittel für diesen Zweck ist ebenso synthetisch, als der leitende Gesichtspunct selbst. In der Auflösung einer Gleichung unterscheidet man leicht synthetische Elemente, die als Glieder der allgemeinen analytischen Methode untergeordnet sind, z. B. in der gewöhnlichen Ableitung der cardanischen Formel für die reducirte cubische Gleichung, die Annahme $x = y + z$, $3yz + p = 0$, $y^6 = (y^3)^2$ u. s. w. Der Scharfsinn der Methode ruht darin, die möglichen Zerlegungen und Zusammensetzungen für den bestimmten Zweck geschickt zu combiniren. Aber zu wissen, was möglich sei, ist nur Folge einer in die Entstehung geöffneten Einsicht und also ein

hetisches Element. In den analytischen Aufgaben der Geo-
rie zeigt sich dasselbe, wie schon die einfachsten Fälle beweisen.
ll durch drei Puncte, die nicht in einer geraden Linie
en, ein Kreis beschrieben werden, so denkt man sich den Kreis
gen. Dann bilden die Puncte die Enden von Sehnen und
Perpendikel auf der Mitte der beiden Sehnen gehen durch
Mittelpunct. Wo sich die Perpendikel schneiden, da muß
er liegen. Das synthetische Element ist hier namentlich der
, daß die Perpendikel auf der Mitte einer Sehne errichtet
ch den Mittelpunct gehen. Oder wenn in einen Kreis ein
ieck beschrieben werden soll, das einem gegebenen Dreieck
chwinklig (ähnlich) sei [1]): so ist die Tangente, die zunächst
ogen wird, um in den Berührungspunct eine Sehne mit ei-
r der Winkel des Dreiecks anzulegen, eine zufällige Ansicht,
r aus der Erkenntniß des causalen Zusammenhanges entstan-
, daß jeder Peripheriewinkel über dieser Sehne als der Ba-
des geforderten Dreiecks dem an der Tangente entworfenen
nkel gleich ist. Diese Construction der Tangente ist nur ein
griff der Sache oder gleichsam nur wie ein Unterbau, der
der weggebrochen wird, wenn das Gewölbe fertig ist. Soll
einem gegebenen Dreieck ein die drei Seiten berührender Kreis
hrieben werden [2]), so ist die Halbirung des Winkels die zu-
lige Ansicht, das synthetische Element der Analysis. Was
r an den Beispielen derjenigen Wissenschaft erhellt, in wel-
r die Methode am reinsten erscheint, ergiebt sich ebenso in an-
n. Soll eine schwierige Stelle eines Schriftstellers erklärt
rden, so liegt eine analytische Aufgabe vor; denn der Aus-
ck, gleichsam die Erscheinung des Gedankens, soll auf den her-
bringenden Grund zurückgeführt werden. Der Geist hat das
ort und den Satz als seine äußere Form geschaffen (synthe-

[1]) Euklides Elemente IV. 2.

[2]) Euklides Elemente IV. 4.

tisch); und das Verständniß ist diese Wiederbelebung der Hülle mit dem eigenen Geiste. Die Analysis erscheint darin sogleich als eine rückwärts gekehrte Synthesis. Die Stelle wird nur verstanden, indem die Anzeichen der Erscheinung scharf gefaßt und ihnen gemäß die Kenntniß der Wörter und Formen (synthetische Elemente) combinirt werden. Auf dem Gebiete des Rechtes ist der Indicienbeweis eine analytische Aufgabe; aber er kommt nur zu Stande, indem man bereits causale Zusammenhänge von Absichten und Handlungen, von Seelenstimmungen und ihren Aeußerungen, von Werkzeugen und ihren Wirkungen u. s. w. kennt. Das Factum wird zergliedert, aber die Zergliederung mit den aus diesen synthetischen Elementen hervorgehenden Möglichkeiten verglichen. Der analytische Weg, der Weg aus der breiten ausgegossenen Erscheinung zu dem einfachen Grunde, hat einen weitern Spielraum, als der synthetische, der mit Einem Acte die Erscheinung hervorgebracht wird. Mit Einem Radius wird von dem Einem Mittelpunct aus der Umkreis erzeugt; aber es giebt auf dem Umkreis unendlich viele Puncte, von denen man zum Mittelpunct zurückstrebt, um den Radius zu finden. Auf dieselbe Weise ist das synthetische Verfahren gebundener, das analytische mannigfacher und dem Zufall mehr unterworfen. Was Herbart von der in der Begründung mitwirkenden zufälligen Ansicht nachweist, hat in dem analytischen Verfahren seine eigentliche Stelle, und muß da als wesentlich anerkannt werden.

5. Wo sich dem analytischen Verfahren nicht unmittelbar synthetische Gesichtspuncte darbieten, welche direct zum Grunde führen: da folgt es gemeiniglich der Analogie [1]), der verbreitetsten Weise einer zufälligen Ansicht.

Es kann auf den ersten Blick scheinen, als sei die Analo-

---

[1]) Ueber die formale Seite des Schlusses der Analogie ist oben gesprochen, s. Abschnitt XVI. Bd. II. S. 263 ff.

gie zunächst ohne objectiv logische Bedeutung und nichts als die psychologische Ideenassociation. Wenn der Lauf der Vorstellungen für sich fortschießt, ohne durch die planmäßige Betrachtung der Sache geleitet und geregelt zu sein: so wird dieser Fluß durch die Aehnlichkeit der vorgestellten Dinge getrieben und erneuert. Eine ähnliche Vorstellung weckt die andere, wie nach einem physischen Gesetze der Anziehung, und es springen nach diesem Verhältnisse die Bilder der Dinge im Geiste hervor. Es mag scheinen, als ruhe die Analogie der Logik nur auf dieser unwillkührlichen Verknüpfung. Es wäre dann der logische Gang dem Zufalle völlig Preis gegeben. Denn jene Erregung der Vorstellungen durch eine Wahlverwandtschaft ist sonst noch von manchen Einflüssen abhängig, namentlich von der Zeitfolge, von zwischenliegenden Reihen und von der Lebhaftigkeit der ersten Auffassung. Es soll nicht geleugnet werden, daß die improvisirende Association der Vorstellungen zu einer schnellen und glücklichen Auffassung der Analogie beitragen kann; aber das logische Wesen derselben liegt nicht darin.

Die Analogie folgt einer unbestimmten Ansicht. Aus denselbigen Bedingungen geht dieselbe Erscheinung hervor. Dafür bedarf es keines Beweises. Müssen aber nothwendig dieselben Erscheinungen Einen Grund haben? müssen ähnliche Erscheinungen einen verwandten Grund haben? Das Erste ist nicht nothwendig; das Zweite noch viel weniger. Da sich aber das Aehnliche dem Gleichen nähert, so setzt man den Unterschied vorläufig bei Seite, um aus einem unbekannten Gebiet auf ein bekanntes zu gelangen. Jede Analogie bleibt um dieser unbestimmten Grundlage willen eine Hypothese, bis sie sich bewährt. Aber als Versuch, einen Begriff zu bilden, hat sie große Bedeutung.

Die Analogie stellt sich in den Wissenschaften theils als Analogie der Identität dar, theils als Analogie der Nebenordnung. In dem ersten Falle erweitert sich der Kreis desselben

Begriffs, und Erscheinungen, die getrennt waren, fließen in eine Einheit. In dem andern Falle treffen die Erscheinungen zwar in einem höhern Allgemeinen zusammen, aber sie gestalten sich aus diesem heraus neu und eigenthümlich. Der Zug des Aehnlichen hat in der einen wie in der andern Art die größten Entdeckungen eingeleitet, jedoch nicht vollendet.

Die Erscheinungen liegen geschieden da. Die minder bekannte wird mit der bekannten verglichen. An die Aehnlichkeit wird angeknüpft und die durch beide durchgehende Einheit gefunden. In solchen Fällen läuft die Analogie in die Identität aus. Wenn Newton aus der tellurischen Schwere die Bewegungen der Himmelskörper begriff, so daß sich nach seiner Ansicht Eine Kraft der Anziehung in beiden offenbart; wenn sich die anfänglich am geriebenen Bernstein beobachteten Eigenschaften der Anziehung und Abstoßung in die verschiedensten Phaenomene bis zu den elektrischen Erscheinungen der Meteore ausdehnen; wenn sich die wahrgenommene Kraft des Eisensteins, wie ein unscheinbarer Anfang, bis zum Erdmagnetismus erweitert, oder wenn aus dem Luftzug erwärmter Räume die von der Sonne abhängigen Strömungen der Winde verstanden werden: so wirkt in diesen Erkenntnissen, an denen die Jahrhunderte arbeiten, zunächst die Analogie. Sie ist der nächste Gesichtspunct der Verknüpfung und beleuchtet das Entlegene. Die Identität ist ihr Resultat [1]).

Es kann indessen geschehen, daß die Erscheinungen zwar keinen identischen Grund haben und nicht in Eine substantielle Bestimmung auslaufen, aber dennoch in einzelnen mitwirkenden Bedingungen des Grundes oder in den artbildenden Unterschieden übereinkommen. Dann führt die Analogie zu einem neben

[1]) Diesen Vorgang der sich durch die Analogie ausdehnenden Erkenntniß hat Gruppe in einzelnen Beispielen ausführlich dargestellt. Wendepunct der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert. S. 34. ff.

geordneten Begriff. Das Gemeinsame, das die Erscheinungen vereinigt, gestaltet sich in jeder den übrigen verschiedenen Bedingungen gemäß. Ein Beispiel dieser Art liegt in der Theorie des Lichts, des Schalls und der Wärme vor, in welcher sich immer mehr Analogien z. B. in der Fortpflanzung, Reflexion u. s. w. herausbilden [1]). Die übereinstimmenden Erscheinungen führen auf ein übereinstimmendes Element der Begründung. Die Analogien der Geschichte, die uns belehren, leisten dasselbe; denn die Begebenheiten kehren nicht als dieselben wieder; aber gleiche Bedingungen, die in dem Inbegriff der Begebenheiten einer Zeit hervortreten, erinnern uns im Voraus, gleiche Erscheinungen zu vermuthen, wenn sie auch durch die übrigen Einwirkungen verschieden bestimmt werden, und gleiche Erscheinungen erinnern uns ähnliche Bedingungen zu suchen.

In dem ersten Falle trifft die Analogie die Substanz des Begriffs, in dem zweiten bei verschiedenem Wesen eine gleiche Nebenbestimmung. In beiden Fällen versucht sie einen Begriff oder dessen wesentliche Bestandtheile zu bilden. Aber sie vollendet den Begriff nicht, sie erzeugt ihn nur zur Hälfte und überschlägt die nähere Bestimmung, da sie nur auf das Gleiche gerichtet ist, sei dieses nun das Wesen oder die Weise, in welcher ein sonst Verschiedenes erscheint. Diese andere Hälfte der Begriffsbildung, die erst der Analogie Halt und Festigkeit giebt, ist eine eigenthümliche Synthesis mitten in der Analysis der Erfahrung.

Beispiele erläutern dies leicht. Wenn zunächst die Analogie der freien Bewegung den Gedanken Newtons leitete, da er den Fall der Körper auf der Erde und die Bewegung der Himmelskörper auf eine und dieselbe Anziehung der Massen zurückführte: so war es sein Scharfblick, der im Sonnensysteme diese Anziehung nach dem Mittelpuncte durch die Fliehkraft aus-

[1]) Vgl. z. B. Baumgärtner's Naturlehre. 5te Aufl. §. 254.

glich und in die elliptische Bewegung umlenkt. Diese Verschmelzung war in der Analogie die Synthesis. Die Analogie führte auf die Zerlegung der elliptischen Bewegung in die Centripetal- und Tangentialkraft. Ohne eine beide zusammenfassende Construction war der Gedanke nicht möglich. — Wenn Newton ferner nach der Analogie einer rotirenden weichen Masse vor aller Untersuchung durch Gradmessungen die Abplattung der Erde unter den Polen behauptete, so gab die Analogie nur das Allgemeine. Wie groß diese Abplattung sei — die specifische Differenz des Begriffs — blieb zu bestimmen übrig. — Wenn endlich Newton, in dessen wissenschaftlichen Entdeckungen die Analogie eine so große Rolle spielt, aus optischen Gründen und zwar nach dem Verhältniß der den Lichtstrahl brechenden Kraft, die er in einer Reihe durchsichtiger Substanzen untersuchte, zu der Dichtigkeit ihrer Massen einen verbrennlichen Bestandtheil des bis dahin unzerlegt und einfach geglaubten Wassers ahndete — denn das Wasser hatte in jener Reihe eine mittlere Stellung zwischen verbrennlichen und unverbrennlichen Stoffen [1]) — so war die scharfsinnige Bemerkung nur eine Andeutung; aber die spätere Chemie erfüllte sie, da sie diesen verbrennlichen Bestandtheil als Sauerstoff bestimmte. In den ersten Beispielen hat die Analogie das Wesen der Sache errathen, in dem letzten nur eine einzelne Seite oder Beziehung; dort bleibt die Aufgabe, das allgemeine Wesen in dem eigenthümlichen Unterschied der Sache festzustellen; hier hingegen die Differenz in ihrer Bestimmtheit zu dem Wesen der Sache überzuführen. Wenn die Analogie, wie wir erwähnten, darauf führte, die Erscheinungen der Farben und der Töne gleicher Weise auf Wellenschwingungen zurückzuführen: so giebt das nur Eine gemeinsame Seite; die Gebiete werfen in dieser Einen Beziehung auf einander Licht; aber die Begriffsbestimmung ist nur halb. In welchem verschiedenen Ele-

[1]) Is. Newton optice 1706. S. 232. ff.

ente geschehen diese Schwingungen bei diesen Erscheinungen? Ist die Wellenbewegung in beiden gleiche Richtung, oder ist sie in der einen longitudinal, in der andern transversal? Solche und ähnliche Fragen, in deren Beantwortung die Wissenschaft ihrem Gegenstand volle Bestimmtheit zu geben strebt, ergänzen den Erwerb der Analogie. — In letzter Zeit wird die Sprache als einzelne Function des ganzen organischen Lebens aufgefaßt, und die erforschten Gesetze des Organismus beleuchten in einer großen Analogie die Erscheinungen der Sprache. Aber sollte nicht in dieser Aehnlichkeit das Bedeutsamste verloren gehen, so mußte das eigenthümliche Wesen der Sprache, wie es aus dem geistigen Leben des Menschen hervorgeht, immer den Grundriß bilden, dem jene Analogien die Gesichtspuncte der Ausführung liefern. Diese Auffassung des besondern Wesens und diese Verarbeitung der Analogie in dies Wesen hinein ist eine synthetische und gleichsam künstlerische That. — Was hier in wirklichen Ereignissen der Wissenschaften angedeutet ist, könnte auch an dem oben aus Aristoteles entlehnten Beispiel augenscheinlich gemacht werden. „Der Krieg der Athener mit den Thebanern ist verderblich; denn der Krieg der Thebaner mit den Phocaeern, ihren Grenznachbaren, brachte Unheil." So lautet die Analogie, die in der überzeugenden Macht des einzelnen Falles vor dem Kriege mit den Nachbaren überhaupt und daher auch vor dem Kriege der Athener mit den Thebanern warnt. Die Analogie leistet indessen die Sache nur halb; und der Redner, der dies Beispiel wählt, hat den allgemeinen Gedanken zu einem Bilde zu vollenden, indem er in einsichtiger Verknüpfung der obwaltenden Verhältnisse das Unheil darstellt, das in dem vorliegenden Falle zu erwarten ist.

In einzelnen Untersuchungen läßt sich noch historisch nachweisen, wie die Analogie den Faden bildete, an dessen Hand sie fortschritten. So sind z. B. die Verhältnisse des Gesichtssinnes unter allen Sinnen am feinsten und vollständigsten erforscht.

Man kennt die Nachbilder, die subjectiven Gesichtserscheinungen u. s. w. und die Gesetze derselben in großem Umfang und bis zu einem hohen Grade der Tiefe und Schärfe. Da aber die Sinne in ihrer gemeinsamen Bestimmung, die Außenwelt dem Geiste anzueignen, auch gemeinsame Erscheinungen darbieten müssen: so hat man die erkannten Verhältnisse des Gesichtssinnes benutzt, um nach ähnlichen Erscheinungen der übrigen Sinne z. B. nach subjectiven Erscheinungen des Gehörs, des Geschmacks u. s. w. zu forschen. Die Uebertragung der Gesichtspuncte von einem Gebiet auf das andere, die Einbildung der Analogie in die besondere Sphaere, überschreitet sogleich die Analogie selbst. In den Sprachwissenschaften bilden die erforschten reicheren Sprachen den Maßstab, der an die Erscheinungen der neuen gelegt wird. Die Vergleichung führt auf die Erkenntniß der Eigenthümlichkeit.

Wenn wir überhaupt den ersten Anfängen wissenschaftlicher Entdeckungen und Theorien nachspüren, so liegen sie meistens in der Verknüpfung von Analogien. Eine solche zufällige Ansicht öffnet einen tiefern Blick. Da sie indessen immer schon bekannte Verhältnisse voraussetzt, von denen die Gesichtspuncte geliehen werden: so folgt schon, daß die Analogie nicht die ursprüngliche Methode der Untersuchungen sein kann, und daß sich andere Gebiete unabhängig von der Analogie durch die Betrachtung der Sache selbst dem Geiste aufschließen müssen. Wie also nach Obigem die Analogie, wo sie die Führerin ist, den wesentlichsten Theil der Aufgabe einem andern Verfahren zu lösen überläßt, so bewegt sie sich selbst auf einer fremden Basis.

Gewöhnlich verweist man die Analogie als ein einzelnes und untergeordnetes Verfahren in die Naturwissenschaft oder behandelt sie verächtlich als ein Element aus Epikurs unwissenschaftlicher Logik. Aber kein Verfahren beherscht alle Wissenschaften allgemeiner als die Analogie, und man vergißt, welche Blicke man ihr verdankt. Woher hat Plato's System seine großartige Einheit und seine überraschende Symmetrie? Dieselbe

Analogie des sich im Theile wiederspiegelnden und daher aus dem Theile zu erkennenden Ganzen, dieselbe Analogie des Urbildes und Abbildes, des Selbigen und Andern, dieselbe Harmonie des Maßes kehrt allenthalben wieder und beleuchtet die verschiedensten Gebiete mit derselben schöpferischen Einheit, mag Plato im Timaeus die Weltseele und die menschliche Seele vergleichen, oder in der Politie den Staat aus dem Individuum oder die Charaktere aus der Verfassung entwerfen, oder in den Bedingungen des Gesichtssinnes die höhern Verhältnisse der gesammten Erkenntniß auffinden [1]). Die Uebersicht der Verwandtschaft, die Plato von der Dialektik fordert, das ansprechende Ebenmaß, das die Architektonik des ganzen Gebäudes auszeichnet, ruht auf dem logischen Grunde der Analogie. Aber an Plato lernt man auch, eine tiefe Analogie, die in das Wesen der Sache dringt, von einer flachen Vergleichung zu unterscheiden.

6. Die Analogie für sich allein ist nichts als eine Hypothese über die vorläufige Grundlage der Betrachtung. Denn es ist nicht nothwendig, daß eine ähnliche Erscheinung einen gleichen Grund habe. Der schwebende Gedanke sucht einen Halt und schlägt erst durch fremde Hülfe Wurzeln.

Die Bewährung aller Hypothese liegt in einer eigenthümlichen Verbindung der Analysis und Synthesis. Der vorläufige Begriff wird synthetisch in seinen Folgen construirt. Mit diesen Folgen, die sich ergeben müssen, wenn der Begriff wahr ist, werden analytisch die Erscheinungen verglichen, denen der Begriff genügen soll. Zwei Vorgänge sollen sich einander decken, der logische, der die Welt geistig wieder erzeugen will, und der reale, der der Erkenntniß als Aufgabe vorliegt. Die Endpuncte

---

[1]) Besonders in der letzten Stelle (Staat VI. p. 507 ff. St.) ist die schöne Analogie recht augenscheinlich durchgeführt, und sie spiegelt sich noch in den symmetrischen Schnitten der Erkenntnißgebiete.

des realen Processes treten in den Erscheinungen zu Tage. Der Anfangspunct des logischen ist vom Gedanken ergriffen. Aus diesem Keime entwickelt der Geist, was er einschließt, und gewinnt dadurch auch Endpuncte des logischen Processes, und es ist nun das Urtheil möglich, ob sich die Endpuncte beider Vorgänge entsprechen. Wenn es der Fall ist, so wächst mit jeder verglichenen Folge des vorläufigen Begriffes die Hoffnung, daß sich auch die Anfangspuncte und somit die ganzen Bewegungen decken. Aus der Erscheinung ist der Grund divinirt, und der divinirte Grund wird in die Folgen, die er haben muß, hineingetrieben als in seine eigentlichen Erscheinungen. Ob sich diese mit jenen decken, ist die Probe der Annahme. Eine einzige Incongruenz macht sie schon zweifelhaft, es sei denn, daß die Erscheinungen des realen Grundes nicht richtig beobachtet oder die Erscheinungen des logischen nicht richtig abgeleitet seien.

Eine Hypothese hält sich dadurch, daß sie sich mit denjenigen Begriffen verbindet, die schon sicher dastehen. Wo diese der Annahme widersprechen, erfährt sie einen Angriff und läuft Gefahr; wo sie hingegen in übereinstimmendem Geiste die Ansicht bestätigen, befestigt sie sich durch diesen Rückhalt.

Unsere ganze Begriffswelt bietet das Schauspiel einer großen Hypothese. Unsere Vorstellungen messen sich immer an den Erscheinungen. Die erforschten Begriffe stehen fest da; die sich bildenden schweben noch. Die schwebenden suchen Boden zu gewinnen, indem sie sich auf die festen stützen oder an ihnen halten wollen. Da entsteht nun ein Anziehen und Abweisen, je nachdem sie verträglich sind oder unverträglich. Es kann geschehen, daß in diesem Kampfe der fest geglaubte Begriff durch den feindlichen neuen besiegt wird, indem dieser den festen Begriff mit den andern Begriffen und mit den Erscheinungen in Zwiespalt und sich selbst mit ihnen in Einklang zu setzen weiß. Ehe die festen wurzelten, hatten sie denselben Kampf zu bestehen. In dieser Wechselwirkung entsteht und wächst und erhält sich das

eich des erkennenden Geistes. Wer die Wahrheit wie einen tigen und sicheren Besitz des Geistes ansieht, der geräth wol, nn er diesen durchgehenden Kampf gewahrt, in skeptische Beken. Aber der Geist kennt keine träge Erbschaft; er nennt r sein, was er erworben hat und behauptet. Diese Arbeit sein Stolz und das Gemeingut des Geschlechts.

Die Form der Hypothese ist die Weise jedes werdenden griffs. Wenn die Vorstellungen des Kindes von den Din selbst erzogen werden, so verfährt es unbewußt nach dem en Gesetze, nach welchem die reife Wissenschaft einen vorläun Begriff festzustellen versucht. Das Kind hat eine Vorstelg des glänzenden Gegenstandes, den man ihm vorhält. Es ift darnach. Es vergreift sich zuerst, und versucht nun die Vorlung zu schärfen und greift von Neuem, bis es ihn erreicht und wie durch die Folge seiner Vorstellung — der Wahrheit selben gewiß wird. So wächst der Mensch heran, seine Vorlungen an dem Erfolge und den Erscheinungen regelnd. Was n gewiß ist, steht ihm durch diese Uebereinstimmung fest. Die issenschaft verfährt nicht anders, wenn sie statt der bloßen der scheinung zugekehrten Vorstellung den Begriff des Grundes ht. Es wachsen dabei nur die Zwischenglieder, und es kettet und verschlingt sich nur die synthetische That des istes.

In der auf diese Weise erzeugten Erkenntniß entsteht zwin Begriff und Folgen eine organische Wechselwirkung. Der äufige Begriff erzeugt die Folgen, und die Folgen bestätigen n Begriff. So durchdringt Ein Leben den ganzen Vorgang.

Wenn nach der ganzen Untersuchung, die wir eben führ, die analytische Methode nur durch die synthetische fortschreit, die zergliedernde nur durch die erfindende: so steigt die schöpfehe Kraft in allen Wissenschaften, und es ist die Demuth der fahrungswissenschaften eitel Schein, wenn sie nur durch Beobtung, nur durch das, was sie treu von außen aufnehmen, zu

entstehen und zu wachsen behaupten. Durch die Wahrnehmung allein blieben sie immerdar nur auf der Fläche der Dinge, so wie sie umgekehrt ohne die Beobachtung nie die Tiefe erreichen würden, aus der sich die weite, glänzende Fläche erhebt.

7. In Obigem ist die genetische Methode als die letzte und vollendende dargestellt worden. Sie beruht darauf, daß aus den hervorbringenden Gründen der Sache erkannt werde. Sind diese nur die wirkende Ursache, so folgt sie dieser allein; wenn hingegen der Zweck die wirkende Ursache bestimmt, so wird er in demselben Maße der leitende Gedanke der Methode, als er die Entstehung bedingt. In jenem Falle ist das, was im Grunde vorangeht, auch der Wirklichkeit nach früher; in diesem ist zwar der begründende Zweck als mitwirkender Gedanke früher, aber als erreichte Wirklichkeit später und gerade erst Ergebniß. In dem genetischen Verfahren sind also die Gründe der Sache auch die Gründe des Erkennens, und weil jene früher sind, sei es real, wie in der wirkenden Ursache, oder ideal, wie im Zweck: so sind es auch diese. Das Begründende kann in dieser Methode nicht das Resultat sein, wie etwa in dem zurückschließenden zergliedernden Verfahren der Analysis.

Gegen diese Ansicht erhebt sich eine wichtige Erklärung Hegels [1]). Im Speculativen soll überall „das zunächst als Folgendes Gestellte vielmehr das absolute Prius, die Wahrheit dessen sein, durch das es als vermittelt erscheint." Die Erscheinung in der wissenschaftlichen Folge wäre hiernach nicht die Folge in der Entwickelung der Sache; sondern die Ordnung kehrte sich gerade um. Der Fall, für den diese Behauptung eingeschärft wird, diene als Beispiel. Aus der Dialektik des subjectiven Geistes entwickelt sich in Hegels System der objective, zunächst das formelle abstracte Recht, sodann das Recht des subjectiven Willens,

[1]) Encyklopaedie §. 563. Anmerk.

die Moralität, endlich der substantielle Wille, die Sittlichkeit und zwar als Familie, bürgerliche Gesellschaft und Staat. In der Dialektik der Weltgeschichte hebt sich ferner der objective Geist auf. In dem objectiven Wissen der lebendigen Sittlichkeit streifen sich die Aeußerlichkeiten des Weltgeistes und die Gegensätze der Endlichkeit ab, und dies Wissen erhebt sich dadurch zum Wissen des absoluten Geistes und gebiert sich zunächst in der Kunst, sodann in der Religion, bis es sich endlich in der Philosophie befreiet und vollendet. Das ist der Gang der höchsten Methode, der Dialektik; aber der Gang der Sache ist gerade umgekehrt. Die Kunst wird vor allen von der Religion erzeugt und genährt; und die ganze Kunstgeschichte legt dafür das Zeugniß ab. In der „Erscheinung der wissenschaftlichen Folge" bringt indessen umgekehrt der dialektische Geist der Kunst die Religion hervor. Der Staat beruht in seiner Wirklichkeit auf der sittlichen Gesinnung und diese auf der religiösen, und entwickelt sich „aus der Religion [1])." In der dialektischen Methode, die allein im wahrhaften Sinne Methode sein will, ist umgekehrt der Staat ohne Religion, ohne das Bewußtsein des Göttlichen entwickelt und so streng für sich, daß ihm die Kirche völlig fremd ist [2]). Indem aber der Staat vorangeht und die Religion hinterher folgt, soll gerade „in der Natur dieses Uebergangs vom Staat zur Religion" ausgesprochen liegen, daß die Religion „die an und für sich seiende Basis des Staats, die Quelle und Macht sei, welche ihn und seine Verfassung gegründet und hervorgebracht hat," da nämlich die Religion, in der die Einzelnen ihr tiefstes Bewußtsein haben, den Staat durchdringt und gestaltet. Kann man nun den Staat wissenschaftlich verstehen, ohne diesen hervorbringenden Grund verstanden zu haben? Die

---

[1]) Encyklopaedie §. 563. S. 511. 2te Ausg.

[2]) Sie steht nur wie ein Allotrion in einer Anmerkung, Hegels Rechtsphilosophie §. 270.

dialektische Methode fordert dies, und da sie den Staat ohne die Religion (seine Basis) begreift, so sieht sie gerade darin eine Bürgschaft, daß die Religion wirklich seine Basis ist. Diese paradoxe Lehre wird auf die Erscheinung der wissenschaftlichen Folge überhaupt ausgedehnt. Denn, wie wir bereits angaben, im Speculativen ist „das zunächst als Folgendes Gestellte vielmehr das absolute Prius." „Das rückwärts gehende Begründen des Anfangs und das vorwärts gehende Weiterbestimmen fällt in einander und ist dasselbe" [1]. Mit anderen Worten: die Folge des Begriffs ist gerade der Grund des Dinges. Die Entwickelung der höchsten wissenschaftlichen Methode verhält sich umgekehrt als die Entwickelung der Sache. So wird das genetische Verfahren, in welchem Grund des Erkennens und Grund des Seins zusammengehen, geradezu auf den Kopf gestellt.

Die wissenschaftliche Ordnung und die Ordnung der wirklichen Entstehung verhalten sich freilich umgekehrt, wenn aus den Folgen auf den Grund zurückgeschlossen, wenn aus den Anzeichen der Erscheinungen als bloßen Gründen des Erkennens der Grund des Seins entnommen wird. Es bedarf dies kaum der Erklärung. Wenn z. B. aus den Segmenten der Gradmessungen die Gestalt des Erdsphaeroids, wenn aus den Trümmern eines Bauwerks seine vorige ganze Gestalt, oder aus den Bruchstücken unserer Weltanschauung das Wesen des Urgrundes entworfen wird: so ist allerdings das Erschlossene, das in der wissenschaftlichen Erscheinung folgt, nach der Ordnung der Sache das schlechthin Frühere. Was die Sache begründet und in der Sache vorangeht, wird in der Erkenntniß als das Begründete gefunden und ist daher das Spätere der Betrachtung. Wir haben oben gezeigt, wie sich ein solches Verfahren noch ergänzen muß. Will vielleicht die Dialektik nichts Anderes sein als ein solcher Rückschluß? Dann wäre ihr mühsamer Verlauf, ihr

[1] Logik III. S. 350.

kunstvolle Entfaltung nur eine Geschichte des menschlichen Bewußtseins, indem die zurückliegenden Gründe nach und nach hervorspringen. Wer sie nur dafür hielte, dem wird sie es nicht Dank wissen. Oft genug hat sie es ausgesprochen, daß sie nur zusehe, wie die Sache sich mache. Wo also diese Umkehrung des Frühern und Spätern Statt hat, da will die Dialektik nicht sein; und wo sie sein will, da findet diese gemeine Umkehrung nicht Statt.

Die Dialektik will die Gestalt, die sie geistig entstehen läßt, in ihrer Entstehung begreifen. Wenn die Entstehung nicht aus den vollen Gründen geschieht (die Quelle und Basis der Gestalt kommt erst hintennach): so bleibt die Gestalt lückenhaft und verschränkt; und da der Begriff nur sein Maß in jener Entstehung hat, der er folgt: so wird er eben so lückenhaft und verschränkt.

Es zeigt sich dies gerade an dem Beispiel der Kunst und Religion, deren Stellung im System durch jene Lehre des umgekehrten Ganzes vornehmlich soll geschützt werden.

Der Staat erzeugt nicht die Religion, wie der freie Fall die beschleunigte Bewegung oder der Wurf eine Curve oder überhaupt die Bewegung eine Figur erzeugt. Daher geht der Staat nicht als der Begriff der wirkenden Ursache, woraus das Erzeugniß begriffen wird, der Religion voran. Der Staat ist eben so wenig das Mittel der Religion, die Religion der Zweck des Staats, daß etwa die Religion als der durch den Staat erreichte Zweck dem Staat folgen müßte. Und wäre dies der Fall, so würde schon der Begriff des Staats von dem Gedanken dieses Zweckes beherscht sein, und es könnte auch dann nicht der Staat in seinen Richtungen ohne die Religion begriffen werden. Vielmehr wird an derselben Stelle auf eine schöne Weise anerkannt, daß die Religion als die belebende Gesinnung von innen heraus die Richtungen des Staats bestimme und seine Einrichtungen durchdringe. Der Staat „beruht auf der Religion“ und „entwickelt

sich aus der Religion.“ Daher wird offenbar der Staat ohne die Religion so wenig begriffen, als der Leib ohne die bewegende, richtende Seele. Man würde nicht einmal glauben, eine Maschine verstanden zu haben, wenn man nur das Triebwerk der Räder und nicht auch die bewegende Kraft, oder diese, aber nicht den richtenden Zweck kennte. Wie will man denn mit solchen Lücken den Staat begreifen? — denn im Staat wirkt die religiöse Gesinnung, die ihn beseelt, bald still bewegend, wie ein treibender Wind, bald mitten in den Leidenschaften richtend, wie auf dem unruhigen Meere der Nordstern. Man muß daher die Clausel, daß die wissenschaftliche Ordnung die umgekehrte der wirklichen Entstehung sei, nur als Clausel betrachten, da sie nicht mehr ist. Wenn man den wirklichen Inhalt dessen, was an seiner Stelle als die Basis der Sache zugestanden wird, ins Leben setzt und auf die Auffassung des Staats rückwirken läßt: so offenbart sich die dialektische Entwickelung des Staats als lückenhaft und ungenügend. Entweder beruht der Staat auf der Religion, und dann ist der Staat nicht begriffen. Oder der Staat ist begriffen und dann beruht er nicht auf der Religion, und die Religion kommt hinterher und erscheint höchstens wie der am fertigen Hause angebrachte Zierat. So wenig als die Entwickelung des germanischen Staats ohne das Christenthum verstanden werden kann, so wenig ist die Religion eine dialektische Gestalt, die sich erst durch die Negation des Staats erhebt. Wenn das Begreifen den Begriff ausmacht; so ist die Folge des Begriffs, welche den Staat für sich und die Religion aus dem Staat entwickelt, ein Hysteronproteron der Dialektik. Die Inconsequenz verräth sich selbst. Denn in der Philosophie der Weltgeschichte, die die Rechtsphilosophie schließt und der Religionsphilosophie vorangeht, ist allenthalben tief und sachgemäß die Substanz der einzelnen Staaten aus ihrer Religion abgeleitet. So erscheint mitten im System die concrete Religion mit ihrer Macht, ehe man durch das System weiß, was die Reli-

gion sei, ehe die Methode die Religion erfaßt hat. Dieselbe Inconsequenz wiederholt sich in der Kunstphilosophie. Sie geht im dialektischen System der Religion voran [1]). Denn der Kunst soll sich durch das negative Moment die geoffenbarte Religion gegenüberstellen, bis sich beide (durch die Negation des Negativen) in ihre Wahrheit, die Philosophie, aufheben. Aber in der Sache verhält es sich anders. Die Kunst ist in ihrer Größe und Tiefe von der Andacht der Religion empfangen und geboren und an dem Leben des Cultus gewachsen und gereift. Die Kunst bauet der religiösen Idee Tempel und Kirche, stellt ihr Bild dar und läßt ihre Seele zum Ton und ihren Geist zum Wort werden. Die verschiedenen Epochen, die verschiedenen Stile werden nur aus den verschiedenen Richtungen der Religion begriffen. Die Aesthetik muß daher, wie sie auch bei Hegel thut, in die folgende Gestalt des Systems, in die geoffenbarte Religion vorgreifen. So wird das Gebäude durchbrochen, um durch eine Oeffnung Licht zu borgen. Wenn in Bezug auf das ganze System, das streng die eine Gestalt aus der andern begreifen will, ein solches Vorwegnehmen als Inconsequenz erscheint, ist es hingegen die Consequenz der einzelnen Sache und ihr Recht. Der Blick der Sache hat hier richtiger gegriffen, als die künstliche Dialektik [2]).

---

[1]) Vgl. Encykl. §. 556 ff.

[2]) In derselben Consequenz ist es geschehen, daß neuerdings eine Darstellung der Rechtsphilosophie, deren Verfasser ursprünglich von Hegel ausging, das religiöse Moment mitten in den Staat hineinzog und dadurch die ganze dialektische Gliederung zerstörte. Man hat nicht unterlassen, diese Gestaltung als einen Abfall zu bezeichnen. Ein solcher Abfall ist aber nothwendig, sobald man aufhört, sich bei der formalen Distinction jener Anmerkung, die wie eine Schanze des dialektischen Ganges aufgeworfen ist, zu beruhigen, und sobald man anfängt, den lebendigen Stoff, den sie enthält, in das Leben der Gedanken einzuführen. Jene Anmerkung ist in einem Zwiespalt begriffen. Entweder siegt sie mit ihrem Zwecke, daß der Staat wissenschaftlich der Religion vorangehe, und dann tödtet sie ihren übrigen Inhalt. Oder dieser siegt und man sieht ein, daß die Religion die gesinnungsvolle Seele

Was bei der wissenschaftlichen Folge des Staats und der Religion Statt hat, das soll im Speculativen überhaupt die legitime Ordnung sein. Das zunächst als Folgendes Gestellte soll überall das absolute Prius sein. Dieser Ausdruck ist bei der Stellung des Staats zur Religion dahin erklärt worden, daß der Staat auf der Religion beruhe und sich aus der Religion entwickele. Das Folgende (die Religion) ist ein mitgestaltender Grund des Frühern (des Staats). Dies Verhältniß soll sich auf dem ganzen Gebiete der Dialektik wiederholen. Es steht ihm der unbestimmte Ausdruck zur Seite, das Spätere sei die Wahrheit des Früheren. Wird dies nach dem Bilde verstanden, das ursprünglich dieser Redeweise zu Grunde lag, so ist das Spätere die Wahrheit des Frühern, wie die Frucht die Wahrheit der Blüte sei [1]. Dann wäre der Staat die Blüte und die Religion seine Frucht. Aber es soll vielmehr das Spätere die „Basis" sein, worauf das Frühere beruht, die „Quelle," woraus es entspringt. Diese Ansicht läßt sich namentlich in der dialektischen Entwickelung der Natur nicht durchführen. Oder ist etwa der Magnetismus und die Elektricität in der s. g. Physik der totalen Individualität dergestalt die Wahrheit einer frühern Sphaere, z. B. des Falles, daß der Fall auf dem Magnetismus beruht, sich aus dem Magnetismus entwickelt? Oder ist etwa in der Entfaltung des subjectiven Geistes die Einbildungskraft, das Denken dergestalt die Wahrheit der natürlichen Seele, der Empfindung u. s. w., daß jene höhern Stufen die „Basis und Quelle" dieser niedern wäre? Und doch müßte sich dies Alles und noch viel mehr reimen lassen, wenn sich in der That jene vermeintliche umgekehrte Ordnung der wirklichen Entstehung und wissenschaftlichen Erscheinung über das ganze System erstreckte. Viel-

---

des Staats sei — und dann vernichtet sie ihre eigene Absicht, und man wird nicht mehr an die Möglichkeit glauben, den Staat ohne die Religion zu begreifen, wie das dialektische System unternommen hatte.

[1]) Phänomenologie Vorrede S. 4.

ehr hält sich die dialektische Entwickelung von der Mechanik
r bis in die Psychologie hinein wenigstens im Großen und
anzen an den Entwicklungsgang der Natur. Was daher als
n allgemeines Gesetz des Speculativen ausgesprochen ist, kön-
n wir nach dem Zeugniß der Sache selbst nur für einen be-
ndern Nothbehelf ansehen, um den plötzlich erscheinenden Zwie-
alt zwischen der Folge der Methode und der Folge der Sache
beschwichtigen. Es fragt sich nur, wie lange sich die Wis-
ıschaft mit einer solchen klug ersonnenen Unterscheidung zufrie-
n geben kann. Die größten Kämpfe wissenschaftlicher Fragen
t man im Mittelalter durch Distinctionen zur Ruhe gesprochen,
lange es eben gehen wollte. Mehr als eine Distinction ist
jener Anmerkung auch nicht gegeben. Aber die Sache schlägt
rch solche Scheidung durch, und wird an einem so deutlichen
uncte der Widerspruch erkannt, so wird man auch bald nicht
ehr glauben, daß die gemachte Form der Dialektik die kräftige
türliche Schwinge des Geistes sei.

So bestätigt sich denn durch den Einwurf selbst, was die
nze Untersuchung ergab. Eine Sache wird nur völlig auf
m Wege verstanden, wie sie selbst entsteht. Das Ziel bleibt
s letzte, das schon Spinoza der Wissenschaft stellte, wenn er
rlangte, daß die Verkettung der Begriffe die Verkettung der
atur darstelle. Zwar konnte Spinoza dies mit doppelter Con-
uenz fordern, da er nur die wirkende Ursache zuließ. Auch
schränkte er die Betrachtung auf die Reihe der „festen und ewi-
n Dinge" und schloß die veränderlichen aus [1]. Aber was
pinoza in diesen engen Kreis verwies, hat über diesen hinaus
e allgemeinere Bedeutung.

[1]) Vgl. Spinoza de intellectus emendatione opp. ed. Paul. II. p.
9. ff. „concatenationem intellectus, quae naturae concatenationem
erre debet" etc. „Sed notandum est me hic per seriem causarum
realium entium non intelligere seriem rerum singularium mutabi-
n, sed tantummodo seriem rerum fixarum aeternarumque."

XVIII. Der indirecte Beweis.

1. Der genetische Beweis weicht von dem Gange des Seienden nicht ab und findet in diesem sein Maß. Der indirecte Beweis, der gerade das, was nicht ist, zur Basis hat, bildet dazu den Gegensatz. Indem jener die Nothwendigkeit werden läßt, stellt dieser sie durch Umgrenzung fest. Es wird gezeigt, daß die Annahme des (contradictorischen) Gegentheils unmöglich sei.

Alles was außerhalb eines gesetzten Begriffes fällt, das wird von andern festen Puncten her zurückgewiesen und vernichtet, so daß dadurch die Grenzen geschlossen werden und nur was darinnen liegt als der allein mögliche Rest überbleibt. Was fällt aber alles außerhalb eines Begriffs? Ist der Begriff selbst bejahend, so wird ein unendlicher Umkreis des Gegentheils durch die Verneinung bezeichnet. Um die bejahenden Fälle herauszufinden, die darin stecken, bedarf es einer allgemeinen Einsicht, eines größern umspannenden Begriffs, der jenseits der bloßen Verneinung liegt. Der Scharfsinn des indirecten Beweises zeigt sich weiter darin, daß etwas, was nur gedacht wird (das contradictorische Gegentheil), so in den Zusammenhang des Wirklichen hineingeworfen wird, als ob es wirklich wäre, damit es sich in diesem Zusammenhange halte oder selbst aufgebe. Da die Basis das ist, was nicht wirklich ist, so fehlt hier die Hülfe der

schauung. Das ganze Verfahren bleibt innerhalb des Denkens. Während sich der directe Beweis ruhig und einfach im Indicativ hält, ist der indirecte gleichsam der Kampf des entschiedenen Indicativs gegen den geschmeidigen Conditionalis. Der Sieg ist die Bewährung des Nothwendigen.

In dem indirecten Beweis äußert sich nicht die erzeugende Kraft des Ursprungs eines Begriffs, sondern die Repulsion der Nachbarsätze oder überhaupt des schon Erkannten.

Soll ein verneinendes Urtheil bewiesen werden, so geschieht es genetisch im indirecten Beweis; denn die Negation ist nichts anderes als die zurücktreibende Kraft des Positiven. Der indirecte Beweis führt auf diese Quelle. Z. B. ein gleichseitiges Dreieck ist nicht rechtwinklig; denn sonst wäre die Summe aller Winkel des Dreiecks gleich drei rechten. Der feste Satz, daß in einem Dreieck die Summe der Winkel gleich zwei rechten ist, widerlegt die Folge und verneint damit den Grund derselben. Im Deutschen führt die Conjunction sonst den indirecten Beweis ein.

Da das negative Urtheil indirect begründet wird, so ist der indirecte Beweis der Beweis der Widerlegung, die mit der Macht des Wirklichen die falsche Voraussetzung besiegt, und namentlich der Beweis der negativen Kritik. Die Widerlegung ruht allenthalben auf indirecten Beweisen. Man nahm z. B. in der Naturwissenschaft vor Olav Römers Entdeckung an, daß das Licht am beleuchteten Körper augenblicklich erscheine. Aber wäre dies der Fall, so würden die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten nicht dann, wenn die Sonne zwischen Jupiter und Erde steht, eine Viertelstunde später wahrgenommen werden, als zu der Zeit, wo beide Planeten auf derselben Seite der Sonne sind. In dieser Thatsache wird die Geschwindigkeit des Lichts beobachtet. Also geschieht die Beleuchtung nicht augenblicklich. — Newton nahm an, daß das Licht dicht bei den Körpern vorbeigehend gebeugt werde wie angezogen von ihnen.

Fresnel widerlegt ihn. Sein Beweis ist indirect[1]. „Gehen von den Rändern des beugenden Körpers Anziehungs- oder Abstoßungskräfte aus, welche auf die entfernteren Lichttheilchen mit geringerer Energie wirken, als auf die näher vorbeistreifenden: so begreift man wohl, wie in der vorher gleichförmig dichten Masse derselben nun Verdichtungen oder Verdünnungen entstehen. Die aus der sich nicht weit erstreckenden Wirkungssphaere jener Ränder heraustretenden Lichttheilchen müßten aber dann, in einem nach allen Seiten auf sie gleichwirkenden Medium sich bewegend, geradlinig fortschießen. Jene an dem Rande der Schatten entstehenden abwechselnd hellen und dunkeln Streifen erweisen sich aber, werden sie in verschiedenen Entfernungen vom schattenwerfenden Körper aufgefangen, als hyperbolisch gekrümmt, ein solcher heller Streifen kann also nicht der sichtbare Weg derselben Lichttheilchen sein." Was hier widerlegt werden soll und sich am Ende als nicht wirklich ergiebt, wird im Anfang als wahr angenommen. Aus dieser Annahme folgt nach den mitwirkenden Bedingungen, sobald eine gewisse Entfernung eintritt, geradlinige Bewegung. Die Thatsache zeigt aber hyperbolische Krümmung. Diese Wirklichkeit schlägt die bloße Annahme. Es ergiebt sich daher (modo tollente) das negative Urtheil, daß jene sogenannten Beugungserscheinungen nicht durch anziehende oder abstoßende Kräfte entstehen. — Was hier in Beispielen der Naturwissenschaft erscheint, zeigt sich ebenso durch die Gebiete der Sprachwissenschaft und der Geschichte hindurch. Z. B. der cimonische Frieden ist nicht geschlossen; denn wäre er es, so könnte Thucydides davon nicht schweigen, so hätte Cimon nicht unmittelbar darauf seine Einfälle in den thracischen Chersonnes un-

[1] Dove die neuere Farbenlehre mit andern chromatischen Theorien verglichen 1838. S. 3. Vgl. ein anderes Beispiel in derselben Schrift S. 10, Brewsters Beweis, daß die Farben des prismatischen Sonnenbildes nicht homogen sind. Was als Positives zu diesem indirecten Beweis hinzugefügt ist, das ist logisch betrachtet nur Hypothese.

nehmen können u. s. w. Solche Thatsachen stoßen die Annahme des Friedens um, und die verneinende Behauptung zieht aus diesen positiven Gründen ihre Kraft.

In allen diesen Fällen ist das positive Gegentheil des negativen Urtheils derjenige Punct, der eine ganze Gedankenreihe erregt, um mit dieser zu herrschen oder zu fallen. Wenn die Behauptung richtig ist, so kann sie das nebenliegende Richtige in sich aufnehmen oder sich doch mit ihm vertragen. Wenn sie unrichtig ist, wird sie sich entweder in ihren Folgen selbst vernichten oder von andern Erkenntnissen her vernichtet werden. Immer ist die Consequenz der Begriffe die Macht des indirecten Beweises. Man sieht es auf eine lehrreiche Weise in der Widerlegung von Theorien. Die nachbildende Bewegung belebt das vermeintliche Princip nach allen Seiten. Dadurch entsteht eine in sich folgerechte Gedankenwelt, die nun Vergleichungspuncte darbietet, um an Thatsachen gemessen zu werden. Ohne eine solche Entwickelung versteckt sich der Irrthum und ist unnehmbar, wie ein einzelner Punct, der sich in sich selbst verbirgt. Indem aber das Falsche aus dem Wahren (aus den causalen Zusammenhängen der Consequenz) Nahrung zieht, wächst es und offenbart sich nun als Schein. Isolirt behauptet sich der Irrthum; aber er vernichtet sich, sobald er nach allen Seiten hin in Beziehung tritt. Denn das Wahre hemmt ihn zunächst, bis es ihn so umklammert, daß er erstickt. Man sieht es in der Geschichte der Hypothesen. Wer zuerst einen erklärenden Gedanken aufstellt, giebt ihm in sich Halt und Wurzel und gewahrt gewöhnlich nur das Sachliche, das ihn unterstützt. Wer ihn überlegt, hebt diese glückliche, selbstgewisse Beschränktheit auf. Die Kunst der Kritik besteht theils darin, die nothwendigen Folgen des angenommenen Gedankens bis zur Unmöglichkeit herauszutreiben, theils darin, die in der Erkenntniß feststehenden Puncte und deren Folgen gegen die Voraussetzung zu richten. Wir bewundern darin die Größe des kaltblütigen, eindringenden

Scharfsinns, daß der Keim des fremden Gedankens nach allen Seiten befruchtet wird, damit er sein mißgestaltetes Wesen verrathe. Der Grundtypus ist darin immer der indirecte Beweis, der gerade von dem Gegentheil dessen, was für wahr erkannt wird, ausgeht.

In den philosophischen Untersuchungen der Meister finden sich manche lehrreiche Beispiele. Wir erinnern etwa an Plato im Theaetet [1]). Dort bekämpft er den Protagoras, der da behauptet, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei. Theils entwickelt er die Gründe des Gedankens in voller Consequenz dahin, daß darnach eigentlich nicht nur der Mensch, sondern ebenso jedes Thier (das Schwein oder der Affe) das Maß der Dinge sei. Theils richtet er die feststehenden Thatsachen des Erkennens, die über die bloße Wahrnehmung hinausgehen, wie die Begriffe des Allgemeinen, des Nützlichen, die Thätigkeiten des Erinnerns, Verstehens u. s. w. gegen die Behauptung und läßt diese daran ohnmächtig zerschellen. Wir erinnern ferner an die Weise, wie Plato im Philebus widerlegt [2]), daß die Lust das höchste Gut sei. Zuerst nimmt er es an. Indem er aber den Begriff des höchsten Gutes, das sich selbst genug ist, und der bedürftigen Lust schärft, stoßen sie sich von einander ab, und die Lust ist nicht das höchste Gut. Wir erinnern an Aristoteles Polemik gegen Plato's Ideen [3]), und an die Kritik, welche Aristoteles an den frühern Ansichten über das Wesen der Seele übt [4]). Indem er sie in ihrer Consequenz gewähren läßt, aber ihnen auch keine Consequenz schenkt, verderben sie sich selbst. Es gehört nicht hieher, was sonst Hegel an Aristoteles kritischer Kunst bedeutsam hervorgehoben hat, daß Aristoteles gerade in

---

[1]) p. 161. Steph. ff.

[2]) Vgl. besonders p. 20 B f. und p. 60 A.

[3]) Z. B. Metaphys. I. 6 f.

[4]) Ueber die Seele I. 3. ff.

gativen das künftige Positive; gerade in den Widersprüchen gegen
s Unhaltbare die künftige Ausgleichung des Richtigen vorzubereiten
ist. Unter den Neuern erwähnen wir beispielsweise des Verfahrens,
e Leibnitz Locke's empirische Ansicht widerlegt [1]) oder wie Kant
s ethische Princip der eigenen Glückseligkeit bekämpft [2]). In
n einzelnen Wissenschaften ist der Weg der Widerlegung der-
)t, der allgemeine Gang des indirecten Beweises.

2. Hiernach ist der indirecte Beweis der eigentliche Be-
is der Verneinung; doch kann er in Verbindung mit einem
junctiven Urtheil, das die möglichen Fälle neben einander stellt,
e Bejahung begründen. Die disjunctiven Glieder schließen
einander aus; wenn das eine ist, sind die andern nicht; und
nn die andern bis auf eins dem Subject der allgemeinen
haere nicht zukommen, so gehört ihm das Eine als Prae-
at. In diesem Verfahren ist die strenge und vollständige Ein-
ilung der möglichen Fälle nothwendig, aber oft äußerst schwie-
. Der indirecte Beweis ergiebt nicht an und für sich die Er-
ntniß der Bejahung, sondern wirkt nur als Glied in einem
ßern methodischen Ganzen.

Aristoteles hat sich dieses Verfahrens öfters bedient und
jt darin ebenso den umfassenden Blick im Entwurf der mög-
jen Fälle als den eindringenden Scharfsinn in dem indirecten
weis, durch den das im Allgemeinen Mögliche für das Be-
dere zum Unmöglichen wird. Die formalen Gesetze des Syl-
ismus hat er z. B. bis in die einzelnen Modi der Figuren
f dem Wege dieser Methode gefunden [3]). Zunächst entwirft er
h dem innern Verhältniß der drei Termini die drei Schluß-
uren [4]). In den einzelnen Figuren combinirt er die möglichen

[1]) In den nouveaux essais sur l'entendement humain.

[2]) In der Kritik der praktischen Vernunft. 1788. S. 61.

[3]) Vgl. besonders analyt. priora I. c. 4—6.

[4]) Ueber die Nothwendigkeit dieser Eintheilung in Aristoteles Sinne
oben Abschnitt XVI, der Schluß.

Fälle, wie sich in den Praemissen des Schlusses das allgemein bejahende, das allgemein verneinende, besonders bejahende und besonders verneinende Urtheil verschlingen können. Diese 16 Fälle, die sich durch eine solche äußerliche Aufzählung der Möglichkeiten ergeben, behandelt er in der ersten Figur alle und mit besonderem Fleiße [1]). Die gültigen Fälle der ersten Figur beweist er direct und direct meistens auch die gültigen Fälle der übrigen Figuren durch Reduction auf die erste. Die ungültigen schafft er durch einen indirecten Beweis fort [2]). So begrenzen hier die indirecten Beweise, während die directen erzeugen. Indem sich beide vereinigen, erhebt sich der streng geschlossene Grundriß der Syllogistik [3]). Wo noch nicht genetisch entwickelt werden kann, da führt öfter ein solches indirectes Verfahren im Dienste einer allgemeinen Eintheilung der Möglichkeiten zum Ziele. Es gehört hierher namentlich die sogenannte Exhaustionsmethode der alten Geometer. Es wird indirect bewiesen, daß eine Größe weder kleiner noch größer sei als eine andere. Mithin, schließt man, muß sie ihr gleich sein, indem nur noch diese dritte Möglichkeit eines Verhältnisses übrig ist [4]). Der einfache Eintheilungsgrund

[1]) analyt. pr. I. 4.

[2]) Der indirecte Beweis schreitet so vor. In den ungültigen Fällen, z. B. in 12 der ersten Figur, müßte sich, sollte sich Wahres ergeben, nach Maßgabe bestimmter Beispiele bald Bejahung, bald Verneinung schließen lassen (τὸ ὑπάρχειν und τὸ μὴ ὑπάρχειν). Diese Zweideutigkeit, die an einzelnen Beispielen gezeigt wird, ist der indirecte Beweis der Unzulässigkeit.

[3]) Einen ähnlichen Gang zeigen die Begriffsbestimmungen eth. Nic. II. 4. phys. IV. 4. ff. An der ersten Stelle wird gefragt, was die Tugend psychologisch sei, an der letzten, was der Raum. Das Resultat überzeugt jedoch an diesen Stellen nicht, weil die Eintheilung der Begriffe, die möglicher Weise in Betracht kommen, nicht abgeleitet, sondern nur wie mit einem Griff aufgenommen ist.

[4]) Vgl. Montucla histoire des mathématiques. Paris an. 7. tom. I. p. 282. Archimedes bewies auf diesem Wege zwei Sätze; 1) Der Cirkel ist gleich dem Rechteck aus dem Halbmesser und der Hälfte des Umkreises.

des disjunctiven Urtheils, der in diesen Fällen vorliegt, giebt hier eine übersichtliche Klarheit. Man begnügt sich mit einer solchen Nothwendigkeit der Begrenzung, wo eine innere Entwickelung noch nicht möglich ist. So pflegen wir, wenn wir über die Möglichkeiten und Zwecke der Zukunft berathschlagen, einen solchen Gang zu gehen[1]). Und selbst in den Zweckurtheilen, durch welche die Natur im Organischen geleitet zu sein scheint, möchten wir ein ähnliches ausschließendes Verfahren erkennen[2]). Wo wir einen verborgenen inneren Grund errathen wollen, da suchen wir solche allgemeine Gesichtspuncte von Möglichkeiten, um mit ihnen zu experimentiren und dadurch indirect das Gesuchte zu finden. Wenn nun auf diese Weise die Erkenntniß des Unmöglichen die unbezwingliche Grenze des Wirklichen bildet, so ist für die Sache zwar ein Grund des Erkennens, aber noch nicht der innere Grund der Entstehung gefunden.

3. In dem eben bezeichneten Verfahren wird durch die Vereinigung der vollständigen Disjunction und des indirecten Beweises die Erkenntniß an einen bestimmten Ort gewiesen und in diesem befestigt. Es genügt darin kein disjunctives Urtheil, das sich nur contradictorisch in eine Bejahung und deren reine Verneinung (A und nicht-A) gliedert. Denn die reine Verneinung (nicht-A) kann als solche nicht Basis einer Entwickelung sein. Sie ist völlig unbestimmt und enthält eine weite Möglichkeit, die erst in die positiven Fälle übersetzt werden muß.

Wenn das aus der allgemeinen Einsicht entstandene disjunctive Urtheil fehlt, das sich die indirecten Beweise als Glieder unterordnet: so steht das Verfahren auf halbem Wege. Dann liefert der indirecte Beweis nur negative Ergebnisse.

---

2) in dem Buche de conoidibus et sphaeroidibus. Das parabolische Konoid ist der Hälfte des Cylinders von gleicher Grundfläche und Höhe gleich.

[1]) Vgl. z. B. Aristot. eth. Nicom. III. 5.

[2]) S. oben die Beispiele Bd. II. S. 3.

Mit jeder Verneinung, die wir gewinnen, sind wir zwar der Bejahung näher geführt. Aber ob wir alle Möglichkeiten erschöpft, ob wir nun das Wirkliche ergriffen haben, wird uns nicht verbürgt.

Die empirischen Theorien stehen nothwendig auf einem solchen Standpuncte. Sie bringen es bis zur Negation einer Ansicht vermittelst des aus den Folgen fließenden indirecten Beweises; aber indem sie diese alte Möglichkeit fahren lassen, ergreifen sie nur eine neue. Ob es nicht noch andere gebe, steht nicht fest; denn es fehlt der geschlossene Kreis des aus dem höhern Allgemeinen hervorgehenden disjunctiven Urtheils. Da nach der Natur der Erfahrung auch der genetische Beweis des Richtigen fehlt, so vertritt wiederum nur die consequente Ausbildung der Theorie und die Uebereinstimmung derselben mit den festen Puncten der Erkenntniß den positiven Beweis. Was ist aber Uebereinstimmung mit den festen Puncten? Dieser Puncte sind verhältnißmäßig wenige, und die Uebereinstimmung bedeutet nur, daß diese wenigen sie nicht widerlegen und kein indirecter Beweis gegen sie spricht. So bestätigt sich die Hypothese in ihren Folgen; aber die Bestätigung ist immer nur bedingt. Denn jene Hypothesen sind nur zufällige Griffe, da das ordnende Allgemeine fehlt. Der Kampf der Theorien ist nichts als ein indirecter Beweis, aber noch ohne jenes umfassende Ganze, das den Zufall der Möglichkeiten ausschließt. Je weniger daher noch eine empirische Wissenschaft durchgearbeitet ist, je weniger es ihr noch gelungen ist, sich an ein höheres Allgemeines anzulehnen, desto mehr sind noch die Hypothesen der Erklärung durch ein bloßes Zutreffen und Hintasten bestimmt. Indessen in dem Widerspruch mit dem Festen und Sichern vernichtet sich das Falsche und Unsichere. Der Widerspruch erscheint hier als der Stachel, der den erkennenden Geist aus dem Nächsten und Oberflächlichen in die Tiefe der Wahrheit treibt. Darin liegt seine große Bedeutung.

Sehen wir auf die Form dieses Vorgangs, so geht es dem mündigen Geist der Wissenschaft auf den Wegen seiner Forschung nicht anders, als jedem Kinde, dessen Sinne und Vorstellungen von den umgebenden Gegenständen erzogen werden. Wenn z. B. das Kind durch das Bild des Gesichtes veranlaßt mit der Hand zugreift, aber den Gegenstand verfehlt, wenn es nach dem Gehör einen Sprachlaut bildet, aber nicht verstanden wird, oder wenn auf andere Weise die Dinge seinen Vorstellungen nicht antworten: so findet es sich durch diesen indirecten Beweis widerlegt; es giebt gleichsam seine Hypothese auf und versucht eine neue, bis es sich im Einklang mit dem Leben weiß.

So wiederholt sich im Großen das Kleine und im Kleinen das Große; und wie die höchsten Rechnungen nur ein gesteigertes Zählen sind, so ist die besonnene Methode nur eine Steigerung des unbewußten und frühesten Denkens. Allenthalben zeigt sich dem tiefer Dringenden die Einheit.

4. Der indirecte Beweis hat, wie schon Aristoteles zeigt, geringern wissenschaftlichen Werth, als der directe. Will er etwas Positives darthun, so geht er durch eine doppelte Negation durch und kommt durch die Negation der Negation zu Stande. Denn indem das contradictorische Gegentheil durch die Verneinung bestimmt ist, wird diese Verneinung durch die Folgen aufgehoben. Das vorläufig angenommene Nicht -A, sei es auch daß sich dieses in die Fälle α, β, γ zerlege, wird in der Consequenz, die sich als unmöglich zeigt, aufgehoben, und dadurch das positive A hergestellt. Das Unmögliche ergiebt sich durch den Widerstoß gegen bereits erkannte Sätze. Der indirecte Beweis öffnet daher keine Einsicht in die inneren Gründe der Sache und ist eigentlich nur da möglich, wo schon Sätze als bewiesen dastehen. Die Kraft liegt in der abstoßenden Gewalt (in der Repulsion) dieser Sätze, also außerhalb der zu beweisenden Sache, außerhalb ihres schöpferischen Vorganges.

Solche feste Puncte, die die Bedingung des indirecten Beweises sind, bilden sich erst innerhalb des Systems. Wie geschieht es aber dennoch, daß gerade die Principien der Systeme, von denen alle Festigkeit abhängt, meistens einem indirecten Beweis anheim fallen?

Daß dies wirklich geschieht, kann man leicht beobachten. Schon Aristoteles bemerkt, das sich das logische Princip der Identität und des Widerspruchs nur indirect beweisen lasse [1]). Die vielen Beweise, die namentlich in den Principien von Aristoteles [2]) bis Hegel [3]) auf die Unmöglichkeit eines Verlaufs in's Unendliche gehen, sind indirect. Bei Spinoza [4]) sind die Beweise der ersten das System beherschenden Sätze indirect, falls sie nicht in den Definitionen stillschweigend vorausgesetzt sind. Das Fundament der leibnitzischen Monadologie ist indirect begründet [5]). Wenn Kant [6]) die Materie nach ihrem Grundbegriff der räumlichen Erfüllung in ein Gleichgewicht der Anziehung und Abstoßung setzt, so ist der Beweis indirect; denn die abstoßende Kraft allein würde die Materie ins Unendliche zerstreuen, die anziehende allein in einen mathematischen Punct zusammenziehen. In beiden Fällen wäre die Materie vernichtet und kein Raum erfüllt. Wer die Aufstellung der

---

[1]) Wenigstens läuft das ἐλεγκτικῶς ἀποδεικνύναι auf einen, wenn auch nur subjectiv geführten, indirecten Beweis hinaus. Metaphys. IV. (Γ.) 4.

[2]) Vgl. metaphys. α.

[3]) S. oben Bd. I. S. 55. f.

[4]) Vgl. z. B. eth. I. 5. Omnis substantia est necessario infinita.

[5]) Nachdem Leibnitz die Monade in ihrer starren unveräußerlichen Einheit, gewissermaßen als den letzten Punct der Natur gefaßt hat (monas non est nisi substantia simplex): nimmt er ohne Weiteres — nur durch eine indirecte Ueberlegung — die Vielheit der Eigenschaften in dieselben auf. Opus tamen est, ut monades habeant aliquas qualitates; alias nec entia forent. Princip. philos. §. 8.

[6]) S. oben Bd. I. S. 211. ff.

Principien untersucht, wird sich diese Beispiele leicht vermehren[1]).

Es liegt in der Natur der Sache. Principien können als solche nicht genetisch entwickelt werden; denn sonst wären sie keine Principien und hätten vielmehr einen fremden Anfang. Sie sind daher nur durch einen Erkenntnißgrund — im Gegensatze des Sachgrundes — darzuthun. Alle bloße Erkenntnißgründe laufen auf einen indirecten Beweis hinaus. Hier fragt sich nun, welcher Punct als der feste erscheine, durch dessen Widerstoß das contradictorische Gegentheil aufgehoben wird. Die Unmöglichkeit des Gegentheils ist die Nothwendigkeit der Principien. Aber es ist oben gezeigt worden[2]), daß in diesem negativen Ausdruck ein positiver Punct steckt, von dessen Kraft die Verneinung ausgeht. Je nachdem dieser feste Punct nur eine vereinzelte Wahrnehmung oder eine allgemeine Erscheinung ist, je nachdem er tiefer oder minder bedeutsam gefaßt wird: besitzt er mehr oder weniger die zwingende Gewalt, die dazu erfordert wird, um allen Einspruch gegen das erhobene Princip niederzuschlagen. Für das unbedingte Princip — für Gott — ist nicht ein Einzelnes, sondern das Weltall dieser indirecte Beweis.

Auf diese Weise stuft sich die Anwendung des indirecten Beweises ab. Zunächst und eigentlich begründet er negative Urtheile, sodann dient er in der disjunctiven Methode, um durch Ausschluß des Unzulässigen das Positive zu finden, endlich kehrt er als Nothhülfe in der Erkenntniß der Principien wieder.

---

[1]) S. z. B. oben Bd. II. S. 106. ff.

[2]) S. oben Abschn. XI, modale Kategorien. Bd. II. S. 113. ff.

XIX. Das System.

1. Die verschiedenen Weisen der Begründung sind dargestellt worden. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, wie sie einander fordern und im lebendigen Acte des Erkennens zusammenwirken. Ein Beispiel mag diese Einheit erläutern, die zugleich zu einer größern logischen Gestalt überleitet.

Alles Verständniß ist Interpretation, sei es des gesprochenen Wortes oder der sinnvollen Erscheinungen selbst. Der innere Vorgang hat in beiden Fällen große Verwandtschaft. Wir vergegenwärtigen uns daher den Gang des Geistes in der philologischen Erklärung, um in dieser leichter zu beobachtenden Thätigkeit die verwickeltere wiederzufinden; und wir werden die Einheit der Methoden erkennen, wenn wir z. B. im Einzelnen beobachten, welche Wendungen unser Denken stillschweigend macht, um eine schwierige und dunkle Stelle eines alten Classikers zu verstehen.

Das Verfahren ist dabei in seiner ganzen Richtung analytisch. Aus dem geschriebenen Worte als der sichtbaren Erscheinung soll der hervorbringende Grund, der Gedanke, gefunden werden. Indem wir aber diese Aufgabe lösen, verfahren wir sogleich synthetisch. Denn wir verstehen die einzelne Stelle, indem wir fortlesen, durch die lebendige Nachbildung des Ganzen.

Wir stehen daher schon, wenn uns etwa eine Stelle als schwierig erscheint, mitten in dem hervortreibenden Grunde des Gedankens. Wir stoßen gerade an, weil das analytische Verfahren, das aus den Zeichen den Sinn gleichsam sammelt, mit dem synthetischen, das von dem Ganzen her jeden durch die Analysis entstehenden Theil beleuchtet, in Widerspruch geräth. Der neue Theil will sich nicht in das gewonnene Bild des Ganzen fügen, und die Gewalt der Einheit, in der alles Verständniß geschieht, weist ihn als fremdartig zurück. Sogleich wird die bisherige Synthesis problematisch, und es fragt sich, ist der neue Theil oder das alte Ganze, oder sind beide unrichtig genommen und wie lassen sie sich vereinigen? Die Mittel, die wir in einer solchen Frage anwenden, sind zunächst analytisch. Wir construiren etwa die Stelle nach den Wortformen, die uns wie Erkenntnißgründe einen Rückschluß erlauben. Nun wird ein Sinn herausgebracht. Ist es der rechte? Der Zusammenhang der ganzen Stelle, also die Synthesis, ist die Probe dieses analytischen Ergebnisses. Die versuchte Erklärung ist vielleicht falsch. Die Widerlegung erscheint dann in einem indirecten Beweise. Denn gäbe jene Ansicht, schließen wir, den richtigen Sinn, so wäre dies und das im Ganzen oder Einzelnen ungereimt. Der Zusammenhang leistet jenen Widerstand, von dem ein indirecter Beweis überhaupt ausgeht. Die Erklärung wird aufgegeben; eine neue wird versucht, bis das analytische Verfahren, das sich auf die grammatischen Verhältnisse stützt, und das synthetische, das aus dem Ganzen heraus dem innern Gedanken nachschafft, sich einander gegenseitig bestätigen. Die innere Genesis des Gedankens, die sich mit Nothwendigkeit in die gegebene Form kleidet, ist der directe Beweis. In dem ganzen Vorgange ist der Blick auf das Individuelle gerichtet, und daher verschwindet leicht für die Beobachtung der Syllogismus, der aus dem factisch Allgemeinen das Einzelne ableitet. Aber er ist stillschweigend vorhanden. Wenn z. B. in dem Verlauf eine allgemeine gramma-

tische Regel angewandt, oder wenn im indirecten Beweis aus einem Allgemeinen argumentirt wird: so geschieht es durch die rasche Verknüpfung eines Syllogismus der ersten Figur. Die Induction ist als Hülfsmacht thätig, indem sie etwa eine lexicalische Bedeutung feststellt, die für das Verständniß versucht wird.

In der raschen Wechselsprache der Gedanken unterscheiden wir diese verschiedenen Richtungen der Methode nicht. Wenn wir aber darauf merken, so bewundern wir unser eigenes Weber-Meisterstück,

„Wo Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt".

Wir denken in ähnlicher Weise, wie wir uns bewegen. In einem Nu bewegen wir das freie Spiel der Hand. Wie viele Muskeln wirken dazu nicht in einer Einheit zusammen! Wenn der Physiolog uns ihre verschlungene Thätigkeit zeigt, so bewundern wir den Organismus. Die Formen des Denkens wirken geistig, wie leiblich die Muskeln. Wir üben beide, ohne sie zu sehen und zu kennen.

Das Verständniß einer schwierigen Stelle, wie wir es eben zergliederten, ist gleichsam ein Musterbild alles Erkennens. Wenn überhaupt die Nachbildung der Sache aus dem Ganzen (die Synthesis) in die Formen der Erscheinungen (die Erkenntnißgründe der Analysis) dergestalt hineinwächst, daß sich beide einander bejahen und bezeugen: so wird erreicht, was erreicht werden kann. Es ist nur die Aufgabe des Menschengeistes, daß er auf gleiche Weise die Welt als ein Ganzes verstehe.

2. In dem vorangehenden Beispiel, das den Knoten darstellt, zu dem sich die Methoden zusammenschürzen, tritt von Neuem hervor, daß der Geist auf eine Einheit des Ganzen der Erkenntniß gerichtet ist. Diese Einheit des Ganzen ist allen

ben die stille Voraussetzung. Alle Erkenntnisse wollen um Centrum gravitiren. Das Entlegene soll nicht zerfallen und s Nahe nicht zusammenschwinden Die Einheit ist nicht bloß wesenheit des Widerspruchs, welche zunächst im indirecten Beise gefordert wird, sondern Gemeinschaft des Denkens und ins, aus der allein die geistige Nothwendigkeit ihr ewiges md webt.

Das System stellt diese große Einheit dar und ist gleichs nur Ein erweitertes Urtheil.

Denken und Sein entspricht sich auch hier. Der Begriff rde im Urtheil lebendig, wie die Substanz in der Thätigkeit. r Grund ergoß sich in seine Folgen, wie die Ursache in ihre irkung. Der Zusammenhang der Begriffe und Urtheile bildet s System, wie der Zusammenhang der Substanzen und Thäkeiten die Welt bildet.

Die logische Einheit, die der metaphysischen entspricht, ist n behandelt worden. Die Nachbildung zeigt sich hier nur in em größern Maßstab.

Wir unterscheiden ein System der Anordnung und ein Syn der Entwickelung. Beide beherschen eine Vielheit der Erntnisse durch die Einheit. In dem einen waltet die Uebersicht Eintheilung, in dem andern die lebendige Erzeugung eines incips. In jenem werden fertige Substanzen nach ihrer Verndtschaft zusammengestellt, in diesem entstehen sie aus ihren ünden.

Die Herrschaft eines Eintheilungsgrundes bestimmt das stem der Anordnung; die genetische Methode, wenn sie sich lendet, bringt das System der Entwickelung hervor. Jenes l eine Vorstufe von diesem sein, und nur dieses ist im vorzlichen Sinne System.

Wenn zuerst durch eine Ansicht vom Standpunct des Beauers her auf eine Masse von Vorstellungen ein Lichtblick fällt, d sich diese nun in einem — wenn auch noch subjectiven —

Grundgedanken verknüpfen, wenn dann die Theorie weiter in die Erklärung der Sache vordringt: so vollenden sich diese Versuche im System.

Das System will in seiner Entwickelung ein sich entwickelndes Gebiet von Erscheinungen decken und sucht das unabhängige Ganze.

Die einzelnen Systeme der Wissenschaften sind selbst nur Glieder eines großen Systems. Sie verwachsen in einander, indem sie aus einander Nahrung ziehen. Wenn sich diese abhängigen Glieder zu Einem Organismus zusammenschließen, der sich selbst verwirklicht: so entsteht das Bild des großen Systems, das das geistige Gegenbild der Welt sein will.

Mit diesem Gedanken übersliegen wir den Kreis der Erfahrung. Denn wohin wir blicken, da ist Stückwerk. Aber durch den Zug des Geistes getrieben, ergreifen wir das Ganze.

Die Idee der Wissenschaft geht hier weiter als ihre Verwirklichung. Nicht einmal das Ganze der im großen und im kleinen Raum unendlichen Erscheinungen ist zugänglich; viel weniger die Tiefe des ganzen Grundes. Nur der Prometheustrotz des menschlichen Erkennens weist auf die Erde als den alleinigen Wohnplatz des Geistes und spricht vermessen: **hic Rhodus, hic salta**; als ob es nichts Anderes gäbe. Zeigt uns doch schon die Erfahrung die Welten, die wir nicht kennen? Aber allerdings ist uns genug gegeben; und es ist unsere Aufgabe aus den Bruchstücken den Geist des Ganzen zu verstehen; denn die Erscheinungen sind seine Offenbarungen.

XX. Das Unbedingte und die Idee.

Nur in dem Begriff des Ganzen beruhigt sich die rastlose ewegung des Geistes. Die unbedingte Einheit ist in dem organge des Erkennens, wenn er sich nicht auf seinem Wege illkührlich hemmt, die stillschweigende Voraussetzung. Wir nehm dies Ergebniß aus der letzten Betrachtung herüber. Dies nbedingte, das die Einheit des Ganzen trägt, nennt die philophische Abstraction das Absolute, der lebendigere Glaube nennt Gott. In dem Absoluten allein befestigt sich das Relative, dem Unbedingten gewinnt das Bedingte Halt und Bedeung, in Gott die Schöpfung Einheit und Ende.

Ist nun dies Unbedingte in Wahrheit? oder ist es nur s nothwendige, aber täuschende Ideal des Geistes? Und wenn s Unbedingte in Wahrheit ist, wie ist sein Leben und wie ist zu erkennen?

Kant löste das Unbedingte in ein gemachtes Ideal, in den chein eines innern Phantasma's auf. Wenn wir den farbin Regenbogen vor uns haben, so haben wir das Sonnenlicht, s wechsellos Eine, hinter uns, und wir dürfen uns nur zu ihm wenden. So wird sich auch in jenem Urbilde des menschlichen istes das ewige Licht spiegeln. Es ist nirgends in der Na ein Schein, der nicht ein mächtigeres Sein hinter sich hätte von diesem ausströmte. Sollte denn zuerst im menschlichen

Geiste ein solcher Schein ohne ein ihn hervorbringendes Wesen sein? Wenden wir uns nur zu diesem hin.

Man könnte sagen, das Unbedingte, das wir setzen, entstehe uns nur durch die Bestimmtheit, die nun einmal der Charakter unserer Erkenntniß ist, es sei nur eine Analogie, die wir aus dem Einzelnen, das wir überblicken, auf das Ganze übertragen. Diese skeptische Möglichkeit ist wenigstens zum Theil bereits in der Geschichte der Wissenschaften widerlegt, und widerlegt sich, wenn anders die Erkenntniß nicht zerfallen soll, auf indirectem Wege.

Es ist bereits oben gezeigt worden [1], daß die Principien als Principien keinen directen Beweis, sondern nur eine indirecte Begründung zulassen. Dieser Fall tritt hier mit verdoppelter Macht ein. Denn das Unbedingte ist das Ursprüngliche, es hat nichts vor sich, woraus es erkannt werden kann, wie etwa der Kreis die Bewegung und den Radius vor sich hat, woraus er als aus seinen Gründen erkannt wird. Aber der feste Punct, der in der indirecten Begründung die Gewalt hat, den Gedanken des Gegentheils zu vernichten, ist in diesem Falle nicht ein Einzelnes, sondern das Ganze der Erkenntniß und was irgend für den Menschen Halt hat.

Wollen wir nun aber das Absolute denken, mit welchen Bestimmungen sollen wir es denken? Die Kategorien wurden aus der Bewegung, der ersten That des endlichen Denkens und endlichen Seins, abgeleitet, und der Zweck, der den Kategorien eine neue Zeichnung gab, wurde aus der Gemeinschaft beider verstanden. Sie können uns daher auch nur für das Endliche gelten. Wir haben kein Recht Raum und Zeit, Quantität und Qualität, Substanz und Accidenz, Wirkung und Wechselwirkung, wie sie uns aus der erzeugenden Bewegung herflossen, jenseits

[1]) S. oben Abschnitt XVIII.

'es endlichen Gebietes auszudehnen. Wir strecken an dieser enze die Waffen unsers endlichen Erkennens.

Insofern giebt es keinen Beweis vom Dasein Gottes, wenn n darunter den genetischen verstehen will; insofern auch keine structive Erkenntniß seines Wesens, wenn anders alle Con- iction nur durch die anschaulichen Kategorien, die wir ablei- :n, möglich ist.

2. Die sogenannten Beweise vom Dasein Gottes haben)er nur Werth als Gesichtspuncte, die ohne das Absolute ht zu verstehen sind. Es sind indirecte Begründungen, die s Grundthema des Unbedingten eigenthümlich ausführen. Wie nig sie mit strenger Nothwendigkeit geradezu beweisen, hat int dargethan. Indessen deuten sie an, welcher Zwiespalt ent- hen würde, wenn man Gott nicht setzte. In diesem Gedan- t haben sie ihre zwingende Macht. Aber niemand glaube, ß sie allein dem Begriffe Gottes das Leben geben könnten, s er durch die Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht hat.

Man pflegt den ontologischen, kosmologischen, teleologischen d moralischen Beweis aufzuzählen, ohne innere Ordnung oder ne die Gewähr der Vollständigkeit. Sie erscheinen wie los- rissene Theile einer Weltanschauung.

Man würde sie logisch nach dem Gedanken ordnen können, r der Aufgabe des Erkennens zu Grunde liegt. Zunächst er- eint Gott als eine Voraussetzung des Denkens und wir wür- n diese Begründung, wenn auch im abweichenden Sinne, dem tologischen Beweise vergleichen können. Wenn Gott ferner als oraussetzung alles Seins erkannt wird, so entsteht der kosmologi- ıe Beweis. Wenn Gott endlich als die Voraussetzung derje- gen Vermittelung des Erkennens und Seins betrachtet wird, e wir als verwirklicht in der vom Gedanken durchdrungenen Welt ergreifen: so ergiebt sich der teleologische und in der be- ndern Sphaere des menschlichen Handelns der moralische eweis.

Der teleologische und der moralische Beweis werden meistens von einander getrennt, und man erkennt in dieser Trennung noch das Uebergewicht, das Kant dem praktischen Beweise gab. Von einem höhern Gesichtspuncte aus gehen beide in eine Einheit zusammen. Beide haben ihre Kraft in der Harmonie des Zwecks, die Gott setzt und aufrecht hält; in dem einen erscheint diese in dem Werkzeug der sich selbst fremden Natur, in dem andern dagegen in dem sich selbst bestimmenden und hingeben den Organ des freien Menschen. Dieser Unterschied bildet den verschiedenen Verlauf, aber verwischt nicht, sondern verwirklicht vielmehr den einen Grundgedanken des göttlichen Zweckes.

3. Der ontologische Beweis, wie er seit Anselm die Metaphysik und Religionsphilosophie beschäftigt, will aus dem Begriffe Gottes das Dasein Gottes darthun. Bald ist dieser Begriff, wie von Anselm, als der Begriff des höchsten Wesens gefaßt, das eben als das höchste nicht eingebildet sein könne, denn das wirkliche sei höher als das bloß gedachte, bald als der Begriff des alle Vollkommenheit und daher auch die Vollkommenheit des Daseins in sich schließenden Wesens, wie Cartesius ihn nahm, bald als der Begriff des Wesens, das nur Bejahungen und daher keinen hemmenden Widerspruch enthalte, wie Leibniz ihn bestimmte. Wie auch diese Begriffe im Einzelnen gefaßt werden, und wie auch jeder für sich an besondern Mängeln leide: alle haben ein gleiches Gebrechen. Wir haben diese Begriffe nur gedacht und daher auch das in ihnen etwa liegende Dasein nur gedacht. Alles bleibt im Denken beschlossen. Was nöthigt uns, dies Gedachte zu setzen und als ein wirkliches zu bestimmen? Diese Nöthigung stammt aus dem Beweise selbst nicht und kann nur durch anderweitige Betrachtungen herzugebracht werden. Der Beweis ist also kein Beweis. Wenn man innerhalb des formalen Denkens aus dem Denken Gott erreichen will, so kommt man zu keinem Sein, weil man vom Sein wegsieht. Kant hat daher

it seiner bekannten Kritik gegen diese Gestalten des ontologi-
;en Beweises Recht [1]).

Wenn wir es oben als die höchste Stufe der Erkenntniß
ıchwiesen, daß aus dem Begriff der Sache das Abhängige ent-
ickelt werde: so ist damit die ontologische Begründung nicht zu
:rwechseln. Dort war entweder die Anschauung des Daseins
ıer die Construction der Entstehung vorauszusetzen; hier fehlt
ese Basis.

Der ontologische Beweis ist der kühnste Versuch a priori.
egel hat ihn von Neuem zu Ehren gebracht. Doch bedeutet
bei ihm etwas ganz Anderes. Bei ihm ist er nicht, wie bei
n Frühern, in die Kraft eines einzigen Syllogismus zusam-
engedrängt. Vielmehr ist ihm die ganze Logik der eine onto-
gische Beweis. „Der reine Begriff ist der absolut göttliche
egriff selbst, und der logische Verlauf ist die unmittelbare Dar-
llung der Selbstbestimmung Gottes zum Sein [2])." Der on-
logische Beweis ist darnach die dialektische Entwickelung, in der
ȝ der absolute Begriff Objectivität giebt. Es ist indessen
en [3]) die dialektische Entwickelung widerlegt worden und da-
t auch diese Gestalt des ontologischen Beweises.

Hiernach giebt es keinen ontologischen Beweis im bisheri-
n Sinne. An die Stelle desselben könnte man parallel den
ysischen (dem kosmologischen und teleologischen) und moralischen
:weisen einen logischen setzen, indem man von der Natur des
nschlichen Denkens ausgeht. Die Momente würden etwa fol-
ıde sein.

Das menschliche Denken weiß sich selbst als ein endliches
:nken, und doch strebt es über jede Schranke weg. Es weiß
› als abhängig von der Natur der Dinge und die Natur der

[1]) Kritik der reinen Vernunft. S. 620 ff.

[2]) Logik II. S. 175.

[3]) Abschnitt II.

Dinge als unabhängig von sich, und doch verfährt es von vorn herein, als wären sie von ihm bestimmbar, und rastet nur, wenn es sie bezwungen hat. Diese Zuversicht wäre ein Widerspruch, wenn nicht in den Dingen Denkbares, im Wirklichen Wahrheit vorausgesetzt würde. Alles Denken wäre ein Spiel des Zufalls oder eine Kühnheit der Verzweiflung, wenn nicht Gott, die Wahrheit, dem Denken und den Dingen als gemeinsamer Ursprung und als gemeinsames Band zu Grunde läge. Ohne dies wäre das Recht des Denkens Vermessenheit.

Dieser Beweis, wenn man ihn mit diesem mathematischen und juristischen Namen belegen will, ist indirect. Ein solcher ist um so zwingender, je fester der Satz steht, an welchem sich die Annahme des Gegentheils brechen und vernichten soll. Hier ist das Denken selbst, also das in sich Gewisseste, dieser sichere Punct. Gäbe es keine Wahrheit in den Dingen, so widerspricht sich das Denken.

Aus der Betrachtung soll nicht mehr gezogen werden, als darin liegt — Wahrheit im Denken und Wahrheit in den Dingen durch eine höhere Vermittelung. Fichte zeigte einst, wie aus dem sittlichen Handeln, wenn es sich nicht widersprechen solle, der Glaube an eine sittliche Weltordnung, an die Welt als Materiale der Pflicht folge. So folgt auf dieselbe Weise aus dem erkennenden Denken, wenn es sich selbst nicht widersprechen soll, der Glaube an eine ideale Weltordnung, an die Welt als Materiale des Gedankens.

4. Der kosmologische Beweis schließt von der Zufälligkeit der Welt auf ein schlechthin nothwendiges Dasein als Grund seiner selbst und aller Dinge. So schloß schon Aristoteles von der Bewegung auf ein Unbewegtes, das da bewege. Die endlichen Dinge wurzeln in andern, und diese wieder in andern. Diese Reihe der Wirkungen und der dazu aufzufindenden Ursachen verläuft ins Unendliche. Diese Unbestimmtheit wird nur dadurch aufgehoben, daß die Reihe abgebrochen und eine sich

selbst schaffende Ursache (causa sui) an die Spitze gestellt wird. Diese allerzeugende Einheit kann noch dadurch bestätigt werden, daß die von den verschiedensten Erscheinungen her, in die Gründe eindringenden Erklärungen eine convergirende Reihe bilden, die auf einen letzten gemeinsamen Punct hinzuweisen scheint. Diese wesentliche Betrachtung, die in dem abstracten Beweis vergessen wird, muß die kosmologischen Schlüsse unterstützen.

Das Zufällige des Einzelnen, das zum Nothwendigen treibt, und, wie das Vergängliche, eine Sehnsucht nach dem Ewigen erweckt, kann leicht weiter ausgeführt werden. Allenthalben begegnet es uns; aber der Kern des Beweises liegt in jener einfachen Ansicht.

Die Begründung ist nur indirect, insofern sich an jenem unmöglichen Verlauf ins Unendliche die Annahme des Gegentheils widerlegt. Sie hat so viel Macht in sich, als jener unbestimmte Progreß dem Gedanken unerträglich ist. Tiefer untersucht stößt die Nothwendigkeit selbst, die mit dem Denken eins ist, die Unbestimmtheit des unendlichen Verlaufs von sich.

Die Schwierigkeiten verbergen sich dabei nicht. Da das Einzelne immer nur zufällig ist, soll die Summe aller dieser Zufälligkeiten das Nothwendige ausmachen. Um diesem Widerspruch zu entgehen, biegt der Gedanke die Reihe der Ursachen und Wirkungen in sich zurück und setzt das Unbedingte als Ursache seiner selbst. Der Begriff ist consequent; aber die Anschauung fehlt. Man mag ihn an der Analogie des Lebendigen, das sich selbst bewegt, oder des Ich, das nur aus sich das Selbstbewußtsein hat, erläutern. In diesen Beispielen ruht doch die Ursache seiner selbst (causa sui) auf fremden Bedingungen und fremder Grundlage. Die Analogie alles Bedingten hilft im Unbedingten nichts. Vielmehr entzieht sich auch an diesem Puncte das Absolute den entwickelten endlichen Kategorien.

Auch hier darf aus den Praemissen nicht mehr genommen werden, als wirklich darin liegt. Das Unbedingte erscheint hier

als die der Welt genügende Ursache, mithin als die absolute Macht. Es treibt ferner in dem kosmologischen Beweise nichts aus der Welt hinaus zu einem unbedingten Wesen jenseits derselben. Die Reihe der Ursachen und Wirkungen läuft im Sein fort. Indem sie in sich zusammengeschlossen zu einem nothwendigen Ganzen werden, bleiben sie doch in sich. Daher ist der consequenteste Ausdruck der kosmologischen Weltansicht das System des Spinoza, in dem die Substanz Ursache ihrer selbst und der Accidenzen ist. Das Endliche, in sich selbstlos, wird, weil es zufällig ist, dem Unendlichen hingegeben. In dem kosmologischen Beweise wird nach dessen alter Gestalt nur die wirkende Ursache aufgefaßt, die der Charakter des Seins ist, wenn es noch nicht durch das Denken bestimmt worden. Der Ertrag ist daher die Einheit der wirkenden Substanz.

5. Der teleologische Beweis bleibt nicht bei der allgemeinen Abhängigkeit des bedingten Seins vom Unbedingten stehen, sondern zeigt die Harmonie des Bedingten durch den weltbeherschenden Zweck. Der Zweck ist nur durch den vorgreifenden, aus der Zukunft die Gegenwart bestimmenden Gedanken zu verstehen. So weit mithin der Zweck herscht, so weit herscht der Gedanke. Die blinde Macht der Substanz — der Ertrag des kosmologischen Beweises — erhebt sich zur schöpferischen Weisheit.

In dieser Betrachtung faßt sich die vom subjectiven Denken stillschweigend vorausgesetzte ideale Weltordnung und die in dem Verfolg der wirkenden Ursache entspringende Ansicht der realen Substanz in eine unbedingte Verwirklichung der Vernunft zusammen. Die Welt ist vernünftig, und die Vernunft ist wirklich.

Was gegen den teleologischen Beweis eingewandt ist, sowol von Spinoza, der den Zweck leugnete, als auch von Kant, der denselben nur in ein zwar regulatives, aber nicht constitutives Princip der Vernunft abstumpfte und zu einer subjectiven Ma-

rime des erkennenden Geistes verflachte: das ist oben bei der Betrachtung des Zweckes widerlegt worden[1]). Indem die objective Bedeutung des Zweckes nachgewiesen wurde, ist die Grundlage der teleologischen Betrachtung festgestellt.

Wenn man in neuerer Zeit die zweckbestimmende Intelligenz dadurch umgeht, daß man einen unbewußten Bildungstrieb oder ein plastisches Lebensprincip als Grund der harmonischen Zweckmäßigkeit an die Stelle der wachen Vernunft setzt: so denkt man sich das Weltall nach der Analogie der schlafenden Pflanze oder des träumenden Thierlebens. Was in solchen einzelnen Erscheinungen gerade nur durch das Unbedingte möglich ist, das kann nicht die Form des Unbedingten selbst sein. Die Analogie ist daher ungereimt. Auch ist oben gezeigt worden, daß der Begriff des Bildungstriebes, wenn er zergliedert wird, nur durch den freien Gedanken verständlich wird, der ihm die Richtung giebt.

Der verwirklichte Zweck ist nur durch das Prius des Gedankens zu begreifen, dem die Macht über das Sein in die Hand gegeben ist. Daher verbürgt die zweckbeherschte Welt den unbedingten allmächtigen Gedanken.

Aber man darf sich die Schwierigkeit nicht bergen. Erst die vollendete Weltansicht, die den Zweck durch alle Gestalten siegend durchgeführt hat, wird diese volle Gewißheit geben. Hat sich denn die Welt schon so in der Wissenschaft verklärt? Es steht damit im Grunde noch nicht anders, als es zu Plato's Zeit stand, der da klagt, daß Anaxagoras nur dann den Verstand herbeiziehe, wenn die physischen Ursachen zur Erklärung nicht ausreichen. Die Wissenschaften haben fast ohne Ausnahme die Richtung, aus der Nothwendigkeit der wirkenden Ursache die Natur der Dinge zu begreifen, und nur gezwungen fügen sie sich den Zwecken. Sie thun wohl daran, so weit sie damit durchkommen

[1]) S. oben Bd. II. S. 38. ff.

können; denn es darf das eigene Recht der Sache nicht gekürzt und ihr nichts Fremdes aufgedrungen werden. Ehe indessen dieser Zwiespalt der Richtungen ausgeglichen ist, ehe nicht die Erkenntniß des Zweckes die ganze Welt mit dem Gedanken beherscht, so daß sich ihm nichts entzieht, schwankt noch die Grundlage des teleologischen Beweises.

Die organische Welt mag nach der Betrachtung des Zweckes der Leib Gottes heißen. Aber das Bild bleibt ein Bild. Nirgends zeigt sich in der Welt das Band, das, wie im Leibe Nerven und Muskeln, den Willen des Centrums und das Leben des Umfangs vermittele. Das Verhältniß ist um so wunderbarer.

6. Der **moralische** Beweis ist besonders von **Kant** und **Fichte** ausgeführt worden. Wenn man von der eigenthümlichen Form wegsieht, welche er von beiden empfangen hat: so steht er auf einer teleologischen Weltansicht. Seine Basis ist der Zweck; aber nicht wie er in der Natur herscht, in einem fremden Elemente, das selbstlos gehorcht, so daß das organische Leben nur wie ein wundervolles Spiel einer fremden verständigen Macht erscheint. Zwar ist auch im Ethischen der allgemeine Zweck gegeben, nicht willkührlich gemacht; aber der gegebene Zweck wird frei empfangen, eigenthümlich gestaltet und bewußt vollzogen. Der Zweck ist ins freie Handeln hingegeben; und die sich zum Organ des Zweckes bestimmende Freiheit wird Weisheit und Liebe, das eine erkennend, das andere bildend und schaffend. Die sich dem Zweck hingebende Gesinnung ist der Mittelpunct des sogenannten moralischen Beweises. Ihr Gehorsam gegen das unbedingte Sittengesetz, ihre Befolgung des Gesetzes um des Gesetzes willen, ihre aufopfernde That würde sinnlos sein und mit andern im Menschen berechtigten Richtungen namentlich der Glückseligkeit in einen unversöhnlichen Widerspruch gerathen, wenn es nicht eine Ausgleichung gäbe, die in dem Glauben an die Unsterblichkeit und an Gott ihre Bürgschaft hat. So etwa faßte

Kant dies Postulat der praktischen Vernunft. Fichte griff nicht so weit. Unsere Pflicht ist das Gewisseste. Unsere Welt ist das versinnlichte Materiale unserer Pflicht; dies ist der wahre Grundstoff aller Erscheinung. Fröhlich und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebeut, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen, ist das eigentliche Glaubensbekenntniß. In der Voraussetzung des Göttlichen wird jede unserer Handlungen vollzogen, und alle Folgen derselben werden nur in ihm aufbehalten. Die lebendige und wirkliche moralische Ordnung ist selbst Gott. So zeigt Fichte, daß die einzelne (bedingte) Handlung, wenn sie sich nicht widersprechen will, das Unbedingte voraussetzt.

Die Begründung ist indirect und läuft jener Betrachtung parallel, die aus der Aufgabe des Denkens auf die vorausgesetzte Wahrheit der Dinge schloß. Wir können nicht denken noch handeln, wenn wir nicht mit unserm Denken oder Handeln in dem Unbedingten ruhen, — es sei denn, daß wir blindlings denken oder handeln und uns dem Widerspruche Preis geben wollten.

Diese Betrachtung bildet die Spitze. Da sie aus dem begreifenden Denken und aus dem freien Handeln hervorgeht, so setzt sie das Unbedingte als geistig und frei, als Quelle der Wahrheit und des Heils.

7. In den Beweisen Gottes stellt sich überhaupt eine Stufenfolge dar. Der kosmologische faßt das nackte Dasein auf und zwar allein in der Bestimmung seiner Abhängigkeit und findet die unbedingte Macht. Der teleologische hebt die Zweckbeziehung hervor, die sich im einzelnen Dasein ausspricht, und findet den unbedingten weltdurchdringenden Gedanken. Der moralische ergreift das zweckbestimmte Gesetz der Freiheit und findet als Grund die unbedingte freie Liebe. Der logische endlich untersucht das Denken in seiner eigenen Gewißheit und findet die

unbedingte Macht, den weltbeherrschenden Zweck, die freie Liebe im denkenden Urgeiste begründet.

Jede dieser Betrachtungen, die von dem Bedingten auf das Unbedingte gerichtet sind, ist für sich ein losgerissener Theil, jede stellt Eine Seite dar. Es könnten leicht noch andere Begründungen gebildet werden, wie ein aesthetischer, ein psychologischer Beweis, wenn es auf eine Vervielfachung der Zahl ankäme. Denn jeder Punct der Welt muß zu Gott führen, wie jeder Punct der Peripherie zum Centrum. In lebendiger Beziehung ergriffen weist das Bedingte über sich selbst hinaus und rastet erst in dem Unbedingten. Aber alle solche Betrachtungen werden sich unter die obigen einordnen. Jeder Beweis spiegelt nur Eine Seite des Unbedingten; wer sie zusammenzieht und durchdringt, faßt den Einen Gott, wie er sich in dieser Welt offenbart.

Faßt er ihn wirklich? Wenn Gott nur durch das Bedingte erkannt wird und doch nicht das Bedingte ist, wenn sich alle unsere Denkbestimmungen zunächst nur im Endlichen bewegen, und nur die Ungenüge des Endlichen bekennen, um auf das Unendliche hinzuweisen: so muß ein Widerspruch entstehen, so oft wir Gott denken. Wir geben die endlichen Gedanken hin, um das Unendliche zu erreichen, und was wir erreichen, ist doch nur, wollen wir aufrichtig sein, ein Endliches. Wir vernichten die Kategorien, und was sich auf ihren Trümmern erhebt, ist doch wiederum nur durch die Kategorien. In diesem Widerspruch zwischen der ewigen Idee und ihrem endlichen Organ liegt eine Erhabenheit, die sich schon den Worten des Augustin aufprägt, wenn er alle aristotelischen Kategorien verwirft, um Gott zu denken, und doch, was er denkt, mit klarem Bewußtsein innerhalb dieser Kategorien ausspricht. Augustin schreibt [1]: **Deus — sine qualitate bonus, sine quantitate magnus, sine indigentia creator, sine situ praesens, sine habitu omnia continens, sine loco ubique**

[1]) De trinitate V. 1. u. 2.

totus, sine tempore sempiternus, sine ulla sua mutatione mutabilia faciens nihilque patiens. Wol nie hat die bleiche Farbe logischer Abstractionen ein erhabneres Bild dargestellt.

Wir denken uns in das Endliche hinein und schaffen es begreifend wieder. Es treibt uns derselbe Trieb, uns mit dem Leben unsers bildenden Gedankens in das unendliche Wesen Gottes zu versetzen. Wer sich aber jenes Widerspruchs nicht bewußt bleibt, wer Gott als einen Naturproceß in sich wiederzuerzeugen meint: der täuscht sich, wie der tiefsinnige Theosoph. Denn hier ist keine Einsicht in ein Werden geöffnet; alle Erkenntniß ist nur indirect. Niemand verargt es dem Auge, wenn es sich still bewußt ist, daß nicht das wechsellos reine, sondern nur das gedämpfte und zurückgeworfene oder im Farbenspiel gebrochene Licht, daß nicht die Himmelssonne, sondern die Erdenhelle ihm als Bereich der Thätigkeit zugewiesen ist. Aber dem menschlichen Gedanken rügt man es wie Unglauben oder Trägheit, wenn er gleich dem Auge weiß, daß der Kreis des Endlichen und Bedingten, der doch weit genug ist, sein freier und fröhlicher Spielraum sei. Wenn sich das Auge an der Harmonie der Farben entzückt, so leugnet es die Sonne nicht; vielmehr weiß es gleichsam, daß die Farben aus dem Lichte geboren sind. Wenn sich der Gedanke an den Dingen glücklich übt, leugnet er Gott nicht, sondern er sieht ihn in der Vernunft der Welt und weiß, daß sie aus Gott stammt. Aber von dem Anblick der Sonne selbst wird das Auge geblendet und sieht dann nur eigene Phantasmen; und von der Anschauung Gottes wird der endliche Gedanke verschlungen und erzeugt doch nur ein Spiegelbild des Endlichen.

Das Unbedingte wird die verklärte Analogie des Bedingten, und doch fehlt, logisch betrachtet, alle Analogie vom Bedingten zum Unbedingten.

Alle Beweise Gottes gleichen dem Versuch, aus der Farbe, in der das Licht getrübt ist, das reine Licht zu finden, als ob man die

Trübung nur abziehen könnte. Sie sind nichts als ein schwacher Schimmer und ein kalter Schein. Sie bleiben, mit der lebendigen Idee verglichen, in großem Abstande. Woher aber die Idee Gottes vor dem Beweise und außer dem Beweise? Die skeptische Kritik hat hier ein weites Feld, aber sie erklärt nicht, was sie wegerklären möchte. Die tiefsinnige Anschauung des Glaubens und der kräftig vereinigende Geist antworten entschieden. Logisch genommen würde das Bedingte uns zerfallen, wenn es kein Unbedingtes gäbe, und das Unbedingte überragt seinem Begriff nach die Stücklein des Bedingten, welche das menschliche Denken zum verjüngten Bilde des Unbedingten deutet. So überragt die Sonne, welche Planeten und Monde erhellt, die Farben, die uns scheinen, den Tag, der uns leuchtet.

Hiernach ist es uns nicht gegeben, mit derjenigen logischen Nothwendigkeit das Wesen Gottes zu entwickeln, mit welcher der Geist die endlichen Dinge zu durchdringen vermag. Alle Construction ist nur ein Bild Gottes aus der Welt. Wie muß, wird gefragt, das unbedingte Wesen beschaffen sein, das sich so und nicht anders in der Welt offenbart? Alle Begründung ist dabei indirect [1]). Wer darüber hinausgeht, dichtet ein theosophisches Gedicht, mag er nun mit Jacob Boehm den Ungrund in Grund fassen und die Widerwärtigkeit als die Offenbarung des verborgenen Lebens nehmen, oder mit Hegel Gott als den Vernunftschluß setzen, in welchem sich alle drei Termini durchdringen; denn der Typus des „An sich seins," des „Außer sich kommens" und „Zu sich Zurückkehrens," der immer dem Ent-

---

[1]) Vgl. z. B.: Die Idee der Gottheit rc. Von Dr. Karl Philipp Fischer rc. Stuttg. 1839. Das Büchlein ist durch Gesinnung und Richtung ausgezeichnet. Auch da ist, näher untersucht, jede Beweisführung indirect, und selbst die dialektischen schlagen da hinaus, da die bloße Widerlegung untergeordneter Standpuncte ohne Weiteres als der Beweis eines vermeintlich höhern angesehen wird. Wir vermissen dabei zum Theil die strenge Disjunction der Möglichkeiten.

wurf des Vaters, Sohnes und Geistes zu Grunde liegt, ist nur eine menschliche Aehnlichkeit, durch die sich zwar der Begriff in das reiche Leben Gottes zu vertiefen meint, an der er aber nur eine dürre Formel hat.

Uns möge eine Parallele gestattet sein, deren Wahrheit darauf beruht, daß die Welt ein künstlerisches Ganze ist.

Wenn wir ein Gedicht lesen, so sammeln wir gleichsam nach und nach aus den Theilen den Gedanken des Ganzen und fassen ihn zu einem Bild zusammen, das dann rückwärts den Sinn der Theile beleuchtet. Nur aus den Theilen verstehen wir das Ganze und wieder erst aus dem Ganzen die Theile.

Wir lesen die Welt nicht anders, als ein solches Gedicht. Wenn wir aus den einzelnen Erscheinungen zum Grunde, aus den Theilen zum Ganzen streben, so gehen wir den Weg der Erfahrung. Und wenn die Theile aus dem vorläufig erfaßten Ganzen neues Licht empfangen, so führt uns die Idee.

Erfahrung und Idee fordern sich hiernach einander; und die Größe der Erkenntniß liegt darin, daß sich beide durchdringen.

Wenn die Idee des Gedichtes vor uns steht, in sich klar und bedeutsam und jedes Wort gestaltend und belebend: so steht ein Bild des schöpferischen Dichtergeistes vor uns. Zwar erscheint er uns nicht ganz, wie er in sich ist, aber so weit als sich seine Seele und sein Genius in dies eine Werk ergoß und darin sein Abbild suchte.

Wie auf diese Weise der Dichtergeist aus dem Gedicht, spricht Gott aus der Welt. Das Gedicht ist ein einzelnes Spiel, und daher erscheint darin der Dichtergeist nur in der Gestalt einer vereinzelten Verwandelung. Die Welt, die wir lesen, ist auch nur ein Bruchstück, aber, wie das einzelne Drama einer antiken Tetralogie, in sich ganz. Es ist uns in ihr genug gegeben, um die Herrlichkeit des Schöpfergeistes zu erkennen. Die Welt ist das Gegenbild seines Wesens. Je weiter wir dies

Gegenbild umfassen, je tiefer wir hineinblicken, desto mehr ist es seine Offenbarung. Natur und Geschichte sind nur zwei verschiedene Blätter Eines Ganzen, und die Geschichte wird selbst, wenn das Ganze in Eine Idee zusammengehen soll, ein lebendiges Glied, ja das bedeutungsvollste Glied einer großen Naturansicht, oder richtiger unserer ganzen Weltanschauung.

Es kann geschehn, daß wir ein Gedicht nur nachlässig lesen, und es fehlen uns dann die nöthigen Puncte, um den Gedanken des Ganzen zu entwerfen. Oder wir können ein Gedicht zwar sorgfältig, aber dennoch geistlos lesen, und die klar erkannten Theile treten dann zu keinem Ganzen zusammen; sie bleiben Theile und ringen höchstens mit einander, statt sich zu Gliedern Eines Gedankens gegenseitig zu beleben. Weder dem, der nachlässig, noch dem, der geistlos liest, erscheint die Idee. Wie nachlässige oder geistlose Leser verhalten sich die Wissenschaften, die das Unbedingte verkennen.

Wir lesen schon den ersten Vers des Gedichtes in der Voraussetzung, daß er dazu mitdiene, uns einen größeren Gedanken zu offenbaren. In derselben Voraussetzung geben wir uns allem Folgenden sinnend hin. So ist auch beim ersten Schritt des Erkennens, den der Geist in der Welt thut, die Idee des in der Welt verwirklichten göttlichen Gedankens seine stillschweigende, wenn auch oft unverstandene Voraussetzung. In ihr verklärt sich alles Denken und Wollen. Ohne sie hat das Denken höchstens den Reiz eines müßigen Räthsels und das Wollen höchstens den Werth einer klingenden Saite, die, statt in eine große Harmonie einzustimmen, sinnlos und zwecklos schwingt.

Das Wissen des endlichen Geistes, wie weit es auch vordringe, ist doch für jeden Einzelnen Stückwerk; und ob jemand ein Theilchen der Welt erkannt habe oder einen Theil, — immer ist der Gedanke Gottes die Ergänzung dieses Stückwerks.

Wir lesen immer noch jenen Anfang, aber in der Voraus-

ung, daß sich darin der göttliche Gedanke, aus dem er stammt, egele.

Hiernach ruht auf der Weltansicht, welche die verschiedenen kenntnisse mit einer Einheit zu beherschen strebt, die eigenimliche Anschauung des Unbedingten.

8. Jedes System hat seine eigene Weltansicht, und ist r in dieser ein eigenes System. In Uebereinstimmung mit ı vorangehenden Untersuchungen stellen sich jedoch wesentlich ei Anschauungen einander gegenüber, die nur in den einzelı Systemen verschieden bestimmt und ausgeführt werden. Die ıe erkennt nur die wirkende Ursache als die Macht der Welt , die andere gründet die Herrschaft des Zwecks. Jene mag *physische* (oder mechanische) Weltansicht heißen, da sie allein f physische Ursachen fußt; diese die *organische*, da in ihr die scheinungen Organe eines zweckvollen Gedankens werden. ne ist von Spinoza am folgerichtigsten und eigenthümlichsten sgebildet, diese ist das Wesen des Platonismus und aller ihm :wandten Richtungen. Plato und Spinoza sind die entlegenı Puncte in der Bahn der philosophischen Systeme [1]). Da: eben der neuern Zeit die Aufgabe vorlag, beide in einer höın Einheit auszugleichen. Diese Gegensätze erscheinen nicht t in der sich vollendenden Weltansicht der Philosophie. Sie ıgen mit einander in den einzelnen Wissenschaften und sind ıe factische Frage. Die Mathematik und die Physik der Nacräfte erweitern ihre Kreise und rücken damit die Grenzen der ysischen Weltansicht vor. Die Ethik hält an dem Zweck fest,

---

[1]) Es sei denn, daß man ein Werk, wie das système de la nature, ein philosophisches System ansieht. Dann würde freilich ein solches noch endlich weiter in der Sonnenferne stehen. Wenn sich in Spinoza's Subnz Denken und Ausdehnung wirklich durchdrängen und nicht bloß wie ei Ausdrücke Eines und desselben Dinges neben einander ständen, so wäre ch da eine organische Ansicht möglich. Aber diese ist für Spinoza nur e fremde Consequenz. Da er den Zweck aufhebt, hebt er den Gedanken Grunde der Dinge auf. Vgl. oben Bd. II. S. 39 ff.

aber die vordringende Naturbetrachtung zwingt ihr Zugeständnisse ab, und schon zeigt sich eine Richtung, den Unterschied des Natur- und Sittengesetzes aufzuheben. Die Physiologie steht zwischen der Herrschaft der wirkenden Ursache und des Zweckbegriffs in der Mitte. Der Zweck tritt ihr unabweislich im organischen Leben entgegen, aber sie schwankt im Einzelnen zwischen beiden Ansichten und glaubt so viel an Nothwendigkeit und Vernunft zu gewinnen, als sie die Teleologie durch tiefere Erforschung der zusammenwirkenden Naturkräfte zurückdrängt [1]. Aber in den großen Grundzügen bleibt dessenungeachtet der beherschende Zweck, und die Ethik darf ihn sich aus der Natur selbst aneignen.

Die physische Ansicht sieht die Welt unter dem Gesichtspunct der treibenden Ursachen und Wirkungen, wie ein Meer, das der Wind bewegt. Nichts hat einen Grund in sich, wie es wol im Gebiete des Lebens scheint. Das Einzelne ist nur ein losgerissenes Stück des Ganzen, indem, was eigen zu sein scheint, nur eine Fortsetzung des Fremden ist. Was Großes entsteht, ist nicht eigentlich hervorgebracht, sondern nur im glücklichen Zusammenwirken zurechtgestoßen. Die Gewalt der vergangenen Zustände bestimmt die Gegenwart. Die Bewegung der Ursachen geht wie ein Fluß vorwärts und immer vorwärts. Materie und Bewegung sind die Factoren aller Erscheinungen. Sie sind das Erste und Letzte. Der Zweck ist nur Schein und das Leben nichts als die übermüthige Kraft, die sich von der

[1]) In diesem Sinne spricht sich ein großer französischer Physiolog offen aus. Indem er die Lebenserscheinungen in physikalische und vitale theilt, sagt er: „Jedesmal, wo man eine der vitalen Erscheinungen in die Classe der physikalischen versetzen kann, hat man eine neue Eroberung in der Wissenschaft gemacht, deren Gebiet sich so erweitert findet. Worte werden dann durch Thatsachen, Hypothesen durch Analysen ersetzt. Die Gesetze der organischen Körper fallen dann mit denen der unorganischen zusammen und werden wie diese der Erklärung und Vereinfachung fähig." So heißt es eine Vereinfachung, wenn die Erklärung den Gedanken wegerklärt.

Substanz losriß, um ihr wieder zu verfallen. Das Denken ist Erzeugniß der physischen Ursache, es ist nicht der Grund der Schöpfung, sondern ihre vollendete Wirkung. Daher kommt Gott erst im Menschen zum Bewußtsein. Die Dinge haben keine Wahrheit; denn ihnen liegt kein Gedanke zu Grunde. Die Wahrheit ist nur im menschlichen Denken, und es giebt keine andere Wahrheit als die Summe der irrenden Verstande. Die Nothwendigkeit regiert alles, aber diese ist nur der unvermeidliche Zwang der wirkenden Ursache, zwar vom Gedanken erkannt, aber als ein Fremdes, das aus ihm nicht stammt. Diese Nothwendigkeit ist für den Geist, der nach dem Geiste fragt, doch nur Zufall. Die Ansicht folgerecht durchgeführt giebt im Ethischen nichts Höheres als rohe Gewalt oder feine List; denn die Macht allein hat Recht; die wirkende Ursache ist die Macht; gewinne ihr also den Sieg (die Wirkung) ab, in dem du sie entweder durch deine Gewalt ohnmächtig machst oder durch ihre eigene Schwäche fällest. Der nackte Pragmatismus in der Geschichte ist nur ein Ausdruck dieser Weltansicht im Ethischen. Nur der Erfolg entscheidet; denn das Unbedingte ist die Macht.

Diese Weltansicht ruht zunächst auf der Macht des Mathematischen, die sich mit der Bewegung durch die ganze Welt ergießt. Aber wenn nur die Bewegung im gleichen Maße dem bildenden Geiste zukommt, so folgt nicht, daß die physische Gewalt des mathematischen Elements von dem Gedanken und dessen Zwecken ursprünglich frei und losgebunden walte. Die physische Weltansicht wächst ferner, da die phantastisch in die Welt hineingedachten Zwecke durch die nüchterne Wissenschaft Niederlagen erleiden. Die kindliche Vorstellung belebt die im strengen Zusammenhange nothwendigen Gestalten der Welt mit zufälligen Zwecken, die dem eigenen Geiste homogen sind. Wenn diese Täuschung vor dem männlichern Gedanken zurückweicht, so nimmt sie leicht mehr mit, als sie sollte; und mit dem Glauben an die

ersonnenen Symbole einzelner Zwecke fällt auch wol der Glaube an den göttlichen Zweck überhaupt. Endlich geht der Fortschritt der physischen Weltansicht aus der Vereinzelung der Wissenschaften hervor. Der Zweck stammt aus dem Ganzen und ist der Gedanke des Ganzen mitten in den das Ganze hervorbringenden Theilen. Wenn nun die Theile, als wären sie unabhängig und aus sich, auf sich selbst hingestellt werden: so müssen sie dadurch den Gedanken des umschließenden und sich in den Theilen verwirklichenden Ganzen einbüßen. Betrachte die Hand für sich, und du siehst nur die Strecker und Beuger, die die kleinen Hebel der Knochen im mannigfaltigen Spiele bewegen. Aber betrachte das Auge mit, das die Hand richtet und führt, und es tritt Geist und Zweck in dies Werkzeug der Werkzeuge; doch stimmen Auge und Hand nur in der großen Voraussetzung des beide umfassenden lebendigen Leibes zusammen. Wie in diesem Beispiele, geht es mit den Wissenschaften überhaupt. Die eine betrachtet die Materie der Erde, die andere das Licht des Himmels. In beiden werden die wirkenden Ursachen gesucht. Sie sind der letzte Gegensatz der Naturerkenntniß. Aber in dem Ganzen sind sie für einander und, in unendlicher Weite getrennt, bindet beide ein gemeinsamer Zweck. Die Materie ist todt ohne das belebende Licht, und das Licht ist blind ohne die Materie, an der es gegenschlägt. Wenn daher die Philosophie zu jeder Zeit ihren Beruf erfüllt, aus den vereinzelten Wissenschaften als Theilen ein Bild des Ganzen zu entwerfen, so daß in ihr die Wissenschaften mit dem Ganzen der Erkenntniß eine Gemeinschaft haben: so wird sie die organische Weltansicht immer vermitteln. Und von dem Geistigen her, das in der physischen Ansicht ein Spiel des Zufalls wird, wie ein großes Loos in der Lotterie, und vor der Uebermacht der wirkenden Ursache zu Schanden geht, ergießt sich dann auch auf die Ansicht der wirkenden Kräfte und der bewegten Materie ein anderes Licht.

Die organische Ansicht[1]) sieht die Welt unter dem Gesichtspunct des Zwecks und der vom Zweck durchdrungenen Kräfte wie einen lebendigen Leib. Es empfängt nun das Einzelne in dem Zweck, den es verwirklicht, einen eigenen Mittelpunct und hat von daher ein eigenes Leben. Alle Kategorien, die, von der bloßen wirkenden Ursache bestimmt, in sich fremd und blind geblieben sind, werden vom Gedanken durchleuchtet, wie oben dargestellt wurde[2]). Der Gedanke ist nicht nachgeboren, wie bei der physischen Ansicht, sondern der Schöpfer selbst, allmächtig von Anfang. Die Wahrheit jedes Dinges ist ein Strahl dieses Gedankens; wie den Dingen ein Begriff zu Grunde liegt, so sollen sie diesem Begriff genügen. Die Wahrheit zeichnet sich auf diese Weise in den Gestalten der Schöpfung, und wir betrachten sie in ihr andächtig und fromm. Wie sich in dem wunderbaren Bau der Glieder und Organe ein Gedanke offenbart, „vor welchem uranfänglich alle Probleme der Physik gelöst sind," die Probleme des Lichtes und Schalles, des Chemismus und der Bewegung, so wird dieser Gedanke das absolute Prius der natürlichen und sittlichen Welt. Die Nothwendigkeit der Welt ist nun nicht mehr blind, wie der Zufall, sondern bewußt, wie die Vernunft; und die menschliche Vernunft ist nun nicht mehr in der Welt wie ein Fremdling, sondern wie der erstgeborne Sohn im Hause des Vaters; sie ist nun nicht mehr, wie eine schwächliche Consonanz, die unfehlbar im Brausen des Meeres und Windes untergeht, sondern wie ein Einklang in eine größere Harmonie. Alles Erkennen ist nun die vertrauensvolle

---

[1]) Man darf sich durch den Namen der organischen Weltansicht nicht irren lassen, als ob die organische Betrachtung nur eine mehr „physikalische" sei, wie man z. B. gegen die organische Ansicht der Sprache geäußert hat. Nur der Gedanke vermag sich ein Organon (Werkzeug) zu bilden, und nur der Gedanke vermag es zu leiten. Daher ist die organische Ansicht gerade die geistige, die Ansicht des sich verwirklichenden Geistes.

[2]) S. oben Abschnitt IX., die Kategorien aus dem Zweck.

That, die dem Gedanken nachschafft, alles Wahrnehmen ein Lauschen auf seine Offenbarung, alles Denken ein Nachdenken. Die organische Ansicht steigert sich auf dem ethischen Gebiete, wenn sie die Freiheit in sich aufzunehmen vermag. Die Dinge und die Menschen treten nun dem Handelnden als Organe entgegen, aus denen ein Zweck spricht; und sie tragen darin ihre Bedeutung und ihren Werth. Daher erscheint die Aufgabe, diesen Gedanken der Dinge, diesen Zweck des Einzelnen im Ganzen zu erkennen und Menschen und Dinge nach diesem Göttlichen, das in ihnen ist, zu behandeln. Es giebt sich die Liebe im Sinnen und Handeln diesem Gedanken frei hin, der über das Eigenleben des Theils hinausgeht. Daher könnten wir Plato's Worte tiefer fassen und die Liebe als das Band bezeichnen, womit das Weltall sich mit sich selbst zusammenbindet. Der Gedanke ist vor allem, und alles besteht in ihm; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Darum ist die Liebe, die in dieser Ansicht gegründet ist, das „Band der Vollkommenheit [1]." Das Schöne ist nun nicht mehr ein zufälliger Reiz der Kraft, sondern ein Ausdruck der innern Harmonie. Das Organ des Leibes z. B. das Auge ist, je höher es steht, desto mehr ein Mikrokosmus des Ganzen. So erscheint der sittliche Mensch als ein Mikrokosmus des freien in der Welt verwirklichten Gedankens.

Auf solche Weise gestaltet sich die organische Weltansicht, wenn

---

[1]) So wird die Liebe von Paulus genannt. Kol. 3, 14. vgl. 1, 16. 17. Niemand hat schöner als er die organische Ansicht innerhalb des Christlichen bezeichnet. 1 Kor. 14. vgl. Joh. 15. Die organische Weltanschauung würde nur eine Verallgemeinerung dessen sein, was in der christlichen Sphaere wie in der höchsten Spitze erscheint. Paulus bezeichnet die vom Zwecke entbundenen sittlichen Kräfte, wenn sie wie in der physischen Ansicht die Welt regieren, mit den schlagenden Worten: Gal. 5, 15. „So ihr euch unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet."

sie durchgeführt wird. Ohne sie ist ein Dualismus unvermeidlich. Denn der Zweck ist ein Factum der Welt, und es fragt sich nur, ob ganz oder theilweise. Wenn er es nur theilweise ist, so ist er in der Welt wie eine Inconsequenz. Aus dieser indirecten Begründung geht das Bestreben hervor, die Analogie des Zweckes aus den bedeutsamsten Gliedern über das Ganze auszudehnen. Hat sie das Ganze durchdrungen, so hört jene äußerliche Teleologie auf, welche die Natur fremden Zwecken unterwirft. Denn nichts ist außer dem umfassenden Ganzen. Der ideale Entwurf ist leicht, aber die reale Nachweisung bleibt weit hinter ihm zurück. Das Factum soll aus sich erforscht und nicht umgedeutet werden. Die Richtungen der Wissenschaften schwanken hin und her. Die tiefere Untersuchung bringt bald einen tiefern Zweck, bald aber statt alles Zweckes eine wirkende Ursache. Die Vermittelung der Glieder der Welt wollen nicht so sichtbar erscheinen, daß sie gleichsam räumlich auf den Mittelpunct hinweisen. Die Wissenschaften führen um ihre Königin Streit, und es kann ihnen nicht erlassen werden, die Ergründung im Einzelnen lediglich aus der Sache zu erstreben. Aber es kann den Geist nicht irren. Nach den bedeutungsvollsten Erscheinungen und nach seiner eigenen Natur entscheidet er und ergänzt das Fehlende.

9. Mit der organischen Weltansicht, die im Gedanken des Ganzen als dem Ursprünglichen die Welt und was darinnen ist, wurzeln läßt, verklärt sich der Begriff in der Idee. Die nackte Ansicht der wirkenden Ursache kennt keine Idee, sondern als das Letzte den Begriff, insoweit er die Vorstellung ist, die den hervorbringenden wirkenden Grund der Sache in sich aufgenommen hat. Es giebt einen Begriff des Kreises, des Falles, des Magnetismus, aber keine Idee derselben, es sei denn daß sie organisch auf den vorbildenden Gedanken eines Ganzen bezogen werden. Die Sprache spricht indessen von der Idee eines Organs, wenn es in seiner Function auf das Ganze des lebendigen Leibes zu-

rückgeführt und wenn daraus seine angemessene Gestaltung begriffen wird. Nur mit der teleologischen Betrachtung erhebt sich, wie zuerst bei Plato, die Idee; denn sie ist der Begriff der Sache, der sich in der organischen Bestimmung des unbedingten Ganzen erkennt. So sprechen wir von der Idee des Rechts, wenn wir es nicht als wirkende Erscheinung und demnach z. B. mit Kant als den Inbegriff der Bedingungen fassen, durch welche die Freiheit des Einen neben der Freiheit des Andern bestehen kann, sondern im höhern Zusammenhang, etwa als das Organ, wodurch das im gemeinsamen Leben verwirklichte Sittliche sich selbst erhält. Der Begriff wird zur Idee, wenn er zunächst in der Bestimmung des höhern Zweckes oder zuletzt im Lichte des Unbedingten erscheint. Die Sprache verfolgt diesen Gesichtspunct in dem Gebrauch des Wortes. Sie erkennt zwar an, daß es einen Begriff einer Krankheit, eines Fehlers gebe, aber wird schwerlich von der Idee einer Krankheit, eines Fehlers reden; denn sie sind nicht das in der teleologischen Ansicht Gewollte und organisch Bestimmte, sondern vielmehr das Gegentheil. Die französische Philosophie, in welcher immer die Weltansicht der natürlichen Ursachen überwog, hat folgemäßig die tiefe Bedeutung der Idee eingebüßt und das Wort bis zum Zufall einer beliebigen Vorstellung abgeflacht. Die deutsche Wissenschaft hat es immer in Ehren gehalten.

Wenn die organische Weltansicht in die Idee ausläuft, so faßt sie sie in Gott. Der durchgebildete Zweck setzt die ewige Macht des Geistes voraus. Es ist neuerdings die Richtung der Theologie, die Gott in den zweckmäßigen Bildungen finden wollte, witzig angegriffen worden [1]). Doch wird man über den Mißbrauch einer platten Teleologie den großen Gehalt des Begriffs nicht vergessen dürfen. Zunächst ist die Frage nur eine factische.

[1]) Pierre Bayle nach seinen für die Geschichte der Philosophie und Menschheit interessantesten Momenten dargestellt und gewürdigt von L. Feuerbach. Ansb. 1838. S. 27 ff.

Ist die Natur ohne den Zweck, und versteht man sie ohne den Zweck? Wer sie verneinen will, beweise es. Ist sie aber nicht zu verneinen, so erhebt sich die zweite Frage: wie kann man den Zweck begreifen? Die Sache steht zum Theil so. Man erkennt das Göttliche in der Natur [1], aber nennt es Beschränkung, das Göttliche durch Gott zu denken. Sprich ehrlich: kannst du das Göttliche ohne Gott, den weltdurchdringenden Zweck ohne den Geist des Schöpfers verstehen? Allerdings man braucht so hoch nicht zu greifen. Es ist eine freie Erhebung, und niemand meine, daß der Glaube etwas Anderes sei als eine freie Erhebung des Geistes. Man kann sich die Welt aneignen, wie man das Brot essen kann, ohne zu fragen, woher es kommt. Man braucht nicht zu den Sternen aufzusehen und kann doch leben. Du verstehst ein Gedicht, ohne den Dichter zu kennen; du kannst vielleicht die Welt verstehen, ohne Gott zu kennen; so plastisch ist das Gedicht, so plastisch die Welt. Willst du dich aber darauf beschränken? Gerade diese Vollendung haben beide nur von dem Geiste empfangen, der sie schuf. Das Gedicht giebt dir ein Bild des Dichtergeistes, die Welt ein Bild Gottes.

Und es ist anders mit der Welt, als mit dem Gedicht. Was wir von ihr kennen, ist immer ein Bruchstück. Die künstlerische That, die aus diesem Bruchstück den bildenden Geist entwirft, beleuchtet die Theilchen menschlicher Erkenntniß mit einer hellen Fackel. Wir schauen nun die Natur mit aufmerksamerem Auge und lauschen der offenbarenden Geschichte mit empfänglicherem Ohr. Das Sein und jede Entwickelung des Seins ist nun ein Blick des Geistes. Die Dinge oder Wesen sind nun die in ihren Producten angeschaueten Entwickelungsstufen der Einen unendlichen Thätigkeit — die gleichsam aufgehaltene oder verweilende (ewige) Idee [2]. Es ist die Aufgabe der Real-

---

[1]) *τὸ θεῖον*, nicht *ὁ θεός*.

[2]) Nach dem schönen Ausdruck J. E. v. Berger's in den Grundzügen zur Wissenschaft 1817. Th. I. S. 254.

philosophie, diesen Gedanken im Einzelnen zu suchen und darzulegen; sie beginnt hier, wo die Logik schließt.

Das Unendliche erscheint uns nun im Endlichen wie im Spiegel. Im Menschen empfängt dadurch alles eine neue Bedeutung. Wir ahnden schon eine unendliche Bestimmung in dem der Unendlichkeit aufgeschlossenen Auge, denn die Thiere haben nur ein Auge für das Licht der Erde, — in der verklärenden Phantasie, denn sie entrückt die Wirklichkeit zur Wahrheit des Ideals, — in dem harmonisch bewegten Gefühl, denn die Lust ist das Frohlocken über den Sieg des göttlichen Zweckes in der Wirklichkeit, — im aufopfernden Willen, denn an ein Höheres glaubend überfliegt er das eigene Ich, — endlich im abschließenden Verstande, denn woher käme ihm das kühne Recht, das Stückwerk der Erfahrung zu ergänzen? Wo der menschliche Geist sich selbst oder der Wirklichkeit voraneilt, da regt sich in ihm die Idee Gottes.

Die Wissenschaft vollendet sich allein in der Voraussetzung eines Geistes, dessen Gedanke Ursprung alles Seins ist. Was im Endlichen erstrebt wird, ist hier erfüllt. Das Princip der Erkenntniß und das Princip des Seins ist Ein Princip. Und weil diese Idee Gottes der Welt zu Grunde liegt, wird dieselbe Einheit in den Dingen gesucht und wie im Bilde wiedergefunden. „Der Act des göttlichen Wissens ist allen Dingen die Substanz des Seins."

Rückblick.

Zwar erstrebt jede der obigen Untersuchungen ein entschiedenes Ergebniß, und jede folgende nimmt dies von der vorangehenden wie einen erworbenen Besitz auf, um weiter Neues zu gewinnen, und insofern schließen sich die Abschnitte von selbst zu einem Kreise ab. Da man indessen, mit den Theilen beschäftigt, nur zu leicht das Ganze aus den Augen verliert: so versuchen wir die einzelnen Ansichten zu Einem Blick zusammenzufassen, und erinnern in wenigen und flüchtigen Umrissen an den Zusammenhang.

Die formale Logik leistet, wie wir sahen, Wesentliches, aber sie genügt der logischen Aufgabe nicht. Hegels Dialektik dagegen verspricht mehr, ja das Größte, das sich denken läßt, aber sie ist unmöglich.

Kann denn das unmöglich sein, das nun schon so lange wirkt und also doch wirklich ist? Wir haben auf diese Frage keine andere Antwort, als die Untersuchungen selbst. Uebrigens sagt Goethe, eine oft citirte Autorität: „Indem sich der Beobachter, der Naturforscher mit dem Falschen abquält, weil die Erscheinungen der Meinung jederzeit widersprechen: so kann der Philosoph mit einem falschen Resultate in seiner Sphaere noch

immer operiren, indem kein Resultat so falsch ist, daß es nicht, als Form ohne allen Gehalt, auf irgend eine Weise gelten könnte." Die Philosophie wird diesem Mißgeschicke nur dann entgehen, wenn sie, wie die übrigen Wissenschaften, aus dem Denken in die Anschauung strebt und den Gedanken an der Anschauung und die Anschauung an dem Gedanken mißt.

Es giebt für uns Menschen kein reines Denken; denn wie eine Seele ohne Leib, hätte es ohne Anschauung kein Leben, sondern nur ein geisterhaftes, gespenstisches Dasein. Das Denken tödtet sich selbst, wenn es sich von der Welt der Anschauung lossagt. Vergebens hofft es dadurch zum göttlichen Denken zu werden und dies in seiner Ewigkeit darzustellen, wie es vor der Erschaffung der Dinge war. Das göttliche Denken dachte die Welt und hatte darin eine Anschauung. Das menschliche Denken schafft nur diesem leiblich gewordenen Gedanken nach. Daher muß das erste Princip des Denkens ein solches sein, das in die Anschauung führt und die Möglichkeit derselben erzeugt. Ohne ein solches giebt es keine Gemeinschaft zwischen dem Denken und den Dingen.

In dieser Bedeutung erschien die Bewegung, das Wort nicht metaphorisch, sondern in sinnlichem Verstande genommen. Im Geiste entwirft sie Gestalten und Zahlen, und erzeugt die Möglichkeit der großen apriorischen Wissenschaft, die wir in der reinen Mathematik bewundern. In dem Stoff verkörpert sich die Bewegung zu festen Formen; und da sie dem Geiste und den Dingen gemeinsam ist, begründet sie die Möglichkeit, das reine mathematische Element in der Erfahrung anzuwenden. So ist die Bewegung als eine dem Geist und der Natur identische Thätigkeit der Schlüssel zu den größten und ausgedehntesten Erzeugnissen der menschlichen Erkenntniß.

Dieselbe ursprüngliche Thätigkeit, die Bewegung, ist der wirkende Grund, wenn sich der Geist die äußere Welt durch die Sinne aneignet. Indem er von außen empfängt, ist er durch

die entwerfende Bewegung von innen thätig. Dieser geistige Antheil in der sinnlichen Wahrnehmung erscheint bei näherer Untersuchung mitten in der Empirie und ist namentlich in den höhern Sinnen wohl zu erkennen. So ist die Bewegung die apriorische Bedingung der sinnlichen Erkenntniß.

Die Materie ist auf diesem Gebiete das gegebene Substrat. So weit der Geist sie versteht, versteht er sie nur durch die Bewegung, die sie dehnt und zusammenhält. Nur durch die Bewegung begreift er sie als den Raum erfüllend. Aber es bleibt etwas Unbegriffenes zurück, worin eine Einheit des Seins und der Thätigkeit angenommen werden muß.

In der Materie ist die Bewegung causal, setzt Substanzen in bestimmter Gestalt, erzeugt in ihnen Eigenschaften, giebt ihnen Größe und Maß und umfaßt sie mit der Einheit, welche die Theile in Wechselwirkung bindet. Hier schafft sie nach außen und in den Dingen selbst die Kategorien, die aus ihr als der ursprünglichen geistigen That ebenso im Geiste entstehen und die nothwendige Ordnung seiner Weltansicht bilden. Der allgemeine Ursprung der Kategorien, die Möglichkeit ihrer bestimmtern Ausbildung und ihre ebenso reale als logische Berechtigung liegt in der Bewegung als einer im Geiste und im Stoffe schöpferischen That. Aus der lebendigen und folgerechten Entwickelung derselben gehen die Grundlinien unserer physischen Weltansicht hervor.

Da nun eine solche Gemeinschaft zwischen Denken und Sein besteht, so können nicht bloß die Dinge den Gedanken bestimmen, daß er sie geistig im Begriffe nachbilde, sondern auch der Gedanke die Dinge, daß sie ihn leiblich darstellen. Wo er schon verwirklicht ist, findet er sich selbst wieder. Da ist der Gedanke vor der Erscheinung, und die Theile stammen aus dem vorgebildeten Ganzen, nicht, wie sonst, aus den Theilen das Ganze. Der Geist erkennt den Zweck, da er selbst Zwecke entwirft. Von Neuem stellt sich hier eine Macht dar, die dem Denken und Sein gemeinschaftlich gehört.

Der Zweck verschmilzt mit der Bewegung; denn da er die Bewegung richtet, ist er selbst Bewegung. Indem die wirkende Ursache als das Woher angeschauet wird, erscheint der Zweck als das Wohin.

Der Zweck bestimmt die aus der räumlichen Bewegung entsprungenen Kategorien, indem er sich in ihnen ausprägt. Dadurch empfangen sie eine ideale und geistige Bedeutung, und da der Zweck der Grundbegriff der praktischen Sphaere ist, reichen diese Kategorien in das Ethische hinein. Der Zweck in seiner weltbeherschenden Bedeutung bildet die Grundlinien unserer organischen Weltansicht, nach welcher der Geist die bildende Seele der Dinge ist und die Dinge Werkzeug des Geistes. In ihr vollendet sich die Wechselwirkung des Denkens und Seins. Aber hier erhebt sich der Kampf der Wissenschaften unter einander und der Widerstreit der Theorien innerhalb einer und derselben Wissenschaft; die eine behauptet allein die wirkende Ursache, die andere sucht sie dem Zwecke zu unterwerfen. Nur die Sache kann entscheiden; wie indessen die Entscheidung im Einzeln falle, immer bleibt der Glaube an die geistige Harmonie des Ganzen, in welcher sich doch der Zwiespalt zur Einheit des Geistes löse.

Bewegung und Zweck sind die dem Denken und Sein identischen Thätigkeiten. Der Geist müßte sich selbst verleugnen, wenn er sie aufgeben wollte. Vielmehr ergiebt sich ihm, indem er sie in den Dingen entwickelt, das Nothwendige. Wenn dies für das erklärt wird, was sich nicht anders verhalten könne: so weist die Erklärung auf ursprünglich feste Puncte hin, von denen her der Versuch, ob sich etwas anders verhalten könne, zurückgeschlagen wird. Diese müssen dem Denken und Sein gemeinsam sein, da sie sonst nimmer für beide gelten, für beide anwendbar sein könnten. Das Nothwendige ist daher, wie das Mögliche, eine Doppelbildung, in der sich logische und reale Elemente einander begegnen oder durchdringen.

Was zu solcher Entwickelung taugen soll, indem es den

Denken und Sein gleich ursprünglich ist, kann kein ruhender Punct, keine feste Form sein. Unter solche kann man zwar Anderes subsumiren; aber das Verhältniß bleibt äußerlich, und das Recht der Subsumtion setzt eine höhere umfassende Thätigkeit voraus, aus der es selbst stammt. Daher konnten namentlich weder Raum und Zeit fertige Formen der Anschauung, noch die Kategorien fertige Stammbegriffe des Verstandes sein. Vielmehr quellen beide aus der sich entwickelnden Bewegung und deren Erzeugnissen hervor. Diese Anerkennung der ursprünglichen Thätigkeit ist von manchen Seiten schwierig, aber äußerst wichtig. Denn „das Schlimmste, das der Wissenschaft widerfahren kann, ist, daß man das Abgeleitete für das Ursprüngliche hält, und da man das Ursprüngliche aus Abgeleitetem nicht ableiten kann, das Ursprüngliche aus dem Abgeleiteten zu erklären sucht. Dadurch entsteht eine unendliche Verwirrung, ein Wortkram und eine fortdauernde Bemühung, Ausflucht zu suchen und zu finden, wo das Wahre nur irgend hervortritt und mächtig werden will."

Die dargestellte Gemeinschaft von Denken und Sein zeigt sich weiter darin, daß die Formen des Denkens den Formen des Seins entsprechen, wenn sie sich auch darin wesentlich unterscheiden, daß jene allgemein, diese einzeln sind. Wie im Sein aus der Thätigkeit die Substanz hervorgeht und wiederum aus der Substanz Thätigkeiten: so werden aus Urtheilen Begriffe, aus Begriffen Urtheile. Das Verhältniß von Grund und Folge im Denken entspricht im Sein dem Verhältniß von Ursache und Wirkung. Da schon im Urtheil die erzeugende Thätigkeit des Dinges das Bestimmende ist, so ist die Begründung gleichsam nur ein erweitertes Urtheil. Die Nothwendigkeit der Consequenz fließt aus den Puncten, in welchen sich Denken und Sein begegnen; denn wie eine Sache entsteht, so erst wird sie im letzten Sinne verstanden. Die Entwickelung eines Princips ergiebt

in derselben Weise das System einer Wissenschaft, als ein reales Gebiet von einem Gesetze beherscht wird.

Das Unbedingte, auf das die Systeme der endlichen Wissenschaften hinweisen, geht über die Begriffe hinaus, die für den bedingten Geist und die bedingten Dinge gelten. Es läßt sich nicht sagen, welches Recht diese endlichen Kategorien im Unendlichen haben mögen. Aber auf indirectem Wege tritt dem Geiste die Nothwendigkeit entgegen, das Absolute zu setzen und zwar so zu setzen, daß die Einheit der Weltanschauung gleichsam das uns sichtbare leibliche Gegenbild des schöpferischen Geistes wird. Daher müssen wir die Welt in ihrer Tiefe fassen, um Gott in seinem Wesen zu verstehen. Dazu müssen alle Wissenschaften mitwirken, damit sich eine im festen Einzelnen begründete organische Weltansicht bilde, in der nichts Wirkliches ohne Gedanken und kein Gedanke ohne Verwirklichung ist, in der die Dinge die Wirklichkeit der göttlichen Idee darstellen und die göttliche Idee die Wahrheit der Dinge ist. In einer solchen Ansicht ist die Welt die Ehre Gottes und Gott die Voraussetzung der Welt. Wo die einzelnen Wissenschaften nach feindlich entgegengesetzten Richtungen arbeiten, da hat die Philosophie die Aufgabe, sie im Gedanken des aus dem Geist geborenen Ganzen auszugleichen und zur Darstellung der Einen organischen Weltanschauung hinzuleiten.

In der organischen Betrachtung der Dinge zeigt sich allenthalben die Einheit eines Gegensatzes, der das Abbild des Gegensatzes von Seele und Leib ist. Der eine Factor ist der höhere und herschende, der andere der äußere und darstellende. So ist im Wort die geistige Vorstellung und der sinnliche Laut eins geworden; so unterscheiden wir in der organischen Bewegung die Thätigkeit der ortsverändernden Werkzeuge und den richtenden Blick; in allen Sinnen den äußern Eindruck und die innere Nachbildung. Dieselbe organische Differenz und organische

Einheit findet sich im Logischen wieder, und offenbart sich eigenthümlich gestaltet in den einzelnen Kreisen.

Die Bewegung wird Organ des Zwecks. Wie die Bewegung den Stoff belebt, so begeistigt der Zweck die Bewegung. Begriff und Anschauung entsprechen sich und durchdringen einander, Grund und Erscheinung, Einheit und Vielheit, Inhalt und Umfang, die Idee des Ganzen und die Wirklichkeit der Theile, die allgemeinen Formen des Denkens und die im Einzelnen gebundenen Formen des Seins — alle offenbaren in ihrer Weise denselben Gegensatz und dieselbe Einheit. Wenn nach einem schönen Worte das Denken die Sehnsucht aus der Beschränkung in die Unendlichkeit ist, so ist es umgekehrt ebenso der plastische Trieb aus dem Unendlichen in die bestimmte Gestalt.

Die ewige Formel des Lebens äußert sich auch hier. „Wie dem Auge das Dunkele geboten wird, so fordert es das Helle; es fordert Dunkel, wenn man ihm Hell entgegen bringt, und zeigt eben dadurch seine Lebendigkeit, sein Recht das Object zu fassen, indem es etwas, das dem Object entgegengesetzt ist, aus sich hervorbringt." So erzeugt der Geist zu der Anschauung den Begriff und zu dem Begriff die Anschauung, und offenbart in der freien Herrschaft über den größten Gegensatz der Welt seine schöpferische Macht.

Wie das Auge durch die Gegensätze der Farben harmonisch erregt wird, da es durch dieselben seiner ganzen lebendigen Kraft bewußt wird: so befriedigt sich auch der Geist nur, indem er in dem Ebenmaß des Begriffs und der Anschauung den vollen Ausdruck seines ganzen Wesens hervorbringt. Die Logik wird in dem Maße fortschreiten, als es ihr gelingt, die Einheit dieses Gegensatzes tiefer zu fassen und weiter zu verfolgen.

Weidle's Buchdruckerei, Spandauerstraße Nr. 49.



